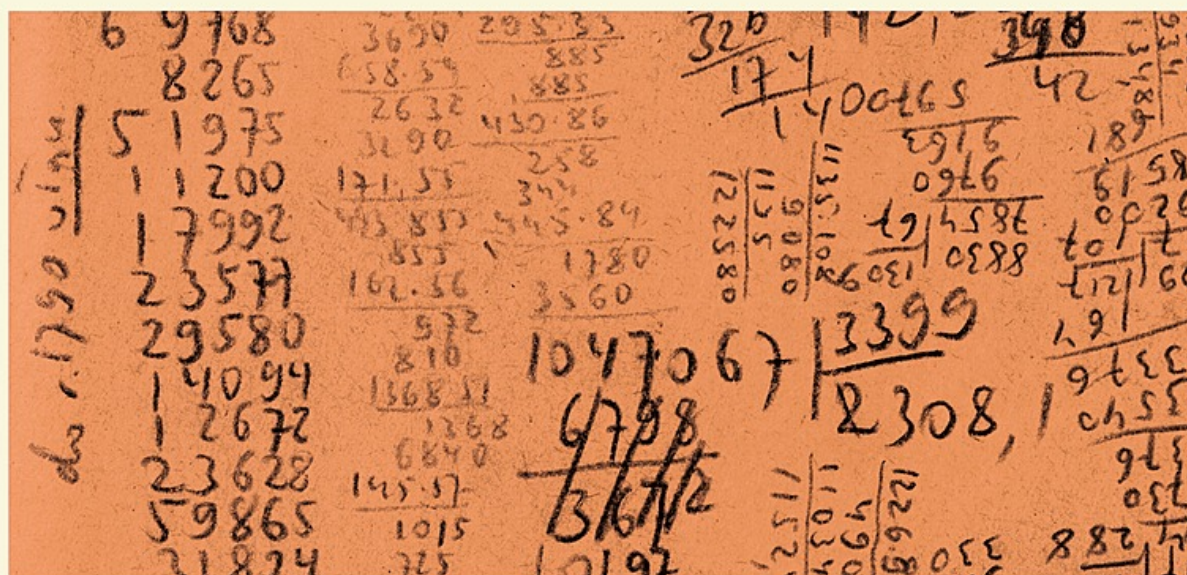


Friedrich Cain

Wissen im Untergrund

Praxis und Politik klandestiner
Forschung im besetzten Polen
(1939–1945)



*Historische
Wissensforschung*

Mohr Siebeck

Historische Wissensforschung

herausgegeben von

Caroline Arni, Stephan Gregory, Bernhard Kleeberg,
Andreas Langenohl, Robert Suter † und Simon Teuscher

14



Friedrich Cain

Wissen im Untergrund

Praxis und Politik klandestiner Forschung
im besetzten Polen (1939–1945)

Mohr Siebeck

Friedrich Cain, geboren 1985; Studium der Kulturwissenschaften und Geschichte; Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Konstanz und dem Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt; seit 2021 an der Universität Wien; 2018 Promotion an der Universität Konstanz.
orcid.org/0000-0002-3078-9933

Die vorliegende Studie wurde im Februar 2018 im Fachbereich Geschichte, Soziologie, Sportwissenschaft und empirische Bildungsforschung der Universität Konstanz als Dissertation angenommen.

Gedruckt mit Unterstützung des Exzellenzcluster 16 Kulturelle Grundlagen von Integration an der Universität Konstanz.

ISBN 978-3-16-158905-8 / eISBN 978-3-16-158906-5

DOI 10.1628/978-3-16-158906-5

ISSN 2199-3645 / eISSN 2568-8383 (Historische Wissensforschung)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt und von Hubert & Co in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen. Umschlagabbildung: Forschungsnotizen aus der Zeit der deutschen Okkupation Warschau (1939–1945), Nachlass Witold Kula (Quelle: BUW-DzRęk, 4288, n.p.). Mit Dank für die Druckgenehmigung an Marcin Kula (Warschau).

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	IX
-----------------------------	----

Einleitung	1
------------------	---

1 Analytische Zugänge (Praktiken, Materialität, Gesellschaft, Körper, wissenschaftliches Selbst, Politik)	8
2 <i>Inteligencja</i> , Wissenschaftsforschung und Nation	19
3 Widerstand, Exil und Untergrund. Zur Verschränkung von Geschichte, Quellen und (Forschungs-)Literatur	26
4 Material	38
5 Neue Perspektiven einer Wissenschaftsgeschichte klandestiner Forschung	42
6 Zu den drei Teilen der Studie	45
7 Anmerkungen zu Sprache, Orts- und Eigennamen, Kürzeln und Übersetzungen	54

Teil I: Soziologien der Okkupation.

Zwischen Ausnahmezustand und Labor	57
--	----

1 Soziologie im Feld. Krieg und Okkupation beobachten	57
1.1 Deutscher Überfall und Verteidigung	60
1.2 Warschau wird besetzt	62
1.3 Verschiedene Besatzungen	66
2 Kognitive Entlastung und mentale Stärkung: (Selbst-)Beobachtung im Schreiben	73
2.1 Sich verzetteln: Selbsttechniken zur inneren Ordnung	74
2.2 Die Seele fluten, oder: Schreiben, um zu denken	82
2.3 Sammeln und Sortieren	88
2.4 Rückkehr in die »ganz andere Stadt«	91
3 <i>Leben als ob</i> . Apotheose und Psychopathographie des Untergrunds	99
3.1 Erzählungen des Untergrunds	100
3.2 Fiktionalisierung des Lebens	105
3.3 Psychopathographie und Diagnostik	109

4	Schreiben über Gesellschaft – Ossowskis <i>Fragen zur Sozialpsychologie</i> ..	119
4.1	Zur Geschichte der Texte	121
4.2	Konstruktionsarbeit – Erste Pläne zur Sozialpsychologie	124
4.3	Anthropologisierung I	133
4.4	Sprache und Imagination der Sozialwissenschaften	136
4.5	Auf dem Theater: Metapher und Leben im besetzten Polen	149
5	Sozialpsychologie, Architektur und Stadtplanung	161
5.1	Stanislaw Ossowski und die PAU	162
5.2	Praxis der Theorie	168
5.3	Von der »Kultur der <i>inteligencja</i> « zum »Kult der Bildung«	171
5.4	Krieg als Labor	178
6	Seiner selbst Herr werden, 1918–1945	183
6.1	Verhaltenslehren der Kälte	183
6.2	Gesellschaft vs. Untergrund?	192
Teil II: Okkupierte Körper. Medizin und Untergrund		197
7	Körperverhältnisse im besetzten Polen: Biologie, Recht und Ethik	197
7.1	Zur Biopolitik des menschlichen Körpers in den besetzten Gebieten	200
7.2	Grauzone	211
8	Labore und Körper an der Schwelle:	
	Fleckfieber im Generalgouvernement	217
8.1	Aus dem Graben ins Labor in die Praxis (1900–1920er)	217
8.2	Die Laus als »technisches Ding« und Maßeinheit um 1930	221
8.3	Seuchenbekämpfung und Staat(lichkeit) bis 1939	228
8.4	Deutsche Hygiene im Generalgouvernement, 1939–1945	238
8.5	Experimental- und Produktionssysteme: Die Stunde der »Läusenährer«	250
8.6	Fragmente der Fleckfieberforschung im Generalgouvernement	264
8.7	Produktions- und Experimentalsysteme an der Schwelle	287
9	Eine neue Krankheit: Hunger im Warschauer Ghetto	295
9.1	Versorgung, Krankheit und Medizin im Ghetto	298
9.2	Die Hungerkrankheit in Klinik und Labor	304
9.3	Der Körper einer Rechtsfigur und der »Wirkmechanismus des Hungertods«	319
9.4	Die Geschichte einer unvollendeten Studie	330
10	Medizin studieren im Warschauer Untergrund	335
10.1	Die <i>Private Fachschule für sanitäres Hilfspersonal</i> des Dr. Zaorski	336
10.2	Der Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz im Warschauer Ghetto	341

Teil III: Physik und Nation. Der Staat im Untergrund und die Wissenschaften	347
11 Staat und Hochschulen im Untergrund: Rhetorik der Kontinuität und Ausschließlichkeit	347
11.1 Die Entstehung des <i>Departements für Bildung und Kultur</i> der Delegatur ...	353
11.2 Anthropologisierung II: Vom <i>Schutz</i> und <i>Aufbau des Menschen</i>	360
11.3 Hochschulen im Untergrund: Strukturen und Verfahren	377
12 Schwelleninstitutionen: Forschungsalltag in Physik und Astronomie ...	387
12.1 Experimentieren und Beobachten im Schatten von Schwelleninstitutionen	390
12.2 Abseits der Schwelle. Bewegungen und Zustände beschreiben	403
12.3 Transgressiv: Heisenberg in Krakau	412
12.4 Vor der Schwelle: Ludwik Wertenstein, Károly Matuschek und Ludwig Wrześniak	420
13 Das lange Ende des Krieges: Konspiration sichtbar machen	429
13.1 581 Jahre Jagiellonische Universität Krakau. Symbolische Kommunikation während der »großen Angst«	431
13.2 Menschen, Institute, Universitäten	436
13.3 Nachkriegs-Paratext: Geschichten von Büchern	440
Schluss: Wissenschaft, Klandestinität, Erzählung	447
1 Übergänge und Gegenwärtigkeit	447
2 Politiken der Sichtbarkeit	452
Dank	461
Abbildungen	465
Bibliographie	477
Personenregister	519
Sach- und Ortsregister	526

Abkürzungsverzeichnis

AG	Akademia Górnicza (Akademie für Bergbau)
AGH	Akademia Górniczo-Hutnicza (Akademie für Bergbau und Hüttenwesen)
AK	Armia Krajowa (Heimatarmee)
BIP	Biuro Informacji i Propagandy (Büro für Information und Propaganda)
BOS	Biuro Odbudowy Stolicy (Büro für den Wiederaufbau der Hauptstadt)
Bund	Algemeyner yidisher arbeter-bund in lite, poyln un rusland (Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund für Litauen, Polen und Russland)
CENTOS	Centrala Opieki nad Sierotami (Zentrale für Waisenfürsorge)
CIAM	Congrès Internationaux d'Architecture Moderne
IDO	Institut für Deutsche Ostarbeit
IPN	Instytut Pamięci Narodowej (Institut für nationales Gedächtnis)
Joint	American Jewish Joint Distribution Committee
LIOiK	Ludowy Instytut Oświaty i Kultury (Volksinstitut für Bildung und Kultur)
L. U. K.	Ludowy Uniwersytet Korespondencyjny (Volks-Fern-Universität)
PAU	Pracownia Architektoniczno-Urbanistyczna (Atelier für Architektur und Städtebau)
PKWN	Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego (Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung)
PPP	Polskie Państwo Podziemne (Polnischer Untergrundstaat)
PPS	Polska Partia Socjalistyczna (Polnische Sozialistische Partei)
PSTGHM	Państwowa Szkoła Techniczna Górniczo-Hutniczo-Miernicza (Staatliche Fachschule für Bergbau, Hütten- und Vermessungswesen)
PTF	Polskie Towarzystwo Fizyczne (Polnische Physikalische Gesellschaft)
PRL	Polska Rzeczpospolita Ludowa (Volksrepublik Polen)
RGO	Rada Główna Opiekuńcza (Hauptfürsorgestelle)
SGGW	Szkoła Główna Gospodarstwa Wiejskiego (Hochschule für Landwirtschaft)
SL	Stronnictwo Ludowe (Volkspartei)
SN	Stronnictwo Narodowe (Nationale Partei)
SP	Stronnictwo Pracy (Partei der Arbeit)
SPB	Spółeczne Przedsiębiorstwo Budowlane (Genossenschaftliches Bauunternehmen)
TKN	Towarzystwo Kursów Naukowych (Gesellschaft für wissenschaftliche Kurse)
TNW	Towarzystwo Naukowe Warszawskie (Warschauer Wissenschaftliche Gesellschaft)
TON	Tajna Organizacja Nauczycielska (Geheime Organisation der Lehrer)

TOŻ	Towarzystwo Ochrony Zdrowia Ludności Żydowskiej (Gesellschaft für den Schutz der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung)
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UPA	Ukrajinska Powstanska Armija (Ukrainische Aufständische Armee)
UZZ	Uniwersytet Ziem Zachodnich (Universität der Westgebiete)
WSM	Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa (Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft)
ZWZ	Związek Walki Zbrojnej (Verband für den bewaffneten Kampf)
Żegota	Rada Pomocy Żydom (Rat für die Unterstützung der Juden)
ŻOB	Żydowska Organizacja Bojowa (Jüdische Kampforganisation)
ŻSS	Żydowska Samopomoc Społeczna (Jüdische Soziale Selbsthilfe)
ŻTOS	Żydowskie Towarzystwo Opieki Społecznej (Jüdische Gesellschaft für Soziale Fürsorge)

Einleitung

Krakau, Podwale-Straße 2. Eine alte Straßenbahn kreischt heran und ächzt durch die Kurve. Durch den Planty-Park, der seit bald zweihundert Jahren an Stelle der abgetragenen Stadtmauer das historische Zentrum einschließt, schimmert die rote Backsteinfront des Collegium Novum. Das Hauptgebäude der Krakauer Universität ist nicht mehr weit. Das Klatschen der Flügel aufflatternder Tauben lässt kurz innehalten und während sich aus der entgegengesetzten Richtung die nächste Straßenbahn heranschiebt, fällt der Blick auf zwei schwarze Tafeln, die an einer üppigen Fassade etwas verloren wirken. Sie hängen eine Idee zu hoch, und die polierte Oberfläche glänzt ein wenig zu stark, um die goldenen Lettern im Vorübergehen zu entziffern. Wer innehält und sich die Mühe macht, wird etwas über eine Episode aus dem Zweiten Weltkrieg erfahren. Während der deutschen Okkupation, so wird hier erinnert, beherbergte der Seitenflügel des Wohnhauses das »Büro der konspirativen Jagiellonen-Universität« (poln. biuro konspiracyjnego Uniwersytetu Jagiellońskiego). Auf engem Raum waren der Linguist Mieczysław Małecki und der angehende Jurist Józef Trojanowski damit betraut, klandestine Vorlesungen, Übungen und Seminare zu koordinieren, in denen zukünftige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgebildet werden sollten.

Wer daraufhin in irgendeiner Querstraße eine der antiquarischen Buchhandlungen durchforstet, wird die überbordenden Regale der Abteilung *II Wojna Światowa, Okupacja niemiecka* (dt. Zweiter Weltkrieg, deutsche Okkupation) kaum übersehen, und wer sich hier genauer umsieht, stößt ziemlich sicher bald auf einen Band, den der Warschauer Historiker Czesław Madajczyk im Jahr 1977 unter dem Titel *Inter arma non silent musae* herausgegeben hat: Die Musen schweigen unter Waffen nicht.¹ Vermutlich wird ganz nah eine Sammlung von Erinnerungen an die »Universität im Untergrund« stehen, deren Einband proklamiert, die Universität möge niemals untergehen: *Ne cedat academia*.² Beim Blättern öffnen sich die kleinsten Nischen und dunkelsten Winkel

¹ Czesław Madajczyk, 1977. *Inter arma non silent musae. The War and the Culture*, Warszawa.

² Alfred Zaręba/Maria Zaręba (Hg.), 1975. *Ne cedat Academia. Kartki z dziejów tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim 1939–1945*, Kraków (= Zaręba/Zaręba [Hg.] 1975, *Ne cedat Academia*). »Ne cedat Academia« ist auch der Name der Vereinigung ehemaliger Studierender der geheimen Universität und ihrer Nachkommen, auf deren Initiative die Anbringung der Tafeln in der Podwale-Straße im März 2000 und September 2002 zurückgeht. Zur Geschichte des Wahlspruchs siehe Róża Godula-Węclawowicz, 2014. »PLUS RATIO QUAM

einer Gesellschaft, die den »totalen Krieg«, den das Deutsche Reich ab dem 1. September 1939 entfesselte, vom allerersten Tag bis fast zum Ende litt und auf den Seiten dieses Bandes doch darauf besteht, ein selbstbestimmtes Leben geführt zu haben.

In den Erinnerungen einiger Warschauer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler findet sich 1961 die zunächst befremdlich anmutende Feststellung des Philosophen Tadeusz Kotarbiński, sich niemals so frei in seiner Themenwahl gefühlt zu haben wie unter deutscher Besatzung.³ Kotarbiński erinnerte eine wissenschaftlich produktive Zeit, gerade weil das deutsche Besatzungsregime bereits im Herbst 1939 alle polnischen Universitäten und Forschungsinstitute geschlossen hatte. Für das polnische Volk, so sah es die nationalsozialistische Rassenideologie vor, sollte »einfaches Rechnen bis höchstens 500« und das »Schreiben des Namens« an Bildung genügen, Studium oder gar Forschung schienen also eigentlich ausgeschlossen.⁴ Wer das Glück hat, ein Exemplar der Zeitschrift *Nauka Polska* von 1947 zu finden, wird jedoch in einem Bericht des Physikers Stefan Pieńkowski lesen, dass etwa 900 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die während des Krieges aus ihren Arbeitszimmern, Laboren und Bibliotheken ausgeschlossen waren, finanzielle Unterstützung »aus dem Untergrund« erhielten und trotz der Umstände 268 wissenschaftliche Texte fertigstellten, die bald nach dem Krieg erschienen.⁵ In unzähligen Büchern, die über alle Abteilungen dieser Antiquariate verstreut sind, verweisen Vorworte und Fußnoten auf die widrigen Entstehungsbedingungen unter der Besatzung. Wer noch länger stöbert, und vielleicht auch die Bibliotheken der Universität oder der Krakauer Akademie aufsucht, mag zwischen vielen Berichten irgendwann auf einen schmalen Band von 1947 stoßen, in dem nicht weniger als 626 natur-

VIS i NE CEDAT ACADEMIA. Uniwersyteckie dewizy z wojną w tle«, *Journal of Urban Ethnology* 12, 7–24.

³ Tadeusz Kotarbiński, 1961. [Ohne Titel], in: *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa, 15–26: 20 (= Kotarbiński 1961, [Ohne Titel]). Vgl. dazu auch Piotr Majewski, 2016. »Uniwersytet czasu wojny«, in: *Dzieje Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945 (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 429–546: 444 (= Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny).

⁴ So heißt es in einer Aktennotiz Martin Bormanns vom 2.10.1940, die in den Unterlagen des Internationalen Militär-Gerichtshofs in Nürnberg erhalten ist. Der vollständige Absatz lautet: »Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höheren Schulen geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot sei, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich für nicht erforderlich.« Zitiert nach Christoph Kleßmann, 1980. »Die Zerstörung des Schulwesens als Bestandteil deutscher Okkupationspolitik im Osten am Beispiel Polens«, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich* (Bd. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung), Stuttgart, 176–192: 178.

⁵ Stefan Pieńkowski, 1947. »Nauka polska w czasie okupacji«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 115–123 (= Pieńkowski 1947, *Nauka polska w czasie okupacji*).

wissenschaftliche Arbeiten aufgelistet und beschrieben sind, die während der Okkupation verfasst wurden.⁶

Ebenfalls 1947 erschien die Dissertation des Historikers Marian Plezia, die aus einem geheimen Seminar im besetzten Krakau hervorgegangen ist. Anders als bei vielen Arbeiten, die im Krieg verfasst wurden, ist über die Entstehungszusammenhänge dieses Textes relativ viel bekannt. Neben dem zweiseitigen Vorwort, in dem der Autor die Arbeitsumstände selbst geschildert hat, sind zwei weitere Berichte über das Seminar und Plezias Arbeit erhalten. Obgleich wissenschaftliche Arbeit unter deutscher Besatzung mit mehr Gefahren als Perspektiven verbunden war, hat Plezia sie nie verworfen. Im Gegenteil, er schildert sie als wichtigen psychologischen Stabilisator, den er auch angesichts großer Hindernisse nicht aufgeben konnte. Aus allen Bibliotheken ausgesperrt, kaufte, lieh und stahl er sich die benötigten Bücher zusammen. Auch eine Augenkrankheit, die ihm das Lesen für einige Zeit unmöglich machte, ließ ihn die Arbeit nicht abbrechen: Verwandte und Bekannte lasen ihm die zusammengestellten Bücher vor. Plezia diskutierte seine Forschung mit Kommilitoninnen und Kommilitonen von der geheimen Krakauer Universität und mit dem Historiker Władysław Semkowicz, der die Arbeit betreute. Letzterer war während des Krieges in einem Archiv angestellt, das die Deutschen für ihre »Ostforschung« konfisziert hatten. So verdächtig ihn dies für Teile der Widerstandsbewegung machte, sah Semkowicz in dieser Anstellung eine einzigartige Möglichkeit, kostbare polnische Kulturgüter zu schützen und sie darüber hinaus heimlich polnischen Leserinnen und Lesern zugänglich zu machen.⁷

Die klandestinen wissenschaftlichen Aktivitäten blieben über den Krieg hinaus relevant. Wie in der Chronik der Jagiellonen-Universität für die Jahre 1939 bis 1945 nachzulesen ist, verkündete der Rektor Tadeusz Lehr-Splawiński am 19. März 1945 anlässlich der feierlichen Eröffnung des ersten akademischen

⁶ Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1947. *Wykaz prac z działu nauk matematyczno-przyrodniczych wykonanych w Polsce w okresie okupacji niemieckiej 1939–1945*, Kraków (= Polska Akademia Umiejętności [Hg.] 1947, Wykaz prac). Das Titelblatt übersetzt: »List of the Works Achieved in the Field of Mathematics and Sciences in Poland During the German Occupation, 1939–1945«. Ähnlich [ohne Autor], 1946. »Sprawozdanie z czynności i wydawnictw Polskiej Akademii Umiejętności od czerwca 1939 do lipca 1945«, in: Polska Akademia Umiejętności (Hg.), *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków, 1–28 (= [ohne Autor] 1946, Sprawozdanie z czynności) sowie Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1945. *Sprawozdania z czynności i posiedzeń. Wrzesień 1939–grudzień 1944*, Kraków (= Polska Akademia Umiejętności [Hg.] 1945, Sprawozdania z czynności i posiedzeń).

⁷ Marian Plezia, 1947. *Kronika Galla na tle historiografii XII wieku*, Kraków. Vgl. zu den Seminaren die Angaben bei Zofia Kozłowska-Budkowa, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 649–650: 649 und Józef Mitkowski, 1975. »Początki tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim (seminarium pod kierownictwem Zofii Budkowej 1939–1940)«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 216–225: 219–221. Vgl. auch die Angaben einer der Bibliothekarinnen, die Plezia mit Büchern versorgten: Kazimiera Tatarowicz, 1975. »Biblioteka Jagiellońska za okupacji. Wspomnienia bibliotekarki«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 442–471: 463–464 (= Tatarowicz 1975, Biblioteka Jagiellońska).

Jahres nach dem Krieg, dass der »Zeitraum von 1939/40 bis einschließlich 1944« volle Anerkennung als »fünf wahrhaftig absolvierte akademische Jahre« erhalten sollte, so habe es der Senat beschlossen.⁸ Wie Władysław Szafer, der Leiter der klandestinen Tätigkeiten, ergänzte, hatten zwischen 1942 und 1945 136 Lehrende etwa 800 Studierende unterrichtet.⁹ Obwohl die Universität schwere Verluste erlitten hatte, sei aufgrund der geheimen Aktivitäten keine »Lücke in der Geschichte der Universität« gerissen, sodass man auf eine 581-jährige Geschichte der Hochschule zurückblicken könne.¹⁰ Ganz ähnlich wurde in Warschau an geheime Hochschulen erinnert: Neben der örtlichen Universität hatten dort auch die polnischen Angehörigen der nun germanisierten Universität aus dem an das Deutsche Reich angegliederten Posen die geheime *Universität der Westgebiete* (poln. Uniwersytet Ziem Zachodnich, UZZ) aufgebaut.

Diese synoptische Vignette versammelt eine Reihe von Persönlichkeiten und Szenen, die sich in zwei Momenten kreuzen. Der weitaus prominentere ist ein zentraler Topos polnischer kollektiver Erinnerung. Um den Krieg und die Okkupation zu überdauern, waren die Universitäten des Landes und mit ihnen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zeitweilig »in den Untergrund« abgetaucht und es war der »Untergrund«, der zumindest einigen der bislang erwähnten Persönlichkeiten mit Geldzuwendungen das Überleben sicherte. Das Imaginarium des Untergrunds (poln. podziemie) umfasst aber weit mehr als eine Vielzahl individueller, mehr oder weniger verbundener Initiativen, die sich als Widerstand (poln. opór) gegen die deutsche und sowjetische Besatzungsherrschaft richteten. Im Polnischen öffnet der Begriff einen riesigen Vorstellungsräum, der weit vor 1939 entstand und bis heute sehr dynamisch ist.¹¹

Der Zweite Weltkrieg und insbesondere die deutsche Okkupation Polens haben den Untergrund um ein Attribut erweitert. Seither ist der sog. *Polnische Untergrundstaat* (poln. Polskie Państwo Podziemne, PPP), der in dieser Form

⁸ Tadeusz Lehr-Spławiński, 1946. »Przemówienie końcowe«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 26–31: 26–27 (= Lehr-Spławiński 1946, Przemówienie końcowe).

⁹ Władysław Szafer, 1946. »Uniwersytet Jagielloński w latach wojny«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 13–26: 19–23 (= Szafer 1946, Uniwersytet Jagielloński).

¹⁰ Lehr-Spławiński 1946, Przemówienie końcowe, 30–31. Die Universität wurde 1364 gegründet. Ohne die Anrechnung der sechs Jahre im Untergrund wäre Lehr-Spławiński von 575 Jahren ausgegangen. Vgl. ganz ähnlich Tadeusz Borowski, 1946. »Sprawozdanie sekretarza generalnego PAU Tadeusza Kowalskiego za czas od czerwca 1939 do lipca 1945«, in: *Polska Akademia Umiejętności (Hg.), Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków, 53–73.

¹¹ Vgl. etwas enger gefasst zum Imaginarium Andrzej Leder, 2019. *Polen im Wachtraum: Die Revolution 1939–1956 und ihre Folgen*, Osnabrück, 45–47 (= Leder 2019, Polen im Wachtraum).

erstmals 1943 in Quellen erwähnt wurde, zentrale Metapher.¹² Dieser Staat im Untergrund wurde nach außen von der polnischen Exilregierung vertreten, die seit 1940 von London aus agierte und den Begriff für ihre Zwecke nutzte. Im Inneren bezieht sich die Bezeichnung auf weit mehr als ein Netzwerk von Widerstandsgruppen, nämlich auf die Vorstellung eines systemisch geordneten Zusammenhangs behördenartig organisierter Funktionsstellen, die im besetzten Land agierten, und zwar unterhalb der Oberfläche des durch die Verordnungen und den Terror der Besatzungsmächte strukturierten Alltags. Neben einem bewaffneten Zweig, der *Armia Krajowa* (dt. Heimatarmee, AK), enthält die Abbildung auch eine zivile Administration im Untergrund, die einer *Delegatur der Regierung im Land* (poln. Delegatura Rządu na Kraj) unterstand, die wiederum die Exilregierung in den besetzten Gebieten vertrat. Der Legitimitätsanspruch der Exilregierung gründete ganz entscheidend auf der Staatsmetapher, die sie schließlich auch offensiv in einem Organigramm präsentierte (Abb. 1). Widerstand wurde als kollektives Unterfangen imaginiert, dem man sich nur durch Verrat entziehen konnte.

Die Universitäten im Untergrund lassen sich ausgehend von dieser Metaphorik leicht als patriotische Bildungsprojekte lesen, die der Nation wie schon während der Teilungen Polens im langen 19. Jahrhundert das Überleben mitgesichert hatten.¹³ »In Gottes Namen für unsere und eure Freiheit« (poln. W imię Boga za naszą i waszą wolność) war der Slogan, der 1831 gegen die Vorherrschaft des Zaren gerichtet worden war und den man erneut nutzte, um den Zusammenhalt im Inneren zu stärken und nach außen Bündnisse zu schmieden.¹⁴ In diesem Geiste wurde auch der Ablauf der erwähnten Inaugurationsfeier der Krakauer

¹² Die erste öffentliche Erwähnung als »The Polish Underground State« wird auf den 15.12. 1943 datiert, als ein Artikel Jan Karskis mit diesem Titel in der *Polish Fortnightly Review* des Ministry of Information der Exilregierung erschien. Waldemar Piasecki, 2017. *Jan Karski. Jedno życie. Kompletna opowieść* (Tom II [1939–1945] Inferno), Kraków, 1117 (= Piasecki 2017, Jan Karski).

¹³ Vgl. dazu Aleksander Birkenmajer, 1947. »Co władze okupacyjne wiedziały o polskim tajnym nauczaniu w tzw. Generalnej gubernii?«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 146–159: 147 (= Birkenmajer 1947, Co władze okupacyjne wiedziały). Bereits zur Zeit des Januar-Aufstands (1863–1864) hatte es breitere, aber geheime Verwaltungsstrukturen gegeben. Vgl. Franciszka Ramotowska, 1999–2000. *Tajemne państwo polskie w powstaniu styczniowym 1863–1864. Struktura organizacyjna* (2 Bde.), Warszawa. Zur breiten Anlage der Rede vom Untergrund siehe Rosalind Williams, 2008. *Notes on the Underground. An Essay on Technology, Society, and the Imagination*, Cambridge/MA, London. Eine weitere Quelle des Untergrundbegriffs findet sich im 19. Jahrhundert andernorts im Zarenreich: Christopher Ely, 2016. *Underground Petersburg: Radical Populism, Urban Space, and the Tactics of Subversion in Reform-Era Russia*, DeKalb (= Ely 2016, Underground Petersburg).

¹⁴ Vgl. etwa die 1942 in New York erschienene Schrift, die mehrfach auf die Erfahrungen des polnische Volkes hinwies, die es während der Zarenherrschaft erworben habe. Simon Segal, 1942. *New German Order in Poland*, New York (= Segal 1942, New German Order), 238–239, 252–254, 256. In ähnlicher Weise argumentierte später auch Władysław Bartoszewski, 1981. *Polskie Państwo Podziemne. Zarys problemu*, Wrocław, 10 (= Bartoszewski 1981, Polskie Państwo Podziemne). Vgl. unten den Abschnitt zu *Widerstand, Exil und Untergrund*.

Universität im März 1945 geplant und in gleicher Weise ließe sich so auch die Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten einordnen, die während der Besatzung entstanden.

Allerdings sind die geschilderten Szenen und Personen auch durch die Beschreibung wissenschaftlicher Praxis verbunden. Allen erwähnten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern scheint es während des Krieges gelungen zu sein, ihre Arbeit wider erschwerte Bedingungen weiterzuführen und später sogar zu publizieren. Wissenschaftshistorische Fragen nach diesen Praktiken und danach, wie unter den spezifischen Bedingungen Hindernisse überwunden oder umgangen wurden, nach Motiven und etwaigem Scheitern sind bislang nicht gestellt worden. Es ist keineswegs trivial und sicher nicht allein mit nationaler Verantwortung zu erklären, wie ohne die Bibliotheken, Archive und Labore, zu denen polnische Forscherinnen und Forscher offiziell keinen Zugang hatten, wissenschaftliche Arbeit durchgeführt wurde.

Statt vom Untergrund zu erzählen, werfen die hier skizzierten Berichte also eine ganze Reihe von Fragen auf, die den Zweiten Weltkrieg auch jenseits militärischer und anderer ethisch unhaltbarer Forschungstätigkeiten zum Gegenstand wissenschaftshistorischer Untersuchungen machen lassen. Anders formuliert legen die in der Synopse gespiegelten prekären wissenschaftlichen Praktiken nahe, dass sie gewissen narrativen Perspektivierungen vorgängig waren. Noch bevor hier – wie etwa im erwähnten Falle Władysław Semkowicz – über politische Fallstricke nachzudenken wäre, ließen sich Untersuchungen über die Materialität, die Körperlichkeit und die performativen Abläufe dieser wissenschaftlichen Arbeiten sowie ihre Bedeutung für die Forscherinnen und Forscher anstellen. Genau dies ist Gegenstand dieser Studie, in der es um das Selbst, die Praxis und schließlich auch um die Politik dieser Forschungen geht. Die Studie nähert sich ihrem Gegenstand also nicht aus der Perspektive des Untergrundstaats an, sondern blickt zunächst auf den Übergang zur Klandestinität, auf dessen Bedingungen und Konsequenzen. Dies, so eine zentrale Annahme, konnte nicht ohne eine Reflexion über die Praxis wissenschaftlicher Arbeit funktionieren, zu welchen praktischen Entscheidungen und nachträglichen (Selbst-)Erzählungen diese auch immer führen mochten. In drei Teilen untersucht die Studie sozialwissenschaftliche, medizinisch-biologische und physikalische Forschungen, die sich zwischen Besatzung und Klandestinität einen Platz suchen mussten.

Um die Analyse vorzubereiten, teilt sich die Einleitung in sechs Abschnitte. Ausgehend von jüngeren Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte werden zunächst (1) einige Fragekomplexe entwickelt, von denen ausgehend klandestine Forschung untersucht wird. Wissenschaft – so eine Hypothese – konnte klandestin sein, ohne explizit in Bezug zum Untergrundstaat zu stehen. Es handelte sich häufig um viel komplexere Verhältnisse, die insbesondere an der Schwelle zwischen Besatzungsmacht und Besetzten sichtbar werden. Sicherlich kann unter bestimmten Umständen von einem abgeschlossenen Nebeneinander

beider Gruppen gesprochen werden. Aus soziologischer Perspektive ist der soziale Raum der Besatzung aber doch als von der Bevölkerung des okkupierten Landes und dem Personal der Besatzungsmacht gemeinsam belebt zu verstehen, als Raum, in dem bestimmte, hoch problematische Regeln der Segregation mal mehr, mal weniger deutlich durchgesetzt waren. Der Umfang der Besatzungsgesellschaft wird hier um eine Komponente erweitert.¹⁵ Wissenschaftliche Praxis musste in dieser Situation verändert werden und wurde häufig genug an die Gegebenheiten angepasst, nicht selten mit epistemologischen Konsequenzen.

Darüber, dass Wissenschaft und Gesellschaft sich gegenseitig beeinflussen, war bereits im Polen der Zwischenkriegszeit ausführlich nachgedacht worden. Keineswegs war es dabei nur um die Indiennahme von Expertise durch den Staat oder aber die Beförderung der nüchternen Wissenschaften zur Kontrollinstanz gegangen. Mit Ludwik Fleck stammt einer der zentralen Referenzpunkte aktueller sozialkonstruktivistischer und kulturalistischer Wissenschaftsforschung aus diesem Zusammenhang, auch wenn er aus marginaler Position schrieb.¹⁶ Fleck war aber nicht allein, wie ein Exkurs in die äußerst dynamische Forschungslandschaft jener Zeit zeigt (2). Der Krieg brach also in eine Reflexionskultur ein, die den modernen Nationalstaat nicht ohne weiteres linear mit Forschung verknüpfte, sondern vielfältige, teils kritikwürdige Bezüge zwischen Wissenschaft und moderner Vergesellschaftung beschrieb. Davon ausgehend kann der Begriff des Untergrundstaats dezentriert werden, um (nicht nur) wissenschaftliche Praktiken besser in den Blick nehmen zu können.

Die Emphase und die Totalität, die der Rede vom Untergrundstaat teils bis heute anhaftet, ist eng mit dem Kriegsverlauf und seiner Nachgeschichte verbunden. Auch die seit 1945 erschienene Erinnerungs- und Forschungsliteratur ist stark davon beeinflusst, wie der Literaturüberblick (3) zeigt, auf den eine Beschreibung der archivarischen und publizierten Quellen folgt (4). Davon ausgehend werden neue Perspektiven einer Wissenschaftsgeschichte klandestiner Forschung skizziert (5), im Anschluss daran die einzelnen Fallstudien vorgestellt (6). Einigen Anmerkungen zur sprachlichen Gestaltung des Textes beschließen die Einleitung.

Es ist beileibe kein Zufall, dass ein ahnungsloser Gang durch Krakau oder auch Warschau die Geschichte des Zweiten Weltkriegs aufruft und auf die verwegene, heroische Doppelbödigkeit des Lebens unter (meist deutscher) Be-

¹⁵ Zur Besatzungs- oder Okkupationsgesellschaft siehe Kap. 7, für einen engeren Begriff siehe einleitend Tatjana Tönsmeier, 2014. »Raumordnung, Raumerschließung und Besatzungsalltag im Zweiten Weltkrieg – Plädoyer für eine erweiterte Besatzungsgeschichte«, *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 63/1, 24–38 sowie dies., 2015. »Hungerökonomien. Vom Umgang mit der Mangelversorgung im besetzten Europa des Zweiten Weltkrieges«, *Historische Zeitschrift* 301/3, 662–704 (= Tönsmeier 2015, Hungerökonomien).

¹⁶ Vgl. Bernhard Kleeberg/Andreas Langenohl, 2011. »Kulturalisierung, Dekulturalisierung«, *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 5/2, 281–302.

satzung verweist.¹⁷ Weitaus seltener ist sich diese Metaphorik allerdings ihrer Wurzeln bewusst. Sie keimte in mahnender Absicht aus klandestinen wissenschaftlichen Tätigkeiten, bevor die Blüten des »Untergrundstaats« grell zu leuchten begannen. Die hier zu erzählende Geschichte der klandestinen Wissenschaften hat drei Ziele: Sie soll den Imaginationsraum des Untergrunds aus der Perspektive der Forschung kartieren. Ferner ist sie ein Beitrag zur Untersuchung politischer Epistemologien, also den Politiken von Zusammenhängen, in und aus denen Wissen entsteht.¹⁸ Vor allem aber ist sie ganz grundsätzlich eine Analyse prekärer Momente wissenschaftlicher Praxis und deren Reaktion auf Situationen von Kontingenz.

1 Analytische Zugänge (Praktiken, Materialität, Gesellschaft, Körper, wissenschaftliches Selbst, Politik)

Die Analyse orientiert sich an einer historischen Wissen(schaft)sforschung, die sich von den großen Revolutionen, wichtigen Erfindungen und genialen Gehirnen abgewandt hat, um die Prozessualität von Forschung in den Blick zu nehmen und ihre kulturellen Grundlagen zu untersuchen. Dabei wurde der Blick auf die konkrete Situation in Bibliothek, Labor oder Archiv gerichtet, um etwa spezifische Praktiken des Experimentierens oder Exzerprierens zu beschreiben. Auch die Räume, in denen Wissen entsteht, sind genauer betrachtet worden. Epistemische Ideale, Überzeugungen und Tugenden wurden im Hinblick auf die Orte, Zeiten und Gesellschaften untersucht, an oder in denen sie hervorgebracht und wirkmächtig wurden.¹⁹ Aus dieser Perspektive untersucht die Studie, inwiefern sich wissenschaftliche Ideale, Methoden und Praktiken während Krieg und Besatzung veränderten.

Im Sinne einer historischen Epistemologie dieser klandestinen Forschung wird geprüft, wie sich Wissenschaft im Ausnahmezustand zur »normalen« Wissenschaft der Vor- oder Nachkriegszeit verhielt. Der Umstand, dass viele Arbeiten schon kurz nach dem Krieg auch international publiziert wurden, legt die Frage nahe, wie es gelingen konnte, diese Texte zu fertigen, die den wissenschaftlichen Anforderungen offensichtlich genügten. Wie war die Welt eingerichtet, aus der

¹⁷ Vgl. für eine Topographie der Denkmale und Plaketten Elżbieta Janicka, 2011. *Festung Warschau*, Warszawa.

¹⁸ Vgl. dazu Friedrich Cain/Bernhard Kleeberg/Jan Surman, 2019. »The Past and Present of Political Epistemologies of (Eastern) Europe«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 49, 7–13. Siehe auch Jan Surman/Alexander Dmitriev/Riccardo Nicolosi/Dietlind Hüchtker/Monika Wulz/Karl Hall/Bernhard Kleeberg/Kornelia Kończal/Katherine Lebow/Emilia Plosceanu/Joanna Wawrzyniak, 2018. »Historicising Science in Central, Eastern and South-Eastern Europe«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 48, 429–440.

¹⁹ Dazu jüngst Andreas Gelhard/Ruben Hackler/Sandro Zanetti (Hg.), 2019. *Epistemische Tugenden: Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts*, Tübingen.

Texte hervorgingen, deren Oberfläche sich oft nur durch den expliziten Hinweis auf den Entstehungskontext von Texten aus Zeiten, die als normale gelten, unterschied? Es gilt also, die vielen kleinen Einheiten des wissenschaftlichen Alltags aufzusuchen und zu überprüfen, ob sich diese Praktiken änderten und wie auf etwaige Änderungen reagiert wurde. Es ist keineswegs vorauszusetzen, dass diese Änderungen immer Schwierigkeiten bedeuteten, womöglich wurden nun ganz neue Dinge überhaupt erst möglich.

Wissenschaftlich arbeiten bedeutet oft zuallererst schreiben. Das Schreiben durchzieht den gesamten Forschungsprozess und beschließt ihn für gewöhnlich in der Niederschrift von Berichten oder Publikationen. Techniken des Entwurfs und Praktiken der Aufzeichnung sind untrennbar mit verschiedenen Aspekten von Schriftlichkeit verbunden und haben großen Einfluss auf die methodische und theoretische Zurichtung von Forschung, was eine philologisch inspirierte Untersuchung fordert.²⁰ Das Denken und Schreiben steht in engem Zusammenhang mit der Art und Weise, in der Autorinnen und Autoren mit Zettelkästen, Exzerpten und Konstruktionsskizzen umgehen.²¹ Ab dem 1. September 1939 wurde das Führen von Notizbüchern, Karteien und Entwurfsbögen in Polen in hohem Maße prekär. In Zeiten von Flucht, Vertreibung und ständigen Razzien konnten Aufzeichnungen unwiederbringlich verloren gehen und ein Manuskript in der Manteltasche eine Verhaftung nach sich ziehen.

Schriftlichkeit ist (nicht nur) in den Wissenschaften ein zentraler Aspekt der Weitergabe von Wissen. Praxis und *Materialität* sind hier untrennbar miteinander verbunden. Während keine einzige Wissenschaft ohne Text auskommt, sind einige ganz besonders von seiner Anwesenheit geprägt. Für viele Geisteswissenschaften und insbesondere die Historiographie sind das Archiv, die Edition und die Fußnote wichtige Elemente der Arbeit. Alle drei beziehen sich auf die historische Quelle als Kernelement historiographischer Wissensproduktion. Sofern eine Quelle nicht ediert vorliegt, muss sie im Archiv aufgesucht werden, wo sie unter spezifischen Bedingungen und Regeln aufbewahrt wird. Nur dort

²⁰ Vgl. dazu die vier Bände der Reihe »Wissen im Entwurf«. Nach Christoph Hoffmann (Hg.), 2008. *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*, Zürich, Berlin erschien Barbara Wittmann (Hg.), 2009. *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich, Berlin, sodann Karin Krauthausen/Omar W. Nasim (Hg.), 2010. *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*, Zürich, Berlin (= Krauthausen/Nasim [Hg.] 2010, *Notieren, Skizzieren*) und schließlich Jutta Voorhoeve (Hg.), 2011. *Welten schaffen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Konstruktion*, Zürich, Berlin. Siehe auch Birgit Griessecke (Hg.), 2008. *Werkstätten des Möglichen 1930–1936. L. Fleck, E. Husserl, R. Musil, L. Wittgenstein*, Würzburg und Henning Trüper, 2014. *Topography of a Method: François Louis Ganshof and the Writing of History*, Tübingen (= Trüper 2014, *Topography of a Method*).

²¹ Karin Krauthausen, 2016. »Zwischen Ordnung und Unordnung. Überlegungen zu den Kartei- und Zettelkästen von Hans Blumenberg, Niklas Luhmann und Arno Schmidt«, in: Kathrin Busch (Hg.), *Anderes Wissen. Kunstformen der Theorie*, München, 48–72 (= Krauthausen 2016, *Zwischen Ordnung und Unordnung*).

sind ihre optischen, akustischen, haptischen und olfaktorischen Eigenschaften vollständig zugänglich. Allein die (Un-)Ordnung des Archivs kann für die Perspektivierung eines Forschungsvorhabens entscheidend sein.²²

Hier geht es aber nicht nur um den Zugang zum Material, sondern um die Moralökonomie von Wissenschaft, also die Gesamtheit der Vorstellungen von guter wissenschaftlicher Praxis, die im Krieg prekär wurde. Der Entzug von Nachschlageapparaten nimmt der Fußnote ihren Bezug und hebt diese zentrale soziale Konvention und »unerschütterliche Praxis« der historischen Zunft und vielleicht der Wissenschaften allgemein aus den Angeln.²³ Ganz gleich, auf welchen theoretischen oder politischen Vorannahmen eine Arbeit aufbaut, das Zitat ist eine jener unhintergehbaren Praktiken, die über die Wissenschaftlichkeit (nicht nur) historischer Arbeiten entscheidet. Sobald Bibliotheken und Archive geschlossen sind, sieht sich die historiographische Praxis einer ihrer Grundlagen komplett beraubt. Eine Bibliothek, ein Lesepult oder Unmengen auf dem Schreibtisch ausgebreiteter Bücher zu ersetzen, ist mitnichten einfach, insbesondere im Krieg. Es müssen dann alternative Beschaffungswege gefunden werden, etwa private Ausleihe, das Gedächtnis oder Diebstahl. Mangel an dieser Stelle kann in der wissenschaftlichen Diskussion kaum auf Rücksicht hoffen. Es muss gelesen werden, viel und auf bestimmte Art und Weise. Wissenschaftliche Lektüre bedeutet nicht einfach nur zu lesen, sondern mit Texten zu arbeiten, die im Idealfall parallel verfügbar sind.

Ähnlich verhält es sich in den Laborwissenschaften. Auch dort spannt sich zwischen Lehrbüchern, Zeitschriften und der Beschriftung von Reagenzgläsern ein riesiges Feld von Texten auf, das mit einer großen Zahl von Geräten, Behältnissen sowie organischen und anorganischen Materialien in Beziehung steht. Am Labortisch gilt es, unzählige Dinge unterschiedlicher Art unmittelbar zur Hand zu haben und dies zugleich in Labortagebüchern oder Protokollen festzuhalten, die dann wiederum zirkulieren können. Hans-Jörg Rheinberger hat in seiner Studie zur Geschichte der Proteinsynthese mehrfach auf die Bedeutung dieser spezifischen lokalen Zusammenhänge hingewiesen.²⁴ Ein solches *setting* ist nur schwer zu reproduzieren. Mag die Beschaffung grundlegender Gerät-

²² Vgl. dazu Mario Wimmer, 2012. *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz oder erneut Trüper 2014, *Topography of a Method* und zuvor Arlette Farge, 2011 [1989]. *Der Geschmack des Archivs*, Göttingen sowie Wolfgang Ernst, 2002. *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin.

²³ Lorraine Daston, 1995. »The Moral Economy of Science«, *Osiris* 10, 2–24. Speziell zur Fußnote Anthony Grafton, 1998. *The Footnote. A Curious History*, London. Zudem Lorraine Daston, 2000. »Die unerschütterliche Praxis«, in: Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagentreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/Main, 13–25 (= Daston 2000, *Die unerschütterliche Praxis*).

²⁴ Hans-Jörg Rheinberger, 2006. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt/Main, 172–173 (= Rheinberger 2006, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*).

schaften noch relativ einfach sein, kann der sie umgebende Aufwand rapide steigen. Andere Bestandteile solcher *Experimentalsysteme* (Rheinberger) – Zellkulturen etwa – lassen sich oft kaum ersetzen, wenn ein Institut zerstört wird oder unter Zwang zu verlassen ist. Da trotz großer Einschränkungen schon bald nach dem Krieg eine Vielzahl von Texten gedruckt und positiv rezipiert wurde, soll geprüft werden, wie es gelingen konnte, diskursfähig – oder denkstilkompatibel – zu arbeiten, das heißt hier, gewisse Anforderungen an Wissenschaftlichkeit zu erfüllen.

Institutsgebäude allgemein, aber auch Labore, Bibliotheken und Büros haben ihre ganz eigenen sozialen Regeln. Forschung hat eine Umwelt und funktioniert in *Gesellschaft*. Bruno Latour und Steve Woolgar haben gezeigt, wie zentral persönliche Interaktion und gemeinsame Anwesenheit für wissenschaftliche Arbeit sind.²⁵ Seither wurde die Funktionsweise von Arbeitsgruppen, Forschungsaufenthalten oder Austauschbeziehungen zwischen Laboren vielfältig untersucht.²⁶ Dass es in der Organisation geheimer Forschung nicht nur darum ging, bestimmte Geräte und Materialien zu schützen, sondern auch bestimmte soziale Konstellationen zu stabilisieren, wird in Teil II wichtig, wenn es um die Rettung, aber auch den Ausbau und die Neuausrichtung von Experimentalzusammenhängen geht.

Weder Schriftlichkeit noch die Beschaffung von Material oder die Diskussion von Beobachtungen und Ergebnissen kommen ohne die physische Anwesenheit von Forschenden aus. Hier geht es nicht nur um das Beschaffen und Arrangieren von Material, sondern auch um bestimmte Fähigkeiten, nämlich spezifische Bewegungen und Techniken, die Arbeit im Labor strukturieren. Diese Techniken müssen in langwierigen Prozessen erlernt und trainiert werden. Hier geht es um die Anwesenheit von *Körpern*. Eine theoretische Einweisung genügt nicht, um eine Technik fehlerfrei anzuwenden. Allein über Worte ist die Weitergabe dieser Fähigkeit nicht möglich. Sie muss durch angeleitetes Wiederholen verinnerlicht und später quasi automatisch ausgeführt werden. Für die Laborarbeit muss der Körper auf bestimmte Verrichtungen trainiert werden, etwa um die Reproduktion von Forschungsergebnissen zu ermöglichen und so ein klassisches Ideal (natur-)wissenschaftlicher Arbeit zu erfüllen. Die unzähligen Stunden, die im Rahmen naturwissenschaftlicher Praktika darauf verwendet werden, bestimmte Präparate anzufertigen und Maschinen einzustellen, zielen neben der materiellen Produktion mindestens genauso stark auf die Verinnerlichung spe-

²⁵ Bruno Latour/Steve Woolgar, 1979. *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills.

²⁶ Siehe etwa Joel Isaac, 2012. *Working Knowledge. Making the Human Sciences From Parsons to Kuhn*, Cambridge/MA und unter vielen früheren Arbeiten Karin Knorr Cetina, 1991. *Die Fabrikation von Erkenntnis – Zur Anthropologie der Wissenschaft*, Frankfurt/Main. Michael Polanyi hat dafür den Begriff »conviviality« geprägt. Michael Polanyi, 1962. *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London, 203 (= Polanyi 1962, Personal Knowledge). Vgl. erneut Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge.

zifischer Bewegungen und die Ausbildung motorisch-gefühlsmäßiger Erfahrung. Michael Polanyi hat dafür den Begriff *tacit knowledge* (dt. implizites Wissen) geprägt.²⁷ Kaum eine wissenschaftliche Biographie kommt ohne Ortswechsel aus, die etwa durch das Ziel geleitet sind, in fremden Laboren neue Techniken zu erlernen.²⁸ In manchen Disziplinen werden Sehgewohnheiten trainiert, der Tastsinn, das (schnelle) Lesen fremder Sprachen. Darunter fallen aber auch Techniken der Konzentration. Die Komplexität moderner Laborarbeit macht kooperative Arbeit nötig, denn niemand kann mehr alle Techniken beherrschen. Jedoch können automatisierte, internalisierte Vorgänge nie so verbalisiert werden, dass eine zweite Person sie ohne längere Übung wiederholen könnte. Implizites Wissen hat auch eine zeitliche Dimension.

Die rigiden Maßnahmen, die insbesondere die Einsatzgruppen der SS in den ersten Kriegsmonaten gegen die polnische *inteligencja* lancierten, führte vielerorts dazu, dass implizites Wissen fortfiel und wenn überhaupt nur mühsam zu ersetzen war. Auch dies spielt in Teil II eine wichtige Rolle. Körper wurden im besetzten Polen aber nicht einfach getötet, sondern in ganz spezifischen diskursiven und technologischen Konstellationen vernichtet. Wie u. a. Giorgio Agamben beschrieben hat, wurden Menschen nicht einfach umgebracht, sondern systematisch aus dem Bereich des Menschlichen entfernt, in Ghettos und Konzentrationslager gesperrt und schließlich ermordet (Kap. 7). Ausgehend davon wird untersucht, wie diesen Konstellationen medizinisch entgegengetreten wurde. Zu den menschenverachtenden Forschungsprogrammen, die im Namen der nationalsozialistischen Ideologie aufgesetzt wurden, existiert eine eigene Wissenschaftsgeschichte.²⁹ Dagegen soll das Augenmerk hier auf einige Versuche und Studien gerichtet werden, die jenseits dieser Programme durchgeführt wurden – von polnischen und jüdisch(stämmig)en Ärztinnen und Ärzten, klandestin und doch häufig in großer Nähe zu den Besatzungsstrukturen. Am Beispiel einer Studie über die physiologischen und psychologischen Auswirkungen des Hungers, die einige Medizinerinnen und Mediziner im Warschauer Ghetto durchführten, wird in Kap. 9 gezeigt, wie man versuchte menschliche Würde zu bewahren, indem man Körper zum Gegenstand biologischer Studien und Forschungsethik machte.

Wie das Beispiel polnischer Fleckfieberexpertise zeigt, gab es aber auch Lücken, in denen bestimmte Körper, die nach den Nürnberger Gesetzen als minderwertig galten, plötzlich unantastbar für die Willkür des Besatzungsregimes

²⁷ Polanyi 1962, *Personal Knowledge*, 49, 71–87. Für ein weiteres Beispiel siehe Richard Horsey, 2002. »The Art of Chicken Sexing«, *UCLA Working Papers in Linguistics* 14, 107–117.

²⁸ Polanyi 1962, *Personal Knowledge*, 211. Siehe anschaulich Rheinberger 2006, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, Kap. 8.

²⁹ Vgl. z. B. Paul Weindling, 2017. »Introduction: A New Historiography of the Nazi Medical Experiments and Coerced Research«, in: ders. (Hg.), *From Clinic to Concentration Camp: Re-assessing Nazi Medical and Racial Research, 1933–1945*, London, 3–32.

wurden. Da Wehrmacht und Besatzungsverwaltung große Angst vor der durch Kleiderläuse übertragenen Krankheit hatten, es in Deutschland aber an Erfahrung mit der Behandlung und Prävention fehlte und außerdem bestimmte ideologische Hürden bestanden, war man auf polnische Labore und deren Angestellte angewiesen, denen sich in diesem Moment Freiräume eröffneten. Neben mühsam angeeignetem *tacit knowledge* spielte hier ein spezifisches Verfahren der Impfstoffherstellung eine Rolle, für das man lebende, gesunde und wohl genährte Körper brauchte, die aus ideologischen Gründen aber nicht »deutsch« sein durften, sondern »slawisch« oder »jüdisch« sein mussten.³⁰ Diese wurden zum integralen Bestandteil eines Produktionssystems, ohne dabei in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Im Gegenteil – sie erhielten Impfung, Geld, zusätzliche Lebensmittelrationen und vor allem sichere Papiere, die sie als kriegswichtig auswiesen und so vor Zwangsarbeit und Deportation schützten (Kap. 10).

Eng verbunden mit der Körperlichkeit der Forschung ist das *wissenschaftliche Selbst*. In ihm kreuzen sich die Individualität der Person mit gesellschaftlichen Vorstellungen von der Arbeit in den Wissenschaften. Hier geht es um spezifische Verhaltensweisen, um Geschlecht, Aussehen, Karrierewege und vieles mehr. Solche Figuren wissenschaftlicher Persönlichkeit stehen in enger Wechselwirkung mit der wissenschaftlichen Selbstwahrnehmung. Dies lässt sich im Begriff der »wissenschaftlichen Persona« fassen, die als Figur nicht nur abstraktes, äußerliches Idealbild ist, sondern in der wissenschaftlichen Ausbildung habituell anverwandelt wird. Eine Persona kann nicht angenommen werden, wie Lorraine Daston und H. Otto Sibum schreiben, man tritt in sie ein.³¹ Die wissenschaftliche Persona moderner Prägung hat einen ganz bestimmten historischen Ort. Daston hat sie bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgt.³² Hier steht zu vermuten, dass diese Persona trotz starker internationalistischer Züge durchaus nationalen Kontexten folgt und Kategorien wie Volk, Religion, Klasse oder politische Ideologie unterschiedlich aufnimmt.³³ Herman J. Paul hat vorgeschlagen, wissen-

³⁰ Siehe zur Vorgeschichte jüngst umfangreich Katharina Kreuder-Sonnen, 2018. *Wie man Mikroben auf Reisen schickt. Zirkulierendes Wissen und die polnische Medizin 1885–1939*, Tübingen, 269–274 (= Kreuder-Sonnen 2018, *Wie man Mikroben auf Reisen schickt*).

³¹ Lorraine Daston/H. Otto Sibum, 2003. »Introduction: Scientific Personae and Their Histories«, *Science in Context* 16/1–2, 1–8 und Lorraine Daston, 2003. »Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung«, in: Theresa Wobbe (Hg.), *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld, 109–136 (= Daston 2003, *Die wissenschaftliche Persona*).

³² Siehe Daston 2003, *Die wissenschaftliche Persona*.

³³ Zum Verhältnis von Wissenschaft, wissenschaftlichem Selbstverständnis und Kategorien wie Internationalität, Volk, Religion, Klasse und Ideologie vgl. etwa Geert Somsen, 2008. »A History of Universalism: Conceptions of the Internationality of Science From the Enlightenment to the Cold War«, *Minerva* 46, 361–379, Eva Hemmungs Wirtén, 2015. *Making Marie Curie: Intellectual Property and Celebrity Culture in an Age of Information*, Chicago und Martin Müller-Butz, 2019. *Blicke zurück nach Osten. Erfahrungen des Imperialen in Lebenserzählungen der polnischen Intelligenz im 20. Jahrhundert*, München, Wien. Ebenso Maciej Górny, 2011.

schaftliche Personae als idealtypische Modelle zu untersuchen, die das Selbst entscheidend formen, die Tugenden und Fähigkeiten verkörpern, die Halt geben können, gleichzeitig aber in manipulierbaren Sehnsüchten wurzeln. Sie spiegeln Konstellationen verschiedener Motivationen. Ausgehend von der Diagnose, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie alle anderen Menschen auch nach verschiedenen, individuell gewählten und durchaus außerwissenschaftlichen Idealen streben, weist Paul weiter darauf hin, dass diese Personae stets instabil bleiben und hinterfragt werden müssen. Dies, so Paul weiter, würde jedoch gleichzeitig einen Zugang zu bestimmten Funktionsweisen von Gesellschaft erlauben, in denen sich spezifische Spielarten entfalten.³⁴

Die Veränderlichkeit und die Kämpfe um spezifische Konstellationen wissenschaftlicher Personae lassen sich an kaum einem Aspekt so gut nachvollziehen wie an der Kategorie Gender. Hatten Frauen seit frühester Zeit geforscht, waren sie bis ins 19. und vielerorts bis ins 20. Jahrhundert sogar rechtlich von staatlicher höherer Bildung und Karrieremöglichkeiten ausgeschlossen. Die Normlaufbahn war männlich, weibliche Karrieren waren schon in verwaltungsordentlichem Sinne Ausnahme. Aber auch als der Weg aus den geheimen Zirkeln und Salons durch Schulzimmer, Hörsäle und Labore bis auf Lehrstühle rechtlich geebnet war, konnten starre soziale und kulturelle Schemen weiter hinderlich wirken, was sie bisweilen bis heute tun. Die Geschichte weiblicher *inteligencja* in Polen und Ostmitteleuropa ist mittlerweile zum eigenen Forschungsgebiet geworden und beschäftigt sich neben der Transformationszeit³⁵ vor allem mit dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.³⁶ Auch die Besatzungsforschung hat in letzter

»Die Wahrheit ist auf unserer Seite«. *Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock*, Köln, Weimar, Wien (= Górný 2011, *Die Wahrheit*) und John Connelly, 2000. *Captive University. The Sovietization of East German, Czech and Polish Higher Education, 1945–1956*, Chapel Hill, London (= Connelly 2000, *Captive University*), ebenso die entsprechenden Beiträge in Tim Buchen/Malte Rolf (Hg.), 2015. *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, Berlin e.a.

³⁴ Herman J. Paul, 2014. »What Is a Scholarly Persona? Ten Theses on Virtues, Skills, and Desires«, *History and Theory* 53, 348–371.

³⁵ Für einen Überblick siehe Katharina Kinga Kowalski, 2016. »Gender Studies in Polen. Strukturelle, lokale und politische Entwicklungen«, *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 27/2, 143–151. Vgl. allgemein Claudia Kraft, 2006. »Die Geschlechtergeschichte Osteuropas als doppelte Herausforderung für die »allgemeine« Geschichte«: www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1378, Zugriff 21.10.2017.

³⁶ Jüngst Iwona Dadej, 2019. *Beruf und Berufung transnational. Deutsche und polnische Akademikerinnen in der Zwischenkriegszeit*, Osnabrück (= Dadej 2019, *Beruf und Berufung*). Siehe außerdem die Beiträge in Matthias Barelkowski/Claudia Kraft/Isabel Röskau-Rydel (Hg.), 2016. *Zwischen Geschlecht und Nation. Interdependenzen und Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert*, Osnabrück und zuvor Grażyna Kubicka, 2006. *Siostry Malinowskiego czyli kobiety nowoczesne na początku XX wieku*, Kraków oder Natali Stegmann, 2000. *Die Töchter der geschlagenen Helden. Frauenfrage, Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863–1919*, Wiesbaden (= Stegmann 2000, *Die Töchter der geschlagenen Helden*). Siehe auch Dobrochna Kałwa, 2004. »Politische Emanzipation durch nationale

Zeit Geschlechterverhältnisse stärker in den Blick genommen und die Vielfalt der Beziehungen zwischen den Vertreterinnen und Vertretern der Besatzungsmacht und der Bevölkerung besetzter Gebiete zum Thema gemacht. Dabei werden auch die Auswirkungen von Krieg und Okkupation auf die Geschlechterverhältnisse jenseits der Feind/Freund-Demarkation des Kriegs, also innerhalb lokaler, regionaler oder nationaler Gesellschaften untersucht.³⁷

Krieg und Okkupation haben enorme Auswirkungen auf soziale Gefüge. Der Überfall der Wehrmacht am 1. September 1939 und der etwa zwei Wochen später erfolgende Einmarsch sowjetischer Truppen in die östlichen Landesteile stürzte die Bevölkerung Polens in ein heilloses Chaos, das sich auch nach dem Ende der Kampfhandlungen nur bedingt legte. Nun wurden komplett neue Regeln eingeführt, die noch dazu kaum Sicherheit boten, sondern von Besatzerseite stets gebrochen werden konnten. Das hatte schwerwiegende soziale Folgen und wirkte sich auch auf jedes einzelne Individuum aus. Diese Effekte lassen sich nicht beziffern, wie Jacek Chrobaczyński angemerkt hat. Anders als Todeszahlen und vernichtete Materialwerte könnten psychologische, soziologische und pädagogische Folgen historiographisch nur beschreibend aus individuellen Wahrnehmungen heraus gefasst werden. Dies setzte sich nach 1945 fort. Die psychologischen und identitätsbezogenen Auswirkungen von Krieg und Okkupation blieben präsent, ebenso Verschiebungen in der Religiosität, die einen vergessenden oder sich abwendenden Gott erklären oder sich der Transzendenz

Mobilisierung? Bemerkungen zur Aktivität von Frauen im polnischen nationalen Lager der Zweiten Republik«, in: Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey/Sophia Kemlein (Hg.), *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1939*, Osnabrück, 43–61 (= Kałwa 2004, Politische Emanzipation) sowie im selben Band Claudia Kraft »Das Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und das gescheiterte Ideal gleichberechtigter Staatsbürger« (63–82) und Dietlind Hüchtker »Der Blick von der Peripherie. Die Erinnerungen an die polnische Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeitsbewegung im geteilten Polen« (83–103). Früher schon Anna Żarnowska/Andrzej Szwarc (Hg.), 1995. *Kobieta i edukacja na ziemiach polskich w XIX i XX wieku* (2 Bde.), Warszawa.

³⁷ Vgl. Maren Röger, 2015. *Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945*, Berlin (= Röger 2015, Kriegsbeziehungen), Dobrochna Kałwa, 2015. »Przemoc i zapomnienie. Druga wojna światowa z perspektywy płci kulturowej«, in: Katarzyna Bałżewska/Dobrosława Korczyńska-Partyka/Alicja Wódkowska (Hg.), *Kobieta i historia. Od niewidzialności do sprawczości*, Gdańsk, 27–43. Außerdem Maren Röger/Ruth Leiserowitz (Hg.), 2012. *Women and Men at War. A Gender Perspective on World War II and its Aftermath in Central and Eastern Europe*, Osnabrück, Regina Mühlhäuser, 2010. *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945*, Hamburg, Elisabeth Harvey, 2010. *Der Osten braucht dich! Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik*, Hamburg, dies., 2003. *Women and the Nazi East: Agents and Witnesses of Germanization*, New Haven und Stephan Lehnstaedt, 2010. *Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944*, München, speziell Kap. IV und V (= Lehnstaedt 2010, Okkupation im Osten). Vgl. ebenso Anna Czocher/Dobrochna Kałwa/Barbara Klich-Kuczewska/Beata Łabno 2011. *Wojna to męska rzecz? Losy kobiet w okupowanym Krakowie w dwunastu odsłonach*, Kraków.

bedingungslos hingeben musste. Kindheiten waren verloren, moralische Einstellungen korrumpiert, die Bewertung von Gut und Böse verschoben.³⁸

Wie die Beispiele Plezias und Kotarbińskis andeuten, konnte wissenschaftliche Arbeit stabilisierend auf das Selbstgefühl einwirken. Ähnlich wie religiöse (oder andere) Praktiken konnte sie mit persönlichem Gewinn verfolgt werden, auch oder gerade jenseits bestimmter Rahmungen, die im September 1939 weggebrochen waren. Vor allem in Teil I wird der These nachgegangen, dass gerade die wissenschaftliche Persona starke stabilisierende Funktion haben konnte, und zwar ohne dass diese automatisch und unhintergebar mit den Strukturen des Untergrunds verbunden war. Obgleich sie höchst prekär war – schließlich wollte das deutsche Besatzungsregime dem polnischen Volk keine »höhere Kultur« zubilligen – wurde sie doch immer wieder aufgerufen, um Alltag zu strukturieren und mentale Stabilisierung zu gewährleisten. Es werden unzählige Versuche des Soziologen Stanisław Ossowski nachvollzogen, sich in Notations- und Schreibpraktiken, also wissenschaftlicher Arbeit, seiner selbst zu vergewissern und sich in der prekären Situation mental zu stabilisieren. Ossowskis Soziologie wurde nun in viel stärkerem Maße zum Selbstzweck. Zwar richtete er seinen soziologischen Blick auch weiterhin auf die vielfach gebrochene Gesellschaft im besetzten Polen, stabilisierte sich damit aber auch selbst stärker und reflektierter als zuvor.³⁹

Mit diesen Anmerkungen zu Praktiken, Materialität, Gesellschaft, Körperlichkeit und wissenschaftlichem Selbst ist der Fragehorizont der Arbeit beinahe vollständig umrissen. Es wird darum gehen, was getan werden musste, um Forschung ins Werk zu setzen, die den alten Idealen genügen würde. Ausgeschlossen aus Bibliotheken, Archiven und Laboren und durch die Besatzungsherrschaft generell unter Druck gesetzt, war zu überlegen, ob und wie methodische Strenge, belastbare Materialkorpora und gewissenhafte Arbeit einzurichten, abzuwandeln und zu tarnen seien. Man fragte sich, ob und wie bestimmte Experimente zu ersetzen wären, mit welchen Quellen sich eine his-

³⁸ Jacek Chrobaczyński, 2015. *Konteksty przełomu 1944–1945. Społeczeństwo wobec wojennych rozstrzygnięć. Postawy – zachowania – nastroje*, Kraków, 517 (= Chrobaczyński 2015, *Konteksty przełomu*). Dazu auch Beata Halicka, 2013. *Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948*, Paderborn (= Halicka 2013, *Polens Wilder Westen*) und Leder 2019, *Polen im Wachtraum* sowie Marcin Zaremba, 2012. *Wielka Trwoga. Polska 1944–1947. Ludowa reakcja na kryzys*, Kraków. Die deutsche Übersetzung erschien 2016 als *Die große Angst. Polen 1944–1947: Leben im Ausnahmezustand*, Paderborn (= Zaremba 2016, *Die große Angst*).

³⁹ Ähnliche Versuche ließen sich im besetzten Polen und andernorts vielfältig untersuchen. So schrieb Victor Klemperer in seinem Dresdener Versteck eine Analyse der Sprache des Nationalsozialismus (Victor Klemperer, 1947. *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Berlin) und Tagebücher (ders., 1996. *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* (2 Bde.), Berlin), während Fernand Braudel seine Studie zur mediterranen Welt in der Epoche Philipps II. größtenteils im Kriegsgefangenenlager Grossborn entwarf. Vgl. Fernand Braudel, 2013 [1941]. *Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941*, Stuttgart, 17–19. Ähnlich auch Marc Bloch, 2002 [1949]. *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart.

torische Frage beantworten ließe oder ob Gedächtnis und Erfahrung reichten, um einen wissenschaftlichen Text abseits jeglicher Literatur zu schreiben. Diese und ähnliche Fragen mündeten oft in Reflexionen über das Dasein als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler.

Unzählig sind die Tagebuchpassagen, die fragen, zu welchem Zweck man sich vermeintlich vermeidbaren Gefahren aussetzte: etwa in die Warschauer Universitätsbibliothek zu gelangen, die nun als deutsche Staatsbibliothek Warschau geöffnet war und zu der Polinnen und Polen keinen Zutritt hatten; bei einer Straßenrazzia das Manuskript zu verbergen, das man in der Innentasche eines Mantels bei sich trug; den Nachbarn die Versammlung im eigenen Wohnzimmer zu erklären, zu der etwa eine Dame mittleren Alters und vielleicht zehn junge Frauen und Männer erschienen. All dies spielte sich auf einem schmalen Grat zwischen Leben und Tod ab. Ob sich der Aufwand lohnen würde, war nicht nur in materieller Hinsicht zu überlegen, sondern wurde oft auch in Bezug auf das eigene Selbstverständnis gefragt. Krieg und Okkupation wurden in jeglicher Hinsicht zu einer existentiellen Situation, in der wissenschaftliche Identitäten Halt versprachen.

Wie bereits ausgeführt kommen die praktischen, materiellen, körperlichen und selbst-bezogenen Aspekte wissenschaftlicher Arbeit nicht ohne soziale Umwelt aus, die bislang nur innerhalb der Labore und Bibliotheken oder ihrer spezifischen Diskurse – einer *République des lettres* etwa – thematisiert wurde. Die Sozialität der Wissenschaft geht aber selbstverständlich darüber hinaus und spätestens an diesem Punkt ist sie nicht nur Gegenstand politischer Debatten, sondern selbst politisch. Jüngst fordern die Debatten um *fake news* und *alternative facts* die Wissenschaften rund um den Globus heraus, während Diskussionen um Plagiate und die Aberkennung akademischer Titel in Verbindung mit Rücktrittsforderungen von politischen Ämtern wissenschaftliche Moralökonomien zu erschüttern drohen. Wissenschaft, das zeigt sich deutlich, beansprucht für sich, Garant des Wahrsprechens zu sein, und fordert erzieherische Leitpositionen ein.

Selbstverständlich lässt sich auch die klandestine Forschung im besetzten Polen nicht ohne ihre *Politik* analysieren. In vielen Erinnerungen wird geheime Forschung in Verbindung mit Lehrtätigkeiten an den geheimen Universitäten in Krakau, Warschau und anderswo erwähnt. Diese geheimen Universitäten waren eng mit den Strukturen des Untergrunds verknüpft, also deutlich in politische Zusammenhänge eingebettet. Mehr noch, Forschung wurde oft erst durch finanzielle Zuwendungen aus dem Untergrund möglich. Genauso häufig wird Forschung jedoch lediglich als Hintergrund oder Nebeneffekt des Untergrundunterrichts erwähnt, sodass womöglich andere Aspekte Hauptantrieb gewesen sein könnten. Häufig fand Forschung jenseits dieser Strukturen statt, zu anderen Zeiten, an anderen Orten, individuell. Sie konnte also geheim sein, ohne explizit zu den Aktivitäten im Rahmen des Untergrunds zu gehören, wenn damit die

Strukturen des Untergrundstaats gemeint sind. Das Politische der Forschung, so lässt sich daraus schließen, kann und muss also als Variable untersucht werden, und zwar sowohl hinsichtlich des Grades als auch der Richtung. Aus dieser Perspektive geht es also darum, das Narrativ des Untergrundstaats zu dezentrieren, um zunächst andere Motive herauszuarbeiten und erst in einem zweiten Schritt auf den spezifischen politischen Rahmen des Untergrunds zu beziehen.

Eine Wissenschaftsgeschichte der geheimen Forschungen öffnet drei neue Fragerichtungen. Erstens soll sie ergründen, wie Forschung in einem vollkommen verschobenen Kontext neu eingerichtet, verändert oder substituiert wurde. Wie standen die praktischen und materiellen, die sozialen und politischen, aber auch die körperlichen Aspekte dieser Forschungen zueinander und wie korrespondierten sie mit dem wissenschaftlichen Selbst der Beteiligten? Es geht hier um eine historische Epistemologie der klandestinen Forschung. In dieser Perspektive ist der polnische Untergrundstaat womöglich nicht der natürliche Ort dieser Initiativen. Vielmehr muss grundsätzlich gefragt werden, in welcher Beziehung die geheimen Studien zu dieser Formation standen.

Zweitens lässt dieser Ansatz aus einer anderen Perspektive nach dem Leben unter Besatzung fragen. Wird die scharfe Trennung von Untergrund und Regime nicht vorausgesetzt, lassen sich das Alltagsleben und der fragmentierte soziale Raum im besetzten Polen neu vermessen. Dieser Zuschnitt erlaubt es, jenseits der durch die Metaphorik des Untergrundstaates nahegelegten politischen Bruchlinien vorzugehen. Der genannte Władysław Semkowicz, der durch seine Anstellung in einem deutschen Institut wichtiges Archivgut zugänglich machen und schützen konnte, wurde aus dem Untergrund heraus des Verrats bezichtigt und auch nach dem Krieg stand sein Fall mehrfach im Zentrum scharfer Debatten. Wie sein Beispiel zeigt, scheint die absolute Abgrenzung zwischen Besatzungsmacht und Untergrund bisweilen vornehmlich rhetorischen Wert gehabt zu haben. Die Grenze soll hier als *Schwelle* untersucht werden, an der viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler operierten und so die analytische Präzision von Kategorien wie Verrat und Kollaboration von vornherein aushebelten (Kap. 12).

Den Blick zunächst auf wissenschaftliche Praktiken zu richten und von dort aus auf den Kontext des Untergrundstaates zu blicken, ermöglicht drittens, Kritik stärker sichtbar zu machen, die aus der klandestinen Wissenschaft heraus auf seine Strukturen gerichtet wurde. Von »Wissen im Untergrund« zu sprechen bedeutet hier also, heroische Narrative zunächst beiseite zu lassen, um klandestine Forschung auch als selbstkritisches Moment des Untergrunds zu fassen. Der Verweis auf ein Wissen um den Untergrund, das sich insbesondere soziologisch und sozialpsychologisch formierte, verbindet den wissenschaftshistorischen Zugang der Studie mit sozialpsychologischen und emotionshistorischen Fragen. So lassen sich die Emotionen und Narrative der Okkupationszeit zu späteren Rückblicken in Beziehung setzen, die bis heute politisch wirken.

2 *Inteligencja, Wissenschaftsforschung und Nation*

Was bedeutet es nun, den Krieg und die Okkupation Polens aus der Sicht wissenschaftlicher Praxis zu erzählen, ohne dabei den Untergrund zum Leitmotiv zu machen? In der 1918 nach über hundertjähriger Fremdherrschaft gegründeten Zweiten Republik⁴⁰ waren wissenschaftliche Tätigkeit und Institutionalisierung häufig stark auf den Staat bezogen, sowohl als Forschung als auch als Lehre. Entscheidend ist dabei, dass diese Verbindung insbesondere von wissenschaftlicher Seite nur selten bedingungslos eingegangen wurde. Patriotismus war wichtig, jedoch meist in Form exzentrischer Teilhabe. Wissenschaftsforschung verstand sich nicht selten als Politikberatung und teils als fortgeschrittener Reflexionsmodus der Moderne. Staat und Nation sollten gestützt und zum Ausgleich die Wissenschaften subventioniert werden, dabei allerdings mit weitgehender Autonomie ausgestattet bleiben – man reklamierte Möglichkeit zur Kritik.⁴¹ Dieses Selbstverständnis teilte eine breite Schicht der polnischen Gesellschaft, die *inteligencja*. Diese umfasste neben künstlerischen und akademischen Milieus auch die höhere Beamtschaft. Obwohl diese Gruppe politisch keineswegs geschlossen war, wirkten hier starke Kohäsionskräfte.⁴²

Die in Anziehung und Abgrenzung gedoppelte Beziehung zwischen *inteligencja* und Staat bzw. Gesellschaft prägte auch den Widerstand gegen die Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Wie Czesław Miłosz angemerkt hat, handelte es sich bei den nach außen als Untergrundstaat vertretenen Initiativen meist um Projekte von Gruppen, die als Eliten galten und daher unterstützt wurden. Als Schriftsteller gehörte der spätere Nobelpreisträger Miłosz selbst zu denen, die finanzielle Unterstützung erhielten und den Erhalt ihrer selbst im Sinne der Erhaltung der Nation zum Grundsatz erhoben.⁴³ Der folgende Exkurs zur polnischen *inteligencja* und Wissenschaftsforschung der Zwischenkriegszeit soll

⁴⁰ Der offizielle Name des Staates lautete *Rzeczpospolita Polska* (dt. Polnische Republik) und schloss an staatliche Traditionen der frühen Neuzeit an. Als I. Rzeczpospolita – polnisch für *res publica* – wird die 1569 beschlossene Realunion zwischen Polen und Litauen bezeichnet, die zuvor in Personalunion regiert wurden. Der Adelsstand wählte den König und wurde in wichtige politische Entscheidungen miteinbezogen. Die Rzeczpospolita, die sich 1791 die erste Verfassung Europas gab, hatte bis zur dritten Teilung Polens im Jahr 1795 Bestand. Die Zweite Republik ist der Staat der Zwischenkriegszeit, als Dritte Republik wird der in der Transformation ab 1989 entstehende Staat bezeichnet.

⁴¹ Siehe dazu Friedrich Cain/Bernhard Kleeberg (Hg.), ersch. 2022. *A New Organon. Science Studies in Interwar Poland*, Tübingen (= Cain/Kleeberg [Hg.] 2021, *A New Organon*).

⁴² Ausführlich zur Geschichte der *inteligencja* die von Jerzy Jedlicki herausgegebene Serie *Dzieje inteligencji polskiej do roku 1918* (Magdalena Micińska, 2008. *Inteligencja na rozdrożach, 1864–1918*, Warszawa (= Micińska 2008, *Inteligencja na rozdrożach*), Maciej Janowski, 2008. *Narodziny Inteligencji, 1750–1831*, Warszawa, ders., 2008. *Błędne koło, 1832–1864*, Warszawa. Außerdem Denis Sdvižkov, 2006. *Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa bis zum Ersten Weltkrieg*, Göttingen, Kap. 3.

⁴³ Czesław Miłosz, 1986 [1953]. *Verführtes Denken*, Frankfurt/Main, 100–101 (= Miłosz 1986 [1953], *Verführtes Denken*).

neben dem kulturellen aber auch den funktionalen Wert dieser Gruppe herausstreichen, um die Politiken klandestiner Wissenschaft innerhalb und jenseits des Untergrundstaats einzuordnen.

Die Entwicklung kulturalistischer Zugänge zur Wissenschaftsforschung ist untrennbar mit dem Werk Ludwik Flecks verbunden. Der in den polnisch-jüdischen Milieus des galizischen Lemberg aufgewachsene Mikrobiologe, Arzt und Epistemologe publizierte 1935 seine Studie über die *Entstehung und Entwicklung einer Wissenschaftlichen Tatsache*, die erst mit einiger Verzögerung ihren heutigen Bekanntheitsgrad erlangte. Fleck bettete die Entstehung wissenschaftlicher Gewissheiten in spezifische historische Zusammenhänge ein, die durch fixierte, teils formal strukturierte, aber nie unveränderliche Denkstile geprägt und von sogenannten Denkkollektiven weitergetragen würden.⁴⁴ Er band Wissen an Gewohnheiten zurück, deren Stabilisierung er systematischer Auswertung von Erfahrungen – in der Moderne bedeutete dies Forschung – zuschrieb. Statt das Wissen von der Beobachtung her zu denken, machte Fleck das Wissen zur Voraussetzung des Beobachtens: Nur wer wisse, was zu sehen sei, könne überhaupt etwas sehen.⁴⁵ Obschon Fleck in der vorliegenden Studie vor allem als Biologe und Arzt in Erscheinung tritt (Kap. 7–8), bleibt sein Ansatz zur Wissenschaftsforschung doppelt relevant. Erstens wird Wissenschaft als Kulturförmung mit ganz eigenen Regeln in den Blick genommen und zweitens war Fleck im Polen der Zwischenkriegszeit keineswegs Solitär, sondern randständige Figur eines größeren epistemologischen Diskurses, der sich in spezifischer Weise auf die Wissenschaften richtete.

Fragen zur Funktionsweise und Organisation von Wissenschaft wurden in Polen nicht erst seit dem 1. September 1939 gestellt. Seit der Gründung der Zweiten Republik hatte sich eine äußerst dynamische erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Diskussion entwickelt, die sich sehr stark auf staatliche Strukturen bezog. Vielerorts wurde der Ablauf (wissenschaftlicher) Erkenntnisprozesse analysiert, um anschließend zu überlegen, wie diese Prozesse zur Stärkung der Wissenschaft und in der Folge auch von Staat und Gesellschaft stabilisiert werden könnten. Dies mag mit einem allgemeinen, um die Jahrhundertwende einsetzenden Abrücken von klassischen Erkenntnistheorien zusammenhängen, das Hans-Jörg Rheinberger diagnostiziert hat. Statt nach dem erkennenden Subjekt zu fragen, verlegte die Epistemologie sich auf eine »Re-

⁴⁴ Ludwik Fleck, 1980 [1935]. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt/Main, 135 (= Fleck 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung). Vgl. umfassend Sylwia Werner/Claus Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*, Berlin (= Werner/Zittel [Hg.] 2011, Denkstile und Tatsachen).

⁴⁵ Ludwik Fleck, 2011 [1947]. »Schauen, Sehen, Wissen«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 390–418: 397. Zu Flecks Bezügen zur Gestalttheorie siehe Claus Zittel, 2014. »Ludwik Flecks Gestaltbegriff und sein Blick auf die Gestaltpsychologie seiner Zeit«, *NTM – Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22/1–2, 9–29.

flexion [der] historischen Bedingungen, *unter* denen, und die Mittel, *mit* denen Dinge zu Objekten des Wissens gemacht werden«. ⁴⁶

Die Überwindung der klassischen Physik und die Ablösung des Ideals einer Einheit der Wissenschaften durch eine sich immer stärker ausdifferenzierende Wissenschaftslandschaft öffneten ein breites Feld für die Erforschung von Wissenschaft. In Polen gelangte die auf Kazimierz Twardowski zurückgehende philosophische Lemberg-Warschau-Schule zu großem Einfluss, die unter anderem Alfred Tarski entscheidend prägte, der kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in die USA reiste und nicht mehr zurückkehrte. Schüler Twardowskis waren auch an der Gründung des *Wissenschaftswissenschaftlichen Kreises* (poln. Koło Naukoznawcze) in Warschau beteiligt, der nach den praktischen Grundlagen von Erkenntnis fragte, um daraus pädagogische oder wissenschaftspolitische Programme zu entwickeln. Diese sollten den Aufbau des polnischen Nationalstaats unterstützen. Hier ging es um die Professionalisierung der Wissenschaften und die Popularisierung ihrer Methoden.

Zentral war die Frage, ob und wie spezifische Anlagen für verschiedene Berufe identifiziert werden könnten, um das Bildungssystem möglichst effektiv zu gestalten. Für die Organisation der Wissenschaften erhoffte man sich etwa, bestimmte Eigenschaften oder Anlagen zu identifizieren, die helfen würden, geborene Forscherinnen und Forscher, begnadete Lehrkräfte oder besonders talentierte Funktionärspersönlichkeiten frühzeitig spezifisch zu fördern. ⁴⁷ Im weiteren Umfeld dieser Diskussionen stand auch Florian Znaniecki, der in Posen und Chicago bereits 1925 über eine »Wissenschaft vom Wissen« nachdachte. ⁴⁸ Zehn Jahre später entwarfen Maria Ossowska und Stanisław Ossowski, die in Teil I der Arbeit zentral sind, eine umfassende »Wissenschaftswissenschaft« (poln. nauka o nauce). Ihr Entwurf sah vor, philosophische, psychologische, soziologische und historische Untersuchungen miteinander zu verknüpfen und auf eine pädagogische Anwendung auszurichten. ⁴⁹ Im weiteren Horizont dieser Initiativen steht die weltweite Konjunktur psychotechnischer Beratung und Optimierung jener Zeit. ⁵⁰

⁴⁶ Hans-Jörg Rheinberger, 2007. *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg, 11, Hervorheb. im Orig.

⁴⁷ Dazu ausführlich die Beiträge in Cain/Kleeberg (Hg.) ersch. 2022, *A New Organon*.

⁴⁸ Florian Znaniecki, 1925. »Przedmiot i zadania nauki o wiedzy«, *Nauka Polska* 5, 1–78. Auf Englisch erschienen als Florian Znaniecki, 1982 [1925]. »The Subject Matter and Tasks of the Science of Knowledge«, in: Bohdan Walentynowicz (Hg.), *Polish Contributions to the Science of Science*, Dordrecht e.a., 1–81.

⁴⁹ Maria Ossowska/Stanisław Ossowski, 1935. »Nauka o nauce«, *Nauka Polska* 20, 1–12 (= Ossowska/Ossowski 1935, *Nauka o nauce*). Ein Jahr später in englischer Übersetzung als dies., 1936. »The Science of Science«, *Organon* 1, 1–12 (= Ossowska/Ossowski 1936, *The Science of Science*). Ausführlich dazu erneut Cain/Kleeberg (Hg.) ersch. 2022, *A New Organon*.

⁵⁰ Vgl. Bernd Stiegler, ersch. 2022. »Der allgemeine Mensch. Psychotechnik zwischen technischer Utopie und Totalitarismus«, in: Binder/Kleeberg (Hg.), *Wahrheit zurichten* (= Stiegler 2022, *Der allgemeine Mensch*). Zu Polen Włodzisław Zeidler/Helmut E. Luck, 2014. »Zapomniany dokument: »Księga Pamiątkowa« Pierwszej Ogólnopolskiej Konferencji Psychotechnicznej.

Wissenschaft positionierte sich somit als Voraussetzung für die Entwicklung von Gesellschaft und Staat. Das Territorium der 1918 gegründeten Zweiten Republik, das zuvor unter deutscher, russischer und österreichischer Herrschaft gestanden hatte, musste in vielerlei Hinsicht vereinheitlicht werden. Dies betraf unter anderem Verwaltungssprachen, Währungen, Wirtschaftsräume, Maß- und Gewichtseinheiten sowie Eisenbahnspreibreiten. Der Staat sollte auf Expertise und *scientific management* gründen und schließlich die Entwicklung der Bevölkerung fördern, deren ethnische oder nationale Bezeichnung gesondert verhandelt wurde. Dabei nahmen die Wissenschaften eine zentrale Rolle ein, was nicht nur an der personalen Besetzung vieler Koordinationsstellen abzulesen ist, sondern auch an der gesellschaftlichen Imagination von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als Modernisierungsmotoren. In der Figur des *Experten* konvergierten beide Momente äußerst prominent.⁵¹

Für eine Weile setzte sich das Erbe des Warschauer Positivismus durch, der seit den 1870er Jahren für eine organische Entwicklung der Gesellschaft eingetreten war. Noch unter dem Eindruck der Teilungen Polens und mehrerer gescheiterter Aufstände (1794, 1830/1831, 1863) hatten etwa Aleksander Świątochowski oder Bolesław Prus im Anschluss an Auguste Comte und Herbert Spencer dafür plädiert, die Nation durch wirtschaftliche Stärkung und breite Bildung zu konsolidieren. Das Ziel eines eigenen Staates wurde nicht aufgegeben, sollte aber mit friedlichen Mitteln erreicht werden. In der Hochzeit des Positivismus galten die modernen Wissenschaften als wichtigster Motor für den Aufbau der Gesellschaft.⁵² Die 1881 gegründete *Józef-Mianowski-Kasse zur Förderung der Wissenschaften* (poln. Kasa im. Józefa Mianowskiego – Fundacja Popierania Nauki), aus der später der Wissenschaftswissenschaftliche Kreis hervorging, finanzierte (angehenden) polnischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Auslandsstudien und Forschungsreisen und unterstützte den Druck wissenschaftlicher Literatur in polnischer Sprache. Besonders populär war die Reihe *Ratgeber für Autodidakten* (poln. Poradniki dla Samouków). Auch in den anderen Teilungsgebieten zählte Bildung zu entscheidenden Momenten nationaler Selbstbehauptung, allerdings gestalteten sich die Initiativen auch aufgrund spezifischer Nationalitätspolitik unterschiedlich aus.⁵³

Warszawa, styczeń 1930«, *Studia Psychologica* 14/2, 77–94 (= Zeidler/Luck 2014, Zapomniany dokument), für eine zeitgenössische Kritik auch Florian Znaniecki, 1939. »Stan obecny technologii społecznej«, *Ruch prawniczy, ekonomiczny i socjologiczny* 19/3, 317–327.

⁵¹ Martin Kohlrausch/Katrin Steffen/Stefan Wiederkehr, 2010. »Expert Cultures in Central Eastern Europe. The Internationalization of Knowledge and the Transformation of Nation States Since World War I – Introduction«, in: dies. (Hg.), *Expert Cultures*, 9–30: 11.

⁵² Für einen Überblick zum Positivismus siehe Jan Surman, 2018. »The Contexts of Early Polish Positivism, 1840s–1900s«, in: Johannes Feichtinger/Franz L. Fillafer/ders. (Hg.), *The Worlds of Positivism. A Global Intellectual History, 1770–1930*, Basingstoke, 239–272.

⁵³ Siehe etwa Stegmann 2000, Die Töchter der geschlagenen Helden oder Julian Dybiec, 2004. *Nie tylko szabłą: nauka i kultura polska w walce o utrzymanie tożsamości narodowej 1795–1918*,

In Warschau war es zwar durchaus möglich, an der Kaiserlichen Universität zu studieren, allerdings ausschließlich in russischer Sprache und nur in einigen Fächern. Viele junge Polen boykottierten diese Einrichtung daher. In dieser Zeit entwickelte sich eine Vielzahl von Bildungsinitiativen, die teils offen und teils im Verborgenen agierten. 1905 wurde ein Schulstreik organisiert. Bereits seit den 1880er Jahren hatte man im russischen Teilungsgebiet geheimen Unterricht organisiert⁵⁴, um insbesondere Frauen höhere Bildung zu ermöglichen, die im Zarenreich zwar mehr Möglichkeiten hatten als zur gleichen Zeit in anderen Staaten, allerdings nur an speziell für sie eingerichteten Schulen. Diese Kurse wurden alsbald »Fliegende Universität« (poln. *Uniwersytet Latający*) genannt.⁵⁵ Als die Beschränkungen 1905 etwas gelockert wurden, gründete man in Warschau die *Gesellschaft für wissenschaftliche Kurse* (poln. *Towarzystwo Kursów Naukowych*), um die geheimen Strukturen in einen offiziellen Rahmen zu überführen. 1920 wurde aus dieser Vereinigung heraus die *Freie Polnische Hochschule* (poln. *Wolna Wszechnica Polska*) gegründet, die 1929 auf Parlamentsbeschluss hin als offizielle Bildungsanstalt Anerkennung fand.⁵⁶ Die Vorstellung, das Wohl einer modernen Gesellschaft sei vor allem von einer vernünftigen, wissenschaftlich fundierten Einrichtung ihrer Strukturen abhängig, blieb bis zum Zweiten Weltkrieg einflussreich.⁵⁷ So kam es an den sechs Universitäten (Warschau, Krakau, Posen, Wilna, Lemberg, Lublin) sowie an den technischen Hochschulen

Kraków, für die westlichen Gebiete Hans-Erich Volkmann, 2016. *Die Polenpolitik des Kaiserreichs. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege*, Paderborn, insb. Teil VI und für Galizien Julian Dybiec/Jerzy Krawczyk/Andrzej Meissner/Kazimierz Szmyd (Hg.), 2015. *Szkolnictwo i oświata w Galicji 1772–1918*, Rzeszów, insb. Teil VI.

⁵⁴ Vgl. etwa Ewa Skorupa, 2011. »Bildungssystem – Elementares Schulwesen – Zensur im Kongresspolen des 19. Jahrhunderts«, in: Anja Wilhelmi (Hg.), *Bildungskonzepte und Bildungsinitiativen in Nordosteuropa (19. Jahrhundert)*, Wiesbaden, 171–178, sowie im selben Band Arkadiusz Janicki »Polnische Initiativen, Ansichten und Entwicklungsbedürfnisse der (universitären und technischen) Ausbildung auf dem Gebiet der westlichen Gouvernements und des Königreichs Polen im 19. Jahrhundert« (179–192) und Leszek Zasztowt »Illegale Schulen im Wilnaer Lehrbezirk in den 1870er Jahren« (193–217). Ferner ders., 1987. »Z dziejów tajnej działalności studentów Cesarskiego Uniwersytetu Warszawskiego. Koło Oświaty Ludowej (1894–1898)«, *Rozprawy z Dziejów Oświaty* 30, 65–89 und Józef Miąso, 1995. »Dziedzictwo walki o szkołę polską w 1905 r. w programach związków nauczycielskich«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* 38/1–2, 5–9. Vgl. klassisch Bohdan Cywiński, 1971. *Rodowody Niepokornych*, Warszawa (= Cywiński 1971, *Rodowody Niepokornych*). Cywiński bezieht sich stark auf den wohl frühesten Überblick in: Jadwiga Mackiewicz-Wojciechowska, 1933. *Uniwersytet »Latający«*. *Karta z dziejów tajnej pracy oświatowej*, Warszawa.

⁵⁵ Als wohl bekannteste Teilnehmerin dieser Initiative ist die zweifache Nobelpreisträgerin Marie Skłodowska-Curie zu nennen, die in den 1880er Jahren die geheimen Kurse besuchte, bevor sie zum Studium der Chemie und Physik nach Paris zog. Siehe zur Situation in Warschau (aber auch darüber hinaus) insb. Stegmann 2000, *Die Töchter der geschlagenen Helden*, 51–55, 73–77 sowie Micińska 2008, *Inteligencja na rozdrożach*, 133–138.

⁵⁶ Krzysztof Baranowski, 2001. *Alternatywna Edukacja w II Rzeczypospolitej. Wolna Wszechnica Polska*, Warszawa (= Baranowski 2001, *Alternatywna Edukacja*).

⁵⁷ Für einen Überblick bis Ende der 1920er Jahre vgl. Friedrich Cain, 2016. »Moderne erichten. Über Experimente in der Stadt Warschau (1918–1927)«, in: Bernd Stiegler/Sylvia

und der *Polska Akademia Umiejętności* in Krakau (poln. Polnische Akademie der Wissenschaften und Künste) zu Protesten, als die Sanacja-Bewegung Józef Piłsudskis und ihre zunehmend autoritären Nachfolgeregierungen in den 1930er Jahren versuchten, mehr Kontrolle über diese Institutionen zu erlangen.⁵⁸

In diese spezifische Reflexionskultur brach am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ein, der alles akademische Leben zunächst abrupt beendete. Schnell wurden die Universitäten, die Krakauer Akademie, Labore und Bibliotheken geschlossen und höchstens teilweise wieder eröffnet, allerdings »nur für Deutsche«. Jegliche wissenschaftliche Praxis schien in diesem Moment nicht nur überflüssig, sondern bedeutete große Gefahr.

Schon zuvor hatten die sogenannten Einsatzgruppen der SS hinter der Front mit einer systematischen Verfolgung polnischer Eliten begonnen. Wichtige Personen aus Politik, Beamtenapparat, Kunst, Wissenschaften und Militär wurden verhaftet, verhört und in Konzentrationslager verschleppt oder vor Ort ermordet.⁵⁹ So lud SS-Obersturmbannführer Bruno Müller, der eine der Einsatzgruppen führte, für den 6. November 1939 in die Aula der Krakauer Jagiellonen-Universität, um dort über »Wissenschafts- und Hochschulfragen« zu sprechen. Der Saal füllte sich mit vielen Mitgliedern aller Krakauer Hochschulen, die in der Erwartung kamen, etwas über künftige Arbeitsmöglichkeiten zu erfahren. Zur angekündigten Stunde verkündete Müller jedoch kurz und bündig die Verhaftung aller Anwesenden, die daraufhin in ein örtliches Gefängnis und von dort aus in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau gebracht wurden.⁶⁰ Der größte Teil der 183 im Rahmen dieser »Sonderaktion Krakau« verhafteten Personen wurde nach einiger Zeit aus den Lagern entlassen, einige

Werner (Hg.), *Laboratorien der Moderne. Orte und Räume des Wissens in Mittel- und Osteuropa*, Paderborn, 253–288 (= Cain 2016, Moderne errichten).

⁵⁸ Für einen diachronen Überblick über die rechtliche Rahmung siehe Danuta Krześniak-Firlej/Stanisław Majewski/Waldemar Firlej, 2014. *Organizacja Szkolnictwa w II Rzeczypospolitej 1918–1939*, Kielce, zur politischen Entwicklung etwa Paul Brykczynski, 2016. *Primed for Violence. Murder, Antisemitism, and Democratic Politics in Interwar Poland*, Madison sowie Dobrochna Kałwa, 2003. »Poland«, in: Kevin Passmore (Hg.), *Women, Gender and the Extreme Right in Europe 1919–1945*, Manchester, 148–167 und dies. 2004, Politische Emanzipation.

⁵⁹ Stephan Lehnstaedt/Jochen Böhrer (Hg.), 2013. *Die Berichte der Einsatzgruppen aus Polen 1939. Vollständige Edition*, Berlin (= Lehnstaedt/Böhrer 2013, Die Berichte der Einsatzgruppen).

⁶⁰ Müllers »Vortrag« wurde in vielen Versionen aufgezeichnet, die sich kaum unterscheiden. Gabriele Lesser gibt sie folgendermaßen wieder: »Meine Herren! Ihr Beschluß, die Universität wiederzueröffnen, Übungen, Seminare, Vorlesungen und Prüfungen durchzuführen, beweist, daß Sie sich überhaupt nicht im klaren sind über die Situation, in der Sie sich befinden. Mit Ihrem Beschluß haben Sie einen feindlichen Akt gegen das Deutsche Reich unternommen. Übrigens ist die Jagiellonische Universität schon immer Zentrum der antideutschen Propaganda gewesen. Sie werden deshalb Gelegenheit haben, Ihren Schritt in einem Gefangenenlager zu überlegen, in das Sie jetzt überführt werden. Jedwede Diskussion ist zwecklos und auch die Äußerung von irgendwelchen Meinungen dazu ist untersagt. Wer Widerstand bei der Durchführung meines Befehls leistet, wird erschossen.« Gabriele Lesser, 1988. *Leben als ob. Die Untergrunduniversität Krakau im Zweiten Weltkrieg*, Freiburg/Breisgau (= Lesser 1988, Leben als ob), 26–27. Verschiedene Erinnerungen berichten, dass die drei anwesenden Frauen nicht verhaftet

jedoch erst 1942. Zwölf von ihnen starben in oder an unmittelbaren Folgen der Haft.⁶¹ Kurz nachdem die Wehrmacht im Juni 1941 Lemberg unter Kontrolle genommen hatte, wurde ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung initiiert und in der Folge weiteten sich die Massenmorde aus. In der Nacht vom 3. auf den 4. Juli verhafteten Einsatzgruppen und Gestapo 22 Professoren sowie Familienangehörige und Bekannte, die sie in den Wohnungen antrafen, um sie kurz darauf zu erschießen. Bis Ende des Monats wurden insgesamt 45 Personen, die an Lemberger Hochschulen arbeiteten, mitsamt einiger Angehöriger getötet. Diese Aktion wurde als »Lemberger Professorenmord« bekannt.⁶²

Die akademischen Milieus brauchten einige Zeit, um sich neu einzurichten und die geheimen, weit verzweigten Netzwerke zu entwickeln, in denen Forschung und Unterricht organisiert wurden. Fragen effektiver Organisation und anwendungsbezogener Einrichtung wissenschaftlicher und pädagogischer Programme wurden nun in ganz neuer Weise relevant. Moderne staatliche Institutionen waren nun nicht mehr aufzubauen, sondern zu bewahren. Zur Tarnung mussten die Einrichtungen allerdings transformiert werden, was zuweilen mit der Hoffnung auf die Entwicklung neuer Strukturen verbunden wurde. Krieg und Okkupation ließen hier jedoch nur begrenzt Spielraum und stärkten wiederum andere Motive. Forschung und insbesondere Unterricht wurden nun wieder stärker mit dem (heroischen) Überleben verknüpft, so wie aus der Zeit der Teilungen erinnert. Als Ziele wissenschaftlicher Arbeit konnte der (Selbst-)Erhalt der *inteligencja* genauso vorgebracht werden wie der direkte Kampf gegen die Besatzung, der sich in großen Teilen an der Exilregierung in London orientierte. Außerdem entstand eine ganze Reihe von Texten, die die Position polnischer Delegationen auf bereits früh erwarteten Nachkriegskonferenzen stärken sollten.⁶³ Eine Untersuchung von Wissenschaft im Krieg als Widerstand im Untergrund muss die Verwerfungen dieser Reflexionskultur berücksichtigen.

wurden. Siehe Jochen August (Hg.), 1997. »Sonderaktion Krakau«. *Die Verhaftung der Krakauer Wissenschaftler am 6. November 1939*, Hamburg (= August 1997, Sonderaktion Krakau), 95, 99.

⁶¹ August 1997, Sonderaktion Krakau, 29–41 und Irena Paczyńska, 2019. *Aktion gegen Universitäts-Professoren (Kraków, 6 listopada 1939 roku) i okupacyjne losy aresztowanych*, Kraków sowie Kap. 11.3.

⁶² Dieter Schenk, 2007. *Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien*, Bonn (= Schenk 2007, Der Lemberger Professorenmord).

⁶³ So z. B. [ohne Autor (Antoni Wrzosek)], 1943. *Ziemia Powracające. Obraz geograficzno-gospodarczy* (Bd. 3: Śląsk), Warszawa (= [ohne Autor (Wrzosek)] 1943, *Ziemia Powracające: Śląsk*).

3 Widerstand, Exil und Untergrund. Zur Verschränkung von Geschichte, Quellen und (Forschungs-)Literatur

So sichtbar sich der Untergrund in Polen aus heutiger Perspektive darbietet, so mühsam kann es sein, die unzähligen Spuren zu sortieren, die er hinterlassen hat und weiterhin hervorzubringen scheint. Straßenschilder, Gedenktafeln, Museen, Bibliotheken, Archive, universitäre Lehre, zivilgesellschaftliche Initiativen, Presse, Verlage und um alles herum das Internet sind kaum mehr zu überblicken. Die historische Auseinandersetzung mit der Okkupation Polens im Zweiten Weltkrieg hat mittlerweile ihre ganz eigene Geschichte, die seit langem stark auf Erzählungen des Besatzungsalltags wirkt. Dabei entstanden narrative Konkurrenzen nicht erst seit dem Kriegsende, sondern bereits während der Besatzung. Einige traten im Lauf der Zeit zurück und andere hinzu, parallel entwickelte sich eine rasant wachsende Erinnerungsliteratur, die sich verschiedentlich anschloss oder abgrenzte und manchen Konzepten und Begriffen zu Konjunktur verhalf. Der folgende Überblick trägt dieser Entwicklung Rechnung, indem er die groben Linien des Kriegsverlaufs und seiner Nachgeschichte (in Polen) mit dem Bericht über die bereits parallel entstehende (Forschungs-)Literatur zum Untergrund verschränkt.

Das Konzept des Untergrunds hat eine eigene Chronologie, die mit voranschreitender Zeit auch rückwirkend um sich gegriffen hat. Diese Untersuchung folgt der Hypothese, dass klandestine Forschungen nicht per se mit dem Begriff »Untergrund« zu überschreiben sind, der im Polnischen eine spezifische Bedeutung hat und dessen Kulturgeschichte im Zweiten Weltkrieg weitergeschrieben wurde. »Untergrund«, um es noch einmal zu betonen, evoziert in diesem Imaginationsraum weit verzweigte Strukturen, die vom »Untergrundstaat« sprechen ließen und lassen. Dieser Begriff nahm seinen Ursprung in der groß angelegten und mit Eifer durchgeführten diplomatischen Arbeit der polnischen Exilregierung, die von London aus versuchte, Polen nachhaltig auf den *mental maps* seiner Verbündeten zu markieren. Die Rede vom Untergrundstaat entfaltet bis heute große integrative Kraft und richtet jegliche Erzählung von Widerstand gegen die Besatzungsherrschaft in ganz bestimmter Weise aus.

Eine Untersuchung der Praktiken des Alltags tritt diesem Narrativ, dessen Geschichte hier näher beleuchtet wird, entgegen. Die Situiertheit alltäglicher, zum Beispiel wissenschaftlicher Praktiken ist nicht nur politisch oder national zu denken, sondern vor allem auch in Bezug auf die Räume, die den Alltag prägten und zugleich von ihm verändert wurden. Zwar mögen Wissen und Willen zum Widerstand, zum Untergrund oder gar dem Untergrundstaat eine Rolle spielen, allerdings immer nur unter spezifischen, nie allgemeinen Bedingungen. Spitz formuliert ist also zu fragen, wer sich zu welcher Zeit tatsächlich bewusst sein konnte, nicht nur unter deutscher Besatzung, sondern in einem Untergrund-

staat zu leben, der ja in nicht geringem Maße von Geheimhaltung lebte. Wenn das Exil der Regierung im September 1939 rückblickend zwar Bedingung für den Untergrundstaat sein mochte, war er zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht einmal als Ziel formuliert. Wo die Zukunft verschleiert schien, war die Gegenwart multipliziert. Es ist keinesfalls davon auszugehen, dass man in Krakau, Warschau, London, Berlin, Moskau und Washington, oder in irgend-einer Stellung am Bug nordöstlich der polnischen Hauptstadt, an einem Tag im Herbst 1939 in derselben Zeit lebte. Am 1. September konnte der Krieg Nachricht aus Europa sein oder sich in den Straßen unter dem eigenen Fenster abspielen. Wenn Nachrichten transmitterbedingt verzögert übertragen wurden, konnte er selbst für Soldaten an Außenposten noch gar nicht begonnen haben.⁶⁴ Zugleich ist sicherlich nicht zu unterschätzen, wie schnell sich Nachrichten insbesondere in großen Städten von Mund zu Mund bewegten und auch wie stark Metaphern von Widerstand und Untergrund Kommunikation prägen konnten.

An zwei nicht allzu weit voneinander entfernten Orten konnte das Geschehen also ganz unterschiedliche Gestalt annehmen. Der Zweite Weltkrieg begann in den frühen Morgenstunden des 1. September 1939, als die deutsche Kriegsmarine polnische Stellungen auf der Westerplatte bei Danzig beschoss. In den folgenden Stunden, Tagen und Wochen wurde Polen zum Terrain für die Erprobung des Vernichtungskriegs, der nicht nur militärische, sondern auch zivile Ziele erfasste. So wurde etwa die strategisch unbedeutende Stadt Wieluń schwer bombardiert und nahezu vollständig zerstört. Die polnischen Streitkräfte konnten den Polenfeldzug nur an wenigen Stellen aufhalten, am längsten leistete die am 15. September komplett eingeschlossene Hauptstadt Warschau Widerstand, die erst am 28. September kapitulierte. Am selben Tag teilten das Deutsche Reich und die am 17. September von Osten her nach Polen einmarschierte Sowjetunion das Territorium der Zweiten Republik unter sich auf. Sie hielten dies in drei geheimen Zusatzprotokollen zum Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag fest, der den Nichtangriffspakt vom 23. August ergänzte. Noch im Herbst begannen die Deutschen eine rigorose Besatzungsherrschaft einzurichten, die zunächst vornehmlich auf die Ausschaltung der Eliten zielte.⁶⁵

In einer Zeit, in der Nachrichten größere Distanzen oft nur mit entsprechender Verzögerung überwinden konnten, brodelte die Gerüchteküche unablässig. Krieg und Okkupation schränkten Nachrichtenübermittlung und Glaubwürdigkeit weiter ein. Informationen zu den politischen und militärischen Verhältnissen erreichten nicht sofort und immer jeden Winkel. So konnte es geschehen, dass

⁶⁴ Vgl. zur gegenseitigen Bedingtheit von Raum- und Zeiterfahrung einleitend Sebastian Dorsch, 2013. »Space/ Time Practices and the Production of Space and Time. An Introduction«, *Historical Social Research* 38/3, 7–21.

⁶⁵ Vgl. Jochen Böhrer, 2006. *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt/Main (= Böhrer 2006, *Auftakt zum Vernichtungskrieg*) und Lehnstaedt/Böhrer 2013, Die Berichte der Einsatzgruppen.

eine Einheit der polnischen Armee, die nicht unmittelbar in Frontstellung postiert war, erst mit einiger Verzögerung vom deutschen Angriff erfuhr, wie ein Tagebucheintrag zeigt, den Stanisław Ossowski an einer Brücke über dem Bug nahe der Ortschaft Malkinia verfasste, etwa 100 km von Warschau entfernt und nicht weit von der Stelle, an der sich von 1941 bis 1944 das Arbeits- und Vernichtungslager Treblinka befand.⁶⁶ Da die Angaben der deutschen Wachmannschaften in den Kriegsgefangenenlagern nur selten geglaubt wurden, war es möglich, dass jemand, der nach einigen Wochen aus deutscher Gefangenschaft floh, sich mitunter erst dann von der Niederlage der polnischen Armee überzeugen konnte und sich gewahr werden musste, dass es zwecklos war, nach polnischen Einheiten zu suchen, die sich regulär neu organisierten.⁶⁷

Um individuelle Entscheidungen zu treffen, mussten oft vollkommen unklare Gemengelage eingeschätzt werden, wenn nicht die Angst vor gezielter Verfolgung durch die feindlichen Truppen einzelne Bevölkerungsgruppen ständig zur Bewegung zwang. Unzählige Menschen waren zunächst Richtung Osten unterwegs, um nach dem sowjetischen Kriegseintritt kehrtzumachen. So erlebten viele Gegenden den gesamten Herbst hindurch mehrere Fluchtwellen aus verschiedenen Richtungen. Kurzum, der Krieg erreichte nicht alle Orte zur gleichen Zeit und in gleicher Form. Dasselbe gilt für das Kriegsende. Östliche Teile Vorkriegspolens wurden bereits im Frühsommer 1944 von der Roten Armee kontrolliert, ganz Warschau und Krakau erst im Januar 1945, Posen noch einen Monat später. Der Tag der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 bot zwar Anlass zu Siegesfeiern, zugleich war man in Polen schon seit Monaten mit ganz anderen Wirklichkeiten beschäftigt.⁶⁸

Nicht nur Anfang und Ende des Krieges haben individuelle Dimensionen, sondern auch die Zeit dazwischen. Die westliche Woiwodschaft rund um das seit 1918 zu Polen gehörige Poznań, das während der Teilungen zu Preußen und zum Deutschen Reich gehört hatte, wurde als Warthegau mit der Hauptstadt Posen an das Deutsche Reich angeschlossen, ebenso das nördlich gelegene Westpreußen. Die polnische Bevölkerung wurde zu großen Teilen vertrieben. Weiter östlich wurde später das sogenannte *Generalgouvernement* mit den vier

⁶⁶ Der Soziologe Stanisław Ossowski, dessen klandestine Forschungen in Teil I genauer analysiert werden, notierte am 2.9.1939: »Wieder Überflüge, Raketensignale, Batteriefuehr und schwere Maschinengewehre. Wir gewöhnen uns an ein Leben, in dem die Ohren auf das Brummen der Flugzeuge eingestellt sind. Wir wissen noch nicht, ob der Krieg schon wirklich angefangen hat, obwohl die Nachrichten, die indirekt mit den Radionachrichten kommen immer ernster werden. Der Fähnrich bringt die Zeitung [...]. Endlich etwas Sicheres. Krieg. Ansprache des Präsidenten. Überfall der Deutschen. [...] Ein paar Stunden später bringt der Fähnrich die heutige Zeitung.« Stanisław Ossowski, 1989 [1939]. »Socjolog na wojnie. Dziennik wojenny z września 1939«, *Kultura i Społeczeństwo* 33/2, 133–149: 136 (= Ossowski 1989 [1939], *Socjolog na wojnie*).

⁶⁷ Vgl. die Darstellung in Jan Karski, 2013. *Mein Bericht an die Welt: Geschichte eines Staates im Untergrund*, München, 71–92 (= Karski 2013, *Mein Bericht an die Welt*).

⁶⁸ Vgl. Kap. 5.4, 6, 13. Dazu auch Zaremba 2016, *Die große Angst*.

Distrikten Warschau, Radom, Lublin und schließlich Krakau eingerichtet, wo Hans Frank als Generalgouverneur residierte. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 wurde das Generalgouvernement um den Distrikt Lemberg nach Osten hin erweitert. Als der Frontverlauf sich seit Anfang 1943 wieder gen Westen verlagerte, errang die Rote Armee nach und nach die Kontrolle über das Territorium der Zweiten Republik. Im Januar 1944 startete die polnische Heimatarmee die Operation *Burza* (dt. Gewitter), um einer vollständigen »Befreiung« durch die Rote Armee zuvorzukommen. Symbolisch besonders wichtig war dabei der Warschauer Aufstand, der am 1. August 1944 begann.⁶⁹ Geling es zwar an einigen Stellen, die deutschen Besatzer in die Defensive zu drängen, wurde das Hauptziel jedoch verfehlt: Polen fiel unter sowjetische Kontrolle. Die letzten deutschen Soldaten verließen Wilna am 14. Juli 1944 und in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1944 nahm die Rote Armee Lemberg ein. Am 17. Januar 1945 zogen die sowjetischen Truppen in den westlichen Teil der Hauptstadt ein, den deutsche Einheiten nach dem Aufstand systematisch zerstört hatten. Zwei Tage später erreichte die Rote Armee das von den Deutschen evakuierte Krakau. Posen fiel am 23. Februar und die Schlacht um das zur Festung erklärte Breslau, das später Polen zugeschlagen wurde, dauerte noch bis zum 6. Mai.

In Zeiten von Krieg und Okkupation war Orientierung kompliziert. Die in sich verschobene, sich abwechselnd streckende und raffende spatio-temporale Struktur des gesellschaftlichen und individuellen Lebens wirkte sich auf den gesamten Alltag aus und so auch in die wissenschaftliche Praxis hinein. Letztere war zwar häufig finanziell, personell oder politisch mit den Strukturen des späteren Untergrundstaates verbunden, wuchs aber keineswegs allein aus diesem hervor. Insbesondere im Herbst 1939, als vom Staat im Untergrund noch keine Rede sein konnte – auch weil kaum jemand mit sechs Jahren Krieg rechnete –, formierten sich viele kleine Ad-hoc-Gruppen, die teils aufeinander abgestimmt, teils unabhängig voneinander agierten und womöglich auf ihr Polentum, aber doch immer auf die Kontinuität wissenschaftlicher Arbeit abhoben. Erst als der Krieg länger denn erwartet dauerte, verflochten sich die vielen kleinen Initiativen, die teils als klandestine Treffen begonnen hatten und erst später widerständig im eigentlichen Sinne und dann vielleicht Teil dessen wurden, was »Untergrund« heißen sollte. Dies musste keineswegs bedeuten, dass sich eine vollkommene Abgrenzung von Besatzungsstrukturen durchsetzte, im Gegenteil. Diese vielfältigen Verflechtungen aus Sicht der Forschungsarbeit zu untersuchen, ist Ziel dieser Studie.

⁶⁹ Vgl. dazu Grzegorz Mazur, 2003. »Die Aktion »Burza«, in: Bernhard Chiari (Hg.), *Die polnische Heimatarmee: Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg*, München, 255–274.

Wie aber nun war Widerstand gegen die Besatzung zum Untergrund geworden, für den sogar die Ausmaße eines Staates beansprucht wurden? Noch bevor deutsche Truppen in Warschau einmarschierten, hatte die polnische Regierung das Land größtenteils über die südliche Grenze Richtung Rumänien verlassen. Am 25. September ernannte Präsident Ignacy Mościcki zunächst den polnischen Botschafter in Rom, Bolesław Wieniawa-Długoszowski, zu seinem Nachfolger, so wie es § 24 der polnischen Verfassung seit 1935 möglich machte. Auf französischen Druck hin wurde jedoch schließlich Władysław Raczkiewicz zum Präsidenten ernannt, der zunächst in Paris und später in Angers eine Exilregierung bildete. Als die Wehrmacht im Frühjahr 1940 auch im Westen schnell vorstieß, verlegte die Exilregierung ihren Sitz kurz vor der französischen Kapitulation in Compiègne am 22. Juni nach London.

Bereits am 30. September 1939 war der zuvor mit dem Aufbau einer polnischen Exilarmee betraute General Władysław Sikorski zum Ministerpräsidenten und wenig später zum Oberkommandierenden der polnischen Exilstreitkräfte ernannt worden. Bis zu seinem Tod im Juli 1943 führte er die Exilregierung, die den Aufbau geheimer Strukturen im besetzten Land koordinierte und finanziell unterstützte. Dort wurde sie von der bereits erwähnten Delegatur in Warschau vertreten, die Londoner Direktiven umsetzte und über die Ereignisse »im Land« berichtete.⁷⁰ Auch oblag es der Delegatur, die vielen einzelnen Initiativen in ein sicheres Netzwerk zu integrieren. So entstanden die Strukturen, die schließlich als »Staat im Untergrund« bekannt (gemacht) werden sollten.

Die Geschichte dieses Untergrundstaats ist lang und politisch stark aufgeladen.⁷¹ Sie ist vielfältig erzählt worden, zuallererst von dem bekannten Jan Karski und anderen hochrangigen Mitgliedern der Exilregierung.⁷² Diese musste nicht nur den Kampf gegen die Besatzung koordinieren, sondern auch dafür sorgen, Polen auf dem Parkett der internationalen Diplomatie präsent zu halten und ihren Repräsentationsanspruch zu verteidigen. Dies war insbesondere gegenüber der Sowjetunion schwierig, die einen Teil des Landes selbst besetzt hatte und andere, natürlich sowjet-freundliche Geheimnetzwerke unterstützte, insbesondere nachdem sie die diplomatischen Verbindungen zur Exilregierung

⁷⁰ Zeitweilig existierten drei Delegaturen, die jeweils für das Generalgouvernement, die ans Deutsche Reich angeschlossene Gebiete und die von der Sowjetunion kontrollierten Gebiete verantwortlich waren.

⁷¹ Vgl. Janusz Marszalec, 2002. »Polskie Państwo Podziemne. Ciągłość i trwanie«, *Pamięć i Sprawiedliwość* 1/2, 11–33: 22–24, 28–31 (= Marszalec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*).

⁷² Siehe etwa Jan Karski, 1944. *Story of a Secret State*, Boston (= Karski 1944, *Story of a Secret State*) und Stanisław Dołęga-Modrzewski, 1959. *Polskie Państwo Podziemne*, London (= Dołęga-Modrzewski 1959, *Polskie Państwo Podziemne*) sowie Stefan Korboński, 1978. *The Polish Underground State. A Guide to the Underground. 1939–1945*, New York (= Korboński 1978, *The Polish Underground State*), aber auch die Quellensammlung der historischen Kommission des Generalstabs, etwa Komisja Historyczna Sztabu Głównego w Londynie (Hg.), 1950. *Polskie Siły Zbrojne w Drugiej Wojny Światowej* (Bd. III: *Armia Krajowa*), London (= Komisja Historyczna [Hg.] 1950, *Polskie Siły Zbrojne*).

im April 1943 abgebrochen hatte. All das wirkte sich stark auf die frühen Berichte über den Untergrund aus, denen ein spezifisches legitimatorisches, geopolitisches Programm innewohnt.⁷³ Oft heben diese Texte den großen Umfang und die demokratischen Wurzeln der Netzwerke hervor, um sich von den autoritären und explizit als antisemitisch bezeichneten Regierungen der späten 1930er Jahre abzusetzen.⁷⁴ Hier ist auch zu erwähnen, dass die Exilregierung ihre Arbeit offiziell erst im Dezember 1990 einstellte, als die Präsidentialinsignien der Zweiten Republik an den kurz zuvor demokratisch gewählten Präsidenten Lech Wałęsa übergeben wurden.⁷⁵ Ihr politisches Gewicht hatte sie jedoch bereits im Juli 1945 verloren, als die USA und Großbritannien ihr die Anerkennung entzogen. Ihnen folgten bis 1979 alle anderen Staaten der Welt.

All dies ist bei der Analyse geheimer wissenschaftlicher Forschung zu berücksichtigen. Sowohl während des Krieges als auch im Anschluss mussten politisch unübersichtliche Situationen sortiert werden. Es galt Kontinuitäten darzustellen oder bestimmte Lücken zu lassen, ging es doch darum, die Rechtmäßigkeit von Vertretungsansprüchen zu unterstreichen. Bei der Literatur, die nach 1945 erschien, ist zu beachten, dass der Zweite Weltkrieg in Polen von einer anderen Freiheit abgelöst wurde, als man im Untergrundstaat der Londoner Exilregierung gehofft hatte. Schon am 22. Juli 1944 wurde im bereits von der Roten Armee eroberten Lublin die Volksrepublik Polen (poln. Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL) proklamiert. Dieser Staat, der im Dezember 1989 nach dem Jahrzehnt der *Solidarność* in die Dritte Republik transformiert wurde, schloss zwar ebenfalls

⁷³ Siehe Republic of Poland – Ministry of Foreign Affairs (Hg.), 1941. *German Occupation of Poland. Extract of Note Addressed to the Allied and Neutral Powers*, New York sowie The Polish Ministry of Information (Hg.), 1942. *The Black Book of Poland*, New York und Republic of Poland – Ministry of Foreign Affairs (Hg.), 1941. *The Mass Extermination of Jews in German Occupied Poland*, London, New York, Melbourne oder auch His Majesty's Stationery Office (Hg.), 1945. *The Nazi Kultur in Poland*, London. Unzählige Berichte, die diesen Publikationen zugrunde liegen, finden sich in den Archiven der Exilregierung in London (vgl. Abschnitt 4: Material). Wie viele der aufgezählten Titel erschien auch letztgenannter mit dem Hinweis: »Written in Warsaw under the German Occupation and published for the POLISH MINISTRY OF INFORMATION by HIS MAJESTY'S STATIONERY OFFICE«, und zwar »by several authors of necessity temporarily anonymous«. An diesem Band war auch der Warschauer Literaturhistoriker Waclaw Borowy beteiligt, der intensiv um Denkmalschutz und die Aufzeichnung deutschen Kunstraubs bemüht war. Madajczyk 1970, *Polityka III Rzeszy* (Bd. 2), 127. Siehe dazu auch Karol Estreicher, 1944. *Cultural Losses of Poland. Index of Polish Cultural Losses During the German Occupation, 1939–1944*, London, erweitert erschienen als Zbigniew Kazimierz Witek (Hg.), 2003. *Cultural Losses of Poland During the German Occupation 1939–1944. With Original Documents of the Looting*, Kraków. Ebenso Ksawery Piwocki, 1946. »Prace polskich historyków sztuki w czasie wojny«, *Biuletyn Historii Sztuki i Kultury*, 8/3–4, 135–153. Vgl. umfassend Piotr Majewski, 2005. *Wojna i kultura. Instytucje kultury polskiej w okupacyjnych realiach Generalnego Gubernatorstwa 1939–1945*, Warszawa (= Majewski 2005, *Wojna i kultura*), Kap. 5–6.

⁷⁴ Vgl. stellvertretend Segal 1942, *New German Order*, 253, 258–259.

⁷⁵ Jerzy Lukowski/Hubert Zawadzki, 2006. *A Concise History of Poland*, Cambridge, 321.

an die Zwischenkriegsrepublik an, kooperierte allerdings nicht mit der Exilregierung. Diese wurde offiziell nur noch als »Londoner Lager« bezeichnet.

Zeit ihres Bestehens pochte die Exilregierung auf die Führungsrolle im Kampf gegen die Okkupation und die breite Unterstützung, auf die sie im besetzten Land setzen konnte. Dieser legitimatorische Konflikt mag die Prägung des Begriffs »Untergrundstaat« ebenfalls befördert haben. 1941 schmuggelte ein Kurier ein Dokument von Warschau nach London, das die Struktur der Zivilverwaltung im Untergrund abbildete und sie in unzählige Abteilungen und Unterabteilungen gliederte.⁷⁶ 1944 wurde in Baltimore eine Ausstellung über den polnischen Untergrund eröffnet, um die Weltöffentlichkeit auch im Hinblick auf erwartete Nachkriegskonferenzen über den Kampf der Nation zu informieren. Die Ausstellung enthielt nun sogar ein Organigramm des Untergrundstaats und aller seiner Organe, das die Vorstellungen vom Untergrundstaat seither prägt (Abb. 1 und 2). Eine wichtige Figur war dabei Jan Kozielski alias Jan Karski, der sich als Verbindungsmann zwischen Exilregierung und Delegatur zwischen 1940 und 1942 mehrfach im besetzten Polen aufgehalten hatte. Als erster Augenzeuge berichtete er im Juli 1943 Franklin D. Roosevelt persönlich von den Konzentrationslagern, insbesondere Auschwitz. Im wenig später erscheinenden Buch *Story of a Secret State* und im Rahmen verschiedener Vorträge in Großbritannien und den USA beschrieb Karski die Aktivitäten des Untergrunds ausführlich.⁷⁷

In der Volksrepublik konnte Karskis Bericht nicht erscheinen, erst 1999 wurde eine polnische Übersetzung des weltweit viel beachteten *Berichts an die Welt* publiziert.⁷⁸ Zuvor konnten weit verzweigte Strukturen im Untergrund durchaus beschrieben werden, sofern die Staatsmetapher außen vor blieb. Nicht sozialistischer, also nicht der Sowjetunion nahestehender Widerstand – auch akademischer – konnte in Breite beschrieben, aber nicht auf das »Londoner

⁷⁶ Vgl. Waldemar Grabowski, 2003. *Polska Tajna Administracja Cywilna 1940–1945*, Warszawa, 541–548 (= Grabowski 2003, *Polska Tajna Administracja Cywilna*).

⁷⁷ Karski 1944, *Story of a Secret State*. Siehe anekdotenhaft zur Begriffsprägung Piasecki 2017, Jan Karski, Kap. CVI, insb. 1115–1116. Für die Vorträge nutzte Kozielski, der seinen Decknamen später offiziell annahm, eine englische und eine polnische Version des Organigramms (ebd., 1190–1191 sowie die Abb. zwischen S. 1118 und 1119). Direkt aus Auschwitz berichtete Witold Pilecki, der 1947 im sozialistischen Polen verhaftet und 1948 hingerichtet wurde. Die Berichte wurden mit Verzögerung publiziert: Witold Pilecki, 2012. *The Auschwitz Volunteer: Beyond Bravery*, Los Angeles sowie ders., 2013. *Freiwillig nach Auschwitz. Die geheimen Aufzeichnungen des Häftlings Witold Pilecki*, Zürich. Siehe dazu Jack Fairweather, 2019. *The Volunteer. One Man, an Underground Army, and the Secret Mission to Destroy Auschwitz*, New York. Für weitere frühe Berichte siehe die sog. Auschwitz-Protokolle von Rudolf Vrba, Alfréd Wetzler, Arnost Rosin, Czesław Mordowicz und Jerzy Tabeau: War Refugee Board, Executive Office of the President, 1944. *The Extermination Camps of Auschwitz and Birkenau*, Washington, D. C.: www.archive.org/details/germanexterminat00unit/mode/2up, Zugriff 12.2.2019 und www.archive.org/details/USWRBGermanExterminationCampsAuschwitzAndBirkenau/mode/2up, Zugriff 12.2.2019.

⁷⁸ Jan Karski, 1999. *Tajne państwo. Opowieść o polskim Podziemiu*, Warszawa. Im Folgenden wird aus der deutschen Ausgabe zitiert: Karski 2013, *Mein Bericht an die Welt*.

Lager« bezogen werden.⁷⁹ Jenseits narrativer Unverträglichkeiten gab es jedoch durchaus Verbindungen zwischen beiden Positionen.⁸⁰ So fungierte Czesław Wycech, der in der Delegatur im Land für das Bildungswesen zuständig war, von 1945 bis 1947 als Bildungsminister und später als Parlamentspräsident (1957–1971), ohne sich über den Untergrund auszuschweigen.⁸¹ Der Warschauer Aufstand wurde in der Volksrepublik zum Volksaufstand stilisiert, der einzig an der schlechten und fehlorientierten Führung durch die Exilregierung und deren Stellvertreter gescheitert sei.⁸²

Die Strukturen im Untergrund – sofern sie nicht nach Moskau orientiert waren – wurden jedoch erst im Zuge der Studierendenproteste von 1968 wieder stärker thematisiert. Als die Opposition in den frühen 1970er Jahren weiter erstarkte, entwickelten sich erneut Unterrichtsstrukturen jenseits der öffentlichen Institutionen. Erneut gründete man in Warschau eine *Gesellschaft für Wissenschaftliche Kurse* (poln. Towarzystwo Kursów Naukowych, TKN), die nicht nur namentlich an die Tradition der geheimen Bildungsinitiativen aus der Teilungszeit anschloss. Hier wurde Geschichte nicht entlang offizieller Narrative erzählt, sondern nach »Wahrheit« gesucht.⁸³ Im Zuge dessen wurde auch der Untergrundstaat wieder explizit thematisiert und auch der Warschauer Aufstand als

⁷⁹ Siehe etwa Czesław Madajczyk, 1970. *Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce* (2 Bde.), Warszawa (= Madajczyk 1970, *Polityka III Rzeszy*).

⁸⁰ Darauf hat etwa Florian Peters im Anschluss an Claudia Kraft hingewiesen. Florian Peters, 2009. »Das große Abenteuer ihres Lebens«. Geschichtsbilder und Symbolik der Armia Krajowa und des Warschauer Aufstandes im polnischen ›Zweiten Umlauf‹ (1980–1989)«, *Arbeitspapiere und Materialien – Forschungsstelle Osteuropa* 106, 13 (= Peters 2009, *Das große Abenteuer ihres Lebens*).

⁸¹ Vgl. Czesław Wycech, 1947. »Praca Oświatowa w kraju w czasie wojny«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 5–103 (= Wycech 1947, *Praca Oświatowa*) und Czesław Wycech, 1964. *Z dziejów tajnej oświaty w latach okupacji 1939–1944*, Warszawa (= Wycech 1964, *Z dziejów tajnej oświaty*).

⁸² Peters 2009, *Das große Abenteuer ihres Lebens*, 15.

⁸³ In einem Einführungstext der *Gesellschaft für Wissenschaftliche Kurse* hieß es 1978: »Wir meinen auch, dass es unsere gemeinsame Pflicht als polnische *inteligencja* ist, zerrissene ideelle Bande wieder zu verbinden, Gebiete der Geschichte, zu denen der öffentliche Zutritt verboten ist, aufzudecken, den historischen Gestalten, Bewegungen und Ereignissen, wo nötig, die richtigen Proportionen zurückzugeben, und vor allem die farbige Vielfalt der menschlichen und nationalen Ideale, Bestrebungen, Siege und Enttäuschungen zu zeigen.« Zitiert nach Florian Peters 2016. *Revolution der Erinnerung. Der Zweite Weltkrieg in der Geschichtskultur des spätsozialistischen Polen*, Berlin, 94 (= Peters 2016, *Revolution der Erinnerung*). Ausführlich zur *Gesellschaft für Wissenschaftliche Kurse* Ryszard Terlecki, 2000. *Uniwersytet Łatający i Towarzystwo Kursów Naukowych 1977–1981*, Kraków, Rzeszów (= Terlecki 2000, *Uniwersytet Łatający*). Als einflussreicher Text für die Wiederentdeckung der *inteligencja* als Triebfeder politischer und kultureller Selbstbehauptung in Polen kann Bohdan Cywiński Band mit genealogischen Studien zur intellektuellen Opposition im 19. Jahrhundert gelten (Cywiński 1971, *Rodowody Niepokornych*), an den viele wichtige Autorinnen und Autoren anknüpften, etwa Józef Tischner und Adam Michnik. Vgl. erneut Peters 2016, *Revolution der Erinnerung*, 94–96. Für einen weiteren Überblick siehe auch Michael Bernhard/Henryk Szlajfer (Hg.), 1995. *From the Polish Underground: Selections From Krytyka, 1978–1993*, University Park.

Aufstand gegen deutsche und prospektiv sowjetische Fremdherrschaft interpretiert.⁸⁴ Alternative Beschreibungen des Widerstands, die längere Traditionslinien aufriefen, konnten nach einiger Zeit erscheinen, ab 1989/90 schließlich uneingeschränkt.⁸⁵

Ein Vorläufer dessen war das bereits 1957 erschienene Buch des Literaturwissenschaftlers Kazimierz Wyka, der selbst geheime Kurse unterrichtet hatte. Mit dem seither äußerst prominenten Begriff des *Leben als ob* (poln. *życie na niby*) suchte Wyka im Nachhinein eine virtuose Dopplung des Lebens zu beschreiben, das zum Schein entlang der Regeln der Besatzungsmacht funktionierte, unter der Oberfläche aber Raum für ein solidarisches und zugleich verwegenes Leben der polnischen Nation bot.⁸⁶ In Kap. 3 wird jedoch gezeigt, dass der Begriff bereits im Krieg genutzt wurde, allerdings mit ganz anderer Konnotation. Hier sah man in der Dopplung des Lebens eine Gefahr für soziale Integration und individuelle Entwicklung.

In den 1980er Jahren wurde die mittlerweile breit gefächerte Erinnerungsliteratur durch Systematisierungsversuche ergänzt, die im Rahmen semi- oder illegaler Bildungsinitiativen, im sogenannten »Zweiten Umlauf« (poln. *drugi obieg*) zirkulierten.⁸⁷ Zwei weitere lang tabuisierte Themen, die auch erst in den 1980er Jahren stärker behandelt wurden, waren das Schicksal der jüdischen Bevölkerung und Kollaboration.⁸⁸ Erst mit der politischen Transformation ab

⁸⁴ Siehe die Darstellung in Tomasz Strzembosz, 1990 [1984]. *Refleksje o Polsce i Podziemiu 1939–1945*, Warszawa, 42 (= Strzembosz 1990 [1984], *Refleksje o Polsce i Podziemiu*). Zur Eröffnung des Studienjahres 1979/1980 hielt Władysław Bartoszewski einen Vortrag über den Staat im Untergrund, der im Anschluss im Selbstverlag der *Solidarność* publiziert wurde: Bartoszewski 1981, *Polskie Państwo Podziemne*. Vgl. wiederum sehr detailliert Peters 2016, *Revolution der Erinnerung*, zum Warschauer Aufstand insb. Kap. VI.2..

⁸⁵ Etwa Włodzimierz Borodziej, 1999 [1985]. *Terror und Politik. Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1944*, Mainz. Zu den Traditionen siehe ders./Andrzej Chmielarz/Andrzej Friszke/Andrzej Krzysztof Kunert, 1991. *Polska Podziemna 1939–1945*, Warszawa.

⁸⁶ Kazimierz Wyka, 1957. *Życie na niby. Szkice z lat 1939–1945*, Warszawa (= Wyka 1957, *Życie na niby*). Drei weitere Auflagen folgten. Vgl. Kap. 3.1.

⁸⁷ Vgl. erneut Strzembosz 1990 [1984], *Refleksje o Polsce i Podziemiu*, 42 mit Verweis auf Jan Szczepański, 1982 [1981]. »Niektóre aspekty funkcjonowania państwa podziemnego«, *Dzieje Najnowsze* XIV/1–4, 125–137 (= Szczepański 1982 [1981], *Niektóre aspekty*).

⁸⁸ Kollaboration wurde dabei meist in den drei Modi politisch-staatliche, ideologische und militärische Kollaboration beschrieben, die sich je nach Definition in Polen nicht nachweisen lassen. Vgl. etwa Andrzej Poleski/Jakub Basista/Tadeusz Czekalski/Krzysztof Stopka, 2000. *Dzieje Polski. Kalendarium*, Kraków, 702–710. Jan Tomasz Gross hingegen trennt Kollaboration von Kooperation: Jan Tomasz Gross, 1979. *Polish Society Under German Occupation. The Generalgouvernement, 1939–1944*, Princeton, 117–118 (= Gross 1979, *Polish Society*). Siehe dazu auch Klaus-Peter Friedrich, 2003. »Zusammenarbeit und Mittäterschaft in Polen 1939–1945«, in: Christoph Dieckmann/Babette Quinkert/Tatjana Tönsmeier (Hg.), *Kooperation und Verbrechen. Formen der »Kollaboration« im östlichen Europa 1939–1945*, Göttingen, 113–150. Zum Thema Wissenschaftler und Kollaboration siehe die Diskussion um die Beschäftigung polnischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau: Anetta Rybicka, 2002. *Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej, Kraków 1940–1945*, Warszawa (= Rybicka

1989 konnte der Staat im Untergrund systematisch aufgearbeitet werden. Seitdem wurden umfangreiche Editionen herausgebracht, die neben der zivilen Verwaltung auch die Heimatarmee und den Warschauer Aufstand behandeln.⁸⁹ Dagegen hatten alltagsgeschichtliche Fragen bereits seit den 1970er Jahren Konjunktur.⁹⁰ Seit einiger Zeit wächst zudem die Zahl systematischer Analysen kultureller und sozialer Zusammenhänge.⁹¹

Im Jahr 1945 wurde eine *Hauptkommission für die Erforschung der deutschen Verbrechen in Polen* (poln. Główna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce) am Justizministerium eingerichtet, die ab 1949 »hitleristische Verbrechen« verfolgte (poln. hitlerowskich). Mit der Umbenennung sollte eine Engführung mit der DDR verhindert werden.⁹² 1999 wurde die Kommission in das neue *Instytut Pamięci Narodowej* (dt. Institut für nationales Gedächtnis, IPN) überführt, das seither neben den nationalsozialistischen auch die sowjetischen »Verbrechen gegen die polnische Nation« (poln. Komisja Ścigania Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu) untersucht.⁹³ Seither sind viele aufwendig recherchierte Bände über die Strukturen im Untergrund erschienen, die jedoch die Metaphorik des Untergrunds kaum reflektieren.⁹⁴

Außerhalb der Volksrepublik Polen sind bereits seit den 1970er Jahren einige Studien erschienen, die den Untergrund etwas breiter beschrieben und sich dabei von bestimmten Unsagbarkeiten abzusetzen suchten.⁹⁵ Äußerst prominent

2002, Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej) und Teresa Bałuk-Ulewiczowa, 2004. *Wyzwolić się z błędnego koła. Instytut für Deutsche Ostarbeit w świetle dokumentów Armii Krajowej i materiałów zachowanych w Polsce*, Kraków (= Bałuk-Ulewiczowa, 2004, *Wyzwolić się z błędnego koła*). Siehe dazu Kap. II sowie Stefan Guth, 2015. *Geschichte als Politik. Der deutsch-polnische Historikerdialog im 20. Jahrhundert*, Berlin, Boston, 143–144 (= Guth 2015, *Geschichte als Politik*). Zum polnisch-jüdischen Verhältnis initial Jan Błoński, 1987. »Biedni Polacy patrzą na getto«, *Tygodnik Powszechny* 2 (11.1.), 1, für einen Überblick siehe Joshua D. Zimmermann, 2015. *The Polish Underground and the Jews, 1939–1945*, New York.

⁸⁹ Stellv. Studium Polski Podziemnej (Hg.), 1970–1989. *Armia Krajowa w dokumentach 1939–1945* (6 Bde.), London (= Studium Polski Podziemnej 1970–1989, *Armia Krajowa*).

⁹⁰ Vgl. anfänglich für Warschau: Krzysztof Dunin-Wąsowicz/Janina Kaźmierska/Halina Winnicka (Hg.), 1971–1975. *Warszawa lat wojny i okupacji 1939–1944* (4 Bde.), Warszawa. Bis heute ist zentral Tomasz Szarota, 1988. *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni. Studium historyczne*, Warszawa (= Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni*). Jünger zu Krakau siehe Anna Czocher, 2011. *W okupowanym Krakowie. Codziennosc polskich mieszkańców miasta*, Gdańsk (= Czocher 2011, *W okupowanym Krakowie*).

⁹¹ Siehe oben, Abschnitt 1, aber etwa auch Majewski 2005, *Wojna i kultura*.

⁹² Vgl. dazu Maria Rutowska, 1995. »Główna Komisja Badania Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu: Instytut Pamięci Narodowej«, *Przegląd Zachodni* 51/3, 144–150: 145.

⁹³ Dazu Łukasz Jasiński, 2018. *Sprawiedliwość i polityka. Działalność Głównej Komisji Badania Zbrodni Niemieckich/Hitlerowskich w Polsce 1945–1989*, Gdańsk, Warszawa.

⁹⁴ Vgl. stellvertretend Grabowski 2003, *Polska Tajna Administracja Cywilna*.

⁹⁵ In Deutschland etwa Christoph Kleßmann, 1971. *Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945*, Düsseldorf (= Kleßmann 1971, *Die Selbstbehauptung einer Nation*) oder Wolfgang Jacobmeyer, 1973. *Heimat und Exil. Die Anfänge der polnischen Untergrundbewegung im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg (= Jacobmeyer 1973, *Heimat und Exil*), außerdem Gabriele Lesser, 1988.

trat dabei Jan Tomasz Gross auf, der 1979 eine soziologische Beschreibung der polnischen Gesellschaft im Generalgouvernement vorlegte.⁹⁶ Später publizierte Gross zwei kontrovers diskutierte Bücher über das polnisch-jüdische Verhältnis während und nach der Okkupation.⁹⁷

Jüngst ist der Untergrund erneut zum Gegenstand heftiger Diskussionen geworden. An den geschichtspolitischen Debatten um das 2017 eröffnete *Museum des Zweiten Weltkriegs* (poln. Muzeum Drugiej Wojny Światowej) in Danzig kann emblematisch nachvollzogen werden, welch zentralen Ort Leid und heldenhafter Widerstand der Nation bei der Ausstattung des Imaginariums polnischer Geschichte weiterhin einnehmen sollen.⁹⁸ Der Untergrund, der oft auch als architektonisch abgeschlossener Bereich dargestellt wird, bleibt dabei zentrale Vokabel.⁹⁹ Kürzlich hat Andrzej Leder eine hellsichtige Studie zu den Quellen dieser Entwicklung vorgelegt, die Narrativierungen polnischer Opferrollen dezentriert und in größere soziokulturelle Entwicklungen einordnet.¹⁰⁰

Die Historiographie zu Bildung und Forschung im besetzten Polen folgt ganz ähnlichen Konjunkturen. Die ersten Berichte über wissenschaftliche Arbeiten im Untergrund stammen von unmittelbar beteiligten Personen, meist Mitgliedern der Untergrundstrukturen.¹⁰¹ Nach den ersten Berichten dieser ehema-

Leben als ob. Die Untergrunduniversität Krakau im Zweiten Weltkrieg, Freiburg/Breisgau (= Lesser 1988, *Leben als ob*) oder Bernhard Wiaderny, 2002. *Der Polnische Untergrundstaat und der deutsche Widerstand 1939–1944*, Berlin.

⁹⁶ Gross 1979, Polish Society.

⁹⁷ Jan Tomasz Gross, 2001. *Nachbarn: der Mord an den Juden von Jedwabne*, München und ders., 2012. *Angst. Antisemitismus nach Auschwitz in Polen*, Berlin. Gross stammte aus einer jüdischen Familie und überlebte den Krieg in einem Versteck. Große Teile der dezimierten jüdischen oder jüdischstämmigen Bevölkerung verließen Polen, als antisemitische Ausschreitungen und Stimmungen sich breit machten (1946, 1957–1959, 1968). Als die Regierung 1968 offen »jüdische Aufwiegler« für die Studentenproteste verantwortlich machte, floh auch Gross. Vgl. dazu Markus Krzoska, 2015. *Ein Land unterwegs. Kulturgeschichte Polens seit 1945*, Paderborn, 108–119.

⁹⁸ Siehe dazu Paweł Machcewicz, 2018. *Der umkämpfte Krieg: Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig: Entstehung und Streit*, Wiesbaden, 142–156.

⁹⁹ Vgl. prominent den Film *Niezwyciężeni* (2017) des Instituts für Nationales Gedächtnis: www.niezwyciezeni-film.pl, Zugriff 12.2.2018.

¹⁰⁰ Leder 2014, Polen im Wachtraum.

¹⁰¹ Für ganz Polen siehe Pieńkowski 1947, *Nauka polska w czasie okupacji* und Wycech 1947, *Praca Oświatowa* sowie Józef Zawadzki [J.Z.], 1947. »Nauka i szkolnictwo wyższe«, *Nauka Polska* 25, 196–213 (= Zawadzki 1947, *Nauka i szkolnictwo wyższe*). Speziell für die Universität Krakau siehe Szafer 1946, *Uniwersytet Jagielloński* sowie Kazimierz Piwarski, 1946. »Straty nauki polskiej w Krakowie«, in: Jan Dąbrowski (Hg.), *Kraków pod rządami wroga 1939–1945*, Kraków, 66–93 und Jan Dąbrowski, 1957. »Praca naukowa i uczelnie wyższe w czasie okupacji«, *Rocznik Krakowski (Kraków w latach wojny i okupacji, 1939–1945. Studia i materiały XXXI)*, 85–93. Zur Krakauer Akademie siehe Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1946. *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków. Zur Universität Warschau siehe Tadeusz Manteuffel, 1948. *Uniwersytet Warszawski w latach wojny i okupacji. Kronika 1939/40–1944/45*, Warszawa (= Manteuffel 1948, *Uniwersytet Warszawski*) und zur Universität Posen Władysław Kowalenko, 1946. *Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich w latach 1940–1944*,

ligen Funktionärinnen und Funktionäre konnte während des Stalinismus in Polen kaum Einschlägiges erscheinen. Dies änderte sich erst mit der politischen *Tauwetter*-Periode, als wieder vermehrt Schriften zum Untergrund auf den Markt kamen, wobei es sich zunächst weiterhin um Rückblicke ehemals Verantwortlicher handelte.¹⁰² Nach und nach entwickelte sich eine rege Publikationstätigkeit rund um die Erinnerungen ehemaliger Teilnehmerinnen und Teilnehmer geheimer Kurse auf allen Niveaus, von der Grundschule bis hin zur Universität.¹⁰³ Seit den späten 1950er Jahren nahmen auch nicht unmittelbar beteiligte Personen systematische und institutionengeschichtliche Beschreibungen der Universitäten im Untergrund in Angriff.¹⁰⁴ Bis auf wenige Fälle ist Forschung

Poznań (= Kowalenko 1946, *Tajny Uniwersytet Ziemi Zachodnich*) sowie Stefan Dąbrowski, 1946. *Uniwersytet Poznański 1939–1945 (Okupacja Niemiecka i Odbudowa po Wojnie)*, Poznań.

¹⁰² Siehe dafür Wycech 1964, *Z dziejów tajnej oświaty*. Für die Warschauer Universität siehe Wanda Sokolowska, 1959. *Dzieje Biblioteki Uniwersyteckiej w Warszawie 1939–1945*, Warszawa, für die Universität Posen Władysław Kowalenko, 1961. *Tajny Uniwersytet Ziemi Zachodnich. Uniwersytet Poznański 1940–1945*, Poznań und für die Krakauer Universität Stanisław Gawęda, 1981. *Die Jagiellonische Universität in der Zeit der faschistischen Okkupation 1939–1945*, Jena. Bezüglich der Krakauer Bergakademie siehe die Berichte zum zehn- und fünfzehnjährigen Bestehen einer Gesellschaft zur Erinnerung an die Kriegszeit: Stefan Śliwiński/Edmund Garlicki (Hg.), 1977. *Informator Koła nr 10. X lat Koła Związku Bojowników o Wolność i Demokrację przy AGH im. St. Staszica*, Kraków (= Śliwiński/Garlicki [Hg.] 1977, *Informator Koła nr 10*) und Krystyna Żarnowska (Hg.), 1982. *Informator Koła nr 10. XV lat Koła Związku Bojowników o Wolność i Demokrację przy AGH im. St. Staszica*, Kraków. Umfassend dazu Andrzej Bolewski/Maria Czujowa/Władysław Folkierski/Antoni St. Kleczkowski/Kazimierz Matl/Henryk Pierzchała/Stefan Źychoń, 1989. *Trudne lata Akademii Górniczej*, Kraków (= Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*).

¹⁰³ Angesichts der großen Fülle seien hier nur für die Universitäten relevante Sammlungen genannt. Zur Warschauer Universität siehe [ohne Hg.], 1961. *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa und für Krakau Alfred Zaręba/Maria Zaręba (Hg.), 1964. *Alma Mater w podziemiu. Kartki z dziejów nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim, 1941–1945*, Kraków (= Zaręba/Zaręba [Hg.] 1964, *Alma Mater w podziemiu*) sowie dies. (Hg.) 1975, *Ne cedat Academia*. Außerdem eine Edition von Texten aus der unmittelbaren Nachkriegszeit: Jerzy Michalewicz (Hg.), 2005. *Relacje pracowników Uniwersytetu Jagiellońskiego o ich losach osobistych i dziejach uczelni w czasie drugiej wojny światowej*, Kraków (= Michalewicz [Hg.] 2005, *Relacje pracowników UJ*).

¹⁰⁴ Zur Lemberger Universität während des Krieges siehe Zygmunt Albert, 1975. *Lwowski wydział lekarski w czasie okupacji hitlerowskiej 1941–1944*, Wrocław und Antoni Podraza, 1984. »Lvov University in the Years 1939–1945«, in: Józef Buszko/Irena Paczyńska (Hg.), *Universities During World War II. Materials of the International Symposium Held at the Jagiellonian University on the 40 Anniversary of »Sonderaktion Krakau« (October 22–24 1979)*, Kraków e.a., 435–438 sowie Adam Redzik, 2006. *Wydział Prawa Uniwersytetu Lwowskiego w latach 1939–1946*, Lublin und Jan Draus, 2007. *Uniwersytet Jana Kazimierza we Lwowie 1918–1946. Portret kresowej uczelni*, Kraków (= Draus 2007, *Uniwersytet Jana Kazimierza*). Zur Wilnaer Universität im Untergrund siehe Leszek Zasztowt, 1993. »Materiały dotyczące tajnego nauczania w Uniwersytecie Stefana Batorego w Wilnie w latach 1939–1946«, *Kwartalnik Historii Nauki i Techniki* 4, 71–118 (= Zasztowt 1993, *Materiały dotyczące tajnego nauczania*). Für übergreifende Studien siehe etwa Józef Krasuski, 1971. *Tajne szkolnictwo polskie w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945*, Warszawa und Marian Walczak, 1978. *Szkolnictwo wyższe i nauka polska w latach wojny i okupacji 1939–1945*, Wrocław (= Walczak 1978, *Szkolnictwo wyższe i nauka polska*), speziell für Warschau Janina Kaźmierska, 1980. *Szkolnictwo warszawskie w latach 1939–*

im Untergrund jedoch seltsam unbeachtet geblieben, eine jüngere Ausnahme bildet Piotr Majewskis Beitrag zur vielbändigen Geschichte der Warschauer Universität, die 2016 anlässlich der 200-Jahrfeier der Hochschule erschien.¹⁰⁵ Eine Monographie, die den wissenschaftlichen Alltag und seine Praktiken systematisch untersucht, liegt bislang nicht vor. Zwar ist Forschung in Schilderungen klandestiner Lehre vielfach erwähnt worden, allerdings nicht, ohne Randnotiz und Fußnote zu bleiben.

4 Material

Ohne die verwickelte Ideengeschichte des Untergrundstaats sind Umfang und Beschaffenheit der klandestinen Forschung im besetzten Polen kaum zu verstehen. Wird aber Widerstand als historische oder quasi-anthropologische Konstante gesetzt, können Alltag und Praxis dieser Forschung kaum untersucht werden. Daher setzt diese Untersuchung geheimer wissenschaftlicher Aktivitäten den Untergrundstaat nicht als Nullstelle voraus. Vielmehr rückt sie die Praktiken des wissenschaftlichen Alltags in den Mittelpunkt, die Materialität dieser Forschung und das wissenschaftliche Selbst, das sich an spezifischen Moralökonomien orientierte und bestimmte habituelle Konstellationen reproduzierte oder aufbrach.

Wie bereits geschildert besteht das Problem einer Historiographie des Phänomens der Universität im Untergrund weniger darin, dass die Quellen, in denen es beschrieben wird, rar wären, sondern dass sie häufig in ganz bestimmten Zusammenhängen entstanden, in denen andere Bereiche des Alltags weniger interessierten. Viele Texte weisen auf die Existenz von etwas hin, das als »Geheime Universität« bekannt war und blieb. Dabei handelt es sich nicht nur um Erinnerungen und durch Fragebögen vorstrukturierte Berichte, sondern auch um materielle Zeugnisse wie Abschlussarbeiten und Prüfungsbestätigungen. Das genügt selbstverständlich, um über Begriffe wie »Institution«, »Organisation« und »Netzwerk« nachzudenken. In diesem Fall, dessen Ereignisgeschichte durch eine spezifische, mehrfach gebrochene Er-

1944, Warszawa. Siehe ferner Bronisław Gralak, 1984. *Szkolnictwo akademickie i nauka polska w okresie okupacji hitlerowskiej*, Łódź (= Gralak 1984, *Szkolnictwo akademickie i nauka polska*) und Stanisław Gawęda, 1992. »Nauka i szkolnictwo wyższe podczas okupacji na tle innych krajów okupowanych«, *Rocznik Komisji Nauk Pedagogicznych XLVI*, 7–20, außerdem Jacek Chrobaczyński, 1992. »Przegląd badań, charakterystyka źródeł, problemy metodologiczne badań nad dziejami wojennymi i okupacyjnymi polskiej nauki i oświaty«, *Rocznik Komisji Nauk Pedagogicznych XLVI*, 21–42 sowie Marian Walczak (Hg.), 2000. *Polityka oświatowa i naukowa Trzeciej Rzeszy Niemieckiej w okupowanych krajach Europy. Studium porównawcze*, Warszawa. Vgl. zudem die bibliographische Übersicht in Jan Jurczak, 1983. *Bibliografia tajnego nauczania w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945. Materiały za lata 1945–1982*, Koszalin.

¹⁰⁵ Majewski 2016. Uniwersytet czasu wojny, 429–546. Etwas breiter als viele andere, jedoch ohne tiefere Analyse Gralak 1984, *Szkolnictwo akademickie i nauka polska*, Kap. 3.

innerungsgeschichte überlagert wird, muss die Interpretation aber besonders vorsichtig vollzogen werden.

Bei der Vermessung der Universitäten im Untergrund sind verschiedene Blickwinkel entscheidend. Wie im Verlauf der Studie vielfach nachvollzogen, fand das Leben im besetzten Polen an verschiedenen sozialen Orten statt und war kaum einmal auf Dauer gestellt. Oft wurde diese Situation beklagt und auf ein baldiges Ende des Ausnahmezustands gehofft. Verhaltenskodices, die verschiedene geheime Organisationen verbreiteten, mahnten vor moralischem Verfall. Zugleich erkannte ein spezifischer sozialwissenschaftlicher Blick den Ausnahmezustand als Auslöser für bestimmte Modifikationen des Humanen (Kap. 7, 11). Der Soziologe Ossowski erklärte das besetzte Land schließlich *ex post* zu einem sozialpsychologischen Experimentalraum. Eine Untersuchung der Universitäten im Untergrund kann zeigen, wie unmittelbar sich die begriffliche Fassung der Treffen als »Geheime Universität« psychologisch, politisch und materiell auswirkte. Entlang verwaltungswissenschaftlicher Kategorien mag die Beschreibung als Institution problematisch sein, allerdings kann das Leben nicht übergangen werden, das an den Untergrunduniversitäten stattfand. So orientiert sich die Studie als Geschichte des Alltäglichen an Fragestellungen der historischen Anthropologie.

Die zentrale Quelle in Kap. 12.2 ist ein Text, in dem der Krakauer Physiker Jan Weysenhoff sich 1942 mit Korrespondenzprinzipien der theoretischen Physik auseinandersetzte, insbesondere bei Werner Heisenberg. Bronisław Średniawa, der während des Krieges unter Weysenhoffs Anleitung an seiner Dissertation arbeitete, schrieb später über den »visuellen« Stil der Physik seines Lehrers, der das Analytische dem Synthetischen vorzog. Theorie und Material sollten in einem »ocular seizing« verknüpft bleiben – ein Problem, das nicht nur in der zeitgenössischen Physik virulent war.¹⁰⁶ Das Dilemma, wahlweise über das »ganz Andere« oder das »Kontinuierliche« der Okkupationszeit sprechen zu müssen, lässt sich in einem metaphorischen Rückgriff auf Weysenhoffs Skizze über Werner Heisenberg abbilden. Wenn die dort beschriebene Pluralität der Korrespondenzprinzipien auf die Vielheit der (Selbst-)Beobachtungen bezogen wird, können die Perspektiven nebeneinander existieren: Die Beschreibungen und Bescheinigungen aus dem Krieg sind unmittelbare Zeugnisse über eine Zugehörigkeit zu einem sozialen Verband. Die alternative Historiographie abseits staatlicher Einrichtungen entdeckte seit den 1970er Jahren nicht nur den Begriff »Untergrundstaat« auf intuitive Weise neu, sondern untermauerte

¹⁰⁶ Vgl. etwa Helmut Koopmann, 2004. »Für organische Chemie interessieren Sie sich also auch?« Wissenschaft als Thema in der Erzählkunst der klassischen Moderne«, in: Norbert Elsner/Werner Frick (Hg.), »*Scientia poetica*«. *Literatur und Naturwissenschaft*, Göttingen, 351–377: 365–369 oder Elisabeth Emter, 1995. *Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925–1970)*, Berlin, New York, 105–107.

dieses Narrativ auch empirisch.¹⁰⁷ Die hier unternommene Beschreibung soll jedoch von all diesen Vorannahmen möglichst weit zurücktreten und die verschiedenen Quellengattungen nebeneinanderlegen. Sie führt formale Vergleiche durch und bezieht diese auf die Erfahrung zurück, soweit die Quellen sie preisgeben. Der »Quantensprung« wäre hier nicht ein sprichwörtlicher – und von der ursprünglichen physikalischen Bedeutung abgelöster – Fortschritt in der Genauigkeit der Beschreibung, sondern etwas näher am ursprünglichen Sinne die gleichberechtigte Überlagerung zweier Zustandsbeschreibungen. Das ließe sich gewissermaßen als heuristische Entfernung der Zeit aus der Geschichte deuten. Weysenhoffs Entscheidung, mit Heisenberg einzig die Erfahrung als »letzte[n] Richter« über die Gesamtheit aller Postulate einzusetzen, war 1942 ein Trick, der sich auch auf die Frage anwenden lässt, ob Historikerinnen und Historiker dasselbe sehen wie – vielleicht sogar organisationssoziologisch geschulte – Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.¹⁰⁸ Die historiographische Messung, also prosopographische und materielle Beschreibung, müsste danach als »ocular seizing« mit der zu prüfenden Theorie, also den verschiedenen Erzählungen der Untergrunduniversität, in ein kommunikatives Verhältnis treten und Möglichkeitsräume beschreiben. Anders ausgedrückt wird es darum gehen, die Möglichkeit verschiedener, parallel existierender, aber kaum voneinander zu trennender Bezüge auf die Institutionen und Regeln im Untergrund geltend zu machen.

Für diese Analyse eines *doing research*, also der alltäglichen Praktiken klandestiner Forschung, eignen sich ganz besonders die Arbeitsmaterialien, die den Hintergrund jener Publikationen bilden, die während des Krieges – im Untergrund – erschienen oder im Anschluss veröffentlicht wurden. Sofern sie noch erhalten sind, erlauben Skizzenbücher, Notizzettel und Schreibversuche einen Einblick in die Werkstatt selbst. Auch gar nicht erst publizierte Manuskripte können hier interessant sein, wenn sie nachvollziehen lassen, aus welchen Gründen sie in der Schublade blieben. Mitunter sind sie aufschlussreicher als die Texte, die vor dem Erscheinen von den Autorinnen und Autoren selbst, in Verlagslektoraten oder von Zensurstellen verändert wurden. Gerade die nachträgliche Bereinigung der eigenen Vergangenheit während der Besatzung kann die Entstehungsgeschichte eines Aufsatzes oder einer Monographie verstellen. Anhand korrigierter Manuskripte oder Typoskripte, postum publizierter Fragmente oder Bergen von Zetteln und Karteikarten zeichnet die Untersuchung Itinerare des Denkens und Arbeitens nach, folgt dem Denken in Sackgassen oder sieht ihm beim Scheitern zu. Speziell an solchen (vorläufigen) Endpunkten lassen sich die hier skizzierten Fragen nach den Praktiken, Szenen und Figuren sehr eingängig bearbeiten.

¹⁰⁷ Strzembosz 1990 [1984], Reflekcje o Polsce i Podziemiu, 42–43.

¹⁰⁸ Ulrich Beck/Martin Mulsow, 2014. »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Vergangenheit und Zukunft der Moderne*, Berlin, 7–43: 8 (= Beck/Mulsow 2014, Einleitung).

Sofern die Texte, die im Krieg oder später publiziert wurden, ihre Geschichte in Vor- und Nachworten, Fußnoten, Widmungen usw. thematisierten oder ihre besonderen Entstehungszusammenhänge anderenorts erwähnt wurden, waren sie im Zuge der Recherchen wichtige heuristische Ausgangspunkte. Häufig wiesen erst sie den Weg in die Archive in Krakau¹⁰⁹, Warschau¹¹⁰, Breslau¹¹¹, Posen¹¹², Lemberg¹¹³, Wilna¹¹⁴, London¹¹⁵, Paris¹¹⁶, Marburg¹¹⁷, Hesselental¹¹⁸ und Hamilton/Ontario¹¹⁹, wo zwischen 2011 und 2016 umfangreiche, bislang unveröffentlichte Materialien zugänglich gemacht, gesichtet und ausgewertet wurden.

¹⁰⁹ Im Einzelnen das Archiv und die Bibliothek der Jagiellonischen Universität (*Archiwum Uniwersytetu Jagiellońskiego*) und das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Krakau (*Archiwum Polskiej Akademii Nauk i Polskiej Akademii Umiejętności*).

¹¹⁰ Im Einzelnen handelt es sich um das Archiv der Universität Warschau (*Archiwum Uniwersytetu Warszawskiego*), die Handschriftensammlung und das Archiv der Universitätsbibliothek (*Dział Rękopisów* und *Archiwum Biblioteki Uniwersytetu Warszawskiego*, Dank gilt hier Frau Ewa Piskurewicz), das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Warschau (*Archiwum Polskiej Akademii Nauk*, besonderer Dank gilt insbesondere Pan Marian und Tomasz Rudzki), das Archiv der Neuen Akten (*Archiwum Akt Nowych*), das Institut für Nationales Gedenken (*Instytut Pamięci Narodowej*), das gemeinsame Archiv der soziologischen und philosophischen Institute der Polnischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Warschau sowie der Polnischen Philosophischen Gesellschaft (*Połączone Biblioteki WFiS UW, IFiS PAN i PTF*, Dank gilt besonders Łukasz Ratajczak), die Medizinische Hauptbibliothek (*Główna Biblioteka Lekarska*), die Nationalbibliothek (*Biblioteka Narodowa*), das Staatsarchiv der Hauptstadt Warschau (*Archiwum Państwowe m.st. Warszawy*), das Archiv des Museums der Erde der Polnischen Akademie der Wissenschaften (*Muzeum Ziemi PAN*, Dank gilt hier besonders Agnieszka Pietrzak) und das Literaturmuseum (*Muzeum Literatury im. A. Mickiewicza*).

¹¹¹ Hier neben der Handschriftenabteilung und Bibliothek des Ossolineums (*Zakład Narodowy im. Ossolińskich*) das Archiv der (*Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego*).

¹¹² Neben dem Archiv der Adam-Mickiewicz-Universität (*Archiwum Uniwersytetu Adama Mickiewicza*) hier das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Posen (*Archiwum Polskiej Akademii Nauk*) und das Archiv des Ostinstituts (*Instytut Zachodni*).

¹¹³ Im Einzelnen das Bezirksarchiv der Ukraine, Lemberg (*Державний Архів Львівської області*) und das Zentrale Staatsarchiv der Ukraine, Lemberg (*Центральний державний історичний архів України, м. Львів*).

¹¹⁴ Im Einzelnen das Historische Litauische Staatsarchiv (*Lietuvos valstybės istorijos archyvas*), das Zentrale Litauische Staatsarchiv (*Lietuvos centrinių valstybės archyvas*), das Archiv der Universität (*Vilniaus universitetas, archyvas*), die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek (*Vilniaus universiteto biblioteka, Rankraščių skyrius*), die Handschriftensammlung und Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften (*Lietuvos mokslų akademijos biblioteka*) sowie das Litauische Spezialarchiv (*Lietuvos ypatingasis archyvas*).

¹¹⁵ Hier neben dem *Polish Institute and Sikorski Museum* das Archiv des *Polish Underground Movement (1939–1945) Study Trust London*.

¹¹⁶ Hier die *Bibliothèque Polonaise à Paris*.

¹¹⁷ Hier das Archiv des *Instituts für Geschichte der Medizin* an der *Philipps Universität Marburg*.

¹¹⁸ Dank gilt Manfred Krey von der *KZ-Gedenkstätte Schwäbisch Hall-Hesselental*.

¹¹⁹ Dank gilt Anne McKeage von den *Archives of Hamilton Health Sciences Corporation and the Faculty of Health Sciences* an der *McMaster University* für den Zugang zur *Charles Roland Oral History Collection, Holocaust Series* aus Übersee.

5 Neue Perspektiven einer Wissenschaftsgeschichte klandestiner Forschung

Eine Analyse der Praxis klandestiner Forschung im besetzten Polen ermöglicht nicht nur die spezifischen Auswirkungen von Krieg und Okkupation auf die Tätigkeiten polnischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu untersuchen, sondern auch neu über den Alltag der Besatzung und seine Nachgeschichte nachzudenken. In drei Teilen werden drei disziplinäre Zusammenhänge analysiert, um spezifische Probleme und Lösungsstrategien zu rekonstruieren und im Raum der Okkupation zu verorten. Nacheinander sind das die Sozialwissenschaften, die Medizin und die Biologie sowie schließlich die Physik. Eine Grundannahme ist, dass der Alltag von Soziologinnen und Soziologen, Ärztinnen und Ärzten, oder Physikerinnen und Physikern, in dem es die Forschungen einzurichten galt, keineswegs komplett geheim stattfand, sondern auf vielfältige Art und Weise mit dem Alltag der Besatzung verknüpft war. Das *Leben als ob*, so wie es im Anschluss an Wyka beschrieben wurde, war höchstens in Ausnahmen ein hermetischer Bereich. Es ist von vielseitigen, häufig sehr individuellen und nie vollendeten Prozessen auszugehen, die stets von vielen Faktoren abhingen. Der Kriegsverlauf spielte eine große Rolle, genauso die individuellen Möglichkeiten, den Lebensunterhalt zu sichern, wozu neben Lebensmitteln und Wohnung auch Erwerbsarbeit und sichere Papiere gehörten. Jeder dieser Faktoren konnte bereits mit konspirativen Tätigkeiten zusammenhängen, allerdings auch vollkommen jenseits der Netzwerke stehen, die sich zum Staat im Untergrund zählten.

Die Netzwerke des Untergrunds, darauf hat wie erwähnt Czesław Miłosz hingewiesen, mussten häufig nicht neu geknüpft werden, sondern entwickelten sich meist aus dem Milieu der *inteligencja* heraus, man ging gemeinsam »in den Untergrund« oder reorganisierte sich im Verborgenen. Es lässt sich analytisch nicht auseinanderhalten, in welchem Verhältnis soziale Bindung, pragmatische Überlegungen zum Überleben und Patriotismus zueinander standen. Wie im Forschungsüberblick gezeigt, sind die narrativen Überformungen, die jeweils bestimmte Faktoren favorisieren, vielfältig. Dies spricht einmal mehr dafür, wissenschaftliche Praxis nicht als sekundären Effekt von Politik zu untersuchen, sondern die politische Epistemologie der klandestinen Praktiken im Einzelfall zu analysieren.

Das Leben im besetzten Polen wurde von rigiden Verordnungen strukturiert, insbesondere im Generalgouvernement. Kontakte zwischen den Deutschen und der lokalen Bevölkerung waren streng reglementiert, aber eben zu keiner Zeit komplett vermeidbar. Vielerorts entwickelten sich Wechselverhältnisse, deren Asymmetrie meist zu Ungunsten der hybriden Lokalbevölkerung ausfiel, die aber gleichzeitig Schutzmöglichkeiten boten. Wer in Fleckfieberlaboren, technischen Prüfanstalten, Ingenieurbüros oder auch Archiven Anstellung fand, die

unter Aufsicht der Besatzungsmacht standen, und dort für »kriegswichtig« erklärt wurde, erhielt einen offiziellen Ausweis, die *Kennkarte*. Mit dieser konnte man relativ sicher sein, nicht zur Zwangsarbeit verschleppt zu werden, wovon viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler profitierten. Noch einmal: Eine klare Trennung deutscher und hybrider lokaler Sphären (polnischer, jüdischer, ukrainischer usw.) war kaum die Regel – vielmehr müssen diese Verhältnisse von Nähe und Abgrenzung topologisch beschrieben werden.

Alle drei Teile der Studie gehen von spezifischen Konstellationen aus, die bereits im Krieg beobachtet und beschrieben wurden. So stark viele Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler in die Netzwerke des Untergrunds verwickelt waren, so kritisch bewerteten sie häufig die sozialpsychologischen Effekte der Besatzungssituation, insbesondere wenn sie aus ihren Beobachtungen schlossen, dass Krieg und Okkupation soziale Bindung und psychische Stabilität erodieren ließen – trotz aller integrativer Macht der Narrative des Untergrunds. Diese Beschreibungen sind kaum bekannt und bislang nicht beschrieben worden, obgleich sie einem Problem auf den Grund gingen, das 1943 äußerst prominent behandelt wurde. Es war Czesław Miłosz, der in seinem vielleicht bekanntesten Gedicht das Nebeneinander des brennenden Warschauer Ghettos und eines Karussells beschrieb, dessen Musik »die Salven hinter der Mauer des Ghettos« dämpfte und eine »fröhliche Menge [...] am schönen Warschauer Sonntag« lachen machte. Die direkt folgenden Verse bieten drei verschiedene Lesarten der Szene an. Man könne ethnographisch schließen, das Volk von Warschau lachte, liebte und handelte an Scheiterhaufen vorbei; man könne sich angesichts der Szene geschichtsphilosophischen Überlegungen zur Vergänglichkeit der Erinnerung hingeben, oder aber – und diesen Weg wählt das lyrische Ich – einen ethischen Aufruf wider die Verdrängung und das Vergessen formulieren.¹²⁰ Ohne das *Leben als ob* explizit zu nennen, stellte Miłosz dessen verschiedene Aspekte mahnend nebeneinander.

Der zivilisatorische Bruch, den Miłoszs Verse anklagen, indem sie die Warschauer Szene und die Hinrichtung Giordano Brunos auf dem römischen Campo di Fiori ineinander blenden, ist hier insbesondere aufgrund der beschriebenen Vielschichtigkeit der Situation interessant. Anklage ist hier mit Alltagsbewältigung durch Verdrängung verquickt, Heldentum wird überhaupt

¹²⁰ Czesław Miłosz, 2013 [1943]. »Campo di Fiori«, in: *Gedichte*, München, 11–13 (= Miłosz 2013 [1943], Campo di Fiori). Die nachfolgenden Verse lauten: [...] Vielleicht wird jemand hier folgern, / Das Volk von Rom oder Warschau / Handele, lache und liebe / Vorbei an den Scheiterhaufen; / Ein anderer vielleicht die Kunde / Von der Vergänglichkeit dessen / Empfangen, was schon vergessen, / Bevor die Flamme verglüht war. / Ich aber dachte damals / An das Alleinsein der Opfer. / Daran, dass, als Giordano / Den Scheiterhaufen bestiegen, / Er keine einzige Silbe, / Menschliche Silbe gefunden, / Von jener Menschheit, die weiter / Lebte, Abschied zu nehmen. / Schon liefen sie, Wein zu trinken / Seesterne zu verkaufen / Körbe Oliven, Zitronen / Mit lustigem Lärmen zu tragen / Und schon war er ihnen so fern / Als wären Jahrzehnte vergangen, / Als hätten sie niemals gewartet / Auf seinen Abflug im Feuer [...].

nicht thematisiert. Neben Miłosz hat auch Jerzy Andrzejewski diesen Stoff noch während des Krieges in ähnlicher Art und Weise zu verarbeiten begonnen. Beide Dichter werden im dritten Teil der Arbeit noch einmal zurückkehren, wenn es um den Versuch des jüdischstämmigen Physikers Ludwik Wertenstein geht, mithilfe des *inteligencja*-Milieus, aber eben nicht in vollkommener Abgrenzung zur Besatzungsmacht, sondern an der Schwelle zwischen beiden zu überleben. Die komplexe ethische Situation, in der sich nicht nur viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wiederfanden, als sie in Zeiten nach Halt suchten, da die Auflösung jeglicher Struktur drohte, wird jedoch bereits im zweiten Teil der Arbeit thematisiert. Anhand der weit verzweigten Fleckfieberforschung und einer geheimen Hungerstudie, die im Warschauer Ghetto vom Personal des jüdischen Krankenhauses durchgeführt wurde, wird dort die *Grauzone*, deren Begriff Primo Levi für das Konzentrationslager geprägt hat, auf das ganze besetzte Land projiziert.

Im Anschluss an die Untersuchung der diagnostisch-warnenden Beschreibungen aus den Sozialwissenschaften und der durchaus gelingenden Versuche von Ärztinnen und Ärzten, in der Grauzone ihre Ethik zu bewahren, bezieht der dritte Teil schließlich den Untergrundstaat systematisch ein. Anhand der Bemühungen, physikalische Forschung durchzuführen, die nicht nur in der polnischen Wissenschaftsforschung der Zwischenkriegszeit als paradigmatisch für die Komplexität und Ressourcenintensität moderner Wissenschaft galt, wird die Grauzone mit dem Begriff der *Schwelleninstitution*¹²¹ ausgeleuchtet. Häufig wurde klandestine Forschung erst möglich, wenn eine bestimmte Infrastruktur zur Verfügung stand. Viele Labore, die bestimmten Infrastruktursystemen zugeordnet waren, wurden zugänglich, wenn die Besatzungsmacht diese nicht mit Personen besetzen konnten, die nach nationalsozialistischen Rassetheorien oder Okkupations- und Bündnispragmatik in Frage kamen. Da solche – auch volksdeutsche – Expertise im Reich oder an der Front gebunden war, wurden polnische Forscherinnen und Forscher in städtischen Betrieben (Strom, Wasser, Gas) eingestellt. Da diese Betriebe die Tarnung klandestiner Forschung und Lehre oder auch viel größerer Untergrundnetzwerke ermöglichten, können sie als »Schwelleninstitutionen« beschrieben werden. Hier glitten die diskursiv getrennten Sphären ineinander.

Wie sich hier bereits andeutet, hebt eine topologische Beschreibung die scharfe Trennung zwischen Besatzungsmacht und Besetzten auf, zumindest in ihrer normativen und geschichtspolitischen Aufladung. Kontakt wird hier nicht automatisch zu Kollaboration und Verrat, sondern zur Möglichkeitsbedingung für bestimmte Tätigkeiten, die als genuin widerständig gelten können. Die Kontakt-

¹²¹ Friedrich Cain, 2021. »Occupying the Republic of Letters, or: Collaboration as Entanglement in *Threshold Institutions*«, in: Jan Surman e.a. (Hg.), *German-Polish Scholarly Entanglements*, Marburg (= Cain 2021, *Occupying the Republic of Letters*).

zonen können dann nicht mehr als Bruch, sondern nur noch als Schwelle untersucht werden. Am Beispiel der klandestinen Forschung lässt sich also zeigen, wie Widerstand teils nur in bestimmten Kontaktszenarien funktionieren konnte und Strukturen des Untergrundstaats erst sekundär möglich machte. Hierfür ist der Blick in die Werkstätten dieser Wissenschaft und auf Forschungsunterlagen zu richten, auf Notizen, Exzerpte, Tagebücher und Manuskripte aus der Zeit des Krieges. Zunächst muss die kleinteilige Organisation dieser Forschung in den Mittelpunkt rücken, um schließlich in einem zweiten Schritt die Relevanz der Strukturen des Untergrunds für dieses *setting* zu bestimmen. Ein Blick in die zeitgenössischen Materialien verschiebt das Bild, das die umfassende, seit 1945 erschienene Literatur über den Untergrund oft suggeriert. Insbesondere ermöglicht dieser Zugang bestimmte Scheidelinien neu in den Blick zu nehmen, deren Überschreitung für die Einrichtung wissenschaftlicher Prozesse unabdingbar gewesen sein mag, die ein hermetischer Untergrundbegriff jedoch nur als Regelbruch verstehen ließe, der im Alltag der Besatzung jedoch äußerst komplexe, nie ganz eindeutige Formen annahm. Diese Studie nähert sich dem polnischen Untergrund im Zweiten Weltkrieg, der zweifelsfrei immense Ausmaße annahm, also aus einer neuen Perspektive. Statt ihn zum Ausgangspunkt zu erklären, behandelt sie ihn als Emergenzphänomen, das nicht von vornherein Basis jedweden Alltagshandeln war, sondern im Hintergrund heraufzog.

6 *Zu den drei Teilen der Studie*

Wie erwähnt haben die drei Teile der Studie jeweils eine Disziplinengruppe zum Gegenstand: die Sozialwissenschaften, die Biologie und Medizin sowie die Physik. Anhand verschiedener Fallstudien wird jeweils untersucht, wie Forschung ins Werk gesetzt wurde, woran sie scheitern konnte und welche Ergebnisse sie hervorbrachte. Während die materiellen Voraussetzungen in allen Teilen eine grundlegende Rolle spielen, beleuchtet Teil I insbesondere das Selbst der Forscherinnen und Forscher und Teil II die Körper und Körpertechniken, die in den jeweiligen Zusammenhängen von Bedeutung waren. Teil III untersucht schließlich, wie die Forschungen in die komplexe Situation der Okkupationsgesellschaft eingebettet waren. Alle drei Teile folgen einer inhärenten Chronologie, die an den Möglichkeitsbedingungen der jeweiligen Forschung ausgerichtet ist und sich aus dem Quellenmaterial ergibt.

Teil I: Soziologien der Okkupation. Zwischen Ausnahmezustand und Labor

Zu Beginn steht die Beobachtung von Gesellschaft im Mittelpunkt. Daher liegt das Augenmerk zunächst auf dem breit gefassten Feld der Sozialwissenschaften, auf dem Vertreterinnen und Vertreter der Ökonomie, der Wirtschaftsgeschichte und vor allem der Soziologie eine wichtige Rolle spielten. Sie alle waren darin

geübt, Gesellschaft zu beobachten und soziale Prozesse zu beschreiben. Krieg und Okkupation überfluteten diesen spezifischen Modus gesellschaftlicher Selbstbeobachtung mit einer großen Zahl neuer Eindrücke und unerwarteten Entwicklungen, die sich nicht immer in bekannte Muster fügten. Statt den professionellen Blick vom Geschehen abzuwenden, begannen jedoch einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich für das Soziale interessierten, die Entwicklungen nicht einfach nur wahrzunehmen, sondern detailliert aufzuzeichnen. Dies geschah teils aus sehr persönlichen Routinen heraus und teils durch den Entschluss, sich systematisch mit dem Beobachteten auseinanderzusetzen.

Teil I folgt dem Warschauer Soziologen Stanisław Ossowski durch den Krieg, den dieser vorwiegend in Lemberg und Warschau erlebte. Anhand seiner umfangreich erhaltenen Aufzeichnungen, die nicht nur Rückschlüsse auf seine Beobachtungen, sondern auch auf seine Arbeitspraktiken erlauben, wird nachvollzogen, wie Ossowski dem Schock des Krieges und aller persönlichen Verunsicherung der Okkupation begegnete. Die Tagebücher und Forschungsnotizen erlauben es zudem, seine inneren Konflikte nachzuvollziehen und mit seinen Arbeiten aus jener Zeit in Beziehung zu setzen. Es wird gezeigt, dass Ossowski dem Krieg dezidiert als Wissenschaftler zu begegnen versuchte. Als er fürchtete, den Boden unter den Füßen zu verlieren, suchte er Zuflucht in der wissenschaftlichen Persona. Ein entscheidender Moment war die französische Kapitulation im Juni 1940. Dieser »Moment von Compiègne« ließ bei vielen die letzten Hoffnungen auf einen kurzen Krieg schwinden.¹²² Fortan hoffte Ossowski, vor allem in der Arbeit Ruhe zu finden, was jedoch geschlossene Bibliotheken, notwendige Erwerbsarbeit und private Ungewissheiten erschwerten. Genau diese Versuche, einen Arbeitsalltag zur Stabilisierung des Selbst einzurichten – hier das Selbst des Soziologen –, werden in den ersten Kapiteln behandelt. In dem Moment, da sie Normalbedingungen enthoben wurden und sich neu einrichten mussten, begann Ossowski wie auch einige seiner Kolleginnen und Kollegen, seine Arbeitspraxis schriftlich zu reflektieren und über die Möglichkeit der Substitution bestimmter Elemente nachzudenken. Diese Quellen eröffnen tiefe Einblicke in die Vorstellungen von psychologischen und körperlichen Aspekten wissenschaftlichen Arbeitens (Kap. 2).

In Kap. 3 verlagert sich die Analyse von der stark selbstreflexiven Organisation der soziologischen Arbeit bei Ossowski auf die Beobachtung von Gesellschaft. Neben Ossowski treten auch einige andere Beobachterinnen und Beobachter auf den Plan, die von bestimmten Dynamiken, die sie im Alltag wahrnahmen, tief beunruhigt waren. Neben der oft geäußerten Ratlosigkeit ob der Frage,

¹²² Jacek Chrobaczyński, 2010. *Compiègne 1940. Klęska Francji w recepcji i postawach społeczeństwa polskiego*, Kraków (= Chrobaczyński 2010. *Compiègne 1940*). Vgl. im Krieg Segal 1942, New German Order, 242.

wie das »Volk Goethes, Schillers und Beethovens« dazu kam, die bald schon berüchtigten Konzentrationslager zu errichten, war es aber auch immer mehr das Handeln polnischer Mitmenschen, das für Irritationen sorgte.¹²³ So konnte Ossowski sich nur schwer erklären, warum ein Bauer aus dem Dorf Brzezinka am Lagertor von Auschwitz-Birkenau Wasser zu Wucherpreisen verkaufte, oder weshalb ein normaler Warschauer Bürger seinen jüdischen Nachbarn bei der Gestapo anschwärzte, obwohl in langen Jahren nie ein böses Wort zwischen ihnen gefallen war. Ähnlich wie Ossowski sammelten auch Basia Temkin-Bermanowa und etwas weniger explizit Witold Kula solche Geschichten und diagnostizierten Tendenzen ethischen Verfalls und Doppelmoral in der polnischen Bevölkerung.

Ossowski beschrieb dabei eine Zweiteilung des gesellschaftlichen Lebens in verschiedene Modi, die er an einer Stelle *ernsthaftes Leben* und *Leben als ob* nannte. In der Dopplung der rechtlich-moralischen Bezugssysteme, als die er die Besatzungsherrschaft und die parallel sich entwickelnde Widerstandsbewegung soziologisch fasste, sah er bereits 1943 die Gefahr, dass die Unterscheidung von Fiktion und Wahrheit im Leben verwischen und Gesellschaft per se unmöglich werden könne. Wie bereits erwähnt wohnte dem Begriff des *Leben als ob* zu diesem Zeitpunkt noch eine ganz spezifische Bedeutung inne, die er im Diskurs der Nachkriegszeit verlor. 15 Jahre später wurde der Begriff bei Kazimierz Wyka zum Ausdruck einer verwegenen und kreativen Sphäre unter dem Radar der Besatzungsherrschaft. Seitdem ist es Schlagwort für die virtuose Tarnung eines *wahrhaftigen Lebens* jenseits des Zugriffs der Besatzer geblieben.¹²⁴ Die Kritik der sozialwissenschaftlichen Beobachtung im Krieg zeigt jedoch, dass die moralischen Frontlinien im besetzten Polen keineswegs so klar zu ziehen waren, wie dies nach dem Krieg bisweilen dargestellt worden ist.

Angesichts der moralisch disparaten Handlungen, die sich fernab der Vorstellungen der zentralen Organe des Untergrunds bewegten, suchte Ossowski nach sozialpsychologischen Erklärungen, denen er seine humanistischen Überzeugungen nicht opfern musste. Er fand schließlich Halt in der metaphorischen Übernahme einer manichäischen Anthropologie, auf deren Grundlage er eine polymorphe, potentiell plastische Seele entwarf. So konnte er den Verrat erklären, ohne die Sozialfähigkeit des Menschen komplett zu verabschieden (Kap. 4). Diese Idee speiste Ossowski in eine geheime Arbeitsgruppe ein, die sich mit Architektur und Stadtplanung beschäftigte und deren Treffen er seit dem Frühjahr 1942 besuchte. Als »soziologischer Experte« sollte er in diesem *Atelier für Architektur und Städtebau* (poln. Pracownia Architektoniczno-Urbanistyczna, PAU) helfen, eine ideale Stadt zu planen, in der der Mensch, dessen Psyche er als Spiel verschiedener möglicher Zustände entwarf, von jeglicher Sozio-

¹²³ Stanisław Ossowski, 1967 [1944]. »Z zagadnień psychologii społecznej«, in: *Dziela* (Bd. 3), 7–185: 173 (= Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*).

¹²⁴ Wyka 1957, *Życie na niby*.

pathologie befreit werden könnte. Folgt Kap. 4 Ossowskis Lektüre- und Kompilationspraxis, untersucht Kap. 5 den Versuch, soziologisches Wissen in die Stadtplanung zu »übersetzen«, wie Ossowski es selbst nannte. Dies wird in die städtebaulichen Diskussionen der PAU eingebettet, deren Mitglieder vor dem Krieg zur internationalen Avantgarde gehörten und eng mit den *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* (CIAM) verbunden waren. Zum Ende von Teil I wird Ossowskis aus persönlicher und soziologischer Verzweiflung entstandene Sozialpsychologie auf zeitgenössische »Verhaltenslehren der Kälte« bezogen, wie Helmut Lethen sie mit Blick auf Helmuth Plessners philosophische Anthropologie genannt hat, um die Sachlichkeit einiger Sozialprogramme der Zwischenkriegszeit zu beschreiben. Dies soll die Sozialbeobachtung im Krieg noch einmal jenseits der Trennlinien zwischen Kriegsgegnern kontextualisieren. (Kap. 6).¹²⁵

Teil II: Okkupierte Körper: Medizin und Untergrund

Während Teil I die Sozialpsychologie der Okkupation behandelt, wendet sich Teil II dem okkupierten Körper zu. Giorgio Agamben hat mit dem *homo sacer* einen Begriff entwickelt, in dem die Biopolitik der Moderne radikal zusammengefasst ist. Das Konzentrationslager gilt Agamben als Ort, an dem Leben, das nicht als schützenswert gilt, eingesperrt und seiner Rechte beraubt wird. Die Funktion des Konzentrationslagers sei der Einschluss des Ausgeschlossenen in die staatliche Ordnungspraxis.¹²⁶ Die innere Struktur der Konzentrationslager beschreibt Agamben mit einem Begriff des Auschwitz-Überlebenden Primo Levi. Dieser hat das Lager als eine *Grauzone* beschrieben, in der keine eindeutigen ethischen Trennlinien auszumachen waren. Levi weigerte sich später, ein moralisches Urteil über einzelne Handlungen in dieser Gesellschaft der Lagerhäftlinge zu fällen. In dieser Grauzone trat eine Figur auf den Plan, die in der Lagersprache »Muselmann« genannt wurde. Damit wurden verhärmte, apathische und verhungerte Menschen bezeichnet, die noch nicht tot waren und doch nicht mehr lebendig schienen, die körperlos in ihrem Körper existierten.¹²⁷ Ausgehend von Agambens und Levis Beschreibungen (Kap. 7) wendet sich die Analyse nachfolgend auf die Körperpolitiken jenseits des Konzentrationslagers und die Auswirkungen der Okkupationsbedingungen auf den Körper außerhalb der Lager. Die hygienische Situation war schlecht und die medizinische Versorgung stark beeinträchtigt. Mangelnde Ernährung und Kleidung, Flucht und psychische Belastung steigerten die Gefahr zu erkranken.

¹²⁵ Helmut Lethen, 1994. *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/Main (= Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte).

¹²⁶ Giorgio Agamben, 2002. *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt/Main, 31–32, 81–84 (= Agamben 2002, Homo sacer).

¹²⁷ Ders., 2003. *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III)*, Frankfurt/Main, 36 (= Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt).

Kap. 8 wendet sich dem Krankheitskomplex des Fleckfiebers zu, das wie die Tuberkulose große Angst in deutschen Militärkreisen schürte. Man dachte an das Grabenfieber des Ersten Weltkriegs und mobilisierte umfassend gegen die Krankheit. Das Fieber, dessen Erreger von Kleiderläusen übertragen wird, war in weiten Teilen Ostpolens endemisch und durch die große Mobilität der Front und der Fluchtbewegungen wuchs die Angst vor Epidemien. Wer Läuse hatte, galt als Gefahr. Über die Schädlingsrhetorik wurde das Fleckfieber mit einem zentralen Topos antisemitischer Propaganda verschaltet. Es galt als »jüdische Krankheit« und die Läuse, die den Erreger beim Saugen übertrugen, verschmolzen in Rhetorik und Bildern mit »dem Juden«, der den »Volkskörper« zu infizieren drohte. Die Ghettos wurden offiziell als »Seuchensperrbezirke« eingerichtet und die Besatzungsverwaltung ging rigoros gegen Verdachtsfälle vor. Erkrankung wurde zu einem doppelten Todesurteil: Ohne ärztliche Behandlung konnte man sterben, während gemeldete Krankheitsfälle unter Quarantäne gestellt wurden, was die Versorgung verschlechterte und die Krankheit meist drastisch verlaufen ließ. Mehr als je zuvor galt es, den Läusen den eigenen Körper vorzuenthalten.

Es gab aber gleichzeitig Orte in der Besatzungszone, an denen sich diese Körperpolitik radikal verkehren und Forschung im Untergrund dynamisieren konnte. In einigen Laboren, die auch unter der Besatzung geöffnet blieben, wurde die Nähe der Läuse explizit gesucht. Die Impfstoffproduktion galt als kriegswichtig. Da das Fieber aber im Deutschen Reich seit dem Ersten Weltkrieg medizinisch keine Rolle gespielt hatte, fehlte es in deutschen Instituten an Erfahrung – implizitem Wissen – und Material. So wurde vor allem das Lemberger Labor des polnischen Biologen Rudolf Weigl zu einem wichtigen Anlaufpunkt für die Besatzer, die versuchten, Expertise, Verfahren und natürlich Impfstoff abzuschöpfen.¹²⁸ Die effektivste Herstellungsmethode bestand darin, den Impfstoff aus infizierten Läusen zu gewinnen. Da diese jedoch abseits ihres natürlichen Wirts – des Menschen – nicht zuverlässig gezüchtet werden konnten, wurde der Posten des »Läusenährers« (poln. *karmiciel wszy*) zu einer begehrten Beschäftigung: Für eine gute Kennkarte, die vor vielen Repressalien schützte, sowie etwas Geld und Nahrung musste man einmal täglich kleine Käfige mit Läusen auf der Haut tragen, was mit Impfung oder überstandener Infektion ungefährlich war. Wer seinen Körper in Weigls Institut für die Impfstoffproduktion zur Verfügung stellte, konnte damit das eigene Leben sichern und wurde gleichzeitig zur Voraussetzung weiterer Forschung, die der Direktor und sein Team geheim und abseits der Produktion weiterführten. Weigls Fleckfieberforschung lässt sich als Experimentalsystem im Sinne Hans-Jörg Rheinbergers beschreiben, das während der Okkupation in ein Produktionssystem¹²⁹ verwandelt wurde, zu-

¹²⁸ Zur Geschichte der internationalen und insbesondere polnischen Fleckfieberforschung bis 1939 umfassend und mit ähnlichem Blick Kreuder-Sonnen 2018, *Wie man Mikroben auf Reisen schickt*.

¹²⁹ Rheinberger 2006, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, 34.

gleich allerdings bestimmte Ansatzpunkte für geheime Forschungen offenhielt. In diesem Zusammenhang tritt auch Ludwik Fleck auf, jedoch nicht als Schöpfer seiner vergleichenden Denkstillehre, sondern als Arzt und Mikrobiologe. In Lemberg, Auschwitz und später Buchenwald suchte er im medizinisch-biologischen Fleckfieberkomplex einen Ort zum Überleben.

Genau so weit verbreitet wie die Fleckfieberangst war der Hunger, der mancherorts extreme Formen annahm. Kap. 9 beschreibt eine medizinische Studie, die etwa 15 jüdische Ärztinnen und Ärzten heimlich im Warschauer Ghetto durchführten. Im ersten Halbjahr 1942 verfolgte man die sogenannte »Hungerkrankheit« als Prozess des Verhungerns, der zum Tode führte. Dieser Tod schien angesichts der Versorgungslage des Ghettos unvermeidlich und so beschloss das Leitungsgremium, das Leid der überall dahinsiechenden Körper nicht »umsonst« sein zu lassen. »Non omnis moriar« lautete der Vorsatz zur Einleitung, die Israel Milejowski, der Organisator des Projekts, 1942 schrieb, bevor man das Manuskript versteckte. Er hoffte, dass eine spätere Verbreitung der Ergebnisse die Patientinnen und Patienten sowie das medizinische Personal in Erinnerung halten, sie also »nicht vollständig sterben« lassen würde. Nur zwei der beteiligten Ärztinnen und Ärzte überlebten das Ghetto und den Krieg. Die Studie erschien 1946 in polnischer und französischer, 1979 in englischer Sprache.¹³⁰ In Kap. 9 wird die Praxis der an der Studie beteiligten Medizinerinnen und Mediziner im Hinblick auf die ethischen Fragen untersucht, die und denen sie sich stellten und die das Projekt beinahe scheitern ließen.¹³¹

Schließlich wird die Medizin im Untergrund an zwei Warschauer Berufsschulen für Krankenpflege untersucht, die von den Besatzern genehmigt worden waren, um der schlechten medizinischen Versorgungslage zu begegnen. Inoffiziell deckten beide Schulen bald ein umfangreiches Programm medizinischer Vorlesungen und Übungen ab, das über den offiziellen Auftrag hinausging und in einem Fall als »medizinische Fakultät« der Warschauer Universität im Untergrund galt (Kap. 10). Hier werden die Organisation und insbesondere die Tarnung der geheimen akademischen Aktivitäten analysiert und mit dem Begriff der Schwelle beschrieben, der schließlich in Teil III systematisiert wird.

¹³⁰ Siehe [ohne Hg.], 1946. *Choroba głodowa. Badania kliniczne nad głodem wykonane w getcie warszawskim z roku 1942*, Warszawa (= [ohne Hg.] 1946, *Choroba głodowa*) und [ohne Hg.], 1946. *Maladie de famine. Recherches cliniques sur la famine exécutées dans le Ghetto de Varsovie en 1942*, Varsovie (= [ohne Hg.] 1946, *Maladie de famine*) sowie Myron Winick (Hg.), 1979. *Hunger Disease. Studies by the Jewish Physicians in the Warsaw Ghetto*, New York e.a. (= Winick [Hg.] 1979, *Hunger Disease*).

¹³¹ Es ließen sich zahlreiche andere Zusammenhänge untersuchen, in denen die Auswirkungen von Krieg und Okkupation die medizinischen Forschungen von polnischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dynamisierte, da viel höhere Fallzahlen auftraten, etwa Hautkrankheiten oder Herzinfarkte (Vgl. Edward Szczeklik, 1946. *Zawał mięśnia sercowego w obrazie klinicyzmu i elektrokardiograficznym*, Kraków).

Teil III: Physik und Nation. Der Staat im Untergrund und die Wissenschaften

Nachdem zunächst das wissenschaftliche Selbst und der wissenschaftliche Körper im Mittelpunkt standen, untersucht Teil III die Aktivitäten der polnischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Hinblick auf ihre politischen Bezüge. Statt um sozialwissenschaftliche Beobachtung eines Lebens in gedoppeltem Bezugsrahmen oder medizinische Versuche, Kontrolle über den eigenen Körper zurückzugewinnen, geht es hier um die politische Einbettung offizieller und klandestiner Arbeiten im physikalischen Bereich. Individuelle und gemeinschaftliche Aktivitäten werden in die Zusammenhänge des Untergrundstaates eingeordnet. Die Physik eignet sich hier besonders als Beobachtungsgegenstand: Als materialintensive Wissenschaft konnte sie kaum ohne ihre Institutionen funktionieren. Gleichzeitig gelang es ihr, als angewandte Ingenieurwissenschaft Räume im Besatzungsalltag zu schaffen, in denen bestimmte Infrastrukturen aufrechterhalten werden konnten. Damit bewegte sie sich dezidiert an der Schwelle zwischen dem Besatzungsregime und der unterdrückten Bevölkerung. Daher lässt sich die Position der Wissenschaften in diesem Übergangsbereich am Beispiel der Physik besonders gut ausgemessen.

Wie in Teil I spielt auch hier der Moment von Compiègne eine wichtige Rolle. Als sich mit der französischen Kapitulation im Sommer 1940 abzeichnete, dass der Krieg und damit auch die Okkupation länger anhalten würde, wurde es wichtig, sich nicht nur individuell, sondern auch in Gruppen einzurichten. Dies ließ die im Umfang zunächst beschränkten geheimen Strukturen schnell wachsen. Einzelne Initiativen wurden auf eine Weise miteinander verknüpft, die später vom Staat im Untergrund sprechen ließ. In Abstimmung mit der Exilregierung baute die Delegatur neben der Heimatarmee nach und nach eine geheime »zivile Administration« auf.

Der Untergrundstaat ist die Folie, durch die in Teil III auf die Wissenschaften im Untergrund geblickt wird. Inwiefern es sich hierbei tatsächlich um einen Staat gehandelt haben mag, ist von den jeweils angelegten Kriterien abhängig und abschließend kaum zu entscheiden. Wichtig ist vielmehr, dass die Strukturen von den meisten Polinnen und Polen, die Kenntnis von ihnen hatten, als legitime Organe in der Nachfolge der Administration der Zweiten Republik akzeptiert wurden. In diesem Sinne hat Jan Tomasz Gross dafür plädiert, die Metapher des Staats aufgrund des Umfangs der Strukturen im Untergrund als gültig zu betrachten.¹³² Im Anschluss daran soll der nicht immer reflektiert genutzte Begriff des Untergrundstaats auch hier Verwendung finden, nämlich als zeitgenössisch relevante Metapher (vgl. Kap. 11).

¹³² Gross 1979, *Polish Society Under German Occupation*, 283. Siehe dazu auch Albrecht Koschorke/Thomas Frank/Ethel Matala de Mazza/Susanne Lüdemann, 2007. *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt/Main (= Koschorke/Frank/Matala de Mazza/Lüdemann 2007, *Der fiktive Staat*).

Wird der Untergrundstaat in den ersten beiden Teilen lediglich als einer vieler möglicher Fluchtpunkte klandestiner Aktivität verhandelt, wird seine Rolle in Teil III genauer untersucht. So setzte die Ausdifferenzierung seiner Strukturen viel später ein als das Nachdenken über Methoden, Material und Praxis wissenschaftlichen Arbeitens unter den Bedingungen der Okkupation. Gleichwohl nahmen bestimmte Organe der Delegatur großen Einfluss auf das klandestine wissenschaftliche Leben. Somit ergänzt die Analyse der Wissenschaftspolitik des Untergrundstaats die Mikro- und Mesobetrachtungen aus Teil I und Teil II um eine Makroebene, die Körper und Selbst der Wissenschaften im Untergrund auf den größeren politischen Zusammenhang bezieht, in den sie sich hineinbewegten.

Der Untergrundstaat wurde in zweifacher Hinsicht auf den Staat der Zwischenkriegszeit zurückgeführt. Einerseits wurde legalistisch argumentiert, da die Übertragung der Macht vom Präsidenten auf einen Stellvertreter im Notfall durch die Verfassung gestützt war, so wie im September 1939 geschehen. Andererseits wurde das patriotische Fundament beschworen, aus dem heraus der Untergrund sich ständig zu erneuern suchte.¹³³ Die geheime Administration setzte sich explizit von der deutschen Besatzungsverwaltung ab, deren zeitliche Beschränktheit auch nach dem Moment von Compiègne nicht bezweifelt wurde. Die klandestine Administration sollte nicht nur die Zweite Republik fortsetzen, sondern den Aufbau eines neuen Staates vorbereiten, der nach der immer erwarteten Niederlage des Deutschen Reichs einzurichten gewesen wäre. Diese Ausrichtung auf die Zukunft schlug sich in den Strukturen deutlich nieder. Neben der Heimatarmee, dem bewaffneten Teil des Untergrunds, bildete das *Departement für Bildung und Kultur* der Delegatur (poln. Departament Oświaty i Kultury) einen der größten Bereiche.

Dieses Departement versuchte den geheimen Unterricht auf allen Ebenen und in allen besetzten Gebieten zu koordinieren. Es war damit auch für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zuständig, die unter deutscher Besatzung nicht nur forschten, sondern auch in allen möglichen Fächern unterrichteten. Aus diesem Umfeld stammen auch die eingangs zitierten Zahlen über die finanzielle Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit und die fertiggestellten Manuskripte. Ein zentraler Slogan des Departements war der »Aufbau des Menschen« (poln. odbudowa człowieka). Die Nation sollte in Kriegszeiten nicht zerfallen und auf die zukünftige Freiheit vorbereitet werden. Zugleich unterstrich der Slogan das politische Ziel, einen »neuen Menschen« zu erziehen. Die Direktiven und Pläne, die im geheimen Bildungsministerium zur Durchsetzung dieser Erziehungsarbeit erarbeitet wurden, werden in Kap. II untersucht und zu den geheimen Universitäten im Untergrund in Bezug gesetzt.

¹³³ Vgl. Marszałec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 18–19.

Der emphatische Aufruf zum »Aufbau« stand allerdings nicht allein. Er war lediglich einer von vielen Teilen eines dichten Netzes von Texten, die eine weitere Facette der legalistischen Erzählung des Untergrundstaats ausmachten. Seit Beginn des Jahres 1940 wurden im bewaffneten und später auch im zivilen Untergrund Kataloge von Verhaltensregeln entworfen, die für alle Polinnen und Polen gelten sollten. Diese *Instruktionen für den zivilen Kampf*, wie sie an einer Stelle hießen, definierten die Grenze zwischen Besatzern und Besetzten und legten Strafen für Überschreitungen fest.¹³⁴ Die Strukturen der »geheimen Administration« ermöglichten also nicht nur Integration, sondern wurden auch zu Kontrollapparaten, die den kollektiven »Aufbau des Menschen« vor denjenigen Individuen schützen sollten, die sich nicht an die Verhaltensregeln hielten.

Am Ende von Teil III rückt die Grenze zwischen Besatzungsmacht und Besetzten noch einmal in den Mittelpunkt. In einer Passage der *Instruktionen für den zivilen Kampf*, die explizit die Wissenschaften und Künste adressierte, stand das Gebot, jeden Kontakt mit den Deutschen zu vermeiden, direkt neben der Aufforderung, möglichst viele Informationen zu sammeln und polnische Kulturgüter zu schützen.¹³⁵ Hier öffnete sich ein Interpretationsspielraum, in dem die Grenze zwischen dem Regime und den Unterworfenen undeutlich wurde. Daher wird hier keine Grenze mehr beschrieben, sondern eine Schwelle, an der sich Kontaktsszenen abspielten, ohne dass diese zwangsläufig als Kollaboration und Verrat gelten mussten. An dieser Schwelle gab es Institutionen, die von den Besatzern genehmigt wurden, in denen Polinnen und Polen eine sichere Arbeit finden konnten und die vor Zwangsarbeit und Lagerhaft schützenden Kennkarten bekamen. So arbeiteten etwa viele Physikerinnen und Physiker in Mess- und Prüfanstalten und halfen das öffentliche Leben im besetzten Polen aufrechtzuerhalten. Diese »Schwelleninstitutionen«, wie sie hier genannt werden, öffneten sich aber nicht nur zur Seite des Besatzungsapparats, sondern auch in die andere Richtung: Sie boten Raum für geheimen Unterricht, der insbesondere im Bereich der experimentellen Physik außerhalb eines Labors kaum zu bewerkstelligen war. Auch der eingangs zitierte Stefan Pieńkowski leitete ein solches Institut, in dessen Schatten er lehrte, forschte und für die Delegatur arbeitete. Eine Analyse der Schwelleninstitutionen (Kap. 12) wird erstens den Grenzbereich zwischen der Besatzungsmacht und den Unterworfenen genauer ausleuchten und zweitens die Rolle der Wissenschaften im Selbstverständnis der Forscherinnen und Forscher noch einmal von einer anderen Seite befragen, als dies in Teil I geschieht. Statt der individuellen Versuche, der Persona der Wissenschaften zu entsprechen, wird hier nun vornehmlich die politische Bestimmung dieser Rolle herausgearbeitet, wie sie im Untergrundstaat entworfen wurde.

¹³⁴ Piotr Majewski, 1995. »Instrukcje Walki Cywilnej. Archiwum Polski Podziemnej 1939–1956, Kolekcja KWC-KWP«, in: *Archiwum Polski Podziemnej. Dokumenty i Materiały 1939–1956* (Bd. 3), 89–109 (= Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej).

¹³⁵ Ebd., 95.

Das letzte Kapitel gibt einen kurzen Überblick über die Situation am Ende des Krieges. Schlaglichtartig wird die beginnende Neuorganisation des akademischen Lebens betrachtet. Es wird untersucht, wie die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Neuaufbau ihrer Institutionen angingen und wie sie die materielle Grundlage für ihre Arbeit schufen. Dabei werden auch die Bemühungen um die Publikation von Texten beschrieben, die während des Krieges und der Okkupation verfasst wurden.

7 Anmerkungen zu Sprache, Orts- und Eigennamen, Kürzeln und Übersetzungen

Wie bereits deutlich geworden ist, werden sowohl die feminine als auch die maskuline Form gemeinsam genannt, falls eine gemischtgeschlechtliche Gruppe Gegenstand der Beschreibung ist. Sofern nicht explizit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Forscherinnen und Forschern usw. die Rede ist, werden tatsächlich homogene Gruppen beschrieben. Historische Namen von Organisationen und Körperschaften bleiben unverändert.¹³⁶

Bezüge auf unpublizierte Archivdokumente werden unter Angabe des Archivs und der internen Signatur sowie einem möglichst spezifischen Titel in eckigen Klammern belegt. Letzterer bezieht sich entweder auf die archivalische Einheit oder – wenn möglich – auf das zitierte Dokument. Im letzteren Fall werden die Seitenzahlen des Dokuments mit angegeben. Sofern Seitenzahlen in eckigen Klammern angegeben sind, folgen diese Angaben der dokumenteninternen Zählung und nicht der (teils auch fehlenden) archivatischen Paginierung.

Die Bezeichnung von administrativen Einheiten und Institutionen in einer Arbeit über die (deutsche) Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg ist kompliziert. Sprache, Zeit und die unbedingte Geheimhaltung haben meist weder offizielle noch gebräuchliche Übersetzungen hervorgebracht. Sofern polnische Institutionennamen keine offizielle (zeitgenössische) deutschsprachige Entsprechung haben, werden sie im Sinne der Lesbarkeit des Fließtextes übersetzt und vorwiegend in der deutschen Form genutzt. Bei der ersten Nennung wird das polnische Original in Klammern mit angegeben. Gebräuchliche Abkürzungen beziehen sich jedoch stets auf das offizielle polnische Kürzel. Hier sei auch auf das Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen und polnischen Körperschaften verwiesen.

Bei geographischen Bezeichnungen ist es ähnlich kompliziert: Während sich ältere Ortsnamen – etwa Kraków und Krakau – unproblematisch substituieren lassen, wird für Orte, die unter deutscher Besatzung neue Namen erhielten, die ältere Bezeichnung verwendet, sofern nicht wörtliche Zitate die zeitgenössische

¹³⁶ Wenige Ausnahmen bilden Begriffe, die beide Geschlechter bezeichnen, so etwa »die Besatzer«, wobei letztere sprachliche Konvention eine eigene Untersuchung wert wäre.

erfordern. Ein Beispiel ist die polnische Stadt Łódź, die im Deutschen Lodz oder Lodsch hieß, zwischen 1940 und 1945 aber den Namen »Litzmannstadt« erhielt und während der Besatzung oft als Lodz/Litzmannstadt geführt wurde. Bibliographische Angaben folgen dem Original.

Sofern keine Übersetzungen polnischer Quellen ermittelt werden konnten, stammen alle Übersetzungen vom Verfasser der Studie.

Teil I

Soziologien der Okkupation. Zwischen Ausnahmezustand und Labor

Ich würde niemals in den Krieg ziehen. Während des Krieges wurde mein Theater als ein Teil des Widerstandes betrachtet, aber ich löste damals die schwierigsten und brennendsten künstlerischen Probleme.

Tadeusz Kantor¹

1 Soziologie im Feld. Krieg und Okkupation beobachten

In den fast sechs Jahren, die der Krieg dauerte, veränderte sich das Leben der polnischen Bevölkerung grundlegend, insbesondere unter deutscher Besatzung. Das Deutsche Reich verhandelte nicht mit polnischen Stellen, die sich unter seine Führung stellen würden, sondern führte ein strenges Regime ein, unter dem ständig mit brutaler Willkür zu rechnen war.² Die Besatzung wirkte bis in die kleinsten Winkel des Lebens hinein und wenn es irgend möglich war, sich dem Zugriff der Besatzer auf den Dörfern oder in den Wäldern zu entziehen, so blieb ein zumindest indirekter Einfluss doch bestehen. Die alltägliche Gefahr drang in die Kalküle der Bevölkerung, die sich in der unberechenbaren Situation der Besatzung ein Leben einrichten mussten. Die Okkupation wirkte jedoch nicht überall gleich. Überall bestand Gefahr für Leib und Leben, aber sowohl die Umstände, Methoden und Wirkungen als auch die Reaktionen unterschieden sich von Fall zu Fall. Das Besatzungsregime variierte nicht nur zwischen Stadt und Land oder Ethnien, Religionen und – wie die Besatzer es hielten – »Rassen«, sondern konnte situativ von den gerade zuständigen Personen abhängen. Kurzum, wo bis zum 31. August 1939 die Zweite Republik Polen wirkte, entstand ab dem nächsten Tag ein fast sechsjähriges Regime absoluter Kontingenz, unter dem es zu überleben galt.

¹ Piero del Giudice, 1988. »Nach mir die Sintflut, Interview mit Tadeusz Kantor«, *Die Tageszeitung* 2512 (20.5.), 3.

² Böhler 2006, Auftakt zum Vernichtungskrieg, 181–200.

Das vollkommen durcheinandergewirbelte Alltagsleben verrückte auch den Beobachtungsgegenstand der polnischen Sozialwissenschaften – Gesellschaft bot sich nun ganz anders dar als zuvor. Es war ein großes Durcheinander, das insbesondere einige sozialwissenschaftlich geschulte Beobachterinnen und Beobachter ratlos machte, die sich in den folgenden Jahren bemühten, das Zerbrechen von Handlungsmustern zu erklären, das häufig auch Moralkonstellationen erschütterte. Die Geschichte der Besatzung ist in den letzten 70 Jahren umfassend bearbeitet worden. Immer stärker ist dabei auch die Wahrnehmung der polnischen Bevölkerung als Quelle entdeckt worden. Zwischen vielen Makro- und Mikrostudien, in denen die Züge der Herrschaft fein seziiert wurden, ist die Wissenschaftsgeschichte der Soziologie im besetzten Polen aber bislang ein blinder Fleck geblieben. Dabei stellen die zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Beobachtungen und Erklärungen eine ganz eigene Quellengattung dar. Dem »umfassenden« Rückblick der Geschichtswissenschaft, der alle (zur Verfügung stehenden) Berichte nebeneinander stellen kann, steht hier ein speziell trainierter Blick auf die Gesellschaft entgegen, der viele Mechanismen oder Vorgänge bereits zu interpretieren suchte, während sie abliefen.³

Viele Untersuchungen zur sozialen und psychologischen Situation im besetzten Polen haben eine absolute Frontstellung des Besatzungsregimes gegen die Bevölkerung des besetzten Landes vorausgesetzt, ohne das Verhältnis von Ideologie und Praxis genauer zu untersuchen. Erst die jüngere Forschung hat begonnen, diese Grenze zu beschreiben. Dabei hat sich zwar bestätigt, dass die Kategorien »deutsch« und »polnisch« tatsächlich wichtig waren. Das Aufrufen nationaler Kategorien lässt es jedoch genau so schnell kompliziert werden, denn schon definitorisch wird es mit dem »Jüdischen« schwierig, und schließlich treten das »Ukrainische«, »Volksdeutsche« und viele mehr hinzu. Zugleich lassen sich Austauschprozesse beobachten, die sich situativ ergaben oder auf Dauer gestellt waren, ohne der einen oder anderen Seite automatisch strafwürdig zu scheinen.⁴ Dagegen war in früheren Darstellungen ein ganz bestimmtes Konzept wichtig, das diese Komplexität reduzierte. Die Rede vom *życie na niby*, einem »Leben als ob«, diente seit den 1950er Jahren als Emblem für ein ver-

³ Beck/Mulsow 2014, Einleitung, 8. Siehe dazu auch Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, 2011. »Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin«, *Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte* 59/4, 479–495 und Jenny Pleinen/Lutz Raphael, 2014. »Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften. Erkenntnispotenziale und Relevanzgewinne für die Disziplin«, *Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte* 62/2, 173–195.

⁴ Vgl. etwa Röger 2015, Kriegsbeziehungen sowie Robert Traba/Katarzyna Woniak/Anna Wolff-Powęska (Hg.), 2016. *Fikcyjna rzeczywistość. Codziennosc, swiaty przezywane i pamiec niemieckiej okupacji w Polsce*, Warszawa, Berlin. Ähnlich Lehnstaedt 2010, Okkupation im Osten. Am konsequentesten hat wohl Marcin Zaremba beschrieben, wie stark die Welten der polnischen Bevölkerung und der Besatzer aufeinander bezogen waren: Zaremba 2012, Die große Angst. Vgl. ebenso Jerzy Kochanowski, 2013. *Jenseits der Planwirtschaft. Der »Schwarzmarkt« in Polen 1944–1989*, Göttingen, 41–52 (= Kochanowski 2013, Jenseits der Planwirtschaft).

wegenes Leben, das sich kunstvoll dem Oktroyer der Besatzer fügte, ohne sich dabei aufzulösen. Was dahinter blieb, wurde nicht als Rest erinnert, sondern als kreatives und selbstbestimmtes Dasein beschrieben, in dem alles Polnische über den Krieg gerettet wurde.⁵ Dieser Antagonismus zwischen Besatzung und Widerstand, der sich in Polen als breiter Untergrund entwickelte, wird hier zunächst hintanstellen und in Teil III Gegenstand sein. Zuvor wird hier einem anderen Blick gefolgt, und zwar dem der zeitgenössischen Sozialwissenschaften.

Das *Leben als ob* hatte während der Besatzung jedoch eine ganz andere Bedeutung als die seit den 1960er Jahren dominierende. Der Soziologe Stanisław Ossowski, der im ersten Teil der Studie im Mittelpunkt steht, nutzte den Begriff 1943, um pathologische Züge des Lebens im besetzten Polen zu beschreiben. Es ging dabei jedoch nicht um ein souveränes Moment der Verstellung, sondern um die gefährlichen psychischen und sozialen Folgen des Lebens in einer Welt, in der sich einander ausschließende Wertesysteme gegenüberstanden und in der die Extreme von »Gut« und »Böse« sich nicht in Gegensätze wie »polnisch« und »deutsch« übersetzen ließen. Ausgehend von der Beobachtung moralischer Orientierungslosigkeit in der Gesellschaft und an sich selbst begann Ossowski über Techniken nachzudenken, mit denen sich soziale und persönliche Moral schützen ließen. Daraus entwickelte er zunächst einen sozialpsychologischen Versuch, der später in ein breites soziotechnisches Programm mündete, das er wiederum als Mitglied einer klandestinen Gruppe von Architektinnen und Architekten und Städteplanerinnen und Städteplanern bearbeitete. Als soziologischer Experte versuchte Ossowski zu helfen, das tückische *Leben als ob* in einem zukünftigen, freien Polen durch Bildung, Architektur und soziale Teilhabe einzudämmen.

In Teil I dieser Arbeit werden also der Krieg und seine Gräueltaten aus der Perspektive sozialwissenschaftlicher Beobachtung in den Blick genommen. Dabei wird sich zeigen, dass die Ausnahmesituation der Besatzung als »soziologisches Laboratorium« interpretiert wurde, das nicht nur den Beobachtungsgegenstand Gesellschaft veränderte, sondern auch die psychologischen, körperlichen und sozialen Faktoren wissenschaftlicher Arbeit intensiv reflektieren ließ. Die ersten Kapitel folgen Stanisław Ossowski und anderen Autorinnen und Autoren aus dem Schützengraben in Archive und Bibliotheken, an den Schreibtisch und in neue Arbeitsgruppen. Jenseits der Antagonismen ging es vielen zunächst darum, eine Sprache zu finden, um das Gesehene zu beschreiben und nachfolgend Antworten auf die überbordenden Zweifel am Humanismus zu suchen – und zwar auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Analysen.

⁵ Der allgemeine Referenzpunkt ist Kazimierz Wyka 1957, *Życie na niby*.

1.1 Deutscher Überfall und Verteidigung

Der deutsche Angriff auf die Republik Polen am 1. September 1939 und die Besetzung Ostpolens am 17. September durch sowjetische Truppen bedeute einen scharfen Einschnitt in das Leben der Bevölkerung des polnischen Staates. Die territoriale Neuaufteilung hatte neben rechtlichen und politischen auch umfassende soziale Folgen, die sie allerdings nicht komplett ins Werk setzen musste. Schon vor dem Überfall, also noch im August war der polnische Alltag durch die Erwartung des Krieges geprägt. In Warschau beobachtete der Soziologe Stanisław Ossowski »erste Kriegseindrücke«: überfüllte Bahnsteige, Angst und Euphorie über Einberufungen, allgemeines Chaos und um sich greifende Ungeduld.⁶ Zwei Monate später setzte sich der junge Historiker Witold Kula über einem Heft nieder, um in einem nun »deutschen Warschau« zu resümieren, dass er seit der nun schon einen Monat zurückliegenden Kapitulation Warschaus »wirklich nichts« getan habe und sich dabei ausschließlich auf seine wissenschaftliche Arbeit zu beziehen.⁷ Zwischen diesen beiden Tagebucheinträgen kreuzten sich in den Beschreibungen des Lebens in Warschau unzählige Motive: Flucht, Untertauchen, Warten, aber auch Ankunft und ständig ganz persönliche Sorge um das eigene Leben und das der Nächsten. Verdunkelte Fenster, verstärkte Präsenz von Armee, Sonderausgaben von Zeitungen, Flugblätter, Plakate, Verhaftungen, Erschießungen: All dies und vieles mehr veränderte den öffentlichen und privaten Raum vollkommen. Tagebuchliteratur und spätere Erinnerungen schildern die belagerte und kürzlich besetzte Stadt aus vielen Perspektiven – mit literarischem Talent und sprachlichen Ornamenten, mit Nüchternheit, Angst und mancher womöglich allzu freien Interpretation. So fanden die großen sozio-ökonomischen Veränderungen, etwa die Struktur der Einwohnerschaft, die materielle Ausgestaltung der sozialräumlichen Umgebung oder die alltägliche Mobilität Eingang in unzählige Texte, ohne dabei systematisch beschrieben zu werden.⁸

Die vielfach berichtete Mobilisierung, die nicht nur im militärischen, sondern in einem weit umfassenderen Sinn zu verstehen ist, wurde aber auch von jenen eingefangen, deren Wahrnehmungs- und Beschreibungsapparat sich anders auf diese Veränderungen richtete: Zwar wurde Stanisław Ossowski als Offizier ein-

⁶ Ossowski 1989 [1939], *Socjolog na wojnie*, 133.

⁷ Witold Kula, 1994. *Dziennik czasu okupacji*, Warszawa, 7 (= Kula 1994, *Dziennik czasu okupacji*). Zu Kula siehe Jacek Kochanowicz, 2016. »Witold Kula 1916–1988«, in: *Portrety Uczonych. Profesorowie UW po 1945 A–K (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 636–646.

⁸ Vgl. dazu Jacek Chrobaczyński, 2002. »nie okrył się niesławą naród polski«. *Społeczne aspekty września 1939 roku*, Kraków und ders., 1993. *Postawy zachowania nastroje. Społeczeństwo Krakowa wobec wojny i okupacji 1939–1945*, Kraków sowie erneut ders., 2012. *Dramatyczny rok 1943. Postawy i zachowania społeczeństwa polskiego w rozstrzygającym roku II wojny światowej*, Rzeszów, Kraków.

gezogen, jedoch legte er seinen sozialwissenschaftlich trainierten Blick beim Anlegen der Uniform nicht ab. Hatte er sich am 29. August in der Kaserne Garwolin südlich von Warschau eingefunden, von wo er tags darauf mit seiner Einheit in das nordöstlich gelegene Małkinia auf Gefechtsposition verlegt wurde, notierte er während der gesamten Zeit, die er im Feld verbrachte, stichwortartige Tagesabläufe und reflektierende Passagen, die mit theoretischen Begriffen und spezifischer Metaphorik durchzogen waren. So beschrieb er etwa eine doppelte Realität, in der ein »nahe[r] Mikrokosmos« aus »Brot, Kaffee [und] Decken« zwar in unklarer Weise aber dennoch zweifelsfrei mit den »immateriell« und »traumhaft« scheinenden Ereignissen der Weltgeschichte in Verbindung stehe.⁹ Obschon diese Passage ohne weitere Erklärung endete, offenbarte sich in Ossowskis Septembernotizen ein spezifischer Blick, der nicht nur beschrieb, sondern das Beschriebene innerhalb der chronologischen Ordnung noch auf andere Weise sortierte und in Zusammenhänge einordnete, die dem Autor bemerkenswert erschienen. Die Beschreibung der schwierigen Assimilierung der »neue[n] Wirklichkeit« zwischen Makro- und Mikrokosmos schloss mit einer Bemerkung zum Pragmatismus, nach dem die Wirklichkeit so weit reiche wie die Möglichkeit zu handeln. Sich dem Übergang zwischen diesen beiden Sphären zuwendend fuhr der Autor fort, dass die »Assimilierung der Ereignisse, die unser Leben und unsere Welt bis zum Grunde ändern« ebenso schwierig zu gestalten wie zu beschreiben sei. Ossowskis Notizen werden hier in doppelter Weise zum Feldtagebuch. Berichtet es zunächst über die Erlebnisse des Soldaten im Gefechtsstand, so lassen sich die Einträge gleichzeitig als Substrate eines sozialwissenschaftlich informierten Blicks, als Beschreibungen aus dem Forschungsfeld lesen.

Viele Ereignisse sind – dem Genre des privaten Tagebuchs gemäß – ohne besondere Distanz oder Systematik aufgezeichnet. Häufig stehen sie für sich alleine oder aber in Zusammenhängen, die sich heute nur mehr tentativ rekonstruieren lassen.¹⁰ Gerade in diesem scheinbaren oder offensichtlichen Durcheinander aber schimmerte der soziologische Blick auf, der den Autor viele beobachtete Szenen in größere Zusammenhänge stellen ließ, um sie dann zu sortieren oder entlang bestimmter theoretischer Annahmen zu durchdenken. Die zur eigenen Verarbeitung der Erlebnisse zu Papier gebrachten Feldnotizen des Soldaten mischten sich mit versuchsweisen Notizen nach der Art einer Sozialstudie, die Ossowski schon vor dem Krieg in verschiedenen Zusammenhängen durch-

⁹ Ossowski 1989 [1939], *Socjolog na wojnie*, 136. Zu Ossowskis Tagebuch im Herbst 1939 siehe auch Marek Zaleski, 1998. »September 1939: die ungenutzte Chance einer literarischen Verarbeitung«, in: Ewa Kobylińska/Andreas Lawaty (Hg.), *erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen*, Wiesbaden, 210–226: 212–215 (= Zaleski 1998, September 1939).

¹⁰ Zu Debatten aus der Zwischenkriegszeit in Polen siehe Katherine Lebow, 2014. »Autobiography as Complaint. Polish Social Memoir between the World Wars«, *Laboratorium* 6/3, 13–26, zur Erinnerung an den Krieg Erica Tucker, 2011. *Remembering Occupied Warsaw. Polish Narratives of World War II*, DeKalb.

geführt hatte, etwa im Rahmen eines Seminars über die Soziologie des Theaters.¹¹ Das Tagebuch wurde in der Folge zu einem reichen Fundus von Beobachtungen, die darin aufgezeichnet und gespeichert wurden. Neben dem Leben des Soldaten und Zivilisten im Krieg fanden aber auch Generalisierungen Eingang und vermischten sich mit den persönlichen Brüchen, die Ossowski während seiner Dienstzeit erlebte. So notierte er im September Beobachtungen zu Verwerfungen innerhalb der strengen sozialen Formation der Armee, die nach der Flucht der Regierung und des Oberkommandos nach Rumänien noch vor einem erwarteten Zerfall aufgelöst wurde. Bei der Entpflichtung der Einheit am 1. Oktober 1939 stellte der befehlshabende Offizier seinen Untergebenen frei, zwischen drei Möglichkeiten zu wählen: Die Soldaten hätten der Regierung folgen und sich individuell oder in Gruppen über Rumänien nach Frankreich begeben können, um sich dort den neuorganisierten Einheiten um General Władysław Sikorski anzuschließen. Schließlich konnten sie die Waffen niederlegen und im Land verbleiben. Ossowski, der die dritte Möglichkeit wählte, war von dieser Szene fasziniert: Auf das Singen der Hymne hin habe einer der Anwesenden diesen Moment als »schlimmer denn die Todesstrafe« beschrieben, wobei jeder der Anwesenden »noch vor einer Stunde [...] nur darüber nachgedacht [hatte], wie an Verpflegung zu kommen sei und wie man am schnellsten nach Hause kommen könnte«.¹²

1.2 Warschau wird besetzt

Im Anschluss an die Entpflichtungsszene gelangte Ossowski in den ersten Oktobertagen zurück nach Warschau, wo sich die noch im späten August beobachtete, bisweilen euphorische Unruhe in eine ganz andere Stimmung verwandelt hatte. In die unübersichtliche Situation in der Stadt, in die Artillerie und Luftangriffe vielerorts große Lücken gerissen hatten, war ein ganz neuer Alltag eingekehrt. Polnische Ämter wurden nicht mehr geöffnet, Schulen und Universitäten nur probeweise. In den Straßen patrouillierten deutsche Soldaten. Die Befehls- und Entscheidungsgewalt wechselte im Laufe des Monats von der Wehrmacht zu einer im Aufbau befindlichen Zivilverwaltung. Die Besatzer versuchten systematisch, polnischer Eliten habhaft zu werden und ebenso derer, die sie dafür hielten.¹³ Große Angst und Unsicherheit in der polnischen Bevölkerung hatten sich vom ersten Tag des Kriegs an mit Überlegungen gemischt, wie ein Leben weiter möglich sein konnte und wie oder auch wo dieses einzurichten sei.¹⁴ Neben Ossowski, dessen Tagebuch trotz des spezifischen Blicks in erster Linie

¹¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 350/3 [Ossowski 1938: Socjologia teatru. Seminarium], 49–65.

¹² Ossowski 1989 [1939], Socjolog na wojnie, 149.

¹³ Siehe die Berichte in Lehnstaedt/Böhler 2013, Die Berichte der Einsatzgruppen.

¹⁴ Zaleski 1998, September 1939, 214–215.

privaten Charakter trug, beobachteten andere Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler die Vorgänge von Beginn an in professionellem Rahmen. So hatte der Soziologe Ludwik Krzywicki gemeinsam mit denjenigen Kolleginnen, Kollegen und teils auch Studierenden, zu denen der Kontakt in den Wirren nicht abgerissen war, sehr bald damit begonnen, das Projekt der seit 1920 herausgegebenen *Statistischen Monatshefte* (poln. *Miesięcznik Statystyczny*) der Stadt Warschau weiterzuführen. Unter Krzywickis Leitung waren bis in den Sommer 1940 unter anderen Tadeusz Szturm de Sztrem, Ludwik Landau, der bereits erwähnte Witold Kula sowie Edward Strzelecki darum bemüht, alle relevanten Daten zu sammeln, an die sie gelangen konnten. Letzterer hatte als Leiter der statistischen Abteilung des Magistrats Zugang zu offiziellen Statistiken, die anfangs auch in zufriedenstellender Qualität generiert werden konnten. War zwar an weiteren Druck der Monatshefte nicht zu denken, formulierte man dennoch den Anspruch, die Arbeiten in solcher Form weiterzuführen, dass die monatliche Herausgabe nicht an mangelhaftem Material scheitern müsste.¹⁵

Erst als die äußeren Umstände es nicht mehr zuließen und das Datenmaterial allzu große Einbußen in Quantität wie Qualität erlitt, wurde der Versuch, die Warschauer Bevölkerung statistisch festzuhalten, aufgegeben. Eine erste Interpretation der Daten wurde zwar noch während der Okkupation verfasst, allerdings erst 1980 als historisches Dokument veröffentlicht.¹⁶ Witold Kula, der Herausgeber und vermutlich auch Autor, verweist in seiner Einleitung auf die »methodisch naive« Ausführung. Unabhängig davon ist der Text in seiner professionellen Gewandung interessantes Zeugnis des Versuchs, mit wissenschaftlicher Routine belastbare Erkenntnisse über die Bevölkerung zu produzieren. Entgegen der von persönlichen Schicksalen und Reflexionen durchzogenen Tagebücher manifestierte sich hier das Bestreben, durch Zählung oder Berechnung, zumindest aber methodisch angeleitete Schätzung die genaue Bevölkerungszahl für die einzelnen Monate des ersten Kriegsjahres anzugeben. Dies wurde jedoch durch die massenhafte Bewegung erschwert, die nicht erst mit dem Kriegsausbruch eingesetzt hatten. Was in Tagebüchern und Chroniken mehr oder weniger fragmentarisch anklang, unterlag hier dem Versuch methodischer Reflexion. Hatte man für die Schätzung der Bevölkerungszahl zum Monatsanfang bis dahin auf eine Volkszählung aus dem Jahr 1938 zurückgegriffen, war der normale Rückgriff auf diese Daten nun fraglich geworden, da die »außergewöhnlichen« Umstände methodisch nicht erfasst werden konnten. Die letzten Augusttage hatten dreierlei Störfaktoren gebracht: Viele Institutionen hatten zwar die Sommerferien ausgesetzt, in der letzten Urlaubswoche sei es aber zu verstärkten Rückreisebewegungen in die Sommerquartiere gekommen. Viel stärkeren Einfluss

¹⁵ Witold Kula, 1984 [1940]. »Ludność Warszawy w pierwszych ośmiu miesiącach wojny (IX 1939–IV 1940)«, *Rocznik Warszawski* 17, 171–243: 171.

¹⁶ Ebd.

auf die absolute Zahl der Stadtbevölkerung habe jedoch die Tendenz gehabt, der »Propaganda« [sic!] zu folgen und die Kinder nach der Verschiebung des Schulanfangs zunächst in ländlichen Gebieten unterzubringen, da dort weniger Gefahr zu erwarten schien. Große Teile der »nicht ständigen« Bevölkerung Warschaus seien ferngeblieben, vor allem Studierende und einfaches Hauspersonal. Die Einberufung der Reserve habe schließlich die männliche Bevölkerung unter 23 Jahren dezimiert.¹⁷

Der Text fährt mit Schätzungen für den September fort. Da die vielen Faktoren keineswegs einfache additive oder subtraktive Auswirkungen vermuten ließen, sei es kaum möglich gewesen, Zahlen zu schätzen, so der Autor. Die breite Mobilisierung der städtischen Bevölkerung durch Reisen und Flucht legte einen Rückgang nahe, während die Fluchtbewegungen aus dem Westen zunächst großen Zuwachs bedeuten mussten. Höchstwahrscheinlich sei Warschau für viele aber nicht Ziel ihrer Flucht, sondern lediglich Durchgangsstation gewesen, etwa für Personen aus dem Verwaltungsapparat westlicher Regionen, die zu Sammelpunkten im Osten gerufen worden waren. Teile der Stadtbevölkerung waren in den ersten zwei Septemberwochen Richtung Osten geflohen, während andere auf der Flucht vor den aus Ostpreußen nach Westen vorrückenden deutschen Einheiten in die Hauptstadt gekommen waren. Bis zur Schließung des Belagerungsringes am 15. September sei außerdem eine Bewegung von den Vorstädten ins Zentrum auszumachen gewesen. Da während der Belagerung keine Daten erhoben wurden, registrierte die zuständige Abteilung erst Anfang Oktober wieder eine konkrete Zahl von 1.277.654 Menschen in der Stadt. Weitere Daten hatte Krzywickis Team einem Register der Stadtverwaltung vom 28. November und mehreren Ausgabestatistiken der städtischen *Verpflegungsstelle* (poln. Miejski Zakład Apropowizacyjny) entnommen, wobei diese Zahlen in der Interpretation sofort relativiert wurden. Amtliche Rundungen und angenommene Zählfehler zwangen zur Vorsicht, ebenso fehlende Abmeldungen von Verstorbenen oder Geflohenen oder aber die vorsorgliche Anmeldung Letzterer durch Familien. Schließlich seien auch doppelte Meldungen zum »Dokumentenmissbrauch« – zum Beispiel für den Widerstand – nicht unüblich gewesen.¹⁸ Im Weiteren beschränkt sich die Interpretation der Daten auf die Formulierung von Tendenzen. Man nahm an, dass die Bevölkerungskurve in der ersten Septemberhälfte wahrscheinlich gestiegen und mit dem Ende der Belagerung und erhöhten Todeszahlen in Folge der Kämpfe stagniert habe. Bis Ende Oktober war die Kurve durch Fluchtbewegungen wahrscheinlich weiter gesunken, um ab Dezember erst langsam und ab Januar sprunghaft anzusteigen. Den Zuwachs erklärte der Autor durch Rückflussbewegungen von Geflohenen, Stadtflucht der Landbevölkerung

¹⁷ Ebd., 172–173.

¹⁸ Ebd., 175–176, 177.

auf der Suche nach Beschäftigung sowie Aussiedlungen aus den ans Deutsche Reich angeschlossenen Westgebieten.¹⁹

Der Bericht geht außerdem auf Geschlechterverhältnisse, räumliche Verteilungen sowie Geburten- und Sterberaten ein, nicht ohne dabei immer wieder auf die schwierige Materialgrundlage zu verweisen.²⁰ Trotz der methodischen Schwierigkeiten war das Chaos in der seit Kurzem besetzten Stadt, in der die Besatzer eine ganz neue Verwaltung aufbauten, sozialwissenschaftlich mehrfach interessant. Gerade diese besonderen Umstände setzten Bewegungen in Gang, die genuiner Gegenstand der Soziometrie waren. Ferner sollten die Taten der Besatzer dokumentiert und in fortgeführten Organen publiziert werden, sobald die erhoffte Reorganisation der polnischen Truppen und internationale Unterstützung den Krieg siegreich zu Ende gehen lassen würden. Zur gleichen Zeit wurden die sozialen, politischen und persönlichen Ereignisse zum Gegenstand systematischer Chroniken. Sie hatten das Ziel, die »langsam sich durchsetzende[n] Änderungen« und »gradueller[n] Übergänge vom Chaos der belagerten Stadt zum toten Frieden und zur leblosen Ordnung der besetzten Stadt«²¹ zu beschreiben. Sie wollten »[e]ine Photographie des Lebens« erstellen, und zwar »[n]icht [als] Literatur, sondern [als] Wissenschaft«, wie Emanuel Ringelblum später schrieb.²² Später wurde mit Blick auf den Untergrund das Ziel formuliert, den »Staat im Staat« zu beschreiben.²³ Darüber hinaus war das Leben im okkupierten Polen als außergewöhnliche gesellschaftliche Situation zum Gegenstand tentativer, häufig unbewusster Studien qualitativer Art geworden, die bald dem Geiste des Flaneurs²⁴, bald dem eines teilnehmenden Beobachters²⁵ entsprangen und sich in verschiedenem Maße soziologisch professionalisierten. Diese Studien sind im Folgenden Gegenstand der Untersuchung.

¹⁹ Ebd., 177–178.

²⁰ Die einzelnen Kategorien heißen: Geschlecht, räumliche Verteilung, jüdische Bevölkerung (Zahl und Verteilung), Eheschließungen, Geburten, Sterberaten und ihre räumliche Verteilung, Todesursachen, Sterbealter, Geburtenzuwachs, Verlustbilanz der Warschauer Bevölkerung. Ebd., 178–214.

²¹ Ludwik Landau, 1962. *Kronika lat wojny i okupacji* (Bd. I: Wrzesień 1939–Listopad 1940), Warszawa, 21.

²² Emanuel Ringelblum, 1985. *Ksowim fun geto* (Bd. II), Tel Aviv, 417, zitiert nach Samuel D. Kassow, 2010. *Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos*, Reinbek bei Hamburg, 359 (= Kassow 2010, Ringelblums Vermächtnis).

²³ Basia Temkin-Bermanowa, 2000 [1944–1945]. *Dziennik z podziemia*, Warszawa, 117–119 (= Temkin-Bermanowa 2000 [1944–1945], *Dziennik*).

²⁴ Vgl. Walter Benjamin, 1991 [1929]. »Die Wiederkehr des Flaneurs«, in: *Gesammelte Schriften* (Bd. 3), Frankfurt/Main, 194–199.

²⁵ Vgl. zeitgenössisch, jedoch noch ohne explizite Verwendung des Begriffs Bronisław Malinowski, 1979 [1922]. *Argonauten des westlichen Pazifik: ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*, Frankfurt/Main, 24–49, 472–473.

1.3 Verschiedene Besatzungen

Stanisław Ossowski konnte das Leben im besetzten Warschau zunächst nur für kurze Zeit beobachten. Als Offizier der polnischen Streitkräfte und mehr noch als engagierte Figur im linksintellektuellen und genossenschaftlichen Milieu der Vorkriegszeit hatte er eine Verhaftung durch die Besatzer zu fürchten.²⁶ Jan St. Bystroní, an dessen Lehrstuhl Ossowski seit 1936 gearbeitet hatte, wurde Anfang Oktober verhaftet. Da im Umfeld ein Verrat vermutet wurde, schien die Lage für Ossowski immer gefährlicher zu werden. Er beschloss, die Stadt für einige Zeit zu verlassen, während seine Frau, die Philosophin Maria Ossowska, zunächst bleiben sollte. Eilig brach Ossowski in nordöstlicher Richtung auf und erreichte Ende November das ca. 200 km entfernt gelegene, sowjetisch besetzte Białystok, von wo aus er nach Lemberg zu gelangen dachte.²⁷ Da die Situation dort jedoch ebenfalls unsicher schien, verbrachte er einige Tage in Białystok und Grodno, um weitere Möglichkeiten auszuloten. In seinem Tagebuch notierte er währenddessen über die Menschen, die sich um ihn herum in einer Stadt zu orientieren suchten, die an der Grenze zwischen zwei sich einrichtenden Besatzungsregimes lag. Während Transparente in russischer Sprache das Stadtbild prägten, spielte sich ein großer Teil des öffentlichen Lebens weiterhin auf Polnisch ab. Eine große Gruppe Warschauer Kulturschaffender war genau wie Ossowski Richtung Osten geflohen und schuf ein »besonderes Klima«. Amtliche Aushänge wurden in russischer, polnischer und jiddischer Sprache veröffentlicht, während das Belarussische in den Plänen der neuen sowjetischen Verwaltung keine Rolle zu spielen schien.²⁸

In den Tagebuchaufzeichnungen fiel der Blick zunehmend auf den Autor selbst, der die Perspektiven prüfte, die sich ihm in der Stadt ständig neu eröffneten und wieder verschlossen. Er registrierte sich bei der Flüchtlingskommission (poln. komisja uchodźców), was Voraussetzung für eine Anstellung, etwa als Lehrer, war. Bald wurde ihm geraten, seine wissenschaftlichen Ambitionen zugunsten eines pädagogischen Postens zurückzustellen, dann wieder, sich doch vollends auf seine Forschung zu konzentrieren.²⁹ Ständig notierte er große

²⁶ Vgl. Friedrich Cain, 2020. »On Racism and Scholarship. Stanisław Ossowski Between Science Studies and Sociology«, in: Antoni Sulek (Hg.), *Spotkania z Ossowskim*, Warszawa, 100–131: 122–126 (= Cain 2020, On Racism and Scholarship).

²⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 217–218. Vgl. auch Róża Sulek, 2006. »Stanisław Ossowski we Lwowie 1939–1941: pod presją historii i ocen«, *Kultura i Społeczeństwo* 50/3, 79–112: 89 (= Sulek 2006, Stanisław Ossowski we Lwowie). Zum Schicksal der Soziologie siehe Nina Kraško, 1996. *Instytucjonalizacja socjologii w Polsce 1920–1970*, Warszawa, 81–87 (= Kraško 1996, Instytucjonalizacja socjologii).

²⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 219. Zu Grodno im Zweiten Weltkrieg siehe Felix Ackermann, 2011. *Palimpsest Grodno. Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919–1991*, Wiesbaden.

²⁹ Ebd., 224–225.

Zweifel, ob eine Weiterreise nach Lemberg sinnvoll wäre und ob es gelingen würde, seine Frau dorthin nachzuholen. Die unübersichtliche Lage und die knappen Nachrichten aus Warschau ließen ihn nur schwer zur Ruhe kommen, und so suchte er Wege, seiner »Vagabundenpsyche«³⁰ Herr zu werden. Meist verbrachte er die Abendstunden mit dem Versuch, seinen Geist in der städtischen Bibliothek durch Lektüre zu ordnen, allerdings nicht ohne dabei ständig vom Lesen in ein »Durchsehen« abzurutschen.³¹ Im ständigen Wechsel beschrieb er dabei das Gefühl, »keinen Platz auf dieser Welt zu haben«³² und das »stark[e] Bedürfnis«, am »Bau einer neuen Welt« mitzuwirken.³³ Ohne dass er bis dahin eine Beschäftigung gefunden hatte, erreichte ihn im Dezember die Nachricht, der Direktor des Lemberger Ossolineums ziehe in Erwägung, beide Ossowskis aufzunehmen³⁴, was ihn schließlich die Reise nach Lemberg antreten ließ.

Ganz anders als die Durchgangsstation Białystok, das sich schon sehr stark sowjetisiert gezeigt hatte, machte Lemberg einen »hauptstädtische[n] Eindruck« und war »von bourgeoisem Leben« geprägt. Ossowski fand auch die ehemalige Hauptstadt Galiziens mit Flüchtlingen überfüllt, die vornehmlich aus den deutsch besetzten Gebieten gekommen waren. In den Straßen traf er viele nähere und fernere Bekannte, die so wie er von Westen her geflohen waren.³⁵ Bei dem Philosophen Kazimierz Ajdukiewicz, einem wichtigen Vertreter der Lemberg-Warschau-Schule, fand er zunächst Unterkunft und schließlich auch gesellschaftlichen Anschluss.³⁶ Die Arbeit am Ossolineum konnte er jedoch nicht sofort aufnehmen. Sehr bald stellte sich zudem heraus, dass ihm die örtliche Universität nicht zur neuen Arbeitsstätte werden würde. Nun riet man ihm, als Religionswissenschaftler aufzutreten, da ihm dies mehr Chancen eröffnen würde.³⁷ Am 14. Dezember 1939 registrierte er sich vorsorglich bei der Lehrgewerkschaft und sprach im Pädagogium vor, um dann aber am selben Tag doch noch die zuvor in Aussicht gestellte Position am Ossolineum antreten zu können. Dort arbeitete er zunächst in der Bibliothek und wurde mit der Planung eines Marx-

³⁰ Ebd., 222.

³¹ Ebd., 221, 224.

³² Ebd., 221–222.

³³ Ebd., 221.

³⁴ Ebd., 226. Das Ossolineum ist eine bedeutende polnische Bibliothek, die sich seit 1945 in Breslau befindet. Zur Geschichte der Einrichtung zwischen 1939 und 1945 siehe das Kapitel »Autumn in Soviet Galicia« in Marci Shore, 2006. *Caviar and Ashes: A Warsaw Generation's Life and Death in Marxism, 1918–1968*, New Haven (= Shore 2006, *Caviar and Ashes*), 153–193.

³⁵ Ebd., 229–330.

³⁶ Ebd., 229. Neben Ajdukiewicz traf Ossowski mit dem Mathematiker, Philosophen und Maler Leon Chwistek zusammen, außerdem mit dem Pädagogen Stefan Rudniański, dem Maler Wilhelm Wachtel, dem Mathematiker Stanisław Sachs und anderen.

³⁷ Ebd., 229 und Sułek, 2006. »Stanisław Ossowski we Lwowie«, 86. Es ist nicht belegt, was Ossowski als Profession angab, aus seiner Biographie sind verschiedene Möglichkeiten abgeleitet worden, unter anderem Ästhetiker, Kunstsoziologe, Soziologe oder Kulturtheoretiker.

Engels-Lesesaals betraut,³⁸ bevor man ihn im Februar 1940 beauftragte, einen Arbeitssaal für Kunstgeschichte einzurichten und einige einschlägige Vorträge zu halten.³⁹

Bis 1939 hatte sich Ossowski einen Namen als Philosoph und zunehmend auch als Soziologe gemacht. Er hatte von 1914 bis 1922 in Warschau, Wilna und Paris Philosophie studiert und 1925 eine Dissertation über den Zeichenbegriff abgeschlossen. In daran anschließenden Untersuchungen zur Ästhetik war er näher an die sich langsam institutionalisierende Soziologie⁴⁰ herangerückt, in der er sich zunehmend etablierte, ohne jedoch mit seiner Sozialisierung in der philosophischen Lemberg-Warschau-Schule zu brechen. Verdiente er seinen Lebensunterhalt anfangs als Lehrer, erhielt er später Stipendien und eine Stelle an der Warschauer Universität. Bis 1939 beschäftigte er sich mit der Schnittstelle von Wissenschaft und gesellschaftlicher Ordnung. Wie auch seine Frau war er eng mit dem Warschauer *Wissenschaftswissenschaftlichen Kreis* verbunden, dessen Ziel es war, die psychologische, soziologische und historische Erforschung der menschlichen Erkenntnis zu bündeln, um daran anknüpfend Bildung und Forschung im jungen polnischen Staat und damit die gesellschaftliche Entwicklung zu stärken. Hier interessierte Ossowski sich für das Verhältnis von Forschung und Ideologie sowie die Gesellschaft und das Selbst der Forschung.⁴¹ Diese vielseitigen Interessen machten ihm die Arbeitssuche in Lemberg nicht unbedingt leichter.

Ossowski notierte in Lemberg fortlaufend alltägliche Beobachtungen, wobei er ein äußerst breites thematisches Spektrum abdeckte ohne bestimmten Aspekten zu folgen. Er schrieb über kulturelle Veranstaltungen, Lektüre, Straßenszenen, Situationen aus dem Ossolineum oder auch über private Zusammenkünfte. Noch im Dezember 1939 hielt er nach dem Besuch einer Vorstellung von Sergej Eisensteins Film *Panzerkreuzer Potiomkin* die »seltsame Teilnahmslosigkeit« fest, die sich bei früherer Gelegenheit nicht eingestellt hatte. Bereits an den Tonfilm gewohnt, sei das Fehlen jeglicher Geräusche besonders aufgefallen, »vor allem in den Szenen, die voller Lärm sein sollten: Kontrast von Ruhe und Bewegung«.⁴² Wenig später reflektierte er über Egoismus und die Frage, inwiefern Altruismus in der Persönlichkeit angelegt sei oder ob dieser nicht vielmehr Folge eines »egoistischen Strebens, ein der Achtung würdiger Mensch zu sein« sei. Diese Notiz

³⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 230–231. Ossowski notiert einen »Zw[iązek] Zaw[odowy] »Pracowników Oswity [sic!]<<, hier als »Lehrergewerkschaft« übersetzt.

³⁹ Maria Ossowska/Stanisław Ossowski, 2002. *Intymny portret uczonych. Korespondencja Marii i Stanisława Ossowskich*, Warszawa, 303 (= Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*).

⁴⁰ Zur Geschichte der Soziologie in Polen siehe Kraško 1996, *Instytucjonalizacja socjologii*, 47, 71.

⁴¹ Vgl. Cain 2020, *On Racism and Scholarship*, 117–122.

⁴² ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 233.

endet mit dem Fragment: »Erneut die Angelegenheit ›verschiedener Möglichkeiten, die im Menschen schlummern‹«. ⁴³

Ein anderes Mal zeichnete Ossowski ein Gespräch auf, das er mit dem Pädagogen Artur Bardach über Möglichkeiten geführt hatte, einen unabhängigen polnischen Staat zu errichten. Bardach habe »extrem[e]« Zweifel bezüglich der gestalterischen Kraft und organisatorischen Fähigkeit der polnischen Gesellschaft zum Ausdruck gebracht. Jegliche politische Idee der zurückliegenden zwanzigjährigen Unabhängigkeit sei reaktionär gewesen und habe sich in extremem Nationalismus und schwelendem Antisemitismus erschöpft. Ein polnischer Staat – so hielt Ossowski Bardachs Worte fest – könne nur durch äußere Kräfte entstehen, etwa im Rahmen eines »Mitteleuropas«, das unter Erhaltung kultureller Besonderheiten von Berlin aus regiert werden solle. Ossowski kommentierte diese Aussagen mit großem Interesse. Er hielt die Analyse nicht für abwegig und den Pessimismus in vielen Punkten für begründet: Die föderale Idee sei sehr eingängig, wenn auch hermetisch. Tatsächlich sei es ihm schwergefallen, die Vorwürfe Bardachs zu kontern und gestalterisches Potential zu finden. Das Polen, mit dem er sich verbunden fühlte, sei »ein sehr kleiner Kreis von Freunden«, womit er das linksliberale Milieu meinte, aus dem er stammte. Diese Tagebuchpassage schließt mit der Frage, ob es wohl unter den gegebenen Bedingungen möglich sei, »vom Aufbau eines Polnischen Staates aus Gläsernen Häusern« zu träumen, womit er auf ein genossenschaftliches Wohnungsbauprojekt anspielte, das seit den 1920er Jahren in Warschau existierte und an dem er selbst seit einigen Jahren beteiligt gewesen war. ⁴⁴

Ossowski beobachtete die Reorganisation des Ossolineums unter sowjetischem Einfluss, die nicht ohne Auswirkungen auf den Alltag der Bibliothek und ihrer Spezialabteilungen blieb. Im Januar 1940 hielt er zur »politische[n] Kontrolle« der Büchersammlung fest, dass unter anderem die Schriften Nikolai Bucharins und Leo Trotzki und »womöglich einige ältere Parteibroschüren« entfernt worden waren. Ihn faszinierten die vielen verschiedenen Zensurvermerke, die noch aus vorhergehenden Verwaltungsregimes stammten. Angefangen bei österreichischen Verbotshinweisen über polnische Vermerke zu Spezialfächern führte dies bis zu einer erst kürzlich eingeführten Kategorie von Büchern,

⁴³ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 240.

⁴⁴ Ebd., 240–241. Zum Warschauer Wohnungsbau vgl. etwa Martin Kohlrausch, 2012: »Houses of Glass«. *Modern Architecture and the Idea of Community in Poland, 1925–1944*, in: Rajesh Heynckx/Tom Avermaete (Hg.), *Making a New World. Architecture & Communities in Interwar Europe*, Leuven, 93–103 (= Kohlrausch 2012, *Houses of Glass*). Siehe dazu auch die Edition Bartłomiej Blesznowski (Hg.), 2014. *Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja. Wybór pism*, Warszawa (= Blesznowski [Hg.] 2014, *Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja*). Darin sind für das Feld des Wohnungsbaus interessant: Teodor Toeplitz, [1928]. »Znaczenie spółdzielczego budownictwa mieszkaniowego«, 303–311 und Adam Próchnik, [1937]. »Szkłane domy: eksperyment z życia spółdzielczego«, 312–319.

die es im »Direktorenschrank« zu verwahren galt.⁴⁵ Ausführlich beschrieb Ossowski die feierliche Stimmung, die sich einstellte, wenn er das Originalmanuskript des Poems *Pan Tadeusz* aus der Feder des Nationaldichters Adam Mickiewicz zur Lektüre herausgab.⁴⁶ Weniger wohlwollend kommentierte er die organisatorischen Sitzungen, zu denen alle Angestellten erscheinen sollten und die er als Zeitverschwendung wahrnahm:

Ich habe den Eindruck – und zwar jetzt, wo ich einen Einblick ins Innere bekommen habe –, dass Beamte im Allgemeinen sehr viel Zeit vergeuden, was nicht der Tatsache widerspricht, dass sie zu gewissen Tagen oder Stunden mit Arbeit überladen sind. Ein bisschen wie beim Militär – nur deutlich abgeschwächt. Dieser Umstand stört vor allem Menschen, die an wissenschaftliche Arbeit gewöhnt sind, Menschen die gelernt haben, die Zeit zu schätzen. Ich glaube, dass das vor allem eine Frage mangelnder Organisation ist.⁴⁷

Ganz anders beschrieb er die Stunden, die er mit Bekannten verbrachte, die ausnahmslos aus akademischen oder künstlerischen Kreisen stammten. Sehr häufig traf er den Pädagogen und Regisseur Jerzy Kreczmar sowie den Soziologen Józef Chałasiński, die beide ebenfalls aus Warschau geflohen waren. Ossowski zeichnete viele Gedanken aus diesen Gesprächen auf, die sich um ganz verschiedene Themen drehten, von persönlichen Fragen über ethische und soziologische Probleme bis hin zu alltäglichen Nachrichten.⁴⁸

All diese Beschreibungen von Krieg und Okkupation verbindet eine reflexive Perspektive, die sich teils auf das Selbst des Autors, teils auf dessen soziale Determinierung oder aber die gesellschaftlichen Auswirkungen des Beobachteten richtete. Persönliche Wahrnehmungen durchmischten sich mit neutralen und dokumentarischen Beschreibungen. So wie Ossowski schrieb auch Witold Kula mit gewisser Distanz über seine Beobachtungen. Auch bei Kula fehlten die persönlichen Urteile nicht, zugleich bezog er die Relativität der Beobachtungen aber fast ausnahmslos in sein Schreiben ein. Eine bestimmte Methodik der Wahrnehmung setzte sich durch. Das Tagebuch als Technik der Aufzeichnung ermöglichte beiden Autoren eine Art vorsystematische Sammlung spezifischer Beobachtungen. So hatte Ossowski genau wie Kula seit den ersten Tagen des Krieges eher beiläufig und aus Gewohnheit kleine Notizen zur Umwelt und sich selbst gesammelt, die teils einzeln, teils lose verknüpft Seite um Seite füllten. Immer häufiger fügten sie intuitive Interpretationen an, die sich nicht immer

⁴⁵ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 242–243.

⁴⁶ Ebd., 252: »Manchmal öffne ich die Schachtel, blicke auf die vergilbten Blätter und lese die Verse, die mir seit Kindertagen bekannt sind, an dem Ort, in der Gestalt, in der Materie in der sie entstanden. Täglich schließe ich die Schachtel eigenhändig in die feuerfeste Kasette.« So las der Historiker Władysław Semkowicz (vgl. Kap. 13) regelmäßig in einem Manuskript aus der Feder des Nationaldichters Adam Mickiewicz.

⁴⁷ Ebd., 250.

⁴⁸ Zu Lebensmitteln und Geflohenen in Lemberg ebd., 288. Preiserhöhungen und Reaktionen auf politische Ereignisse sind vielfältig beschrieben bei Tadeusz Tomaszewski, 1996. *Lwów 1940–1944. Pejzaż psychologiczny*, Warszawa (= Tomaszewski 1996, Lwów 1940–1944).

spezifischen Fragezusammenhängen zuordnen ließen, sich dieser Möglichkeit aber auch nicht versperren.

2 Kognitive Entlastung und mentale Stärkung: (Selbst-)Beobachtung im Schreiben

Nachdem die Kämpfe der ersten Kriegsmonate beendet waren, wurde ein über fünf Jahre dauerndes Okkupationsregime in Polen errichtet. Der Alltag in den besetzten Gebieten war von physischer und psychischer Gewalt geprägt, von ökonomischer Ausbeutung und kultureller Unterdrückung. Die Okkupation sortierte auch die Gesellschaft neu. Unter deutscher Besatzung lieferte die völkisch-nationale Ideologie die maßgeblichen Kategorien. »Deutsch«, »polnisch« oder »jüdisch« zu sein, definierte die Möglichkeiten und Grenzen des öffentlichen Lebens. Dennoch wirkte auch die alte soziale Stratifikation weiter und ließ gesellschaftliche Gruppen auf eigene Weise reagieren. Die ökonomischen Verhältnisse veränderten sich stark, sodass der Schwarzmarkthandel mit nicht kontingentierten Lebensmitteln die Landbevölkerung stärkte.¹ Das kulturelle Leben der Vorkriegszeit musste sich zwischen vielen Verboten neu finden. Wissenschaftliche Einrichtungen wurden geschlossen, germanisiert oder sowjetisiert. Gleichzeitig blieben viele polnische Angestellte weiterhin beschäftigt. Insbesondere im Generalgouvernement konnten die Abläufe und das Personal der alten Verwaltung nicht vollständig ersetzt werden. In den sowjetisch kontrollierten Ostgebieten wurden Schlüsselpositionen mit Sozialistinnen und Sozialisten und denen, die sich dafür ausgaben, besetzt.

In dieser Gemengelage war es nicht leicht, einen Platz zu finden. Es gab unzählige Strategien, an Arbeit und Sicherheit zu gelangen. Es galt, eine gute Kennkarte zu ergattern, die unter der deutschen Besatzung den größten Schutz vor willkürlicher Verhaftung, Zwangsarbeit und Tod bot. Alle Hinweise und Szenarien mussten aber individuell angepasst werden. Mit der Einpassung in das semiotische Netz der oktroyierten völkischen Unterscheidungskriterien verbanden sich psychologische Konsequenzen, die hier an zwei Zeugnissen nachvollzogen werden. Stanisław Ossowski und Witold Kula versuchten, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden und sich dabei nicht selbst zu verlieren.

¹ Detailliert dazu Kochanowski 2013, *Jenseits der Planwirtschaft*, Kap. 2.3 sowie ders., 2016. »Cywilne strategie przetrwania 1939–1945«, in: Robert Traba/Katarzyna Woniak/Anna Wolff-Powęska (Hg.), »Fikcyjna rzeczywistość« *Codziennosc, swiaty przezywane i pamiec niemieckiej okupacji w Polsce*, Warszawa, Berlin, 89–106 (= Kochanowski 2016, *Cywilne strategie przetrwania*).

2.1 *Sich verzetteln: Selbsttechniken zur inneren Ordnung*

Ossowskis Beobachtungen aus jener Zeit zeichneten sich durch eine doppelte Blickrichtung aus. Dem spezifischen Blick des Soziologen, der zunächst ohne systematischen Anspruch auf die Umgebung gerichtet war und eine Vielzahl kognitiver, ästhetischer, sozialer, politischer oder bürokratischer Alltagsbeobachtungen versammelte, trat eine verstärkte Selbstbetrachtung zur Seite, die nicht auf die Gesellschaft, sondern auf den schreibenden Soziologen selbst gerichtet war. Obwohl sich seine wirtschaftlichen Verhältnisse in der Folge leicht konsolidierten, befand Ossowski sich in einem anhaltenden Zustand der Unsicherheit, dessen vielfältige Aspekte im Tagebuch immer wieder auftreten. Es quälte ihn die Frage, wann er seine Frau wiedersehen würde, und es nagte an ihm die Arbeit, die ihn unterforderte und zugleich blockierte.²

Hatte er sich bis in den Frühling 1940 hinein in der neuen Lemberger Umgebung eingelebt, hielt er am 9. April einen auffälligen Bruch fest: »Die Deutschen haben Dänemark und Norwegen besetzt. Seit zwei Tagen arbeitet es sich sehr schlecht.«³ Spätestens die Friedensbitte Pétains und die Unterzeichnung des Waffenstillstands in Compiègne am 22. Juni 1940 sowie Churchills darauffolgende Ankündigung, den »Kampf bis zum Sieg« zu führen, ließ viele Beobachter die Hoffnung auf ein schnelles Kriegsende verlieren. Auch in Ossowskis Aufzeichnungen wuchsen Pessimismus und Unsicherheit.⁴ Allerlei widersprüchliche Informationen über den Kriegsverlauf waren in Umlauf, schließlich wurden die Registrierungen zur Repatriierung ausgesetzt. In der ersten Hälfte des Jahres 1940 notierte Ossowski »stark[e] nervlich[e] Belastung«. Das »Unbewusste« schien ihm »stärker desorganisiert als das Bewusstsein«. Zwar schienen ihm »persönlich[e] Angelegenheiten« angesichts der »weltgeschichtlichen Ereignisse« zusammenzuschrumpfen, die Hoffnung auf eine sichere Rückkehr nach Warschau ließ ihn aber nicht los.⁵

Die zunehmende Zerstreung und fehlende Konzentration belasteten Ossowski weiterhin stark, wie in den Tagebucheinträgen und Briefen an seine Frau deutlich wurde. Am 22. Mai berichtete er von einem geplanten Ausflug, auf dem er »in Ruhe seine Gedanken sammeln« wollte, um »aus einer Perspektive auf die Welt [zu] blicken, die über den [...] Tag hinausreicht.«⁶ Ossowskis Aufzeichnungen waren in dieser Zeit von Motiven der Entwurzelung durchzogen. Der Moment von Compiègne und die Einsicht, dass eine Wendung der häufig problematisierten »weltgeschichtlichen Ereignisse« zu seinem Vorteil kurzfristig

² »Es fehlt nur Maryla«, notierte er im Dezember. ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 229.

³ Ebd., 283.

⁴ Ebd., 300.

⁵ Ebd., 298.

⁶ Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 309.

nicht zu erwarten sei, und damit auch eine Rückkehr zu innerem Frieden sich nicht von selber einstellen würde, ließen ihn im Juni 1940 einen Plan entwerfen, um einen »zweimonatigen Abschnitt innerer Desorganisation« zu überwinden, der aus dem Gefühl des Provisorischen in Lemberg entstanden war:

a/ die Zahl der Stunden verringern, die irgendwie vergehen b/ systematischer im Ossolineum arbeiten c/ zu wissenschaftlichen Notizen zurückkehren, sollte sich auch die Wahrscheinlichkeit nicht erhöhen, dass ich sie nutzen werde; insbesondere habe ich beschlossen ein Heft für Reflexionen über gelesene Bücher und für lose Reflexionen zu führen; d/ systematischer an der deutschen Sprache arbeiten /Lektüre des »Faust« im Original/. Was jene Notizen betrifft, so will ich sie nicht in großer Fülle schaffen. Es geht eher um die Notwendigkeit, sich von Zeit zu Zeit auf [dem] Papier zu konzentrieren.⁷

Als eine kurzfristige Rückkehr nach Warschau immer unwahrscheinlicher wurde, versuchte Ossowski sich also in der Unsicherheit der Ereignisse einzurichten, die bis in seine gewohnte Art zu denken⁸ hineingewirkt hatte und die nun an seiner »bisherige[n] Einstellung zur Welt« rührte. Die vier Vorsätze, die er formulierte, setzten an dieser Schwelle zwischen Umwelt und Selbst an. Er plante seinen Tagesablauf stärker als zuvor zu strukturieren, sowohl am Arbeitsort, also im Kabinett für Kunstgeschichte des Ossolineums, als auch privat. Dabei schien ihm eine effektive Nutzung jeglicher Zeit besonders wichtig. So entwarf Ossowski ein Ensemble von Selbsttechniken, um diese Effektivierung zu fördern. Neben einem zeitlichen und räumlichen Gerüst zog er auch eine weitere, materielle Ebene ein. Die handfesten Ergebnisse der Arbeit in Form von Notizen und Exzerpten sollten aber nicht nur die Speicherung des Gelesenen ermöglichen, sondern die Lektüre schon im Prozess des Exzerprierens abstützen. In den motorischen und materiellen Komponenten des Schreibens hoffte Ossowski auf die Möglichkeit, sein Denken als Prozedur zu stärken und in der Folge sich selbst sammeln und lenken zu können. Die Praxis des Schreibens war hier zunächst wichtiger als die Speicherung von Gedanken und Ideen.⁹

⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 301.

⁸ Ossowska/Ossowski 2002, Intymny portret uczonych, 310–311.

⁹ Unzählige weitere Beispiele ließen sich anfügen. In ähnlicher Weise äußerte sich Czesław Miłosz, als er 1996 einige Essays herausgab, die er in den Jahren 1942 und 1943 im besetzten Warschau geschrieben hatte: »Why did I write the book at that time? (1) Because of the German bomb in September that landed in the wing of the Staszic Palace that housed the Instytut Français. Its rich collection lay in piles mixed with rubble. The books were slowly cleaned and transferred to the University Library. For a while I was hired to do this for a bowl of soup, to tell the truth, because my daily wage was pennies. And it was those French books, set aside if the author or title struck my fancy, that provided the first impulse. (2) Out of the need to save myself. It was an attempt to autotherapy according to the following prescription: if everything inside you is agitation, hatred and despair, write measured, perfectly calm sentences; turn yourself into a disembodied creature observing your carnal self and current events from a great distance. I am not going to insist that this prescription can be used at all times, but it was of help to me then.« Czesław Miłosz, 2005 [1996]. *Legends of Modernity. Essays and Letters From Occupied Poland, 1942–1943*, New York, 260 (= Miłosz 2005 [1996], *Legends of Modernity*).

Ossowski nannte den Vorsatz, dem Notieren künftig eine zentrale Funktion in der Festigung seines Alltags zuzuordnen, explizit eine »Rückkehr«. Diese kleinen Praktiken der wissenschaftlichen Arbeit hatte er schon in früheren Lemberger Tagebucheinträgen aufgenommen, wenn er hier und da über seine Lektüre reflektiert hatte. Im Februar 1940 hatte er gezweifelt, ob es ihm gelingen würde, die »wissenschaftlichen Notizen aufzubewahren«, allerdings gleich angefügt, das wissenschaftliche Arbeiten »trotzdem« fortzuführen.¹⁰ An anderer Stelle hatte er sich in einer »Atmosphäre ständiger Aufregung« ermahnt, »die Zukunft außer Acht zu lassen und [sich] auf die Gegenwart zu konzentrieren«, was im Januar 1940 bedeutete, »die Zeit in wissenschaftlicher Hinsicht so gut wie möglich [zu] nutzen und sich auf die zukünftige gesellschaftliche Arbeit vorzubereiten«. ¹¹ Als er im März eine »moralische Ermüdung« spürte, notierte er, dass ihn nur die »intellektuelle Arbeit« erhalte: »Ich fühle mich also am besten, wenn ich für einige Stunden über einem Buch oder einigen Zetteln sitzen kann und die Hoffnung habe, dass niemand mich in [dieser Zeit] stört«. ¹²

Es war aber nicht alleine die Rückkehr zum Schreiben, von der er sich Hilfe versprach, sondern auch systematische Aufzeichnung, die an verschiedenen Orten stattfinden sollte. So stellte er dem Tagebuch zwei weitere Formen der Notation zur Seite, namentlich Notizen über gelesene Bücher und lose Reflexionen, die zunächst ohne eindeutige systematische oder inhaltliche Verankerung bleiben sollten. War die Formulierung über die Zahl der Serien und Hefte an dieser Stelle nicht eindeutig, blieben die Form und Funktion der Materialien zur Aufzeichnung nicht lange unspezifisch. Wahrscheinlich in der zweiten Jahreshälfte 1940 schrieb Ossowski einen zweiten und stärker detaillierten Plan über die »Organisation der Notizen« nieder.

Im Lemberger Tagebuch entwarf Ossowski eine Systematik mit drei Kategorien, die er minutiös und bis auf das Papierformat beschrieb. Eine erste Gruppe A sollte »so möglich steife« Karten für bibliographische Notizen versammeln. Pro Autor war jeweils eine Karte vorgesehen. Diese waren dann entweder alphabetisch nach Namen oder Sachgebiet zu sortieren und am oberen Rand mit Signaturen zu markieren. Weitere Karten gleichen Formats waren für »kurze Notizen« bestimmt. Diese sollten ebenfalls mit Sachsignatur oder mit einem Titel versehen werden, der das behandelte Problem angeben sollte. Hier, so fährt der Plan fort, seien auch Verweiszeichen zu den Notizen eines dritten Typs C möglich. Für längere Notizen war eine zweite Gruppe (B) loser Blätter größeren Formats vorgesehen, die »eventuell genäht« werden sollten, so der Umfang der Notizen dies nötig machen würde. Die Sortierung sollte nach dem Muster der Gruppe A erfolgen. Die dritte Gruppe C sollte Bögen für längere Zusammenfas-

¹⁰ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 265. Vgl. Ossowska/Ossowski 2002, Intymny portret uczonych, 254.

¹¹ Ebd., 239.

¹² Ebd., 269.

sungen und Auszüge aus einzelnen Werken versammeln: »Diese werden alphabetisch angeordnet / eventuell in mehreren vom Format abhängigen Mappen, sofern das Format nicht einheitlich wird, oder abhängig vom Fachgebiet«. Im Anschluss an die Beschreibung der Formate folgt eine Aufstellung der Sachgebiete. Ossowski führte neun Hauptkategorien ein, die teils noch weiter aufgeschlüsselt wurden: Das erste Sachgebiet wurde als *Methodologie und Probleme der Sozialwissenschaften* (1) eingegrenzt. Sodann folgten die *Soziologie der Kunst* (2) und der *Historische Materialismus* (3) sowie ferner die *Gesellschaftliche Klasse* (4), das *Eigentum* (5), *Handlungsmotive im sozialen Leben. Zusammenwirken und Wettbewerb* (6) und *Fragen des Nationalismus* (7). Die Aufstellung schloss mit den Kategorien *Polnisches Revolutionsdenken* (8) und *Soziologisches Wörterbuch* (9).¹³

Diese organisatorischen Spuren lassen sich im gesamten wissenschaftlichen Nachlass Ossowskis aufspüren. Schon während des Studiums hatte er die ersten von schließlich fast 3000 erhaltenen Blättern mit Lesenotizen beschrieben. Diese Praxis setzte er auch nach dem 1. September 1939 fort. Die erhaltenen Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1919 und 1944 füllen fast 700 Blätter.¹⁴ Ossowski datierte seine Notizen sehr gewissenhaft und so ist ein Großteil der Exzerpte zweifelsfrei der Okkupationszeit zuzuordnen (Abb. 9). Anhand dieser Zettel wird deutlich, dass der Versuch der Selbstordnung durch »Rückkehr zu wissenschaftlichen Notizen« tatsächlich umgesetzt wurde. Während des gesamten Aufenthalts in Lemberg exzerpierte Ossowski mit großer Sorgfalt und Formstrenge. Für gewöhnlich beschrieb er Blätter in Standardformat, die er auf die Hälfte ihrer Größe faltete und dann hochkant beschriftete. Für längere Aus-

¹³ Ebd., 289–291. Für das erste Sachgebiet formulierte Ossowski statt Subkategorien die Aufgabe, »soziologische Gesetze [zu] sammeln und ab[zu]wägen, worin sich Generalisierungen in der Soziologie von naturwissenschaftlichen Verallgemeinerungen unterscheiden«. Die »Soziologie der Kunst« unterteilte er in die Subkategorien »a/ Methoden, b/ Kunst der Urvölker und Volkskunst, c/ Kunst und Religion sowie Magie, d/ Kunst und ökonomisches Leben, e/ Kunst und Propaganda, 6/ Bedingtheit ästhetischer Empfindungen. Öffentlichkeit«. Für den Historischen Materialismus sah er vor: »a/ dialektische Methode, b/ marxistisches Geschichtsverständnis, c/ Ahnen von Marx; Anhänger des historischen Materialismus, die keine Marxisten wurden sowie Gegner des historischen Materialismus /zusammenfassend: Ansichten von Nichtmarxisten, d/ materialistische Dialektik und praktisches Handeln, e/ Fakten zum Zusammenhang von Produktion und Kulturgeschichte«. Zum Nationalismus schrieb er: »a/ Nation und andere Typen gesellschaftlicher Gruppen, b/ Typen nationalistischer und patriotischer Einstellungen, c/ Kosmopolitismus, d/ Nationalismus oder seine Äquivalente vor 1789, e/ Fragen des Nationalismus in der UdSSR.« Zum Revolutionsdenken teilte er ein: »a/ Abhandlungen und Bibliographien, b/ Werke vor den Teilungen, c/ 1795–1914 – Ideologie, d/ 1795–1914 – Werke von Bauern und Arbeitern.«

¹⁴ ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: Materiały warsztatowe II]. Weitere Exzerpte sind in den umliegenden Signaturen erhalten. In aller Regel sind die einzelnen Exzerpte auf den Tag genau datiert, nur bei etwa einem Fünftel ist das nicht der Fall. Auf 697 archivarisch paginierten Blättern versammelt die Mappe etwas mehr als zweihundert Exzerpte, die dem Katalog nach aus der Zeit zwischen 1919 und 1944 stammen. Tatsächlich markiert das früheste angegebene Datum das Jahr 1925, das späteste hingegen den 5.1.1945.

züge legte er bei Bedarf weitere Bögen ein. Ossowski beschrieb das Papier fast ausschließlich mit Tinte und hob bestimmte Aspekte durch Unterstreichungen oder farbige Markierungen hervor. Er betitelte die Exzerpte in der Regel mit verkürzten bibliographischen Angaben. Meist gab er strikt entlang der Seitenzahlen wieder, nur selten finden sich in den Exzerpten Interpretationen oder Kommentare. Ab und an erläuterte er das Gelesene durch graphische Darstellungen. In welchem Umfang Ossowski das System in der 1940 entworfenen Form umsetzte, lässt sich anhand der nachgelassenen Archivmaterialien nicht genau nachvollziehen. Jedoch finden sich kleinere Karteikarten identischen Formats über den gesamten Nachlass verstreut, die dieser Systematik in der Art der Beschriftung folgen (Abb. 3, 4 und 5).¹⁵

Der systemische Entwurf Ossowskis reiht sich in eine Vielzahl historischer Beispiele ein.¹⁶ Mag der erhaltene Umfang seiner Materialien hinter anderen Zettel-Systematiken zurückbleiben, bleibt der Zweck der Unternehmung unangetastet. Es war ein sehr persönliches Archiv, das Ossowski hier anlegte und dessen Grenzen in materieller, kognitiver und intellektueller Hinsicht nur in Relation zu seinem Schöpfer abgesteckt werden können. Hier ist insbesondere die autotherapeutische Idee der »Verzettelung« der Gedanken zur Sortierung und Stabilisierung des Selbst interessant. Dieses Selbst soll hier als wissenschaftliche Persönlichkeit – als *Persona* – verstanden werden. In der zeitgenössischen soziologischen Terminologie kam dem der Begriff des »Typus« sehr nahe, wobei dieser das Individuum stärker in der Gesellschaft verortete (vgl. Kap. 4). Mit Lorraine Daston kann die »wissenschaftliche Persona« im Sinne einer »kollektive[n] Identität« beschrieben werden. Diese muss nicht deckungsgleich mit der individuellen sein, formt aber »Aspirationen, Eigenarten, Lebensweisen und sogar körperliche Fähigkeiten und Dispositionen einer Gruppe [...], die sich zu dieser Identität bekennt, und von der Öffentlichkeit auch so wahrgenommen wird«. ¹⁷ Daston entwirft diesen Begriff als »historische[n] menschliche[n] Typus«, der sich in die Tiefenstruktur des Selbst einschreibt und einem ständigen Weiterschreiben unterliegt. Eine *Persona* lässt sich nicht annehmen, in sie muss eingetreten werden.¹⁸ Mit der *Persona* lässt sich Ossowskis Kategorienbildung

¹⁵ Eine zwischen 2012 und 2016 im Archiv nicht auffindbare Mappe enthält der Beschreibung nach zwei Schubert mit zwei Typen von Karteikarten, auf denen »Probleme« sowie »bibliographische Daten« notiert sind. ArchIFIS/PAN, Rkp. 387 [Ossowski 1930–1963: *Materiały warsztatowe IV*], 1–826 und 1–429. Das kürzlich an der Universität Warschau abgeschlossene Forschungsprojekt *W kręgu Stanisława Ossowskiego* hat Ossowskis Nachlass und Wirkung umfassend untersucht. Vgl. Antoni Sulek (Hg.), 2016. *Stanisław Ossowski w Pełnym Błasku. Suplement do »Dzięk«*, Warszawa (= Sulek [Hg.] 2016, Stanisław Ossowski w Pełnym Błasku) und die nach und nach erscheinenden Tagebücher: Stanisław Ossowski, 2019. *Dzienniki* (Bd. I: 1905–1939), bearb. v. Róża Sulek, Warszawa.

¹⁶ Vgl. Krauthausen 2016, Zwischen Ordnung und Unordnung.

¹⁷ Daston 2003, Die wissenschaftliche *Persona*, 110.

¹⁸ Ebd., 113.

historiographisch anverwandeln. Die individuelle Erfahrung, so Daston weiter, könne der Beschreibung des Typus durchaus widersprechen, da dieser keine essentielle Qualität besitze. Insofern handele es sich hier nicht um eine Differenz von Fiktion und Realität, sondern um die soziologische Beziehung eines Systems von Klassifizierungen und seiner Objekte. Daston fährt fort, Typen seien allgemein durch »Sozialisierungs- und Erziehungsprozesse« realisiert und insbesondere im Fall »des Wissenschaftlers« durch Institutionen gefestigt.¹⁹

Insofern sein Plan über das bloße Führen eines Tagebuchs hinauswies und bestimmte Kategorien der Ordnung von Beobachtungen und Gedanken entwarf, bereitete Ossowski also die zielgerichtete Einrichtung spezifischer wissenschaftlicher Arbeitstechniken vor, mit der er sein orientierungsloses Selbst wieder in die wissenschaftliche Persona einschreiben würde. Noch bevor im weiteren Verlauf gezeigt wird, dass dieses Zettelsystem nicht nur stabilisierend wirkte, sondern auch neue Perspektiven eröffnen konnte, um neue Konfigurationen zu ermöglichen, soll hier zunächst untersucht werden, in welchem Verhältnis der Schreibende und das Konvolut zueinanderstanden.²⁰

Wie an früheren Tagebucheinträgen deutlich wird, konnte Ossowski in Lemberg an vergangene Versuche anknüpfen, Körper und Psyche durch Selbstbeobachtung und verschiedene Techniken bewusst zu entwickeln, zu verfeinern oder zurückzugewinnen. Schon im September 1926 hatte Ossowski im Tagebuch vermerkt, dass er beim Ordnen von Notizen Gedanken über das Verhältnis von Archivieren und Vergessen nachgegangen hatte. So wenig alles archiviert werden könne, so klein sei auch die Notwendigkeit, alles vollständig zu erinnern. »Aus psychologischer Hinsicht« seien insbesondere private Archive »sehr wertvoll und [...] interessant«, denn dies eröffne einen späteren Blick auf sich selbst. Er formulierte daraufhin den Auftrag an sich selbst, »täglich die ›Geschehnisse‹ des Tages« zu notieren, um die eigene Entwicklung betrachten und zur »früheren Arbeit an sich selbst« zurückkehren zu können.²¹ Dieser Versuch »disziplinierter« und ständiger Selbstverschriftlichung, verbunden mit der Hoffnung auf »innere Veredelung« wurde in den folgenden Monaten stets mit Bemerkungen über spezifische Arbeitsstimmungen und Konzentrationsphasen, über Lesetechniken oder weitere Ordnungs- und Ausschlussversuche angereichert. Die regelmäßige Selbstbeschreibung dünnte jedoch bald aus, bis sie im September 1928 mit einer »Sortierung der Archive« endete, die Ossowski zu einem längeren Rückblick auf die eigene Entwicklung animierte.²² Es bleibt unklar, ob und inwieweit er das Tagebuch bereits zu diesem Zeitpunkt systematisch reflektierte. Sicher ist aber, dass er pädagogische, psychologische und psychotechnische Diskussionen verfolgte.

¹⁹ Ebd., 121.

²⁰ Ebd., 50.

²¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 80–81.

²² Ebd., 93, 100, 110, 119–120, 115–116, 130–131.

Die aufmerksame und methodengerichtete Selbstbeobachtung zum Zweck der Subjektsteuerung war ihm keineswegs fremd.²³

Vor dem Hintergrund dieser früheren Versuche systematischer Autoobservation verloren Ossowskis Lemberger Organisationsbemühungen an Zufälligkeit und Singularität, und gewannen gleichzeitig an Prägnanz. Während rundherum alles wegzubrechen schien, verfolgte er in der Beobachtung der eigenen Person ein zweifaches Ziel. So ist der Versuch, die Wahrnehmung zu sortieren und zu lenken, einerseits privates Unterfangen, denn ganz persönliche Bereiche waren prekär geworden. Andererseits sind diese Versuche nie von der Beobachtung des Äußeren abgelöst, die wiederum eine Beobachtung gesellschaftlicher Dynamiken und Prozesse war, also im weitesten Sinne als soziologische Betrachtung gelten kann. Durch die Multiplikation der Genres der Aufzeichnung wurde sowohl die private (im Sinne persönlicher Gefühle) als auch die wissenschaftliche Komponente der Persönlichkeit Ossowskis – so wie er sie sah – sichtbar und gefestigt. Der Versuch der Stabilisierung zielte also weniger auf einen abstrakten Menschen als auf Ossowski selbst, der sich über die Struktur seiner soziologischen Arbeit als Persönlichkeit zu stärken suchte.

Die psychologische Situation, in der Ossowski die Systematik der Notation entwarf, lässt von einem Verfahren sprechen, mit dem er die Arbeit strukturierte. Dies geschah, indem er Phänomene aus der Umwelt herausexzerpierte und in einem handhabbaren Rahmen verankerte. Aus dieser Verankerung heraus wurden konstruktive Arbeiten möglich, die der Notation in Ossowskis Selbstwahrnehmung nicht vorgängig sein konnten. Die Bedeutung des Verfahrens liegt jedoch noch nicht im fertigen, gedruckten und schließlich publizierten Text, sondern im Akt des Notierens selbst, der ganz bestimmten Regeln unterworfen wurde.²⁴ Nur so schien Ossowski das wilde Durcheinander alltäglicher Eindrücke, Lektüre und Reflexionen rahmen zu können. Erst aus dieser Struktur eröffneten sich die Möglichkeitsbedingungen späterer Arbeit, noch bevor sich ein »Ausgang oder eine Adresse in der Zukunft« benennen ließ.²⁵ Es handelte sich hier also um die organisierte, strukturierte Vorstufe dessen, was Ossowski »Konstruktionsarbeit« nannte.²⁶ Als er sich selbst mahnte, dass ihm die Wahr-

²³ Ossowski verweist an einer Stelle auf einen (allerdings nicht gehörten) Vortrag über »Psychologie und Psychotechnik« (Ebd., 117). Ferner war er eng mit Adolf Berman befreundet, der als Mitarbeiter der *Psychotechnischen Arbeitsstelle* (poln. Pracownia psychotechniczna) und der Zeitschrift *Psychotechnika* Zugang zur Thematik bot. Zu Berman und dem gesamten Milieu siehe Shore 2006, Caviar and Ashes.

²⁴ Karin Krauthausen, 2010. »Vom Nutzen des Notierens. Verfahren des Entwurfs«, in: dies./Nasim (Hg.), *Notieren, Skizzieren*, 7–26: 22 (= Krauthausen 2010, Vom Nutzen des Notierens). Siehe für einen ganz anderen sozialen Kontext Alf Lüdtkes Analyse des Kalenders eines Industriearbeiters: Alf Lüdtke, 2013. »Writing Time – Using Space. The Notebook of a Worker at Krupp's Steel Mill and Manufacturing – an Example From the 1920s«, *Historical Social Research*, 38/3, 216–228.

²⁵ Krauthausen 2010, Vom Nutzen des Notierens, 23.

²⁶ Ebd.

scheinlichkeit, die Aufschriebe eines Tages zu nutzen, nicht besonders hoch erscheine²⁷, war dies also nicht als Hinweis auf eine grundsätzliche Zwecklosigkeit des Notierens im Krieg gemeint, sondern umgekehrt als Eröffnung von Kombinationsmöglichkeiten, die sich in einer fernen, ungewissen Zukunft ergeben konnten, ohne dass spezielle Kombinationen erwartbar waren. Während er mit der Neuordnung der Ossolineumsbibliothek beschäftigt war, notierte Ossowski im Tagebuch einige Zeilen, die den Wert der Bibliothek als Wissensspeicher nicht in ihrer Totalität, sondern in ihrer Potentialität unterstrichen:

Archive, Handschriften. Unter ihnen »unbezahlbare Sachen«, deren Aufbewahrung und Sortierung viel Arbeit verschlingt, und die womöglich niemand ansehen wird. Sachen, deren Wert darauf beruht, dass man weiß, dass sie existieren. Dasselbe trifft auf den größeren Teil der Bestände der ossolinischen Bibliothek zu, die ungefähr aus einer halben Million Bänden bestehen und sogar auch auf einen Teil des kleinen Apparats in meinem Arbeitsraum: auch dort sind viele Bände, in die niemand hineinschaut, die aber trotzdem wertvoll sind und zwar wegen der Möglichkeiten, die in ihnen stecken.²⁸

Ossowskis Programm war also keinesfalls nur strukturgebend konzipiert. Die Idee, ein Heft für »lose Reflexionen« zu führen, beinhaltete ein Moment offener Kreativität, die höchstens an die Linearität des Textes gebunden war. Die lose Form ließ der Notation alle Varianten offen und konnte – musste aber nicht – an das übrige Niedergeschriebene rückgebunden werden, wobei die signatorisch festgelegten Sachgebiete diese Rückbindung jederzeit ermöglichten. Auch der umgekehrte Fall des Verweises aus dem Systematischen heraus in die Offenheit des Hefts war möglich. So ist etwa auf einer auf den 11. März 1944 datierten Karteikarte ein bleistiftlicher Hinweis auf ein »schwarzes Heft« zu finden (Abb. 4: »Por. czarny zeszyt«), bei dem es sich möglicherweise um einen der geplanten Notizenspeicher handelte.

Neben der Strukturierung und Effektivierung der Arbeitsprozesse – »die Zahl der Stunden verringern, die irgendwie vergehen«²⁹ – sollte diese »Verzettelung« der Arbeit also vor allem als Selbsttechnik dienen und Ossowskis ganze Persönlichkeit strukturieren, die er als wissenschaftliche Persönlichkeit entworfen sah. Sicherlich ist die Aufforderung zur Konzentration, die in den ersten beiden Programmpunkten steckt, nicht ohne die beiden nachfolgenden Handlungsvorgaben zu verstehen. Dies ist wiederum nicht außerhalb des größeren Bezugsrahmens zu begreifen – nämlich der Soziologie beziehungsweise des Soziologen im engeren oder der Wissenschaften beziehungsweise des Wissenschaftlers im weiteren Sinne. Diese Rahmung war fragil geworden, als die wissenschaftlichen Einrichtungen geschlossen oder ganz neu eingerichtet worden waren. In Ossowskis Entwurf der Zettelpraktiken steckt ein selbstreflexiver Versuch, sich

²⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 301.

²⁸ Ebd., 237–238.

²⁹ Ebd., 301.

weiter in die wissenschaftliche Persona einzuschreiben, aus der zu entgleiten er fürchtete, was ihn sein ganzes Sein in Frage stellen ließ.

Schließlich bleibt noch der vierte Vorsatz, das systematische Studium der deutschen Sprache. Hatte er schon vor dem Krieg deutsche Autoren rezipiert, las Ossowski während der Okkupation ausgiebig in den Schriften Georg Simmels und Max Webers, außerdem in Goethes Faust.³⁰ Gleichzeitig beschrieb er mehrfach »große kulturelle Leistungen«, die das deutsche Volk hervorgebracht habe und die er vor dem Hintergrund seiner kunstsoziologischen Vergangenheit hinsichtlich ihres ästhetischen Werts zu betrachten gedachte.³¹ Ossowski hatte eine Rückkehr in das deutsch besetzte Warschau nie aus den Augen verloren und wollte sich möglicherweise darauf vorbereiten.

2.2 Die Seele fluten, oder: Schreiben, um zu denken

Weniger strukturiert, aber Ossowski im Grad der Selbstbeobachtung in nichts nachstehend, führte auch der bereits zitierte Historiker Witold Kula ein Tagebuch, auf dessen Seiten er in ähnlicher Weise private Gedankengänge mit Fragen zu seiner Arbeit verknüpfte. Wie bei Ossowski fanden diese Reflexionen nicht im Rahmen einer Anstellung statt. Vielmehr waren sie Versuche wissenschaftlicher Beschäftigung, die einem inneren Bedürfnis entsprangen. Auch Kula knüpfte dies sehr eng an die Organisation eines psychischen Durcheinanders, das er selbst diagnostizierte. Um arbeiten zu können, wollte er »[f]ehlende[m] Gedächtnis, Probleme[n] mit der Assoziation und [einer] Schwächung der Reaktion« sowie »Schwierigkeiten im Verständnis von Abstraktionen« durch »geistig[e] Gymnastik« Herr werden, wie er Anfang November 1939 notierte. Insbesondere nachdem er sich für einige Jahre auf die konkreten Daten der historischen Demographie konzentriert hatte, fiel es ihm nun schwer, sich wieder abstrakten Fragen zu nähern.³² In einem der letzten Einträge vor einer knapp anderthalbjährigen Pause fasste Kula den Entschluss, »Arbeit zu finden, sich zu organisieren, [die Arbeit] durchzuführen, Lücken aufzufüllen«, um wieder der zu werden, der er »einst gewesen war«.³³

Als Kula im Mai 1941 den nächsten Eintrag schrieb, entwarf auch er ein »Projekt« systematischen Schreibens« zur Organisation seiner selbst. Auch er

³⁰ Vgl. bzgl. Weber die Exzerpte in ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: Materiały warsztatowe II], 620–651 (bzgl. Simmel 546–547) aber auch ArchIFIS/PAN, Rkp. 386 [Ossowski 1919–1944: Materiały warsztatowe III], 359–372 sowie ArchIFIS/PAN, Rkp. 368/3 [Ossowski: Materiały warsztatowe: notatki problemowe], 209 und ArchIFIS/PAN, Rkp. 370 [Ossowski 1937–1962: Z historii socjologii i myśli społecznej], 49–58. Zu Faust ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 366.

³¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 350/5 [Ossowski 1940: Sztuka – i życie społeczne], 95–107: 99.

³² Kula 1994, Dziennik czasu okupacji, 8–10.

³³ Ebd., 11.

schloss an langjährige Erfahrungen an, änderte aber nun das Ziel. Statt der »Formulierung von Gedanken, die das Gehirn zum Überlaufen bringen«, der »»Aussprache« in einsamen Zeiten« oder der »Registrierung von Ideen und Projekten, die zufliegen«, stehe nun die »Übung im Schreiben« im Vordergrund und insbesondere die Beschreibung und Entwicklung von Gedanken über bloßes Benennen hinaus.³⁴ Kula richtete die Einübung dieser Schreibroutine gegen eine Hast, die ihn bei seiner Arbeit beflügelte und zugleich Halt verlieren ließ. Beim Lesen, so notierte er später, erfuhr er große Befriedigung, sehr bald stellten sich »Hauptfragen« wie von selbst und kurz darauf zeichneten sich die grundlegenden Strukturen der Antworten ab. Lektüre wurde zum doppelten Genuss, denn Kula erfuhr dabei allerhand Neues und spürte zugleich eine schöpferische Kraft in sich aufkeimen. Das Ende eines Textes oder die Unterbrechung der Lektüre bedeutete zwangsläufig das Ende des Genüsslichen, an dem angelangt der Leser Kula drei mögliche Pfade vor sich sah. Er konnte sich, schrieb er, mit dem Erleben des schöpferischen Moments zufriedengeben, wozu er häufig neigte. Er konnte aber auch kurz innehalten, um das System seiner Gedanken grob zu skizzieren, allerdings ohne konkrete Beispiele oder »wissenschaftlichen Apparat«. Dies ließ in ihm jedoch oft die Angst aufkommen, das im Groben Ausgelassene zu vergessen, in der Kürze befürchtete er also Präzisionsverlust. Zuletzt blieb ihm, die Lektüre systematisch zu rekapitulieren, benachbarte Materialien und Kommentare zu konsultieren, also »gewissenhaft zur Bearbeitung einer Studie« überzugehen. Diese dritte Möglichkeit markierte jedoch den Übergang von Freude zur Arbeit, die ihn »Leibeigenschaft« fürchten ließ.³⁵

Die Nähe von wissenschaftlicher Arbeit und Selbstbeobachtung wird an einem Thema deutlich, das Kula in den ersten Jahren der Okkupation bearbeitete. Intensiv beschäftigte er sich mit der Korrespondenz eines Geheimbundes von Wilnaer Studenten, die als *Philomaten* in die polnische Literaturgeschichte eingegangen waren. Ihr bekanntester Vertreter Adam Mickiewicz wurde später zur zentralen Figur der polnischen Romantik und zum Nationaldichter erklärt. Diese Karriere hatte ihren Anfang aber eben im studentischen Milieu der damals zum Zarenreich gehörenden Stadt genommen.³⁶ Zu den Zielen der Gruppe gehörte insbesondere eine humanistische Persönlichkeitsentwicklung. Dieser Gedanke beschäftigte Kula bei der Lektüre der Korrespondenz der Gruppe aus der Zeit zwischen 1817 und 1823. Vor allem interessierte er sich für Motive des Übergangs, etwa zwischen Jugend und Erwachsenenalter, zwischen Studium und selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit, zwischen Lernen und Erfahrung. Kula sah seine eigenen Verlustängste, die Furcht, sich in Passagen zu verheddern oder keine (literarische) Reife zu erlangen, in den Sorgen der *Philomaten* ge-

³⁴ Ebd., 15–16.

³⁵ Ebd., 34–35.

³⁶ Vgl. dazu die Beiträge in Zdzisław Krasnodębski/Stefan Garsztecki (Hg.), 2000. *Sendung und Dichtung. Adam Mickiewicz in Europa*, Hamburg.

spiegelt. Umso mehr faszinierten ihn die Techniken, derer sich die jugendlichen Geheimbündler bedient hatten, um diese Probleme zu umgehen. Mit dem Ende des Studiums hatten die meisten Philomaten Posten in verschiedenen Städten angenommen, was bei vielen dazu führte, dass ihr jugendlicher Idealismus Pragmatismus wich, wie Kula feststellte. Die Unruhe, die viele daraufhin verspürt hätten, habe einige ehemalige Mitglieder bewogen, wieder philomatische Treffen einzuberufen, um die alten Gefühle über das soziale Band wieder hervorzurufen.³⁷

Nach ausführlichem Referat der Psychogramme längst verstorbener Literaten flocht Kula schließlich seine Selbstbeobachtungen mit ein. Die aus konservativ-nationaler Perspektive brisante These, die Philomaten seien als idealistische Jugendgruppe »nichts besonderes« gewesen, sondern nur wegen ihres berühmtesten Vertreters Mickiewicz nicht vergessen worden, verwandelte Kula entlang eines soziologischen Arguments in einen Forschungsplan. Es sei die Gewöhnlichkeit der Gruppe, womöglich gepaart mit überdurchschnittlichem literarischen Talent, die eine unmittelbare Anschlussfähigkeit für alle folgenden Generationen ermöglicht habe. Nur deshalb sei auch die Korrespondenz nicht zu Makulatur geworden. Die historische Relevanz dieses geschlossenen Korpus' fordere eine soziologische Analyse.³⁸ Die längere Schrift, die zwischen Juni 1941 und März 1942 entstand, leitete Kula mit dem Bild eines Historikers ein, der sich auf Kaperfahrt begeben: An der »Grenze zwischen Soziologie und Psychologie« – jedoch auf Grundlage von Material aus dem Gebiet der Literaturgeschichte – sei es bei dem zeitgenössischen »Zustand der Wissenschaften«, also in Zeiten voranschreitender »Spezialisierung«, notwendig, Querverbindungen nachzuspüren und die verschiedenen Fachdisziplinen auf einschlägige Materialien außerhalb der jeweiligen Kanones hinzuweisen.³⁹ Damit eröffnete Kula kein ganz neues Argument, schloss aber an eine sehr lebhaft diskutierte Diskussion der vorangegangenen Jahre an. Insbesondere in Polen war die Analyse von Dynamiken und Bindungen in sozialen Gruppen, Schichten oder Klassen auf Grundlage biographischer Materialien methodisch weit vorangeschritten.⁴⁰ Ab 1941 bot Kula klandestine Einführungen in die historischen Hilfswissenschaften für Studierende der Freien Polnischen Hochschule an, in denen er ein Briefkonvolut behandelte, das er per Zufall in einem Archiv gefunden hatte. Es handelte sich dabei um Briefe, die polnische Auswanderinnen und Auswanderer aus Süd- und Nordamerika an ihre in

³⁷ Kula 1994, *Dziennik czasu okupacji*, 31–32.

³⁸ Ebd.

³⁹ Witold Kula, 1988 [1942]. »Filomaci. Studium socjologiczne«, in: *Wokół historii*, Warszawa, 189–367: 189 (= Kula 1988 [1942], *Filomaci*). Vgl. die Arbeitsmaterialien in BUW-DzRęk, 4286 [Kula 1941: *Filomaci*], n.p.

⁴⁰ Vgl. dazu Katherine Lebow, 2012. »The Conscience of the Skin: Interwar Polish Autobiography and Social Rights«, *Humanity* 3/3, 297–319. Bis heute prominent: William I. Thomas/Florian Znaniecki, 1918–1920. *The Polish Peasant in Europe and America* (5 Bde.), Boston (= Thomas/Znaniecki 1918–1920, *The Polish Peasant*).

Polen verbliebenen Verwandten geschickt hatten und die von der Zensurstelle der zaristischen Polizei abgefangen worden waren.⁴¹

Kula notierte seinen Plan zum systematischen Schreiben einen Tag nach der ersten längeren Überlegung zu den Korrespondenzen der Philomaten im Tagebuch. Dabei nahm er explizit Bezug auf das tags zuvor Notierte.⁴² Er bedauerte, die zweite Variante gewählt, also lediglich eine grobe Skizze angefertigt zu haben. Alles, was er seiner Frau während eines Spaziergangs über seine Lektüregedanken ausgebreitet, aber nicht notiert hatte, war ihm nicht im Gedächtnis haften geblieben.⁴³ Dennoch verbrachte er den Sommer des Jahres 1941 mit intensivem Quellenstudium, gestützt durch die theoretische Lektüre im Rahmen seines Seminars.⁴⁴ Im Zuge des Kurses hatte er begonnen, sich mit den erziehungssoziologischen Schriften Florian Znanieckis auseinanderzusetzen, von denen er bis dahin lediglich gehört hatte, die er in seinem Manuskript über die Gruppe der Philomaten aber schließlich ausgiebig zitierte.⁴⁵ Nach zweimonatiger Tagebuchpause resümierte er im September, zwischenzeitlich hundert Seiten geschrieben zu haben, denen noch Einleitung und Schluss fehlte. Er schloss diesen Eintrag mit der impliziten Ankündigung einer weiteren längeren Pause im Tagebuch. Künftig würde er geregelte Arbeitszeiten haben, wohl in dem als Schuhfabrik getarnten *Institut für Soziale Angelegenheiten* (poln. Instytut Spraw Społecznych).⁴⁶ Der nächste Bezug auf die Arbeit über den Geheimbund stammt aus dem März 1942. Auf diesen Monat datierte Kula die Einleitung zur mittlerweile abgeschlossenen Schrift *Die Philomaten. Eine Soziologische Studie*. Ossowski ähnlich nahm Kula hier noch einmal Stellung zum Arbeitsprozess, den er als »langdauernde[s] Zusammenlebe[n] mit dem Material« bezeichnete und dessen Wert er viel weniger im abgeschlossenen Text als im engen Kontakt mit »diesen lieben, ehrlichen Jünglingen« sah, der den Alltag der Okkupation für Stunden vergessen gemacht habe. Mit dem Abschluss der Arbeit, der einem noch nicht absehbaren Ende des Krieges zuvorkam, würde nun ein solcher Ort fehlen, an den zu fliehen möglich sei.⁴⁷

Neben der Lektüre maß Kula dem Prozess des Schreibens eine ganz besondere Stellung bei. Einige Monate nach Abschluss der Philomatenchrift kehrte er gedanklich zu ihr zurück. Weiterhin faszinierte ihn die Idee, verlorene psychische Zustände über äußere Faktoren wieder aufzurufen. War der Schreibvorgang bei früheren Arbeiten besonders in der konzeptionellen Phase wichtig gewesen, konstatierte er mit Blick auf die abgeschlossene Philomatenchrift

⁴¹ Später edierte Kula die Briefe: Witold Kula/Nina Assorodobraj-Kula/Marcin Kula (Hg.), 1973. *Listy emigrantów z Brazylii i Stanów Zjednoczonych 1890–1891*, Warszawa, 5–7.

⁴² Kula 1994, *Dziennik czasu okupacji*, 35.

⁴³ Ebd., 29–30.

⁴⁴ Vgl. die Tagebucheinträge über den Sommer: Ebd., 34–36.

⁴⁵ Kula 1988 [1942], *Filomaci*, 189–192, 344–345.

⁴⁶ Kula 1994, *Dziennik czasu okupacji*, 36–37, 57–58.

⁴⁷ Kula 1988 [1942], *Filomaci*, 189–190.

eine Verschiebung dieser Achse. Zum Abschluss seiner Klassifikation lektürestützender Notationspraktiken formulierte er: »Früher schrieb ich, weil ich eine überflutete Seele hatte; heute [...] – weil ich diesen Seelenzustand misse. Früher schrieb ich, weil ich dachte – heute schreibe ich, um zu denken.«⁴⁸ Das Denken im Schreiben fand expliziten Eingang in den Textaufbau des Tagebuchs. Kula setzte seine Einträge nicht nur tageweise voneinander ab. Wenn es ihm nicht gelingen wollte, einen Gedanken auszudrücken, unterbrach er das Schreiben mitten im Absatz, um später noch einmal von vorne zu beginnen. Den Eintrag über den Arbeitsplan, den er beim Spaziergang ausgebreitet, dann aber nicht notiert hatte, schloss er zunächst mit bitterem Kommentar: »Es wird also ein Durcheinander.« Der folgende Abschnitt beginnt statt mit neuem Datum mit der lapidaren Überschrift »Später«, in Klammern ergänzt um ein hoffnungsvolles »vielleicht geht es jetzt besser«.⁴⁹ Auch die nun folgende erste Gerüstskizze zu den Philomaten wird in ihrer Erzählstruktur von Absätzen durchbrochen, die sich auf unmittelbar voranstehende Textstellen beziehen und diese kritisch kommentieren: »Die letzten Zeilen der vorangegangenen Seite sind schrecklich präntiös. Mir scheint, dass ich so geschriebene Abschnitte in Büchern eher vermeide. Allerdings tragen diese Worte höchsten Inhalt!«⁵⁰ Zu anderen Zeiten schien Kula sehr zufrieden mit seiner Arbeit. Er lobte und tadelte und trat im Tagebuch mit sich selbst in Dialog.

Das Dialogische setzte sich in intensiver Lektürepraxis soweit fort, dass er schon bei Abschluss seiner Schrift ersten Wehmut über das Scheiden formulierte. Kula hielt drei Träume fest, in denen er mit den Protagonisten seiner Arbeit in Kontakt getreten war und diese entweder mit Vornamen angesprochen oder zwischen formeller und informeller Anrede geschwankt hatte.⁵¹ Die soziologische Analyse der »ganz gewöhnlichen Gruppe von Jünglingen« verortete er in einem Schlüsselmoment seiner persönlichen Entwicklung. Den Themen, die er in seinen wirtschaftshistorischen Schriften, insbesondere der Dissertation, bis dahin bearbeitet hatte, habe die Analyse von Gruppenstrukturen, Ideologie und zerfallender sozialer Bindung eine »humanistische« Komponente hinzugefügt.⁵² Generelles Nachdenken über den Menschen und »wie [dieser] sein sollte« führte Kula dazu, zwei Wahrnehmungsmuster zu unterscheiden, die er als »Humanismen« bezeichnete. Das erste leitete er aus der Lektüre Hermann Hesses ab, dessen Goldmund er als Beobachter beschrieb. Aus der genauen Betrachtung sehr vieler Individuen der menschlichen Spezies habe dieser den Menschen als »Typ« erkennen können.⁵³ Kula stellte dem eine Beschreibung seiner eigenen

⁴⁸ Kula 1994, Dziennik czasu okupacji, 33.

⁴⁹ Ebd., 30.

⁵⁰ Ebd., 32.

⁵¹ Ebd., 44–45.

⁵² Ebd., 40.

⁵³ Ebd., 41–42.

Wahrnehmung gegenüber, die er zur Erkenntnis des Menschen nicht auf andere Individuen, sondern auf sich selbst gerichtet habe. Sein Blick auf den Geheimbund und der Blick auf sich selbst würden insofern parallel verlaufen, als dass die Korrespondenz genuines Material zur Selbsterkenntnis darstelle. So wertete er auch die Selbststabilisierung per Wiederbelebung äußerer Umstände als Teil und zugleich Folge seiner Studien, die ihn über den Umweg der Selbsterkenntnis zum Verständnis der philomatischen Gefühlswelt und von dort zur Einsicht in das allgemein Menschliche geführt habe.⁵⁴

Die Flucht in die Arbeit, die Kula eine psychische Erleichterung bedeutet hatte, wurde wenig später jäh beendet, als die Welt in das Tagebuch einbrach. Ab dem 22. Juli 1942 lösten die Besatzer das Warschauer Ghetto schrittweise auf und deportierten die dort Eingeschlossenen. Bis er Genaueres darüber wusste, sah Kula sich nicht mehr in der Lage »zu arbeiten, zu denken, zu lesen, sogar zu schlafen«⁵⁵. Großen Eindruck machte zur gleichen Zeit die Abbildung eines toten englischen Soldaten, die er im *Völkischen Beobachter*, der Parteizeitung der NSDAP, gesehen hatte. Der Stolz, mit dem dort über eines Menschen Tod berichtet wurde, und die Hoffnung, die er auf den Tod möglichst vieler deutscher Soldaten zu richten hätte, um in einem freien Land leben zu können, brachte Kula zu dem fassungslosen Ausruf: »[W]as wir, Menschen, alles tun können!«⁵⁶ Hier entlud sich Kulas Humanismus-Begriff normativ. Der positiven Konnotation, wie sie in der Beschäftigung mit den Philomaten noch Bestand hatte, stellte er eine Reihe von Beobachtungen entgegen, vor deren Hintergrund die Idee des Begriffs in ethnographische Beschreibung kippte. Noch am selben Tag kehrte Kula zum Fluchtgedanken seiner Schreibaktivität zurück, um ihn nun explizit abzuweisen und die Augen nicht mehr vor den Schrecken der Okkupation zu verschließen. An dieser ethnographischen Bruchstelle ließ das mächtige historische Ereignis des Krieges die Flucht ins Schreiben nicht mehr zu und erzwang seine eigene Thematisierung. Statt vernachlässigungswürdiger Ausnahme war der Krieg, so Kula, »Anschwellung [und] Intensivierung dessen, was ständig existiert«. Mit bitterem Superlativ fuhr er fort:

In den »rechtsstaatlichsten« Staaten tun die Leute ständig Unrecht, sie misshandeln und töten. Ständig, immer habe ich versucht, nicht darüber nachzudenken. Bequem! Im Übrigen gibt's keinen Ausweg! Entweder den hölzernen Säbel anspannen und sich bei nächster Gelegenheit als Verräter und Unruhestifter totschiessen lassen (wie einfach das auch in »normalen« Zeiten ist!) – oder »nach innen gekehrter Humanist« werden.⁵⁷

Den Krieg damit zu etwas Menschlichem (vielleicht allzu Menschlichem) erklärt, wies Kula auf zwei Widersprüche hin, die sich daraus ergaben. »Tiefgründig-

⁵⁴ Ebd., 44.

⁵⁵ Ebd., 48.

⁵⁶ Ebd., 45–47. Kula verwies auf die Ausgabe des *Völkischen Beobachters* vom 21.7.1942.

⁵⁷ Ebd., 47.

keit« und »Verständnis für Menschliches« schienen »Dickhäutigkeit gegenüber Menschen« keineswegs auszuschließen. Umgekehrt ließen auch »Feinfühligkeit und starkes Empfinden menschlicher Angelegenheiten und Leiden« keineswegs »Gleichgültigkeit und [...] die Fähigkeit, diese Gleichgültigkeit herbeizuführen« ausschließen.⁵⁸

Die letzten (erhaltenen) Tagebuchaufzeichnungen aus dem Krieg enden kurz darauf. Zwischen dem 21. und dem 24. Juli 1942 nahm Kula sich nach zehn Monaten ein weiteres Mal der Niederschrift des Alltäglichen an, allerdings mit anderem Ziel und aus einer Metaperspektive, die ihn vom Soziologischen weiter ins Anthropologische hineinführte. Der Krieg, das Ghetto und nicht zuletzt die angekündigte Geburt seines Sohnes⁵⁹ veranlassten ihn, breiter zu denken, was zugleich Einfluss auf seine Notationspraktiken nahm. »Ich habe schon damit begonnen Gedanken, die in Straßenbahn und Warteschlange, beim Essen oder Einschlafen kommen, auf Zettelchen zu schreiben, um sie hier [im Tagebuch, F.C.] zu entwickeln.«⁶⁰ Beobachten, Kritzeln, Ordnen, Sortieren, Arrangieren, Formulieren und Schreiben wurden hier neu organisiert. Bei Kula wie auch bei Ossowski wurden sie als elementare Praktiken erkannt und ausgebaut, um das Denken zu lancieren und zu lenken. Reflexion, Wiedereinrichtung oder Neujustierung spezifischer Ordnungstechniken wurden während Krieg und Okkupation zu einem entscheidenden Element und Ziel der Selbstbeobachtung. Sie wurden zur Stabilisierung der Persönlichkeit in Anschlag gebracht. Das Lesen mit dem Stift in der Hand war vor allem auf die wissenschaftliche Persona gerichtet, die für das Selbstverständnis offenbar zentral war. Das »mold[ing] the self«, wie Daston es nennt⁶¹, funktionierte sowohl bei Kula als auch bei Ossowski über Schriftpraktiken aus dem Bereich der Wissenschaften. Der Modus der Selbstbeobachtung stabilisierte aber nicht nur die eigene Persönlichkeit, indem er sie stark an den Beruf zurückband, sondern redigierte auch das Menschenbild, die persönliche Anthropologie beider Autoren.

2.3 Sammeln und Sortieren

Neben seiner Arbeit als Dozent an der geheimen Universität war Witold Kula auch in anderen Teilen des Widerstands aktiv. Er half jüdischen Menschen sich zu verstecken und war im Büro für Information und Propaganda der Heimatarmee an der Ausarbeitung politischer Programme beteiligt, die den von der Londoner

⁵⁸ Ebd., 47–48.

⁵⁹ Ebd., 40.

⁶⁰ Ebd., 41.

⁶¹ Lorraine Daston, 2004. »Taking Note(s)«, *Isis* 95/3, 443–448: 444, 447. Siehe dazu auch dies. 2000, *Die unerschütterliche Praxis*.

Exilregierung geführten Untergrundstaat stärken sollten (vgl. Kap. 11).⁶² Im Sommer 1944 kämpfte er im Warschauer Aufstand und wurde anschließend für sieben Monate im Kriegsgefangenenlager Grossborn inhaftiert, zeitgleich mit dem Historiker Fernand Braudel, der dort an der französischen Lageruniversität unterrichtete und mit dem Kula nach dem Krieg zusammenarbeiten würde.⁶³ Stanisław Ossowski blieb hingegen bis Herbst 1941 in Lemberg, bevor er nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion nach Warschau zurückkehrte. Bis dahin füllte er seine Notizbücher und versuchte seine Stimmungsschwankungen und Antriebslosigkeit zu kontrollieren. Insbesondere der Briefkontakt mit seiner Frau, das Heft für lose Notizen und mehrere detaillierte Skizzen zeigen aber, dass die Strukturierung seines Selbst über die bloße Aktivierung von Arbeitstechniken hinausging. Er zeichnete nicht nur auf, sondern ging einigen Überlegungen systematisch nach und versuchte seine Beobachtungen zu ordnen. Zuvor unverbundene Felder rückten nun eng zusammen und verbindende Passagen wurden sichtbar.⁶⁴ In den Aufzeichnungen aus jener Zeit verschob sich das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Arbeit, politischem Denken und Ossowskis Selbsttechniken. Arbeitsprozesse, Genres, soziale Milieus und ästhetische Ordnungen traten in neue Wechselverhältnisse mit neuen Übergangsmomenten ein. Stets sind diese Übergänge stark markiert worden.

Trotz der strikten Arbeitsvorgaben aus dem Juni 1940 klagte Ossowski bis weit in den Herbst hinein über Phasen der Niedergeschlagenheit. Zwischenzeitlich fasste er sogar den Entschluss, zeitweilig Abstand von systematischer Arbeit zu nehmen und sich akademischer Routinen zu entledigen, deren Anforderungen er im Alltag der Okkupation nicht gerecht werden konnte.⁶⁵ Ihm fehlte ein »passendes Milieu« mit entsprechendem »Lebensstil«, das ihm genügend »Marken zur Prüfung der eigenen geistigen Fähigkeiten« bieten konnte, um zum »Kern der Probleme« vorzudringen.⁶⁶ Während sich Äußerungen dieser Art häuften, verdichteten sich seine Notizen jedoch auf inhaltlicher Ebene. Im August notierte er schließlich, genug Fragen zu haben, »um für mehrere Jahre arbeiten zu können«.⁶⁷ Er versuchte nun, diese Fragen auf Papier miteinander zu verbinden und Anknüpfungspunkte für spätere Phasen zu schaffen.⁶⁸ Ossowski fühlte sich in die »dialektische Methode« ein und fand

⁶² Chrobaczyński 2015, Konteksty przelomu, 557. Siehe auch Connelly 2000, Captive University, 154.

⁶³ Dazu Anna Echtermöller, 2019. »Quantification as Conflict. Witold Kula's Political Metrology and Its Reception in the West«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 49, 117–141, zur Lageruniversität Laura Hannemann, 2006. »Der entfesselte Geist. Die französischen Lageruniversitäten im Zweiten Weltkrieg«, *Francia* 33/3, 95–120.

⁶⁴ Vgl. Michel Serres, 1994. *Die Northwest-Passage*, Berlin.

⁶⁵ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 309.

⁶⁶ Ossowska/Ossowski 2002, Intymny portret uczonych, 323.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd., 328.

zu einer »fruchtbaren Haltung«, die ihm einen Vergleich konträrer theoretischer Konzepte ermöglichen sollte.⁶⁹ Schließlich führte er schlaflose Momente nicht mehr auf Sorgen, sondern auf plötzliche Intuitionen zurück, die er eifrig niederschreiben musste.⁷⁰

Über den Jahreswechsel 1940/41 wurde Ossowski ein sechswöchiger Urlaub gewährt, den er unweit von Lemberg im Ort Brzuchowice verbrachte. Dort wollte er sich voll und ganz der wissenschaftlichen Arbeit widmen. Bereits Anfang Dezember stellte er einen Lektüreplan zusammen, den er an eine Reihe von Forschungsfragen ausrichtete. Diese Liste knüpfte an zwei Skizzen aus dem März und September 1940 an. Wie die Themenwahl zeigt, stehen Ossowskis Pläne in vielfachem Bezug zu anderen Materialien aus dem Nachlass. Seine Lektüreliste umfasste viele religionswissenschaftliche Schriften, sozialhistorische Abhandlungen zu fast allen Epochen, außerdem zentrale Werke des Marxismus und marxistischer Strömungen. Darüber hinaus versammelte Ossowski eine große Zahl soziologischer Studien über Ideologie und soziale Einstellungen, womit er an Arbeiten aus der Zwischenkriegszeit anknüpfte. Die erhaltenen Exzerpte zeigen, dass Ossowski tatsächlich versuchte, diese Liste abzuarbeiten.

Im Dezember 1940 verkehrte sich die Konstellation im Briefverkehr der Ossowskis, der zunächst durch aufbauende Worte in Richtung Lemberg geprägt war. Auf das Eingeständnis Maria Ossowskas, den Glauben an den Menschen verloren zu haben, reagierte Stanisław Ossowski bestürzt.⁷¹ Er räumte zwar ein, dass sich auch sein Menschenbild im Spiegel der jüngsten Ereignisse gewandelt habe, fügte aber zugleich an, einer möglichen Erklärung auf der Spur zu sein. Hier verwies er auf einen zentralen Gegenstand seiner laufenden Studien, den Manichäismus. Der doppelte Ursprung der menschlichen Natur, den er in der mesopotamischen Offenbarungsreligion entworfen sah, schien einen Ausweg aus der anthropologischen Sackgasse zu bieten.⁷² Ossowski fasste den Manichäismus als Beschreibung der antagonistischen Elemente Licht und Dunkel zusammen, die sich gegenseitig beeinflussen und die merkwürdigsten psychologischen Ausformungen hervorbringen würden. In dieser metaphorischen Konstellation schien ihm einiges Potential für Modellbildung und soziologische

⁶⁹ Ebd., 327. Einen ähnlichen Gedanken hatte er bereits zuvor festgehalten, als er eine Diskussion über ethischen Relativismus und Pluralismus beschrieb (ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 303). Wenig später notierte er im Heft für lose Notizen diesbezüglich, die »dialektische Methode lehr[e] sich zu freuen, wenn eine Theorie, an der man gearbeitet hat, auf ein Riff läuft, und ihr Zerbrechen droht« (ebd., 361).

⁷⁰ Ebd., 312.

⁷¹ Am 31.10.1940 hatte Maria Ossowska geschrieben: »In sozialer Hinsicht befinde ich mich in einem depressiven Zustand: Ich glaube nicht an den Menschen und ich will nichts für ihn planen.« Ossowska/Ossowski 2002, Intymny portret uczony, 332.

⁷² Vgl. Johannes van Oort, 2002. »Mani, Manichäismus«, in: Hans Dieter Betz e.a. (Hg.), *Religion in Geschichte und Gegenwart* (Bd. 5: L–M), Tübingen, 731–741 sowie Manfred Hutter, 2012. »Manichäismus«, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* (Bd. 24), Stuttgart, 6–48.

Erklärung zu liegen. Mindestens genauso wichtig war ihm aber, dass dieses Modell politische Hoffnung eröffnete, denn eine geschickte Einrichtung der Lichtverhältnisse könnte Aussicht auf ein »wertvolles Leben« bieten. Zwar sei die Suche insbesondere nach frühmittelalterlichen Quellen in der Ossolineumbibliothek ergebnislos geblieben, die groben Züge dieser Theorie seien aber vielversprechend.⁷³ Er hatte dieser Idee spätestens seit Oktober 1940 stärker nachgehungen und vielerorts Überlegungen »ad. manicheizm« betitelt. Anfang Januar 1941 ordnete er auch frühchristliche Anthropologien in einen größeren Zusammenhang ein, auf den er sich mit der Zeit stärker konzentrierte: »Mit der Frage der ›menschlichen Natur‹ beschäftige ich mich jetzt auch ziemlich viel. Speziell interessiert mich die Vielschichtigkeit der menschlichen Psyche: ideelle Überzeugungen und unbewusste Motive«⁷⁴.

An dem Tag, da er dies nach Warschau schrieb, skizzierte Ossowski ein Forschungsprogramm, das er mit dem Titel »Ideologien und gesellschaftliche Einstellungen« versah. Auf fünf großformatigen Bögen versammelte er eine große Fülle von Beobachtungen und Lektüren, um diese miteinander in Beziehung zu setzen. Das Arrangement in der Fläche des Papiers bedeutete aber auch, den zuvor abgesteckten Modus des Exzerpierens und Notierens zu verlassen, der in Stapeln kleinerer und größerer Papiere resultierte. Diese Ordnung wurde nun in einen offenen Modus transponiert, den Ossowski andernorts »Konstruktionsarbeit« genannt hatte. Diese fußte aber auf dem Ordnungssystem und beide lassen sich in eindeutigen Bezügen aufeinander abbilden.⁷⁵ Das Ergebnis erster Konstruktionsarbeit war eine Skizze zu einer Studie, deren Entstehung zwischen 1943 und 1944 in Kap. 4 untersucht wird.

2.4 Rückkehr in die »ganz andere Stadt«

Stanisław Ossowski kehrte Ende September 1941 nach Warschau zurück. Bis dahin bedeuteten der Grenzübertritt zwischen den sowjetisch und deutsch besetzten Landesteilen und die allgemeine Situation in Warschau allzu große Risiken.⁷⁶ Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 ließ die Grenze aber bedeutungslos werden. Fast kampflos nahmen deutsche Truppen am 30. Juni die Stadt Lemberg ein, wo sie teils euphorisch begrüßt wurden. Die Freude währte nur kurz, denn die neuen Besatzer setzten brutale Maßnahmen

⁷³ Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 338. In Klammern fügte Ossowski an, dass der »dialektische Stil«, den er zuvor erwähnt habe, ihm diese Wahrnehmung erleichtere.

⁷⁴ Ebd., 347.

⁷⁵ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: *Ideologie i postawy społeczne*], 29–33.

⁷⁶ Mehrfach hatte Maria Ossowska ihrem Mann in verschlüsselten Passagen zu verstehen gegeben, dass eine Rückkehr sehr gefährlich sein würde. In Lemberg war die Stelle für Ausreiseträger immer wieder Thema in Ossowskis Notizen, allerdings hatte er von dort nie positives zu berichten. Vgl. etwa Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 389, 396.

ins Werk, die sämtliche sozialen, politischen und kulturellen Hoffnungen enttäuschten. Ossowski wurde Ende Juli verhaftet, kam aber einige Wochen später wieder frei.⁷⁷

Mit der Eingliederung Lembergs ins Generalgouvernement am 1. August 1941 wurde der Grenzübertritt obsolet. So gelangte Ossowski im Herbst nach Warschau, das zu einer »ganz andere[n] Stadt« geworden war: Die Hauptstadt war nun Sitz einer deutschen Bezirksverwaltung, die nach Krakau und Berlin berichtete. Unzählige deutsche Soldaten passierten den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt auf dem Weg nach Osten und zurück, durch zerstörte Straßenzüge patrouillierten Einheiten der SS oder der polnischen Schutzpolizei, viele Theater, Cafés und Straßenbahnen waren »nur für Deutsche« geöffnet, Lebensmittel wurden rationiert. Die Ghettomauer riss ganze Viertel aus der Stadt heraus. Angst und Verunsicherung lähmten das öffentliche Leben. Gleichzeitig blühte der Schwarzmarkt, druckten illegale Pressen unentwegt Flugblätter und Zeitschriften, existierten drei geheime Universitäten in der Stadt, die als Metropole des Untergrunds galt.

Aus dieser »ganz anderen Stadt« telegraphierte der SS-Brigadeführer Jürgen Stroop am 16. Mai 1943 an den SS- und Polizeiführer im Generalgouvernement Friedrich-Wilhelm Krüger: »Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr!« Ein Jahr nach dem Beginn der »Liquidierung« des Ghettos und wenige Tage nach der Niederschlagung des Ghettoaufstands (19. April bis 16. Mai 1943) resümierte er betont sachlich, die eingesetzten Kräfte hätten ihre Pflicht mit großer Einsatzfreude erfüllt.⁷⁸ Etwa zur gleichen Zeit schrieb Ossowski einen Text, der den gleichen ethnographischen Bruch markiert, den auch Witold Kulas Tagebuch prägte. Unaufhaltsam brach das tagesaktuelle Geschehen in den Text ein. Ossowskis essayistisches Fragment beginnt mit der reportageartigen Schilderung eines nächtlichen Spaziergangs durch das besetzte Warschau. Das Stadtbild wird von Zerstörungen und neuen Befestigungsbauten beherrscht, vor allem aber wird eine neue und andersartige Dunkelheit beschrieben, die dem »rotlila Lichtschein« der Leuchtreklamen und Kohlebogenlampen vor 1939 nichts entgegenzusetzen hatte. Im Raum einer modernen Großstadt unbekannt, wurde der Blick in die Unendlichkeit und Maßlosigkeit des Weltalls zum Ausdruck fehlender Orientierung unter den Bedingungen der Okkupation. Da »die Zeit [...] des persönlichen Lebens ihr Maß verloren« habe, könne die Bevölkerung

⁷⁷ Ebd., 394. Am 29.8. konnte er nach über einmonatigem Schweigen in einem Brief berichten, dass er soeben von einer »vierwöchigen Kur« zurückgekehrt sei, »ähnlich jener, die seinerzeit [Jan Stanisław] Bystron« absolviert habe, was als verschlüsselter Hinweis auf die Inhaftierung seines Warschauer Vorgesetzten zu deuten ist, die Ossowski im Oktober 1939 zur Flucht bewegen hatte. Zum deutschen Einmarsch in Lemberg siehe auch die Schilderungen in Hugo Steinhaus, *Erinnerungen und Aufzeichnungen* (Bd. 1), 313–318 (= Steinhaus 2010, *Erinnerungen und Aufzeichnungen*).

⁷⁸ Andrzej Wirth (Hg.), 1960 [1943]. »Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr!« *Stroop-Bericht*, Neuwied, 10.

Warschau nur noch in einem Bereich außerhalb der Geschichte »ausharren« und müsse gleichzeitig erleben, wie außerhalb der Stadt die Geschichte an Ereignissen überlaufe. Dies führe zu völliger Orientierungslosigkeit und man habe »den Eindruck [...] auf den Balken eines zerschellten Schiffes [zu] treiben«, ohne Richtung und ohne Ziel. Ossowski umschrieb eine existenzielle Bedrohung, die einer absoluten Kontingenz des Alltagslebens entsprang. Der einkalkulierte Tod des Soldaten hatte Einzug in jede private Wohnung und jeden zivilen Winkel gehalten, sodass man ein Leben »zwischen allen Möglichkeiten« führte. Insbesondere der Moment von Compiègne habe schwerwiegende psychische Konsequenzen gezeitigt – Apathie, Todesverachtung oder eine quasireligiöse Versenkung in sich selbst.⁷⁹

Der Text lebt von der rasanten Abfolge unzähliger Schilderungen, die oft überraschend aus dem Bewusstseinsstrom in die Erzählung hineindrängen. Florian Znaniecki, den Ossowski zu dieser Zeit genau wie Kula besonders intensiv las, hatte den »stream of consciousness« als »concrete and fluid continuity of actual becoming« gefasst, um die ständige Performanz des Bewusstseins zu erfassen, ähnlich wie James Joyce, den Ossowski ebenfalls in Lemberg las, dies in seinem *Ulysses* literarisch umgesetzt hatte.⁸⁰ Genau diesen Prozess hatte Ossowski schon mehrfach beschrieben. Das Wegfallen jeglicher Normalität, aller »altergebrachten Gewohnheiten« und »alter, eindeutiger Moralkriterien« hatten seit September 1939 ganz neue Handlungsabfolgen im Alltag sichtbar werden lassen:

Man sah, wie wahrhaftiger, heroischer Enthusiasmus elender Feigheit das Feld überließ und das überbordende Gefühl der eigenen Würde vor der Sorge um das Brot des nächsten Tages oder sogar des kommenden Jahres kapitulierte. Man sah Menschen, bei denen sich die brutalsten Gräueltaten mit Zärtlichkeit gegenüber Freunden, der Familie, Kindern, sogar für fremde Kinder verbanden. Man sah Menschen, die sonst sensibel für das Unglück anderer waren, die Leiden mitfühlten, und bei denen normalerweise der Anblick eines Unglücks nicht nur starke Gefühlsregungen weckte, sondern sie auch unmittelbare Hilfe anbieten ließ; man sah diese Leute, wie sie teilnahmslos Nachrichten über brutalste Misshandlungen einer ganzen Schar wehrloser Bewohner der selben Stadt aufnahmen.⁸¹

Ähnlich dem verzweifelten Ausruf Kulas über die Verbindung gegensätzlicher Einstellungen im Menschen, formulierte Ossowski diese Passagen als allgemei-

⁷⁹ Stanisław Ossowski, 1967 [1943]. »Z nastrojów manichejskich«, in: *Dziela* (Bd. 3), 189–197: 189–191 (= Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*). Erstmals erschienen 1958 in: *Przegląd Kulturalny* 8/1, 8–15.

⁸⁰ Florian Znaniecki, 1967 [1925]. *The Laws of Social Psychology*, New York, 2 (= Znaniecki 1967 [1925], *The Laws*). In Lemberg las Ossowski Joyces *A Portrait of the Artist as a Young Man*. ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 356.

⁸¹ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 195. Ähnlich auch in Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 59. Dort fährt der Text fort: »Ich kenne ähnliche Fälle, in denen ein Antisemit mit schwacher Vorstellungskraft, der Meldungen von der Verfolgung der Juden immer freudig aufgenommen hatte, einen Schock bekam, als er mit eigenen Augen sah, wie diese Verfolgung aussah.« Vgl. dazu auch Kap. 3.

ne Beobachtungen. Diese gaben Grund zur Besorgnis und wurden deswegen zum Gegenstand systematischer Betrachtung. Er führte diese wechselseitige Gleichgültigkeit auf eine allzu natürliche Abstumpfung zurück, die aus dem umfassenden Unglück folgte, und erklärte sie als Ergebnis einer bestimmten Ökonomie psychischer Kräfte des Menschen. Neben solchen unbewussten psychohygienischen Prozessen stellte Ossowski aber auch eine weit verbreitete »Niedertracht« fest. In reportagehaften Abschnitten führte er verdeckten oder offen zur Schau gestellten Antisemitismus vor. Er mischte Szenen aus dem Alltag der Großstadt mit Berichten über die Konzentrationslager und Schilderungen perverser Gewalttaten von Wärtern, die zuvor selber Häftlinge gewesen waren.⁸² Genau wie Kula schien auch Ossowski dieses moralische Problem des Humanismus nur durch eine Inkorporation der Irritationen in die *conditio humana* lösen zu können. Er fasste dies begrifflich als »Polymorphismus der menschlichen Persönlichkeit«.⁸³

Den vignettenhaften Text, der von einer Schilderung des nächtlichen Erlebens der besetzten Stadt hin zu der fassungslosen Reaktion auf die Erschütterung moralischer Kategorien führt, überschrieb Ossowski als Bericht *Über manichäische Stimmungen*. Das zweiundzwanzigseitige Manuskript ist auf das Jahr 1943 datiert, wurde aber erst 1958 als Miszelle publiziert und von Ossowski selbst als kürzlich entdeckte »Überlieferung aus jenen Tagen« eingeleitet.⁸⁴ Der Text korrespondiert mit einer Vielzahl anderer Dokumente in Ossowskis Nachlass: Die soeben geschilderten Beispiele lassen sich weit in das Kartei- und Tagebuchsystem hinein zurückverfolgen. Viele Begriffe und Formulierungen weisen datierbare Bezüge zu Entwurfsskizzen auf. Besonders enge Verwandtschaft besteht aber zu dem erwähnten längeren Text, den Ossowski zwischen 1941 und 1944 niederschrieb, die *Fragen zur Sozialpsychologie*. Diese stellen das Endprodukt der Konstruktionsversuche dar, die Ossowski im Januar 1941 in Brzuchowice erstmals schriftlich fixiert hatte. Bevor der erst postum veröffentlichte Text genauer analysiert wird, sei aber die enge textuelle Verzahnung mit den tagesaktuellen Beobachtungen nachvollzogen.

Um 1943 wurde die Frage nach der Verfasstheit der menschlichen Psyche in Ossowskis Aufschrieben zentral. Diese Verschiebung war eng mit seinen Warschauer Tätigkeiten verbunden. Nach seiner Rückkehr hatte Ossowski sich schnell in das Geflecht legaler und illegaler Strukturen eingeordnet. Eine offizielle Anstellung und damit wohl auch eine Kennkarte, den wichtigen Ausweis

⁸² Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 195–196.

⁸³ Ebd., 196.

⁸⁴ Das auf das Jahr 1943 datierte Manuskript (ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/3 [Ossowski 1943: *Z nastrojów manichejskich*], 34–55) und die 1958 im *Przegląd Kulturalny* publizierte Fassung unterscheiden sich nur äußerst geringfügig. Der Text wurde einige Jahre später in der postumen Gesamtausgabe der Werke Ossowskis erneut gedruckt und dort der Sozialpsychologie zugeordnet (Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*).

der Besatzungsbehörden, fand er in einer Arbeitsgruppe für Architektur und Stadtplanung, deren Mitglieder er schon vor dem Krieg gekannt hatte. Architekt Szymon Syrkus, der diese leitete, hatte gemeinsam mit einigen Kolleginnen und Kollegen die Strukturen der nicht verbotenen *Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft* (poln. Warszawska Spółdzielnia Mieszaniowa, WSM) genutzt, um die sogenannte *Pracownia Architektoniczno-Urbanistyczna* (dt. Atelier für Architektur und Städtebau, PAU) ins Leben zu rufen. Ossowski konnte so offiziell als »soziologischer Experte« bestellt werden, um die Planungen des Wiederaufbaus zerstörter Gebäude und Stadtteile zu unterstützen. Inoffiziell sollte er dabei helfen, eine Neuordnung Warschaus nach der fest erwarteten deutschen Niederlage zu entwerfen.

Kurz nach der Rückkehr aus Lemberg begann Ossowski auch, an der geheimen Universität der Westgebiete zu unterrichten. Nach politischen Differenzen musste er diese Tätigkeit aber aufgeben. Etwas später leitete er auch Seminare an der klandestinen Warschauer Universität. Darüber hinaus war Ossowski genau wie Kula mit der Abteilung für Information und Propaganda der Delegation verbunden. Über seine Frau hatte er Kontakte zur *Tajna Organizacja Nauczycielska* (dt. Geheime Organisation der Lehrer, TON) und durch ältere Bekanntschaften Verbindungen zur *Polska Partia Socjalistyczna* (dt. Polnische Sozialistische Partei, PPS) und dem sogenannten *Ludowy Instytut Oświaty i Kultury* (dt. Volksinstitut für Bildung und Kultur, LIOiK). Schließlich war er in der *Żegota*⁸⁵ aktiv, einer weiteren Abteilung der Delegation, die sich der Rettung jüdischer Personen widmete.⁸⁶ Im Stadtteil Żoliborz, wo die Ossowskis seit langem lebten, entwickelten sich diese Initiativen in einem linksliberalen Milieu, das dort während der Zwischenkriegszeit entstanden war und das insbesondere in Gestalt der erwähnten Wohnungsbaugenossenschaft noch näher beleuchtet wird (Kap. 3.3, 5).

Ossowski war außerdem Aufsichtsratsmitglied der *Warschauer Buchhandlungsgenossenschaft* (poln. Warszawska Spółdzielnia Księgarska), die seit 1937 als Teil der WSM bestand, und während des Krieges offiziell Bücher und Schreibwaren vertrieb und im Verborgenen schon Publikationen für die erwartete Nachkriegszeit plante.⁸⁷ Mit einer Bescheinigung über die Tätigkeit als Aufsichtsratsmitglied

⁸⁵ *Żegota* war der Tarnname des *Rats für die Unterstützung der Juden* (Rada Pomocy Żydom). Vgl. Kap. 11.

⁸⁶ Vgl. die Selbstauskünfte von Maria Ossowska und Stanisław Ossowski nach dem Krieg in: BUW-DzRęć, 2203/2 [Maria Ossowska, Stanisław Ossowski], 130–133. Siehe für die verschiedenen Gruppen im Untergrund Kazimierz Wojciechowski, 1995 [1987]. »W oświacie, więzieniu i powstaniu«, in: Edward Haloń (Hg.), *Polska Partia Socjalistyczna w latach wojny i okupacji 1939–1945. Księga wspomnień* (Bd. 2), Warszawa, 517–534: 526 (= Wojciechowski 1995 [1987], W oświacie, więzieniu i powstaniu).

⁸⁷ Kazimierz Wojciechowski, Sozialist und Mitglied der PPS, berichtet von klandestinen Bildungsinitiativen in Żoliborz, im Rahmen derer er über Techniken geistiger Arbeit referierte. Wojciechowski war ebenfalls Aufsichtsratsmitglied der Genossenschaft. Bis zum Kriegsausbruch hatte er die Bibliothek des Polnischen Patentamtes in der Elekoralna-Straße geleitet. Ab 1939 beteiligte er sich an verschiedenen Untergrundaktivitäten, unter anderem der Ausstellung

wurde ihm im November 1943 eine Leihkarte für die mittlerweile als deutsche »Staatsbibliothek Warschau« geöffnete vormalige Universitätsbibliothek ausgestellt.⁸⁸ Ossowski bewegte sich seit seiner Rückkehr aus Lemberg nicht nur im verborgenen Umfeld vieler Untergrund-Organisationen, sondern durchaus auch im Sichtfeld der Besatzungsmacht, in Schwelleninstitutionen (Kap. 12). Im Sommer 1944 verließ er Warschau gemeinsam mit seiner Frau, um sich südlich von Krakau zu verstecken. Von dort aus kehrten sie erst 1945 in die Hauptstadt zurück.

In allen genannten Arbeitszusammenhängen thematisierte Ossowski den Aufbau der menschlichen Psyche. Hatte er in Lemberg berichtet, in der Anthropologie des Manichäismus einen Ausgangspunkt für eine soziologische Erklärung der Verwerfungen in der menschlichen Natur zu vermuten, erklärte er im Text über den Spaziergang, dass das terminlose und entgrenzte Umherstreifen im besetzten Warschau nun Zeit lasse, »sich eingehend damit zu befassen«.⁸⁹ Das nächtliche Irren im »milliarden Jahre« gewanderten Licht der Sterne habe Zeitgefühl und Epochengrenzen eingegeben. Die Okkupation, die ihr Ende nicht kannte und alle Termine unverbindlich machte, bedeutete eine kognitive Relativierung alles Zeitlichen. Neben dem Gefühl für allumfassende, nicht strukturierte Ewigkeit bot sie aber auch Gelegenheit, sich ausgiebig bestimmten Themen zu widmen und »tiefer in bestimmte alte Konzepte der Religion des Ostens einzudringen«.⁹⁰ Die Lektüre alter Heilserzählungen wird dabei umgehend an die Beobachtung der Okkupation zurückgebunden. Eschatologien hätten als gesellschaftliche Bewältigungsstrategien »ganze Reiche genährt«. So wie die Juden im babylonischen Exil, die frühen Christen in Rom, die Ketzer des 13. Jahrhunderts oder später alle Reformatoren »vom großen Tag« geträumt hätten, seien ähnliche Motive auch Antrieb der französischen Revolutionäre oder der polnischen Messianisten gewesen. Später sei die religiöse Formulierung einer geschichtsphilosophischen und wissenschaftlich-technischen gewichen, an deren Spitze seit dem 19. Jahrhundert die Idee des Sozialismus eine Zeitenwende

falscher Dokumente, für die er etwa altes Papier aus den Ruinen von Bürogebäuden barg (Wojciechowski 1995 [1987], *W oświacie, więzieniu i powstaniu*, 517, 522, 524).

⁸⁸ Im Archiv der Warschauer Universitätsbibliothek sind umfangreiche Materialien aus dem Okkupationsalltag erhalten. Dort findet sich etwa die Bescheinigung der Buchhandlungsgenossenschaft, die Ossowski Zugang zur Bibliothek verschaffte (ArchBUW, IX/40 [ohne Titel], 129), ebenso eine Dokumentation über die ausgegebenen Lesekarten, von denen auch Maria Ossowska eine besaß (ArchBUW, IX/153 [SB Warschau. Benutzungskarten, 1943–1944], 11) – ebenso Stefan Kieniewicz, Tadeusz Kotarbiński, Tadeusz Manteuffel, Czesław Miłosz, Bogdan Suchodolski und viele weitere. Die »Staatsbibliothek« wurde aber nicht nur Polinnen und Polen genutzt, sondern auch von vielen Deutschen. Unter anderen ist auch der Name Wilm Hosensfelds vermerkt. Im genannten Bestand lässt sich auch die Raubpolitik der Besitzer nachvollziehen, etwa in Bezug auf die Ausstattung der Residenz des Generalgouverneurs Hans Frank in Kressendorf bzw. Krzeszowice bei Krakau (Arch. BUW IX/165).

⁸⁹ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 194.

⁹⁰ Ebd., 189–190, 194.

beschworen habe.⁹¹ All diese Beispiele lassen sich in die in Lemberg formulierte Themensammlung zurückverfolgen.

In einem Satz, der in der 1958 publizierten Version des Spaziergangtextes fehlt, erklärte Ossowski, dass die »sehr alte und schon oft gehörte Weise« vom großen Traum immer dann bemüht werde, wenn Zerstörung, großes Unheil und Dekadenz herrschten und soziale Ordnungen zu zerfallen drohten.⁹² Damit müsse auch der gegenwärtige Krieg hervorragender Nährboden für ähnliche Heilserzählungen sein. Allerdings zweifelte Ossowski, dass die Regel für diesen Fall gültig sei. Die verdunkelten, zerstörten und durch Schutzwälle zerteilte Stadt hatte ein ganz neues Kontingenzbewusstsein in Bezug auf Zeit, soziales Handeln und den Wert menschlichen Lebens geprägt. Er konstatierte: »Der heutige Mensch ist nicht mehr so empfänglich für Eschatologie.« Spätestens das Scheitern des Sozialismus und des Positivismus hätten das Vertrauen auf die Kraft der Geschichte oder der Bildung schwinden lassen.⁹³ Hatte Ossowski damit das Ende eschatologischer Hoffnung diagnostiziert, suchte er nun nach einer Erklärung für den Verfall der Ordnungen, die zugleich aktivistischen Zugriff ermöglichte. Wissenschaft verband sich hier mit Politik. Das dualistische Modell der Manichäer schien ihm ein Ansatzpunkt zu sein, um das pathologische Moment disparater Handlungen und Urteile in die Struktur der menschlichen Persönlichkeit zurückzuführen. Der Verfall sozialer Ordnung müsste damit nicht mehr Verfall der Menschlichkeit sein, sondern wäre durch Verschiebungen im sozialen Gefüge zu erklären. Da die Plastizität der Psyche nie vollständig zu arretieren sei, und zwischen all den schrecklichen auch positive Beobachtungen gemacht werden könnten, schien Ossowski hier eine Möglichkeit gefunden zu haben, seine humanistischen Grundüberzeugungen zur Güte des Menschen zunächst theoretisch und schließlich auch praktisch retten zu können.⁹⁴

Ausgehend vom Bild des Polymorphismus der menschlichen Persönlichkeit fragte Ossowski nun, »wie Bedingungen zu schaffen [wären], die versteckte Möglichkeiten aus dem Menschen fördern lassen«. Er beantwortete diese Frage selbst mit der Forderung nach einem »System von Strahlungen«, mit dem sich eine »Verschiebung der Kristallisationsachse« in der Persönlichkeitsstruktur auslösen lasse.⁹⁵ Von diesem Befund der Kontingenz der in der menschlichen Natur angelegten Möglichkeiten ausgehend, formulierte Ossowski das Ziel, einen »neuen Menschen« zu formen. Dessen Vielschichtigkeit müsse in einem Moment perpetuiert werden, der bestimmte »Formen des sozialen Seins« hervorbrächte, in denen man »gerne« und »vorwurfsfrei« leben könne, ohne

⁹¹ Ebd., 192–193.

⁹² Ebd., 192 und ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/3 [Ossowski 1943: *Z nastrojów manichejskich*], 42.

⁹³ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 193–194.

⁹⁴ Ebd., 195–196.

⁹⁵ Ebd., 196–197 sowie Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 180.

dabei die Verantwortung an einen »Determinismus historischer Gesetzmäßigkeiten« zu übertragen.⁹⁶

Der Bericht über die manichäischen Stimmungen kann als Blaupause für die Entstehung der Schrift *Fragen zur Sozialpsychologie* gelten. Als Krieg und Okkupation existenzielle Zweifel auslösten, schwankte Ossowski zwischen Verzweiflung, metaphysischen Phantasien und dem Bemühen, wissenschaftliche Erklärungen zu finden und einen Lösungsansatz auszuarbeiten. Wie sich zeigen wird, funktionierte die Schrift ganz ähnlich wie der Spaziergangstext, der oft als Zusammenfassung oder Synopse bezeichnet wird.⁹⁷ Die Papierpraktiken, Notizsysteme, Lektürepläne, Untergrundaktivitäten und persönlichen Erlebnisse Ossowskis zeigen aber noch ganz andere Beziehungen zwischen beiden Texten auf. Der Bewusstseinsstrom, der über den Spaziergänger hereinbricht, rückt den Text in einen Kontext, der insbesondere in der zeitgenössischen polnischen Soziologie prominent war.

In Anlehnung an die biographische Methode, maßgeblich mitentwickelt vom bereits erwähnten Florian Znaniecki und auch als »Polnische Methode« bekannt, können Ossowskis materialreiche Tätigkeiten mit denen Kulas und anderer Autorinnen und Autoren parallelisiert werden. In Bezug auf die soziologisch informierte Selbstbeobachtung der Okkupation rücken die *Fragen zur Sozialpsychologie* als Symptom erschütterter Gesellschaft in den Blick. Ossowski hatte das Projekt unter den Arbeitstitel »Dynamik psychischer Einstellungen« gefasst und damit einen zentralen Gegenstand sozialwissenschaftlicher Beobachtungen im besetzten Warschau benannt. In den folgenden Kapiteln wird Ossowskis Sozialpsychologie breiter kontextualisiert, um sie dann wieder in ihre spezifischen Entstehungszusammenhänge einzubetten. Dabei wird die Analyse insbesondere ein »Strahlungssystem« in den Blick nehmen, an dessen architektonischen und städtebaulichen, aber auch pädagogischen und rechtlichen Aspekten Ossowski während der Okkupation arbeitete.

⁹⁶ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 197.

⁹⁷ Etwa Jakub Karpiński, 1989. »Ossowskiego Psychologia Społeczna«, in: ders. (Hg.), *Nie być w myśleniu posłusznym. Ossowscy, socjologia, filozofia*, London, 13–26: 19 (= Karpiński 1989, Ossowskiego Psychologia Społeczna). Vgl. zur Sozialpsychologie Ossowskis außerdem Mirosław Chałubiński, 2007. *Stanisław Ossowski*, Warszawa, 83–96 und ders., 2010. *Socjologia i Polityka. O koncepcjach społecznych i naukowych Stanisława Ossowskiego*, Pułtusk, 93–107.

3 *Leben als ob*. Apotheose und Psychopathographie des Untergrunds

Mit Compiègne schien sich die Okkupation in der Wahrnehmung vieler Polinnen und Polen zu zementieren. Während viele desillusioniert wurden, gilt der Juni 1940 anderen als Initialmoment zum Widerstand. Bereits zuvor hatten sich unzählige klandestine Gruppen gebildet, die sich gegen die rigide Besatzungspolitik stellten. Viele dieser Gruppen professionalisierten sich nun, man ging »in den Untergrund«. Dort wurde geschrieben und gedruckt, spioniert und organisiert. Die Delegatur der Exilregierung versuchte, die einzelnen Initiativen zu koordinieren und neben dem bewaffneten Kampf der Heimatarmee einen »zivilen Kampf« aufzubauen. Diese Koordinationsversuche kulminierten schließlich im Bild eines »Staats im Untergrund«, das eine totale Binarität evozierte. Die Grenze zur Besatzungsmacht konnte einzig durch Verrat gekreuzt werden, der von einer Standgerichtsbarkeit bestraft wurde. Besonders wichtig war Bildung. Kinder lernten nach dem verkürzten offiziellen Schulunterricht in geheimen Klassen vor allem polnische Geschichte, Literatur und Geographie. Ältere studierten, und deren Lehrerinnen und Lehrer wiederum forschten, wenn sie konnten.

Die Geschichte und Metaphorik des Untergrundstaats werden in Kap. II näher untersucht. Hier steht zunächst das alltägliche Leben im besetzten Polen im Zentrum und zwar in der zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Betrachtung. Für die Binarität, die das Narrativ eines geschlossenen Untergrundstaats setzte (und bis heute setzt), ist vor einigen Jahrzehnten der Begriff *Leben als ob* geprägt worden. Ein tatsächliches, authentisches Leben, das jenseits des Zugriffs der Besatzungsmacht stattfand, ist hier von einem aufgesetzten Verhalten abgegrenzt, das den Regeln der Besatzungsordnung gerecht wurde. Dieses *Leben als ob* wird oft positiv besetzt und trägt verwegene Züge. Während der Besatzung wurde der Begriff jedoch ganz anders verwendet: Wie gezeigt wird, brachten Stanisław Ossowski und andere die Wendung ins Spiel, um die Komplexität der doppelt kodierten Lebenswelt im besetzten Polen zu beschreiben, in der sich deutsche Ordnung und eine Vielzahl alltäglicher Verhaltensweisen gegenüberstanden. Der Begriff *Leben als ob* wurde hier nicht als Ausdruck von Verwegenheit, sondern zur sozialwissenschaftlich geprägten Beschreibung eines Modus des Alltags verwendet, der sich dezidiert negativ auf die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung auswirkte. Wie gezeigt wird, ist die Rede vom

Leben als ob insbesondere bei Ossowski auf Beschreibungen von Szenen aus dem besetzten Polen zurückzuführen, in denen er moralische und rechtliche Brüche versammelte. Sie können als Psychopathographien¹ des Untergrunds gelten. Der Untergrund erwies sich in diesen Beobachtungen gerade nicht als heroisches Selbsterhaltungsprinzip, sondern als Teil eines gedoppelten Bezugssystems, das eine ethische Erziehung unmöglich machte.

3.1 Erzählungen des Untergrunds

Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit war die Beobachtung von Gesellschaft im besetzten Polen um ein Vielfaches verkompliziert. Zugleich wurde sie aber zum Gegenstand einer weit verzweigten, klandestinen Publizistik, die sich bereits im Herbst 1939 zu entfalten begann. Neben unzähligen einzelnen Flugblättern, Pamphleten, Plakaten und Aufrufen wurden auch periodische Projekte lanciert. Häufig blieb es jedoch bei wenigen Ausgaben, was auf Verhaftungen, die Enttarnung illegaler Druckerwerkstätten, fehlendes Material oder auch das Auseinanderbrechen der Redaktionen aufgrund politischer und taktischer Fragen zurückzuführen sein konnte.² Kleine Auflagen, fehlende Registrationsorgane, die unübersichtliche Gesamtsituation, die große Gefahr, die sich mit dem Sammeln illegaler Drucke verband, aber auch Verluste durch Kriegshandlungen und Plünderungen gegen Ende des Krieges lassen kaum überblicken, wie viele Gattungen in welchem Umfang überhaupt in Umlauf gekommen sind. Unter den bekannten und archivierten Zeugnissen dieser Publizistik lassen sich jedoch einige Regelmäßigkeiten herausstellen. Oft ging es darum, den durch die Besatzer erlaubten Publikationen »wahre« Nachrichten gegenüberzustellen, während andere Texte auf die Ermutigung, Erbauung und emotionale Stärkung des polnischen Publikums zielten: Lieder und Geschichten über die Heldentaten polnischer Partisaninnen und Partisanen sind unzählig belegt.³

Weit verbreitet waren auch Communiqués der Delegatur. Diese bereits in der Einleitung angesprochenen Texte zielten darauf ab, die polnische Bevölkerung zusammenzuhalten und einen normativen Bezugspunkt zu schaffen, an dem sie sich orientieren konnte und sollte. Alle sozialen Gruppen sollten angesprochen und als polnisches Volk gegen die Besatzer geeint werden. Dabei wurde nicht nur nationale Identität angeboten, sondern staatliche Zugehörigkeit diktiert:

¹ Der Begriff »Psychopathographie« ist entlehnt von Alexander Mitscherlich, 1982. *Psychopathographien des Alltags: Schriftsteller und Psychoanalyse*, Frankfurt/Main.

² Vgl. Stanisław Pazyra, 1970. *Z dziejów książki polskiej w czasie drugiej wojny światowej*, Warszawa sowie Władysław Chojnacki, 1970. *Bibliografia zwartych druków konspiracyjnych wydanych pod okupacją hitlerowską w latach 1939–1945*, Warszawa.

³ Für das Beispiel der Gruppe *Sztuka i Naród* (dt. Kunst und Nation) siehe Muzeum Literatury im. A. Mickiewicza (Hg.), 2014. *Sztuka i Naród. Wystawa w Muzeum Literatury im. Adama Mickiewicza w Warszawie*, Warszawa (= Muzeum Literatury [Hg.] 2014, *Sztuka i Naród*).

»Alle [...] sollten jederzeit Gewähr sein, dass der Polnische Staat existiert und jeder Pole der rechtmäßigen polnischen Führung Gehorsam schuldet.«⁴ Diese aus dem Jahr 1940 stammende Mahnung zu emotionaler und staatsbürgerlicher Geschlossenheit wurde spätestens 1944 im Begriff des Untergrundstaats zusammengefasst. Der in Boston publizierte Bericht des Kuriers Jan Karski hat die Erzählung der Okkupation seither geprägt.⁵ In der zeitgleich gezeigten Wanderausstellung wurde ein Organigramm dieses Staates präsentiert, das all seine Elemente – etwa Armee, Gerichte und Schulwesen – in klarer Hierarchie und Koordination darstellte (Abb. 1). Der semantische Gehalt der Vokabel »Untergrund«, die zuvor das Heimliche und Verborgene aufrief, konvergierte mit Konnotationen von Geschlossenheit und Ausschließlichkeit.⁶

In der Erinnerungsliteratur besteht vielfach der Eindruck, die deutschen Verordnungen und der weiterhin »existierende polnische Staat« hätten keinen Platz zur Interpretation gelassen. So heißt es meist, Verrat und Kollaboration hätten nicht stattgefunden.⁷ Die Entscheidung für den einen oder den anderen Rahmen wird totalisiert, als wäre sie nicht nur nötig, sondern auch ohne Weiteres möglich gewesen. Jedoch scheint die gegenseitige Ausschließlichkeit in den meisten Fällen keineswegs unauflöslich gewesen zu sein. Die zeitgenössischen Kommentare Kulas oder Ossowskis zeigen, dass die Grenze zwischen Besetzten und Besatzern nicht gesetzt war, sondern in ständigen performativen Akten (neu) bestimmt und dabei auch überschritten wurde. Es ist also von einer Dopplung normativer Bezugssysteme auszugehen. Auch der von London her ausgerufene »zivile Kampf«⁸ wurde dieser Übergangszonen gewahr, ohne sie jemals vollständig kontrollieren zu können. Die Verhaltenskodices forderten, nur so viel Kontakt als unbedingt nötig mit den Deutschen zu haben. Sie verboten, die Besatzer in irgendeiner Angelegenheit zu unterstützen, die einer polnischen Person oder der polnischen Sache schaden würde. Zugleich lag es aber durchaus im Interesse des organisierten Untergrunds, möglichst viele Informationen über die Tätigkeiten der Besatzer zu erfahren. Damit verbundene Spionagearbeit erforderte es wiederum oft, engere Kontakte mit den Besatzern aufzubauen, als eigentlich erlaubt war. Allzu enge Beziehungen zu deutschen Stellen weckten wiederum das Misstrauen nicht eingeweihter Landsleute. Der Vorwurf der Kollaboration oder

⁴ Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 92.

⁵ Karski 1944, *Story of a Secret State*.

⁶ Vgl. dazu Segal 1942, *New German Order*, der dies noch programmatischer formulierte als Karski.

⁷ Vgl. drei Beiträge in: Jacek Andrzej Młynarczyk (Hg.), 2009. *Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939–1945*, Osnabrück: Ryszard Kaczmarek »Die Kollaboration in den eingegliederten Ostgebieten 1939–1945« (319–343), des Herausgebers »Zwischen Kollaboration und Verrat. Zum Problem der Kollaboration im Generalgouvernement 1939–1945« (345–383) und Grzegorz Motykas »Die Kollaboration in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik 1941–1944« (385–404).

⁸ Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 91.

Polenfeindschaft war lebensgefährlich und konnte schwerwiegende Folgen nach sich ziehen, wenn etwa nicht eingeweihte Gruppen einen Verrat der nationalen Sache witterten und zu verhindern planten.⁹ Dieser Komplex wird in Kap. 12 anhand des Konzepts der »Schwelleninstitution« verhandelt. Hier stehen zunächst die zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Beschreibungen im Mittelpunkt.

Jan Tomasz Gross hat diese Dopplung bereits 1979 benannt. Er beschrieb jedoch »social control« und »structural conduciveness« als stetes Spiel der Besetzten mit den Besatzern. Das polnische Leben habe funktioniert »as if there were no Germans present«.¹⁰ Gross fasste die deutsche Okkupation als »hostile natural environment«, in der sich »das kollektive Leben der Polen« trotz allem ausdifferenziert habe, und zwar abgetrennt von den Besatzungsinstitutionen. Zwar verhandelte er die Begriffe »Verrat« und »Kollaboration«, fasste aber eine allgegenwärtige Verweigerung der deutschen Präsenz im Alltag als Voraussetzung und Konsequenz einer Freiheit auf, wie sie es in Polen lange nicht gegeben habe: »Within Polish society proper, no single authority could effectively curtail, limit, or repress the free articulation of all possible shades of political opinion.«¹¹

Gross' dezidiert soziologisch verortete Beschreibung einer geschlossenen Gesellschaft mit größtmöglicher politischer Freiheit beinhaltet letztendlich einen Widerspruch. So beschreibt er eine Gesellschaft, die ohne »offizielle« – gemeint sind deutsche – Institutionen auskam und in der politische Meinungsfreiheit gewährt gewesen sei. Gleichzeitig sei diese aber gar nicht in der Lage gewesen, weitreichende (meinungs-)polizeiliche Kontrollen einzurichten. Die Freiheit der Meinungsäußerung wäre hier jedoch nicht im Bereich eines positiven Rechts, sondern in einem quasi-rechtsfreien Raum zu verorten, der weniger Möglichkeiten schützte, als dass er Willkür produzierte. Was Gross im Nachhinein als positive Freiheit beschreibt, wurde während der Okkupation als problematische Regellosigkeit beschrieben. Es scheint, als sei Gross an dieser Stelle von einer allzu homogenen polnischen Gesellschaft ausgegangen – homogen nicht im ethnischen, religiösen oder politischen Sinne, sondern im Sinne einer Rechtsgemeinschaft, die durch die Gewissheit der Rechtmäßigkeit ihres kollektiven Handelns gegen das Besatzungsregime geeint war. Die ethnographischen Perspektiven Kulas, Ossowskis und anderer stehen dem jedoch entgegen.

Abseits der meidenden oder kämpferischen Einstellungen gegenüber der Fremdherrschaft suchte sich ein anderer Teil des Widerstands einen Standort, von dem aus die Okkupationssituation auf ganz andere Weise zu beobachten war. Ohne die Trennung von Besatzern und Besetzten als absoluten Grund zu legen und soziale Probleme in einer Kritik der Besatzung aufgehen zu lassen, trat hier

⁹ Vgl. dazu etwa Janusz Marszalec, 2006. »Morderstwo na Makowieckich i Wierszalu. Stara sprawa, nowe pytania, nowe wątpliwości«, *Zagłada Żydów. Studia i materiały* 2, 23–53 (= Marszalec 2006, Morderstwo).

¹⁰ Gross 1979, Polish Society, 238. Hervorhebung im Original.

¹¹ Ebd., 240.

eine sozialkritische Rhetorik auf den Plan, die sich auf die Analyse beobachteter und noch zu befürchtender Auswirkungen von Krieg und Okkupation konzentrierte. Zwischen den Verordnungen der Besatzer und den Geboten guten Verhaltens aus dem Untergrund beschrieb diese Kritik einen Raum, in dem die beschriebene Regellosigkeit als Ergebnis einer Dopplung normativer Bezugssysteme gefasst wurde. Als zentrale Vokabel dieser Kritik steht – wenn auch nicht immer explizit – das *Leben als ob*.

Der Begriff wurde als Titel einer Essaysammlung des Krakauer Literaturhistorikers Kazimierz Wyka prominent. Dieser hatte seit den 1930er Jahren als Assistent an der Jagiellonischen Universität gearbeitet und die Okkupationszeit vornehmlich in Krakau sowie im nahe gelegenen Krzeszowice verbracht. Schon vor dem Krieg war er als Literaturwissenschaftler, Essayist und Kritiker hervorgetreten und blieb auch während der Besatzung auf allen drei Feldern aktiv. 1957 veröffentlichte er unter dem Titel *Życie na niby* sieben Essays, die während der Okkupation oder unmittelbar im Anschluss entstanden waren. Im Vorwort des Bandes kündigte er die Texte als »Feldstudien« zur Nation, zum Krieg und zur Geschichte an. Die Okkupation habe die besetzten Nationen gezwungen, irgendwie mit dem Oktroyé umzugehen und dabei spezifische sozialpolitische, moralische und ökonomische Folgen gezeitigt. Man habe gewusst – so Wyka weiter –, dass die Besatzer sich keine Grenzen setzen mussten, und erlebt, wie sie jegliche Verhaltensmuster und Artefakte der sozialen und staatlichen Ordnung im Handstreich fortgewischt oder auf den Kopf gestellt hatten.¹²

Die »soziologische Formation« der Okkupationsgesellschaft habe sich durch einen doppelseitigen Austausch von Fiktionen ausgezeichnet und der aufgezwungene, tatsächliche Alltag in der oberflächlichen Akzeptanz dieser sozialen Ordnung eine Antwort gefunden. Diese Dopplung des sozialen Lebens habe in der Lücke, die der polnische Staat hinterlassen hatte, ein semiotisches Chaos produziert. Innere wie äußere politische Handlungsfähigkeit waren verloren, die militärische Macht verloschen, Amtsnamen und -stempel ausgetauscht. Staatswappen und Briefpapier wurden zum Verbrechen erklärt, höhere Ebenen der staatlichen Ordnungsstellen abgeschafft und niedere vom Okkupationsregime zur Unterdrückung missbraucht. Steuerbehörden hatten ohne Finanzminister gearbeitet und eine fiktive Emissionsbank »bunte Papiere mit Ziffern gedruckt«. Diese Politik der Symbole sollte die gesamte »gesellschaftliche Sphäre« auskleiden, zu der Wyka neben den Bürgern des vormaligen polnischen Staates interessanterweise auch die deutschen Besatzer zählte. Letztere hätten versucht,

¹² Wyka 1957, *Życie na niby*, 7. Der Band wurde 1959 in erweiterter Form neu aufgelegt: Kazimierz Wyka, 1959. *Życie na niby. Szkice z lat 1939–1945*, Warszawa. Diese Ausgabe wurde 1984 um einen weiteren Text von 1944 ergänzt: ders., 1984. *Życie na niby. Pamiętnik po klęsce*, Kraków. Wiederum erweitert und eingeleitet von Adam Michnik erschien: ders., 2011. *Życie na niby*, Kraków (= Wyka 2011, *Życie na niby*). Zu Wyka selbst siehe das Nachwort in der jüngsten Auflage (Adam Michnik, 2011. »Polski rachunek sumienia«, 363–384).

alles Polnische zu tilgen und die neue historische Leere der östlichen Gebiete mit germanischer Vergangenheit und Zukunft zu füllen (vgl. Kap. 7).¹³

Wyka entwarf den Menschen in einer sozialen Verfasstheit, die sich in zwiefältiger Weise ausdrückte. So sei der Mensch von Gesellschaft und Vergangenheit geschaffen und gestalte gleichzeitig die Gesellschaft in Gegenwart und Zukunft. Indem Wyka den Menschen in die sozialhistorische Entwicklung einbettete, gestand er ihm die Möglichkeit zu, die ihn einfassenden Kreise, Funktionen und sozialen Aufgaben gutzuheißen, sich mit ihnen einverstanden zu erklären, sie gemäß ihrer Überzeugung zu akzeptieren oder sie für ungültig zu erklären und zu verwerfen.¹⁴ Die »psychosoziale« und »staatsrechtliche« Ausnahmesituation des Krieges, deren plötzliches Auftreten und ebenso schnelles Schwinden wegen ihrer zeitlichen Begrenztheit nur Episode eines Lebens gewesen sein konnte, habe nichts mit einer ständigen Situation der Kolonisierung des 19. Jahrhunderts gemein gehabt, denn Langfristigkeit hätten die Besatzer in die Zeit nach dem erwarteten Sieg verlegt. Diese Vorläufigkeit übersetzte Wyka in ein soziales und moralisches Spannungsverhältnis, das er begrifflich in eine zweifache Lebenspraxis umzusetzen suchte: Demnach hatten auch die Okkupierten ihre Existenz in eine scheinbare und eine wirkliche geteilt.

In der Erfüllung der grundlegenden Pflichten, mit der Arbeit in der offiziell bestehenden Gesellschaft – *leben sie als ob*; im Rückzug unter die ihren – leben sie wahrhaftig. Denn dann leben sie im Kreis ihrer Überzeugungen, mit denen sie sich für das Jetzt und die Zukunft einverstanden erklärt haben.¹⁵

Die soziale Wirklichkeit als *Leben als ob* zu beschreiben, hat eine bemerkenswerte Rezeptionsgeschichte. Der Begriff wurde und wird seit 1957 fast ausnahmslos metaphorisch genutzt. Geht die Rezeption der Essays darüber hinaus, wird der Begriff kaum zum Teil des analytischen Apparats. Stattdessen wird meist nur auf einen konkreten Aufsatz Bezug genommen, in dem Wyka die gedoppelte Ökonomie der Okkupationsjahre analysierte. Dieser Artikel, den Wyka erstmals im August 1945 veröffentlichte, enthält die Phrase »Leben als ob« jedoch gar nicht.¹⁶

¹³ Wyka 1957, *Życie na niby*, 7–10.

¹⁴ Ebd., 6–7.

¹⁵ Ebd., 8.

¹⁶ Erstmals erschienen als: Kazimierz Wyka, 1945. »Gospodarka wyłączona«, *Twórczość* 1/1, 146–170. Für eine deutsche Übersetzung siehe Kazimierz Wyka, 2018 [1945]. »Die abgekoppelte Wirtschaft«, in: Nordost-Institut, Lüneburg (Hg.), *Übersetzte Geschichte*: www.ikg.n.de/cms/index.php/uebersetzte-geschichte/beitraege/wyka-die-abgekoppelte-wirtschaft, Zugriff 21.1.2019. Gabriele Lesser hat den Begriff in Bezug auf die Essaysammlung zum Titel erhoben, ohne ihn aber systematisch oder analytisch zu nutzen: Lesser 1988, *Leben als ob*. Tomasz Szarota würdigt Wykas Buch zunächst als Inspiration, das »Leben als ob« aber eher als generelle Metapher. Den Text über die Wirtschaft zitiert er hingegen ausgiebig (Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy dzień powszedni*, 167–168, 317). Auch Czesław Madajczyk betont überwiegend den metaphorischen Wert der Texte Wykas, um vor allem den Aufsatz über die Ökonomie systematisch zu zitieren. Madajczyk 1970, *Polityka III Rzeszy* (Bd. 1), 631–632 und ders. 1970, *Polityka III Rzeszy* (Bd. 2), 64–103. Ähnlich Gross 1979, *Polish Society*, 112 und Czoicher 2011,

Allerdings behandelt er »Fiktionen«, die Besatzer und Besetzte gegenseitig ausgetauscht hätten. So sei ein Wirtschaftssystem entstanden, das die Kräfteverhältnisse innerhalb der polnischen Bevölkerung vollkommen verschob. Anders als in der Einleitung, die er wahrscheinlich erst für den Druck der Textsammlung verfasste, kritisierte Wyka in einem weiteren kurz nach dem Krieg geschriebenen Text die Fiktionalisierung des Lebens und insbesondere die Beibehaltung einiger Gewohnheiten aus der Okkupationszeit. Insbesondere diejenigen, denen die Okkupationswirtschaft in Form von Preisdiktaten Stärkung bedeutet hatte, mussten nunmehr lernen, sich in einem freien und – wie sich abzuzeichnen begann – sozialistischen Polen an einer anderen Gesellschaftsidee zu orientieren, die den Einzelnen nach Wykas Vision in genossenschaftliche Zusammenhänge einordnen würde. Diese Diagnosen und Warnungen widersprechen der späteren, fast umgangssprachlichen Rede vom *Leben als ob*, in der Wyka sich teils von sich selbst entfernte. Wie schwer der Modus der Konspiration später abzulegen war, haben die bereits erwähnten Marcin Zaremba und Andrzej Leder analysiert. Im Folgenden wird eine zeitgenössische Kritik des Untergrunds verhandelt.

3.2 *Fiktionalisierung des Lebens*

Aus der erstmals 1957 erschienenen Essaysammlung Wykas lassen sich zwei Konnotationen des *Leben als ob* ableiten. Die im Rahmen des Editionsprozesses entstandene Einleitung unterschied es von einem Leben in »Wirklichkeit« und wollte dies durchaus analytisch verstanden wissen. In dem Moment, da sie die Möglichkeit eines bewussten Wechsels zwischen beiden Sphären andeutete, ließ die Formulierung Raum für eine heroische Wendung der Unterscheidung: »Alle teilen ihre Existenz in eine scheinbare und eine wirkliche.«¹⁷ Hier geht es um einen »wahren Glauben«, der eine aktive und oft als heroisch beschriebene Schutzreaktion auf eine »feindliche Umgebung« hervorgerufen habe. An diese Formulierung schloss sich die vorwiegend metaphorische Rezeption des Begriffs an, die häufig das Taktische und Virtuose des Widerstandes hervorgehoben hat. Die zweite, ursprüngliche Fassung des *Leben als ob*, auf die Wyka in der späteren Einleitung lediglich hinwies, ist in dem erwähnten Text über die wirtschaftliche Situation stärker ausgeführt und eng mit dem Begriff des Fiktionalen verbunden. In dieser Variante fehlt der heroische Gehalt, da die Fiktionalisierung auf beiden

W okupowanym Krakowie, 142, 144. Borodziej nutzt an einer Stelle die analytische Variante und scheint auch auf die kritische Fassung hinzuweisen, führt diese aber nicht weiter aus: Włodzimierz Borodziej, 2010. *Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*, München, 225–226 (= Borodziej 2010, *Geschichte Polens*). Andere Darstellungen nutzen den Begriff metaphorisch oder berücksichtigen ihn überhaupt nicht. Vgl. Kleßmann 1971, *Die Selbstbehauptung einer Nation oder Jacobmeyer 1973, Heimat und Exil*. Connelly verweist lediglich in einer Fußnote auf Wykas Begriff (Connelly 2000, *Captive University*, 77, 326).

¹⁷ Wyka 1957, *Życie na niby*, 11, 9.

Seiten der Trennlinie zwischen Besatzern und Besetzten beschrieben wurde. In dieser Variante kam Wyka 1945 der Gesellschaftsbeschreibung der anderen Autorinnen und Autoren aus dem Krieg am nächsten. Im Übergang zwischen Krieg und Nachkriegszeit thematisierte er die Dopplung der Normsysteme, um vor ihren Folgen zu warnen. Ähnlich funktionierte die Beschreibung, die Czesław Miłosz 1953 in seinem Essayband *Verführtes Denken* vorlegte und in der er sich rückblickend kritisch mit den Folgen der Fiktionalisierung des Lebens auseinandersetzte (Kap. 6). Damit schloss er an seine lyrische Analyse aus dem besetzten Warschau an (vgl. Einleitung).

Wykas Analyse lässt sich allerdings mit weiteren Texten parallelisieren, in denen eine ähnliche gesellschaftliche Verwerfung kritisch beschrieben wurde. Bei Ossowski wie bei Wyka stand die Bewertung der Tarnpraktiken zunächst hintan. Zentral war zunächst die Beobachtung der Dopplung normativer Bezugssysteme. Die Bevölkerung, so der Tenor, gewöhne sich an die Unverbindlichkeit jeglicher Regel und daran, überall nach Schlupflöchern zu suchen. Dies wurde als Einrichtung im Ambigen gefasst, die keineswegs in Heldenstatus münden, sondern Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und Egoismus zur Folge haben würde. Aufruhr, Widerstand und Untergrund fanden in diesen Texten keinen programmatischen Platz, sondern blieben Funktionen psychosozialer Probleme.

Ähnlich wie Kula und Ossowski, die insbesondere das Verhältnis zwischen »Polen« und »Juden« als Beispiele benannten, thematisierte auch der Historiker Emanuel Ringelblum die Vervielfältigung moralischer Ebenen. Ringelblum leitete im Warschauer Ghetto das geheime Archivprojekt *Oneg Shabbat*, dessen Ziel es war, die Taten der Nazis und das Leben, Leiden und Sterben der jüdischen Bevölkerung unter der deutschen Besatzung zu dokumentieren und zu archivieren. Zwischen November 1940 und April 1943 sammelte die Gruppe Nachrichten und Beschreibungen des Ghettoalltags, die auf Umfragen, Berichten, Chroniken und Tagebüchern basierten. Zudem wurden amtliche Dokumente, Protokolle der Ghettoinstitutionen, Aushänge und ähnliche Dokumente zusammengetragen. Im Januar 1943, kurz vor dem Aufstand im Warschauer Ghetto im April und Mai, wurde das Archiv an verschiedenen Orten innerhalb des »Jüdischen Wohnbezirks« vergraben oder eingemauert und überstand so zu Teilen den Ghettoaufstand sowie die Zerstörungen nach dem Warschauer Aufstand im Sommer 1944.¹⁸ Ringelblum entging den Deportationen und versteckte sich anschließend an verschiedenen Orten in Warschau, bis er denunziert und im März 1944 ermordet wurde. Bis kurz vor seinem Tod arbeitete er an einer Schrift über die polnisch-jüdischen Beziehungen während des Krieges, die er auf der Grundlage seines Archivs erarbeitete. In der Einleitung wies er auf die »schwierige

¹⁸ Zu Ringelblums Archiv siehe umfassend Kassow 2010, Ringelblums Vermächtnis. Für einen Überblick siehe Joseph Kermish (Hg.), 1986. *To Live With Honor and Die With Honor. Selected Documents From the Warsaw Ghetto Underground Archives »Oneg Shabbat«*, Yad Vashem, Jerusalem (= Kermish (Hg.), *To Live With Honor*).

gemeinsame Geschichte« polnisch-jüdischer Nachbarschaft hin und endete in der erschütterten Beobachtung, dass selbst ein scheinbar gemeinsamer Feind diese Gräben nicht hatte überwinden lassen, so wie es in anderen Ländern – etwa Holland, Belgien und Frankreich – geschehen sei. Der Text fährt fort:

We ask further, why was it possible to considerably reduce the evil of denunciations, spying and collaboration with the Germans within one's own community, while nothing was done to check the giant wave of blackmail and denunciation of the handful of Polish Jews that had survived the slaughter of a whole people?¹⁹

Auch hier liegt die Beobachtung einer Dopplung moralischer Urteile auf der Hand. Obgleich sich hier die Kategorie des Opfers verschob, zielten diese Fragen im Kern auf das Problem einer Teilung des Lebens in verschiedene Sphären, in denen unterschiedliche Gesetze zu gelten schienen. Ohne Zweifel sind diese Zeilen frei von Heldenerzählung. Vielmehr adressieren sie eine bestimmte soziale Moral, die sich mit Kriegsbeginn entscheidend verschoben hatte. Eine weitere explizit problematisierende Dopplungserzählung schrieb im November 1944 Barbara »Basia« Temkin-Bermanowa nieder, die in unmittelbarer Nähe zu Ringelblum stand. Temkin-Bermanowa war seit 1939 in mehreren klandestinen jüdischen Organisationen tätig gewesen. Neben Kontakten zur *Żydowska Organizacja Bojowa* (dt. Jüdische Kampforganisation, ŻOB) engagierte sie sich vor allem in der Żegota und war maßgeblich daran beteiligt, die Flucht aus dem Ghetto zu organisieren und Verstecke zu finden. Ihr Mann, der Psychologe und Zionist Adolf Berman, war ebenfalls im Untergrund aktiv und rettete unter anderem einige der letzten Texte Ringelblums.²⁰ Beide waren eng mit Maria Ossowska und Stanisław Ossowski befreundet, mit denen sie auch während des Krieges in Kontakt standen.²¹ Wie Ringelblum musste sich auch Temkin-Bermanowa verstecken. Während des Warschauer Aufstands im August 1944 fasste sie zwei zentrale Momente ihres Lebens als Jüdin auf der »arischen Seite« der Ghettomauer zusammen. Besonders schwierig sei die »Mimikri«, sich einen »neuen Namen« nicht nur zuzulegen, sondern sich an diesen »zu gewöhnen« und in ihm aufzugehen, also »jemand anderes zu sein«.²² Dieser Beschreibung der problematischen, essentialistischen Selbst-Maskierung folgte im November desselben Jahres eine Erinnerung an das Ghetto:

¹⁹ Emanuel Ringelblum, 1992 [1974]. *Polish-Jewish Relations During the Second World War*, Evanston, 8 (= Ringelblum 1992 [1974], *Polish-Jewish Relations*).

²⁰ Vgl. ebd. das Vorwort von Joseph Kermish (XXVI). Siehe auch Andrzej Krzysztof Kunert, 1987. »Emanuel Ringelblum«, in: *Słownik biograficzny konspiracji warszawskiej 1939–1944* (Bd. 1), Warszawa, 31–32.

²¹ Temkin-Bermanowa 2000 [1944–1945], *Dziennik*, 57, 100, 135.

²² Ebd., 56–57. Die Autorin beschreibt verschiedene Tarnungen, derer sie sich bediente, unter anderem eine Bettlerin (»bidulka«) aus dem Osten – jemand, der sie nie gewesen sei und die man nur vom Blick aus Zugfenstern gekannt habe. Bei der Tarnung wurde sie unter anderen von Maria Ossowska unterstützt.

Man würde gerne diesen Staat im Staat beschreiben, oder eher die Stadt in der Stadt, diese eigentümliche, geheimste aller geheimen Gesellschaften, deren Mitglieder sich trafen, arbeiteten und sich unterhielten inmitten der nichts ahnenden Umgebung, in der jede Straße, Bäckerei, Haltestelle an Dutzende persönliche Abenteuer erinnerte, jeder Name falsch war, jedes gesprochene Wort eine doppelte Bedeutung hatte und jedes Telefongespräch stärker chiffriert war als die geheimen diplomatischen Dokumente der Botschaften.²³

Auch Temkin-Bermanowa fasste eine Dopplung in den Blick, die in ihrer Heimlichkeit nur scheinbar etwas Heroisches trug. Die sehr fein beschriebene Tarnung war zugleich eine Verleugnung der Persönlichkeit, die nicht nur entgegen jeglicher Gewohnheit, sondern auch gegen die eigene Identität durchgesetzt werden musste, sich also keineswegs in souveräner Verwegenheit zu erschöpfen schien. Mit der Bemerkung, dies alles sei weder für einen Kriminalchriftsteller, noch für die »am besten konspirierten revolutionären Aktivisten im zaristischen Russland« vorstellbar gewesen, knüpfte sie eine Verbindung zu einem historischen Vorbild, das große persönliche Opfer gefordert hatte. Über die »geheimste aller geheimen Gesellschaften« schrieb sie folgende, später gestrichene Bemerkung:

Sie schufen eine geheime Bruderschaft, die sich über ihre Angelegenheiten in einer speziellen Sprache verständigte, die eigene Erkennungszeichen, hunderte Treffpunkte, eine spezielle Art sich zu kleiden hatte, in der jede Kleinigkeit ihre Bedeutung hatte und durchdacht war.²⁴

In ähnlicher Weise hatte auch Kula sich der potentiellen Parallelität von Gleichgültigkeit und Feinfühligkeit genähert, nämlich durch die Beschäftigung mit dem studentischen Bund der Philomaten, die ebenfalls im Verborgenen agiert hatten. In der mit Konsequenz verfolgten Flucht in die Arbeit und den Text, die bei Kula durchaus Mittel der Selbstvergewisserung war, ist eine zweifache Dopplung enthalten: die historische, mit dem Okkupationsalltag verglichene Situation der Philomaten und die in diesem Fall zum Selbstschutz projektierte Einrichtung einer stabilen Gegenwelt, die scheinbar ganz eigenen Gesetzen folgte.

Ob oder inwiefern die sich ähnelnden Beschreibungen gedoppelter Normensysteme individueller Beobachtung oder gemeinsamen Überlegungen entsprangen, lässt sich kaum nachvollziehen. Zwar lassen sich der Kazimierz Wyka des Jahres 1945, Basia Temkin-Bermanowa, ihr Ehemann Adolf Berman sowie Witold Kula kaum einer einzigen politischen Partei zuordnen. Gemeinsam mit Maria Ossowska und Stanisław Ossowski können sie aber einem linksliberalen Milieu zugerechnet werden, das bereits in der Zwischenkriegszeit soziale Probleme in spezifischer Weise diskutiert hatte, insbesondere das Stadt-Land-Gefälle und die Gräben zwischen *inteligencja* und Arbeiterschaft waren wichtige Themen, vor

²³ Ebd., 118.

²⁴ Ebd., 118–119. Zur Streichung siehe den editorischen Verweis. Vgl. dazu Ely 2016, Underground Petersburg.

allem in Bildungsinitiativen. Fast alle waren in einem Milieu beheimatet, das im Warschauer Stadtteil Żoliborz genossenschaftliche Wohnformen erprobte und auch im Krieg sehr kohäsiv wirkte. Insofern ist es möglich, dass die Diagnosen der Dopplung der Normsysteme nicht ausschließlich individuellen Beobachtungen während der Okkupation aufsaßen, sondern aus einem Austausch hervorgingen. Freundschaften und gemeinsame Arbeit in den Organen der Delegatur lassen das nicht ausschließen. Stanisław Ossowski und Adolf Berman waren schon in den 1920er Jahren miteinander bekannt gewesen und Basia Temkin-Bermanowa mit Nina Assorodobraj, der späteren Frau Witold Kulas. Sowohl Berman als auch Kula arbeiteten im BIP der Delegatur, womöglich sogar gemeinsam. Ossowski und Assorodobraj waren darüber hinaus beide in verschiedenen Stationen des Exils und später auch wieder in Warschau oft zusammengetroffen. Alle Genannten waren an der organisierten Rettung jüdischer Menschen beteiligt und teils sicherlich auch mit Emanuel Ringelblum bekannt. Alle hatten vor und während der Okkupation Kontakt zu dem Philosophen Tadeusz Kotarbiński, worin sich neben der inhaltlichen auch die soziale Dichte der Milieus zeigt. Kula rezensierte in einem Anfang 1947 erschienenen Artikel Wykas Aufsatz über die Ökonomie und lobte die Erwägung der psychologischen Konsequenzen der Fiktionalisierung des Wirtschaftslebens ausdrücklich.²⁵

Der Alltag im besetzten Polen und insbesondere im Generalgouvernement war vieldeutig. Zwar konnte es durchaus vorkommen, dass Individuen oder Gruppen sich psychologisch strikt von den Deutschen isolierten, wie der Mathematiker Hugo Steinhaus es in Bezug auf Teile der Warschauer *inteligencja* beschrieb²⁶, allerdings konnte dies nur im Rahmen der unübersichtlichen Situation vielfältigen Austauschs von Fiktionen funktionieren.²⁷

3.3 *Psychopathographie und Diagnostik*

Im Jahr 1943 kam in Warschau eine dreißigseitige Broschüre in Umlauf, die laut Deckblatt zwei Vorträge aus der Feder eines Władysław Raszka enthielt, die von der der sozialwissenschaftlichen Sektion einer *Ludowy Uniwersytet Korespondencyjny* (dt. Volks-Fern-Universität, L. U. K.) herausgegeben wurden. Die bibliographischen Angaben wurden durch den Ort und das Datum komplettiert.

²⁵ Zu Nina Assorodobraj(-Kula) siehe etwa Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 321, 373, zu Kotarbiński ebd., 321, 338 sowie Ringelblum 1992 [1974], *Polish-Jewish Relations*, 238–239. Für Kula und Kotarbiński siehe BUW-DzRęć, 4285 [Kula 1937–1940: *Materiały do pracy o psychologizmie w naukach społecznych*], n.p. Für Kulas Kommentar zu Wyka siehe Witold Kula, 1947. »Życie gospodarcze ziem polskich pod okupacją«, *Dzieje Najnowsze* 1/1, 139–160: 139–140, 154. Zu Maria Ossowska und Temkin-Bermanowa siehe Temkin-Bermanowa 2000 [1944–1945], *Dziennik*, 57, 135.

²⁶ Steinhaus 2010, *Erinnerungen und Aufzeichnungen* (Bd. 1), 401.

²⁷ Borodziej 2010, *Geschichte Polens*, 226.

Demzufolge war die Schrift 1939 in Łuck erschienen (Abb. 6). Jedoch waren weder Institution noch Verlag oder Jahr korrekt, genauso wenig der Autorenname. Das Pseudonym tarnte Stanisław Ossowski, der hier zwei Referate veröffentlichte, die er im Rahmen des 1940 gegründeten klandestinen Volksinstitut für Bildung und Kultur gehalten hatte. In den zwei Vorträgen über *Allgemeinste Forderungen der modernen Demokratie* und *Fragen der demokratischen Organisation des gesellschaftlichen Lebens*²⁸ thematisierte Raszka alias Ossowski das, was er auf seinem essayistischen Spaziergang durch das besetzte Warschau mit aller Erschütterung beschrieben hatte, noch einmal anders. Nicht in Bezug auf die gegenwärtige Situation der Besatzung, sondern mit Blick auf einen zukünftigen, freien polnischen Staat sprach er hier über Grundelemente einer stabilen Demokratie.

Die Ideen, die Ossowski dort formulierte, entstammten ganz eindeutig dem Milieu der linksliberalen *inteligencja*, in dem der Autor sich in Żoliborz seit den 1920er Jahren bewegt hatte und in das er nach seiner Lemberger Zeit auch zurückkehrte. Żoliborz war für den genossenschaftlichen Wohnungsbau und seine Bildungsinitiativen bekannt, die das Ziel hatten, gesellschaftliche Asymmetrien abzubauen und soziale Unterschiede zu überwinden.²⁹ In diesem vorwiegend sozialdemokratischen Milieu bevorzugte man reformerische Mittel zur Veränderung sozialer Missstände. Dies spiegelte sich in den Raszka-Texten wider. Basierend auf der Idee grundsätzlicher Gleichheit aller Menschen rückte die »größtmöglich[e] individuell[e] Entwicklung« ins Zentrum demokratischer Regierung. Statt aber nur das Glück zu fördern – etwa nach Bentham das größte Glück der größten Zahl – sollte die vollumfängliche Ausprägung charakterlicher und intellektueller Anlagen zum Ziel werden.³⁰ Dafür sollten in einer modernen Demokratie Bedingungen geschaffen werden, die eine breite Mitgestaltung nicht nur als Möglichkeit modellieren, sondern als ein Bedürfnis in allen Menschen hervorbringen würden. Systematische Asymmetrien, die alte Eliten stabilisierten, hatten frei zugänglicher und kostenloser Bildung zu weichen, die Talente individuell fördern sollte. Karriere, so hieß es weiter, sollte »nur von persönlicher Aktivität« abhängig sein und dürfe nicht an »ständische[n], rassische[n], [...] religiöse[n] oder [...] ökonomische[n]« Hindernissen scheitern.³¹

Als Grundlage eines vielseitigen und reichen »kulturellen Lebens« setzte Ossowski die Analyse der Faktoren voraus, die jene »größtmöglich[e] individuell[e] Entwicklung« bis dahin verhindert hatten. Er unterschied dazu fünf Formen

²⁸ Wojciechowski 1995 [1987], *W oświacie, więzieniu i powstaniu*, 526. Dort der Hinweis Ossowski habe sich das Pseudonym »Raszka« mit Władysław Radwan geteilt.

²⁹ Vgl. jüngst Martin Kohlrausch, 2019. *Brokers of Modernity. East Central Europe and the Rise of Modern Architects, 1910–1950*, Leuven, insb. Kap. 3.

³⁰ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: *Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia*], [4]. Die vollständigen polnischen Titel lauten: *Najogólniejsze postulaty nowoczesnej demokracji* und *Zagadnienia demokratycznej organizacji życia zbiorowego*. Mehr zur Publikationsgeschichte des Textes im Schlusskapitel.

³¹ Ebd., 6.

oder Stadien des Zwangs, die häufig so allgegenwärtig und historisch so alt seien, dass sie gemeinhin gar nicht mehr als Zwang, also als Druck zur Ausführung nicht selbst intendierter Handlungen wahrgenommen würden. Als unmittelbar auf den Körper zielende Formen bezeichnete Ossowski (1) physische Gewalt und (2) physischen Terror, also eine stetig kalkulierte Möglichkeit des Übergriffs. Außerdem unterschied er (3) ökonomischen Druck, (4) öffentliche Meinung und (5) innere Zwänge. Letztere definierte er als internalisierte, unbewusst antizipierte Fremdbeeinflussung. Ökonomischer Druck wirke subtil, meist indirekt und subjektiv. Er setze nicht erst mit Beginn von »Hunger und Elend« ein, sondern bereits bei drohendem materiellem Verlust und fordere eine Entscheidung zwischen Arbeitgeber- oder Gesetzestreue und kriminell oder revolutionärem Handeln. Als immaterielles Gegenstück dazu fungiere die öffentliche Meinung, die man zum Schutze des eigenen Ansehens berücksichtigen würde. In der Beobachtung kaum sichtbar, offenbare sich schließlich letztgenannter »innerer Zwang« meist nur in Untersuchungen einer »sozialen Psychologie«. In ähnlicher Weise hatte Ossowski dies in Lemberg in Bezug auf den Altruismus formuliert. Hier war nicht die unfreiwillige Übernahme fremder Einstellungen gemeint, sondern eine tieferliegende Anpassung des Willens und der Sehnsüchte an die Normen der Gesellschaft, hervorgerufen durch erzieherische Maßnahmen. Dieser innere Zwang müsse nicht als Einschränkung wahrgenommen werden, sondern könne sich im Falle »hoher moralischer Angewohnheiten« sogar als Gefühl der Freiheit ausprägen, wie etwa bei englischen Gentlemen.³²

Die Steuerung des inneren Zwangs war für Ossowski besonders interessant, da diese vor dem Hintergrund einer nicht nur ethisch, sondern auch psychologisch verstandenen Gleichheit der Menschen den Entwurf eines Systems von Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen ermöglichte, mit dem die individuelle Entwicklung gefördert werden konnte. Gleichzeitig identifizierte er an dieser Stelle das »bewusst eingesetzte Instrument der Tyrannei derer, die öffentliche Erziehung und Propagandamittel in der Hand haben«. So warnte er vor einer starken Konvergenz wissenschaftlich perfektionierter Methoden der Steuerung innerer Zwänge und staatlicher Akteure, da diese Kombination »immer gefährlich [...] für eine freie individuelle Entwicklung« gewesen sei.³³ Es galt also, die verschiedenen Kräfte auszubalancieren, die im Menschen schlummerten.

Ossowski entwickelte eine Skepsis gegenüber dem Apparat der Sozio- und Psychotechniken, die sich aus historischen Betrachtungen speiste. Zugleich hielt er diese Steuerungsmechanismen aber keineswegs für obsolet. Den Wegfall

³² Ebd., 6–8. Als »satirisches Bild« solch raffinierter Erziehungsmethoden mit diesem Ziel nennt Ossowski Aldous Huxleys *Brave New World*, dessen *œuvre* er häufig zur Illustration heranzieht. Für weitere Bezüge zu Huxley vgl. auch Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 33 (*Two or Three Graces*), 82 (*Point Counter Point*) sowie 117 (*Crome Yellow*).

³³ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: *Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia*], [10].

einzelner Zwangskategorien und Verschiebungen im System sozialer Zwänge hatte er im Laufe von Krieg und Okkupation genau so kritisch bewertet wie deren einseitige Ausrichtung. Die Beschreibungen aus dem Lemberger Tagebuch, der Korrespondenz und dem Spaziergang sind voll von Szenen der Kontingenzen, die sowohl in die Technik als auch die *conditio humana* eingebrochen war. Insbesondere die Bevölkerung moderner Großstädte hatte dies zu spüren bekommen. Alte Orientierungsmuster – eschatologische Zukunftsmodelle vergangener Epochen – waren durch die Erfahrung unzähliger nicht eingelöster Rettungsversprechen obsolet geworden und konnten die »Paradoxa der modernen Welt« nicht mehr erklären.³⁴ Zugleich hatte die Skepsis über den technischen Fortschritt seine Anhängerschaft mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eingeholt. Der Moment von Compiègne, so schrieb Ossowski im Spaziergangstext, »erinnerte einige an die Geschichte vom Untergang der griechischen und römischen Kultur«. Er übernahm dabei eine Passage aus seinem Tagebuch, in der er folgendermaßen an eine Notiz über die französische Kapitulation angeschlossen hatte: »Gestern [...] habe ich [...] über den Untergang Roms im 5. Jahrhundert gelesen.«³⁵ Angesichts der Schrecken der Vernichtungslager, die ausgerechnet die Nation errichtete, »die Goethe, Schiller und Beethoven« hervorgebracht hatte, schien Ossowski die Zweiseitigkeit psychologischer und mechanischer Technik kaum mehr zu überbieten.³⁶ In dieser Einschätzung war Ossowski nicht allein. Er schloss den Tagebucheintrag mit der Bemerkung, dass sein Bekannter, der ebenfalls aus Warschau geflohene Soziologe »Józef [Chalaśiński] begonnen [habe], den Untergang der kretischen Zivilisation zu studieren«.³⁷

Die »manichäischen Stimmungen«, die den Bericht über den Spaziergang betiteln, waren zugleich Ursache und Konsequenz der Beobachtungen aus dem Okkupationsalltag. Die versuchsweise Formulierung einer »psychischen Vielschichtigkeit« hatte Ossowski schon in Lemberg mittelalterliche Quellen suchen lassen, um eine Erklärung für die disparaten Verhaltensweisen seiner Mitmenschen und die Unzulänglichkeiten seiner eigenen Konzentration zu finden. Im »Polymorphismus der Psyche« blieb das zwar potentiell problematisch, eröffnete aber zugleich eine positive Möglichkeit der Steuerung. So wie Ossowski und auch Kula das mit ihren Papierpraktiken im Kleinen schon erprobt hatten, musste Steuerung nicht nur Konditionierung von außen sein, sondern konnte auch als intrinsische Stabilisierung und kreative Dynamisierung gefasst werden. In Bezug auf Letzteres schienen Eingriffe solcher Art sogar unverzichtbar.

³⁴ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 193. Siehe auch Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 173.

³⁵ Siehe Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 191 und ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 300.

³⁶ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 173.

³⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 300.

In einem Textfragment aus dem Frühjahr 1945 – der Krieg war noch nicht beendet, aber die Kampfhandlungen spielten sich nicht mehr auf ehemaligem und zukünftigem polnischen Territorium ab – befasste sich Ossowski mit den sozialen, politischen und ökonomischen Problemen, die beim Wiederaufbau der zerstörten Hauptstadt anstehen würden. Großes Augenmerk legte er auf die psychologischen Folgen von Krieg und Okkupation. Ossowski fasste insgesamt sechs Punkte zusammen. So habe die Okkupation (1) das Gefühl der Menschen für das Mögliche entgrenzt. Konnten sie in quasi rechtsfreien oder rechtsbefreiten Räumen Dinge tun, die vor dem Krieg scharfe Sanktionen bedeutet hätten, waren sie während der Okkupation von strafrechtlicher Verfolgung ausgenommen. (2) Durch die Aussetzung und teils lebensnotwendige Überschreitung dieser Normen sei eine allgemeine Schwächung der moralischen Sensibilität zu befürchten, die auch den empfundenen Wert eines Menschenlebens beeinträchtigen könnte. (3) Ferner habe die breite Verachtung der Okkupationsbehörden das Verhältnis zu offiziellen Anweisungen, zu Gesetzen und Verordnungen verändert. Dies wurde durch das Vakuum verstärkt, das durch die verzögerte Einrichtung neuer Zentralgewalten im Land entstanden war. (4) Mit Blick auf die Zeit- und Orientierungslosigkeit der Okkupation sei außerdem damit zu rechnen, dass die Menschen sich im Gegensatz zur Vorkriegszeit grundsätzlich verändert hätten, je nachdem, in welcher Form und Intensität der Krieg ins Leben eingegriffen habe. (5) Dies verstärkend sei spätestens nach dem Warschauer Aufstand und der nahezu kompletten Zerstörung der Stadt fast die gesamte Stadtbevölkerung über kurz oder lang ohne feste Bleibe gewesen. (6) Ossowski schloss die Aufzählung mit der Befürchtung, die größten Auswirkungen seien in der jugendlichen Bevölkerung zu erwarten, die inmitten ihrer wichtigsten Entwicklungsphase eines stabilen Umfeldes beraubt worden war.³⁸ An anderer Stelle gab Ossowski körperlichen Verfall, Trunksucht, moralische Aushöhlung und Kriminalität als Folgen an.³⁹

Die Liste ähnlicher Kommentare ließe sich fortsetzen. An dieser Stelle seien noch zwei weitere Autoren aufgeführt, die auch in Teil II eine Rolle spielen werden. Bruno Bettelheim, der von 1938 bis 1939 in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald inhaftiert war, bevor er unter anderem auf Vermitt-

³⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 360/1 [Ossowski 1945: Odbudowa stolicy z punktu widzenia zagadnień społecznych], 1–44. Der Text wurde erst postum in den gesammelten Werken gedruckt: Stanisław Ossowski, 1967 [1943–1944]. »Odbudowa stolicy w świetle zagadnień społecznych«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 391–415 (= Ossowski 1967 [1943–1944], Odbudowa stolicy). Siehe dort 404–405.

³⁹ APAN, III-185, 97 [Ossowski 1942: Zagadnienie organizacji życia społecznego], 48–81. Der Text wurde später mit kleinen Änderungen mehrfach publiziert, z. B. als Stanisław Ossowski, 1967 [1946]. »Organizacja przestrzeni i życie społeczne w przyszłych osiedlach«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 351–370: 367 (= Ossowski 1967 [1946], Organizacja przestrzeni), jedoch erstmals in: *Wiedza i Życie* 15/2, 103–119. In Zaremba 2016, Die große Angst zeigen sich Ossowskis Befürchtungen gewissermaßen bestätigt. Vgl. auch Halicka 2013, Polens Wilder Westen.

lung Eleanor Roosevelts in die USA emigrieren durfte, veröffentlichte 1943 einen Text, in dem er individual- und gruppenpsychologische Reaktionen in den Lagern schilderte. Er beschrieb Häftlinge, deren Persönlichkeit sich beim Verlust des »normal« frame of reference« auflöste. Die »disintegration as adult persons« beschrieb er in drei Schritten. Anfangs trugen die Insassen oft eschatologische und messianistische Hoffnungen auf ein Leben nach dem Krieg, um dann in »infantile Verhaltensweisen« zurückzufallen und sich schließlich voll und ganz mit der Situation abzufinden:

»[They] lived, like children, only in the immediate present; they lost the feeling for the sequence of time, they became unable to plan for the future or to give up immediate pleasure satisfactions to gain greater ones in the near future. They were unable to establish durable object-relations.«⁴⁰

Unter ganz anderen Vorzeichen erinnerte sich ein ehemaliger deutscher Amtsarzt dreißig Jahre später daran, dass die jüdische Polizei im Warschauer Ghetto keine Autorität gehabt habe und die Moral der Bevölkerung schlecht gewesen sei.⁴¹

Die große Sorge, die Ossowski mit den psychologischen Kriegsfolgen verband, bezog sich auf die beobachtete Einrichtung unzähliger individueller Regelwerke. Ähnlich der Beschreibungen Temkin-Bermanowas, Ringelblums, Kulas und Wykas sowie in Verwandtschaft zu Bettelheim beschrieb auch er eine Pluralisierung und Fragmentierung der Normsysteme, die er mit einer verstärkten Fiktionalisierung des Alltags engführte. Insbesondere die unter Pseudonym publizierten Warnungen vor der Zweischneidigkeit sozio- und psychotechnischer Eingriffe treten hier verstärkt auf. Im zweiten Referat der Broschüre von 1943 heißt es in einer Passage über die Freiheit des Wortes und der Presse, dass die Möglichkeit offener Kritik psychologisch immens wichtig sei, um ein *ernsthafte Leben* (poln. *życie na serio*) zu ermöglichen. Andernfalls gewinne eine »soziale Fiktion« an Macht, die den Menschen dazu bringe, vorzugeben, dass er alles glaube, »was

⁴⁰ Bruno Bettelheim, 1943. »Individual and Mass Behavior in Extreme Situations«, *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38/4, 417–452: 443–447 (= Bettelheim 1943, Individual and Mass Behaviour). Vgl. Kap. 7–8.

⁴¹ Für die rückblickende Darstellung des deutschen Amtsarztes siehe Wilhelm Hagen, 1973a. »Krieg, Hunger und Pestilenz in Warschau 1939–1943«, *Gesundheitswesen und Desinfektion* 65/8, 115–128: 123 (= Hagen 1973a, Krieg, Hunger und Pestilenz). Er erwähnte die Widerstandsbewegung und ein müdes polnisches Volk, das nur mehr Frieden wolle. Außerdem schrieb er über eine der »wenigen sympathischen Eigenschaften der Polen«, nämlich »die Liebe zum Kinde«. Ders., 1973b. »Krieg, Hunger und Pestilenz in Warschau 1939–1943«, *Gesundheitswesen und Desinfektion* 65/9, 129–144: 131, 133 (= Hagen 1973b, Krieg, Hunger und Pestilenz). Hagen arbeitete zwischen 1941 und 1943 in Warschau und war später Präsident des Bundesgesundheitsamtes (1956–1958). Seine Rolle in Warschau bedarf genauerer Untersuchung. Bezüglich der Gesundheitsversorgung des Ghettos stellte er sich gegen die Minimallieferungen der SS und schlug zugleich vor, »außerhalb des Ghettos marodierende Juden« aus Seuchenschutzgründen sofort zu erschießen. Er gab an, 1942 in einem Brief an Adolf Hitler um Schonung des polnischen Volkes gebeten zu haben. Mehr zu Hagen in Kap. 8.4.

ih[m] zu glauben gegeben werde«. Ossowski formulierte hier eine Befürchtung zur Gesellschaft in einer zukünftigen Friedenszeit. Dem lag aber eine Beobachtung zu Grunde, die er in der – wie er es später nannte – »Laborsituation«⁴² des Krieges gemacht hatte: Er warnte, dass die Grenze zwischen dem, was in die Begriffe eines *ernsthafte Lebens* und eines *Leben als ob* zu fassen sei, verschwimmen würde:

In Ländern, in denen die Freiheit des Wortes fehlt, überwältigt die Macht sozialer Fiktionen. Dies führt dazu, dass sich das soziale Leben wie auf einer Bühne abspielt und die Leute vorgeben, an alles zu glauben, was man ihnen zu glauben gibt – sie spielen es sich unter Umständen selbst vor. Es ist dann nicht mehr genau zu bestimmen, wo das ernsthafte Leben endet und das Leben »als ob« beginnt.⁴³

Ähnlich wie die anderen Autorinnen und Autoren argumentierte Ossowski hier auf der Grundlage seiner Beobachtungen. Er ging aber einen Schritt weiter und schuf mit dem Begriff *Leben als ob* eine analytische Kategorie, die keinen Heroismus kannte. Inmitten der unübersichtlichen Vielfalt der Untergrundpublikationen und vor allem angesichts der vielfältigen Beschreibungen einer Fiktionalisierung des Alltags ist die Quelle kaum nachzuvollziehen, aus der Ossowski den Begriff schöpfte. Zumindest lässt sich der Begriff zweifelsfrei als Kind der Okkupation beschreiben, allerdings nicht im später an Wyka anschließenden Verständnis.⁴⁴ Ossowski baute die Dopplung auf der Vielzahl von Beobachtungen aus dem Krieg auf. Fremd- und Selbstbeobachtung konvergierten mit der existentiellen Sorge um die eigene Konstitution und die Ungewissheit der politischen und sozialen Gegenwart und Zukunft. Zusammen bildeten sie eine Psychopathographie des okkupierten Lebens, die statt der verwegenen Teilung von *wahrhaftig* und *als ob* einen Gegensatz zwischen *im Ernst* und *als ob* postulierte, der keineswegs mehr die moralische Orientierung bot, die seit 1957 von Wyka aus die (Forschungs-)Literatur erobert hat. Bei Ossowski wurde diese Psychopathographie jedoch schließlich zum Ausgangspunkt einer kritischen Analyse der Voraussetzungen für den Aufbau einer demokratischen Ordnung. Zwar taucht die Unterscheidung nur an dieser einen Stelle explizit auf, weist aber prominent

⁴² Stanisław Ossowski, 1970 [1946], »Socjologia w świecie powojennym«, in: *Dziela* (Bd. 6), 164–174: 168–169 (= Ossowski 1970 [1946], *Socjologia w świecie powojennym*). Erstmals publiziert in: *Kuźnica* 2/25, 1–2.

⁴³ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: *Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia*], [24].

⁴⁴ In den analysierten Texten zum *Leben als ob* fehlen explizite Bezüge zu Hans Vaihingers einflussreicher *Philosophie des Als Ob* (Hans Vaihinger, 1911. *Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*, Leipzig), wobei eine tiefgehende intertextuelle Analyse, die insbesondere die Texte Maria Ossowskas einbeziehen müsste, hier sicher Verbindungen herstellen ließe. Die Ossowskis verwiesen in der englischen Version ihres Programms zur Wissenschaftsforschung auf diese Schrift und zwar in Bezug auf die »analysis of the rôle of ›as if‹ in scientific cognition« (Ossowska/Ossowski 1936, *The Science of Science*, 3).

auf eine metaphorische Trennung verschiedener Sphären eines Alltags hin, die zumindest für einige Zeit konzeptionelle Schlüsselstelle in Ossowskis Arbeit war. Dabei griffen die Materialtechniken zur Selbstvergewisserung, die Lektüre sowie das bereits erwähnte stadtplanerische und politische Engagement ineinander.

Das kritische Moment der Dopplung des Alltags war historisch und konzeptionell eng mit der anthropologischen Beschreibung der Vielschichtigkeit des Menschen verbunden. Die Schlussfolgerungen aus den Reflexionen, die Ossowski im Fragment über den Spaziergang schilderte, bauten auf einer ausführlichen Analyse des Verhältnisses von Psyche und Gesellschaft auf, die Ossowski zur gleichen Zeit ausbreitete. Die Parallelitätsbeschreibung der unterschiedenen Lebensformen sowie die lange Zeit der Beobachtung ermöglichten ihm Überlegungen jenseits der gängigen Narrative von Verfall und Heroentum. Die Plastizität, die sich im Begriff der menschlichen Polymorphie darstellen ließ, eröffnete nach der Diagnose der psychologischen Krise jedoch die Chance einer Kur. Die sozialpsychologische Erfassung der Vielschichtigkeit wurde zu einer Schlüsselstelle im Versuch, die Disparitäten im menschlichen Verhalten zu erklären und planerisch handhabbar zu machen.

Wie Ossowski im Spaziergangstext mahnte, konnten weder Erlösungsversprechen noch (psycho-)technischer Fortschritt allein Lösung sein.⁴⁵ Die Einsicht, dass der Mensch kein durchweg moralisches Wesen sei, schien hier zunächst einen schweren Schlag für den Aufbau moderner Demokratie zu bedeuteten. Anstatt diese anthropologische Verunsicherung aber mit einer pessimistischen Korrektur des humanistischen Menschenbildes zu beantworten, konterte Ossowski mit der Feststellung, ein »Mensch [könne] so sein und [zugleich] anders«⁴⁶, die er von der Ebene der Kritik auf eine Ebene bloßer Beschreibung zurückführte, um die anthropologische Struktur neu in Augenschein zu nehmen. Die Kombination aus positiven und negativen Einstellungen barg die Gefahr schlechter Ausprägungen, zugleich aber auch die Chance, gute Eigenschaften hervorzubringen. Die Kontingenz der polymorphen Persönlichkeit erfuhr hier eine optimistische Wendung, denn darin sah Ossowski einen Ansatzpunkt für gesellschaftliches Zusammenleben. Statt sich auf eine vollständige psycho- und soziotechnische Zurichtung des Individuums zu konzentrieren, machte Ossowski es der modernen Demokratie zur Aufgabe, »Bedingungen zu schaffen [...], die versteckte Möglichkeiten aus dem Menschen fördern lassen und einen Umschwung in der Struktur seiner Psyche bewirken«.⁴⁷ Als Raszka schrieb er:

In den Überlegungen zum Schutz der Freiheit der Individuen und Gruppen vor den nivellierenden Tendenzen zentraler Gewalten dürfen wir nicht die bedeutsame Gelegenheit der Aktivierung der Gesellschaft vergessen. Dabei haben wir den Ausbau

⁴⁵ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 173–176. Auch: ders. 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 193.

⁴⁶ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 196.

⁴⁷ Ebd., 196–197 und Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 180.

von allerlei Formen des sozialen Lebens im Sinn: Ausbau autonomer genossenschaftlicher, kultureller und ideeller Vereinigungen, Ausbau von Einrichtungen und Orten gesellschaftlichen Zusammenlebens auf verschiedenen Ebenen, angefangen von winzigen und lokalen Institutionen bis hin zu Institutionen auf Landesebene. Aus der Erfahrung wird deutlich, dass eine Regierung, die absoluter Macht entgegenstrebt, bemüht ist, unabhängiges soziales Leben zu zerstören, bemüht ist, das soziale Band zu schwächen [...], das die Menschen ohne Vermittlung der Führung verbinden könnte. An Stelle der unabhängigen Vereinigungen schafft man dann ein System von Organisationen, die der Regierung in der einen oder anderen Form untergeordnet sind. Ein System, das eventuell die Namen der vormals unabhängigen Vereinigungen übernimmt, das aber nicht mehr das Werk lebendiger sozialer Kräfte ist, sondern nur noch ein von oben auf die Gesellschaft herabgeworfenes Netz aus scharfer Kontrolle. Je üppiger das soziale Leben, je stärker sein Puls, je langlebiger und farbenfroher das soziale Band, desto schwieriger ist es, diese Gemeinschaft zu unterdrücken.⁴⁸

Der unter Pseudonym veröffentlichte Text transponierte die Analyse der Okkupationssituation in ein Programm zur Schließung der durch allzu lange Restriktion hervorgerufenen Risse im gesellschaftlichen Kitt des politischen Imaginären. Zentral war hier die Freiheit des Wortes, denn ohne diese drohte eine soziale Fiktion überhandzunehmen, die nicht mehr Selbsterzählung war, sondern sich zur Selbstverblendung steigern konnte.⁴⁹ Sowohl als Raszka als auch in den *Fragen zur Sozialpsychologie* verwies Ossowski in wortwörtlicher Übereinstimmung auf Hans Christian Andersens Kunstmärchen *Des Kaisers neue Kleider*, zu dem er schon in Lemberg Notizen gemacht hatte. In der Schlüsselszene, in der das Kind ausspricht, was niemand sonst zu sagen wagt, werde die soziale Fiktion aufgebrochen, die zuvor das soziale Band ausgedünnt und die Täuschung nicht mehr nur gegen einen gemeinsamen Gegner, sondern gegen die Gesellschaft selbst gerichtet habe. In den totalitären Systemen, die er erlebte, sah Ossowski die Gefahr, dass das Individuum sich am Ende seiner selbst nicht mehr sicher sein konnte.⁵⁰

Anders als Gross, der in seiner rückblickenden Analyse an der Möglichkeit bewusster Trennung paralleler sozialer Sphären – nämlich einer deutschen und einer polnischen – festhielt, also eine geschlossene Gesellschaft mit politischer Freiheit positiv beschrieb, kritisierte Ossowski diese Trennung als übermäßige Fiktionalisierung. Diese würde Unterdrückte einlullen, Gegenstimmen ersticken und in völlige Regellosigkeit führen. So müssten die Grenzen zwischen *ernsthaftem Leben* und *Leben als ob* wie bei Andersen bald miteinander ver-

⁴⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia], [27].

⁴⁹ Siehe zum politischen Imaginären grundlegend Koschorke/Frank/Matala de Mazza/Lüdemann 2007, *Der fiktive Staat*, Kap. IV.5–7 sowie Albrecht Koschorke, 2012. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt/Main, Kap. IV.3–5.

⁵⁰ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 366.

schwimmen.⁵¹ Hier stehen Historiographie und zeitgenössisch-soziologische Beschreibung gegeneinander. Dies betrifft Gross, der dem Gegenstand seiner Geschichte jedoch kritisch gegenübersteht, vor allem aber die unzähligen Bearbeitungen, die sich allzu stark an die im Organigramm des Untergrundstaats abgebildete Abgeschlossenheit anlehnten und -lehnen.

⁵¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia], [20].

4 Schreiben über Gesellschaft – Ossowskis *Fragen zur Sozialpsychologie*

In den bisherigen Kapiteln wurde die Funktionalität der Zettelpraktiken Stanislaw Ossowskis in Bezug auf die Stabilisierung seines Selbst untersucht. Im Folgenden sollen weitere Bereiche seiner Schreibaktivitäten untersucht werden. Neben der Konstruktionsarbeit, so nannte Ossowski das skizzenhafte Entwerfen von Schreibagenden, wird es vor allem um das Schreiben selbst gehen, von dem Ossowski sich in seiner Lemberger Zeit so weit entfernt fühlte. Die folgenden Analysen richten sich auf das, was im Anschluss an Rüdiger Campe als »Schreibszene« bezeichnet worden ist. Die Schreibszene bezeichnet mehr als den einfachen Akt der Niederschrift, sie vereint die körperlich-gestischen, instrumentell-technischen und sprachlich-semanticen Beteiligungen an diesem Vorgang.¹ Campe schließt an Roland Barthes an, der dem Schreiben (*écriture*) die Fähigkeit zugesprochen hat, Gattungen zu transzendieren, Werk(e) von Autorin oder Autor zu lösen und diese Subjekte im differentiellen Spiel des Medialen zu dezentrieren, speziell in der Moderne.² In der Schreibszene, wie Campe sie entwirft, äußert sich daher nicht das souveräne Spiel der Schreibenden mit Papier, Tinte oder Tastatur und Ideen, Gedanken oder Einflüssen, sondern das komplexe – »asynchrone« und »asyndetische« – Zusammenspiel der äußerlichen und innerlichen Techniken, diskursiver Kurzschlüsse und weiterer kontingenter Elemente. Die Theorie der (literarischen) Schreibszene, so Campe, ergebe sich nicht aus den theoretischen Vorannahmen zu ihren Teilbereichen, sondern müsse aus der Thematisierung und der Regulation, die sie sich selbst auferlegt, entwickelt werden.³

An anderer Stelle ist auf die Verbindungen des Schreibens mit dem Politischen hingewiesen worden. Neben Sprache, Technologie und Körperlichkeit wohnen der Schreibszene spezifische Rahmen, Rollenverteilungen und Regieanweisungen inne, mit denen sich das Schreiben vielfältig auseinandersetzen kann: »[D]as Politische des Schreibens [kommt] bereits dann zum Aus-

¹ So zusammengefasst bei Sandro Zanetti, 2009. »Logiken und Praktiken der Schreibkultur. Zum analytischen Potential der Literatur«, in: Uwe Wirth (Hg.), *Logiken und Praktiken der Kulturforschung*, Berlin, 75–88: 75 (= Zanetti 2009, Logiken und Praktiken der Schreibkultur).

² Rüdiger Campe, 1991. »Die Schreibszene. Schreiben«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, Frankfurt/Main, 759–772: 759.

³ Ebd., 767.

druck, wenn sich die Bewegungen des schreibenden Körpers, die Mobilisierung der Schreibgeräte und die Beweglichkeit in der Sprache mit dem gesellschaftspolitischen Engagement und den Mobilmachungen der Moderne verbinden, ohne daß damit unbedingt eine politische Intention in Verbindung gebracht werden muß.«⁴

Das Politische ist in Ossowskis Texten nicht lange zu suchen. Weniger deutlich stellen sich allerdings die Interdependenzen der verschiedenen Komponenten seines Schreibens dar. In diesem und dem folgenden Kapitel steht Ossowskis Rückkehr zum Text im Mittelpunkt, die Rückkehr in mehrfacher Hinsicht war. Ossowski schrieb nicht nur das Fragment *Über die manichäischen Stimmungen* (1943) und das längere, eng verwandte Manuskript der *Fragen zur Sozialpsychologie* (1943–1944), sondern auch im Rahmen seiner Tätigkeit als soziologischer Berater des Architektonisch-Urbanistischen Ateliers (PAU). Der erste Vortrag, den er dort im Herbst 1941 hielt, konvergiert sowohl mit den Zweifeln, die ihn noch ein Jahr zuvor in Lemberg beschäftigt hatten, als auch mit den anderen beiden Texten und natürlich seiner Zettelökonomie. All diese Elemente können wechselseitig als Ausgangspunkt, Zwischenstück und Endprodukt gelten und genau dieses Zusammenspiel soll hier eingefangen werden, um die Einrichtung wissenschaftlicher (Schreib-)Praxis im Bereich des Klandestinen zu beschreiben.

Zunächst wird genauer auf Ossowskis Konstruktionsarbeiten einzugehen sein, die auf der im Lemberger Plan zur Selbstorganisation eingehegten Lektürepraxis aufbauten. Mehrere Motive aus den anfänglichen Skizzen lassen sich bis in den genannten Vortrag und die *Fragen zur Sozialpsychologie* hinein verfolgen, die in der Auseinandersetzung mit anderen Ideen, Texten, Rahmungen und Umständen aber immer wieder modifiziert wurden. Dabei wird sich zeigen, dass Ossowski sich dem soziologischen Schreiben in reflexiver Weise annäherte. Insbesondere setzte er sich mit Funktionen und Effekten von Metaphorik in sozialwissenschaftlichen Texten auseinander. Damit schloss er nicht zuletzt auch an Vorkriegsarbeiten an, in denen er sich mit dem Verhältnis von Forschung, Ideologie und Wissenschaftsorganisation beschäftigt hatte. Diese Vorarbeiten und auch eine spätere Wiederaufnahme dieser Gedanken sind Gegenstand des letzten Unterkapitels, bevor in Kap. 5 die Arbeit der PAU nachgezeichnet wird, in der Ossowski seine Analysen zugleich weiterentwickelte und im Hinblick auf die Erziehung eines »neuen Menschen« anzuwenden suchte. Was er im Spaziergangstext als »Verschiebung der Kristallisationsachse« in der Persönlichkeitsentwicklung bezeichnet hatte, sollte er hier architektonisch und städteplanerisch umsetzen helfen.

⁴ Claas Morgenroth/Martin Stingelin/Matthias Thiele, 2012. »Politisches Schreiben. Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Die Schreibszene als politische Szene*, München, 7–33: 8 (= Morgenroth/Stingelin/Thiele 2012, Politisches Schreiben).

4.1 Zur Geschichte der Texte

Die *Fragen zur Sozialpsychologie* erschienen 1967 postum in der Gesamtausgabe der Schriften Ossowskis. Nachdem ein längerer Entwurf zu einer *Analyse des Vaterlandsbegriffs* die Zerstörung Warschaus nicht überstand, wird der Text häufig als wichtigstes Dokument der wissenschaftlichen Tätigkeiten Ossowskis im Krieg bezeichnet. Ossowski barg das Typoskript, das er in der Einleitung auf das »dritte und vierte Jahr der deutschen Okkupation Warschaus« datierte⁵, im Februar 1945 in der durch ein Feuer verwüsteten Warschauer Wohnung.⁶ Laut einer Vorbemerkung der Herausgeber der Gesamtausgabe hatte Ossowski den Text abseits aller Bibliotheken verfasst und deshalb nach dem Krieg von einer Publikation abgesehen: Er befürchtete, die neueste internationale Forschungsliteratur nicht mehr abbilden zu können.⁷ Er veröffentlichte jedoch Teile des Manuskripts. Zwei Kapitel erschienen zwischen 1945 und 1947 als eigenständige Aufsätze, viele Passagen übernahm er andernorts nur wenig abgewandelt. In der Einleitung relativierte Ossowski die Sorge um die Wissenschaftlichkeit: Die Gestalt des Textes, insbesondere die persönliche Färbung, sei Ausdruck der Entstehungszeit, vor allem aber Folge der Entscheidung, einen Text für ein »breites Publikum« zu schreiben und den wissenschaftlichen Belegapparat zugunsten der Lesbarkeit einzuschränken.⁸

Ein Blick in den Nachlass lässt weiter präzisieren: Der Titel, unter dem die Schrift heute zitiert wird, ist nur der letzte von dreien, die Ossowski dem Text selbst gab. Ein erster Entwurf aus dem Januar 1941 trug den Titel *Ideologien und soziale Einstellungen*. Kurz darauf und bis in das Jahr 1945 hinein nahmen Notizen und Tagebucheinträge auf die *Dynamik psychischer Einstellungen und das gesellschaftliche Leben* Bezug.⁹ Etwa seit 1947 arbeitete Ossowski an einem *Plan der Reorganisation der Fragen zur Sozialpsychologie*. Bereits im Sommer 1945 hatte er zu diesem Thema einen Kurs an der neuen Universität in Lodz unterrichtet.¹⁰

⁵ Ossowski 1967 [1944], Z zagadnień psychologii społecznej, 12.

⁶ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 440–441. Siehe auch Ossowska/Ossowski 2002, Intymny portret uczonych, 405–406. Siehe auch Kap. 5.4.

⁷ Komitet Redakcyjny, 1967. »Nota od komitetu redakcyjnego«, in: Ossowski, *Dziela* (Bd. 3), 5–6: 5.

⁸ Ossowski 1967 [1944], Z zagadnień psychologii społecznej, 12. Für die Teilveröffentlichungen siehe: Stanisław Ossowski, 1946. »Córka kilku matek«, *Nowa Polska* 6/7, 387–395 (in London), sowie ders., 1946. »Pod znakami Ormuzda i Arymana«, *Wiedza i Życie* 15/4–5, 335–349 (in Warschau).

⁹ Siehe ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: Ideologie i postawy społeczne], 29–33 und ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/5 [Ossowski 1943–1944: Dynamika postaw psychicznych i życie społeczne], 94–109: 94. Siehe dazu auch das Tagebuch: ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 441.

¹⁰ Im Nachlass liegt ein *Plan zur Neuorganisation der Fragen zur Sozialpsychologie* (poln. Plan reorganizacji zagadnień psychologii społecznej), datiert auf Dezember 1947: ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe], 211–262: 255–258. Zum Kurs siehe Stefan

Weitere Bezüge finden sich zu Beginn und gegen Ende der 1950er Jahre. Bei einer Reise in die USA versuchte Ossowski scheinbar, die zuvor nicht erreichbare Literatur nachzuarbeiten. Auf die Exzerpte aus den 1950er Jahren griff Ossowski in der 1962 erschienenen Schrift *Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften* zurück, in der er unter anderen Kurt Lewin, Robert MacIver und Gordon W. Allport zitierte.¹¹ Mit diesem letzten Buch schloss Ossowski wieder an Arbeiten aus der Zwischenkriegszeit an.

Der peritextuelle Rahmen verschleiert den Entstehungszusammenhang der *Fragen zur Sozialpsychologie* stärker, als ihn zu erklären. Die Veröffentlichung als alleinstehende Schrift in der Gesamtausgabe – im Jahr 2000 sogar aus diesem Kontext herausgelöst und neu aufgelegt¹² – hat dazu geführt, dass der Text in der soziologischen Rezeption häufig als zentraler Kommentar zu einer Theorie der Wertvorstellungen zitiert wird. Dabei ist nicht selten eine Vorwegnahme späterer Autoren festgestellt worden.¹³ Die editionsbiographischen Details widersprechen aber dem Eindruck der Rezeption, es handele sich um einen alleinstehenden, abgeschlossenen Text. Im Zusammenhang mit den Forschungsnotizen und bei genauer Lektüre der anderen Schriften lässt sich aber zeigen, dass die *Fragen zur Sozialpsychologie* mit einer Vielzahl anderer Projekte korrespondieren. Ossowski muss immer wieder kleinere Ergänzungen im Manuskript vorgenommen haben, wie der Gebrauch der Tempusformen verdeutlicht: 1943 hätte er Krieg und Okkupation noch nicht im Präteritum beschreiben können, in der Einleitung nimmt er auf die bisweilen emotionale Färbung Bezug, die spezifischen »Stimmungen« der Entstehungszeit geschuldet seien und die im Spaziergangs-

Nowak, 1967 [1944]. »Posłowie. Stanisław Ossowski 1897–1963«, in: Ossowski, *Dziela* (Bd. 6), 433–465: 454.

¹¹ Stanisław Ossowski, 1982 [1962]. *Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften*, Frankfurt/Main (= Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*). In der entsprechenden Mappe im Nachlass gibt es Exzerpte zu Kurt Lewin, 1948. *Resolving Social Conflicts*, New York, Robert MacIver, 1949. *Society: An Introductory Analysis*, New York, H. P. Fairchild (Hg.), 1944. *Dictionary of Sociology*, New York, Gardner Lindzey (Hg.), 1956. *Handbook of Social Psychology*, Cambridge/MA, Talcott Parsons/Edward A. Shils (Hg.), 1951. *Toward a General Theory of Action*, Cambridge/MA sowie Gordon W. Allport, 1954. »The Historical Background of Modern Social Psychology«, in: *Handbook of Social Psychology* (Bd. I), Cambridge/MA, 3–56. Bezüge zu Allport finden sich auch in Notizen zum »Polymorphismus«: ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe], 244.

¹² Stanisław Ossowski, 2000. *Z zagadnień psychologii społecznej*, Warszawa. Dies ist ein Wiederabdruck aus der Gesamtausgabe von 1967. Diese ist durchaus verdienstvoll, muss aber sehr genau gelesen werden. So fehlen bei einigen Texten, die Ossowski in mehreren Versionen veröffentlichte, editorische Hinweise zu den Unterschieden. Zuletzt ist ein Band mit weiteren Texten erschienen, die in den 1960er Jahren nicht aufgenommen wurden, etwa aus Zensurgründen: Sułek (Hg.) 2016, Stanisław Ossowski w Pełnym Błasku.

¹³ Karpiński nennt Ossowski einen Vorläufer Leon Festingers. Karpiński 1989, Ossowskiego Psychologia Społeczna, 24. Siehe auch die Beiträge in Antoni Sułek (Hg.), 2014. *Ossowski z perspektywy półwiecza*, Warszawa und Mirosław Chałubiński/Janusz Goćkowski/Iwona Kaczmarek-Murzyniec/Anna Woźniak (Hg.), 2004. *Koncepcje socjologiczne Stanisława Ossowskiego a teoretyczne i praktyczne zagadnienia współczesności*, Toruń.

text »manichäische Stimmungen« hießen. Kein Text könne umhin, zum sprachlichen »Dokument [seiner] Zeit« zu werden, insbesondere, wenn er sich um gesellschaftliche Fragen drehe.¹⁴

Die Fragestellungen aus dem Krieg bilden also Brücken in Ossowskis *œuvre*. Als Mitglied des Warschauer Wissenschaftswissenschaftlichen Kreises hatte er die Wissenschaft als wichtigen Teil des gesellschaftlichen Lebens beschrieben, der neue soziale Handlungsoptionen hervorbringen konnte. Dabei war ihm wichtig, auch die gesellschaftlichen Einflüsse auf die Wissenschaft zu untersuchen¹⁵, insbesondere die enge Verbindung der humanistischen Wissenschaften mit »gesellschaftlichen Ideologien«. ¹⁶ So sei die Auswahl der Fragen und die Formulierung von Ergebnissen durchaus von der sozialen Stellung oder dem von Ossowski so bezeichneten »theoretischen Überbau gesellschaftlicher Doktrinen« beeinflusst.¹⁷ Ossowski ging weiterhin seinen frühen Studien zum ästhetischen Empfinden nach, das er unter Einfluss von Bronisław Malinowskis Funktionalismus immer stärker auf die soziale Umwelt zurückführte.¹⁸ Beide Beschäftigungsfelder überschritten sich an vielen Stellen, nämlich dann, wenn die Kreativität des Subjekts zur Sprache kam, die für Ossowski in Wissenschaften und Künsten ähnlich funktionierte.¹⁹ Die Formulierung soziologischer Gesetze beruhe immer auf einer Reihe ästhetischer, politischer und sprachlicher Entscheidungen.²⁰ In seinem noch im Sommer 1939 erscheinenden Buch über *Soziale Bindungen und das Bluterbe* analysierte er den Einfluss von ethnischen Mythen, Evolutionsgenetik und Rasseideologien auf die »gesellschaftliche Realität«. ²¹ Forschung und Wissenschaftsorganisation unterschied Ossowski nur noch graduell, reine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beziehungsweise Funktionärinnen und Funktionäre konstruierte er nur mehr im Sinne Weber'scher Idealtypen.

Um 1950 verhängte man ein Lehr- und Publikationsverbot gegen Ossowski, das erst in der politischen Tauwetterperiode ausgesetzt wurde. 1957 erschien mit der Monographie *Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein* ein Versuch, die

¹⁴ Ossowski, 1967 [1944]. »Z zagadnień psychologii społecznej«, 12–13.

¹⁵ Stanisław Ossowski, 1923. »Funkcja Dziejowa Nauki«, *Nauka Polska* 4, 8–35: 30 (= Ossowski 1923, Funkcja Dziejowa Nauki).

¹⁶ Stanisław Ossowski, 1937. »Nauki humanistyczne a ideologia społeczna«, *Nauka Polska* 22, 1–24: 12–18 (= Ossowski 1937, Nauki humanistyczne).

¹⁷ Ebd., 18–22.

¹⁸ Stanisław Ossowski, 1934. »O subiektywizmie w estetyce«, in: Tadeusz Czeżowski (Hg.), *Fragmenty filozoficzne. Księga Pamiątkowa ku czci Tadeusza Kotarbińskiego*, Warszawa, 67–83.

¹⁹ Vgl. Ossowski 1937, Nauki humanistyczne, 4–5.

²⁰ Stanisław Ossowski, 1967 [1935]. »Prawa ›historyczne‹ w socjologii«, in: *Dzieła* (Bd. 4), 61–90 (= Ossowski 1967 [1935], Prawa ›historyczne‹). Der Autor setzte sich hier mit verschiedenen Konzepten historischer Entwicklung auseinander. Ob diese als Parabel (z. B. bei Charles Ellwood, 1927. *Cultural Evolution*, New York) als Gerade oder Spirale dargestellt werde, sei nicht Ergebnis abgeschlossener Denkprozesse.

²¹ Vgl. Stanisław Ossowski, 1939. *Więź społeczna i dziedzictwo krwi*, Warszawa, Poznań (= Ossowski 1939, *Więź społeczna*). Siehe dazu Cain 2020, On Racism and Scholarship.

Ideengeschichte der Klassenstruktur von der Antike bis in die Moderne sozialhistorisch zu betrachten.²² 1962 publizierte Ossowski mit den *Besonderheiten der Sozialwissenschaften* seine letzte längere Schrift, die bis heute als Lehrbuch zur Geschichte der Soziologie zitiert wird. Dieses Buch wird oft als Abschluss vieler Gedankengänge bezeichnet und so sind viele frühere Texte Ossowskis dahinter in Vergessenheit geraten. Diese Erzählung lässt auch die genauen Entstehungszusammenhänge außer Acht, was ein zentrales Anliegen der Ossowskischen Wissenschaftsforschung konterkariert, nämlich die Beschreibung der grauen Grenze zwischen Ideologie und Wissenschaft, das Verhältnis von Forscherinnen und Forschern zu ihren Gegenständen und deren Formung im wissenschaftlichen Schreiben. Die Analyse »begriffliche[r] Peripetien in der Soziologie«²³, wie es in den *Besonderheiten der Sozialwissenschaften* heißt, wurde nicht erst in diesem Buch wichtig, sondern spätestens unter der deutschen Okkupation. Eine Nachlese der Tagebücher und Zettelkisten soll im Folgenden die »spezifischen Stimmungen« der Okkupation, die Ossowski mehrfach anführte, herausstellen und statt wohlbekannter Kontinuitäten die Sackgassen, Brüche und Kurzschlüsse in Ossowskis Arbeit beleuchten.

4.2 Konstruktionsarbeit – Erste Pläne zur Sozialpsychologie

In den erhaltenen Teilen seines Tagebuchs beobachtete Ossowski die Flucht und Reorganisation der Warschauer *inteligencja* in Białystok und Lemberg sehr genau. Die Einrichtung des sozialistischen Lesesaals im Lemberger Ossolineum, Propaganda, Zensur und Interpretationsvorgaben dokumentierte er ebenso wachsam wie Freund- und Seilschaften, Angst, Misstrauen und Verhaftungen. Er las ausgiebig zur Geschichte des Marxismus und notierte immer wieder Fragen zum historischen Index einzelner Schriften. Er näherte sich dem Marxismus hier sowohl mit politischem als auch soziologisch-analytischem Interesse. Unter dem Stichwort der »Vielschichtigkeit der menschlichen Psyche« beschäftigte er sich zeitgleich mit der »menschlichen Natur«. Hier ging es darum, die Beobachtungen disparater Handlungen und die parallele Existenz »ideeller Überzeugungen und unbewusster Motive« zu erklären.²⁴ Dies verband er zunächst locker mit weiteren Fragen, die ihm einschlägig schienen. In einem Brief aus dem Januar 1941 heißt es:

[...] Schauspielerei gegen sich selbst und die Elemente des psychischen Lebens, die nicht zum Vorzeigen bestimmt sind; »festliche« Werte und Werte für den Alltag. Ist der Anspruch der Psychoanalytiker haltbar, dass erst sie zum »Kern« des Menschen vordringen würden? Sind die anderen Schichten unserer Psyche tatsächlich weniger wichtig für diesen

²² Stanisław Ossowski, 1962 [1957]. *Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein*, Neuwied.

²³ Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*, 20.

²⁴ Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonego*, 347.

»Kern«? Diese »Vielschichtigkeit« ist meiner Ansicht nach mit der Frage der Fiktion im gesellschaftlichen Leben verbunden.²⁵

Der erste Teil dieser Aussage ist aus der Analyse der Arbeitstechniken bekannt. In der folgenden Aufzählung scheinbar verborgener Aspekte des menschlichen Lebens steckte Ossowski einige Bereiche ab, die er nicht einer individualistisch vorgehenden Psychoanalyse überlassen, sondern im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Bedingtheit mit sozialwissenschaftlichem Instrumentarium angehen wollte. Bereits in dieser kurzen Aufzählung versammelte er zentrale Elemente der späteren sozialpsychologischen Schrift. Die Vielschichtigkeit hatte er bereits einige Tage zuvor im Hinblick auf den Manichäismus und den Antagonismus verschiedener Kräfte im Menschen ins Spiel gebracht und offensichtlich war er diesem Gedanken weiter nachgegangen. Mochte die Wortwahl hier noch tentativ sein, war sie thematisch und semantisch wegweisend. Die Auflösung der Einheit, die Begriffe wie »Natur« oder »Psyche« aufriefen, zugunsten einer »Vielschichtigkeit« setzte sich in der »Schauspielerei« und der Gegenüberstellung öffentlicher und verborgener Teile des Auftretens fort. Ähnlich wie bei Witold Kula und dem später prominenten Buch Kazimierz Wykas wird eine Fiktionalisierung des Lebens angedeutet, allerdings ohne dass sie weiter formuliert wird. Auch die Zeichensetzung ist interessant. Die Apostrophierung des als Objekt der Psychoanalyse bestimmten »Kerns« des Menschen, der an sich kein psychoanalytischer Begriff ist, lässt in Verbindung mit der Tempusstruktur des Satzes eine Reihe paralleler Erklärungsansprüche des Menschlichen vermuten – es geht hier also nicht nur um den Gegenstand der Anthropologie, sondern auch um verschiedene Modi der Anthropologie selbst.

Den zitierten Brief schrieb Ossowski am 4. Januar 1941, als er in Brzuchowice zur Kur weilte. Dort arbeitete er ein Forschungsprogramm aus, das er mit dem ersten der drei Titel überschrieb, die das Projekt tragen würde: *Ideologien und gesellschaftliche Einstellungen*. Auf den fünf erwähnten, großformatigen Bögen setzte er eine große Zahl von Beobachtungen und Lektüren zueinander in Beziehung und versuchte, sie durch ein methodisches Gerüst miteinander zu verbinden. Bei dieser Konstruktionsarbeit griff Ossowski auf sein System von Zetteln und Exzerpten zurück. Obwohl er befürchtete, jenseits der Struktur der Notizen seine psychologische Konstitution zu riskieren – er schien sich weiterhin nicht konzentrieren zu können –, hatten sich ihm derart viele Fragen eröffnet, dass sich eine ganze Arbeitsgruppe damit beschäftigen ließe, wie er schrieb. Er fühlte sich in einem Zustand der Vorbereitung gefangen und glaubte, sich nur schreibend daraus befreien zu können, sofern ihm Zeit und Ruhe dafür blieben.²⁶ Ergebnis seiner Konstruktionsarbeit waren fünf Skizzen mit vielfältigen gegenseitigen Bezügen:

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., 352.

- I. Methoden der Untersuchung
- II. Zu grundlegenden Fragen
- III. Menschliche Vielschichtigkeit und gesellschaftliche Fiktionen
- IV. Soziologischer Funktionalismus, Koexistenz allgemeiner menschlicher psychologischer Tendenzen – und Wanderung von Ideen
- V. Dialektischer Materialismus²⁷

Die Nummerierung mit römischen Ziffern verläuft entgegengesetzt zur Datierung der Seiten. Ossowski notierte also zuerst die Gedanken über den dialektischen Materialismus und zuletzt die methodischen Grundlagen der Untersuchung. Während er Bogen V am 3. Januar beschrieb, füllte er die Bögen III und IV am darauffolgenden Tag (Abb. 7 und 8). Die beiden Bögen übrigen beschrieb er am 5. Januar 1941. In kleinen Textblöcken ordnete er seine Notizen auf der Fläche des Papiers. Mit verschiedenfarbigen Markierungen hob er bestimmte Worte hervor und verband Blöcke miteinander, auch von Bogen zu Bogen.²⁸

Im Folgenden werden die Bögen inhaltlich beschrieben, um davon ausgehend die weitere Entwicklung des Projekts nachzuvollziehen. Bogen V²⁹ nimmt seinen Ausgang im zentral platzierten Postulat, den »ökonomischen Materialismus« als Kulturtheorie zu verstehen und seine »versteckten Annahmen« zu suchen. Es wird nach der Theoretisierung von ökonomischer Basis, Gesellschaft und Produktionskräften gefragt und außerdem danach, welches Bild der Psyche wohl eine marxistische Psychoanalyse entwerfe. Dies setzt sich in der Frage nach der »gegenseitigen Abhängigkeit oder Nichtabhängigkeit der Thesen des Marxismus« fort. Um diesen Block herum ordnete Ossowski verschiedene Arbeitsanweisungen an. Zu diesem Zeitpunkt visierte er keine Weiterentwicklung des Marxismus, sondern eine Analyse historischer Interpretationen an. In der rechten von drei Spalten, in denen der Bogen organisiert ist, wird der dialektische Materialismus als soziales Phänomen befragt: Welchen psychischen Einstellungen war er entsprungen, welche Einstellungen hatten seine Verbreitung begünstigt? Ferner sollten verschiedene Interpretationen und Abweichungen prämarxistischer Konzepte des Kommunismus untersucht werden. Schließlich wird nach Marx' Einfluss auf die Klassenbildung gefragt und inwiefern die

²⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: *Ideologie i postawy społeczne*], 29–33.

²⁸ Vgl. ebd. Zentrale Aufgaben unterstrich Ossowski mit rotem Buntstift, Bezüge zu folgenden Unterpunkten in blauer Farbe. Gelbe Unterstreichungen sollten stets über den aktuellen Bogen hinausweisen, in den meisten Fällen handelte es sich um Querverweise zu einem anderen Blatt. Nur in einem Fall weist eine solche Markierung in ein anderes Themengebiet, in einem weiteren verbindet ein gelber Pfeil zwei Punkte, deren Beziehung möglicherweise nicht eng genug war, um sie mit blauem Pendant zu kennzeichnen. Grüne Unterstreichungen waren für methodische Anweisungen reserviert. Zwar kann die Bedeutung dieser Farbcodes im Rahmen philologischer Analyse nur ahnend entschlüsselt werden, bestimmte systematische Muster lassen sich aber durchaus nachvollziehen. Vgl. Christoph Hoffmann, 2010. »Schreiben als Verfahren der Forschung«, in: Michael Gamper (Hg.), *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen, 181–207: 189.

²⁹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: *Ideologie i postawy społeczne*], 33.

»Bildung [...] der marxistischen Kirche« mit frühchristlichen Organisationen zu vergleichen sei. In der linken Spalte wird dies mit methodischen Anregungen kontrastiert, etwa dem Hinweis, spezifische kulturelle Einflüsse in marxistischen Werken zu suchen und nach den sozialen Ursprüngen des Sozialismus zu fragen, denn dieser sei »nicht das Werk der Arbeiter«. Ossowski schien den historischen Materialismus hier mit einer ähnlichen Methode untersuchen zu wollen, wie er dies 1939 in seiner Studie über nationale Mythen und Rassenbiologie getan hatte. Dafür spricht auch eine Karteikarte aus dem Februar 1940, die zu einer Rubrik »Psychologie des Kommunismus« gehörte.³⁰

Tags darauf abstrahierte Ossowski diese Überlegungen auf Bogen IV (Abb. 8).³¹ Ausgehend von der »Unsterblichkeit« bestimmter gesellschaftlicher Strömungen und immer wieder gleicher ideeller Gegensätze über Epochen hinweg, fragte er, ob diese Parallelen auf ähnliche soziale Verhältnisse, die Allgemeinheit bestimmter psychologischer Typen oder eine »Wanderung von Ideen« zurückzuführen seien.³² Davon ausgehend fragte Ossowski nach den Ursachen für die Entwicklung gegensätzlicher Interpretationen, paralleler Strömungen und Traditionsbildungen. Wie stehen objektive und subjektive Wirklichkeiten zueinander, inwieweit könnte die Form einer Gesellschaft Einfluss auf ihre psychische Konstitution haben? Neben vielen religionswissenschaftlichen Beispielen³³ erwähnte Ossowski die Skizze über den Kommunismus vom Vortag, um die Fragen funktionalistisch zu wenden: Wie hatte sich der Kommunismus als »Geschöpf einer Epoche« in anderen Zeiträumen ausgestaltet, welche sozialen Schichten und psychologischen Konstitutionen hatten dies begünstigt? Diesen Punkt verstärkte Ossowski durch den Verweis auf eine mögliche Verbindung »ideeller Gegensätze mit der Vielschichtigkeit der menschlichen Natur«.

Auf dem dritten Bogen³⁴ (Abb. 7) führte Ossowski einige Fragen aus, die er gleichentags im Brief an seine Frau formulierte. Ausgehend von der »Frage

³⁰ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe], 227.

³¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: Ideologie i postawy społeczne], 32.

³² Den Begriff der »Wanderung von Ideen« hatte der polnische Philosoph und Soziologe Ludwik Krzywicki geprägt. Vgl. Ludwik Krzywicki, 1974 [1897]. »Wędrowka idei«, in: *Dzieła* (Bd. 9/1: Szkice socjologiczne), 189–202. Ossowski hatte am 1.3.1940 auf einer weiteren Karteikarte mit Titel »Rolle der ›Idee‹« notiert: »Einflüsse Platons, der Bergpredigt und der Kirchenväter in verschiedenen Epochen. Einflüsse des Joachim von Fiore, Wicliffe, Morus.« Diesen Eintrag übernahm er im Forschungsplan in Typographie und Wortlaut fast identisch. ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe], 228.

³³ Zu den Bereichen, die Ossowski anführt, zählen etwa die »Hussitenkriege, mittelalterliche Ketzerei, und die Jahre 1848–1849« oder »Tendenzen von Humanitarismus, Freiheit, Demokratismus« sowie die »Geschichtlichkeit des [...] ›Bürgers‹ [...]« und im Zusammenhang damit der »Typ des Philisters«. Den Block über die »Rolle der ›Idee‹«, in dem nach den Einflüssen Platons, der Bergpredigt und Thomas Morus' in verschiedenen Epochen gefragt wird, hatte Ossowski fast wörtlich und nur etwas verkürzt von einer am 1.3.1940 beschriebenen Karteikarte kopiert. ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe], 228.

³⁴ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: Ideologie i postawy społeczne], 31.

[nach] der ›wahren Natur‹ des Menschen« gelangte er zu soziologischen »Handlungsmotiven«. Diese standen nicht nur im Zentrum des Papiers, sondern auch im Mittelpunkt seiner Überlegungen – hier wie da koppelte er sie mit der Idee der Vielschichtigkeit. Diese war schon in der Überschrift eng mit der gesellschaftlichen Fiktion verbunden. Ossowski verwies hier auf die Metaphorik des Theaters, die den ganzen Bogen beherrschte, aber Gegenstand der Analyse blieb. So notierte er Schauspielerei, *cabotinage* und »Ehrlichkeit gegen sich selbst«, um diese Begriffe soziologisch zu analysieren, und zwar im Hinblick auf die psychische und soziale Akzeptanz von Motiven, Handlungen und Bedürfnissen. Ein Block zur »Selbsttäuschung und gesellschaftlichen Täuschung«, der mit dem Stichpunkt »Theatralisierung des gesellschaftlichen Lebens« endet, versammelt verschiedene Formen der Fiktion: »bewusste und unbewusste Fiktion; subjektive Bilder der sozialen Wirklichkeit, die nicht als Fiktion reflektiert werden; Fiktion als marginales Bild, das nicht ernstgenommen werde; Fiktion und Stereotypen; soziale und Selbstthechelei«. ³⁵

Mehrfach notierte er Hinweise zur Gruppenabhängigkeit individueller Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit und deren Relevanz für individuelle Reflexion und Handlung. Hier ist erneut die Vielschichtigkeit zentral, die auf dem Papier dem Manichäismus nahesteht. Gesellschaftliche Fiktion schien also lebenspraktische und theoretische Konsequenzen zu haben, auch hinsichtlich der (wissenschaftlichen) Beobachtung von Fiktion. Schriftlichkeit bekam hier eine zentrale Rolle, insbesondere bezüglich literarischer Formen: »Theater, Kinderspiele, bestimmte belletristische Formen«.

Wie erwähnt, beschäftigte Ossowski sich intensiv mit dem wechselseitigen Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Logiken sozialer Integration. Ohne selbst eine Theorie der Handlung zu formulieren, untersuchte er das denkende und handelnde Individuum insbesondere in der Wissenschaftsforschung. An den selbstreflexiven Schriftzeugnisse aus den Jahren der Okkupation lässt sich nachvollziehen, wie sich das epistemologische Problem dieses Subjekts als an-

³⁵ »Schauspielerei, cabotinage [vel Schmierenkomoödie] und ›Ehrlichkeit gegen sich selbst‹« hatte Ossowski in Lemberg mit Jerzy Kreczmar diskutiert. Das hier mit dem französischen Begriff »cabotinage« übersetzte »kabotynizm« steht hier als »Effekthascherei« oder »Schmierentheater« der »Schauspielerei« gegenüber (siehe dazu Kap. 4.5). Von der Theatralisierung weist eine gelbe Markierung auf Verbindungen zur Soziologie der Kunst hin, die Ossowski ebenfalls in Lemberg zu systematisieren versucht hatte. Vgl. ArchIFIS/PAN, Rkp. 349/3 [Ossowski 1940: *Problematyka ogólnej nauki o sztuce*], 28. Vgl. dazu die Notizen für zwei Vorträge zur Kunstsoziologie ArchIFIS/PAN, Rkp. 350/5 [Ossowski 1940: *Sztuka – i życie społeczne*], 95–107 sowie ein französischsprachiges Manuskript (ArchIFIS/PAN, Rkp. 348/5 [Ossowski 1942: *Les conditions sociales*], 322–344) und einen weiteren Arbeitsplan zur Kunst im sozialen Leben. Dort auch ein Unterkapitel *Theatralisierung des Lebens und soziale Fiktionen* (poln. *Teatralizacja życia i fikcje społeczne*), datiert auf Dezember 1941 und 1942: ArchIFIS/PAN, Rkp. 348/4 [Ossowski 1941–1942: *Kultura artystyczna i życie społeczne*], 320–321. Auch hier würde sich eine tiefgehende Analyse der intertextuellen und konzeptionellen Bezüge zu Vaihingers Philosophie des Als Ob anbieten (vgl. Kap. 3.3).

thropologische Frage neu formulierte – nun ging es um die Natur des Menschen. Statt der Wechselwirkung von Theorie und Gesellschaft rückte ein Individuum in den Fokus, das zwischen den Fiktionen einen Platz zu suchen hatte, sich zu diesen Fiktionen verhalten musste und sich in diesem Umgang erst konstituierte. Die Vielschichtigkeit ist hier nicht Ausgangspunkt der Beobachtung, sondern ihre Funktion. Die »Bilder der sozialen Wirklichkeit« waren nicht mehr Abbild eines »Ding an sich« – wie Ossowski es mit Immanuel Kant nannte –, sondern Effekt sozialer, symbolischer Interaktion.

Der symbolische Interaktionismus war bei der Ausarbeitung des Forschungsplans sehr wichtig. Neben Max Weber und Georg Simmel, die zwei Schwerpunkte in der Lemberger Lektüre bildeten, las Ossowski, ähnlich wie Kula in Warschau, vor allem Florian Znaniecki, der den symbolische Interaktionismus maßgeblich mitentwickelt hatte.³⁶ Während er einige Texte bereits kannte, arbeitete er andere erstmalig durch, etwa die 1936 in englischer Sprache erschienenen *Social Actions*.³⁷ Zur Jahreswende 1940/41 verabredeten Maria Ossowska und Stanisław Ossowski sich zur Lektüre der 1934 publizierte Abhandlung *Menschen von heute und die Zivilisation der Zukunft*³⁸, um sie im Briefwechsel zu diskutieren.³⁹ Ossowski war fasziniert, wie Znaniecki verschiedene soziale Typen aus spezifischen »Erziehungskreisen« statt aus ökonomisch determinierten Klassenstrukturen ableitete,⁴⁰ und machte sich dies auf Bogen IV zur historischen Beschreibung psychologischer Konstitutionen zunutze. Viel wichtiger war aber Znanieckis »humanistischer Koeffizient«. Znaniecki ging davon aus, dass der Analyse kultureller Systeme nur das als wahr und objektiv gelten könne, was sich in der Erfahrung der beobachteten, historisch und geographisch situierten Subjekte offenbare: »In a word, the data of the cultural student are always ›somebody's‹, never ›nobody's‹ data.«⁴¹

Der humanistische Koeffizient, also die Ausprägung der soziologischen Daten im aktiven Erleben des beobachteten Individuums, war für die Untersuchung der Fiktionalisierung des Lebens besonders relevant, versprach er doch, die ständig ablaufenden Prozesse von Wertorientierung und Rationalisierung

³⁶ Vgl. dazu Elżbieta Halas, 1983. »Florian Znaniecki. Ein verkannter Vorläufer des Symbolischen Interaktionismus«, *Zeitschrift für Soziologie* 12/4, 341–352.

³⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 364, 365, 367–369: Florian Znaniecki, 1967 [1936]. *Social Actions*, New York (= Znaniecki 1967 [1936], *Social Actions*).

³⁸ Florian Znaniecki, 2001 [1934]. *Menschen von heute und die Zivilisation der Zukunft*, Frankfurt/Main (= Znaniecki 2001 [1934], *Menschen von heute*).

³⁹ Ossowska/Ossowski, 2002, Intymny portret uczonych, etwa 331, 343, 346. Siehe auch Kap. 4.4.

⁴⁰ Für Ossowskis Kommentare siehe ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 382–386.

⁴¹ Florian Znaniecki, 1968 [1934]. *The Method of Sociology*, New York, 37 (= Znaniecki 1968 [1934], *The Method*). Der »humanistische Koeffizient« wird bei Znaniecki erstmals in seiner Einführung in die Soziologie genannt: Florian Znaniecki, 1922. *Wstęp do Socjologii*, Poznań.

von Handlungen und Bedürfnissen methodisch einfangen zu können.⁴² In der radikalen Konzentration auf diesen Verlauf ergab sich die Möglichkeit, situative Änderungen sozialer Einstellungen nachzuvollziehen und damit die menschliche Vielschichtigkeit nicht als pathologischen Prozess, sondern als Ausdruck ununterbrochenen Werdens zu begreifen.⁴³ Mit Verweis auf diesen Text schrieb Ossowski später in den *Fragen zur Sozialpsychologie*, dass die menschliche Persönlichkeit als Ansammlung »einer Reihe nichtkoordinierter oder nur teils miteinander verbundener Komplexe« statt als organische Einheit beschrieben werden könne.⁴⁴ Weit entfernt davon, die Vielschichtigkeit oder später den »Polymorphismus« als Pathologie zu fassen, bemerkte Ossowski, dass der Mensch erst durch das polymorphe Spiel der Psyche zu einer »solch interessanten Kreatur« werde. Die Beschreibung der menschlichen Natur als nie fixierbares Spiel der Möglichkeiten war also keineswegs Ziel von Kritik, sondern Angriffspunkt sozialer Reform.⁴⁵

Im Arbeitsplan von Brzuchowice war der humanistische Koeffizient nicht nur in Bezug auf die Beobachtung historische Handlungsmuster relevant, sondern auch auf der Ebene sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Ossowski führte eine zweite Ebene ein, die man in Anlehnung an Niklas Luhmann einen humanistischen Koeffizienten zweiter Ordnung nennen könnte: Es ging um Beobachtung von Beobachtung.⁴⁶ Somit vereinen die Entwurfsbögen zwei Interessen – das Verhältnis von Gesellschaftsbeschreibung und Gesellschaft und das Verhältnis von Theorie und Forscherperson. Wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Wahl ihrer Gegenstände, Beschreibungen und Schlussfolgerungen nicht »objektiv« sein konnten, musste auch die theoretische Reflexion »of somebody else's active experience«⁴⁷ diesen Einflüssen unterliegen. Die »objektive soziale Wirklichkeit« war insbesondere auf Bogen II wichtig.⁴⁸ Hier ging es darum, die »Bilder« dieser Realität auf der Ebene der Beobachtung von Gesellschaft zu problematisieren. Ossowski fragte, welchen Einfluss etwa die

⁴² Aus dem Zweifel heraus, ob Aussagen über die ganze Bandbreite sozialer Handlungen von »a few permanent and fundamental psychological forces – essential attitudes, wishes, desires, or what not« abgeleitet werden könnten, war Znaniecki dazu übergegangen, Handlungen »in their empirical concreteness and variety« zu belassen und sie »such as they are« zu untersuchen, »without any *a priori* assumptions concerning the psychological sources from which they spring«. Znaniecki 1967 [1936], *Social Actions*, VIII.

⁴³ Znaniecki 1967 [1925], *The Laws*, 2. Znaniecki sprach von »becoming«.

⁴⁴ Vgl. Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 112. Ossowski bezog sich hier auf Znaniecki 1967 [1925], *The Laws*, 49–51.

⁴⁵ Vgl. Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 112, der sich bezieht auf: Znaniecki 1967 [1925], *The Laws*, 49–51

⁴⁶ Vgl. Niklas Luhmann, 1999. »Kultur als historischer Begriff«, in: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (Bd. 4), Frankfurt/Main, 31–54: 32.

⁴⁷ Znaniecki 1968 [1934], *The Method*, 37.

⁴⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: *Ideologie i postawy społeczne*], 30.

behavioristische Gesellschaftsidee auf eine »objektive soziale Wirklichkeit« habe und ob theoretische und kolloquialisierte Beschreibungen nicht längst in die »Struktur der untersuchten Wirklichkeit« eingegangen seien, selbst wenn oder gerade weil der Behaviorismus sich diesem Gedanken verwehrte.

Es ging Ossowski darum, eine Metaperspektive einzunehmen, um die Soziologie als Disziplin zu betrachten. Dazu stellte er sie der Geschichte und der Psychologie gegenüber. Dabei schien ihm die Möglichkeit soziologischer und im engeren Sinne funktionalistischer Verallgemeinerungen mit der Empirie spezifischer »historischer Momente« in Konflikt zu stehen. Hier ergab sich die Frage, ob sich sozialwissenschaftliche ideographische und nomothetische Verfahren »dialektisch« vereinen ließen, da beide doch aus dem »selben Bereich von Phänomenen« schöpften.⁴⁹ In Bezug auf die Psychologie schien Ossowski ebenfalls die Allgemeingültigkeit der Erklärungen zu kurz gegriffen. Erneut nahm er die Frage aus dem Brief an seine Frau auf, ob wirklich erst die Psychoanalyse zum »Kern« des Menschen vordringe«. Er ging davon aus, dass die Fiktionalisierung des Lebens und die »Schichten« der ununterbrochen im Werden befindlichen Individualpsyche von spezifischen historisch und geographisch geprägten »Milieus« abhängig seien. Auch dies bezog Ossowski wieder auf beide Ebenen des humanistischen Koeffizienten. Er folgte Znaniecki in der Einschränkung seiner Typologie auf die »westliche Welt«, merkte aber an, dass auch dies noch ein großer Geltungsbereich sei. Soziologische Theorien könnten schon in direkter Nachbarschaft zu relativieren sein, wie Znanieckis Arbeit zeige: Dessen Beschreibung bürgerlicher Milieus oder der *inteligencja* hielt Ossowski für gelungen, weniger die der Arbeiter, die »dem Autoren offensichtlich nicht sonderlich vertraut« waren.⁵⁰

Auf Bogen I⁵¹ strukturierte Ossowski die an den beiden Vortagen gesammelten methodischen Hinweise in vier Kategorien. Erstens waren »verborgene Annahmen soziologischer und ökonomischer Theorien« herauszuarbeiten, und zwar sowohl in Bezug auf die Umstände, unter denen diese sich bestätigen würden, als auch im Hinblick auf die »schweigend angenommenen« Voraussetzungen sozialwissenschaftlichen Schreibens. Zweitens sollten die »Grenzpunkte von Ideologien und ihnen zu Grunde liegender Theorien« ausgelotet werden: Welche zeitgenössischen Ideen hatten jeweils Berücksichtigung gefunden, welche nur in Abgrenzung oder überhaupt nicht? Welche Szenarien und Ziele wurden formuliert, und wie wirkten diese? Hier nannte Ossowski das Heilsversprechen des Marxismus, aber auch die kontraintuitive, bindende Kraft angekündigter astronomischer Katastrophen. Ossowski ergänzte beide Punkte um eine dreigeteilte »Betrachtung kultureller Zusammenhänge«, die neben einem historisch-

⁴⁹ Vgl. dazu zuvor Ossowski 1967 [1935], *Prawa historyczne*, 63–64.

⁵⁰ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 386.

⁵¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: *Ideologie i postawy społeczne*], 29.

diachronen Vergleich auch »synchronistische Tabellen« vorsah, um gegenläufige und unmittelbar konkurrierende Tendenzen untersuchen zu können. Diese Vergleiche ergänzte er um eine »introspektive Methode«, die später eine zentrale Rolle einnahm:

[...] Einfühlung in bestimmte kulturelle Einstellungen; Anwendung introspektiver Negativexperimente: Einfühlung in Einstellungen, die zu ganz eigenartigen Interdependenzen führen könnten.⁵²

Dieser dritte Punkt schloss mit einem Querverweis auf den Bogen III, auf dem Ossowski die vielseitige Abhängigkeit sozialer Einstellungen systematisiert hatte. Mit dem selben Verweis endete auch der vierte Punkt, der die Relativierung soziologischer Aussagen durchleuchten hieß, und zwar im Hinblick auf die bei der Formulierung der Gesetzmäßigkeiten in Betracht gezogenen Daten, die Ossowski in einem bemerkenswerten Plural anfügte: die »Interferenz der ›humanistischen Koeffizienten‹«.

Von diesen vier Punkten wiesen vier Pfeile ins Zentrum des Bogens. Im dortigen Textblock fasste Ossowski sein Anliegen zusammen: »Suche [nach] psychologische[n] Korrelationen hinsichtlich ideologischer Konzeptionen und Gesellschaftstheorien«. Noch einmal fanden die verschiedenen Interessen zueinander. In Bezug auf die methodische Fassung der Untersuchung sind die vielen grünfarbigen Markierungen aufschlussreich, mit denen er einen Zugriff auf die Phänomene markierte. Mehrfach sah er fragebogengestützte Umfragen vor (Bögen I, III und IV), außerdem die tabellarische Zusammenfassung theoretischer Lektüre im Sinne einer Ideengeschichte (I, IV) und schließlich eine Sammlung sozialhistorischer Kontexte (III, IV, V). In der Markierung nicht ganz konsequent, brachte er zudem mehrfach die erwähnte »Introspektion« ins Spiel.

Im Rückblick auf die Selbststrukturierung, die Ossowski in seiner Zettelökonomie versuchte, wird deutlich, dass er die Kategorien aus seinem Arbeitsplan füllen konnte. Die Kategorie »Historischer Materialismus«, die unter anderem das marxistische Geschichtsverständnis, verschiedene Anhänger und Gegner Marx', aber auch den Zusammenhang von Theorie und Praxis beinhaltete, ist deutlich in Bogen V aufgegangen. Die ersten beiden Bögen stehen der ersten Kategorie »Methodologie und Probleme der Sozialwissenschaften« nahe, für die Ossowski vorgesehen hatte, soziologische Gesetze zu sammeln und deren Generalisierungen zu untersuchen. Deutlich finden sich auch die »Handlungsmotive im sozialen Leben« wieder (Bogen III), die mit der »Soziologie der Kunst« verbunden wurden, wenn es um Materialien zu »Kunst und ökonomische[m] Leben«, »Kunst und Propaganda«, oder die »Bedingtheit von ästhetischen Empfindungen [und] Öffentlichkeit« ging.⁵³

⁵² Ebd.

⁵³ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 289–291.

4.3 Anthropologisierung I

Die Schrift über die Sozialpsychologie lässt sich in der 1967 veröffentlichten Form nicht direkt aus dem Strukturentwurf von Brzuchowice ableiten. Auch der Titel *Fragen zur Sozialpsychologie* ist deutlich weiter gefasst, als in der ersten Skizze anvisiert. Deren Titel *Ideologien und soziale Einstellungen* ist vielfältig mit Ossowskis *œuvre* verknüpft und insbesondere im Nachlass ganz eindeutig mit der psychologischen Situation des Krieges verbunden. Dieser wiederum wird noch deutlicher im ersten Arbeitstitel, unter dem Ossowski sich auf das Projekt bezog. Die *Dynamik psychischer Einstellungen und das gesellschaftliche Leben* ließ die Ideologie in den Hintergrund rücken. Insgesamt verschob sich der Fokus in der Ausarbeitung des Textes schließlich auf die Fragen, die Ossowski auf Bogen II und III stellte.

Die umgekehrte Reihenfolge der Titel gibt genauso Aufschluss über Ziele und Entwicklungen im Arbeitsprozess wie eine umgekehrte Lektüre des Forschungsplans, die entgegen der Seitennummerierung, aber gemäß der Datierung vorgeht. Die Skizze, die in dieser Lesart von einer Fallstudie über den dialektischen Materialismus ausgeht und zu einer methodisch-theoretischen Reflexion subjektiver Einflüsse auf die sozialwissenschaftliche Forschung wird, bildet Ossowskis damalige Gedankenwelt ab. Spätestens seit September 1939, aber schon im Zuge der Recherchen zur im selben Jahr erschienenen Studie *Soziale Bindungen und Bluterbe* sammelte er Skizzen für eine Arbeit über kommunistische Ideologien. Zugleich hatte er begonnen, viel über soziale und individuelle Krisenbewältigungsstrategien zu lesen und vor diesem Hintergrund über die menschliche Natur nachzudenken. Diese Gedanken nahm er wieder auf, als er Überlegungen zur Fiktionalisierung sozialer Situationen anstellte und in eine Reflexion zur Epistemologie der Disziplinen Soziologie, Geschichte und Psychologie überführte. Im späteren Text zur Sozialpsychologie kehrte sich diese Abfolge allerdings um: Die Betrachtungen zu den drei Disziplinen bildeten den Ausgangspunkt für die Konzeptionalisierung des »Polymorphismus« im Text. Diese Dimension der Fiktion in den Wissenschaften, nämlich die Glättung des wilden Forschungsprozesses im Schreiben – also in der Schreibszene –, thematisierte Ossowski jedoch nicht explizit, obschon ihm ähnliche Fragestellungen aus den Zusammenhängen der Wissenschaftsforschung im Warschau der Zwischenkriegszeit geläufig waren und obwohl er seine Arbeits- und Materialtechniken so stark reflektierte. An dieser Stelle blieb jedoch der soziale Einfluss auf die sozialwissenschaftliche Persönlichkeit entscheidend, die er in Brzuchowice noch durch Fragebögen und Introspektion erkunden wollte.

Diese Verschiebung wurde schließlich zum Ausgangspunkt der Niederschrift. Die Frage nach der »wahren Natur« des Menschen und die These zur Vielschichtigkeit der Psyche rückten im Forschungsplan eng zusammen. Sie wurden von Notizen zur Vielseitigkeit und Veränderlichkeit von Einstellungen und zur

sozialen Fiktion flankiert und mit den disparaten »Bildern« gesellschaftlicher Wirklichkeit verbunden. Das Ganze verdoppelte sich in einem humanistischen Koeffizienten zweiter Ordnung, also in der sozialwissenschaftlichen Anschauung, die Bedeutung nur in vermittelter Form erkennen könne und immer Bilder einbringe, die »nicht Teil der Struktur der untersuchten Wirklichkeit« seien.

Fernab jeglicher Überlegung zum dialektischen Materialismus beginnt schließlich die Einleitung zu den *Fragen zur Sozialpsychologie* mit zwei sprachlichen Bildern, die Ossowski aus wissenschaftlichen Texten heranzog:

Eine menschliche Gruppe können wir auf vielfältige Weise erfassen. Wir können sie von außen betrachten, so wie eine Anzahl von Steinen, die am Meeresstrand verstreut sind; oder eher wie einen Schwarm Stare, die in einer schwarzen Wolke am Himmel kreisen, in der wir einzelne Punkte unterscheiden und die ihre Gestalt und Dichte jeden Moment ändert, wenn sich einzelne Exemplare bewegen: im Verhältnis zu anderen Einzelexemplaren und im Verhältnis zur ganzen Gruppe.⁵⁴

Die Metaphorik von Gesellschaftsbeschreibung sei keineswegs trivial, wie es weiter heißt. Die Beschreibung einer Gruppe prinzipiell voneinander unabhängiger und mehr oder weniger statischer Individuen ermögliche der Demographie Aussagen über Alter, Geschlecht, Beruf, Dichte, Todes- und Geburtenraten oder Migration, dem Behaviorismus aber einen spezifischen Blick auf die Interaktion.⁵⁵ Auf die gegenseitige Bedingtheit sprachlicher Fassung und wissenschaftlicher Fragestellung hatte Ossowski bereits in seiner Arbeit über soziale Bindungen hingewiesen. An dieser Stelle kam er darauf zurück, um insbesondere die Bereiche in den Blick zu nehmen, die sprachliche Darstellung sonst verdeckt. Die titelgebende Dynamik sozialer Einstellungen sei aber in der Betrachtung von Staren und Steinen nicht zu fassen, was Ossowski zu einer rhetorisch-methodischen Volte veranlasste:

[...] man kann eine Gruppe denkender und fühlender Persönlichkeiten in ihr sehen, eine Gruppe verbunden durch ein äußerst kompliziertes Netz von intellektuellen und emotionalen Beziehungen. Dann interessieren uns die Bilder dieser Gruppe und die Bilder der einzelnen Mitglieder, die im Bewusstsein jeder dieser Persönlichkeiten auftauchen; uns interessieren die wohlwollenden und missgünstigen Gefühle, mit denen diese Bilder gefärbt sind, es interessiert das mit ihnen verbundene Gefühl gesellschaftlicher Bindung sowie die von diesen Persönlichkeiten durchlebten Bedürfnisse und die Absichten, die die Gruppe und einzelne Mitglieder betreffen, es interessiert der Grad der Übereinstimmung psychischer Einstellungen, Vorstellungen und Urteile im Schoß der [...] Gruppe. Das Wesen der Gruppe erblicken wir dann nicht in den räumlichen Beziehungen, sondern im Bewusstsein der einzelnen Individuen. Aus dem menschlichen Bewusstsein entspringt für uns erst die gesellschaftliche Wirklichkeit.⁵⁶

⁵⁴ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 9.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd., 10.

Der Blick lässt hier von der Gruppe von Individuen ab und richtet sich auf das individuelle Verhältnis zu dieser Gruppe, also auf das »menschliche Individuum als Element der sozialen Struktur und des gesellschaftlichen Lebens«. Statt Beziehungen sollten Erlebnisse beschrieben werden, statt äußerlicher Beobachtung Fragebögen und Introspektion oder »Einfühlung« relevant sein. Das bedeutete aber auch, das Bewusstsein des Individuums in dessen Umfeld aufzusuchen, wo Ossowski mit Znaniecki den Ursprung der gesellschaftlichen Wirklichkeit anlegte. Hier rückte die Vielschichtigkeit der Psyche in den Mittelpunkt, die im vielfach wahrgenommenen Wechselspiel »ehrlicher« und »unehrlicher« Momente Ausdruck fand:⁵⁷

Nur dort nehmen die Begriffe von Freiheit und Zwang einen Sinn an, nur dort können wir die Ausgestaltung sozialer Einstellungen und die Rolle der Ideologie in den Vorstellungen vom gesellschaftlichen Leben studieren, den Konflikt zwischen Nutzen und direktem Reiz bestimmter Handlungen, das Schrumpfen und die Erweiterung des Mitgefühls.⁵⁸

Zwischen dem Forschungsplan und der Niederschrift der Einleitung hatte sich die Perspektive anthropologisiert. Statt einer Analyse des Marxismus legte Ossowski »das menschliche Individuum als Element der gesellschaftlichen Struktur und des gesellschaftlichen Lebens« als zentrales Interesse der Schrift fest.⁵⁹ Die soziologische Analyse von Ideologien, mit der Ossowski sich vor dem September 1939 beschäftigt hatte, war zu einer Untersuchung der Teilhabe an den Erzählungen von Religion, Rasse und Nation geworden. Die Anthropologisierung bestand im Fokuswechsel von der Erzählung auf die Selbststrukturierung der Erzählenden. Waren die ersten Beobachtungen des Krieges noch von Beschreibungen verschiedener Gruppen geprägt – etwa nach Dienstgraden geordnete militärische Kontexte oder die in Białystok versammelten Warschauer Bohémiens – nahmen später einzelne Personen im Spiegel moralischer, psychologischer oder soziologischer Reflexionen mehr und mehr Raum ein. In der Lemberger Zeit gewannen die Aufzeichnungen im Notizbuch stark an Masse und Dynamik und verdichteten sich dabei um einige Pole herum. Neben der Lektüre religiöser und nationaler Heilserzählungen mehrten sich Beobachtungen zur Entwicklung sozialer Einstellungen in Individuen in ihrer großen Vielfalt. Zu dieser Zeit zeichnete Ossowski unzählige Gespräche auf, in denen er mit seinen Gegenübern Motive sozialen Auftretens diskutierte.

In der Einleitung der *Fragen zur Sozialpsychologie* heißt es weiter, die Untersuchung der Beschaffenheit der menschlichen Psyche dränge sich insbesondere während des Krieges auf, da diese Zeit grundlegende Zweifel am »Wert der menschlichen Natur« gefördert habe, die am »traditionellen Bild der menschlichen Seele« rüttelten. Es stehe zu vermuten, dass die tatsächliche Beschaffenheit

⁵⁷ Ebd., 12.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

der Psyche sich von traditionellen Vorstellungen fundamental unterscheidet und auch die Metaphorik älterer Menschenbilder zu überprüfen sei.⁶⁰ Statt einer Gesellschaft von Menschen rückte der vergesellschaftete Mensch in den Mittelpunkt.

Wie am Forschungsplan aus dem Januar 1941 deutlich wird, plante Ossowski nicht nur, verstärkt das Individuum in den Blick zu nehmen, sondern auch die Beschreibungskategorien für das zwischenmenschliche Verhalten genauer zu betrachten. Die vielschichtige Natur des Menschen, das Fiktionale des sozialen Bandes und die sprachliche Verfasstheit sozialer Phänomene sind im Entwurf miteinander verbunden und deuten auf die Politik der Schreibszenen hin. Ossowski gestand zwar dem individuellen Bewusstsein zu, das Verhältnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit und ihrer Bilder prinzipiell erkennen und die Fiktionalität des eigenen Auftretens reflektieren zu können, und kam damit Wykas späterer Fassung des *Leben als ob* sehr nahe. Gleichzeitig machte er aber den Aspekt der Täuschung und Selbsttäuschung systematisch stark und verband die Fiktion und die Vielschichtigkeit der Psyche in einer Theatermetaphorik miteinander, die über Wykas Schilderungen hinausging. Diesen Fokus formulierte er später in den *Fragen zur Sozialpsychologie* aus: Es ging weniger um die Ausbildung bestimmter sozialer Typen als widersprüchliche Ausformungen der menschlichen Natur als vielmehr um die Gegensätze, die in der mentalen und charakterlichen Performanz einzelner Menschen zu beobachten waren. Eng damit verbunden sah er in bestimmten Situationen durchlebte psychologische Konflikte.⁶¹ Der Punkt der sprachlichen Verfasstheit sozialer Phänomene bezog sich dabei nicht nur auf den Einfluss der Erzählungen von Gesellschaft auf individuelle Einstellungen, sondern auch auf die Prägung sozialwissenschaftlicher Theorien durch die metaphorische Auskleidung der Darstellung.

4.4 Sprache und Imagination der Sozialwissenschaften

Das Verhältnis von wissenschaftlicher Methode, Erzählung und Erkenntnis hatte Ossowski seit den späten 1920er Jahren beschäftigt. Von den Texten zur Wissenschaftsforschung über die Studie zur Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein (1957) bis hin zur letzten Arbeit über die Verfassung der Sozialwissenschaften suchte er einen Außenblick auf die Soziologie zu gewinnen, um ihre Entwicklung in einen breiteren politischen und sozialen Kontext einzubetten. Besonders interessierte ihn die rhetorische Trennung von Forschung und Wissenschaftsorganisation. Neben den Ursprüngen und Auswirkungen der Metaphorik wissenschaftlicher Sprachen analysierte er vor allem das Selbstverständnis der Forscherpersönlichkeiten, die er mit dem methodologischen Begriff der »In-

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd., 70.

trospektion« oder »Einfühlung« bezeichnete. Schon mit dem ersten Satz ordnen sich auch die *Fragen zur Sozialpsychologie* in diesen Kontext ein: Stare und Steine dienen hier nicht der Veranschaulichung eines Arguments, sondern der Erläuterung der Konsequenzen metaphorischen Sprachgebrauchs. Während die behavioristische Diktion per Metapher individuelle Äußerungen eliminierte, hielt Ossowski diese jedoch in kontrollierter Einfühlung für nutzbar.

Die *Besonderheiten der Sozialwissenschaften* lassen sich unter Vorbehalt als Bilanz dieser Forschungen lesen. 1962 beschrieb Ossowski die Ausdifferenzierung der Sozialwissenschaften nicht anhand von Institutionen, Autoren oder Theorien, sondern mit Blick auf »die Thematik, die Formulierung der Probleme, die Begriffsapparatur und die Forschungsmethoden«. ⁶² Daraufhin listete er sechs historische Ausprägungen der Sozialwissenschaften auf:

An erster Stelle ließen sich Staatslehre und die Regierungskunst nennen. [...] Ebenso alt ist die zweite Disziplin, die Geschichtsschreibung, welche die Geschichtsschreiber entweder zur Geschichtsphilosophie oder zu Verallgemeinerungen auf der Grundlage historischer Materialien führte. [...] Die dritte Richtung entsteht wie die erste aus praktischen Aufgaben – es ist die Wirtschaftswissenschaft. [...] Marx veröffentlichte seine gesamte, folgenreiche Soziologie unter dem Namen der Ökonomie, während sein Hauptwerk den Titel *Das Kapital* trägt. Viele Jahre später hatte Max Weber einen ökonomischen Lehrstuhl inne, als er seine soziologischen Thesen vortrug. – Die vierte Richtung [...] ist die Lehre von den fremden Völkern [...] die Ethnographie, die Ethnologie, die Völkerpsychologie und die Sozialanthropologie. ⁶³

Neben diesen klassischen Disziplinen hätten sich zwei jüngere Fachrichtungen entwickelt:

Führen wir als fünfte Richtung die Wissenschaft vom Menschen an. Von ihren beiden Zweigen, der Physiologie und der Psychologie, interessiert hier natürlich die letztere. [...] Sozialpsychologie [bildet sich] als besondere Disziplin heraus, und ihre Anhänger bemühen sich, sie auf verschiedene Weise von der Soziologie einerseits und von der »Individualpsychologie« oder konkreter: Psychophysiologie andererseits abzugrenzen.

Die jüngste Richtung [...] entstand schließlich unter dem eigenen Namen der »Soziologie«. Diese Wissenschaft trat auf, als bereits ein bedeutender Teil der Fragestellungen, auf die sie zielt, anderen Disziplinen zugeordnet oder zum Gegenstand einer neuen Disziplin geworden war, die aus der Psychologie hervorging. ⁶⁴

Diese historische Verwandtschaft von Politologie, Geschichte, Ökonomie, Ethnologie, Sozialpsychologie und Soziologie stellte Ossowski eher *en passant* fest. Vielmehr interessierten ihn die Binnendifferenzierungen, die er entlang spezifischer disziplinärer Interessen untersuchte. Anhand des Begriffs der »sozialen Gruppe« stellte er verschiedene Konnotationen gegeneinander, deren Signifikate sich zwar

⁶² Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*, 9.

⁶³ Ebd., 10–11.

⁶⁴ Ebd., 11.

ähnelten, aber nie kongruent waren. Zugleich machte er auf soziale Rückkopplungseffekte aufmerksam, die in der historischen Entwicklung unterschiedlicher sprachlicher Verfasstheit der »sozialen Gruppe« beobachtbar seien, um dauerhafte Auswirkungen und die Prägung kultureller Begriffe zu beschreiben.

Besonderes Augenmerk legte er hier auf die Imaginationsleistung des semantischen Gehalts. Die sprachliche Einfassung der »Gruppe« als anthropomorphen Organismus oder Körper habe etwa die Idee einer »Kollektivseele« nahegelegt und in diesem metaphorischen Sprung legte Ossowski die Ausdifferenzierung von Individual- und Sozialpsychologie an.⁶⁵ Dabei bezeichnete er sowohl die kollektive wie auch die individuelle Seele als »Fiktionen«. Fast spöttisch formulierte Ossowski, dass der »aufmerksame Leser [...] Durkheims [...], der nicht auf seine philosophischen Deklarationen, sondern auf den Gebrauch achtet, den der Verfasser bei der Erklärung konkreter Sachverhalte von den ›kollektiven Vorstellungen‹ macht«, nicht daran zweifeln könne, dass die »kollektive Seele« lediglich »Bezeichnung einer gewissen Kombination von Elementen der individuellen Psyche« sei. Auch »entgegen der ständigen Beteuerungen« Durkheims müssten also die kollektiven Vorstellungen auf die erlebenden Individuen zurückgeführt werden.⁶⁶

Den Vorwurf, Durkheim habe die Gesellschaft zu Ungunsten des Individuums zum »Schöpfer der Seelen« ausgerufen, hatte Ossowski schon 20 Jahre zuvor im okkupierten Warschau erhoben. Die Trennung einer individuellen und überindividuellen Sphäre der Persönlichkeit, in der das »Kollektivbewusstsein« eine vorgezogene Stellung genoss und »von außen« auf die individuelle Psyche wirke, sei suggestiv und fruchtbar, aber in der Formulierung unpräzise und unglücklich. Diesen Irrtum Durkheims habe dessen Zeitgenosse Jean Izoulet in der paradigmatischen Formel »die Seele ist die Tochter der Stadt« gefasst. Das soziologische Problem zunächst bei Seite schiebend verwies Ossowski auf ältere Texte, in denen das Individuum vor der Gesellschaft auftreten konnte. Diese Unmittelbarkeit sei vom paradiesischen Adam bis hin zu Rousseau kaum bezweifelt worden.⁶⁷ Aus dieser Perspektive bleiben Ossowskis Ausführungen von 1962 lediglich ergänzte Wiederholung: Dort heißt es, das Soziale werde entweder in Kollektiven mit spezifischen Attributen gesucht und gefunden oder aber in der Beziehung zwischen zwei Individuen. Wo Karl Marx, Max Weber, Émile Durkheim sowie dessen Schüler Marcel Mauss oder Stefan Czarnowski und William McDougall das Kollektiv zur zentralen Instanz erhoben, hatten Theoretiker wie Gabriel Tarde, Vilfredo Pareto, Leopold von Wiese, Edward Abramowski, Floyd H. Allport oder die Soziometriker dem ein atomistisches Modell entgegengesetzt.⁶⁸

⁶⁵ Ebd., 26.

⁶⁶ Ebd., 24–25.

⁶⁷ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 41–42.

⁶⁸ Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*, 27–30.

Das Verhältnis von wissenschaftlicher Methode, Rhetorik, Erzählung und Erkenntnis spielte auch in den *Fragen zur Sozialpsychologie* eine Rolle, allerdings ohne dass Ossowski sich für eine der beiden Beschreibungsoptionen entschied. Schien die erste Interpretation zu vage, ging die zweite wohl nicht weit genug. Dies aber ist nicht entscheidend, denn Ossowski ging es hier um eine metaperspektivische Beobachtung. Dabei stellte sich nicht die Frage, ob nun Thomas Hobbes' Leviathan, die Klasse, Starenschwärme oder Steinhäufen die treffende Metapher zur Beschreibung sozialer Gruppen sei, sondern vielmehr welchen Platz diese Bezeichnungen in der Entwicklung von Gesellschaft und deren systematischer Beobachtung einnahmen. Das ethisch-anthropologische Problem, das im Ursprung des Textes stand, wird vom späteren Titel der Schrift etwas verwischt. Während der Okkupation interessierte Ossowski sich vor allem für den individuellen Umgang mit den fiktionalen Elementen gesellschaftlicher Bindungen. Es ging ihm weniger darum, einen individualpsychologischen Ansatz durch das Verständnis einer kollektiv geprägten, polymorphen Seele zu ersetzen, als Letztere zur Erklärung der gesellschaftlichen Schieflage zu erkunden und darauf aufbauend eine neue Sozialpolitik einzusetzen. Ausgangspunkt war das Individuum, das sich seit Kriegsausbruch im Strudel gedoppelter Okkupationsrealität und alter sozialer Rollen verhalten musste. Statt der Stabilisierung von Gesellschaft in ihrer Selbsterzählung rückte im ursprünglichen Arbeitstitel die *Dynamik sozialer Einstellungen* als prozessuale Grundlage von Integration in den Fokus. Sofern dies als Fortschreibung seiner Arbeiten aus der Vorkriegszeit zu verstehen ist, in denen Ossowski dieses Problem an den Figuren Wissenschaftler, Funktionär und Künstler untersucht hatte, könnte Ossowskis Arbeit auch als Untersuchung einer textuellen Praxis der (sozialwissenschaftlichen) Theorie bezeichnet werden. Dies schloss den Prozess der Ausarbeitung, deren wissenschaftliche wie gesellschaftliche Rezeption und bei einflussreichen Texten schließlich die Konsequenzen für individualpsychische Entwicklungsprozesse mit ein.

Zur Kritik der prägenden Erzählung und Metaphorik wissenschaftlicher Texte brachte Ossowski zwei Beispiele vor, die beide erstmals während der Okkupation nachzuweisen sind. Er bezog sich nicht nur auf Émile Durkheim, sondern immer wieder auch auf Sigmund Freuds Psychoanalyse. Durkheim und viele andere frühe Soziologen hätten zwar erkannt, dass die Struktur der Seele oder Psyche keineswegs individuelle Substanz sei, sondern sozialer Prägung unterliege. Nachdem sie diese oft religiöse Interpretation überwunden hatten, seien diese frühen Autoren aber meist dem Irrtum aufgesessen, dass ein Individuum immer nur von einer einzigen sozialen Gruppe beeinflusst sei: nach Herbert Spencer vom gesellschaftlichen Organismus, bei Karl Marx von der Klasse und bei Durkheim von der Nation. Auch Hobbes' Leviathan ließe sich hier einreihen. Solche Setzungen hätten die Theoriebildung stark geprägt.⁶⁹ In den *Fragen zur Sozial-*

⁶⁹ Vgl. ebd., 20–22.

psychologie kritisierte Ossowski, dass diese oft apriorischen Setzungen die Konzeption der Seele oder Psyche als kollektive oder individuelle Objekte zwar erst ermöglicht hätten, gleichzeitig aber in hypostasierten Metaphern körperlicher Integrität jegliche Pluralität allzu früh ausschließen würden. Aufgrund dieser Beobachtung – so schrieb Ossowski im Krieg – sei aber von dem Normalfall auszugehen, dass der moderne Mensch stets in mehreren, sich räumlich und zeitlich überschneidenden Kontexten agiere.⁷⁰

Eine etwas andere Beobachtung machte Ossowski in der Sprache Sigmund Freuds. In der kulturtheoretischen Schrift über *Das Unbehagen in der Kultur*, die er bereits vor dem Krieg gelesen hatte, sah Ossowski einen äußerst einflussreichen Grenzfall zwischen Wissenschaftlichkeit und Kunst. »Mythologie, aber sehr interessant«, fiel auch Maria Ossowskas Urteil aus.⁷¹ Wiederum beipflichtend zeigte besonders Ossowski sich vom »Einfallsreichtum« des Autors beeindruckt.⁷² Die Bewertung dieses »mythologischen Buchs« über die Frage nach der Beschaffenheit des Menschen schwankte zwischen dem Lob des literarischen Ausdrucks und dem Zweifel an der Zitierfähigkeit der Schrift als kulturphilosophische Analyse. Ossowski bemerkte in Freuds Widerstreit zwischen Liebes- und Todestrieb eine Zweifelt als Grundlage der psychischen Struktur angelegt. In Bezug auf seine eigene Beschreibung der Vielschichtigkeit wies er diese aber zurück, da es sich nach Freud um einen Konflikt zweier »Urtriebe« mit »biologischer Basis« handele, die jeglicher Kultur vorgängig seien. Darin konnte er keine Entsprechung im Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft finden.⁷³ Ossowski bezeichnete die Freud'sche Metaphorik und damit die Figuren *Eros* und – den hier noch »Todestrieb« genannten – *Thanatos* später als »literarische« Konzepte. Zwar könne die Kunst durch den Hinweis auf »bestimmte Tatsachen, bestimmte Ähnlichkeiten oder Kausalzusammenhänge« soziologische und psychologische Entdeckungen machen, sie sei dabei aber keinen bestimmten wissenschaftlichen Idealen unterworfen: Arbeitsweise, Materialwahl und Werturteilen fehle Transparenz. Der Text musste jedoch nicht aus dem Wissenschaftlichen ausscheiden, schließlich habe Freud ihn als Psychiater verfasst und »seine Ideen [...] zu einer wissenschaftlichen Konstruktion verknüpft, [...] wissenschaftliche Terminologie benutzt und [...] allgemeine Thesen formuliert«. ⁷⁴ Was Durkheim nach Ossowski übersehen hatte, trieb Freud also zu weit.

⁷⁰ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 118–121. Später nahm Ossowski diesen Faden wieder auf: Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*, 24.

⁷¹ Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonego*, 318.

⁷² Ebd., 320.

⁷³ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 61–62.

⁷⁴ Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*, 201, 203–205. Als weitere Beispiele für präzise, aber nicht im engeren Sinne wissenschaftliche Gesellschaftsbeschreibungen führte Ossowski hier außerdem das *Kommunistische Manifest* und die Tragödien des Sophokles an. William Shakespeare, Juliusz Słowacki, Adam Mickiewicz, Leo Tolstoi, Stendhal, Pyle und Mauldin nannte er als erste Beobachter massenpsychologischer Phänomene. Während der Besatzung

Obwohl Freuds Literarizität und die vorschnelle Festlegung Durkheims aus Ossowskis Sicht problematisch waren, rückten Sozialwissenschaften und Kunst in ein produktives Verhältnis. Metaphern und Fiktionen blieben trotz allem unumgänglich. Bedingung war aber, sie im wissenschaftlichen Zusammenhang als Rhetorik auszuflaggen. Abgesehen davon sah Ossowski in Einfühlung oder Introspektion eine Tätigkeit, die Soziologie und Kunst gemein sei.⁷⁵ Diese Nähe zwischen Wissenschaft und Kunst war unter dem Begriff des Schöpferischen (poln. *twórczość*) in Warschau schon vor dem Krieg lebhaft diskutiert worden, als man Möglichkeiten suchte, das kreative Moment pädagogisch einzuhegen.⁷⁶

Eine methodisch produktive Position zwischen Freud und Durkheim fand Ossowski noch in Lemberg bei Florian Znaniecki. In den Notizen zu der 1936 erschienenen Schrift *Social Actions* lobte er Znaniecki dafür, sich in verschiedene Ansichten »einzufühlen« und dies gegen alle Gepflogenheiten in soziologische Analysen einzubeziehen. Das erfordere »eine Menge künstlerischer Intuition und gleichzeitig die Fähigkeit, in scheinbar sehr disparaten Situationen Analogien zu sehen«.⁷⁷ Um diese Individualität verschiedener Einstellungen einzufangen, die soziologisch bestimmte Gruppen- oder Klassengrenzen überschritten, hatte Znaniecki 1922 den Begriff des humanistischen Koeffizienten eingeführt. Ossowski war dieser Überlegung bereits 1939 gefolgt und nahm sie nun erneut auf.⁷⁸

In seinen Aufschrieben sammelte Ossowski Beispiele unterschiedlicher Beurteilungen sozialer Handlungen. Je nachdem, ob im Freien oder im Konzertsaal gehört, könne ein Niesen Mitgefühl oder Ärger hervorrufen; je nachdem, wer einen bewaffneten Konflikt beschreibe, könne die Rede von einem »Massaker« oder einem »Aufstand« sein. Die Notizen zur Lektüre Znanieckis betreffen fast ausschließlich solche Kollisionen von Wertvorstellungen. Für die Untersuchung der polymorphen Psyche sammelte Ossowski alltägliche, historische und literarische Beispiele, in denen er Dopplungen von Wertskalen identifizierte: das Niesen im Zuschauerraum, Don Quichote, Ovid, schottische Puristen, polnische Katholiken, bürgerliche Revolutionäre, den polnischen Romantiker Zygmunt

nannte er in diesem Zusammenhang auch Stendhal und George B. Shaw: Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 56–60.

⁷⁵ Ossowski 1982 [1962], *Die Besonderheiten*, 201, außerdem 288. Aus Lemberg schrieb Ossowski, dass es für das Einfühlen einiges an »künstlerischem Temperament« bedürfe: Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 348. Vgl. ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 386.

⁷⁶ Vgl. Ossowski 1937, *Nauki humanistyczne*, 10.

⁷⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 367. Am selben Tag und unmittelbar anschließend notierte Ossowski übrigens Anmerkungen zum Manichäismus (»ad. manicheizm«).

⁷⁸ Vgl. Ossowski 1939, *Więź społeczna*, 3. Vgl. dazu Cain 2020, *On Racism and Scholarship*.

Krasiński und dessen englischen Freund Henry Reeve sowie »professorale Milieus«. ⁷⁹

Neben den *Social Actions* war ein weiteres Werk Znanieckis besonders wichtig für Ossowski. Wie erwähnt hatten er und Maria Ossowska sich Ende 1940 darauf verständigt, Znanieckis Buch *Menschen von heute und die Zivilisation der Zukunft* zu lesen und in ihren Briefen zu diskutieren. Nach der parallelen Lektüre zeigten sich beide vom methodischen Vorgehen beeindruckt. ⁸⁰ Während ihr der Text bisweilen allzu »psychologistisch« schien, hob er den Ansatz hervor, soziale Typen nicht aus Klassengegensätzen, sondern aus diachronen, »gesellschaftlichen Quellen« und deren Überlagerungen abzuleiten. ⁸¹ Abermals lobte er Znaniecki, ein sozial determiniertes Individuum zu denken, ohne die individuelle Wahrnehmung gesellschaftlicher Phänomene aus der soziologischen Analyse auszuschließen. ⁸²

Znaniecki untersuchte in diesem Buch »Personenbildungsbestrebungen« in »zivilisierten Gesellschaften«. Aus der Analyse biographischer Milieus entwickelte er eine Typologie der »Auswahl und Gestaltung persönlicher Rollen im erwachsenen Leben«. Dabei hatte er drei »Hauptklassen« sozialer Kreise ausgemacht, die Kindheit und Jugend von Individuen prägen würden: Erziehungs-, Arbeits- und Spielkreise. Laut Znaniecki beeinflussten diese Kreise die Ausbildung der Persönlichkeit, die Vorlieben für soziale Kontexte und Rollen sowie die Art und Weise des Auftretens in fremden Kontexten. Zu den zentralen Institutionen der Erziehungskreise zählte Znaniecki Familie und Schule. Für die Arbeitskreise benannte er Betriebe, Werkstätten und Fabriken und für die Spielkreise »Kontexte des Amusements«. Empirisch könnten Individuen durchaus gleichmäßig in allen dreien oder auch ausschließlich in einem einzigen Kreis sozialisiert werden, als Regelfall hätten aber asymmetrische Überschneidungsverhältnisse zu gelten. Je nach prägendem Kreis seien daher drei biographische Typen auszumachen: Wohlerzogene, Arbeitsmenschen und Spielmenschen. ⁸³

⁷⁹ Solche Dualität könne sich auch entlang der Trennlinie zwischen privatem und öffentlichen Leben zeigen, wenn etwa zu öffentlichen Anlässen in akademischen Milieus Wissenschaft und Kunst als höchste Werte gepriesen werden und das »nichtoffizielle Leben« durchaus auch auf Einkünfte, Mittagessen und Ferienunterkünfte ausgerichtet sei: ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 367. Vgl. auch das Exzerpt vom 30.10.1940 in ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Stanisław Ossowski, 1919–1944: *Materialy warsztatowe II*], 684–687. »Noch eine Komplikation«, notierte Ossowski, würde sich daraus ergeben, dass die durch ein Individuum angelegte Wertskala durchaus nicht der Gruppe eigen sein müsse, der dieses Individuum angehöre – bisweilen genüge es, diese reale oder fiktive Gruppe wertzuschätzen, um in einen Konflikt zwischen ersehnten und gelebten Werten einzutreten. ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 365.

⁸⁰ Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 358. Vgl. auch 344, 346, 347.

⁸¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 382–383.

⁸² Ebd., 384. Vgl. bereits zuvor: Ossowski 1939, *Więź społeczna*, 3. Znaniecki schien Ossowski in dieser Hinsicht in Warschauer Kreisen unterschätzt. Vgl. Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 348.

⁸³ Vgl. dazu Znaniecki 2001 [1934], *Menschen von heute*, 87. Dort heißt es: »Als Wohlerzogene

Znaniiecki beschrieb außerdem eine vierte Klasse von Abweichlern (poln. *zbozceńcy*). Dieser Restkategorie ordnete er »unternormale« Biographien zu, die aus gesellschaftlichen Ordnungen ausbrächen, und »übernormale« Biographien, denen ein ständiger Drang nach Veränderung von Ordnungen inne- wohne. Interessanterweise führte er hier den »Durchschnittspolen« an, der sich während der Teilungen im 19. Jahrhundert vor die Wahl gestellt sah, »sich an die fremde Staatsordnung anzupassen oder sich dagegen aufzulehnen«. Neben vielen Angepassten hätten einige im Geheimen rebellierte, so etwa Mickiewicz's Geheimbünde. Genau darauf führte Znaniiecki »eine bei vielen bis heute fort- dauernde« Tendenz zurück, nämlich eine »subjektiv-rebellische Einstellung zur Staatsordnung überhaupt«. ⁸⁴

Ossowski rezipierte diese letzte Kategorie nicht. Für seine Sozialpsychologie schien ihm weniger Znaniieckis Kategorienbildung als dessen methodisches Vor- gehen entscheidend zu sein. Als Władysław Raszka und in der PAU hätte er hier durchaus anknüpfen können, nach mehreren Jahren der Okkupation benötigte er die Dispositionen polnischer Rebellen des 19. Jahrhunderts aber nicht, um eine Normabweichung zu erklären, der städtebaulich, architektonisch oder pädagogisch begegnet werden sollte.

In methodischer Hinsicht ist Ossowskis Znaniiecki-Rezeption bemerkens- wert. Das Lob der Einfühlung stand konträr zu Znaniieckis Ablehnung der In- trospektion als »Spekulation«. Statt sich jedoch auf die Seite der Behavioristen zu stellen und »organische Reproduktionen« von Verhaltensmustern zu suchen oder aber die psychoanalytische Idee vorsozialer Triebe ernst zu nehmen, hatte Znaniiecki die induktive Analyse sozialer Handlungen unter Berücksichtigung des humanistischen Koeffizienten in den Mittelpunkt gestellt. Einzig die in Handlungen offenbarten Werte (*values*), Tendenzen (*tendencies*) und Ein- stellungen (*attitudes*) konnten Grundlage einer Soziologie sein. ⁸⁵ Znaniieckis induktive Herleitung einer Theorie der Handlung fußte auf einer größtmög- lichen Zahl von Materialien, die er über lange Zeit gesammelt und ausgewertet

bezeichnen wir diejenigen, die ihre ganze Kindheit und Jugend unter dem vorherrschenden Ein- fluß von Erziehungskreisen verbracht haben, indem sie in dieser Zeit entweder gar nicht oder nur in Form eines »Praktikums« zur Vorbereitung auf den eigentlichen Beruf gearbeitet haben, und deren Spiele in Kreisen von Gleichaltrigen ebenfalls unter der Kontrolle von Erziehungs- kräften standen. Bei den *Arbeitsmenschen* war die Zeit der Erziehung zu kurz und Erziehungs- kreise haben sich zu wenig mit ihnen beschäftigt, um einen starken und dauerhaften Einfluß auf ihre Zukunft auszuüben; die Zeit der Arbeit, zumindest der Hilfsarbeit unter erwachsener Leitung dagegen begann früh und dauerte ohne Unterbrechung an, so daß wenig Zeit für das Spiel mit Gleichaltrigen blieb. *Spielmenschen* dagegen standen sowohl unter dem Einfluß von Erziehungskreisen, wie auch später (möglicherweise) unter dem von Arbeitskreisen, doch aus diversen Gründen war es ihnen möglich, einen bedeutenden Teil Ihrer Zeit mit Gleichaltrigen ohne Kontrolle Erwachsener zu verbringen.« Hervorhebungen im Original.

⁸⁴ Ebd., 193–217 und insb. 206.

⁸⁵ Vgl. Znaniiecki 1967 [1936], *Social Actions*. Dort zum Behaviorismus 7–17, 654–655, zur Psychoanalyse 17–33 und zum humanistischen Koeffizienten 33–34.

hatte. Ossowski lehnte sich nun stark an dieses Gerüst an, konzentrierte sich aber auf einen bestimmten Teil. So stand die auf dem Bogen III aus Brzuchowice skizzierte Verbindung der menschlichen Vielschichtigkeit und der gesellschaftlichen Fiktion ebenfalls im Schnittpunkt der Begriffe »Einstellung«, »Wert« und »Handlung«. Bezweifelte auch Ossowski die objektive Überprüfbarkeit der Introspektion von Descartes bis Bergson, verabschiedete er sie aber nicht aus seinen Überlegungen, sondern transferierte sie aus der Methode in das Material, das er seinem induktiven Ansatz zu Grunde legte.

Introspektion wurde hier zur fortlaufenden Praxis der Selbstvergewisserung, zur (meist) reflexiven Existenzweise. Statt die Überprüfbarkeit der »Bilder von sich selbst« zu diskutieren, hob Ossowski ihre unmittelbare Wirkmächtigkeit hervor. Mit Marx und Freud führte er die Introspektion begrifflich von Kants Idee der Selbsterkenntnis oder der Aufdeckung verstellter Motive weg, um sie in einer prozessual gefassten »[Selbst]darstellung«⁸⁶ aufzulösen, die soziologischer Beobachtung und Analyse zugänglich war.⁸⁷ Ziel war es, den ununterbrochenen Einfluss mehr oder weniger stark ausgeprägter Selbstreflexion auf das individuelle Auftreten zu untersuchen. Über die Analogie eines photographischen Selbstporträts, das je nach der Position der Kamera im Verhältnis zum Körper eine bestimmte Verzerrung in der Abbildung zur Folge habe, versuchte Ossowski den Effekt zu beschreiben, den unterschiedliche Stimmungen auf das Selbstbild hatten. Die Betrachtung verzerrter Photographien beeinflusse wiederum die nachfolgende Selbstbetrachtung, sodass statt eines immer genaueren Bildes von sich selbst eher von einer ständig ablaufenden Selbstschöpfung auszugehen sei. Dabei blieben die Selbstbilder nicht der einzige Reflexionseffekt in Ossowskis Darstellung, er ergänzte sie um fremde Zuschreibungen aus dem sozialen Umgang.⁸⁸

Ossowski öffnete einen eigenen Bildraum, in dem er sein soziologisches Argument entwickelte. Die Photographie stand metaphorisch für die Selbstschöpfung im Bild, das bestimmte Zustände arretierte. Prominenter noch wurden Metaphern des Theaters. Im Kapitel *Wahl der Rolle* wechselte er zu Sprachbildern, die sich von der Momentaufnahme der Photographie abwandten und das Leben als Prozess fassten.⁸⁹ Zwischen diesen beiden Bildern spannte sich seine Interpretation der Persönlichkeitsentwicklung auf. Während er im Rollenspiel die Performanz und den situativen Wechsel zwischen verschiedenen Szenen – also sozialen Situationen – einfangen wollte, beschrieb er mit dem Vergleich zur Photographie vorübergehende Arretierungen oder Vorbilder, deren Symbolik soziale Handlungen anleite. Durch die Stabilität des Bildes suchte Ossowski Kontinuität

⁸⁶ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 22.

⁸⁷ Ebd., 17.

⁸⁸ Ebd., 18. Zur Betrachtung einer Photographie, die Maria Ossowska nach Lemberg sandte, siehe Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 369.

⁸⁹ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 26.

und Wiederholung zu erfassen. In eben diesem Zusammenhang zitierte er das gemeinsam gelesene Buch in den *Fragen zur Sozialpsychologie* mit explizitem Hinweis auf die Beschreibungen bewusster Angleichung Heranwachsender an ihre Umgebung. Entscheidend war der von Znaniecki beschriebene ständige Abgleich der Handlung mit der Vorstellung davon, wie die eigene Erscheinung in den Augen der anderen wirke. Dies bezeichnete Ossowski mit dem englischen Ausdruck »self-consciousness«, die ihm insbesondere in der *inteligencja* ausgeprägt schien und deren Beschreibung er bei Znaniecki gelobt hatte.⁹⁰

Das Lob Znanieckis gründete also auf der Flexibilität der Erziehungstypen und in der sozialen Universalität der Wohlerzogenen, Arbeitsmenschen und Spielmenschen. Der Zugang schien Ossowski jenseits aller anderen soziologischen Erklärungen zu liegen und eine Analyse zu erlauben, mit der die Grenzlinien zwischen Klassen oder Nationen messbar wurden, ohne sie apriorisch zu setzen. Hier schienen sich grundsätzliche sozialpsychologische Funktionen sichtbar machen zu lassen. Anders als Znaniecki, der eine Gesellschaftsbeschreibung im Sinn hatte, war Ossowski während des Krieges aber vor allem daran interessiert, die problematische *Dynamik sozialer Einstellungen* zu erklären, die er in seinen Pathographien gesammelt hatte. Statt einen holistischen Blick auf die ganze Gesellschaft und ihre Untergruppen zu richten, beobachtete er individuelle Handlungen an Schnittstellen zwischen diesen Gruppen, die während des Krieges und der Okkupation an Orientierung und Kohärenz eingebüßt hatten und aus dem Ruder liefen. Im Grunde näherte er sich dem Gegenstand also aus der entgegengesetzten Richtung an: Anstatt mit Znaniecki zu fragen, wie das Individuum sozialisiert werde, suchte er nach einem Bild der psychischen Beschaffenheit des Menschen, das die erschreckende Nähe von Liebe und Hass oder Grausamkeit und Sanftheit erklären helfen würde, ohne dabei womöglich pathologische, potentiell unumkehrbare Prozesse feststellen, dystopische Teleologien entwerfen oder neue Eschatologien schreiben zu müssen.

Die Zugänge Émile Durkheims, Sigmund Freuds oder auch Gabriel Tardes schienen Ossowski zu statisch, da sie die potentielle Instabilität der polymorphen Psyche nicht anders als problematisch erscheinen lassen konnten. Um die Prozesse der Destabilisierung und Festigung genauer zu illustrieren, suchte Ossowski nach weiteren Tropen, die wieder zur Photographie zurückführten. So ändere die Bestrahlung einer Photoplatte mit ultravioletttem Licht deren chemische Zusammensetzung. Rote Strahlen erhöhten hingegen ihre Temperatur. Röntgenstrahlen könnten wiederum zur Veränderung im untersuchten Körper führen. Neben Metaphern und Analogien für dauerhafte Modifikationen suchte Ossowski auch Beschreibungen für temporäre Veränderungen. Hier führte er die Erwärmung und Abkühlung einer Metallplatte bei veränderter Wärmestrahlung oder den Zeigerausschlag eines Galvanometers bei der Messung elektrischen

⁹⁰ Ebd., 36–37.

Stroms an.⁹¹ Schon bei der Beschreibung der Introspektion hatte er aus dem metaphorischen Feld der Physik geschöpft: Ähnlich der Heisenbergschen Unschärferelation, nach der bei immer genauerer Bestimmung der Position des Elektrons genau diese Position durch den zur Messung ausgesandten Photonenstrahl immer stärker verändert werde, bleibe auch die Introspektion nie ohne Auswirkungen auf das sich ergebende Bild.⁹²

Die Reflexion sprachlicher Bilder war wichtig für die Vielschichtigkeit der menschlichen Psyche. Ossowski wollte die sozialwissenschaftliche Sprache keineswegs für untauglich erklären, sondern die sprachliche Verfasstheit der betreffenden Disziplinen ergründen. Zwischen Freuds allzu phantasievoller und Durkheims unterkomplexer Herangehensweise suchte er im Rückgriff auf Znanieckis Definition der Handlung das Individuum in einer Sprache zu fassen, die präzise und zugleich unvoreingenommen sein sollte. Statt die Seele allein psychologisch, soziologisch oder historisch zu vermessen, suchte er eine möglichst umfassende sozialwissenschaftliche Erklärung für seinen Begriff des Polymorphismus. Schien die Abschottung der individuellen Seele in der Psychologie nur in narrativer Zurichtung begründet zu sein und der Funktionalismus bestimmter Soziologien genauso wie die historiographischen Begriffe der Wiederholung und Singularität ebenfalls nur in Fiktion möglich, sollte der Polymorphismus der menschlichen Psyche diese metaphorischen Sackgassen auflösen. Dies führte so weit, dass Ossowski eine eigene Kategorie in seinem Karteisystem anlegte, um die Unterscheidung der Disziplinen versuchsweise mit einer Typologie soziologischer, psychologischer und historischer Forscherfiguren zu begründen (vgl. Abb. 3, 4 und 5). Diese Systematik nahm er auch in seine Notizhefte auf.⁹³ Die objektive Wirklichkeit einer Soziologin oder eines Soziologen sei in individuell und sozial geprägten Ansichten begründet und wirke sich auf deren rhetorischen und metaphorischen Ausdruck aus, ohne dass dies im wissenschaftlichen Text thematisiert werde. Dies hatte Ossowski in Brzuchowice notiert.⁹⁴

Am Ende der Einleitung zu den *Fragen zur Sozialpsychologie* warnte Ossowski vor der Gefahr der Metapher, in der sich der humanistische Koeffizient Bahn breche. Die erzählerische Gestaltung des Individuums, etwa als »Atom der sozialen Wirklichkeit«, könne einen starken metaphorischen Sog entwickeln, der insbesondere dann verfange, wenn man in Zeiten schreibe, in denen die »unmittelbar umgebende Realität so viele Gründe zu grundlegendem Zweifel am Wert der menschlichen Natur« gebe. Die zeitgenössische Euphorie an der Energie, die im Atom schlummere, könne dann zu falschen, kurzgreifenden

⁹¹ Ebd., 31, 33.

⁹² Ebd., 21. Vgl. zur Heisenbergschen Unschärferelation und Wissenschaft im Untergrund Kap. 12.2.

⁹³ Vgl. den Eintrag vom 4.10.1943: ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 410.

⁹⁴ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: Ideologie i postawy społeczne], 30.

Schlüssen führen. Der Erzähler mahnt sich darauf selbst, in »Metaphern nichts als Metaphern« zu suchen.⁹⁵

Die Betrachtung der Ossowski'schen Textproduktion führt hier zu Campes Begriff der Schreibszene und ihren physischen, technischen und sprachlichen Komponenten zurück⁹⁶, die Ossowski in gewisser Weise also an sich selbst untersuchte. Er richtete seinen Blick auch auf die eigene Schreiarbeit, um nicht wider seine selbst formulierte Warnung zu handeln. Im letzten, wohl später hinzugefügten Absatz der Einleitung zu den *Fragen der Sozialpsychologie* ging er noch einmal auf die Entstehung des Texts ein. Er datierte den Text im Präteritum auf das dritte und vierte Jahr der deutschen Okkupation Warschaus und wies auf die spezifische Färbung bestimmter Teile hin. »Emotionale Faktoren« hätten die »Auswahl der Fragen« sowie die Verwendung von »Beispielen und Bildern« gesteuert, allerdings im Bewusstsein des Autors. Hier deutet sich ein Dilemma an: Den Hinweis, dass die Emotionen nur nicht auf die Art zu rasonieren Einfluss nehmen dürften, relativierte Ossowski mit dem Einschub: »insofern dies möglich ist.«⁹⁷

Der Anspruch metaphorischer Transparenz blieb nur schwer einzulösen, denn auch die Entwicklung des »Polymorphismus« kam nicht ohne Metaphorik aus. Neben den Masken und Rollen des Theaters und Begriffen aus der Genetik wurde insbesondere das Licht zu einem wichtigen Bestandteil der Erzählung. Anfangs arbeitete Ossowski mit Analogien, um im »so wie« einer Machtübernahme der Redemittel vorzubeugen. Noch in der Einleitung verselbstständigte sich aber die »Energie fremder Strahlen«, die bei der Entwicklung der Photoplatten nötig war, um jenseits offen markierter Analogien Bilder, die sich in der Introspektion wiederholen und Muster bilden, als »Kristallisation« zu beschreiben.⁹⁸ Zu Beginn ist der Begriff im Text noch apostrophiert, später aber sind etwa Einstellungen ohne solche Kennzeichnung »deutlich herauskristallisiert« oder kann die Gesellschaft »kristallisierenden und stabilisierenden Einfluss« auf Individuen ausüben.⁹⁹ Im Text über den Spaziergang und identisch in den *Fragen zur Sozialpsychologie* läuft dies in der bereits erwähnten Antwort auf die Frage nach den günstigen Bedingungen für eine Entwicklung positiver Charakterzüge zusammen. Ein »System von Strahlungen« müsste eine »Verschiebung der Kristallisationsachse« in der individuellen Persönlichkeitsstruktur auslösen lassen.¹⁰⁰

In ethnologischen Studien zum jahreszeitlichen Wechsel sozialer Verhältnisse im Norden Kanadas sah Ossowski eine molekularbiologische Metaphorik gerechtfertigt. »Psychische Dispositionen sind Veranlagungen zu bestimmten

⁹⁵ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 12.

⁹⁶ Zanetti 2009, *Logiken und Praktiken der Schreibkultur*, 75.

⁹⁷ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 13.

⁹⁸ Ebd., 30, 26.

⁹⁹ Ebd., 114, 120.

¹⁰⁰ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 196–197. Siehe auch Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 180.

psychischen Reaktionen«, stellte er fest, um die Unterscheidung dominanter und rezessiver Eigenschaften einzuführen, die je nach Situation maßgeblichen Einfluss auf die Einstellung eines Menschen ausüben würden. Die Vererbungslehre biete hier ein passendes Vokabular, um auch sozialpsychologische Phänomene zu beschreiben, wobei jedoch – so wie eingangs gewarnt – einige Begriffe nicht ohne Modifizierung übernommen werden dürften: So gehe es insbesondere um Prozesse im Gehirn und nicht in befruchteten Eizellen. Ferner müsse die Einseitigkeit und Einmaligkeit der Änderung berücksichtigt werden und die Veränderung des ganzen Systems statt etwaiger Modifikation einzelner Eigenschaften beschrieben werden.¹⁰¹

Semantik, Technologie, Körperlichkeit und Inszenierung der Schreibszenen, in der Ossowski die *Dynamik sozialer Einstellungen* entwickelt, sind politisch stark aufgeladen.¹⁰² Als fortgeführte Selbststrukturierung oder Konzentration »auf dem Papier« ist das Verschriftlichte Teil einer erweiterten Politik des Körpers, die sich im verbotenen Schreiben Władysław Raszka gegen die Besatzung und ihre Folgen richtete, Ossowski aber gleichzeitig den Rahmen der wissenschaftlichen Persona stabilisieren half. Im Feld der Sozialwissenschaften verknüpfte die Persona disziplinäre Positionen neu miteinander, deren Unterscheidung zuvor Ziel gewesen war. In Bezug auf die Situation von Krieg und Okkupation und anvisierter Nachkriegszeit markierte sie aber auch die Verwissenschaftlichung der Wissenschaftsorganisation in ein und derselben Persönlichkeit. Wie Kap. 5 zeigen wird, traf dies auch auf Ossowski selbst zu: »In der Psyche der Individuen, die verbunden sind mit dem System der sozialen Beziehungen, werden wir Möglichkeiten einer zukünftigen Kultur suchen.«¹⁰³

Ossowski muss seinen Text noch bis in die späten 1940er Jahre überarbeitet haben. Das ständige Durcharbeiten und immer neue Kommentare verschleierte die Entstehung des Textes immer weiter, obwohl Ossowski durch die kontextualisierende Einleitung das genaue Gegenteil im Sinn hatte. Teile des Textes konvergieren mit Fragmenten aus anderen Arbeitszusammenhängen. Im Sog des Archivs, der politischen Neuordnung und des postumen Peritextes entthob er die Schrift über die *Dynamik sozialer Einstellungen* ihres historischen Bodens, der sich zwischen theatralischen, genetischen und Lichtmetaphoriken aber genau ausmessen lässt: Das Theater zur Beschreibung der Anklage des *Leben als ob*, das genetische Wechselspiel rezessiver und dominanter Eigenschaften zur Integration des scheinbar Abnormen in das Menschenbild und das Licht, das in einer architektonisch-städteplanerischen Einrichtung von strahlenbündelnden »Fokusinstitutionen« jeden Menschen als »Atom« einer neuen Kultur erleuchten sollte, weisen allesamt auf den Kontext der Okkupation hin.

¹⁰¹ Vgl. ebd., 110 sowie Kap. 5.1.

¹⁰² Dazu Morgenroth/Stingelin/Thiele 2012, Politisches Schreiben, 11–17.

¹⁰³ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 12.

4.5 Auf dem Theater: Metapher und Leben im besetzten Polen

Trotz oder gerade wegen der ausgesprochenen Mahnung, Metaphern als sprachliche Mittel zu reflektieren, bediente sich Ossowski in den *Fragen zur Sozialpsychologie* schließlich sehr frei in den Bildbereichen des Theaters, der Genetik und des Lichts. Setzte er die Tropen anfangs gezielt zur Illustration ein, verselbstständigten diese sich später teilweise. Anfangs war die Photoplatte äußerlichen Strahlen ausgesetzt, so wie der Mensch sich in sozialen Zusammenhängen bewegte. Später war ein Strahlungssystem einzurichten, das die Kristallisationsachse in der menschlichen Persönlichkeit verschieben helfen würde. Variierende Verhaltensweisen wurden zu rezessiven und dominanten Charakteristika, deren Wechsel ohne größere Erläuterung aus generationaler Weitergabe herausgelöst und in den Wechsel zwischen sozialen Zusammenhängen eingeschrieben wurde. Schließlich kamen Masken, Rollen und das Schauspiel als selbsterklärende Begriffe hinzu. Da Ossowski diese Begriffe kaum systematisch einführte, lässt sich nur schwer nachzeichnen, aus welchen Kontexten er sie schöpfte. Wortwahl und spärliche Zitationen verweisen zwar auf das in der Einleitung formulierte Ziel, für ein breites Publikum zu schreiben, allerdings keinesfalls auf den Hinweis aus dem editorischen Vorwort, dass er sich zu weit entfernt von Büchern aufgehalten habe. War der Zugang zu Bibliotheken erschwert, hatte Ossowski schließlich sein Notizsystem ausgebaut. Im Folgenden werden einige Anleihen nachvollzogen, die Ossowski beim Schreiben nahm.

Obgleich er viele Überlegungen zur sprachlichen Verfasstheit sozialer Wirklichkeit und der Sozialwissenschaften anstellte, war Ossowski weit davon entfernt, eine Diskurstheorie zu formulieren. Die anthropologische Perspektive der Okkupationszeit kannte zwar eine Geschichte der Theorien, die methodisch auf syn- und diachronen Tabellen beruhen sollte, hatte aber mit der psychischen Struktur des Menschen ein anderes Ziel. Auf der Suche nach der »wahren Natur« des Menschen (Bogen III) war der »historische Blick auf die Welt«¹⁰⁴ lediglich Mittel zum Zweck. Die unterschiedlichen Konnotationen der »sozialen Gruppe« und die Konsequenzen der Beschreibungskategorien für religiöse oder wissenschaftliche Systembildungen boten Ossowski zwar Anlass zu methodologischer Kritik, er baute sie aber erst 1962 zum historischen Argument aus, als er »begriffliche Peripetien« in der Soziologie untersuchte. Mit der Peripetie, die in der aristotelischen Tragödientheorie eine plötzliche Wendung bezeichnet, die ein Problem löst, wiederholte Ossowski sein früheres Argument auf ironische Weise. Der im betreffenden Kapiteltitel voranstehende »vielköpfige Leviathan« verdeutlicht die überzeugende und zugleich verschleiernde Kraft der Gesellschaftsbeschreibungen, die nicht nur zeitgenössisch, sondern auch langfristig Wirkung zeigten.

¹⁰⁴ Ossowski 1923, *Funkcja Dziejowa Nauki*, 10.

In den *Fragen zur Sozialpsychologie* nimmt die Theatermetaphorik eine zentrale Position ein, den der Arbeitstitel maßgeblich beschreibt. In der *Dynamik psychischer Einstellungen* sind die alltäglichen Wechsel zwischen »Rollen« besonders wichtig. Die Wahl dieser Rollen verband Ossowski eng mit der introspektiven Selbstbeobachtung: Sowohl in der Gegenwart als auch in Projektionen der Zukunft oder Vergangenheit bedingten sich das Bild, das eine Person von sich selbst hat, und die zu erfüllende Erwartung gegenseitig. Er knüpfte dieses Verhältnis an den soziologischen Alltag, in dem es äußerst veränderlich, unter bestimmten Umständen aber auch sehr stabil bleiben konnte. Auch die Stärke der Selbstreflexion war dynamisch, denn auch sie unterlag der sozialen Situation. An dieser Stelle taucht die Idee eines »gedoppelten Lebens« das erste Mal im analytischen Sinne in Ossowskis Text auf. An dieser Stelle geht es noch um die Frage, ob es einen wahren oder »natürlichen« Kern des Menschen gebe, der sich zeige, wenn der Mensch sich nicht an einem idealisierten Selbstbild orientiere. Ossowski verneint dies und damit auch die Möglichkeit, diesen Kern zu entbergen, also auch den psychoanalytischen Anspruch, zu diesem Unbewussten vorzudringen. Verabschiedet er hier Freuds Psychoanalyse auf der Ebene des Arguments, bleibt sie jedoch als »Mythologie« wichtig für die Schreibpraxis. Das Mythologische spiegelte sich als erzähltes und letztlich nicht gesichertes Wissen sowohl in der Introspektion als auch in der psychoanalytischen Hilfestellung zu dieser Selbstbetrachtung. Dort konnte es zwar Erklärungen liefern, verließ aber »die [...] Sphäre, in der die Begriffe der Wahrheit und der Falschheit« galten. In diesem epistemisch kritischen Moment setzte Ossowski den Polymorphismus als Konzept ein, der die Unterscheidung von wahr und falsch in der Vielheit der Möglichkeiten und der »menschlichen Vielgestaltigkeit« auflöste.¹⁰⁵

Mit der »Wahl der Rolle«, die er auf eine Kombination von Selbstbeobachtung und gesellschaftlicher Teilhabe zurückführte, schloss Ossowski an Florian Znaniecki an. Zuvor zitierte er dessen *Social Actions* nicht explizit, seine Lemberger Unterlagen enthalten jedoch lange Exzerpte.¹⁰⁶ Um die »soziale Situation« oder die »Handlung« methodisch fassen zu können, hatte Znaniecki einzig die Einstellung der handelnden Person zum Gegenstand seiner Beobachtung gemacht.¹⁰⁷ Dabei spielte die soziale Situation, in der sich eine Handlung vollzieht und die durch die handelnde Person definiert wird, eine wichtige Rolle.

¹⁰⁵ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 27–30. Zu Ossowskis Kritik der Psychoanalyse vgl. ebd. 17 und Kap. 4.4 in diesem Band.

¹⁰⁶ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 364, 367. Siehe auch ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: *Materiały warsztatowe II*], 679–691.

¹⁰⁷ Znaniecki 1967 [1936], *Social Actions*, 43. Auf S. 33–34 verwies Znaniecki auf seine Unterscheidung von »Tendenzen« und »Einstellungen« innerhalb der Handlung. Bezeichnete die Tendenz den unmittelbaren Bezug auf ein Wertesystem innerhalb einer Handlung, war die Einstellung als ständiger, »kultureller« Bezug konzipiert, also als eine Tendenz, die »nicht nur während ihrer Realisierung als Handlung« umgesetzt werde (Znaniecki 1968 [1934], *The Method*, 57–69).

Diese »Definition der Situation« bezeichnete Znaniecki auch als das »Definieren oder Setzen eines praktischen Problems«, das pro- und retrospektiv ablaufen könne.¹⁰⁸ Damit meinte er die Bemaßung der Umstände, die das Individuum dem Entwurf einer Handlung zu Grunde lege, um der sozialen Konfiguration gerecht zu werden.¹⁰⁹

Auch in der von den Ossowskis gemeinsam gelesenen Schrift war die »Definition der Situation« relevant, nämlich für die Erfüllung »mehr oder weniger genau vorgezeichnete[r] persönliche[r] Rollen«. Nur die Erfüllung der Rolle könne zu Anerkennung führen.¹¹⁰ Znaniecki erhob die soziale Rolle zu einem zentralen Begriff, wies aber darauf hin, dass die Analogie der Theaterrolle von Robert E. Park und Ernest W. Burgess in die Soziologie eingeführt worden sei. Diese hatten in ihrer *Introduction to the Science of Sociology* ein Unterkapitel des Teils zur *Human Nature* der »Persönlichkeit als Rolle des Individuums in der Gruppe« gewidmet und das französische Wort »rôle« auf die lateinische »persona«, eine von antiken Schauspielern genutzte »Maske«, zurückgeführt.¹¹¹ Wie schon Park und Burgess bezog sich auch Znaniecki auf den Philosophen Charles H. Cooley, der 1902 das »looking-glass self« oder »Reflexions-Ich« konzipiert hatte, das sich aus der imaginierten Erscheinung der eigenen Person, deren angenommener Bewertung durch eine andere Person und einem Selbstwertgefühl zusammensetzte.¹¹²

Anders als Ossowski, der den Rollenbegriff später nicht mehr näher definierte, mahnte Znaniecki bei der Nutzung von Begriffen des Schauspiels zur Präzision. Während der Schauspieler am Ende der Aufführung die Bühne verlasse und mit dem Kostüm seine Theaterrolle ablege, könne er »die persönliche Rolle des Schauspielers als real existierend[e] Person« nicht ohne weiteres aufgeben. Diese sei Teil seiner »real existierende[n] Persönlichkeit«, die er wiederum als soziale Person in einem bestimmten Gesellschaftskreis besitze. Znaniecki grenzte die »soziale Person« als »Verkörperung« gegen den »Personenbegriff der Psychologie« ab, der die »vermutete psychologische Einheit der bewußten Erlebnisse eines Individuums« umfasse. Auf der Grundlage dieses Rollenbegriffs entwickel-

¹⁰⁸ Znaniecki 1968 [1934], *The Method*, 58–59. Hervorhebung im Original.

¹⁰⁹ Die »Definition der Situation« hatte Znaniecki gemeinsam mit William I. Thomas formuliert. Vgl. Thomas/Znaniecki 1918–1920, *The Polish Peasant*, 68. Gemeinhin wird vor allem Thomas die systematische »Definition der Situation« zugeschrieben (vgl. Andreas Ziemann, 2013. »Soziologische Strukturlogiken der Situation«, in: ders. (Hg.), *Offene Ordnung? Philosophie und Soziologie der Situation*, Wiesbaden, 105–129: 109).

¹¹⁰ Znaniecki 2001 [1934], *Menschen von heute*, 67, 69. Hervorhebung im Original.

¹¹¹ Robert E. Park/Ernest W. Burgess, 1921. *Introduction to the Science of Sociology*, Chicago, 70. In Ossowskis Lektüre siehe Znaniecki 2001 [1934], *Menschen von heute*, 69.

¹¹² Charles H. Cooley, 1902. *Human Nature and the Social Order*, New York e.a., 152–155. In einer unvollendeten »Systematischen Soziologie« wiederholte Znaniecki die Genealogie des soziologischen Begriffs der Rolle und nannte neben Park und Burgess und Cooley auch James M. Baldwin und George H. Mead als Vorreiter. Siehe Florian Znaniecki, 1965. *Social Relations and Social Roles. The Unfinished Systematic Sociology*, San Francisco, 202.

te Znaniecki in der Beschreibung wertorientierter sozialer Handlungen und der darin beobachteten Tendenzen, Situationsdefinitionen und Einstellungen die bereits erwähnten Persönlichkeits- oder auch Personenmuster der Wohlerzogenen, der Arbeits- und der Spielmenschen.¹¹³

Ossowski lehnte sich deutlich an Znanieckis Rollenbegriff an, rezipierte durch diese Lektüre aber auch die nordamerikanische und speziell Chicagoer Sozialwissenschaft.¹¹⁴ Weniger prominent, aber keinesfalls weniger wichtig ist ein weiterer Bezug zum Rollenbegriff, den Ossowski aus seinem unmittelbaren persönlichen Umfeld zog und den er im Forschungsplan von Brzuchowice ganz eindeutig markierte. Dort hatte er auf dem Bogen III unter die »Frage der ›wahren Natur‹ des Menschen« seine Zweifel an der Wahrhaftigkeit psychoanalytischer Erkenntnis platziert. Mitten in diese Notiz drängelt sich der Einschub »Schauspielerei, cabotinage (nach der Unterscheidung J. Kr.) und ›Ehrlichkeit[<] gegen sich selbst.«¹¹⁵ Die Initialen verweisen auf Ossowskis Freund und ehemaligen Kommilitonen Jerzy Kreczmar, der als Lehrer, Schauspieler und Theaterregisseur arbeitete. Beide waren im Oktober 1939 gemeinsam aus Warschau geflohen und hielten in Lemberg und nach der Rückkehr nach Warschau engen Kontakt.¹¹⁶ Am 21. August 1940 hielt Ossowski einige Gedanken aus einer gemeinsamen Diskussion fest. Dabei stellte er zwei Typen von Personen gegeneinander: zunächst Menschen, die ein »stabiles Ensemble von Werten« brauchten, so sehr sie die Relativität dieser Werte auch reflektieren könnten. Ausbrüche aus sozialen Rollenmustern würden von diesem Personentyp als marginale Lebensabschnitte, also Ausnahmen erklärt. Dagegen gebe es Menschen, die »ihr Leben lang dazu tendieren, aufeinanderfolgende Rollen auf ein Band zu reihen«, auch wenn sie dazu in der Lage seien, zu bestimmten Rollen zurückzukehren. Der Rollenbegriff war bereits hier als Beschreibungskategorie präsent. Für die Frage, inwieweit es möglich sei, »ohne Effekthascherei über sich selbst nachzudenken«, führte Ossowski das Theatervokabular mit der Introspektion eng, die er in diesem Protokoll jedoch nicht so nannte.¹¹⁷ Bereits hier war Fiktion als Selbsterzählung

¹¹³ Znaniecki 2001 [1934], Menschen von heute, 69–70. In der Sozialpsychologie belegte Ossowski den Begriff »Personenmuster« (poln. wzory osobowe) nicht mit einer Literaturangabe: Ossowski 1967 [1944], Z zagadnień psychologii społecznej, 91.

¹¹⁴ Wird durch bestimmte Datierungen klar, was Ossowski wann las oder exzerpierte, bedeuten im Nachlass nicht zu findende Namen natürlich keineswegs, dass er diese Autoren nicht rezipierte. Ob der für eine soziologische Prägung des Rollenbegriffs (u. a. bei Erving Goffman) wichtige George H. Mead vor oder nach 1945 zum Lektürekorpus gehörte, lässt sich weder im Nachlass noch in den Publikationen nachvollziehen.

¹¹⁵ ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: Ideologie i postawy społeczne], 31.

¹¹⁶ Zu Kreczmar generell und im Krieg Jerzy Kreczmar, 1989. *Stare nieprzestarzale*, Warszawa, 400 sowie Helena Syrkus, 1973. »Działalność architektów i urbanistów w Warszawie w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945«, in: Krzysztof Dunin-Wąsowicz/Janina Kaźmierska/Halina Winnicka (Hg.), *Warszawa lat wojny i okupacji 1939–1944* (Bd. 3), Warszawa, 317–344: 340.

¹¹⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 307.

der Persönlichkeit nicht äußerlich, sondern integraler Bestandteil der Selbst- und Fremdbeobachtung und damit der sozialen Interaktion.

Es blieb allerdings nicht bei dieser einen begrifflichen Verwendung der »Fiktion«. Etwa einen Monat später hielt Ossowski eine vierstündige Unterhaltung über Motive menschlicher Handlungsweisen fest. Das Gespräch hatte sich um Wertskalen gedreht, genauer um die Möglichkeit einer rigiden Ausrichtung jeglicher Werturteile an einem einzigen Maßstab. Außerdem hatten sie über die ästhetische Dimension menschlichen Auftretens und ideologisches Handeln diskutiert. Über Details schweigt sich das Tagebuch aus, aber es wird deutlich, dass Ossowski bereits im Sommer 1940 Gedanken in Lektürelisten, Gesprächen und Notizsystemen einander zuordnete, die er später in den *Fragen zur Sozialpsychologie* miteinander verknüpfte. Bei Kreczmar fand er vor allem die Differenz zweier Modi des Theaterspiels interessant. Der deutlich negativ besetzte Begriff der *cabotinage*, der im Französischen auf eine manierierte und überzogene Darstellung – Effekthascherei – verweist, steht hier dem Bluff und der Aufschneiderei als Vorspielen falscher Tatsachen nahe. Die Verbindung dieser vorwurfsvollen Vokabel mit dem Aspekt der Selbstbeobachtung führt zur Frage nach der Möglichkeit von Selbsterkenntnis. Damit ist hier weniger Normativität als die später präzisierete Frage nach dem Bereich hinter der Rolle angelegt, den das selbstreflexive Individuum beansprucht. Ossowski verstand dieses Individuum aber nicht als Essenz oder verstellte Instanz hinter einer Fassade, wie er es in der Psychoanalyse oder im cartesianischen Traum vermutete, sondern befand, dass es als Menge aller momentan dominanten und rezessiven Faktoren der Persönlichkeit beschrieben werden müsse. Im Grunde interessierte er sich nicht für Normalzustände in Personenmustern, auf deren Suche er Znaniecki zu den Wohlerzogenen, Spiel- und Arbeitsmenschen folgte, sondern für die dynamischen Prozesse an der Fassade, die die polymorphe Person ausmachten. Anders formuliert ging es Znaniecki um die Erforschung der Bemühungen, historisch gewachsenen Mustern zu entsprechen, Ossowski jedoch um die anthropologisch formulierte Frage nach dem Ablauf und den psychologischen Aspekten dieser Anpassung. Dies zeigte sich auch in zwei weiteren Projektskizzen aus dem Krieg, in denen Ossowski gegenseitige Einflüsse von Kunst und gesellschaftlichem Leben thematisierte und nach der »Theatralisierung des Lebens« und deren gesellschaftlicher Funktion fragte. Die erläuternden Notizen sind kurz, aber aufschlussreich: Schauspielerei sei in Kunst und Leben verortet und stehe der Vielfalt von Gestalten und Wirklichkeiten nahe.¹¹⁸

In den *Fragen zur Sozialpsychologie* bleibt Ossowski methodisch zunächst sehr nah bei den nordamerikanischen Vorbildern. Er beschreibt die soziale Rolle als Medium für den Eintritt des Individuums in die Gesellschaft. Demnach

¹¹⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 348/4 [Ossowski 1941–1942: *Kultura artystyczna i życie społeczne*], 320–321.

prägen sich die Persönlichkeit entlang bestimmter Muster aus und trete in ein einvernehmliches Verhältnis zu bestimmten Wertskalen, um in ständiger Hervorbringung ihrer selbst soziale Bindungen zu stärken. Bis dahin folgte Ossowski Znaniecki und den anderen Autoren und schrieb gegen einen Essentialismus der Seele an. Hier bleiben die Ausführungen »zeitlos«, wie es in der Einleitung heißt, also auf einer neutralen Ebene, die nach Möglichkeit von jeglichen emotionalen Einflüssen befreit und mit Gegenbeispielen zu kontrollieren sei. Die ideenhistorische Achse der Untersuchung versteht sich als zeitlos, da sie von mesopotamischen Kosmogonien bis hin zur Psychoanalyse und Sozialforschung führt und den Essentialismus als Problem sprachlicher Beschreibung historisiert. Der Polymorphismus der menschlichen Psyche, in dem Ossowski schließlich die diachronen Studien mit den sozialpsychologischen Überlegungen zusammenführt, ist ebenfalls als neutrale wissenschaftliche Erklärung angelegt, die der Autor als anthropologisches Gesetz ausformulierte.¹¹⁹

Zugleich markiert der Polymorphismus aber auch den Punkt, in dem der Krieg in das Denken einbrach. Wie Ossowski in der Einleitung selbst bekannte, färbte sich die »Stimmung« der Schrift gegen das Ende hin. Die Situationsbeschreibungen, die entweder literarischen Beispielen oder aber ganz alltäglicher Beobachtung entsprangen, die der Autor als allseits bekannt vorauszusetzen schien, treten allmählich bei Seite, um Platz zu machen für explizite Beschreibungen aus der Zeit der Okkupation. Dabei drängte weniger die deutsche Herrschaft in den Text als das Verhalten der polnischen Bevölkerung, die sich in der neuen Normenkonfiguration einzurichten hatte. Die Vielzahl an Wertskalen, die jeweils Ausschließlichkeit für sich einforderten, erzwang ständig offene Bekenntnisse. Hier erklärte Ossowski die Polymorphie zum Medium der verschiedenen Ausprägungen und befreite sie aus dem Reich der Pathologie, was den Menschen erst zu einer »solch interessanten Kreatur« mache.¹²⁰

Im dritten Kapitel, das Ossowski nach den beiden zoroastrischen Antipoden Ormusd und Ahriman benannte, überführte er den religiösen Dualismus des Manichäismus in einen psychologischen. Die Idee guter und böser Mächte, die an der Schöpfung des Menschen beteiligt waren, habe nachweislich starken Einfluss auf das Judentum und auch den christlichen Glauben genommen, sei aber auch zeitgenössisch, also im okkupierten Polen nachzuweisen.¹²¹ Ossowski wies

¹¹⁹ Hier finden sich durchaus Parallelen zu C. G. Jungs Psychoanalyse, die Ossowski nicht zu beeindrucken schien. Auf einem entsprechenden Exzerpt (zu Carl Gustav Jung, 1933. *Modern Man in Search of a Soul*, London) vom 27.3.1934 vermerkte Ossowski den Hinweis »niedriges wissenschaftliches Niveau«. ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: *Materiały warsztatowe II*], 305.

¹²⁰ In einem Verweis auf Znaniecki deutete Ossowski an, dass die menschliche Persönlichkeit auch als Ansammlung »einer Reihe nichtkoordinierter oder nur teils miteinander verbundener Komplexe« statt als organische Einheit beschrieben werden könne. Vgl. Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 112 zu Znaniecki 1967 [1925], *The Laws*, 49–51.

¹²¹ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 52–56.

jedoch auch darauf hin, dass »man [...] weder Manichäer, noch Christ, noch Europäer sein [müsse], um moralische Gegensätze in der menschlichen Seele zu erkennen.«¹²² Diese Gegensätze, die in Situationen, in denen »uralte Einflüsse, und alte, einfache moralische Kriterien ihre automatische Anwendung angesichts neuer Umstände verlieren«, verlegte Ossowski ins besetzte Polen und an die Tore der Konzentrationslager. Die aus dem Text über den Spaziergang bekannte Passage (Kap. 2.4) baute er um die kursiv gesetzten Abschnitte aus:

Man sah, wie wahrhafter, heroischer Enthusiasmus elender Feigheit das Feld überließ und das überbordende Gefühl der eigenen Würde vor der Sorge um das Brot des nächsten Tages oder auch des kommenden Jahres kapitulierte. Man sah Menschen, bei denen die brutalsten Gräueltaten mit Zärtlichkeit gegenüber Freunden verbunden waren, gegenüber der Familie, Kindern, sogar fremden Kindern [oder auch] *mit herzlichem Verhältnis zum eigenen Hund oder Pferd. An den Toren von Treblinka nahm der Bauer, der zu anderen Gelegenheiten freundlicher und selbstloser Gastgeber sein konnte, an einem heißen Tag von den gequälten Unglücksmenschen, die sich im Laufe vieler Dutzend Stunden in schrecklicher Weise zwischen die heißen Wände der Waggonen quetschten, 100 Złoty für die Flasche Wasser.* Man sah Menschen, die sonst sensibel für das Unglück anderer waren, die Leiden mitfühlten, und bei denen normalerweise der Anblick eines Unglücks nicht nur starke Gefühlsregungen weckte, sondern sie auch unmittelbare Hilfe anbieten ließ; man sah diese Leute, wie sie teilnahmslos Nachrichten über brutalste Misshandlungen einer ganzen Schar wehrloser Bewohner der selben Stadt aufnahmen, *von denen sie nur durch die Mauern des Ghettos getrennt waren.*¹²³

Der sozialwissenschaftliche Blick sah sich hier mit dem Ausbruch aus Personenmustern oder Rollen konfrontiert, die er mit der Relativierung von Wertskalen zu erklären suchte. Hier verdoppelte sich aber der metaphorische Gehalt der Rolle, des Theaters und insbesondere der Maske, da sie nun nicht – wie noch bei Park und Burgess – Analogie zur Erklärung der sozialen Verfasstheit des Selbst blieb. Hinzu kam eine aktive Komponente der Täuschung, die eher verbarg als zeigte, wenn nicht im Zeigen verhüllte:

Tatsächlich kann diese Gleichgültigkeit sehr verschiedene Grundlagen haben. Die gewaltigen Ausmaße des Leids, das man um sich herum sieht, die Masse des Unglücks, das auf nahe und ferne Personen sich senkt, führt zu einer äußerst gewöhnlichen Abstumpfung der Empfindlichkeit.

Darüber hinaus lernt der Mensch unter solchen Bedingungen bewusst sein Mitgefühl zu selektionieren, er lernt sich mit Dingen, an denen er nichts ändern kann, nicht näher zu befassen, da er andernfalls sein nervliches Gleichgewicht verlieren würde und seine Kräfte, die er in anderen Situationen ungleich nützlicher einsetzen könnte, in bedeutendem Maße verschwenden würde. Aber hier spreche ich über Menschen, deren Gleichgültigkeit einen anderen Charakter hat. Es war dort übrigens gelegentlich etwas mehr als Gleichgültigkeit: man konnte manchmal bei diesen anderweitig herzensguten Personen, die [sonst]

¹²² Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 55. U.a. Ossowski zitierte hier unter anderem Mythen der Haussa aus Blaise Cendrars, 1921. *Anthologie nègre*, Paris.

¹²³ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 55.

die Nächstenliebe ehrlich zur Grundlage erklärten, mehr oder weniger maskierte Zufriedenheit herauslesen, je nach den moralischen Überzeugungen oder Sorgen vor Missbilligung durch die Umgebung.¹²⁴

Im Text über den Spaziergang fügte er an diese – hier wie da identische – Passage an, dass dies »sich zum Beispiel deshalb so abgespielt« habe, »weil jene gequälten und ermordeten Mitbürger Juden« gewesen seien.¹²⁵

Die Analogie des Theaters, die im Begriff der Rolle die Einpassung in die Gesellschaft und Stärkung der sozialen Bindung beschreiben half, ließ mit dem Begriff der Maske auch noch ein problematisches Moment aufnehmen. Mit der Maske hoffte Ossowski Momente beschreiben zu können, in denen Handlungen nicht nur an einer einzigen Wertskala orientiert waren, sondern auch an anderen, die der Erfüllung einer bestimmten Rolle allerdings entgegenstanden.¹²⁶ Ossowski erweiterte also eine in den Sozialwissenschaften nicht unbekanntes Theatermetaphorik des Rollenbegriffs, um die vielfach kompliziertere *Dynamik psychischer Einstellungen* fassen zu können.

Abseits der Lager und Ghettos sah er in den psychologischen Folgen des Krieges weitere Belege für diese Dynamik. Kurz vor dessen Ende warnte er, die fast sechsjährige Okkupation habe bei vielen Polinnen und Polen insbesondere aus Warschau das Gefühl für das Mögliche entgrenzt und – hervorgerufen durch die bald lebensnotwendige, bald eigenem Vorteil gereichende Überschreitung gesellschaftlicher Normen – zu einer allgemeinen Schwächung der moralischen Sensibilität geführt. Ähnliches hatte Bettelheim über das Lager berichtet, wo der Verlust des normalen Bezugsrahmens »neue psychologische Mechanismen« hervorbrachte.¹²⁷ Mit Znaniecki befürchtete Ossowski an dieser Stelle, dass die alten Kreise der Erziehung, der Arbeit und des Spiels womöglich zu lange von der Ausübung ihrer strukturierenden Einflüsse gesperrt worden seien, sodass insbesondere (aber nicht nur) junge Menschen »im Jahr 1945 anders [seien], als sie es 1939 waren«. ¹²⁸ In Ossowskis Begriffen bedeutete dies eine Verschiebung der Kristallisationsachsen in den polymorphen Psychen. Unter dem Pseudonym Raszka fasste er dies im bekannten Gegensatz zwischen dem *ernsthaften Leben* und dem *Leben als ob*.¹²⁹

¹²⁴ Ebd., 55–56.

¹²⁵ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 198.

¹²⁶ Vgl. die Schilderungen in Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 17, 56, 79, 92.

¹²⁷ Bettelheim 1943, *Individual and Mass Behaviour*, 433, 435. Vgl. auch Kap. 7.

¹²⁸ ArchIFIS/PAN, Rkp. 360/1 [Ossowski 1945: *Odbudowa stolicy*], 1–44, siehe auch postum Ossowski 1967 [1943–1944], *Odbudowa stolicy*, 404–405. Ossowski wiederholte dieses Argument in: APAN, III-185, 97 [Ossowski 1942: *Zagadnienie organizacji życia społecznego*], 48–81, etwas verändert publiziert als Ossowski 1967 [1946], *Organizacja przetrzeni*, 367. Ossowski bezieht sich hier wieder auf Znaniecki 2001 [1934], *Menschen von heute*.

¹²⁹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: *Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia*], [24].

In der Sozialpsychologie fuhr Ossowski fort, dass nicht ständiges Abwägen, sondern die chiasmatische Verbindung zweier sich ausschließender Regelsysteme zu psychischen Konflikten führe. Sich den Forderungen eines Systems gemäß zu verhalten, zwingt automatisch zum Bruch der Regeln anderer Systeme. Je massiver dabei die drohenden Sanktionen, desto weniger leide das »Ehrgefühl in Folge der Unterwerfung [...]«. ¹³⁰ Dieser Umstand wirke bei häufiger Wiederholung nachhaltig auf die moralischen Anlagen und könne zu Passivität oder überhaupt zum Verlust der eigenen Bewertungsgabe führen. Bezogen auf die Okkupation bedeutete das, dass eine deutsche Verordnung ausdrücklich verbieten konnte, was Verhaltensmaßgaben aus dem Untergrund (vgl. Kap. 11.2) mit Nachdruck forderten, wenn dies nicht schon persönliche Ideale taten. Hier öffnete sich ein Spannungsfeld zwischen äußeren Zwängen und eigenem Ehrgefühl, das Ossowski an der Figur des Wissenschaftlers erklärte. Er wies hier explizit auf die Mitarbeit polnischer Professoren für das *Institut für deutsche Ostarbeit* in Krakau (IDO) hin. Dessen Aufgabe bestand laut Gründungsverordnung darin, die »deutsche Forschungsarbeit im Osten« nicht nur fortzuführen, sondern zu steigern und dabei »alle grundlegenden Fragen des Ostraums« wissenschaftlich aufzuarbeiten und zu publizieren. ¹³¹ In verschiedenen Abteilungen des IDO wurden auch polnische Wissenschaftler von teils internationalem Rang beschäftigt, die meist gerade wegen ihrer Bekanntheit zu diesen Arbeiten hinzugezogen oder gezwungen wurden. Die Mitarbeit wurde bereits während des Krieges und in den Jahren danach kontrovers diskutiert und ist bis heute umstritten. ¹³² Ossowski sah die Kritik, die den polnischen Angestellten des IDO entgegengebracht wurde, in der Symbolik dieser Arbeitsverhältnisse motiviert, weniger in den Inhalten der Arbeit. Seiner Ansicht nach bestand hier ein persönlicher Konflikt der zu opfernden Würde und des Zwecks, zu dem geopfert wurde. Der häufig gehörte Hinweis, »die höchste Pflicht der polnischen *inteligencja*« sei ihre eigene Selbsterhaltung für die Nachkriegszeit, könne dabei in der persönlichen Bewertung als Rechtfertigung der Arbeit im IDO gelten und über den Verhaltensregeln aus den verschiedenen Bereichen des Untergrunds stehen. ¹³³ Dafür wurde es aber nötig, die eigenen Tätigkeiten mehrfach zu verschleiern – vor den deutschen Besatzern und um der Tarnung willen auch vor dem Gros der polnischen Bevölkerung.

¹³⁰ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 156.

¹³¹ Ebd., 153. Siehe zum Auftrag des IDO die Gründungsverordnung (19.4.1940) in Wilhelm Coblitz, 1941. »Das Institut für Deutsche Ostarbeit«, *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Ostarbeit* 1, 7–57: 12–13 sowie Äußerungen von Generalgouverneur Hans Frank: Werner Präg/Wolfgang Jacobmeyer (Hg.), 1975. *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945*, Stuttgart, 172–175 (= Präg/Jacobmeyer 1975 (Hg.), *Das Diensttagebuch*).

¹³² Siehe dazu Kap. 13 sowie Guth 2015, *Geschichte als Politik*, 143–146 und Cain 2021, *Occupying the Republic of Letters*.

¹³³ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 155.

An dieser Stelle multiplizierte sich das *Leben als ob* in Ossowskis Version. Zugleich fand die Theatermetaphorik hier ihr argumentatives Ende. Die Dynamik psychischer Einstellungen zog das moralische Leben in eine Abwärtsspirale, aus der kein Entrinnen möglich schien. Erst im Rückgriff auf eine Mischung naturwissenschaftlicher Metaphern konnte Ossowskis Darstellung wieder optimistische Züge annehmen. Neben der genetischen Unterscheidung dominanter und rezessiver Eigenschaften, die aus der generationalen Weitergabe in die Lebenszeit eines sozialen Individuums transferiert wurden, waren hier die physikalischen Bilder der Kristallisation und des Lichtstrahls wichtig. Wieder parallel in den *Fragen zur Sozialpsychologie* und im Spaziergangstext forderte Ossowski, die in der Psyche verborgenen »versteckte[n] Möglichkeiten«, also die rezessiven Eigenschaften zu stärken und über ein System von Strahlungen die Kristallisationsachse in eine positive Neigung zu bringen.¹³⁴ Die »Formung des neuen Menschen«, also die Ausprägung einer stabilen, sozialverträglichen Konfiguration der polymorphen Psyche, schien aber nur durch ihr soziales Äußeres möglich zu sein, also durch Lichtstrahlen, die sie treffen. Nicht umsonst beschreibt der Spaziergangstext – wohl eine erste Version des letzten Kapitels der *Fragen zur Sozialpsychologie* – eine nächtliche Bewegung in der verdunkelten Stadt. Es fehlt an Beleuchtung, die gewohnten Neonreklamen und Kohlebogenlampen blenden den Spaziergänger nicht mehr. Einzig die Sterne – und derer viele – glitzern und vermitteln zeitlose Erhabenheit.

Hier wird eine Moderne kritisiert, die den Menschen in ihrer technischen Entwicklung vor sich her treibe, von jeglichem Innehalten abhalte und von alten – keineswegs immer positiven – Werten entfremde. Die existentielle Einsamkeit, die den Warschauer Spaziergänger gen Himmel blicken lässt, kann durchaus als Erweckungserlebnis interpretiert werden. In einer zerstörten Umgebung – neben dem Bewohner des besetzten Warschaus kennen beide Texte auch den Schiffbrüchigen, der hilflos auf dem Meer treibt – ist der Erzähler zurückgeworfen auf sich selbst. Er kann keine Pläne schmieden und lebt von Tag zu Tag. In diesem Zustand schweift sein Blick in die Ferne, und in ihm entsteht ein Gefühl für die »Ewigkeit«. Die blinkenden Reklamen der kurzlebigen Großstadt sind verloschen und lassen die Sterne als Fixpunkte erscheinen. Ossowski fängt seine Beschreibung der Erweckungssituation in einer kulturtheoretischen Wendung ein, die er als epistemischen Nachvollzug der manichäischen Welterklärung verhandelt. Denn sowohl die manichäischen Antipoden Ormusd und Ahriman als auch ihre zoroastrischen Vorbilder Ahura Mazda und Angra Mainyu seien durch die Opposition von Licht und Dunkelheit voneinander geschieden, wie Ossowski in den *Fragen zur Sozialpsychologie* schrieb: »Nach der manichäischen Lehre wurde der Mensch vom Satan aus den Elementen des Lichts, die der Satan dem

¹³⁴ Ebd., 180 und Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 196–197.

Hellen Gott gestohlen hatte, und Elementen der Dunkelheit geschaffen, die das ewige Erbe Satans waren.«¹³⁵

Ossowski gibt kein Zeugnis darüber, weshalb der Spaziergang nicht in die *Fragen zur Sozialpsychologie* einging. Entlang der einleitenden Mahnung, die emotionalen Faktoren dürften nur das Rasonieren nicht beeinflussen, lässt sich aber vermuten, dass ihm die Ebenen von Beobachtung und Interpretation hier allzu stark ineinanderzufließen schienen. Das existentielle Erlebnis des Spaziergängers verselbstständigte sich in dem Fragment tatsächlich und rückte wieder zurück in die Nähe der introspektiven Verfahren Descartes', Kants oder auch der Psychoanalyse, von denen sich Ossowski mit einigem Aufwand abgrenzte, sodass die Beschreibung der nächtlichen Meditation hier irreführen konnte. Dennoch hilft das Fragment bei der Lektüre des längeren Textes, scheint hier doch der Entstehungszusammenhang sehr stark – und eben vielleicht zu sehr – durch. Er wird zur Introspektion auf voranalytischer Ebene. Hier findet sich auch eine Parallele zu Witold Kula, der ebenfalls aus der Erfahrung der »Gleichgültigkeit« und der »Dickhäutigkeit« der Menschen im okkupierten Warschau heraus Überlegungen über das Wesen des Menschen sowie seine Soziabilität anstellte und dieses Wesen erst in der Einbeziehung positiver wie negativer Elemente retten konnte.¹³⁶ Ossowski führte dies jedoch noch weiter, indem er über Möglichkeiten nachsann, die Konfiguration der Elemente von außen zu beeinflussen. Während er in einer architektonisch-urbanistischen Arbeitsgruppe über den Neuaufbau Warschaus nachdachte, das einem »neuen Menschen« Heim werden sollte, schrieb er die *Fragen zur Sozialpsychologie* nieder, die zugleich Ausgangspunkt seiner städtebaulichen Prämissen wurden und von dort aus die Metaphorik von Hell und Dunkel im Begriff des Strahlungssystems umsetzen ließ.

¹³⁵ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 52. Zur Kritik der Moderne vgl. Kap. 1.3. In dem französischsprachigen Manuskript *Les conditions sociales des attitudes esthétiques dans la société capitaliste* zitierte Ossowski unter anderem Walter Benjamins Kunstwerksaufsatz in der ersten Version von 1936 (Walter Benjamin, 1936. »L'œuvre d'art à l'époque de sa reproduction mécanisée«, *Zeitschrift für Sozialforschung* 5/1, 40–66). Ossowski versah sein Typoskript mit dem Sperrvermerk »Nicht zum Druck [...] 5. X. 42«: ArchIFIS/PAN, Rkp. 348/5 [Ossowski 1942: *Les conditions sociales*], 322–344: 322, 341.

¹³⁶ Kula 1994, *Dziennik czasu okupacji*, 47–48.

5 Sozialpsychologie, Architektur und Stadtplanung

Die Stadt Warschau war im Zweiten Weltkrieg Gegenstand umfassender stadtplanerischer Tätigkeiten. Während die deutschen Besatzer eine »neue Deutsche Stadt Warschau« planten, versuchten polnische Initiativen, eine moderne, funktionale Hauptstadt zu entwerfen, von der aus nach dem Sieg über das Deutsche Reich ein unabhängiges Polen regiert werden sollte.¹

Institutionell ging die Gruppe, die eine neue Hauptstadt plante, aus der *Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft* (poln. *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa*, WSM) hervor. Die Genossenschaft hatte bereits seit den 1920er Jahren verschiedene Siedlungen im Stadtgebiet errichtet, die dem Prinzip der Selbstorganisation folgten. Da die WSM von den Besatzern nicht verboten worden war, konnte sie ihren Angestellten in bestimmtem Rahmen Schutz bieten und gleichzeitig Raum für klandestine Tätigkeiten eröffnen. Innerhalb der Genossenschaft wurde dafür die sogenannte *Pracownia Architektoniczno-Urbanistyczna* (dt. Atelier für Architektur und Städtebau, PAU²) gegründet, die offiziell die planerische Tätigkeit der WSM koordinieren sollte. Hinter dieser Fassade wurde aber das neue Warschau entworfen. Genau an dieser Stelle verließen Stanisław Ossowskis Psychopathographien und sozialpsychologische Analysen den Raum der Notizen, Tagebücher, Exzerpte und Manuskripte, denn während Ossowski seine *Sozialpsychologie* verfasste, arbeitete er auch als »soziologischer Experte« in der PAU. Bereits am 20. November 1941, also kurz nach seiner Rückkehr aus Lemberg, hielt er dort einen Vortrag über die Zusammenhänge zwischen Soziologie und Städtebau, dem bis 1944 weitere Präsentationen folgten.³

In der PAU fand Ossowski eine Projektionsfläche für seinen Entwurf der Natur des Menschen, der wiederum von der Stadtplanung beeinflusst wurde. Während der Polymorphismus zur Grundlage der Stadtplanung wurde, ergaben

¹ Zu den verschiedenen Initiativen umfassend Niels Gutschow/Barbara Klain, 1994. *Vernichtung und Utopie. Stadtplanung Warschau 1939–1945*, Hamburg (= Gutschow/Klain 1994, *Vernichtung und Utopie*). Zu den deutschen Planungen siehe auch Albrecht Koschorke, 1999. »Moderne als Wunsch. Krieg und Städtebau im 20. Jahrhundert«, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.), *Konzepte der Moderne*, Stuttgart, Weimar, 656–674.

² Die wörtliche Übersetzung lautet »Architektonisch-Städtebauliche Arbeitsstelle«, hier wird jedoch dem Vorschlag von Gutschow/Klain 1994, *Vernichtung und Utopie* gefolgt.

³ ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 20.11.1941: I zebranie w PAU SPB], 37–73. Später publiziert als: Stanisław Ossowski, 1967 [1941]. »Urbanistyka i socjologia«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 337–349 (= Ossowski 1967 [1941], *Urbanistyka i socjologia*). Erstmals publiziert 1945 in: *Problemy* 1, 35–42.

sich Rückkopplungseffekte mit den Texten zur *Sozialpsychologie*, in der sich physikalische Metaphern ausbreiteten. Der Text über den Spaziergang durch die Ruinen, der von einem »neuen Menschen« träumen ließ, wurde hier in den Versuch überführt, das anthropologische Problem mit einem soziologisch fundierten Städtebau zielgerichtet anzugehen.

5.1 Stanisław Ossowski und die PAU

Viele Ideen der PAU gingen auf die Gruppe *Praesens* zurück, in der sich bereits in den 1920er Jahren mehrere Künstlerinnen und Künstler zusammengeschlossen hatten. Neben Malerei, Grafik und Skulptur spielten vor allem Architektur und Städtebau eine wichtige Rolle im Programm der Gruppe. Man beschäftigte sich intensiv mit neuen Wohnformen und suchte diese auch umzusetzen. Neben Szymon und Helena Syrkus standen mit Barbara Brukalska-Sokołowska, Stanisław Brukalski, Bohdan Lachert, Józef Szanajca und später Jan Chmielewski zentrale Vertreterinnen und Vertreter der architektonischen Avantgarde Polens im Umfeld der Gruppe. Bei den Studien zum Bau funktionaler und hochwertiger, dabei aber günstiger Wohnungen stand die Gruppe im Austausch mit ihren Vorbildern in Paris, Amsterdam, Karlsruhe und Weimar, wo viele ihrer Mitglieder zeitweise studiert hatten.⁴ Die Gruppe stand mit Le Corbusier, Theo van Doesburg und dem Bauhaus in Kontakt und wurde 1928 als polnische Abteilung der *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* (CIAM), der prägenden Architektenvereinigung der Zwischenkriegszeit, bestätigt.

Auf dem IV. CIAM-Treffen im Jahr 1934 stellten Szymon Syrkus und Jan Chmielewski eine Studie für die Raumplanung Warschaus vor, die sich radikal über den alten Baubestand hinwegsetzte und die Hauptstadt entlang der Verkehrs- und Warenströme analysierte, um diese dann auf lokaler, regionaler und europäischer Ebene miteinander zu verschalten. Die Autoren suchten dabei vor allem nach Möglichkeiten, die relativ spät und chaotisch urbanisierte Stadt zu ordnen. Der Traum von einem »funktionalen Warschau« hinterließ zwar im CIAM nachhaltigen Eindruck, konnte aber aus Mangel an Zeit, Einfluss und technischen Möglichkeiten nie vollständig umgesetzt werden.⁵ 1928 erhielt man den Auftrag der WSM, im Stadtteil Rakowiec eine Arbeitersiedlung zu planen, später kamen weitere Projekte in Żoliborz und Koło hinzu. Zentral war dabei der Gedanke, alle Gesellschaftsteile miteinander zu verbinden und in einem genossenschaftlichen Besitz- und Beteiligungssystem zu aktivieren.⁶

⁴ Vgl. dazu umfassend und mit reichem Anhang Helena Syrkus, 1976. *Ku idei osiedla społecznego 1925–1975*, Warszawa (= Syrkus 1976, *Ku idei*).

⁵ Jan Chmielewski/Szymon Syrkus, 2013 [1934]. *Warszawa Funkcjonalna. Przyczynek do urbanizacji regionu warszawskiego*, Warszawa (= Chmielewski/Syrkus 2013 [1934], *Warszawa Funkcjonalna*). Siehe mit ausführlichen Literaturhinweisen auch Cain 2016, *Moderne errichten*.

⁶ Vgl. Błesznowski (Hg.), 2014. *Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja*.

Die Radikalität und europäische Vision des Projekts blieben während des Krieges bestehen und wurde in der PAU sogar noch einmal verstärkt.⁷ Die PAU war nach Kriegsausbruch als Planungsbüro der WSM entstanden, die genau wie das zugehörige *Genossenschaftliche Bauunternehmen* (Spoleczne Przedsiębiorstwo Budowlane, SPB) nicht von den deutschen Okkupationsbehörden geschlossen worden war. Damit bestanden offizielle Organisationsstrukturen und Beschäftigungsverhältnisse, was die Tarnung der Arbeitsgruppe als Planungsabteilung der Genossenschaft ermöglichte. Tatsächlich kümmerte sich die Genossenschaft um die Sicherung und Reparatur bestehender Bauten im besetzten Warschau. Hinter den Kulissen wurden allerdings Programme für den Wiederaufbau der polnischen Hauptstadt entworfen, und zwar entlang der Richtlinien der funktionalen Stadt von 1934. Offizielle und inoffizielle Tätigkeiten wurden dabei so ineinander verschachtelt, dass bei den jederzeit drohenden Durchsuchungen kein Verdacht aufkommen konnte. Im Falle einer Razzia wurden die Arbeitsräume umgestaltet, wie Helena Syrkus sich später erinnerte:

Im Zeichenraum hielten sich Praktikanten und Praktikantinnen und einige wissenschaftliche Mitarbeiter auf. Sofort versteckten wir alle Studien und hefteten an ihrer statt Arbeits-skizzen der Gebäude von Rakowiec an die Reißbretter. Auf dem Schreibtisch legten wir einige Ausgaben von Goebbels' Wochenblatt »Das Reich« aus [...].⁸

Stanisław Tołwiński, Aktivist, Genossenschaftler und erster Stadtpräsident Warschaus nach dem Krieg, berichtete Ähnliches:

Äußerlich war das Atelier nach den Grundsätzen wohlüberlegter Konspiration ausgestattet. In der Bibliothek wurden Veröffentlichungen in deutscher Sprache ausgestellt, die legal in Warschau besorgt wurden oder sogar speziell bestellt wurden – natürlich mit technischen Themen.

Während einer der [...] Razzien führte das sogar einen Gestapo-Mann in die Irre, der begann, [...] die ausgelegten Nummern von »Das Reich« durchzusehen und darüber das eigentliche Ziel seines Besuchs vergaß.⁹

Innerhalb dieser Strukturen wurde auch für Stanisław Ossowski eine Nische geschaffen. In einem der Häuserkomplexe der WSM wohnhaft, hatte er sich schon vor dem Krieg rege am genossenschaftlichen Leben beteiligt. Aus dieser Zeit war er auch mit zwei zentralen Figuren der PAU, Szymon Syrkus und Stanisław Tołwiński, bekannt. Mit Letzterem hatte Maria Ossowska, noch während ihr Mann in Lemberg weilte, über Möglichkeiten offizieller Beschäftigung gesprochen, ehe im Oktober 1941 dann insbesondere Syrkus die inhaltliche Kor-

⁷ Vgl. Martin Kohlrausch, 2010. »Szymon Syrkus: Die Stadt imaginieren im Angesicht der Katastrophe. Warschau 1939–1950«, *Historische Anthropologie* 18/3, 404–422: 421–422 (= Kohlrausch 2010, Szymon Syrkus).

⁸ Syrkus 1976, Ku idei, 269.

⁹ Stanisław Tołwiński, 1967. »Z perspektywy lat«, *Kultura. Tygodnik społeczno-kulturalny* 5/35, 1–7: 6.

respondenz über die Aufnahme Ossowskis übernahm.¹⁰ Anhand des ersten Dokuments, an dem Ossowski in der PAU mitarbeitete, wird die inhaltliche Verbindung zu seinen Studien aus dieser Zeit unmittelbar deutlich. Es handelt sich dabei um einen Antrag über die Aufnahme eines soziologischen Beraters in die PAU: »In dem Moment, da chaotische private Bautätigkeit der geplanten, von sozialen Faktoren geleiteten Bauaktion das Feld räumt«, heißt es Ende Oktober 1941, »und die Tätigkeit des Architekten [...] mit der Tätigkeit des Stadtplaners verknüpft wird, müssen bei der Planung [...] neue Aufgaben und Gesichtspunkte ins Spiel kommen«. Dann – so fährt der Text fort – könne nicht mehr lediglich das Baumaterial Gegenstand der Planung sein, sondern müssten auch »menschliche Organismen und Formen des sozialen Lebens« zum Teil der Abwägungen werden. So wie eine Kiefer oder Eiche neben Klima und Boden auch von ihrer »pflanzlichen Gesellschaft« abhängig sei, müsse die Planung der Stadt auch die räumliche Organisation der Gesellschaft als Einflussfaktor auf die »biologische und psychische« Entwicklung der Menschen einbeziehen. Diesen Zusammenhang gelte es nun endlich in der Stadtplanung zu verankern, um durch soziologisch informierte Planung »vollkommenere Menschen-Typen« zu erziehen, »vollkommenere Formen des sozialen Lebens zu errichten und an der Schaffung einer neuen Kultur mitzuwirken«.¹¹

Dieser Antrag, der zwar die zu schaffende Position des Soziologen, aber nicht Ossowski selbst erwähnt, weist auf zwei Motive in den *Fragen zur Sozialpsychologie* zurück. Einerseits wird die Forderung nach der Einrichtung eines Systems aufgenommen, das die besten Möglichkeiten aktiviert, die im Menschen angelegt sind. Andererseits wird auf die Notwendigkeit verwiesen, den Menschen in seiner Umgebung zu studieren und die Einflüsse spezifischer Umwelten bei der Stadtplanung zu berücksichtigen. Daraus ergab sich die erste Aufgabe, die im Antrag, einen soziologischen Experten einzustellen, formuliert wurde. Dieser habe zunächst einige Referate über stadtsoziologische Literatur vorzubereiten, insbesondere neuere Texte aus Nordamerika. Genau wie die Einleitung zur *Sozialpsychologie* kritisierte auch der Antragstext die Sozialmorphologie der Durkheim'schen Schule, die viel zu kurz greife.¹² Zweitens sollte ein Überblick über

¹⁰ Vgl. Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 385, 394–395 sowie ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 1941–1942: korespondencja z inż. Szymonem Syrkus], 7–9.

¹¹ Laut Helena Syrkus arbeitete Ossowski mit mehreren, nicht näher spezifizierten Personen ein Programm aus, das der Leitung der SPB und WSM am 20.10.1941 vorgelegt wurde. Vgl. Syrkus 1976, *Ku idei*, 241–242 und 307–308 sowie eine von Ossowski handschriftlich ergänzte Kopie in ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 20.10.1941: Projekt zamówienia], 10–14.

¹² ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 20.10.1941: Projekt zamówienia], 12. Im Einzelnen handelte es sich um Pitirim A. Sorokin/Carle C. Zimmerman, 1929. *Principles of Rural-Urban Sociology*, New York, Noel P. Gist/Leroy A. Halbert, 1933. *Urban Society*, New York, Harvey W. Zorbaugh, 1929. *The Gold Coast and the Slum. A Sociological Study of Chicago's Near North Side*, Chicago, Roderick D. McKenzie, 1933. *The Metropolitan Community*, New York, Lewis Mumford, 1934. *Technics and Civilisation*, New York, ders., 1938. *The Culture of Cities*, New York, Ernest W. Burgess, 1924. »Can Neighborhood have a Scientific Basis?«, *Proceedings of the Na-*

die »Sozialökologie« entstehen, also die innerstädtische Strukturforchung der Chicago School. Als dritte Aufgabe listet der Antrag eine Studie zu mehrgradigen Sozialsystemen auf, die entlang des funktionalistischen Leitgedankens der PAU Möglichkeiten organischer Verschaltung von Wohnung, Kolonie, Viertel, Stadt und Region zum Gegenstand haben würde. Um innerhalb dieser Systeme für ausgewogene soziale Bindungen zu sorgen, waren sogenannte »Fokusinstitutionen« zu entwerfen. Die Überlegungen sollten schließlich in einer Studie zusammengeführt werden, in der die Verschaltung von Stadtplanung und Ideologie auf Grundlage genossenschaftlicher Organisationsstrukturen auszuarbeiten war.¹³

Im Laufe der Zeit arbeiteten die Mitglieder der PAU in verschiedenen Arbeitsgruppen, die regelmäßig zusammentrafen. Eine zentrale Runde, die aus Sicherheitsgründen aber keine Vollversammlung sein durfte, setzte sich vor allem aus den Leiterinnen und Leitern der einzelnen Gruppen zusammen. Hier hielt Ossowski am 20. November 1941 das erste von mehreren Referaten. Stanisław Tołwiński eröffnete die Sitzung, die eine Reihe von Treffen »inaugurieren« sollte, indem er die Programmatik erläuterte. Vor allem sollten die Arbeitsmethoden der PAU präzisiert und erweitert werden. Daneben wollte man den vollen Umfang der Stadtplanung ausmessen, um die Belegschaft schulen und künftige Aufträge besser umsetzen zu können. Keinesfalls konnte Planung sich auf einzelne Stadtteile beschränken, sie musste immer auch die Verbindung mit der ganzen Region, Stadt und der Welt im Blick haben. Um der Urbanistik neue Impulse zu geben, sollten nicht nur Architektur, Ingenieurswesen und Genossenschaftsverwaltung, sondern auch Ökonomie und Soziologie einbezogen werden.¹⁴

Im Anschluss an Tołwińskis Einführung hielt Ossowski einen Vortrag, in dem er die Notwendigkeit unterstrich, die verschiedenen Arbeitsbereiche eng zu verknüpfen. Zunächst stellte er einige soziologische Thesen vor, »die für die PAU interessant sein könnten«.¹⁵ Er begann damit, einer organischen Auffassung von Gesellschaft ein antagonistisches Modell entgegenzustellen: Im Anschluss an Herbert Spencer lasse sich Gesellschaft als harmonisches Zusammenspiel verschiedener Teile verstehen; im Anschluss an Karl Marx sei sie Arena des Klassenkampfes. Während die zweite Tendenz als »darwinistisches Echo des Kampfes um das Sein« zu lesen sei, stehe Spencer in rhetorischer Nähe zur Physiologie, die insgesamt großen Einfluss auf die »gesamte offizielle Soziologie« gehabt habe. Hier verwies Ossowski auf die psychologisierte Fortführung der Körpermetapher bei Jean Izoulet, der dem gesellschaftlichen Organismus sogar eine

tional Conference of Social Work 51, 406–411 und Artikel aus der Zeitschrift *Sociology and Social Research* und dem *American Journal of Sociology*.

¹³ Vgl. Syrkus 1976, Ku idei, 307–308 sowie ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 20.10.1941: Projekt zamówienia], 12–13.

¹⁴ Vgl. die Einführung vor und die Diskussion nach Ossowskis Referat: ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 20.11.1941: I zebranie w PAU SPB], 37–71: 37–38, 58–73.

¹⁵ Ebd., 39. Die einleitenden Worte fehlen in Ossowski 1967 [1941], *Urbanistyka i socjologia*.

Seele eingeschrieben hatte.¹⁶ Die Metaphorik Spencers und Izoulets sei schnell räumlich gewendet worden.¹⁷ So hatte Boleslaw Prus, Romancier und Hauptfigur des Warschauer Positivismus, die »spezifische Anatomie und Physiologie« der Stadt Paris beschrieben, die durch die Arbeit und den Willen ihrer Millionenbevölkerung ihre spezifische Form entlang des Seinebogens angenommen habe, und zwar trotz aller historischer Umbrüche, hervorgerufen durch wechselnde Dynastien, Republiken, Inquisitionen, Anarchien und Atheismen.¹⁸ Für Prus war hier die Seine die »Kristallisationsachse« des modernen Paris. Genau diesen Begriff übernahm Ossowski später in die Abschlussforderung seiner *Sozialpsychologie*, indem er sie aus dem gesellschaftlichen Organismus in die menschliche Psyche verlagerte. Der Gedanke der organisch wachsenden Gesellschaft habe insbesondere in der Entwicklung der Stadtsoziologie in Chicago eine große Rolle gespielt.

Im Gegensatz zu Spencers Beschreibung von Einvernehmlichkeiten habe Marx den Klassenkampf als funktionalen Zusammenhang einer auf ökonomischen Gesetzen aufbauenden Kultur beschrieben. Letztere, so fuhr Ossowski fort, könne nicht mehr einfach als Summe ihrer Elemente beschrieben werden, sondern müsse organisatorisch, also in den Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft, untersucht werden. Als mögliches Vorbild verwies er hier auf die funktionalistische Ethnologie Bronisław Malinowskis, die Ossowski während eines Aufenthalts in London Anfang der 1930er Jahre kennengelernt hatte.¹⁹

Ossowski leitete seine soziologischen Vorschläge für die PAU aus diesen beiden Hauptströmungen her. Ihm schien insbesondere die moderne »Sozialökologie« relevant für die PAU zu sein, die Robert E. Park und andere seit den 1920er Jahren in Chicago ausgearbeitet hatten. Gemeinsam mit einigen Schülern Durkheims verortete er diese zwischen den antagonistisch-funktionalen und organisatorischen Ideen nach Marx und Spencer. Ideengeschichtlich führte er die *social ecology* auf eine Verbindung der frühen Spencer'schen Sozio-Morphologien mit der botanischen Ökologie zurück, die er als Untersuchung gegenseitiger Beeinflussungen von Pflanzen und ihrer Umgebungen zusammenfasste: Eine Kiefer wachse im Wald anders als auf freier Fläche. Ossowski zählte außerdem Marcel Mauss zu den Gründern der sozialen Morphologie.²⁰ Sowohl in seinem Vortrag

¹⁶ Ossowski zitiert hier Jean Izoulet, 1895. *La cité moderne. Métaphysique de la Sociologie*, Paris. Siehe dazu das undatierte Exzerpt in ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: *Materiały warsztatowe II*], 285–293.

¹⁷ Vgl. Ossowski 1967 [1941], *Urbanistyka i socjologia*, 339.

¹⁸ Ebd., 338–339.

¹⁹ Ebd., 343. Insgesamt konstatierte er eine steigende Zahl von Arbeiten über das Verhältnis von Kultur, Technik und sozialökologischen Bedingungen und erwähnte insbesondere Durkheim und Max Weber. In Bezug auf Weber zitierte er den im Mai 1941 exzerpierten ersten Band der *Gesammelten Aufsätze zur Religionspsychologie*. Vgl. ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: *Materiały warsztatowe II*], 620–651, sowie Abb. 9.

²⁰ Ossowski 1967 [1941], *Urbanistyka i socjologia*, 340.

als auch in den *Fragen zur Sozialpsychologie* zitierte er dieselben Passagen bei Mauss, nämlich die Beschreibung der jahreszeitlichen Wechsel von Ort und Siedlungsform im gesellschaftlichen Leben der Kwakiutl in Kanada, die es fast erlaube, von zwei Gesellschaften »mit ganz verschiedenen Kulturen« zu sprechen. War diese Beschreibung für die Ausformulierung des Polymorphismus in der *Sozialpsychologie* von zentraler Bedeutung, griff sie Ossowski in Bezug auf die Stadtplanung jedoch zu kurz. In den Arbeiten der Chicagoer Soziologie sah Ossowski ähnliche Bewegungsmuster beschrieben, die ihm für die moderne Stadt spezifisch schienen. Diese Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten mit sozialen Konstellationen hatten auf die Formulierung ökologischer Regeln gezielt. Neben den Gesetzen der Sukzession und Segregation machte Ossowski hier den Begriff der »ökologischen Entfernung« prominent, der außer geographischen auch soziale Faktoren miteinbeziehen hieß. Außerdem schlug er die Begriffe »mobility« als Tendenz zum Wohnungswechsel und »fluidity« als tägliche Migrationsbewegung zur weiteren Verwendung vor.²¹

Alle Begriffe, die Ossowski aufrief, beinhalteten Übergangsphänomene, etwa nomadische Praktiken, Initiations- und Passageriten. Die Übergänge waren jedoch nicht nur räumlich gedacht, sondern auch sozial, denn – so hob er hervor – auch wechselnde soziale Umgebungen konnten unterschiedliche Eigenschaften oder Einstellungen im Menschen zum Vorschein bringen. Diese konnten, mussten aber nicht von Dauer sein und verdeckten möglicherweise »alte« Eigenschaften oder Einstellungen, ohne sie vollständig zu kassieren. Ob der Wechsel nun räumlich, durch den Stil oder biographisch gekennzeichnet sei, das Umschlagen der psychischen Konfiguration dürfe nie als komplett abgeschlossen gelten.²² Als Ergebnis kulturfunktionaler Prozesse konnten die Wechsel psychischer Einstellungen auch sozial determiniert sein, wie Ossowski mit Verweis auf die »Eskimos der Hudson-Bay« schrieb.²³ Die Studien zur

²¹ Ebd., 341–342.

²² Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 103 bzw. 105. Diese Wechsel konnten von kurzer Dauer sein oder als »Lebensabschnitte« konzeptioniert werden. Ähnlich wie zuvor Kula (vgl. Kap. 2.2) zog Ossowski hier Mickiewicz und dessen – so Ossowski – stetigen Wechsel zwischen Idealismus und Romantismus als Beispiel heran (106–107). Als Beispiele für kürzere Abschnitte führte Ossowski eine Fahrt aus der Stadt in ein Erholungsgebiet und den Wechsel zwischen ernster Musik und populären Schlagern an.

²³ Ebd., 107–108. Vgl. für den Bezug zu Mauss auch Ossowski 1967 [1941], *Urbanistyka i socjologia*, 340. Ossowski bezog sich auf einen Essay von Mauss (Marcel Mauss, 1904–1905. »Essai sur les variations saisonnières des sociétés eskimo. Étude de morphologie sociales«, *l'Année Sociologique* IX, 4–70), den er bereits im März 1938 exzerpiert hatte (ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski, 1919–1944: *Materiały warsztatowe II*], 459–463). Dabei hob er die dort beschriebenen Unterschiede im sozialen Leben zwischen Sommer und Winter hervor. Zusätzlich verwies Ossowski auf eine Studie Irving Goldmans (Irving Goldman, 1937. »The Kwakiutl of Vancouver Island«, in: Margaret Mead (Hg.), *Cooperation and Competition Among Primitive Peoples*, New York, London, 180–209) über die nordwestkanadischen Kwakiutl-Kulturen.

Sozialpsychologie und die Arbeiten in der PAU konvergieren sehr deutlich, sie bedingen sich gegenseitig und folgen einander.

Nachdem Ossowski den Polymorphismus zu Beginn der *Fragen zur Sozialpsychologie* an anekdotischen Beispielen und Zitaten aus Literatur und Wissenschaft ausgearbeitet hatte, wandte er das Konzept im zweiten Teil der Schrift auf das Verhältnis zwischen Individuum und moderner Gesellschaft an. Diesen Aspekt verband er eng mit der Stadtplanung, da er eine »Korrelation« zwischen der Vielschichtigkeit individueller Psychen und der fragmentierten Stadt der Moderne diagnostizierte.²⁴ Die stetige Vervielfältigung der gleichzeitig in Dauer und Intensität nachlassenden sozialen Bindungen in modernen Gesellschaften schwäche organische Verbundenheitsgefühle zwischen Individuen und Gemeinschaft ab. Diese Diagnose sei allen soziologischen Interpretationen gemein, Unterschiede bestünden lediglich in der Frage, ob sie Vielfalt und Freiheit oder Chaos und Verfall fördere. Ein Ethnologe aus dem Volk der Kwakiutl, den Ossowski hier entwarf, würde in einer westlichen Großstadt wahrscheinlich eher amorphe denn polymorphe Strukturen und Charaktere beobachten. Nicht als Gegenbeweis, sondern als Sonderfall seiner Beschreibung bezeichnete Ossowski einheitliche psychische Konstellationen, die durchaus auch in modernen Städten zu beobachten seien. Hier handele es sich um einzelne dominante Einstellungen, die alle anderen überdecken, um Vielfalt einzudämmen. Damit erkläre sich auch das Bestreben totalitärer Regimes, möglichst homogene Systeme mit absoluter Kontrolle zu etablieren.²⁵

5.2 Praxis der Theorie

So wie die meisten Referate aus den Sitzungen der PAU wurde auch der Vortrag Ossowskis im Anschluss an die Sitzung als Typoskript vervielfältigt, mit Faden in eine Pappmappe gebunden und in der Handbibliothek der PAU zur Einsicht gelagert. Oft wurden dabei auch die Diskussionen protokolliert und beigeheftet. Nach Ossowskis Vortrag herrschte zunächst Schweigen. Erst auf Tolwińskis ausdrückliche Aufforderung hin gab es vorsichtige Nachfragen hinsichtlich der Möglichkeiten, soziologische Diagnosen mit städtebaulicher Praxis zu verbinden. Andere zeigten sich wiederum optimistisch, dass wissenschaftliche Zugänge immer helfen könnten, um Effekte von Stadtplanung und architektonischer Gestaltung, aber auch die spätere Nutzung der Strukturen durch zukünftige Be-

²⁴ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 118–119. Die ständige bauliche Veränderung sei schließlich Werk der Menschen, die sich der dadurch entstehenden Komplexität einer Vielzahl von Einflüssen aussetzen würden, die wiederum Ergebnis epochenübergreifender Überlagerung »inkongruenter Ansichten und konträrer Ideologien [...] in verschiedenen Milieus« seien.

²⁵ Letzteres ließe sich etwa »in der Literatur und literarischen Kritik dieser Länder« nachweisen, »u. a. in den Ansprüchen an Romanhelden«: Ebd., 121.

wohnerinnen und Bewohner besser vorhersagen zu können. Schon das Gefühl für den Unterschied zwischen dem »alltäglichen Zugang« eines Architekten und dem »wissenschaftlichen« Zugang eines Soziologen könne ein wertvolles Ergebnis des Abends sein. Tołwiński fuhr fort, die planerische Arbeit müsse den Grund bloßer Annahmen verlassen und diese mit Hilfe von Soziologie, Ökonomie und Administration bereits bestehender Siedlungen vertiefen und verifizieren. Er schloss mit der Forderung, die Grenze zwischen Funktionär und Wissenschaftler zu verwischen und alle Projekte »von Beginn an unter das Skalpell der Wissenschaft« zu legen.²⁶

Selbstverständlich nahm Ossowski diesen Punkt in seiner Replik auf, um die rhetorische Trennung von der Figuren von »Forscher« und »Funktionär« sowie Praxis und Theorie zu problematisieren. Die Soziologie sei eng mit ihrem »unerhört komplizierte[n]« Untersuchungsgegenstand verwachsen und insbesondere in ihren Anwendungen Teil der untersuchten Wirklichkeit. In diesem Bewusstsein müssten soziologische Gesetze gelesen werden, was eine vorschnelle Übertragung auf andere empirische Kontexte selbstverständlich verbiete.²⁷ Ossowskis Einwand verweist auf ein doppeltes Verhältnis von Praxis und Theorie. Zum einen ist das Verhältnis abstrahierter Konzepte und konkreter Situationen angesprochen, zum anderen aber auch Theorie als rhetorischer und inhaltlicher Ausdruck der Situation des Schreibens, also der Schreibszene, die hier an Ossowskis Praxis untersucht wurde.

In Tołwińskis Frage war Ossowskis Interesse an der sozialen Rolle des Wissenschaftlers eingeholt, das er vor 1939 verfolgt und in seinen sozialpsychologischen Überlegungen während des Kriegs wieder aufgriff. Anhand einiger historischer Beispiele versuchte Ossowski eine Praxis der Theorie nachzuvollziehen, die sich in der Entwicklung einer Idee bis zu ihrer Durchsetzung als gesellschaftliches Phänomen ausbreitete. Dabei beleuchtete er insbesondere die Geschichte von Richtungsstreitigkeiten in gesellschaftlichen Strömungen. Schon der Wechsel vom »Schreibtisch« in den Bereich der »Handlung«, in dem ideologische oder politische Vorlieben gesellschaftliche Dynamik entfachen könnten, bleibe dabei nicht ohne Rückwirkungen auf die Idee selbst. Selbst wenn der klassische Urtext einer Ideologie unverändert bleibe, bestehe kaum Möglichkeit, verschiedene

²⁶ ArchIFIS/PAN, Rkp. 359/1 [Ossowski 20.11.1941: I zebranie w PAU SPB], für die Diskussion siehe 58–73.

²⁷ Ebd., 71–73. Insgesamt schien die Erweiterung der Expertise zu überzeugen. Der Genossenschaftsfunktionär Marian Nowicki pflichtete Ossowski bei, »das Leben [lasse sich] nicht in Formen pressen«. Nach Tołwiński forderte auch Nowicki, unbedingt noch viel mehr »Spezialisten« zur Arbeit hinzuzuziehen. Statt »Architekten« und »Genossenschaftsfunktionäre« von vornherein zu überfordern, müssten neben »Ökonomen« und »Soziologen« auch »Ärzte, Erzieher, Künstler, Verpfleger, Verwalter usw.« hinzugezogen werden, um »die Quellen des [sozialen] Lebens« baulich einzurichten. Diese »Spezialisten« sollten nicht nur fachlich geeignet sein, sondern – da es um genossenschaftliche Planung ging – möglichst auch Mitglied der Körperschaft (ebd. 67–68).

Interpretationen dieser Quelle zu unterbinden. So könne eine Vielzahl von Strömungen entstehen, die sich alle selbst den gleichen Namen geben und über attributive Ergänzungen Singularität zu generieren suchen. So wie im Entwurf aus Brzuchowice geplant, führte Ossowski dies in den *Fragen zur Sozialpsychologie* nacheinander am Marxismus, dem Nationalismus und der christlichen Ethik aus, um dabei ein »Geflecht historischer, soziologischer und psychologischer Fragen« aufzudecken.²⁸

Ossowski wählte kontroverse Beispiele, um die Rolle der Ideologie im psychischen Leben der Gesellschaft zu illustrieren. Als Welterklärungen, so Ossowski, schafften Ideologien nicht nur ein Verhältnis zur Umwelt, sondern strukturierten auch Träume und Wünsche und konturierten soziale Differenzen. Wertvorstellungen, Entscheidungen über Nützlichkeit und Glaubwürdigkeit würden in Ideologien gebündelt und so politische Konflikte hervorgerufen und kognitiv strukturiert.²⁹ Als Symbol der Gruppenzugehörigkeit besäßen Ideologien hohen integrativen Wert. Ossowski führte weiter aus, dass Ideologien für die Zusammensetzung von Gruppen maßgeblich seien. Exklusionskriterien und Erziehungsideale würden Mitgliederkonstellationen strukturieren und damit auch die Ausprägung bestimmter psychischer und sozialer Einstellungen, die unter den Mitgliedern dominant seien.³⁰

Zum Abschluss seiner Mikrostudie einer Praxis der Theorie entwickelte Ossowski ein Entwicklungsnarrativ, in das er seine Beispiele integrierte. Welterklärungsmodelle könnten ihren Anhängern bei der Auflehnung oder Abgrenzung gegen ein herrschendes System zu Beginn Träume und Sicherheit bieten, um schließlich einen Reifeprozess zu erleben, den Ossowski mit Institutionalisierung verband. Bestimmte Auslegungen würden als offizielle Interpretationen Repressionspotential akkumulieren. Schließlich trete der Inhalt einer Idee hinter den Imperativ zurück, dem offiziellen Credo Folge zu leisten. So wie Robespierre während der Revolution und später unter Direktorium und Konsulat die Losung »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« zur Phrase hatten werden lassen, sei dies in ähnlicher Weise auch schon im konstantinischen Christentum oder während der Inquisition der Fall gewesen³¹ – der politische Triumph einer Idee könne mit dem Absterben ihrer gesellschaftlichen Dynamik einhergehen.³² Ossowski führte weitere Beispiele an, die chronologisch über den Antisemitismus der Zwischenkriegszeit hinaus- und in die Okkupation hineinragten.

²⁸ Vgl. Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 126–134.

²⁹ Vgl. ebd., 140.

³⁰ Vgl. ebd., 142–145. Karl Mannheim, mit dessen Wissenssoziologie Ossowski sicher vertraut war (vgl. Ossowska/Ossowski 1935, *Nauka o nauce*, 4), wird hier in Bezug auf den Begriff »Ideologie« nicht erwähnt.

³¹ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 146–147.

³² Ebd., 148.

Propaganda sei lange Mittel gewesen, um Vertrauen zu gewinnen, die Anhänger einer Idee psychologisch zu stärken oder Gegner zu überzeugen; im »letzten Vierteljahrhundert« habe sich die politische Kampfkultur jedoch verschärft und dabei ethische und ästhetische Grenzen eingerissen. Die Rationalisierung der Propagandamittel in modernen Gesellschaften habe sich die absolute moralische Zerstörung des Gegners zum Ziel gesetzt, damit das Schicksal der Unterlegenen nicht mehr zum »Kapital« neuer Gegner werden könne. Die Würde des Feindes sei zum literarischen Topos verkümmert.³³ Dies ließe sich deutlich auf die deutsche Besatzungspolitik beziehen, insbesondere in Polen. Zugleich spiegeln sich hier die Folgen dessen, was Ossowski als *Leben als ob* kritisierte. Statt Konflikte unter beider Seiten Ehrenwahrung zu lösen – Ossowski verwies auf Victor Hugo (etwa Jean Valjean – Javert) und Ehrenbekundungen, die »sogar« Kaiserlich-russische Richter und Prokuratoren Angeklagten entgegengebracht hätten – sei eine Ethik der Vielfalt nunmehr bedroht, was Ossowski mehrfach auch in Bezug auf die Kritik in Aldous Huxleys *Brave New World* formulierte.

5.3 Von der »Kultur der inteligencja« zum »Kult der Bildung«

In seiner vergleichenden Untersuchung der Ausbreitung von Ideen, die er bereits 1939 in Bezug auf Rassen- und Nationsgedanken publiziert hatte, unterschied Ossowski nicht zwischen Religion, politischer Ideologie und wissenschaftlicher Theorie. Stattdessen fasste er sie alle als Welterklärungsmodelle zusammen, deren Erfolg von ihrer Kulturfähigkeit abhing. Kultur definierte Ossowski dabei als »Ensemble psychischer Dispositionen«, das sich im System zwischenmenschlicher Beziehungen erhalte.³⁴ Änderungen innerhalb dieser Systeme oder Ensembles müssten den Mitgliedern erklärt werden, was entweder neuen Ideen Raum bieten oder aber Modifikationen vorhandener Gedanken und ihrer Einflussmöglichkeiten bedeuten könne. Entscheidender Faktor war dabei das historische Erklärungspotential der Modelle. Ossowski erklärte damit auch die Historiographie zu einer Kulturtechnik mit eschatologischem Potential, die häufig von »kosmischen Dramen« wie Sintfluten, Revolutionen oder Entdeckungen berichte. Auf Grundlage seines Vergleichs bezeichnete Ossowski auch die sozialistische Bewegung als »große Eschatologie« des 19. Jahrhunderts, die sich zwar streng antireligiös auf »wissenschaftliche Annahmen« gestützt habe, aber sonst ein Fortschrittsmodell sei, das auf ein vollkommenes Zeitalter zulaufe.³⁵

Wie Ossowski 1943 festgestellt hatte, sei der moderne Mensch »nicht mehr so empfänglich« für Eschatologien, die im Gewirr der komplexen »Paradoxa

³³ Ebd., 139, 141.

³⁴ Ebd., 163.

³⁵ Ebd., 168–170. Vgl. erneut auch Ossowski 1923, *Funkcja Dziejowa Nauki*, 10.

der modernen Welt« Erklärungspotential eingebüßt hätten.³⁶ Angesichts der Grausamkeit des gerade sich abspielenden Krieges konnten Fortschrittstheorien und Technikglaube weder den beobachtenden Soldaten und Flüchtling Ossowski, den erdachten Kwakiutl-Ethnologen noch den Spaziergänger im besetzten Warschau überzeugen.³⁷ Aus der Zusammenschau ihrer Perspektiven konnte aber der Soziologe Ossowski eine Erklärung gewinnen. Statt die anthropologische Verunsicherung mit einer pessimistischen Korrektur des Menschenbildes zu beantworten, setzte er ihr die Theorie der Vielschichtigkeit der menschlichen Psyche entgegen, die positive und negative Einstellungen zu integrieren vermochte. Der Mensch, der so und ganz anders sein konnte³⁸, bot ihm schließlich Möglichkeiten, bestimmte Eigenschaften aus der Rezessivität hervorzuholen. Dafür würde es wichtig sein, den Umgang mit »sozialer Fiktion« zu trainieren, die die gesellschaftliche Wirklichkeit in das *Leben als ob* und das *ernsthafte Leben* zerfallen ließ, wie es Ossowski alias Raszka in den Texten über allgemeine Postulate der modernen Demokratie und die demokratische Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens formulierte. Ossowski schrieb hier nicht gegen eine Fiktion des gesellschaftlichen Lebens per se an, denn »die gesellschaftliche Wirklichkeit [könne] nicht außerhalb des Denkens über diese Wirklichkeit« existieren, sondern er warnte vor der unreflektierten Übernahme monopolisierter Interpretationen. Genau so, wie der Glaube an die Unausweichlichkeit bestimmter Ereignisse diese erst ermögliche, werde aber auch Veränderung erst mit ihrer Idee möglich.³⁹

An dieser Stelle, an der Ossowski die psychische Konstitution des Subjekts untrennbar an dessen gesellschaftliche Bedingtheit und bestimmte etablierte Selbsterzählungen rückgebunden hatte, glitt seine analytische Sprache im Rahmen der PAU in eine Rhetorik der Handlung über. Aus einem historisch informierten, soziologischen Register wechselte er in ein soziotechnisches, um nun nicht mehr Karrieren von Ideen zu beschreiben, sondern selbst eine solche Karriere zu gestalten. Statt asymmetrische Machtkonstellationen zu beschreiben, formulierte er nun die Notwendigkeit, diese Konstellationen zu überwinden. Im April 1943 beschrieb er diesen Übergang als »Übersetzung soziologischer Begriffe« in die »architektonisch-städteplanerische Sprache«.⁴⁰ Ergebnis dieser Gegenbewegung sollte ein »neuer Mensch« sein, womit er nichts anderes meinte als die Ausbildung einer neuen Struktur der polymorphen Psyche. Die Machtasymmetrie sah Ossowski in sozialen Zwängen begründet, die auch deshalb problematisch

³⁶ Siehe Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 193 und Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 173.

³⁷ Ebd., 173–176.

³⁸ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 196.

³⁹ Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 184.

⁴⁰ APAN, III-185, 85 [Ossowski, 21.4.1943: Sprawozdanie z prac PAU w I kwartale 1943 roku], 64–70: 64.

schienen, weil sie großen Einfluss auf das individuelle Werden nahmen (Vgl. Kap. 3.3). Um diese Zwänge zu überwinden, mussten sie zuerst durch eine »soziale Psychologie« sichtbar gemacht werden und zwar insbesondere wenn diese Zwänge nicht als solche wahrgenommen wurden, sondern durch unbewusste Umwandlung sozialer Normen als individuelle Sehnsüchte funktionierten.⁴¹

Die sozialpsychologische Polymorphismustheorie eröffnete Ossowski aktive Einflussmöglichkeiten. Zur gleichen Zeit, da er in Warschau die *Fragen zur Sozialpsychologie* und die Raszka-Artikel schrieb, verfasste er mehrere Texte für die PAU, in denen er seine Analysen und Forderungen in ein soziotechnisch-pädagogisches Programm transponierte, das die Erziehung des »neuen Menschen« zum Ziel hatte, von dem der Spaziergänger geträumt hatte.⁴² Dieses Programm übersetzte ein System von Bildungseinrichtungen in ein geographisches Raster. Dieses Raster sollte den Architektinnen und Architekten ermöglichen, eine Stadt zu planen, die allen Einwohnerinnen und Einwohnern gleiche Bildungschancen bieten würde, ohne Elitenbildung zu fördern. In der PAU sah man die Möglichkeit am Horizont erscheinen, auf der *tabula rasa* einer zerstörten Stadt ein ganz neues soziales System entstehen zu lassen, wie Szymon Syrkus einmal schrieb.⁴³ Ziel war es, im Medium der Architektur ein Wechselspiel einzurichten, in dem sich eine umfassende Kultur und eine nivellierte Gesellschaft gegenseitig hervorbringen würden. Diese Kultur sollte weder allein in der bürgerlichen »Kultur der *inteligencja*« noch einer »Kultur der Arbeiter« wurzeln. Während eine Verallgemeinerung bürgerlicher Regelsysteme und der damit verbundenen Distinktionsprozesse zur Kultur schlechthin Gesellschaft in kultivierte und kulturlose Schichten geteilt habe⁴⁴, sei die Arbeiterkultur zwar von zentralen Texten und Symbolen sowie von bestimmten Bräuchen und Traditionen geprägt, die jedoch nicht von Klassenangehörigen stammten, sondern von bürgerlichen Verbündeten, so Ossowski.⁴⁵ Diese Diagnosen waren

⁴¹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia], [6–8].

⁴² Der »neue Mensch« ist in der Ideengeschichte der Zweiten Republik Polen (und darüber hinaus) weit verbreitet. Vgl. dazu Martin Müller-Butz, 2015. »Nach dem Imperium: Zur Entstehung und zum Ende des Wilnaer *sowjetoznawstwo* aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive«, *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte* 23, 23–47 oder Katrin Steffen, 2013. »Experts and the Modernization of the Nation – the Arena of Public Health in Poland in the First Half of the 20th Century«, *European Review of History* 16/5, 715–737.

⁴³ Vgl. Kohlrausch 2010, Szymon Syrkus, 420.

⁴⁴ Stanisław Ossowski, 1970 [1944]. »O drogach upowszechnienia kultury umysłowej na wyższym poziomie«, in: *Dziela* (Bd. 6), 144–157: 146 (= Ossowski 1970 [1944], O drogach upowszechnienia). Im Original heißt es (in Abhängigkeit von der allgemeinen Kleinschreibung von Substantiven im Polnischen), die Kultur der intelligenten Klasse sei zur »einzigen Kultur«, zur »Kultur mit großem K« geworden. Dieser nicht soziologische Begriff habe die Lebensformen anderer Klassen »kulturlos« werden lassen. Der Text erschien 1944 erstmals in der konspirativen Zeitschrift *W świetle dnia*.

⁴⁵ Stanisław Ossowski, 1970 [1943]. »Kultura robotnicza«, in: *Dziela* (Bd. 6), 129–143: 142–143. Hier unterschied Ossowski eine soziologisch-empirische von einer marxistisch-ideologischen

im Forschungsplan aus Brzuchowice bereits angedeutet. Er sah die Übernahme von Normen keineswegs nur durch Zwang, sondern vor allem durch umfassende erzieherische Maßnahmen erreichbar. Mit Blick auf das *Leben als ob* musste es hier vor allem darum gehen, alle Individuen zu erreichen und keine Restkategorien wie Znanieckis »Abweichler« entstehen zu lassen.

In der PAU arbeitete Ossowski die Aufgaben aus dem Antrag für die Aufnahme eines Soziologen nach und nach ab. Er stellte die Stadtforschung der Chicago School und deren zentrale Konzepte vor. Die Begriffe »mobility« und »fluidity« sollten bei der Planung eines funktionalen Warschaus genutzt werden, um die notwendigen und allerhöchsten Abstände zwischen funktionalen Einheiten zu bemaßen. In der PAU diskutierte man die räumliche Beziehung von Arbeits- und Wohnvierteln, aber auch von Wohnung und Arbeitsplatz. Teil der Arbeit war auch die Übersetzung von Texten aus Chicago und anderswo, die nicht auf Polnisch vorlagen. Analog zu den Vortragstexten wurden sie mehrfach gedruckt, gebunden und in der Handbibliothek aufbewahrt. Während der Besatzung wurden mehrere Dutzend Bände in dieser Sammlung zusammengetragen, die auch mit aktuellen deutschen Schriften gefüllt wurde. So blieb man technisch auf dem neuesten Stand und perfektionierte andererseits die Tarnung.⁴⁶ Man rezipierte jedoch nicht kritiklos. Mit Blick auf die weiterhin grassierenden Unterschiede innerhalb der Stadtbevölkerungen der USA sah man die Ansiedlung verschiedener Klassen und Ethnien in gemeinsamen Vierteln als gescheitert. In Warschau suchte man nach anderen Strukturmodellen, in denen der »neue Mensch« sich entwickeln würde. Dieser Imperativ wurde dabei mit der Studie zum »funktionalen Warschau« von 1934 verknüpft. Den nach Ossowskis erstem Vortrag geäußerten Zweifeln ob der Möglichkeit, sozialökologische Gesetze in die Planung einfließen lassen zu können, begegnete man mit der Absicht, die Erkenntnisse nicht einfach anzuwenden, sondern »kreativ« und »reflektiert« in die Arbeit einfließen zu lassen.

Von der sozialwissenschaftlichen Expertise versprach man sich eine Erweiterung der Grundlagen der Stadtplanung. Neben geographischen Gegebenheiten und funktionalen Kommunikationsgrundsätzen – also Waren- und Personenströmen – sollten Umfänge, Abstände, Grenzen und Funktionen ökonomisch, hygienisch und vor allem soziologisch optimiert werden. Die Soziologie sollte helfen, die Anverwandlung der baulichen Strukturen durch die Bewohne-

Beschreibung der Arbeiterkultur. Die wenigen zu beobachtenden kulturellen Elemente würden kein ganzheitliches System ergeben. Zwar fehle es nicht an Traditionen und Moral- oder Weltideen, im Gegensatz zu verschiedenen Volkskulturen sei aber eine künstlerische oder wissenschaftliche Ausprägung nicht zu erkennen, da etwa die proletarische Kunst häufig von sympathisierender *inteligencja* geschaffen worden sei.

⁴⁶ Die Übersetzungen wurden sehr genau ausgeführt, teils wurden sogar die Abbildungen übersetzt. Vgl. dazu die umfangreichen Listen in APAN, III-185, 94 [Komisja programowa wy-dawnictw PAU, 1942–1943], 62–108. In dieser Sammlung wurden auch die entsprechenden Texte Ossowskis aufbewahrt.

rinnen und Bewohner vorwegzunehmen, also aufwendige Veränderungen zu individuellen oder kollektiven Zwecken von vornherein zu vermeiden. Schon vor dem Krieg hatte man in den Kolonien von Warschau-Żoliborz Befragungen zur Wohnsituation durchgeführt, konnte an bereits gebauten Strukturen allerdings nur noch kleinere Veränderungen vornehmen. Größere Probleme waren nicht mehr zu korrigieren, sie blieben nur noch bei der Planung ganz neuer Gebäudekomplexe zu vermeiden. Ossowski, der seit Ende 1942 als Leiter einer »Abteilung für allgemeine Studien« geführt wurde⁴⁷, befasste sich vor diesem Hintergrund mit der funktionalen Staffelung von Bildungs- und Kultureinrichtungen. Eine neue, nicht bürgerliche »höhere Geisteskultur« sollte helfen, die polymorphe Psyche so zu konfigurieren, dass »Formen des sozialen Seins« entstehen würden, in denen »gerne« und »vorwurfsfrei« gelebt werden könne. Diese Formen sollten auf gegenwärtiger Planung und ständiger Aktualisierung beruhen und nicht mehr aus einem »Determinismus historischer Gesetzmäßigkeiten« hervorgehen.⁴⁸

Gemeinsam mit seiner Abteilung beschrieb Ossowski ein Netzwerk von Institutionen, dessen Ausformulierung bildlich und metaphorisch mit den *Fragen zur Sozialpsychologie* konvergierte. Als Ausgangspunkte seines »Strahlungssystems« setzte er »Strahlungszentren«. Ossowski illustrierte diese physikalisch-optische Metaphorik mit einer graphischen Darstellung (Abb. 10). Die von *Forschungsinstituten an Hochschulen, freien Hochschulen* sowie *Bibliotheken, Museen etc.* ausgehenden Strahlen sollten in einer zentralen Institution gebündelt werden, um von dort aus das gesellschaftliche *Terrain* zu erleuchten.⁴⁹ Als zentrales Prisma fungierte eine *allgemeine Universität*, die jedoch keineswegs als singuläres Zentralorgan entworfen wurde. Im Sinne der abgestuften Organisation des städtebaulichen Funktionalismus sollte sie als netzförmiger Verbund kleinerer Institutionen entstehen. Ossowskis Planungen folgten einem Beschluss, den die PAU im Untergrund getroffen hatte: dem die Bemaßung von Siedlungen sollte sich am Einzugsgebiet der jeweiligen Grundschule orientieren.⁵⁰

⁴⁷ Syrkus 1976, *Ku idei*, 276. Für eine Gesamtaufstellung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter siehe S. 306–307.

⁴⁸ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 197.

⁴⁹ Ossowski 1970 [1944], *O drogach upowszechnienia*, 152. Zum Motiv zu bündelnder Lichtstrahlen auch: Ossowski 1967 [1941], *Urbanistyka i socjologia*, 346–347. Dort nennt Ossowski Schulen, gemeinsame Gärten, Küchen und Waschküchen, Kirchen, »Volkshäuser«, Cafés, Clubs und Theater als Beispiele für Fokusinstitutionen.

⁵⁰ Ossowski wies auf die zentrale Rolle der Jugend hin. Ein »neuer Menschentyp« entwickle sich eher in der Jugend denn in älteren Generationen. Insbesondere deswegen sei die Größe einer Siedlung anhand der »Reichweite einer Grundschule« zu bemaßen. Dies gelte insbesondere in der Zeit nach dem Krieg, wenn es darauf ankommen würde, dessen negativen Einfluss auf die Moral der Jugend zu konterkarieren, die Ossowski hier analog zu den bereits zitierten Aufzählungen wiederholte oder vorwegnahm: Ossowski 1967 [1946], *Organizacja przestrzeni*, 367.

Über einen »Kult der Bildung« sollte eine »höhere Geisteshaltung« zu Tage gefördert werden.⁵¹ Ossowski projektierte ein mehrstufiges System von Einrichtungen, das in alle Richtungen durchlässig sein sollte. Niemandem sollte in Wahl, Intensität und Initiative Grenzen gesetzt werden, und umgekehrt sollten die höheren Institutionen die kleineren Knotenpunkte unterstützen. Diese vielstufige Ausgestaltung des Bildungssystems im urbanen Raum sah vor, die in Abb. 10 links gelisteten Bereiche auszubauen. Absolventinnen und Absolventen grundständiger Schulen sollten Gelegenheit erhalten, sich abseits der Berufsausbildung breit fortbilden zu können, insbesondere als Mitglieder von Arbeiter- und Bauernorganisationen. In einem »Netz von Bibliotheken« würde mit »modernen bibliothekarischen Methoden« Zugang zu Büchern geschaffen werden. Gemeinde-, Kommunal-, Kreis- und Landesbibliotheken waren miteinander zu verschalten und in Großstädten um Haus-, Siedlungs-, Viertel- und Zentralbibliotheken zu ergänzen. Eine Publikationsreihe mit »guten, günstigen Büchern« sollte zudem den Zugang zur Literatur erleichtern. Radio, Kino und Museen waren als »Hilfsorgane der Massenbildung« zu »pädagogisieren«.⁵²

Das zentrale Element des mehrstufigen System waren die allgemeinen Universitäten, die als »Verbindungsglied[er] in der Verbreitung der Kultur« und in die »ganze Umgebung ausstrahlen« sollten. Sie sollten lokal aufgebaut und genossenschaftlich als »freie Kollegien« verwaltet werden. Die Programmgestaltung war nicht vorgegeben, um spezifische Interessen im Einzugsgebiet bedienen zu können und so attraktiv wie möglich zu werden. Zur weiteren Vertiefung einer Berufsausbildung sollten akademische Studien an den *freien Hochschulen* aufgenommen werden. Dort würden mehr Seminare als Vorlesungen angeboten, um früh Kontakte zwischen Lernenden und etablierten Forscherinnen und Forschern zu fördern. Diese höheren Anstalten sollten die lokalen Institutionen in technischen und organisatorischen Angelegenheiten unterstützen, didaktische Konzepte erarbeiten und Fachkräfte für das System ausbilden. Um die »höher[e] Geisteskultur« auch methodisch fördern zu können, sah der Plan ein Forschungsinstitut vor, in dem Psychologie, Ökonomie, Soziologie, Soziographie und Geschichtswissenschaft soziale und psychologische Voraussetzungen für einen »Kult der Bildung« erforschen würden – dies ist ein deutlicher Rückbezug auf die Wissenschaftsforschung der Zwischenkriegszeit. Schließlich waren reine Forschungsinstitute einzurichten, an denen die für »wissenschaftliche Arbeit notwendige Isolation« – Ruhe und Zeit – gewährleistet werden könne. Um den beidseitigen Austausch mit dem öffentlichen, »intellektuellen Leben« nicht zu verlieren, hätten die dort beschäftigten Forscherinnen und Forscher allerdings regelmäßig und zu festen Sprechzeiten für »wissenschaftliche Beratungsstellen«

⁵¹ Ossowski 1970 [1944], *O drogach upowszechnienia*, 156.

⁵² Ebd., 153.

zur Verfügung zu stehen, insbesondere in kleineren Abteilungen auf dem Land.⁵³ Zur Erziehung des »neuen Menschen«, der sich selbstständig bilden und genügend zum Wohle aller arbeiten sollte, wurde auch die Freizeit mithilfe detaillierter Programme für verschiedene Einrichtungen pädagogisch durchdrungen: Neben einem *Haus der Kultur* für Erwachsene liegt ein Entwurf für ein *Haus der Jugend* vor. Beide sind von der Form der Gebäude bis hin zur Einrichtung einzelner Räume umfassend beschrieben.⁵⁴ Um die soziale Durchlässigkeit zu gewährleisten, entwarf Ossowski ein Stipendiensystem.⁵⁵

Alle diese Studien aus der PAU sind eng mit der »Verwissenschaftlichung des Sozialen« verbunden, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht nur in Polen vorangeschritten war.⁵⁶ Ossowski sah dies durchaus skeptisch. Steuerung war wichtig, gleichzeitig warnte er im Spaziergangstext, als Władysław Raszka und als soziologischer Experte vor übermäßiger Steuerung und der Zentralisierung von Geldern und programmatischen Kompetenzen: Die wissenschaftlich perfektionierten Methoden psychologischer Zurichtung durften im Interesse der neuen Demokratie nicht auf die Formung innerer Zwänge gerichtet sein. Das System sollte »eine freie, individuelle Entwicklung« ermöglichen und verhindern, dass »öffentliche Erziehung und Propagandamittel« in kleinen Kreisen monopolisiert und bewusst zur Stützung tyrannischer Herrschaft eingesetzt werden könnten.⁵⁷

Es genügte Ossowski nicht, den Begriff der »Gleichheit« anthropologisch zu begründen. Es galt, die Privilegien, die auf »ständische, rassische [...], religiöse oder [...] ökonomische« Hintergründe zurückgingen, reformatorisch aufzubrechen. Statt das Individuum psycho- und soziotechnisch zuzurichten, musste das Ziel moderner Demokratie daher sein, Bedingungen zu schaffen, die allen Bürgerinnen und Bürgern zu »größtmöglicher individueller Entwicklung« verhelfen würden. Die umfangreiche Ausprägung charakterlicher und intellektueller Anlagen war zu fördern, um Freiheit und Gerechtigkeit zu ermöglichen. Die Bentham'sche Formel vom größten Glück der größten Zahl schien angesichts

⁵³ Ebd., 148–152. Zum Forschungsinstitut insb. 151–152. Ossowski hielt fest, dass die Beratungsstellen die Forscherinnen und Forscher vor unnötigem Zeitverlust schützen sollten und Besucherinnen und Besuchern mit ungenügender intellektueller Qualifikation oder paranoiden Neigungen Einhalt geboten werden müsste (148–149).

⁵⁴ Vgl. die edierten Pläne in: Syrkus 1976, Ku idei, 284–328, insb. 316–318. Siehe auch Stanisław Ossowski, 1970 [1947]. »Zagadnienie domu społecznego w osiedlu«, in: *Dziela* (Bd. 6), 184–188.

⁵⁵ Stanisław Ossowski, 1970 [1944]. »Z zagadnień przyszłej polityki stypendialnej«, in: *Dziela* (Bd. 6), 158–163. Auch dieser Text erschien 1944 erstmals in der konspirativen Zeitschrift *W świetle dnia*.

⁵⁶ Lutz Raphael, 1996. »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, *Geschichte und Gesellschaft* 22/2, 165–193.

⁵⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka], 1943. Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia], [10].

allzu disparater Erziehungstypen und Glücksmodelle nicht definierbar, sodass nur die größtmögliche individuelle Freiheit der Entfaltung Ziel demokratischer Regierung sein durfte, sofern sie nicht dem Gemeinwohl zuwiderlief.⁵⁸ Asymmetrische Gesellschaftsstrukturen waren aufzubrechen, allgemeines Interesse am Gemeinwohl zu wecken und die Besetzung von Führungspositionen »nur von persönlicher Aktivität« abhängig zu machen.⁵⁹ Allein eine für alle frei zugängliche und kostenlose Bildung und Ausbildung individueller Talente sollte über Karrierewege entscheiden.⁶⁰

Auf Grundlage dieser Überlegungen hoffte man in der PAU, die Entstehung bestimmter sozialer Bindungen fördern zu können, die nicht auf defensivem Handeln, sondern auf einem positiven Kult der Bildung und der Mühe fußen würden.⁶¹ Insbesondere sollte auch die Planung der Arbeitsviertel – gemeint sind die Orte der Arbeit und nicht die Wohnviertel der Arbeiter – angepasst werden, um einer »zukünftigen Verwandlung der Kultur« Grund zu bereiten.⁶² Die »Entmenschlichung« des Wirtschaftslebens«, die sich bis in die im PAU-Antrag kritisierte »chaotische, private Bautätigkeit« fortgesetzt hatte, war in eine »neuerliche ›Humanisierung‹« der Wirtschaft umzulenken, die dann auch das urbane Leben sozialverträglich gestalten lassen würde. Als Fernziel sollte dabei auch die anfangs in den wenigen Händen der PAU konzentrierte Planung des Systems in einen Modus überführt werden, der nicht mehr Expertinnen und Experten von außen auf ihren Gegenstand blicken lassen würde. Man träumte davon, dass die Planerinnen und Planer als »mehr oder weniger aktive Bürger des Landes« in die Gestaltung demokratischer Prozesse eingreifen würden.⁶³

5.4 Krieg als Labor

Maria Ossowska und Stanisław Ossowski verließen Warschau im Frühjahr 1944, als sein Name im unüberschaubaren Untergrund auf einer schwarzen Liste erschien, die einige Personen für vogelfrei erklärte.⁶⁴ Nach einem Sommer in der südlich von Krakau gelegenen Bukowina Tatrzańska kehrte Ossowski abgesehen von einem Kurzbesuch im Spätherbst erst im Februar 1945 für längere

⁵⁸ Ebd., 4.

⁵⁹ Ebd., 5.

⁶⁰ Ebd., 6.

⁶¹ APAN, III-185, 97 [Ossowski 1943: Ogólne zagadnienia], 24–47. Mit kleineren Änderungen publiziert in: Stanisław Ossowski, 1967 [1943]. »Ogólne zagadnienia dotyczące współżycia zbiorowego w dzielnicy pracy«, in: *Dziela* (Bd. 3), 371–390: 378 (= Ossowski 1967 [1943], Ogólne zagadnienia).

⁶² Ossowski 1967 [1943], Ogólne zagadnienia, 381–382.

⁶³ Vgl. allgemein Ossowski 1967 [1946], Organizacja przestrzeni, 368. Die konkrete Stelle findet sich jedoch nur im Typoskript: APAN, III-185, 97 [Ossowski 1942: Zagadnienie organizacji życia społecznego], 48–81: 78.

⁶⁴ Vgl. z. B. Connelly 2000, *Captive University*, 327.

Zeit in die zerstörte Hauptstadt zurück. Dort und anderswo herrschte bereits ein reges soziologisches Treiben, in dem sich verschiedene Möglichkeiten boten: Während Jerzy Kreczmar und Józef Chałasiński zunächst in Lublin und später in Lodz ein soziologisches Institut aufbauten und Ossowski zur Mitarbeit einluden, wollte der mittlerweile zum Warschauer Stadtpräsidenten avancierte Stanisław Tołwiński ihn für einen Posten im *Büro für den Wiederaufbau der Hauptstadt* (poln. Biuro Odbudowy Stolicy, BOS) gewinnen.⁶⁵ Einen Tagebucheintrag über eine siebenwöchige Reise durch ein Polen im Übergang vom Kriegs- zum Friedenszustand überschrieb Ossowski als »Expedition in eine neue Welt«. ⁶⁶ Auf dieser Reise erreichte er am 20. Februar die Wohnung in Żoliborz, in der nur Teile der Bibliothek und der handschriftlichen Materialien überlebt hatten. Der Keller, in dem man wichtige Unterlagen vermeintlich in Sicherheit gebracht hatte, war jedoch komplett ausgebrannt:

Eine völlig unerwartete Neuigkeit. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, aber diese Zerstörung der Arbeitsstätte traf mich sehr. Das lässt sich nicht so leicht verdauen. Noch mehr beschäftigt mich der Gedanke an Maryla: ihre schöne Ethik-Bibliothek und das so reiche Archiv. [...]

Im Flur Stöße von Papier. Mit Jadzias Hilfe finde ich das Typoskript »Dynamik der Einstellungen« und einige andere Mappen. Die Mappen mit der Soziologie der Kunst wecken eher Lustlosigkeit: Zu diesen Fragen würde ich eher nicht zurückkehren und jetzt können sie angesichts der Zerstörung der anderen Materialien anziehend sein. Warum handelt es sich dabei nicht um Marylas [Manuskript] oder die Mappen mit den Autoren! Marylas Kästen mit der Bibliographie haben es überstanden, mehr aber nicht. Dahingehend bin ich im Vorteil /es gibt da auch noch zwei Kapitel der »Analyse des Vaterlandsbegriffs«/. Das tut mir Leid. Ich schaue den übriggebliebenen Rest der Bibliothek an: Poesie und Belletristik. Warum ist statt des Kellers nicht die Wohnung abgebrannt!⁶⁷

Die kurz zuvor notierte Euphorie, sich am »Aufbau einer neuen Kultur« beteiligen zu können, also an die Arbeiten der PAU anzuschließen, wich einer neuerlichen Depression.⁶⁸ Das darbende Land ließ zweifeln: »[Z]erstörungen, Dreck, Hässlichkeit. Zerstörte Städte, zerstörte Landschaften. Langweilige Leute. Ich bin noch auf keinen großen neuen Gedanken gestoßen.« Einzig die Mitarbeit im BOS schien einen Gedanken wert.⁶⁹ Im Auftrag Stanisław Tołwińskis bereitete Ossowski schließlich einige »urbanistische Artikel« zum Druck vor, publizierte also nach und nach einige Texte aus der PAU.⁷⁰ Zudem versuchte er, ein weiteres

⁶⁵ Vgl. für das BOS generell Gutschow/Klain, 1994. Vernichtung und Utopie, 139–144. Zu den Angeboten für die Ossowskis siehe Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 399–407 sowie ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 440 und 441.

⁶⁶ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 437.

⁶⁷ Ebd., 440–441. Siehe auch den Briefwechsel: Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 405–408.

⁶⁸ Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 403.

⁶⁹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 443.

⁷⁰ Ebd., 444.

Manuskript zu publizieren – es bleibt aber unklar, welches. Im Verlag *Czytelnik* konnte er einen Okkupationstext Maria Ossowskas unterbringen. Der Bericht aus der »neuen Welt« schildert zum Ende weitere Begegnungen und kleinere Arbeitsangebote, die allerdings nicht besonders attraktiv schienen.⁷¹ In den folgenden zwei Jahren verbrachte das Paar viel Zeit in Lodz, wo sie den Aufbau einer neuen Universität mitgestalteten. 1947 wurden sie schließlich fest an der hauptstädtischen Universität angestellt.

In den Jahren der »großen Angst«, in denen die Unsicherheit der Nachkriegszeit herrschte, richtete Ossowski seinen sozialwissenschaftlichen Blick weiterhin auf die Situation, die der Krieg geschaffen hatte und auf dem er seine Warnungen bestätigt sah. In einem bekannten Text kommentierte er beispielsweise den antisemitischen Pogrom, der sich im Juli 1946 in Kielce abspielte.⁷² In diesem Punkt verband sich seine Sozialpsychologie aus dem Krieg mit Friedenszeiten. Analog zur Idee, unter bestimmten Umständen verdeckte Züge des Menschlichen in einem Ausnahmezustand ablesen zu können, nutzte er noch im selben Jahr das Bild des »Labors«⁷³, um den soziologischen Wert von Krieg und Okkupation zu bemessen: So wie er den Sozialreformer schon 1937 als »wissenschaftlichen Experimentator«⁷⁴ gefasst hatte, bezeichnete Ossowski die Kampfhandlungen und das Besatzungssystem als Eingriffe in gesellschaftliche Prozesse, die als Experimente behandelt werden könnten. Diese seien in nie dagewesener Größenordnung durchgeführt worden, dürften aber in Friedenszeiten aus politischen, technischen und vor allem ethischen Gründen nicht wiederholt werden. Gerade deswegen könnten die Erfahrungen und »Daten« aus der Beobachtung der Ausnahmebedingungen großen Wert haben und für weitere Untersuchungen dienlich sein.⁷⁵ Das zwischen 1939 und 1945 gewonnene Datenmaterial verlor seine Relevanz nach dem Ende des Krieges also keineswegs. Wie erwähnt sah Ossowski sich aber nicht in der Lage, das Projekt weiterzuführen, da ihm die neueste Forschungsliteratur vorerst nicht zugänglich sein würde.⁷⁶

Als Ossowski 1946 noch einmal auf das soziologische Potential seiner Beobachtungen aus Krieg und Okkupation hinwies, hatte er die in der Katastrophe wurzelnden Bevölkerungsbewegungen schon in einem ersten neuen Projekt

⁷¹ Ebd., 445. In Bezug auf Maria Ossowska siehe: Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 407, 409. 1947 erschien in Warschau die Arbeit mit dem Titel *Podstawy nauki o moralności*, deren Entstehung im Lemberger Briefwechsel häufig Thema war.

⁷² Stanisław Ossowski, 2016 [1946]. »Na tle wydarzeń kieleckich«, in: Sułek (Hg.), *Stanisław Ossowski w Pełnym Błasku*, 104–113. Siehe dazu auch die Analyse des Ausnahmezustands im Übergang vom Krieg zur Nachkriegszeit in Zaremba 2016, *Die große Angst*, 468–469.

⁷³ Ossowski 1970 [1946], *Socjologia w świecie powojennym*, 168–169.

⁷⁴ Ossowski 1937, *Nauki humanistyczne*, 23.

⁷⁵ Ossowski 1970 [1946], *Socjologia w świecie powojennym*, 168–169.

⁷⁶ Vgl. Kap. 4.1. Interessante zeitgenössische Überschneidungen, die einer Analyse eignen würden, ergeben sich zu Pitirim A. Sorokin, 1968 [1942]. *Man and Society in Calamity. The Effects of War, Revolution, Famine, Pestilence Upon Human Mind, Behaviour, Social Organization and Cultural Life*, New York.

untersucht. Die Praktiken und Erzählungen von »Vertreibung« und »Umsiedlung« waren Gegenstand einer Studie über regionale und nationale Zugehörigkeitsgefühle im Oppelner Schlesien, die er noch im Sommer 1945 begonnen hatte.⁷⁷ Diese Arbeiten standen in engem Verhältnis zu den beiden Kapiteln einer *Analyse des Vaterlandsbegriffs*, die den Brand überstanden hatten und ebenfalls 1946 als Aufsatz erschienen.⁷⁸ Die Übersetzung soziologischer in urbanistische Termini zur Entfaltung des »neuen Menschen« verfolgte er nicht weiter. Notierte Ossowski bei seinem Warschau-Besuch angesichts der großen Überschneidungen zwischen BOS und PAU noch, dass die »bescheidene« Arbeit in eine Institution zu münden schien, die nun tatsächlich das Schicksal der Hauptstadt gestalten würde, nahm die Entwicklung schließlich einen anderen Lauf.⁷⁹ Das Bild des psychisch polymorphen Menschen, das Ossowski weiterhin an Gesellschaft hatte glauben lassen und das der PAU ein Mittel zur methodischen Schärfung vorschlug, verblich allmählich in Ossowskis Methodologie, um in der Beobachtung und Beschreibung der Nachkriegszeit nur noch nachzuhallen.

⁷⁷ Stanisław Ossowski, 1967 [1947]. »Zagadnienia więzi regionalnej i więzi narodowej na Śląsku Opolskim«, in: *Dziela* (Bd. 3), 251–300. Erstmals erschienen in: *Przegląd Socjologiczny* 9, 73–124. Vgl. dazu die Schilderungen im Tagebuch: ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 448–450.

⁷⁸ Stanisław Ossowski, 1967 [1946]. »Analiza socjologiczna pojęcia ojczyzny«, in: *Dziela* (Bd. 3), 201–226. Erstmals erschienen in: *Mysł Współczesna* 2, 154–175.

⁷⁹ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 441. Zum Wiederaufbau Warschaus siehe ausführlich Małgorzata Popiołek-Roßkamp, 2020. *Warschau. Ein Wiederaufbau, der vor dem Krieg begann*, Paderborn.

6 Seiner selbst Herr werden, 1918–1945

Während der Okkupation erfuhr die Beobachtung von Gesellschaft eine anthropologische Neuausrichtung, die sich zugleich auf ältere, eigentlich bereits gelöste Probleme zurückgeworfen sah. In der Zwischenkriegszeit war ein nahezu unbegrenztes Arsenal an Sozio- und Psychotechniken errichtet worden, das weltweit und systemübergreifend Anklang fand und auch architektonisch umgesetzt werden konnte. Persönliche, soziale, ökonomische Probleme waren eingehegt und es schien lediglich eine Frage der Zeit zu sein, bis auch letzte übrige Probleme beseitigt wären. Wenn Krieg und Okkupation diese Entwicklung vielleicht nicht komplett beendeten, so sorgten sie doch für einen Bruch. Die modernen Zurichtungsmechaniken waren unheimlich geworden, schienen sie doch mehr verdeckt als gelöst zu haben. Warnungen hatte es jedoch schon früh gegeben. In Polen warnte Stefan Żeromskis *Vorfrühling* bereits 1924 vor allzu großer Moderneuphorie im neuen polnischen Staat und ab 1932 zeichnete Aldous Huxley die neue Welt mit zweifelhafter Schönheit. Der »neue Mensch«, der weltweit im Fluchtpunkt sozio- und psychotechnischer Programme stand, konnte also nie geboren werden oder – vielleicht noch schlimmer – trotz aller Perfektion scheitern.¹

Im Folgenden werden die zuvor beschriebenen sozialpsychologischen Überlegungen und die Projekte, in denen sie umgesetzt werden sollten, an ihre Geschichte aus der Zwischenkriegszeit zurückgebunden. So eng der sozialwissenschaftliche Blick teils mit den klandestinen Strukturen verbunden war, die von London aus organisiert wurden, zeigt sich hier auch ein kritisches Potential.

6.1 Verhaltenslehren der Kälte

Die individuelle Einrichtung im Alltag einer Gesellschaft musste im besetzten Warschau nicht erst als Thema erfunden werden. Wie Helmut Lethen mit Blick auf die Weimarer Republik gezeigt hat, wurden bereits zwischen den Kriegen Lebensversuche ausgearbeitet. Urszula Glensk hat unzählige journalistische Beschreibungen aus dem polnischen Alltag dieser beiden Jahrzehnte gesammelt. Im letzten Jahr des Krieges setzt die Studie Marcin Zarembas an, in der die

¹ Siehe dazu die Beiträge in Nora Binder/Bernhard Kleeberg (Hg.), ersch. 2022. *Wahrheit zu-richten. Über Psycho- und Soziotechniken*, Tübingen.

»große Angst« vor dem, was kommen würde, beschrieben ist.² Die Jahre nach Kriegsende waren chaotisch und bargen nicht nur die Möglichkeit ganz neu zu planen, sondern zwangen sogar dazu. Bereits zwanzig Jahre zuvor hatte es eine ähnliche Situation gegeben, als man in der Hochphase der klassischen Moderne angetreten war, das (städtische) Leben zu verändern. Die Zwischenkriegszeit trieb die Sozio- und Psychotechniken zur Blüte. Sie wurden im Sinne der Selbstoptimierung popularisiert und in kurzer Zeit extrem verwissenschaftlicht, auch in Polen.³ Diese technische Wendung sozial- und individualpsychologischer Methoden markierte einen »ideologischen Nullpunkt«, denn sie konnte in allen politischen Visionen einen Platz finden.⁴

Anders als in den Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg, als es darum ging, »Grabenschweine« in die Gesellschaft zu (re-)integrieren⁵, mussten sich die Beobachterinnen und Beobachter im besetzten Warschau auf etwas anderes konzentrieren. Sie mussten ein Individuum fassen, dessen moralische und charakterliche Identität sich zwischen zwei normativen Bezugssystemen auflösen schien, die sich gegenseitig ausschlossen. Zuvor hatte eine Kultur der Sachlichkeit nicht nur in der Weimarer Republik Einzug gehalten und dem verirrtten Individuum mit »Handorakeln« und »Gebrauchsanweisungen« den Weg zurück in die Gesellschaft gewiesen. Diese Literatur war auch in der Zweiten Republik weit verbreitet.⁶ Bis 1939 konnte sich die Sachlichkeit mit ihrem Primat der Ökonomie und Optimierung als alternativlos gerieren. Ab dem 1. September sah sie sich dieser Alternativlosigkeit beraubt: Das Subjekt war vor allem »deutsch«,

² Vgl. Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte, außerdem Urszula Glensk, 2014. *Historia słabych. Reportaż i życie w dwudziestoleciu (1918–1939)*, Kraków und Zaremba 2016, Die große Angst.

³ Bisher liegt keine umfassende Darstellung zur Geschichte der Psychotechnik in Polen vor, für einen Überblick siehe aber Zeidler/Luck 2014, Zapomniany dokument und Włodzisław Zeidler, 2018. *Psychologia i psychotechnika w twórczości Franciszki Baumgarten*, Warszawa.

⁴ Zur Nullstelle Stiegler 2021, Der allgemeine Mensch. Vgl. auch Thomas Etzemüller, 2009. »Social engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze«, in: ders. (Hg.), *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld, 11–39 und Lutz Raphael, 2012. »Embedding the Human and Social Sciences in Western Societies, 1880–1980: Reflections on Trends and Methods of Current Research«, in: Kerstin Brückweh/Dirk Schumann/Richard F. Wetzell/Benjamin Ziemann (Hg.), *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880–1980*, Basingstoke, 41–56.

⁵ Vgl. die bei Lethen besprochene Konfrontation der Kriegsheimkehrer mit dem Neuen Bauen im Kap. »Grabenschwein in Bauhauswohnung«, Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte, 163–170.

⁶ Ebd., 54, 64. Zwar leitet Lethen diesen Begriff von der literarischen Strömung der Sachlichkeit ab, der polnische Positivismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die in seiner Tradition stehenden Initiativen spiegeln diesen Begriff aber deutlich wider. Vgl. auch Thomas Steinfeld, 2016. *ICH WILL, ICH KANN. Moderne und Selbstoptimierung*, Konstanz und Bernd Stiegler, 2016. *Der montierte Mensch. Eine Figur der Moderne*, Paderborn. Zu Polen siehe die Beiträge in Cain/Kleeberg (Hg.) ersch. 2022, A New Organon. Vgl. außerdem erneut Zeidler/Luck 2014, Zapomniany dokument.

»polnisch« oder »jüdisch«, wobei Letzteres zum Objekt degradiert wurde (vgl. Kap. 7). Alle anderen Distinktionen wurden zunächst für sekundär erklärt.

Vor dem Krieg konnte die Kältelehre der Sachlichkeit ohne Bezug zum Nationalen auskommen, um dem Imperativ zu folgen, »rein der Sache [zu] dienen«. ⁷ Die Nation konnte ausgeblendet, mit der Sachlichkeit vereint oder sukzessive abgestoßen werden. Während des Krieges kam man im besetzten Polen aber nicht umhin, der Differenz Deutsch/Polnisch/Jüdisch Beachtung zu schenken. In Anlehnung an Lethen ließe sich behaupten, dass der Dienst an der Sache nicht nur erwärmt, sondern erhitzt werden musste.

Mit Ossip Mandelstam führt Lethen die Kältetendenz auf das »Eindringen der Physik in die moralische Idee« zurück. Es zeigt sich insbesondere in Ossowskis Texten, die in vielerlei Hinsicht an den architektonisch-genossenschaftlichen Planungsideen aus dem Warschau der 1920er und -30er Jahre angelehnt sind, dass die Physik auch hier Einzug gehalten hatte. Die Strahlungsmetaphorik in Ossowskis Bildungssystem steht symptomatisch für den verwissenschaftlichen Funktionalismus der Projekte des Neuen Bauens, der auch in Warschauer Kontexten bekannt war. ⁸ Ossowskis Metaphorik liegt jedoch gleichzeitig quer zum physikalischen Aspekt der Kälte. Er näherte sich dem Individuum nicht allein über die (städtebaulichen) Techniken, sondern in der unmittelbaren introspektiven Erfahrung. Diese kam nicht ohne Körperlichkeit aus, und so wurde in Ossowskis Texten gegessen und gehungert, hingesehen und weggeschaut, zugehört und überhört, gefühlt und abgeschottet. In der essentialistischen Situation der Okkupation hatte Ossowski alle Sinne beisammen. Von Physik konnte hier zunächst keine Rede sein und so ist auch der Polymorphismus der menschlichen Seele in biologisch-chemischen Begriffen gefasst. Die rhetorische Symbiose mit den Lebenswissenschaften findet sich in Merkmalen, die rezessiv oder dominant waren, mehrfach ist die Differenz des Organischen und Anorganischen benannt. Der Übergang zwischen beiden Zuständen wird mal gefürchtet, mal verlacht. ⁹

Der »vielschichtige Mensch«, den Witold Kula umschrieb und Stanisław Ossowski explizit benannte, war zwar stets auf Gesellschaft bezogen, aber keineswegs immer sozialfähig. Beider Bezug auf das Soziale in der besetzten Stadt ist durchaus normativ, allerdings nicht in Überhöhung sozialer, national kodierter Praktiken des Widerstands, sondern als Kritik der Struktur dieser Praktiken. So verdoppelte die deutsche Besatzungsherrschaft die Bezugsstruktur der Werteorientierung nicht einfach durch eine mögliche Alternative, sondern verkomplizier-

⁷ Max Weber, 1985 [1919]. »Wissenschaft als Beruf«, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, 582–613, zitiert nach Lethen 1994, *Verhaltenslehren der Kälte*, 64.

⁸ Vgl. dazu umfassend Syrkus 1976, *Ku idei*, Warszawa und James C. Scott, 1998. *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven, 87–146.

⁹ Das Motiv findet sich sehr häufig. Siehe Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 61, 65 und ders. 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 199. Außerdem Ossowska/Ossowski 2002, *Intymny portret uczonych*, 353 und das Tagebuch ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: *Dziennik*], 334.

te ein ohnehin unübersichtliches Geflecht sich brechender, überlagernder und zersetzender Regelsysteme um ein Vielfaches. Statt in der deutsch-polnischen Differenzrhetorik aufzugehen, richteten Kula und Ossowski einen sozialwissenschaftlichen Blick auf die Menge aller in Warschau versammelten Menschen und kamen dann nicht mehr umhin, die Gesellschaft der Besatzer und Besetzten zu beschreiben, wobei Letztere einen größeren Teil der Aufmerksamkeit erhielten. Sie verbanden die unmoralischen Verhaltensweisen, die sie im besetzten Warschau allenthalben beobachteten, unauflösbar mit dem Sozialen. Ein Akt, der gesellschaftlichen Normen zuwiderlief, war hier zunächst soziologisches Phänomen, nicht juristischer Fall. Die Kommentare überführten die Beobachtungen aus dem Kriegskontext schließlich in »zeitlose« Überlegungen. So entstand der vielschichtige Mensch zwar im besetzten Warschau, wurde aber umgehend zum modernen Großstadtmenschen totalisiert.

Einige Jahre nach dem Krieg beschrieb der bereits mehrfach zitierte Czesław Miłosz die sozialen Verschiebungen des Okkupationsalltags in der Stadt ganz ähnlich. Der Glaube an die »Naturgegebenheit [der] bisherigen Lebensweise« war erschüttert. Auch Miłosz beschrieb einen Gang durch die Stadt kurz nach einem Fliegerangriff, vorbei an evakuierten Bürogebäuden, das Knirschen von Glassplittern unter den Sohlen und Aktenblätter, die der Wind in der Stadt verteilte und die trotz der Aufschriften »Streng geheim!« oder »Vertraulich!« niemanden interessierten, da zwei Pfund Brot nun wichtiger waren. Banknoten mit fallendem Wert wurden zu »Fetzen bedruckten Papiers«. Man musste sich anpassen, so Miłosz weiter.

Miłosz versammelte seine Beispiele in einer Stadt, die alle für »einen Dschungel [...] halten« und in der »das Dasein des modernen Menschen« dem von »Höhlenbewohnern« glich. Eine Leiche auf dem Gehsteig habe nicht mehr in die Telefonzelle eilen, sondern unter den gegebenen Umständen unnötige Fragen verfallen lassen: »Derjenige, der ihn erschossen hat, muß seine Gründe gehabt haben.« Miłosz vermischte hier die Institutionen, die das Fragen einstellen ließen, indem er fortfuhr: »Das Urteil der Untergrundgerichte wird meist ohne Verhör gefällt.« Unmittelbar daran anschließend beschrieb Miłosz Verhaftungswellen und die Dreiteilung der Stadt in deutsche, polnische und einen jüdischen Bereich, das Ghetto. In dieser Stadt war Vorsicht in alle Richtungen geboten. Neue Biographien entwickelten sich retrograd, Namen änderten sich nicht mehr durch Eintrag in Standesregister, Ehen wurden durch Bezug gemeinsamer Wohnung geschlossen, ganz ohne die vormalige gesellschaftliche Geringschätzung. »Die stetige Nähe des Todes löst[e] die Hemmungen der Schamhaftigkeit.« Wer früher als »Bandit« gegolten hätte, wurde nun »Held« genannt, wenn ein Banküberfall Beute für die »Untergrundbewegung« brachte. Für die »jungen Burschen, die wie Muttersöhnchen aussehen« war es »durchaus kein kompliziertes moralisches Problem« mehr »[e]inen Menschen umzubringen«. An dieser Stelle universalisierte Miłosz die Kontingenzerfahrung, von der die offenbar nicht allzu

singulär denkenden Witold Kula, Basia Temkin-Bermanowa oder Stanisław Ossowski noch während des Kriegs berichtet hatten:

Welche Welt ist die ›naturegegebene‹? Die, wie sie vor dem Kriege war, oder die des Krieges? Offenbar sind beide naturegeben, überlegt der Mensch, denn er hat sie beide erlebt. Es gibt keine Einrichtung, keine Sitte, keine Gewohnheit, die sich nicht ändern könnte. Alles ist nur ein Ausfluß jener historischen Formation, in der man gerade lebt. Unbeständigkeit und ständiger Wandel sind das Merkmal der Erscheinungen, und der Mensch ist ein plastisches Wesen.¹⁰

Statt Heldenfiguren sind hier Menschen unterwegs, die sich auf die eine oder andere Weise »der neuen Lage anpassen« mussten. Miłosz stellte in seinem Text ein semiotisches Chaos zur Schau, das dem frühen Aufsatz Kazimierz Wykas über die gedoppelte Ökonomie der Okkupationsjahre nahesteht, in dem Geldscheine einfach »bunte Papiere mit Ziffern« waren und in dem der Austausch von Fiktionen noch ohne den Terminus »na niby« auskam (vgl. Kap. 3.1).

Helmut Lethen gibt an, dass die Arbeit an seinem Buch über die Verhaltenslehren der Kälte ganz entscheidend von der Lektüre eines schmalen Bandes aus der Feder des Romanisten Werner Krauss beeinflusst wurde. Krauss, der zwischen 1943 und 1945 als Mitglied der »Roten Kapelle« inhaftiert war, hatte sich während seiner Haft in eine jesuitische Verhaltenslehre aus dem 17. Jahrhundert vertieft, entlang der er ganz ähnliche Zweifel reflektierte wie Ossowski und Kula im besetzten Polen. Im Handorakel des Gracián, der die Metaphysik des Gewissens philosophisch untergrub, fand Krauss alte gesellschaftliche Kontrollmechanismen zur Neutralisierung der Affekte.¹¹ Lethen liest Krauss' Gefängnistext als Sinnbild einer Rekonstruktion »humanistische[r] Horizont[e]«, die seit den 1930er Jahren der sachlichen Kälte entgegengesetzt wurden, die in den 1920er Jahren ihren Höhepunkt erreicht hatte. Dabei war insbesondere eine von Helmuth Plessner noch geforderte »Kühle der Gesellschaft« zu überwinden, in der einzig die Beherrschung von »Spielregeln« entscheidend war, um affektgesteuerte Intimität in formale Distanz zu überführen. Statt der reservierten Kälte Plessners war Kraus aber darauf aus, eine »Leidenschaft« des politischen, ökonomischen und moralischen »Ausgleichs« in »besonnenem Wagemut« und »diskrete[r] Verwegenheit« auszuprägen.¹² Es war jedoch ausgerechnet Plessner, der das Theater in das Vokabular der (philosophischen) Anthropologie deutscher

¹⁰ Miłosz 1986 [1953], *Verführtes Denken*, 39–42.

¹¹ Lethen 1994, *Verhaltenslehren der Kälte*, 13–14. Zur Aktualisierung der Anthropologie des 17. Jahrhunderts siehe 71–75, insb. 72–73. Lethen nennt hier John Lockes Lohn- und Strafsystem sowie den von Carl Schmitt zitierten Thomas Hobbes und dessen »Vernunft des Staates«. Zur Entstehung von Krauss' Text S. 63–64. Es handelte sich dabei um einen Kommentar zu einer Schrift Baltasar Graciáns von 1647, die nach dem Krieg publiziert wurde: Werner Krauss, 1947. *Graciáns Handorakel*, Frankfurt/Main. Vgl. zu Krauss auch Hans Ulrich Gumbrecht, 2002. *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten. Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach*, Werner Krauss, München, 175–208.

¹² Lethen 1994, *Verhaltenslehren der Kälte*, 14, 80.

Provenienz einführte.¹³ Angesichts der Lethen'schen Krauss-Lektüre und der in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellten Arbeiten aus der Warschauer PAU ist es zugleich verblüffend und kaum verwunderlich, wie Plessner seine drei anthropologischen Grundsätze zusammengefasst hat: Er führte zunächst eine natürliche Künstlichkeit an, mit der er die selbsterkennende Ausgestaltung der Persönlichkeit bezeichnete und die sich an subjektiven Bildern ihrer selbst orientierte. Dieser folgte eine »vermittelte Unmittelbarkeit« als immer vermittelte Erfassung jeglicher Umgebung und schließlich der »utopische Standort«, an dem Plessner die stets kontingenten Welterklärungen ansiedelte.¹⁴

Folgt man Lethen auch in der Annahme, dass es ein Experiment der »Neuen Sachlichkeit« der 1920er Jahre war, das moderne Subjekt zu entpsychologisieren und es, statt sein Menschsein zu erkunden, über Verhaltenslehren in »[z]weckmäßige Tätigkeitsabläufe zwischen Arbeitstisch, Herdstelle und Vorratsschrank«¹⁵ einzuspannen, lässt sich von hier aus auch eine Perspektive auf zeitgenössische polnische Anthropologien gewinnen. Plessners Theatermetaphorik vereint zwei Aspekte des Masken-Begriffs in sich. Die exzentrische Positionalität des Subjekts, das sich gleichsam selbst von außen, wie aus der Perspektive eines anderen betrachtete, steht dort neben einer Schutzfunktion. Ermöglichte die Maske einerseits gesellschaftliches Leben, bewahrte sie andererseits davor, »restlos in einer Expression aufzugehen«. Nur im Schutz künstlicher, »objektiver Formen« könne (und dürfe) sich die Seele Emotionen hingeben, so Plessner.¹⁶

Strukturell ganz ähnliche Programme lassen sich auch im Zwischenkriegspolen nachweisen, als alle politischen Lager versuchten, Strukturen zu schaffen und Ordnung(en) zu etablieren. Der marxistische Sozialreformer und Soziologe Ludwik Krzywicki, der an der Universität Warschau arbeitete, mahnte einmal an, ein in den Jahren der Unfreiheit, also während der Teilungen verlorenes Verantwortungsgefühl zu restituieren, dessen Verlust er ausgerechnet in den konspirativen Unternehmungen der polnischen Gesellschaft begründet sah:

Und noch einmal, verehrte Damen und Herren, denken Sie, dass die Konspiration freie Bürger erzogen hat? Sie war eine Notwendigkeit, aber sie war zugleich eine Schule der anonymen Willkür, nicht mit der Verantwortung für seine Taten zu rechnen.¹⁷

¹³ Ebd., 13, 76, 89. Dazu ähnlich auch Wolfgang Iser, 1991. *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt/Main, 12, 147–149, 156.

¹⁴ Helmuth Plessner, 1975 [1928]. *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin, New York, 288–346.

¹⁵ Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte, 57–58, 47.

¹⁶ Helmuth Plessner, 1972 [1924]. *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Bonn, 83. Ausführlich zu Plessner Carola Dietze, 2006. *Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985*, Göttingen.

¹⁷ BUW-DzRęk, 1446 [Krzywicki: Przemówienie], 6–10, insb. 9. Weiter heißt es: »Als Ergebnis des historischen Erbes, der materiellen Armut, und des Einflusses des demoralisierenden Jochs blieb unsere gesellschaftliche Moral auf niedrigem Niveau. Ich rede auch hier über die allgemeine Atmosphäre in der Gesellschaft, die allen Schichten ihren Stempel aufdrückt.« Für den Hinweis auf den Text danke ich Róża Sulek.

Auch in Polen wurde die Einrichtung kühler Systeme für wichtig erachtet, die den im nationalen und privatwirtschaftlichen Furor erhitzten Gemütern gegenübertrat. Über den Maschinenkult eines Tadeusz Peiper und Henryk Berlewis *Mechanofaktur* führten direkte Linien in die europäischen Zentren der Moderne, oft vermittelt durch die aufkommende urbanistische Avantgarde Warschaus.¹⁸

Die im Rahmen der PAU geäußerte Forderung, den privaten Bau zugunsten großräumlicher Planungen einzustellen, waren nicht mehr als eine Aktualisierung der Idee, »gläserne Häuser« zu errichten, wie es der zu seiner Zeit als »Gewissen der Nation« bezeichnete Romancier Stefan Żeromski 1924 ausgedrückt hatte.¹⁹ Obwohl oder gerade weil die gläserne Stadt sich in dem Roman als enttäuschte Utopie entpuppte, stand sie als Namenspatin für eine Abteilung der WSM, die sich ab 1927 um die Belange der Bewohner einer Kolonie in Żoliborz kümmerte und in der insbesondere die Architekten engagiert waren, die sich später in der PAU versammelten. Der Grundsatz, möglichst zügig günstigen und gesunden Wohnraum zu errichten, blieb unangetastet und wurde funktional verpackt. Besondere Dynamik hatte dieser Gedanke in Warschau.

So wie die Utopie der gläsernen Häuser bei Żeromski scheiterte, entwickelte sich aber auch das wohnungsbaugenossenschaftliche Projekt nicht reibungslos. Auch die Architektinnen und Architekten von Żoliborz mussten nach Befragungen der Bewohnerinnen und Bewohner immer wieder Veränderungen an den Plänen für neue Gebäude vornehmen, sodass später Wohnungstypen für verschiedene soziale Typen geplant wurden.²⁰ Der hygienische Aspekt des Funktionalismus, der durchaus auch auf die Seele zielte, machte allein nicht glücklich: Lethen zitiert, dass ein »so rationales Gehäuse wie eine Bauhaus-Wohnung die ›abgrundtiefe Begierde‹ nach Chaos« erzeuge.²¹ Plessner bemerkte in der Auseinandersetzung mit dem Bauhaus, »Oberlicht und gekachel[e] Wände« seien allzu kalt und würden »nackt[e] Ehrlichkeit« und »eruptive Echtheit« fördern – beides sollte ja hinter der Ernsthaftigkeit diplomatischer Masken verschwinden, um das Innere zu schützen.²²

Plessners Warnung vor der allzu großen Kälte, die expressionistische Entblößung und klinische Sauberkeit des Neuen Bauens mit sich brächten, wurde auch in Polen formuliert.²³ Trotz aller Kritik am allzu Reinlichen und allzu Klinischen blieb die Hygiene selbst höchst relevant. Die schon im späten 19. Jahrhundert entstandene, breite philanthropische Hygienebewegung blieb einflussreich,

¹⁸ Siehe dazu Cain 2016, *Moderne errichten*, 275–285.

¹⁹ Stefan Żeromski, 1994 [1924]. *Vorfrühling*, Frankfurt/Main.

²⁰ Dazu weiterführend Łukasz Heyman, 1976. *Nowy Żoliborz 1918–1939. Architektura – Urbanistyka*, Wrocław e.a. und Elżbieta Mazur, 1993. *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921–1939. Materialne warunki bytu robotników i inteligencji*, Warszawa.

²¹ Lethen 1994, *Verhaltenslehren der Kälte*, 165. Vgl. für Polen Kohlrausch 2012, »Houses of Glass«, 96–98.

²² Lethen 1994, *Verhaltenslehren der Kälte*, 78.

²³ Ebd., 163.

ebenso das Anliegen, technische und medizinische Infrastruktur auszubauen.²⁴ Eng damit verbunden waren Bildungsinitiativen. In Warschau wurde die Freie Polnische Hochschule gegründet, die allen Klassen ein freies Studium ermöglichen sollte und an der vor dem Krieg und auch währenddessen etwa Stanisław Ossowski, Witold Kula oder auch der Physiker Ludwik Wertenstein (vgl. Kap. 12) lehrten.²⁵ Ossowski erhob die Freie Polnische Hochschule schließlich zum Vorbild für die höheren Anstalten in seinem Strahlungssystem. Diese Metaphorik, die ebenfalls eine ideologische Nullstelle zu markieren scheint, verdichtete sich im Kunstbegriff der *Sanacja* (dt. etwa »Gesundung«) zur Leitvokabel der autoritären Bewegung um Marschall Józef Piłsudski.²⁶ Die größeren Linien dieser Entwicklung werden in Kap. 8.1–8.3 weiter ausgeführt.

Es ging stets auch darum, die polnische Gesellschaft und ihren jungen Staat in der internationalen Gemeinschaft positiv darzustellen. Dies konnte Stimmen konvergieren lassen, die ganz verschiedene Ideen vom Fortschritt hatten. Das »Bild nach außen« war auch im kleinen Maßstab wichtig und so wurde ein Kampf um den Aufbau Warschaus als Hauptstadt ausgefochten, in dem sich zwei architektonische Programme gegenüberstanden, die entweder die nationale Größe in den Fassaden zeigen wollten oder sich zu Gunsten der Funktionalität jegliche Ornamentik verbot. Dies spiegelte sich auch in Theorien des Theaters, einer Literatur der Masken und bildlichen Darstellungen gesellschaftlicher Inszenierungen wieder. Dies lässt sich stellvertretend im theoretischen, literarischen und bildnerischen Schaffen der »drei Musketiere der polnischen Avantgarde« beobachten. Die Werke von Bruno Schulz, Stanisław Ignacy Witkiewicz und insbesondere Witold Gombrowicz sind voll von Maskeraden und Fassaden, um den Modus der Gesellschaft zu entlarven, den Plessner in Deutschland durchaus in produktive Bahnen zu lenken gedachte.²⁷ In Gombrowicz' 1937 erschienenen Roman *Ferdynand* ist der (Alb-)Traum eines Dreißigjährigen erzählt, der den Prozess der gesellschaftlichen Sozialisation noch einmal durchlebt. Das Verhält-

²⁴ Vgl. Martin Kohlrausch/Katrin Steffen/Stefan Wiederkehr (Hg.), 2010. *Expert Cultures in Central Eastern Europe. The Internationalization of Knowledge and the Transformation of Nation States Since World War I*, Osnabrück, darin vor allem Ingo Looses »How to Run a State: The Question of Knowhow in Public Administration in the First Years after Poland's Rebirth in 1918« (145–159) und Stefan Rohdewalds »Mimicry in a Multiple Postcolonial Setting: Networks of Technocracy and Scientific Management in Piłsudski's Poland« (63–84).

²⁵ Vgl. Zofia Skubała-Tokarska, 1967. *Spoleczna rola Wolnej Wszechnicy Polskiej*, Wrocław e.a. und Krzysztof Baranowski, 2001. *Alternatywna Edukacja w II Rzeczypospolitej. Wolna Wszechnica Polska*, Warszawa.

²⁶ Vgl. zur *Sanacja* etwa Manfred Alexander, 2003. *Kleine Geschichte Polens*, Stuttgart, 293–299.

²⁷ Die ironische Bezeichnung der »Musketiere der polnischen Avantgarde« stammt von Gombrowicz selbst. Witold Gombrowicz, 2004. *Tagebuch 1953–1969*, Pfullingen, 708 (= Gombrowicz 2004, Tagebuch 1953–1969). Zum Theater und seiner Metaphorik im polnischen Kontext siehe die Beiträge in Mateusz Borowski/Malgorzata Sugiera, 2008. *Theater spielen und denken. Polnische Texte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main.

nis von Außenwirkung und Selbstbild löst sich schließlich in einer Groteske auf. Eine Schlüsselszene ist die Infantilisierung einer Gymnasialklasse, die sich den fragwürdigen pädagogischen Methoden des Professors trotz größter Bemühungen nicht entziehen kann. Als seine Schützlinge sich erwachsen geben, zwingt der Lehrer sie in die soziale Rolle des Schülers zurück, die sie nur ins Absurde verlassen können. Sie fechten einen Wettkampf um die hässlichste Grimasse aus, um die Spielregeln und Regievorgaben auf der sozialen Bühne der Schule zu verletzen. Der Erfolg des Professors liegt im Diktat der Form begründet.²⁸ Bruno Schulz resümierte in einer Rezension: »Der Mensch erträgt seine Blöße nicht und kommt weder mit sich selbst noch mit seinen Nächsten anders in Berührung als durch Formen, Stile und Masken.«²⁹

Inmitten dieser kalten und heißen Schauer feierten die Warschauer Architektinnen und Architekten mit dem Plan der *Warszawa Funkcjonalna* einen großen Erfolg. Bei zwei Präsentationen, 1934 vor dem CIAM und ein Jahr später vor der *Gesellschaft Polnischer Architekten* (poln. Stowarzyszenie Architektów Polskich), fand insbesondere die Radikalität großen Anklang, mit der das Funktionale über alles andere gestellt wurde und dem auch ältere Bausubstanz geopfert werden sollte.³⁰ Im Vorwort zur zweiten Auflage lobte der Berliner Ingenieur Nikolaus Kelen die völlige wissenschaftliche Durchdringung der Urbanistik und unterstrich die Notwendigkeit vielfältiger Expertise in der Stadtplanung. Mit Technik, Geschichte, Ökonomie und Soziologie benannte er die Disziplinen, die helfen könnten, den wissenschaftsfeindlichen Mystizismus traditioneller Befindlichkeiten im Städtebau zu überwinden.³¹ Psychologie spielte hier keine (zentrale) Rolle und auch der einzelne Mensch kam im Text nicht vor.

²⁸ Witold Gombrowicz, 1960 [1937]. *Ferdydurke*, Pfullingen. 1957 resümierte Gombrowicz dazu in seinem (literarischen) Tagebuch: »Mein Mensch wird doch von außen geschaffen, er ist also dem Wesen nach nicht authentisch – er ist nie er selbst, denn er ist definiert durch die Form, die zwischen den Menschen entsteht. Sein ›Ich‹ ist ihm daher in jener ›Zwischenmenschlichkeit‹ bestimmt. Der ewige Schauspieler, aber Schauspieler von Natur, denn das Künstliche ist ihm angeboren, es kennzeichnet sein Menschtum – Menschsein heißt Schauspieler sein – Menschsein heißt den Menschen spielen – Menschsein heißt, sich wie ein Mensch ›benehmen‹, ohne es in tiefster Tiefe zu sein – Menschsein heißt, Menschentum rezitieren. Wie also soll man unter diesen Umständen den Kampf gegen die Fresse, die Miene in *Ferdydurke* verstehen? Doch wohl nicht so, als sollte der Mensch seine Maske ablegen – denn er hat ja darunter kein Gesicht – man kann nur verlangen, daß er sich seine Künstlichkeit bewußtmache und sie eingestehe. Wenn ich zur Unaufrichtigkeit verdammt bin, besteht die einzige mir zugängliche Aufrichtigkeit darin zuzugeben, daß mir die Aufrichtigkeit unzugänglich ist.« Gombrowicz 2004, Tagebuch 1953–1969, 381.

²⁹ Bruno Schulz, 1992 [1938]. »*Ferdydurke* (zu dem gleichnamigen Roman von Witold Gombrowicz)«, in: Jerzy Ficowski (Hg.), *Die Wirklichkeit ist Schatten des Wortes. Aufsätze und Briefe* (Bd. 2), München, 280–288: 283.

³⁰ Chmielewski/Syrkus 2013 [1934], *Warszawa Funkcjonalna*, 73.

³¹ Siehe dazu das Vorwort von Nikolaus Kelen zur zweiten Auflage: Nikolaus Kelen 2013 [1934]. »Przyszłe zadanie urbanistyki (wstęp do drugiego wydania)«, in: Chmielewski/Syrkus, *Warszawa Funkcjonalna*, 61–68: 68.

Wie schon die Wohnkolonien ohne Blick auf sein Inneres trotzdem *für* den Menschen geplant worden war, hatte das funktionale Ensemble hier einmal mehr planerischen Vorrang gehabt. Die *Urbanisierung der Region Warschau* – so der Untertitel – im Auge, skalierte die funktionale Methode dieses Programm global. Warschau wurde als Knotenpunkt zweier kontinentaler Achsen entworfen. An diesen beiden Hauptlinien (Süd-Nord und Ost-West) wurde die gesamte »Kommunikation« zum Schlüsselbegriff der Ordnung. Es galt, den Verkehr von Waren und Individuen – nicht Menschen – zu organisieren, statt traditionsbeladenem Geschmack zu gefallen. Nicht planenden Genies wurde die Zukunft anvertraut, sondern der nüchternen Folgerichtigkeit, die sich aus Tabellen, Karten und Berechnungen ergab. Es kam nun auf Virtuosität im Umgang mit objektiven Zahlen an und nicht auf intuitive Umsetzung subjektiver Ideen. Laut Narrativ sollten entlang der Hauptachsen Ensembles errichtet werden, die Warschauer hauptstädtischen (und weiteren, daraus abgeleiteten) Funktionen gerecht werden konnten (Abb. 10). Diese »Strahlungszentren« und »Strahlungszonen« waren dann über dynamisierte Kommunikationsstreifen mit kleineren Zentren der Region zu verbinden, um die Kommunikation, also den Waren- und Personenverkehr, sinnvoll zu leiten.³² Der Verkehr ist zugleich zentraler Topos der neusachlichen Literatur. Er ordnet das Chaos der frühen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts: Er »verwandelt Moral in Sachlichkeit und erzwingt funktionsgerechtes Verhalten«. Helmuth Lethen nennt dies eine »Psychologie des Außen«.³³

6.2 Gesellschaft vs. Untergrund?

Stanisław Ossowski hatte sich vor 1939 in den Kreisen bewegt, die gläserne Häuser und Kommunikationsachsen planten und in psychotechnischen Laboren die »Psychologie des Außen« umsetzten.³⁴ In dieser Stimmung schrieb er auch seine soziologische Studie zur Geschichte des Rassismus und den Aufsatz über die Unterscheidung der Wissenschaftler- und Funktionärs-Figuren. Statt aber der Kälte das Wort zu reden und differentiale Typologien auf Gegenwart und Zukunft auszurichten, historisierte er die Beeinflussung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Theorien und Mythen als Weltbeschreibungen und gewährte dabei weder Wissenschaft noch Religion den Vorzug.³⁵ Dem Entschluss der Sachlichkeit, Ideologie durch Funktion einzugrenzen, folgte er nach seiner Rück-

³² Chmielewski/Syrkus 2013 [1934], Warszawa Funkcjonalna, 100.

³³ Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte, 45, 50, 70–71. Lethen weiter: »Die intersubjektiven »Verkehrssysteme« sind zwar mechanisch, verbürgen aber Distanz, d.h. Bewegungsfreiheit« (44).

³⁴ In Ossowskis Tagebuch findet sich ein Hinweis auf einen Vortrag über Psychotechnik im Dezember 1926: ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 115–117. Vgl. dazu Kap. 2.1.

³⁵ Dagegen in derselben Zeitschrift Franciszek Bujak, 1920. »Nauka a społeczeństwo«, *Nauka Polska* 3, 64–74.

kehr aus Lemberg, als er in der PAU und anderen Gruppen aktiv wurde. Seine Beobachtungen im Krieg und während der Okkupation waren für diesen Schritt zentral. Das doppelte Leben, ein polnisches und ein deutsches, ein *wahrhaftiges* und eines *als ob*, das sich im Spiel der Inszenierungen teilte und dabei lediglich Ausdruck ganz normaler, alltäglicher Erfahrung unterschiedlicher Sinn- und Handlungszusammenhänge blieb, überhöhte und radikalisierte die emotionale Komponente, die sich bei Plessner im Schutz des Harnischs entfalten sollte und die das Neue Bauen allein äußerlich zu beeinflussen suchte. Die Beobachtung zerfallender, querliegender und sich überlappender Wertskalen machte diese beiden Refugien brüchig und die sich äußernde Seele zur Gefahr für die Gesellschaft. So waren es nicht Plessners philosophisch-anthropologische Masken, die Ossowski die polymorphen Menschen aufsetzen ließ, sondern die soziologischen Masken aus Chicago, die er von Park und Burgess rezipierte und die sich über den von ihnen zitierten Charles H. Cooley in die Episteme des symbolischen Interaktionismus zurückverfolgen lassen. Früh hatte auch George H. Mead dazu beigetragen und etwas später positionierte sich auch Erving Goffman von dort ausgehend.

Schon die Wegbereiter des symbolischen Interaktionismus fassten ihre Fragestellungen entwicklungspsychologisch und über die Bilder des Individuums von sich selbst. Cooley schrieb von einem »looking-glass self«, das sich selbst betrachtete. Der Begriff der »sozialen Rolle« hielt bis etwa 1920 Einzug in das funktionalistische Vokabular, das William I. Thomas und Florian Znaniecki mit allen Konsequenzen um die »Definition der Situation« erweiterten. Aus Ossowskis Nachlass wird nicht deutlich, ob er Plessner (früh) gelesen hat. Dessen Idee geharnischter Diplomaten-seelen konnte im besetzten Warschau aber kaum Halt geben. Glaube an den Städtebau zog Ossowski aber aus dem amerikanischen Ansatz, der die Maske zwar funktional, aber weniger technologisch fasste und als konstitutiv für das menschliche Individuum beschrieb.³⁶ Dies erlaubte es, das biologische Wechselspiel rezessiver und dominanter Merkmale in die Beschreibung aufzunehmen, die sich erst später in physikalischen Begriffen »auskristallisierten«. Ossowskis Masken konnten sowohl einschränken als auch schützen, vor allem aber ermöglichten sie Gesellschaft erst. Um es in der Theatermetaphorik zu sagen: Eine geschickte Inszenierung der Stücke würde bei dieser Idee der Maske eine fördernde Einpassung der Seele nach sich ziehen, statt die Emotionen auszuklammern und in einem privaten Bereich zu bergen. Noch einmal anders formuliert sollte das Emotionale hier nicht übergangen, sondern zu einem Ziel der äußerlichen Planung gemacht werden, um die fühlende Menschlichkeit des Individuums in die gesellschaftliche Bindung

³⁶ Lethen schreibt hier von der »Gelassenheit« amerikanischer Soziologen (etwa George H. Meads oder Erving Goffmans) angesichts der Massengesellschaft (Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte, 35, 58).

einzuflchten. Während Nikolaus Kelen die Psychologie in seinem Vorwort zum Warschauer Manifest des Funktionalismus nicht genannt hatte, wies Ossowski die Sozialpsychologie unter dem Eindruck des Krieges als zentrale Stelle in der Stadtplanung aus.

Die sozialpsychologischen Betrachtungen Ossowskis gingen in Überlegungen zu einem Strahlungssystem über, das sehr stark am überregionalen Konzept des funktionalen Warschaus lehnte. Innerhalb dessen dachte er das Individuum aber weniger als zu bewegenden Körper denn als fühlenden Menschen. Die polymorphe Psyche wurde hier entgegen der Anthropologien des 17. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit nicht als potentielle Gefahr, sondern als genuines Potential gefasst. Ossowski spannte sie in ein System selbstverwalteter Bildungseinrichtungen ein, innerhalb dessen sie angeleitet werden sollte, um ihr im Weiteren Möglichkeit zur Selbstverwirklichung zu geben. Mit Bildung und genossenschaftlicher Selbstverwaltung sollten diesem Programm zwei Kulte zu Grunde liegen. Alle anderen Werte, insbesondere Nation, Klasse und Rasse sollten hingegen über die Erkenntnis ihrer Relativität in souveränem Umgang nivelliert werden. Im Gegensatz zu Ossowski hat Kula zwar kein soziopolitisches Programm in Angriff genommen, beide einte aber die anfängliche Suche nach Selbststabilisierung. Beide glichen ihre introspektiven Selbstbeobachtungen mit historischen und aktuellen Beobachtungen ab und vermeinten, in der reaktualisierten wissenschaftlichen Schreibszenen drei Ziele zu erreichen: Sie gelangten erstens zu sich selbst zurück, zweitens zu einem besseren Verständnis historisch und sozial kontingenter Gefühlswelten und darüber drittens zu Einsichten in das allgemein Menschliche. Sie reformulierten die Selbstzweifel als anthropologische Sorgen und stärkten in deren Beruhigung sich selbst. Insbesondere Ossowski versuchte zudem, diesen Effekt auf die Ebene der Gesellschaft zu transponieren.

Ohne es sich anzueignen, reflektierten sowohl Ossowski als auch Kula mit dem doppelten Leben im Untergrund ein altes Narrativ der polnischen Nationalromantik. Statt es zu internalisieren, überführten sie es in ihren Schriften in einen analytischen Modus. Kula entzauberte die Philomaten als rebellische Jugendgruppe und Ossowski zeichnete einen gebrochenen Widerständler, der nicht geschickt agierte, sondern wie ein Schiffbrüchiger zwischen den Trümmern eines geborstenen Schiffes trieb (vgl. Kap. 2.4 und 4.5). Beide lasen und zitierten während der Okkupation Znaniecki: Kula vor allem die Erziehungssoziologie und Ossowski etwas breiter, insbesondere aber *Die Menschen von heute und die Zivilisation der Zukunft*. Daraus bezog er aber lediglich die drei beschriebenen Erziehungstypen – Arbeits-, Spiel- und wohl erzogene Menschen. Die Restkategorie, die Znaniecki als »Abweichler« betitelt hatte, ließ er außen vor. Deren Widerstandswillen zu kultivieren, hätte in Ossowskis Konzeption das Einrichten von Regellosigkeit bedeutet, denn die Abweichler würden ja gerade danach streben, gesellschaftliche Ordnung nicht zu erfüllen oder ständig verändern zu wollen, so wie die Aufständischen im 19. Jahrhundert. Genau darauf

hatte Znaniiecki die »bei vielen [...] fortdauernde« Tendenz zu einer »subjektiv-rebellische[n] Einstellung zur Staatsordnung überhaupt« zurückgeführt.³⁷ Diese würde auf dem Weg zu Ossowskis nivellierter Gesellschaft schaden, ein *als ob* nach Wykas späterer Rezeption war hier nicht anzustreben. Keiner der drei Autoren, weder Znaniiecki, Ossowski noch Kula, schrieb die Idee des polnischen Widerstandskämpfers fort, um ihn als sozialwissenschaftlichen Typus zu begründen. Insbesondere die beiden Letztgenannten, die den Krieg in Warschau erlebten, sahen zwar die Notwendigkeit des Kampfes gegen die deutsche (und sowjetische) Besatzung, zugleich machten sie schon früh auf das Problem aufmerksam, dass der erträumte, freie, polnische Staat den psychologischen Typ des Abweichlers einhegen müsse, so wie Ludwik Krzywicki dies bereits in der Zweiten Republik zu Bedenken gegeben hatte. Darauf – und weniger auf das Heldentum – richteten sich die sozialwissenschaftlichen Sorgen, Methoden und Beschreibungen im besetzten Polen zwischen 1939 und 1945.

³⁷ Znaniiecki 2001 [1934], *Menschen von heute*, 193–217, insb. 206.

Teil II

Okkupierte Körper. Medizin und Untergrund

Bitte vergessen Sie nicht, dass die deutsche
Gewalt Widerstand brechen kann.

Fritz Katzmann¹

Es ist unser Anliegen und Ziel, dieses
allgegenwärtige Thema der Straße in ein
wissenschaftliches Thema zu verwandeln,
den Hunger des Magens mit dem Hunger
nach Wissen zu beruhigen ...

Israel Milejkowski²

7 Körperverhältnisse im besetzten Polen: Biologie, Recht und Ethik

Der menschliche Körper hatte im sogenannten »Dritten Reich« und den besetzten Gebieten verschiedene Gestalten und Funktionen. Ab 1935 schrieben die Nürnberger Gesetze eine hierarchische Ordnung von Menschenrassen fest, die nach vorgeblich wissenschaftlichen Kriterien voneinander geschiedenen waren. An der Spitze stand der »deutschblütige« Körper, der mit dem ganz unten angesiedelten »jüdischen« nicht verbunden werden durfte.³ Die nationalsozialistische Ideologie verband den damit juristisch eingehetzten »Herrenmenschen« unter anderem mit der Idee fehlenden Lebensraums. Dies ließ sie einen Drang

¹ Der Generalleutnant der Waffen-SS Fritz Katzmann in einem Gespräch mit Rudolf Weigl, überliefert von Henryk Mosing, 2001. »Rudolf Weigl. Uczony i człowiek na 50-lecie jego badań nad tyfusem plamistym«, in: Zbigniew Stuchly (Hg.), *Zwyciężyć tyfus – Instytut Rudolfa Weigla we Lwowie. Dokumenty i wspomnienia*, Wrocław, zitiert nach: www.lwow.home.pl/weigl/henryk.html, Zugriff 24.5.2016 (= Mosing 2001, Rudolf Weigl). Ähnlich Waclaw Szybalski, 1998. »Maintenance of Human-fed Live Lice in the Laboratory and Production of Weigl's Exanthematous Typhus Vaccine«, in: Karl Maramorosch/Farida Mahmood (Hg.), *Manual on the Maintenance of Animal/Human and Plant Pathogen Vectors. Proceedings of the EPA-APS symposium, Las Vegas, Nevada, November 10, 1998*, Enfield/NH, 161–180: 173 (= Szybalski 1998, Maintenance of Human-fed Live Lice).

² Israel Milejkowski, 1946 [1942]. »Słowo wstępne«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 8–13: 12 (= Milejkowski 1946 [1942], Słowo wstępne).

³ Vgl. dazu detailliert Cornelia Essner, 2002. *Die »Nürnberger Gesetze« oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945*, Paderborn.

nach Osten rechtfertigen, um die dort liegenden, vermeintlich leeren, oder von »Minderrassigen« besiedelten Räume zu bevölkern. Jenseits der ideologischen Einhegung des Körpers, der im Sinne der Rassentrennung medialisiert wurde, lebten aber Menschen mit biologischen Körpern aus Fleisch und Blut, und es war Sache der Medizin, sich dieser Körper anzunehmen, wenn sie Schmerzen fühlten, erkrankten oder starben. Allerdings überlappten sich die medizinische Begutachtung und rassenideologische Einstufung. Lebendige, fühlende und leidende Körper wurden zuerst in die Hierarchie zwischen »arischem« und »jüdischem« Körper eingeordnet, bevor man über weitere »Behandlung« entschied.

Sinnbildlich für diese Prozedur steht das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, das Giorgio Agamben als »Produktionsstätte« für Leichen bezeichnet hat: Der dort als nicht-arisch bewertete Körper konnte bereits als tot gelten.⁴ Sein Leben wurde an der Rampe für unwert erklärt und durfte nicht mehr versorgt werden. Einer auf die Sorge um das Leben gerichteten Medizin wurde in diesem Moment der Zugang zum Körper versperrt. Agambens philosophisch-juristische Beschreibung sieht diesen ausgeschlossenen Körper in der antiken Rechtsfigur des *homo sacer* kondensiert und im Zentrum moderner Biopolitik positioniert: Sein Leben kann nicht geopfert werden, und er darf dennoch nicht getötet werden.⁵ Ausgehend davon hat sich eine ausführliche Diskussion über die deutschen Lager und ihre (symbolische) Bedeutung entwickelt.⁶ Ein besonders prominenter Begriff, den Agamben aus der Sprache des Lagers übernahm, ist der sogenannte »Muselmann«. Die Lagersprache bezeichnete damit Menschen, die völlig abgehärmt kurz vor dem Hungertod standen und ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren, die als wandelnde Tote galten. Agamben gilt der Muselmann als Verkörperung des *homo sacer*, dessen Leben jeglichem Zugriff entzogen ist.⁷ Interessanterweise ist der abgehärmte Körper in den Diskussionen um die Figur des Muselmann kaum beleuchtet worden. Das Verhältnis dieser im Lagersystem entsubjektivierten Wesen zur Medizin der Unternahrung oder des Hungers ist bislang nicht beleuchtet worden.

Jenseits der Frage, die Agamben hinsichtlich der Politik der menschlichen Existenz stellt, markiert der biologische Körper des Muselmanns eine bestimmte Schwelle zwischen Leben und Tod, die keinesfalls allein im Vernichtungslager vorkam. Vielmehr manifestierte sie sich – so die These – auch ganz konkret jen-

⁴ Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 62. Dort heißt es: »In Auschwitz starb man nicht, es wurden Leichen produziert.« Von der »Fabrikation von Leichen« hatte zuvor ausgerechnet Martin Heidegger gesprochen: Martin Heidegger, 1994 [1949]. »Bremer und Freiburger Vorträge«, in: *Gesamtausgabe* (Bd. 79), Frankfurt/Main, 56 (zitiert nach Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 64).

⁵ Agamben 2002, *Homo sacer*, 83.

⁶ Vgl. Eva Geulen, 2005. *Giorgio Agamben zur Einführung*, Hamburg, 133–156 (= Geulen 2005, Agamben).

⁷ Agamben, 2002, *Homo sacer*, 81–84. Siehe auch Giorgio Agamben, 2004. *Ausnahmezustand (Homo sacer II.1)*, Frankfurt/Main (= Agamben 2004, Ausnahmezustand).

seits des Stacheldrahts. Hunger herrschte auch außerhalb der Lager, und von Muselmännern ähnlichen Gestalten wurde auch anderswo im Generalgouvernement berichtet. So initiierte eine Gruppe jüdischer Ärztinnen und Ärzte in einem Krankenhaus im Warschauer Ghetto eine geheime medizinische Studie, die diese Verhungerten dezidiert als kranke Körper in den Blick nahm, um die Ätiologie und Pathologie einer sogenannten »Hungerkrankheit« zu bestimmen. Die Wissenschaftsgeschichte dieser Studie, deren Manuskript vor der Liquidierung des Ghettos versteckt und 1946 publiziert wurde, wird in Kap. 9 untersucht.

Ein weiterer prominenter Begriff aus Agambens Studie stammt ursprünglich von Primo Levi. Die Rede ist von der *Grauzone* des Lagers, in der alle Moral neu verhandelt werden musste oder gar ganz fortfiel.⁸ Levi beschreibt die sittliche Ordnung dieser Grauzone als Gegenstück zu jeglicher Zivilisation, das neue Häftlinge umgehend brechen konnte, so dass die ob der Situation Verzweifelten binnen kürzester Zeit aushungerten und zu Muselmännern wurden. Wie auch der Hunger war die Grauzone keineswegs auf das Lager beschränkt. In Bezug auf die Krise der Moral konnte dies bereits in Teil I veranschaulicht werden. Im Warschauer Ghetto wurden die ethischen Voraussetzungen der geheimen Hunger-Studie lange diskutiert: Durfte man die Leidenden untersuchen, denen nur bedingt geholfen werden konnte? Statt des okkupierten Selbst rückt an dieser Stelle also der Körper in seinen ethischen und biologischen Dimensionen in den Mittelpunkt dieser Studie.

Um die Ausdehnung der (medizinischen) Grauzone auch jenseits der Lager und Ghettos zu vermessen, wird zudem eine weitere Krankheit untersucht, die in Ostmitteleuropa eine lange (Wissenschafts-)Geschichte hat. Dabei handelt es sich um das durch Kleiderläuse übertragene Fleckfieber, das insbesondere in einigen ostpolnischen Gebieten endemisch war. Im Imaginationsraum der Besatzungsmacht verbreitete es großen Schrecken und wurde als »jüdische Seuche« gehandelt. Daher war es nicht nur aus medizinischen Gründen gefährlich sich anzustecken, sondern auch aus ideologischen. Menschen mit Verdacht auf Fleckfieber mussten isoliert werden, was im Krieg nicht nur brutal und entwürdigend ablief, sondern die Gefahr für das Leben oft noch vergrößerte: Das Warschauer Ghetto wurde offiziell als »Seuchenschutzgebiet« eingerichtet.

Paradoxerweise gab es aber Orte, an denen sich viele Polinnen und Polen ganz bewusst und kontrolliert mit dem Fieber ansteckten, um willkürlichen Verhaftungen entgehen zu können. So fanden sich im Lemberger Forschungsinstitut des Biologen Rudolf Weigl täglich unzählige Menschen zum »Läusenähren« ein, was aus noch zu erläuternden Gründen notwendig war, um einen wirksamen Impfstoff herzustellen. In der kriegswichtigen Impfstoffproduktion verschob sich

⁸ Primo Levi, 2015. *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München, 33–69 (= Levi 2015, *Die Untergegangenen und die Geretteten*).

damit ein Teil der Bio- und Körperpolitik des Generalgouvernements. Wie zunächst gezeigt wird, setzten die an der Produktion beteiligten Biologinnen und Biologen ihre Kenntnisse und Fähigkeiten gezielt ein (oder verschwiegen sie), um dem Regelsystem der Besatzung zu entsprechen. Es gelang ihnen darüber hinaus, das erfolgreich eingerichtete Produktionssystem an einigen Stellen so zu öffnen, dass geheime Forschungsmöglichkeiten entstanden. In Hans-Jörg Rheinbergers Worten richteten sie hier ein »Experimentalsystem« ein (dazu Kap. 8). Auf diese Weise gewannen etwa die Mitglieder der Arbeitsgruppe um den Biologen und Mediziner Weigl Freiheiten, die sowohl für den organisierten Untergrund als auch für ein halbwegs gesichertes Dasein jenseits seiner Strukturen wichtig waren.

Im Folgenden wird zunächst die medizinische Fleckfieberforschung als Modus des Widerstands untersucht, die es ermöglichte, die rassenideologisch strukturierte Besatzungsherrschaft durch einen ganz bestimmten Umgang mit dem Körper auszuhöhlen. Anhand der Hungerforschung im Warschauer Ghetto wird im Anschluss untersucht, wie die Bedingungen des Krieges und der Okkupation den biologischen Körper in einer Weise hervorbrachten, die bis dahin weder medizinisch noch ethisch beschrieben worden waren.

7.1 Zur Biopolitik des menschlichen Körpers in den besetzten Gebieten

Im Jahr 1941 erschien im Krakauer Verlag *Deutscher Osten* ein Band mit Texten deutscher Ärzte und Pharmazeuten, die zentrale Positionen in der Gesundheitsversorgung des Generalgouvernements einnahmen. Dem Generalgouverneur Hans Frank zugeeignet, waren unter dem Titel *Kampf den Seuchen! Deutscher Ärzte-Einsatz im Osten* Berichte über die »Aufbauarbeit« der Besatzungsmacht versammelt, die aus einem Gebiet berichteten, in dem – wie es heißt – keine etablierten polnischen Strukturen der Seuchenbekämpfung übernommen werden konnten. Insbesondere von der dörflichen Bevölkerung wird berichtet, sie lebe vornehmlich in verschmutzten, notdürftig errichteten Häusern und bringe kaum Verständnis für die Grundlagen hygienischer Lebensführung auf. An die Einrichtungen jener »Polenwirtschaft«⁹ könne höchstens in Teilen angeknüpft werden.

Neben »den Polen«, die als naive Kopisten medizinischer und seuchenprophylaktischer Maßnahmen anderer Nationen verunglimpft werden,¹⁰ kennt der Band eine weitere Figur, die im nationalsozialistischen Imaginarium eine weitaus

⁹ Joseph Ruppert, 1941. »Die Seucheninsel Polen«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 23–38: 23 (= Ruppert 1941, Die Seucheninsel Polen). Ruppert spricht von einer »Dreckwirtschaft höchster Potenz«.

¹⁰ Jost Walbaum, 1941. »Das Gesundheitswesen im Generalgouvernement«, in: ders. (Hg.), *Kampf den Seuchen*, 11–16: 12–13.

größere Gefahr darstellte. Wenig überraschend handelt es sich dabei um »den Juden«, dessen Behausungen als noch ärmlicher und noch verschmutzter als die der polnischen Nachbarn präsentiert werden. Wie der promovierte Arzt und SA-Oberführer Werner Kroll vermeinte, war »der Jude [...] nach seiner ganzen rassischen Konstitution [...] kulturell vollkommen unproduktiv, [...] von Natur unsauber« und ohne jeglichen »Sinn für die ästhetisch-hygienischen Forderungen nach körperlicher Sauberkeit«. ¹¹ Die eigentliche Hauptgefahr wohnte demnach aber nicht vermeintlich fehlendem Hygienebewusstsein inne. »Der Jude«, fährt Kroll fort, könne sich »im Interesse seines Volkes unter Wirtsvölkern selbst an Kultureinrichtungen seiner Gastgeber weitgehend angleichen [...], wenn das im Interesse der Mimikry notwendig erscheint«. ¹² Offenbar schien es durchaus möglich, die problematischen Umweltverhältnisse, die noch aus »der Polenzeit« ¹³ stammten, durch die »den Deutschen eigen[e] und selbstverständliche Hygiene des Alltags« ¹⁴ aufzufangen. Nicht mehr möglich schien hingegen, die parasitären Eigenschaften der jüdischen Bevölkerung allein mit Sauberkeitsgeboten zu bekämpfen und sich auf diese Art etwa vor dem Fleckfieber zu schützen.

Kroll schreibt sich mit dieser Darstellung in einen immunologischen Diskurs ein, der seinen Ausgang im 19. Jahrhundert nahm. Seitdem die Bakteriologie Mikroben sichtbar gemacht hatte, konnten diese Kleinstlebewesen für eine Vielzahl von Krankheiten verantwortlich gemacht werden. Dabei waren zwei Verlagerungen entscheidend – eine technische und eine räumliche. Die Forschung verlegte ihr Zentrum aus der Klinik ins Labor, wo Proben abseits des kranken Körpers unter dem Mikroskop untersucht wurden. Damit änderte sich aber auch das Paradigma für die Beschreibung von Krankheiten. Georges Canguilhem hat diesen Wechsel mit den Schulbildungen Louis Pasteurs und Robert Kochs für vollzogen erklärt, mit denen es nicht mehr darauf ankam, humorale Zustände im Gleichgewicht zu halten, sondern Erreger zu identifizieren und diese zu bekämpfen oder ihrem Eintritt in den Körper vorzubeugen. ¹⁵ Trotz lang an-

¹¹ Werner Kroll, 1941. »Jüdische ›Wunderdoktores‹ entlarvt! Das jüdische Ferment der Zersetzung in den Heilberufen«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 113–127: 113 (= Kroll 1941, Jüdische »Wunderdoktores«). Für den breiteren Kontext siehe das Material in Klaus-Peter Friedrich (Bearb.), 2014. *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945* (Bd. 9: Polen: Generalgouvernement. August 1941–1945), München (= Friedrich (Bearb.) 2014, Die Verfolgung).

¹² Kroll 1941, Jüdische »Wunderdoktores«, 113.

¹³ Ruppert 1941, Die Seucheninsel Polen, 23–25.

¹⁴ Ebd., 31.

¹⁵ Georges Canguilhem, 1979. »Der Beitrag der Bakteriologie zum Untergang der ›medizinischen Theorien‹ im 19. Jahrhundert«, in: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie: Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt/Main, 110–133: 121–122 (= Canguilhem 1979, Der Beitrag der Bakteriologie). War Edward Jenner, der 1796 einen kleinen Jungen mit der Injektion von Kuhpockenserum vor einer Pockeninfektion geschützt hatte der »Verjauchung« des Blutes bezichtigt worden (Wolfgang U. Eckart, 2013. *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, Berlin e.a., 163),

haltender Widerstände gegen die Auflösung kosmologischer oder mechanischer Systeme der Entsprechung setzte sich schließlich eine laborwissenschaftliche Bakteriologie durch, die sich für die Normalzustände der Mikroben und deren Auswirkungen auf den Körper interessierte, um den Körper durch Impfung zu schützen.

Die obwohl von Koch nie selbst ausformuliert als »Koch'sche Postulate« bekannt gewordenen Grundsätze der Bakteriologie markieren diesen Umschwung deutlich. Zur Bestimmung eines ursächlichen Krankheitserregers musste er (1) in einem Organismus als fremde Struktur nachgewiesen werden. Diese musste (2) lebendig, von allen anderen Mikroben unterscheidbar sowie (3) während der Erkrankung ständig nachweisbar sein und mit den Symptomen im kranken Organismus korrelieren. Diese Mikroben sollten dann (4) außerhalb des Versuchstiers – *in vitro* – isolier- und züchtbar sein und schließlich (5) die Krankheit bei gesunden Tieren auslösen können.¹⁶ Das Labor wurde zum Ort der Forschung schlechthin.

Mikroben wurden aber nicht einfach entdeckt, sondern als »epistemische Dinge« hergestellt. Auch der Fleckfiebererreger hat in diesem Sinne einen Ort und eine Gestalt. Mit Hans-Jörg Rheinberger verkörpern epistemische Dinge »das, was man noch nicht weiß«, es handelt sich also um den Gegenstand, dem die »Anstrengung des Wissens gilt.«¹⁷ Epistemische Dinge werden dabei von »technischen Dingen« geschieden, die das Ungewusste erfassen, eine stabile Ordnung anbieten, die sich aus verschiedenen Praktiken und Wissensbeständen speist.¹⁸ Die Unterscheidung epistemischer und technischer Dinge ist funktional angelegt. Letztere zeichnet eine »charakteristische Bestimmtheit« aus, die Ertere (noch) nicht haben können. Das Unvorhersehbare ist höchstens vorläufig in Hypothesen eingegrenzt und existiert zunächst als Ereignis in der performativen Reproduktion einer Versuchsanordnung.¹⁹ Um die Mikrobe als Erreger zu identifizieren, musste sie beobachtet werden. Um sie beobachten zu können, mussten die Präparate zunächst eingefärbt werden. Weiterhin war für die Beobachtung

mussten sich auch der Chemiker Pasteur und der Arzt und Mikrobiologe Koch noch lange dem Vorwurf aussetzen, »den Gang der Natur steuern« zu wollen. Zitiert nach Canguilhem 1979, *Der Beitrag der Bakteriologie*, 121. Vgl. hierzu ausführlich die Beiträge in Philipp Sarasin/Silvia Berger/Marianne Hänseler/Myriam Spörri (Hg.), 2007. *Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren, 1870–1920*, Frankfurt/Main.

¹⁶ Vgl. Philipp Sarasin/Silvia Berger/Marianne Hänseler/Myriam Spörri, 2007. »Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren, 1870–1920*, Frankfurt/Main, 8–43: 20 (= Sarasin e.a. 2007, *Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung*). Siehe dazu auch Thomas Schlich, 1997. »Repräsentation von Krankheitserregern. Wie Robert Koch Bakterien als Krankheitsursache dargestellt hat«, in: Hans-Jörg Rheinberger/Michael Hagner/Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.), *Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin, 165–190.

¹⁷ Rheinberger 2006, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, 27–28.

¹⁸ Ebd., 29.

¹⁹ Ebd., 31, 88.

ein Mikroskop mit ausreichend starkem Okular und idealerweise einer photographischen Linse nötig. Erst im Kreuzungspunkt dieser Gerätschaften und Reagentien konnte eine Bestimmung tierischer Körper als Modellorganismen vorgenommen werden, die mit kranken Körpern gefüllte Spitäler als grundlegendes Medium der Fleckfieberforschung ablöste.²⁰ Eine solche reduktionistische, künstliche, auf Modelle und industrielle Technologie zurückgreifende Bakteriologie kann als Modernitätsschwelle der Medizin gelten, wenn diese mit Michel Foucault dort angesetzt wird, »wo es in [den] politischen Strategien [einer Gesellschaft] um die Existenz der Gattung selber geht«.²¹

Die Bakteriologie steht in einem chiastischen Verhältnis zur biopolitischen Herausbildung moderner Staatlichkeit. Nachdem der »Volkskörper« auf Differenzkategorien gründend bestimmt war, wurde der gesundheitliche Schutz des Staatsvolks als Immunologie vorangetrieben. Die Verdienste Pasteur'scher und Koch'scher Methoden um die Bekämpfung damals häufiger Todesursachen wie Tuberkulose, Milzbrand oder Cholera machten das antagonistische Modell eines von Mikroben angegriffenen Organismus plausibel und spiegelte zugleich das politische Imaginäre in der Idee vorbeugender Ausschließung fremder Elemente. In Verbindung mit den ebenfalls jungen Evolutionstheorien erblühten Ideen äußerer und innerer Abschließung »rassisch« oder national codierter Einheiten durch Immunisierung. Obwohl durchaus wirksam konnten sich die Schutzimpfungen jedoch nur langsam durchsetzen, da die Immunisierung gegen viele Erreger schlichtweg zu teuer, zu aufwendig oder einfach noch nicht möglich war. War die Verbesserung der generellen gesundheitlichen Situation zwar durchaus mit der Entwicklung der mikrobiologischen Praxis verbunden, so ist in diesem Zusammenhang auch festzuhalten, dass sie in enger Verbindung zur Entwicklung der Hygienewissenschaften stand.²² In dieser Öffnung der Laborwissenschaft der Bakteriologie hin zum Feld der staatlichen Hygiene konnte und musste schon der Erste Weltkrieg auch als »Krieg gegen Bazillen« geführt werden. Die technische Einsicht, dass selbst einfache Erreger nicht häufig genug nachgewiesen werden konnten, führte in der Folge zu einer engen Verknüpfung hygienischer, mikrobiologischer und epidemiologischer Methoden im Kampf gegen die Krankheiten.²³

²⁰ Zur Herstellung der Mikroben als »epistemische Dinge« im Labor der Moderne siehe Sarrasin/Berger/Hänseler/Spörri 2007, *Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung*, 20–24. Zur Photographie bei Koch siehe Lorraine Daston/Peter Galison, 2007, *Objektivität*, Frankfurt/Main, 173–174 (= Daston/Galison 2007, *Objektivität*).

²¹ Michel Foucault, 1977, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt/Main, 170–171. Zitiert nach Sarrasin/Berger/Hänseler/Spörri 2007, *Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung*, 24–25.

²² So wurde etwa Robert Koch 1885 auf einen Lehrstuhl für Hygiene berufen. Ebd., 24–26. Zur Geschichte des politischen Imaginären siehe abermals Koschorke/Frank/Matala de Mazza/Lüdemann 2007, *Der fiktive Staat*.

²³ Sarrasin/Berger/Hänseler/Spörri 2007, *Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung*, 28–31.

Die immunologische Biopolitik tritt in Werner Krolls Text von 1941 ganz deutlich hervor. Sein um das deutsche »Wirtsvolk« herum gestricktes rassistisches Vokabular benennt »die Juden« als »Schmarotzer«, die erkannt, markiert und bekämpft werden müssten, um verheerende Krankheiten abzuwenden.²⁴ »Mosaische« und »talmudistische« Kräfte würden ihre »zersetzenden Gedanken« in den »Volkskörper« blasen, was schließlich zur »Zersetzung des Staatsgefüges« führe.²⁵ Während Kroll schon im Titel die Entlarvung »jüdische[r] »Wunderdoktoren« ankündigt und auf das »jüdische Ferment der Zersetzung in den Heilberufen« verweist, worin sich die politisch-imaginäre Dimension der Immunologie besonders deutlich zeigt, heben die anderen Autoren des Bandes stärker die epidemiologische Dimension hervor und zwar unvermindert rassistisch. Verschiedene Infektionskrankheiten werden verhandelt, die »von besonderer Bedeutung für die Volksgesundheit« seien, neben Typhus, Ruhr, Tollwut, Trachom[en] und Geschlechtskrankheiten ist insbesondere das Fleckfieber wichtig.²⁶

Paul Weindling hat die ost- und zentraleuropäische Geschichte des epidemiologischen Diskurses beschrieben, die von der Entdeckung des Fleckfiebers bis zur systematischen Vernichtung des europäischen Judentums und anderer als »Schädlinge« identifizierter Gruppen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern führte.²⁷ Wie die Pocken, der Milzbrand und teilweise die Tuberkulose war auch das Fleckfieber bis zum Ende des Ersten Weltkriegs stark beforscht worden. Allerdings war es erst spät gelungen, eine eigenständige Ätiologie aufzustellen, was auch daran lag, dass das Krankheitsbild nach der Infektion zunächst lange unspezifisch bleibt und erst relativ spät vom Typhus unterschieden werden kann, der jedoch ganz anderen Ursprungs ist. Beide Krankheiten stehen sich in den meisten Sprachen bis heute nahe. Während der Typhus im Englischen als *typhoid fever* und im Französischen als *fièvre typhoïde* bezeichnet wird, ist das Fleckfieber als *typhus* oder *typhus exanthématique* bekannt, was auf das Exanthem, also großflächige, gepunktete Rötungen der Haut verweist. In den meisten slawischen Sprachen funktioniert der Begriff *tyf* bis heute als Sammelbegriff, im Polnischen werden darunter *Fleckfieber* (poln. *tyfus* oder *dur plamisty*) und (*Bauch-*)*Typhus* (poln. *dur brzuszny*) gefaßt.

Dass beide Krankheiten auf ganz unterschiedliche Erreger zurückzuführen sind, konnte bis zum Ersten Weltkrieg nicht nachgewiesen werden. Erst als mit der *Rickettsia prowazeki* der Fleckfiebererreger sichtbar gemacht wurde, konn-

²⁴ Kroll 1941, Jüdische »Wunderdoktoren«, 120. Vgl. Sarrasin/Berger/Hänseler/Spörri 2007, Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung, 41–42. Zur Karriere des Schädlings in Wissenschaft und Politik siehe Sarah Jensen, 2003. *Schädlinge. Geschichte eines Wissenschaftlichen und politischen Konstrukts 1840–1920*, Frankfurt/Main.

²⁵ Ebd., 120.

²⁶ Ruppert 1941, Die Seucheninsel Polen, 27.

²⁷ Paul J. Weindling, 2000. *Epidemics and Genocide in Eastern Europe 1890–1945*, Oxford (= Weindling 2000, Epidemics and Genocide).

te die Krankheit final vom Typhus unterschieden werden, dessen Erreger, die *Salmonella Typhi*, aus einer ganz anderen Bakteriengattung stammt. Bevor damit ein mikrobiologischer Zugriff möglich wurde, war allerdings bekannt, dass das Fleckfieber von Kleiderläusen übertragen wurde. Bis dahin hatte man also mit lauspezifischen Schutzmaßnahmen gegen die Seuche gekämpft. Als mit der Färbung der Mikroorganismen, die um 1916 erstmals zweifelsfrei gelang, nun auch deren Beschreibung möglich wurde, verlagerte sich der Zugang aus der Hygiene an eine Schnittstelle zwischen Immunologie und Epidemiologie. Dabei entwickelte sich aus den Versuchsanordnungen um das als *Rickettsia prowazeki* benannte Kleinstlebewesen das Experimentalsystem, in dem die Mikrobe als »epistemisches Ding« in Erscheinung trat. Die Krankheit wurde als Wissensobjekt immer stärker ein- und abgegrenzt, und es fanden sich immer mehr *Rickettsien*-Arten, die ähnliche, aber doch unterschiedliche Krankheiten auslösten.

In Europa war vornehmlich das Fleckfieber verbreitet, weshalb es dort besondere Aufmerksamkeit erfuhr. Die Untersuchungen zur Ätiologie, Diagnose, Behandlung und schließlich Vorbeugung differenzierten sich aus und mit ihnen auch das Experimentalsystem.²⁸ Wie Katharina Kreuder-Sonnen ausführlich beschrieben hat, zirkulierte bald eine große Zahl neu entwickelter Techniken, Materialproben und Werkzeuge rund um den Globus – teils in Texten, aber vor allem in den Köpfen, in den Routinen und natürlich im Gepäck von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die umherreisten, um in verschiedenen Laboren zu lernen.²⁹ Da der Erreger *in vitro* gar nicht und mittels der gängigen Labortiere – vor allem Meerschweinchen und Kaninchen – nur unzuverlässig gezüchtet werden konnte, rückte der Überträger an eine zentrale Stelle. Aus den Verdauungsorganen infizierter Kleiderläuse konnte der polnische Biologe und Professor der Lemberger Universität Rudolf Weigl um 1920 einen ersten Impfstoff entwickeln. Dessen Herstellung blieb aber kompliziert, da nicht nur die Erreger nicht außerhalb der Läuse, sondern auch die Läuse nicht abseits des menschlichen Körpers leben konnten. Es war aber kaum jemand bereit, gegen das geringe Entgelt regelmäßig als sogenannter »Läusenährer« (poln. *karmiciel wszy*) zur Verfügung zu stehen, also regelmäßig Läuse zur Fütterung an den eigenen Körper anzusetzen. Massenproduktion war also kaum möglich, sodass die Bekämpfung des Fleckfiebers in den ländlichen Gegenden Ostpolens nicht allein auf Impfkampagnen beruhen konnte, sondern diese durch umfassende hygienische und epidemiologische Programme ergänzt werden mussten.

Das Fleckfieber blieb bis 1939 ein wichtiger Gegenstand polnischer Gesundheitspolitik. Es konnte zwar weitestgehend unter Kontrolle gebracht, allerdings nicht ausgerottet werden. Der deutsche Überfall und die großen Fluchtbewegungen bei ständig sich verschlechternder hygienischer Lage ließen ab

²⁸ Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, 24.

²⁹ Kreuder-Sonnen 2018, Wie man Mikroben auf Reisen schickt, 221–296.

September 1939 die Krankheitszahlen und zugleich die Angst wachsen – sowohl in der polnischen Bevölkerung als auch auf Seiten der Besatzungsmacht. In Westeuropa war die Krankheit zuvor kaum aufgetreten, entsprechend waren das praktische Wissen und die technischen Möglichkeiten der Bekämpfung kaum entwickelt. Die Deutschen wussten jedoch von den Erfolgen der polnischen Sozialmedizin aus der Zwischenkriegszeit. Sie übernahmen bald verschiedene Forschungsinstitute und nach der Besetzung Lembergs auch das Labor Weigls, das zuvor schon die sowjetische Besatzung überdauert hatte. Sie schlossen diese Einrichtungen in ein deutsches Netzwerk ein, zu dessen weiteren Knotenpunkten das *Staatliche Institut für experimentelle Therapie* und das *Forschungsinstitut für Chemotherapie* in Frankfurt am Main, das *Hamburger Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten* sowie die *Marburger Behring-Werke* gehörten. Hinzu kamen das *Berliner Hygiene-Institut der Waffen-SS*, das Außenstellen in den Konzentrationslagern Buchenwald und Auschwitz-Birkenau unterhielt und auch in Ghettos – etwa in Warschau – Experimente ansah. Das Fleckfieber, das in der deutschen Medizin seit dem Ende des Ersten Weltkriegs so gut wie keine Rolle mehr gespielt hatte, wurde zu einem zentralen Forschungsgegenstand, der eng mit der nationalsozialistischen Ideologie verflochten war. So wurden die Programme aus der Zwischenkriegszeit weitergeführt und pervertiert, wie die Bezüge zum Fleckfieber im eingangs zitierten Band unter dem Titel *Kampf den Seuchen!* zeigen.

Krolls rassistische Metaphorik, die »Juden im Volkskörper« zu Parasiten erklärte, vermischte sich in den anderen Beiträgen mit einer Parasitologie der Laus am menschlichen Wirtskörper. Unter anderem mit Verweis auf polnische Statistiken und Karten wurde darauf hingewiesen, dass insbesondere die arme jüdische Landbevölkerung als Träger und Verbreiter der Infektion zu gelten hätte. Deren »Kulturlosigkeit« bedinge hohe Verlausungsgrade und reproduziere die Krankheit – die bei Überlebenden nicht mehr oder nurmehr abgeschwächt ausbrechen würde – was zur endemischen Durchseuchung einzelner Gebiete führe, woraus etwa durch erhöhte Mobilität Epidemien hervorzunehmen könnten.³⁰ Der größere Teil der Abbildungen im Band über das Gesundheitswesen im Generalgouvernement ist mit abwertenden Kommentaren über selbst verschuldete Verhältnisse beschriftet, in denen die polnische und vor allem die jüdische Bevölkerung lebe; dem stehen Abbildungen deutsch geführter – das heißt in diesem Fall: aus polnischen Händen requirierter – Heilanstalten gegenüber.³¹ So werden »die Juden« durch fast alle Beiträge hindurch mit den Nissen und Läusen

³⁰ E. G. Nauck, 1941. »Die Geißel ›Fleckfieber‹«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 83–92: 84 (= Nauck 1941, Die Geißel »Fleckfieber«).

³¹ Für die Abbildungen siehe Jost Walbaum (Hg.), 1941. *Kampf den Seuchen! Deutscher Ärzte-Einsatz im Osten. Die Aufbauarbeit im Gesundheitswesen des Generalgouvernements*, Krakau, 21, 22, 29, 30, 37, 38, 56, 75, 79, 80, 97, 98, 101, 102, 112, 119, 140, 143, 147, 148, 167, 176 (= Walbaum [Hg.] 1941, Kampf den Seuchen!).

enggeführt. Die Botschaft war: »Wo Juden, da Läuse!« – und umgekehrt. Schutz vor Läusen bedeutet dann auch Schutz vor allem, das als jüdisch galt – und genau dies wurde zum Imperativ. *Quarantäne, Entlausung, Säuberung* und *Vernichtung* sind zentrale Begriffe, die hier immer wieder Verwendung finden und später auf die Ghettos, Konzentrationslager und Gaskammern appliziert wurden.

Der ständige Verweis auf die schlechten hygienischen Zustände bestimmter Viertel oder Regionen wurde aber nicht allgemein soziographisch, sondern spezifisch geographisch verstanden. Bereits 1931 hatte der Berliner Hygieniker Heinz Zeiss den Begriff einer *Geomedizin* etabliert. Diese setzte sich explizit von deskriptiven Verfahren medizinischer Geographien ab, die seit dem 18. Jahrhundert zur Kartierung von Krankheiten entwickelt worden waren, um aus klimatischen, biologischen oder sozialen Bedingungen auf die menschliche Gesundheit zu schließen.³² Im Anschluss an die *Geopolitik* Friedrich Ratzels, Rudolf Kjelléns und insbesondere Karl Haushofers, der seit 1924 die *Zeitschrift für Geopolitik* mitherausgab, forderte Zeiss eine umfassende Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen, um »durch geographische und kartographische Behandlungsweise medizinische Forschungsergebnisse« zu erklären. Serielle Arbeit sollte prognostische Aussagen ermöglichen und medizinische wie hygienische Expertise sollten zum Schutz der Volksgesundheit in innen- wie außenpolitische Entscheidungen einbezogen werden.³³

Entscheidend für die Seuchenmedizin im Generalgouvernement war die Einbeziehung ethnischer – oder vielmehr rassischer – Analysekategorien, die Zeiss später mit Metaphern der Einheit und historischen Paradigmen der Entwicklung (Degeneration und Fortschritt) verband. 1934 entwarf er ein Programm für die umfassende Erforschung des deutschen »Volkskörpers« hinsichtlich seines Aufbaus, seiner Geschichte und Geographie.³⁴ 1943 rief er seine Geomedizin als »[denjenigen] Teil der ärztlichen Wissenschaft« ins Gedächtnis, »der sich mit der Erforschung der räumlichen und zeitlichen Bindungen von Krankheitsvorgängen an das Erdgeschehen« beschäftige, um sie als Grundlage des Kampfes

³² Zu Zeiss Sabine Schleiermacher, 1996. »Sozio-biologische Kriegsführung? Der ›Generalplan Ost‹«, *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 19, 145–156 (= Schleiermacher 1996, Sozio-biologische Kriegsführung?). Nach einem Medizinstudium war Zeiss unter anderem am Hamburger Institut für Schiffs- und Tropenhygiene sowie der dortigen Universität beschäftigt. Während langer Aufenthalte in der Sowjetunion war er in verschiedenen medizinischen und kulturpolitischen Funktionen tätig, bevor er sich 1932 endgültig in Berlin niederließ, um eine Professur am Hygiene-Institut der Universität zu besetzen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten besetzte er in verschiedenen Partei- und Regierungsgremien hohe Posten.

³³ Zeiss nannte Mediziner, Veterinäre, Botaniker, Geographen, Meteorologen, Bodenkundler, Entomologen und Geologen. Heinz Zeiss, 1931. »Geomedizin [geographische Medizin] oder Medizinische Geographie?«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 5, 198–201: 200–201 (= Zeiss 1931, Geomedizin (geographische Medizin) oder Medizinische Geographie?).

³⁴ Schleiermacher 1996, Sozio-biologische Kriegsführung?, 30–31.

gegen die »Sendboten des Ostraumes« bei dessen Eroberung in Stellung zu bringen.³⁵

Zwar erscheint Zeiss' Name in den Schriften der deutschen Ärzte im Generalgouvernement kaum, seine medizinisch-methodische Reformulierung des rassengeographischen Blicks ist aber omnipräsent. Paul Weindling gilt er als medizinisch-theoretischer Wegbereiter der nationalsozialistischen Seuchenprävention, die von Ghettoisierung über Deportation bis in die Konzentrations- und Vernichtungslager führte; Sabine Schleiermacher sieht ihn als konkretes Verbindungsglied zwischen den zeitgenössischen Tendenzen der deutschen (historischen) Ostforschung zum »Volk ohne Raum« und völkischen Ideen in Medizin und Anthropologie.³⁶ Zeiss' »soziale Hygiene des Volkstums« beargwöhnte Städte als entfremdet und pries »das deutsche Dorf als Urzelle deutscher Einheit«³⁷, dessen Verpflanzung in den eroberten Ostraum und dortigen Schutz er mit den jüngsten parasitologischen Verfahren abgesichert wissen wollte. In der Verbindung zweier im 19. Jahrhundert noch konkurrierenden Strömungen der Seuchenbekämpfung, nämlich der umwelthygienischen Ideen Max von Pettenkofers und der nun dominanten Mikrobiologie Robert Kochs, riss Zeiss ein Methodenpanorama auf, das im Zweiten Weltkrieg intensiv genutzt wurde.³⁸

Wie erneut Weindling und sehr ähnlich Hugh Raffles anschaulich dargestellt haben, ist die Engführung von jüdischen Menschen und Läusen Ergebnis eines Schädlingsdiskurses, der zwischen biopolitischer Schließung der Nationalstaaten und dem gleichzeitig entstehenden Komplex mikrobiologischer, epidemiologischer und hygienischer Methoden in den Vernichtungslagern und darüber hinaus zu beobachten ist.³⁹ Das berühmte Film- und Propagandaplakat aus Warschau, das im rechten oberen Viertel den Archetyp des »armen Juden« zeigt und eine Laus, die aus der Mitte auf ihn zu kriecht, verbindet dieses Bild »des Juden« ohne Umschweife mit »Läusen« und »Flecktyphus« (Abb. 11). Über den Effekt dieser Darstellung, die selbst Effekt zu sein scheint, ist viel geschrieben worden. Immer wieder wurde dabei auf den semantischen Kurzschluss hingewiesen, in dem sich die Grenzen der Humanität verschieben. Das Plakat ist dabei selbst zu einer Ikone der nationalsozialistischen Rassepolitik geworden und versinnbildlicht die ideologische Formung des »Untermenschen«. Als Zeugnis der Bildpolitik gibt es aber zugleich Aufschluss über die sozialen Trennlinien im

³⁵ Heinz Zeiss, 1943. »Die Geomedizin des Ostraumes«, *Zeitschrift für Geopolitik* 20/3, 90–95: 91, 95 (= Zeiss 1943, Die Geomedizin des Ostraumes).

³⁶ Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 177, 226, 228 sowie Schleiermacher 1996, »Sozio-biologische Kriegsführung?«, z. B. 31, 33–34.

³⁷ Heinz Zeiss, 1932. »Die Notwendigkeit einer deutschen Geomedizin«, *Zeitschrift für Geopolitik* 9/8, 474–484: 478–479.

³⁸ Zeiss 1943, Die Geomedizin des Ostraumes, 91, 95. Zu Pettenkofer und Koch siehe Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 20.

³⁹ Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 260–263 und Hugh Raffles, 2007. »Jews, Lice, and History«, *Public Culture* 19/3, 521–566 (= Raffles 2007, Jews, Lice, and History).

Alltag der im Zweiten Weltkrieg deutsch kontrollierten Gebiete. Womöglich sind diese jedoch häufiger überschritten worden, als ihrem Imperativ Folge geleistet wurde. Die Verhaltenslehre, die von dieser Bildpolitik transportiert werden sollte, definierte möglichen und verbotenen Kontakt. Anders als im Modus einer sozialpsychologisch ausformulierten Anthropologie, die nach Erklärungen für den Zerfall von Wertorientierungen suchte (vgl. Kap. 3), schien die Frage nach der Natur des Menschen für die Medizin längst entschieden. Zumindest waren aber bestimmte Grenzen zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem festgelegt worden, die der Unmenschlichkeit im Okkupationsalltag Tür und Tor öffneten. Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Biopolitik liegt das entscheidende Moment der begrifflichen Folge »Juden – Läuse – Flecktyphus« auf dem Plakat nicht etwa in der Idee, jüdische Menschen trügen Läuse mit sich herum und verbreiteten das Fleckfieber. Denn die Laus kriecht im eigentlichen Sinne nicht auf den karrikierten Juden zu, sondern wird gleich eines Filmschnitts in ihren Umrissen über dessen Gesicht geblendet – beide fallen in eins. Der stereotypisierte Jude trägt den Bazillus nicht in sich, sondern wird selbst zum Bazillus und als solcher eine Gefahr für die Integrität und Gesundheit des »Volkskörpers«, der im Deutschen Reich spätestens seit 1935 strikten Hygieneregeln unterlag. Das Plakat wurde aber auch im besetzten Warschau verstanden und stammt wohl aus einem Propaganda-Wettbewerb, den die Besatzer 1941 ausgeschrieben hatten.⁴⁰

Die wohl dichteste Verknüpfung beider Felder findet sich in einem Ausspruch Adolf Hitlers, der sich angeblich als einen »Robert Koch der Politik« bezeichnete und damit die Bekämpfung der Mikroben im Organismus mit dem »Kampf« gegen Schädlinge im »Volkskörper« semantisch kurzschloss.⁴¹ Es spielte dabei keine Rolle, dass die antagonistische Metaphorik womöglich keine Entsprechung in den biologischen Vorgängen fand, wie Ludwik Fleck, der polnische Biologe und Wissenschaftstheoretiker, der seit 1918 wiederholt mit Rudolf Weigl zu-

⁴⁰ Marek Edelman, der sowohl im Aufstand im Warschauer Ghetto als auch im Warschauer Aufstand kämpfte, erinnerte sich später an die starke Wirkkraft dieses Plakats. Siehe dazu Hanna Krall, 1986. *Shielding the Flame: An Intimate Conversation with Dr. Marek Edelman, the Last Surviving Leader of the Warsaw Ghetto Uprising*, New York, 15. Für unterschiedliche Angaben zu dieser Abbildung siehe Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 1 sowie Myriam Spörri, 2005. »Jewish Blood«. *Circulations Between Literature, Medicine and Political Press, 1918–1933*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 16/3, 32–52: 42 und Raffles 2007, *Jews, Lice, and History*, 554–555. Früher schon Alex Bein, 1964. »The Jewish Parasite. Notes on the Semantics of the Jewish Problem, with special Reference to Germany«, *Yearbook of the Leo-Baeck-Institute* 9, 3–40: 36–37 und Jürgen Bernatzky, 1991. »Juden – Läuse – Flecktyphus«. *Der nationalsozialistische Antisemitismus im Spiegel des politischen Plakats*, in: Günther B. Ginzel (Hg.), *Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute*, Bielefeld, 389–417: 393–395.

⁴¹ Vgl. Sarasin e.a. 2007, *Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung*, 41–42 und Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 19 mit ausführlichen Literaturhinweisen. Früher schon dazu Robert N. Proctor, 1988. *Racial Hygiene: Medicine Under the Nazis*, Cambridge/MA.

sammenarbeitete, bereits 1935 bemerkt hatte.⁴² In genau dessen Labor aber traten Mensch und Laus unter neuen Vorzeichen miteinander in Kontakt, nämlich als Teile eines Experimentalsystems. Dabei blieb der Mensch nicht allein Techniker mit spezifischen Fähigkeiten, sondern wurde zu einer Art Nährboden zweiter Ordnung, da er die Läuse mit seinem eigenen Blut füttern musste, um in den Läusen wiederum die für die Impfung benötigten Mikroben züchten zu können.

Dieser Zusammenhang zwischen menschlichem Körper und Laus lässt sich nicht in den rassistischen Hygienediskurs einordnen, sondern stellt im Sinne der Fleck'schen Kritik der immunologischen Sprache ein anderes Verhältnis dar. Wie bereits erwähnt schien das Läuse-nähren vor 1939 keineswegs erstrebenswert. Seit 1939 konnte die Entschädigung aber bedeutsam sein – viel wichtiger war jedoch die Kennkarte, also das Ausweisdokument, das man für die Beteiligung an der kriegswichtigen Impfstoffproduktion erhielt, da es einen besonderen Schutz vor Deportation und Zwangsarbeit bot. Während der Okkupation Läuse genährt zu haben, gilt bis heute als Emblem von Widerstand. Die Abscheu und Furcht aus der Zwischenkriegszeit wurden damit radikal umgewertet. Die Laus, die am Menschenkörper saugte, wurde mit ihrem Einbau in das Fleckfieber-Experimentalsystem zu einer komplexen Kippfigur, die weitreichende politische, soziale und epistemische Konsequenzen zeitigte. Mit Blick auf das metaphorische Ineinsfallen der Laus und des (»jüdischen«) Körpers sowie die labortechnische Notwendigkeit, die Laus am Körper zu nähren, rückte dieser potentiell infizierte Körper außerdem an einen Ort, an dem er im biopolitischen Horizont nicht mehr nur Gefahr war, sondern auch von Nutzen sein konnte. Im Kontakt mit der Laus wurde, wer Läuse nährte, im Fleckfieber-Experimentalsystem zu einem spezifischen Werkzeug, einem technischen Ding (Rheinberger), von dem keine Gefahr mehr auszugehen schien. Dieses Wechselverhältnis und seine widerständischen Potentiale werden in Kap. 8 untersucht. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich die rettende Kette Mikrobe–Laus–Mensch von der tödlichen Verschmelzung von Laus und »Jude« unterschied.⁴³

⁴² Fleck schrieb bereits 1935: »Der Begriff der Infektionskrankheit. Ihm liegen die Vorstellungen vom Organismus als einer in sich abgeschlossenen Einheit und vom eindringenden feindlichen Erreger zu Grunde. Der Erreger produziere eine böse Wirkung (*Angriff*), der Organismus antworte darauf mit einer Reaktion (*Verteidigung*). So entstehe ein Kampf, der das Wesen der Krankheit bilde. Solche primitiven Kampfbilder durchtränken die ganze Immunitätswissenschaft. Diese Auffassung entstammt dem alten Mythos von Krankheitsdämonen, die den Menschen überfallen. Der Dämon wurde zum Erreger, es blieben der Kampf und die Überwindung, oder das Unterliegen der ›Ursache‹ der Krankheit. So lehrt man noch heute. Es gibt jedoch keinen einzigen experimentellen Beweis, der imstande wäre, einen Unvoreingenommenen zu solcher Auffassung zu zwingen.« Fleck 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung, 79. Darauf hat auch Philipp Sarasin hingewiesen: Philipp Sarasin, 2003. »Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen. Metaphern als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte«, in: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/Main, 191–230: 192. Zu Fleck und Weigl im Krieg Kap. 8.

⁴³ Umfangreiche Vorarbeiten zur Fleckfieberforschung in und außerhalb Polens finden sich bei Weindling 2000, Epidemics and Genocide sowie Kreuder-Sonnen 2018, Wie man

7.2 Grauzone

Die geschilderten Körperverhältnisse veränderten Weigls Fleckfieber-Experimentalsystem während der Okkupation. Teils wurde es in eine reine Produktionsmaschine umgebaut und teils als Erkenntnisapparatur dynamisiert. Lag das epistemische Potential dieser Änderung eher in der steigenden Zahl potentiell Läuse-nährender begründet, öffnete sich der Medizin in bestimmten Gebieten eine Perspektive auf den Körper, die bis dahin aus ethischen Gründen nicht denkbar war. In den Ghettos und Konzentrationslagern herrschten unmenschliche Zustände. Hatten sie ganz im Sinne der Propaganda im Seuchenbuch der deutschen Ärzte als »Quarantänemaßnahmen« ihren Platz gefunden⁴⁴, waren die abriegelten Zonen nicht selten erst für den Ausbruch von Krankheiten verantwortlich. Im Warschauer Ghetto, wo 400.000 Menschen auf 3,1 km² lebten, wurden nicht so sehr »Arier« vor »jüdischen Parasiten« geschützt, sondern Krankheiten durch die sanitären Verhältnisse in der großen Enge erst zu Epidemien gemacht. Auch hier spielte das Fleckfieber eine Rolle. Aber nicht nur der Dreck und die schiere Zahl der Eingesperrten bargen Gefahr, sondern insbesondere die mangelnde Ernährung. Unzählige Menschen hungerten nicht nur, sondern verhungerten täglich. Selbst in den behelfsmäßig eingerichteten Krankenhäusern, die im Ghetto existierten, konnte ihnen nicht geholfen werden, da auch dort nicht genügend Rationen zu beschaffen waren.⁴⁵

In dieser Situation begannen einige Ärztinnen und Ärzte im Warschauer Ghetto den Hungertod zu untersuchen, den sie oftmals nicht verhindern und höchstens hinauszögern konnten. Von Februar bis zum 22. Juli 1942, dem Tag, an dem die Deportationen von tausenden Menschen nach Treblinka begannen, beobachtete die Gruppe hunderte unterernährte Kranke, deren Hunger sie schlichtweg nicht stillen konnte. Sie notierten die körperlichen Veränderungen, dokumentierten den Rückgang vitaler Funktionen und seziierten der Verstorbenen Leichname, um zu ergründen, ob sich spezifische Symptome für den pathologischen Zustand beschreiben ließen, die die Gruppe »Hungerkrankheit« taufte. Diese Forschung spielte sich im Verborgenen ab, und nur wenige wussten von den Studien. Abseits von Untersuchungen stark unterernährter Menschen in den Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs und in einigen Kolonien in der Hochphase des Imperialismus war langfristige Unterernährung nie systematisch beobachtet worden. Gezieltes Zurichten von lebenden Körpern zu Forschungs-

Mikroben auf Reisen schickt, 221–296 und Thomas Werther, 2004. *Fleckfieberforschung im Deutschen Reich 1914–1945. Untersuchungen zur Beziehung zwischen Wissenschaft, Industrie und Politik unter besonderer Berücksichtigung der IG Farben*, Marburg: www.deutsche-digitale-bibliothek.de/binary/M6HX43AGNVE4K6WPQNAY77N5RJBQZ6JX/full/1.pdf, Zugriff 31.5.2016 (= Werther 2004, Fleckfieberforschung).

⁴⁴ Sinngemäß in Nauck 1941, Die Geißel »Fleckfieber«, 87.

⁴⁵ Siehe Charles G. Roland, 1992. *Courage Under Siege. Starvation, Disease, and Death in the Warsaw Ghetto*, Oxford, New York, 98 (= Roland 1992, Courage Under Siege).

zwecken hatte aus gutem Grund ethischen Grundsätzen widersprochen. Verhungern war zu vermeiden gewesen, sofern sich ärztliche Beobachtung auf die Kranken richtete.⁴⁶ Im Ghetto breitete sich der Untersuchungsgegenstand nun in unlösbarer Weise vor den Ärztinnen und Ärzten aus, die ihn nur deswegen zum Gegenstand systematischer wissenschaftlicher Betrachtung machen konnten. Die Körper wirkten »nicht mehr menschlich«, wie Israel Milejkowski, der Initiator und Leiter der Studien noch im Oktober 1942 – wenige Monate vor seinem Tod – schrieb, was die Untersuchungen in dreifacher Weise ermöglichte. So sollte dem sinnentleerten Tod der Verhungerten nachträglich ein Sinn gestiftet und gleichzeitig die angesichts der Umstände »zwecklose« Arbeit des Spitalspersonals mit einem Anliegen versehen werden. Die Ärztinnen und Ärzte würden in Erinnerung bleiben und das medizinische Wissen sich ausbreiten.⁴⁷

Die von Milejkowski beschriebene Dehumanisierung ist hier nicht als Diskurseffekt, sondern aus der Perspektive derer zu verstehen, deren Leben unter den Besatzungsbedingungen prekär wurde. Erhielt das medizinische Personal zwar keineswegs üppige und nicht immer ausreichende Rationen, waren sie dem körperlichen Verfall nicht so stark ausgesetzt wie Kinder, Alte oder über tausende von Kilometern Deportierte. Der Schreck über das Unmenschliche, der die Ghettoärztinnen und -ärzte angesichts abgehärmter und apathischer Hungerkranker überfiel, wurde etwa im Ghetto von Lodz/Litzmannstadt im Wort *klepsydra* zum Ausdruck gebracht. Die altgriechische »Wasseruhr«, die im Polnischen auch als »Todesanzeige« übersetzt wird, bezeichnete Menschen, deren Zeit »abgelaufen« war und die nicht mehr zu retten schienen.⁴⁸ Der Begriff hat eine Entsprechung in Schilderungen aus den Konzentrationslagern. Es ist die zuvor erwähnte Figur des Muselmanns, mit der die Lagersprache Häftlinge beschrieb, die jeglichen »Lebenswillen verloren hatten«, deren körperlicher Verfall deutlich sichtbar war und die der später selbst in Auschwitz und Buchenwald inhaftierte Ludwik Fleck 1946 als »geistig gebrochene, apathische, auf Tierniveau lebende Menschen« erinnerte.⁴⁹ Diese Muselmänner waren in

⁴⁶ Für einen breiten Überblick siehe Sharman Apt Russell, 2005. *Hunger. An Unnatural History*, New York (= Russel 2005, Hunger) und Martín Caparrós, 2015. *Der Hunger*, Berlin (= Caparrós 2015, Der Hunger).

⁴⁷ [Ohne Autor (Emil Apfelbaum-Kowalski)], 1946. »Od redakcji«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 5–7: 5–6.

⁴⁸ Siehe dazu Andrea Löw, 2006. *Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*, Göttingen, 405–406 (= Löw 2006, Juden im Getto Litzmannstadt) und Andrea Löw, 2007. »Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos« – die Enzyklopädie des Gettos Lodz«, in: Sascha Feuchert/Joanna Jabłkowska/Jörg Riecke (Hg.), *Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried*, Frankfurt/Main e.a., 137–145: 143.

⁴⁹ Siehe Eugen Kogon, 1946. *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München, 318–319 (= Kogon 1946, Der SS-Staat) und Tadeusz Tomaszewski, 2011 [1948]. »Psychologische Untersuchungen zu ehemaligen Gefangenen der Konzentrationslager«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstille und Tatsachen*, 526–533: 532 (= Tomaszewski 2011 [1948], Psychologische Untersuchungen). Siehe dazu auch die editorischen Erläuterungen (532–533). Auch

den Lagern anwesend, aber nicht mehr adressierbar. Nicht einmal mehr fähig, den Schmerz des Hungers von dem der Misshandlungen zu unterscheiden, seien sie selbst der Macht des Wachpersonals nicht mehr zugänglich gewesen.⁵⁰

Wie bereits erwähnt ist der Muselmann eine zentrale Figur in Giorgio Agambens Untersuchung zur modernen Biopolitik. Sich dem Lager als Rechtsphilosoph nähernd, sucht er den juristischen Ausnahmezustand zu beschreiben, in dem er einen zentralen Angelpunkt jener Biopolitik begründet sieht, die, um Leben zu schützen, schützenswertes Leben erst definieren muss.⁵¹ Der hier beschriebene Propagandaband hatte 1941 keine epidemiologischen Neuigkeiten beschreiben können. Er blickte stattdessen bereits auf die Einrichtung des Warschauer Ghettos zurück, ohne dessen Quarantänefunktion erklären zu müssen. Die verbreitete Schädlingsemantik hatte aber nicht nur eine sozialmedizinische Ausprägung, sondern auch eine juristische. Die Niederschrift der Nürnberger Rassegesetze von 1935 war jedoch nur noch eine Transposition bestimmter Diskursinhalte in ein anderes Medium, den niedergeschriebenen Gesetzestext. Wie gezeigt ist die Idee rassistischer Schließung von Volkskörpern in der Geschichte moderner Nationalstaatlichkeit jedoch schon früher anzusetzen. Der nationalsozialistische Terror und die Schaffung eines juristischen Ausnahmezustands, der im durch Verordnungen regierten Generalgouvernement Normalzustand war, ermöglichten – oder erzwangen – nun die totale Umsetzung der biopolitischen Direktive zum Schutz der Bevölkerung.

Agambens einflussreiche Überlegungen zu den Grenzen der menschlichen Existenz als Leben setzen an diesem Ausnahmezustand an, um ihn gleich wieder zu überschreiten. In der antiken Rechtsfigur des *homo sacer*, dessen Leben nicht geopfert werden konnte und der dennoch getötet werden durfte, identifiziert Agamben den Ort, an dem das Recht seine eigene Unzuständigkeit in sich selbst aufnimmt. Den *homo sacer* in die Moderne überführend, findet Agamben eine Erklärung für die Kompatibilität moderner Staatlichkeit und (nationalsozialistischer) Konzentrationslager, in denen der Staat das Individuum auf seinem eigenen Territorium wider alle Grundsätze des biopolitischen Fürsorgegebots jeglichen Rechts entheben konnte. Analog zur antiken Einschließung des Unmöglichen wird das Lager zum negativen *nómos* – »einer sittlichen Norm [...] der Moderne«. Was bleibt, ist das »nackte Leben«, das weder juridisch noch anderweitig abgesichert ist und dem keine Beschreibung gerecht wird. Agambens juristische Herangehensweise, der mit Auschwitz ein Präzedenzfall genügt, ist mit historischen Beispielen gesättigt. Diese verlassen den heterotopen

Primo Levi benannte die »Muselmänner« früh: Primo Levi, 1992 [1947]. *Ist das ein Mensch?*, München, 108 (= Levi 1992 [1947], *Ist das ein Mensch?*). Unter den Wärtern war hingegen der Begriff »Figuren« verbreitet: Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 61.

⁵⁰ Bettelheim 1943, *Individual and Mass Behaviour*, 432–433. Vgl. Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 55.

⁵¹ Siehe dazu auch Judith Butler, 2010. *Frames of War. When is Life Grievable?*, London.

Grund des Lagers aber nicht, was dem systematischen Anliegen freilich genügt, das alltägliche Leben im und um das Lager herum aber bis zu gewissem Grade ausblendet.⁵²

Besonders deutlich lässt sich dies an einem Bericht des Buchenwald-Überlebenden Robert Antelme zeigen, den Agamben vor allem im dritten Band seines *homo sacer*-Projekts sehr prominent zitiert: »Sobald das eigentliche Menschsein in Frage gestellt wird, stellt sich ein fast biologischer Anspruch auf Zugehörigkeit zur Gattung Mensch ein.«⁵³ Agamben verweist hier selbst auf die von Foucault beschriebene Biopolitik, die zwar auf die Existenz der Gattung zielt, aber ihr Gegenteil, nämlich den Tod als Ziel einer »Thanatopolitik«, in sich einschließt. In dieser Differenz muss die Gattung bestimmt, abgegrenzt und im Zweifelsfall geschützt werden.⁵⁴ Den Rechtsphilosophen interessiert hier die Leerstelle, die mit der Verweigerung der Humanität entsteht und an der sein *homo sacer* erscheint. Allerdings berichtete der ehemalige Häftling Antelme nicht nur von seiner eigenen Dehumanisierung, sondern auch von der Suche nach der eigenen Menschlichkeit und Möglichkeiten, diese zu bewahren. Dabei richtet sich sein Blick nicht aus analytischer und historischer Distanz auf den Muselmann, sondern operiert als unmittelbare Beobachtung. Er sieht keine Rechtsfigur, sondern Entwicklungen. Zudem erfasst er das Lager weiträumig und auch manches darüber hinaus. Schließlich spiegelt er sich im Blick dessen, der vor dem Lager steht und von außen darauf blickt. Wie auch in anderen zeitgenössischen Beschreibungen gibt es hier Übergänge an den Grenzen des Lagers, die oft nach innen und seltener nach außen passiert wurden. Die Definitionsmacht des Ausnahmezustands, insofern Agamben ihn mit Carl Schmitt im Lager als solchen markiert sieht, wirkt aber paradoxerweise nur auf sein Äußeres definitorisch, also in Bezug auf den Normalzustand, der wiederum den Ausnahmezustand in sich einschließt.⁵⁵

Scheinen die Lagergrenzen in zeitgenössischen Darstellungen also bisweilen hermetisch, waren sie jedoch keineswegs unüberwindbar. Hier entsteht eine Topologie des Übergangs, die dem Begriff der Grauzone nahesteht, den Primo Levi geprägt hat: Keineswegs sei das Lagerleben in einer Weise zweigeteilt gewesen, die den Ausnahmezustand in absoluter Kontrolle und Machtlosigkeit festsetzte. Statt einer Solidarität unter den Inhaftierten, die viele neue Häftlinge erwarteten und von der sie sich Schutz vor dem Wachpersonal versprachen, verliefen unzählige Linien kreuz und quer durch die Massen der Häftlinge. Antelme berichtete von »politischen« und »kriminellen« Gefangenen und der ab 1938 für elf Monate in Dachau und Buchenwald internierte Bruno Bettelheim von »neuen«

⁵² Agamben 2002, *Homo sacer*, 175–189 und weiterführend den dritten Teil des Buches.

⁵³ Ebd., 20 sowie Robert Antelme, 1987 [1949]. *Das Menschengeschlecht*, München, Wien, 10 (= Antelme 1987 [1949], *Das Menschengeschlecht*).

⁵⁴ Agamben 2003, *Was von Auschwitz bleibt*, 73.

⁵⁵ Agamben 2002, *Homo sacer*, 25.

und »alten«. Der zwischen 1939 und 1945 ebenfalls in Buchenwald gefangene Eugen Kogon beschrieb unter anderen »politische«, »nationale« und »soziale« Stratifikationen. Dem sehr ähnlich fasste Ludwik Fleck »Organisatoren«, »Prominente«, »Zivilisten« und eben die »Muselmänner« als psychologische Typen zusammen.⁵⁶

Statt nach der Bedeutung für die juristische Verfassung der Moderne zu fragen, beschreiben all diese Berichte soziale Entwicklungen im Lager. Antelme, mehr noch Kogon und Fleck blickten kurz nach dem Krieg zurück, während Bettelheim seinen bereits 1943 veröffentlichten Text als »methodisch geleitete« Studie schrieb. Der in Wien geborene Psychologe Bettelheim war 1938 als »Jude« in Dachau inhaftiert worden und nach seiner Entlassung 1939 in die USA ausgewandert, wo er seinen Bericht über das Lager publizierte.⁵⁷ Durch den methodischen Ansatz rückt der Bericht in die Nähe des Projekts von Stanisław Ossowski, der mehrfach Szenen von der Lagergrenze zitierte, wenn er etwa den Handel eines Dorfbewohners mit Häftlingen beschrieb. Wie im ersten Teil der Studie gezeigt, beschrieben Ossowski und andere die Lager und Ghettos als Teil des Alltags im Generalgouvernement.

Die sozialpsychologischen Diagnosen Bettelheims und Ossowskis stehen Levis Grauzone konzeptionell insofern nahe, als dass Moral hier fragil zu sein scheint und Levi sich jeglichem ethischen Urteil verweigert. Wie das Lagerleben scheint auch das Leben im Generalgouvernement eher von Schwellen – nicht Grenzen – durchzogen gewesen zu sein, an denen prekäre Menschlichkeit beobachtet wurde. Agamben konnte das Lager nur rückblickend zum *nómos* der Moderne erklären und in Bezug auf ihre rechtliche Konstitution beschreiben. Die zeitgenössischen, im weitesten Sinne sozialwissenschaftlichen Beschreibungen resultierten aus einem anderen Blick, der keineswegs so deutlich sah. So wie Agamben die Moderne juristisch zu fassen suchte, sahen sich die erwähnten, sozialwissenschaftlich orientierten Beobachterinnen und Beobachter angesichts der Umstände veranlasst, ihre Anthropologie als Reflexion menschlichen Seins neu auszuloten. Genau so war auch die Medizin vor die Aufgabe gestellt, Körper zu vermessen, die sich nicht nur im juristischen und rassebiologischen Verständnis unterschieden, sondern auch physiologischen Veränderungen unterlagen und sich an der Grenze des Menschseins bewegten, was über medizinische Behandlung oder Bekämpfung als »Schädling« entschied. Im Folgenden wird dies anhand der zwei vorgestellten medizinischen Komplexe untersucht, die im

⁵⁶ Siehe Antelme 1987 [1949], *Das Menschengeschlecht*, 8–9, Bettelheim 1943, *Individual and Mass Behavior*, 420, Kogon 1946, *Der SS-Staat*, 301–323 und Tomaszewski 2011 [1948], *Psychologische Untersuchungen*, 532.

⁵⁷ Siehe dazu Christian Fleck/Albert Müller, 2006. »Bruno Bettelheim (1903–1990) und die Konzentrationslager«, in: Amalia Barboza/Christoph Henning (Hg.), *Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale. Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaft*, Bielefeld, 180–231.

sozialen Geflecht der Lager und des Generalgouvernements entstanden: dem Experimentalsystem um das Fleckfieber und der im Ghetto Warschau durchgeführten Studie zum Hunger.

8 Labore und Körper an der Schwelle: Fleckfieber im Generalgouvernement

Die Geschichte des Fleckfiebers als Forschungsgegenstand der Biologie hat eine starke Beziehung zu den östlichen Provinzen des polnischen Staates der Zwischenkriegszeit. War es in vielen Gegenden endemisch, brachen insbesondere während der beiden Weltkriege verheerende Epidemien aus, die auch die Armeen bedrohten, die wiederholt in diesen Gebieten kämpften. Ist die Wissenschaftsgeschichte des Fleckfiebers bis 1939 bereits umfassend beschrieben worden, fehlt bislang eine Untersuchung der Bedingungen, die die deutsche Okkupation Polens und insbesondere Lembergs, wo sich das wichtige Forschungsinstitut Rudolf Weigls befand, für die Fleckfieberforschung brachte. Mit der Besetzung Westpolens durch die Wehrmacht 1939 und auch Galiziens im Sommer 1941 vervielfachte sich die Bedeutung von Weigls Experimentalsystem. Rund um das Fleckfieber entstand eine ausdifferenzierte Forschungslandschaft, in der unterschiedliche geo- und biopolitische, aber auch mikrobiologische und medizinethische Motive aufeinandertrafen. Polnische wie deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler suchten hier nach Möglichkeiten biologischer und politischer Immunisierung. Zunächst wird hier die Geschichte dieser Forschungslandschaft ausgebreitet, um darauf aufbauend zu zeigen, wie der Krieg Weigls Experimentalsystem dynamisierte, und um die Schwelle zu untersuchen, an der Besatzer und Besetzte mit- und gegeneinander agierten.

8.1 Aus dem Graben ins Labor in die Praxis (1900–1920er)

Das Fleckfieber gehört zu den Rickettsiosen, einer Reihe von Krankheiten, die von einer bestimmten Gattung Mikroorganismen – den Rickettsien – ausgelöst werden. Die aufblühende Mikrobiologie hatte sie in der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts sichtbar gemacht, woraufhin sie in den folgenden dreißig Jahren zum Gegenstand umfassender Forschungen und sozialpolitischer Maßnahmen wurden. Erst als nach dem Zweiten Weltkrieg die antibiotischen Tetrazykline entwickelt wurden und bestimmte hygienische Standards vor allem auch in ländlichen Regionen durchgesetzt werden konnten, verloren sich das wissenschaftliche Interesse und die politische Notwendigkeit der Forschung. Bevor es aus dem wissenschaftlichen Blickfeld rückte, hatte das Fleckfieber also seit circa 1900 eine etwa fünfzig Jahre dauernde Konjunktur erlebt, die weitreichende

politische und soziale Konsequenzen nach sich zog. Lässt sich das Krankheitsbild bereits aus antiken Quellen rekonstruieren, lag die moderne Furcht vor allem in der Vermutung begründet, das Fleckfieber hätte Napoleons Armeen auf dem Russlandfeldzug dezimiert. Allerdings war man lange nicht sicher, wie sich das Fleckfieber vom Typhus unterschied, dessen Erreger bereits 1896 von Max von Gruber und Fernand Widal diagnostisch nachgewiesen worden war. Beide Krankheiten traten meist epidemisch auf und wurden auf schlechte hygienische Bedingungen zurückgeführt. Wichtige gemeinsame Symptome wie Fieber, fleckige Rötungen und Ausschläge auf der Haut sowie Bewusstseinstörungen ließen eher auf Varianten denn auf eigenständige Krankheiten schließen.

Erst nachdem Charles Nicolle die Übertragung der Krankheit durch Kleiderläuse 1909 am *Pasteur-Institut* in Tunis klinisch beobachtet und in Versuchen an Affen experimentell bestätigt hatte, gelang es, in diesen Läusen einen eigenen Erreger zu isolieren. 1916 beschrieb Henrique da Rocha-Lima am Hamburger *Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten* den Mikroorganismus, der das Fleckfieber auslöste. Da Rocha-Lima erkannte, dass die *Rickettsia prowazeki* zu einer ganz anderen Gattung als der Typhus-Erreger gehörte, benannte er diese nach Howard Taylor Ricketts, der 1910 in Mexiko eine erste Unterart des Erregers beschrieben hatte. Diese löste jedoch eine andere, dem Fleckfieber ähnliche Krankheit aus: das Rocky Mountain Spotted Fever. Den spezifischen Erreger benannte da Rocha-Lima nach seinem Kollegen Stanislaus von Prowazek, mit dem er zuvor zusammengearbeitet hatte. Beide Namensgeber hatten sich während der Arbeit infiziert und waren verstorben. In den folgenden drei Jahrzehnten entwickelte sich ein weltweites Netzwerk, in dem klinische, serologische und bakteriologische Untersuchungen miteinander verknüpft wurden. Forscherinnen und Forscher in Paris, Tunis, Hamburg, Mexiko-Stadt und Chicago korrespondierten mit Kolleginnen und Kollegen in Addis Abeba, Wien, Zürich, Berlin, Prag, China, Marburg und Lemberg. Traditionsreiche Institute waren mit Spitälern in Epidemiegebieten verbunden; Forscherinnen und Forscher, Labore und Materialien folgten den Krankheiten, die auf die Rickettsien zurückgeführt werden konnten.¹

Seine Geschichte als Heereskrankheit sicherte dem Fleckfieber insbesondere die Aufmerksamkeit des Militärs. So hatte das österreichische Kriegsministerium bereits um 1910 weitreichende Vorkehrungen zum Seuchenschutz eingerichtet, bis 1918 waren unter anderem mobile Laboratorien für epidemiologische und bakteriologische Untersuchungen – sogenannte Desinfektionszüge – im Einsatz.² Konnte dies den Ausbruch von Epidemien nie komplett verhindern, war dennoch eine Infrastruktur errichtet, die überregionale Vergleiche ermöglichte.

¹ Siehe erneut Kreuder-Sonnen 2018, Wie man Mikroben auf Reisen schickt, 221–296.

² Hierzu auch, reich bebildert Heinz Flamm, 2015. »Das Fleckfieber und die Erfindung seiner Serodiagnose und Impfung bei der k. u. k. Armee im Ersten Weltkrieg«, *Wiener Medizinische Wochenschrift* 165/7, 152–163, insb. 152–158 (= Flamm 2015, Das Fleckfieber).

Mittlerweile war bekannt, dass Typhus und Fleckfieber bakteriologisch verschieden waren, jedoch konnten noch keine spezifischen Krankheitsverläufe beschrieben werden. Jenseits klinischer Beobachtung war kein diagnostisches Verfahren bekannt, was wegen der relativ langen Inkubationszeit von 10–13 Tagen problematisch war. Wenn das Fieber ausbrach, zeigten die Kranken grippeähnliche Symptome. Sie hatten Kopf-, Muskel- und Gliederschmerzen und waren lethargisch. Hinzu kamen hohes Fieber und der typische Hautausschlag an Rumpf und Gliedmaßen, das Exanthem. Besonders gefährlich waren dabei Sekundärinfektionen von Herz, Lungen und Gehirn.

Erst im Januar 1916 beschrieben die Militärärzte Edmund Weil und Arthur Felix eine Methode, die später als Weil-Felix-Test zum diagnostischen Standard wurde. Bis dahin konnte lediglich durch eine negative Widalreaktion ausgeschlossen werden, dass Kranke an Typhus litten. Dieses Verfahren beruht auf dem Labornachweis körpereigener Antikörper durch Beigabe von Typhuserregern. Dazu mischte man verschiedenen konzentrierten Abteilungen des Bluteserums – also dem durch Zentrifugieren gereinigten Blut – abgetötete Typhuserreger bei. Fiel unter bestimmten Bedingungen weißer Niederschlag aus, ließ sich an der Probe mit der geringsten Konzentration der sogenannte Titer – das numerische Mindestverhältnis der Antikörper zur biologischen Wirksamkeit – bemessen und der spezifische Erreger bestimmen. Auf diesem Prinzip beruhte auch der Weil-Felix-Test. Aus dem Urin eines infizierten Kollegen, der in einem Fleckfieberspital beschäftigt war, züchteten die beiden Ärzte einen Mikroorganismus, der mit dem Bluteserum der Kranken vermengt agglutinierte, also ausflockte. War es zunächst ein Problem, dass der Bakterienstamm bei 28 Kranken aus Galizien und Russland lediglich zweimal identisch gezüchtet werden konnte, zeigte sich in klinischer Reihe, dass die Agglutination erst beim Erscheinen spezifischer Symptome ihr Maximum erreichte, die Bakterien also schon vor dem ersten klinischen Verdacht vorhanden sein müssten. Damit schien bereits vor dem symptomatischen Ausbruch des Fleckfiebers ein spezifischer Antikörper nachweisbar zu sein, was eine frühere Bestimmung der Krankheit ermöglichte. Waren sich Weil und Felix im Januar 1916 zwar noch nicht sicher, ob sie den Erreger gefunden hatten, so vermuteten sie zumindest, »ein Hilfsmittel für die Fleckfieberdiagnose« entdeckt zu haben.³ Im Januar 1918 veröffentlichten sie ein »Merkblatt zur serologischen Fleckfieberdiagnose nach Weil-Felix«, in dem sie ihr Vorgehen bis ins kleinste Detail festhielten.⁴ XI und XI9, die beiden von Weil und Felix gezüchteten wirksamen Stämme, reisten in der Folge als »technische

³ Edmund Weil/Arthur Felix, 1916. »Zur serologischen Diagnose des Fleckfiebers«, *Wiener klinische Wochenschrift* 29/2, 33–35. Dies wurde vertieft in dies., 1917. »Untersuchungen über das Wesen der Fleckfieber-Agglutination«, *Wiener klinische Wochenschrift* 13, 393–399.

⁴ Edmund Weil/Arthur Felix, 1918. »Merkblatt zur serologischen Fleckfieberdiagnose nach Weil-Felix«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 1, 17.

Dinge« in Post und Reisegepäck um die Welt oder füllten als semiotische Objekte die internationalen Fachzeitschriften.⁵

1916 publizierte Henrique da Rocha-Lima mit einer vorläufigen Mitteilung »Zur Aetiologie des Fleckfiebers« und schließlich einem Original zu seinen »Untersuchungen über Fleckfieber« die beiden Texte, in denen er die Mikroorganismen als *Rickettsia prowazeki* namentlich etablierte und mit dem Verdauungstrakt der Läuse deren Milieu im Sinne der Koch'schen Postulate endgültig festlegte.⁶ Zudem schlug er bereits die später maßgebliche Methode vor, um die Läuse und die von ihnen nicht trennbare *Rickettsia prowazeki* zu erforschen. Gemeinsam mit Hilda Sikora, einer Mitarbeiterin am Hamburger Institut, hatte er eine Technik erarbeitet, mit der es möglich war, die Läuse im Labor zu züchten und der Forschung zugänglich zu machen.⁷ Damit waren ein diagnostisches Verfahren etabliert und die Ätiologie in Angriff genommen. Ziel blieb nun, eine Behandlungspraxis zu entwerfen und die Vorsorge zu organisieren. War Ersterer bereits in groben Zügen vorgezeichnet, wurde Letztere in zwei Bereichen der Medizin ausgearbeitet: Neben der Bakteriologie und Serologie nahmen sich auch Epidemiologie und Hygiene noch einmal verstärkt der Krankheit an. Die Desinfektionszüge des Militärs waren nun Vorbild und Ausgangspunkt für allerlei Bemühungen, insbesondere ländliche Gebiete von Läuseplagen und somit dem Fleckfieber zu befreien. Die ersten Vermutungen Nicolles, Ricketts' oder auch Prowazeks, Weils und Felix' waren somit in ein Geflecht von Methoden, Proben und Bakterienstämmen eingeflossen, von dem ausgehend eine ganze Reihe von Phänomenen erklärbar wurden. Die unzähligen berichteten Fieber⁸ waren vergleichbar, erforschbar und schließlich behandelbar. Bakterienstämme und Läuse wurden zu Teilen eines Fleckfieber-Experimentalsystems, das bis in den Zweiten Weltkrieg hinein relevant blieb. Wenig später gelang es Rudolf Weigl in Lemberg ein Diagnoseverfahren zu stabilisieren, das spezifisch für das

⁵ Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, 29.

⁶ Henrique da Rocha-Lima, 1916. »Zur Aetiologie des Fleckfiebers«, *Berliner klinische Wochenschrift* 53/21, 567–560 und ders., 1916. »Untersuchungen über Fleckfieber«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 68/39, 1381–1384. Im zweiten Text formuliert er in einer Anmerkung jedoch noch einen kleinen Zweifel (1383). Zu den Koch'schen Postulaten siehe Christoph Gradmann, 2008. »Alles eine Frage der Methode. Zur Historizität der Koch'schen Postulate 1840–2000«, *Medizinhistorisches Journal* 43/2, 121–148.

⁷ Henrique da Rocha-Lima/Hilda Sikora, 1925. »Methoden zur Untersuchung von Läusen als Infektionsträger«, in: Emil Abderhalden (Hg.), *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden* (Abt. 12, Teil 1: Spezielle Methoden, Bd. 1), Berlin, Wien, 769–814 (= da Rocha-Lima/Sikora 1925, Methoden zur Untersuchung von Läusen).

⁸ Flamm zählt Lagertyphus, Festungstyphus, Febris bellica, Typhus carcerum, Febris nautica, Hungertyphus, Morbus hungaricus, Febris hungarica und die Erkrankung des Schützengrabens auf. Die im deutschen Sprachraum später als Fünftagefieber (Febris quintana) bekannte Krankheit ist in Erreger (*Rickettsia quintana*), Verlauf und Geschichte verwandt: Bevor sich der Name durchsetzte, wurde vom Ikwa-Fieber, vom Wolhynischen Fieber (Febris wolhynica), vom Maas-Fieber oder auch vom Schützengrabenfieber (engl. trench fever oder frz. fièvre des tranchées) berichtet. Flamm 2015, Das Fleckfieber, 152–154.

durch Läuse übertragene Fleckfieber war. Statt die Agglutination der Seren mit X-Stämmen herbeizuführen, die auch in bestimmten anderen Fällen eintreten konnte, mischte Weigl das zu untersuchende Serum mit einer Emulsion, die abgetötete Prowazek-Rickettsien enthielt. Diese Reaktion hatte zwei Vorteile, denn einerseits war sie spezifisch für das durch die Läuse übertragene Fleckfieber und andererseits brachte sie früher als die Weil-Felix-Reaktion zuverlässige Ergebnisse. Das Verhältnis zwischen Weils und Felix' X-Stämmen und den Rickettsien blieb jedoch unklar.

8.2 *Die Laus als »technisches Ding« und Maßeinheit um 1930*

Der polnische Arzt und Bakteriologe Rudolf Weigl ist in besonderer Weise mit dem Experimentalsystem verbunden, das man um das Fleckfieber herum konstruierte. Weigl stellte bereits in den frühen 1920er Jahren den ersten Impfstoff her und wurde in der Folge zu einem zentralen Experten. Wie Weil und Felix war auch Weigl während des Ersten Weltkriegs im Sanitätsdienst der österreichisch-ungarischen Armee tätig, als er sich epidemiologischen Fragen zuwandte. Nach dem Krieg arbeitete er zunächst in einem polnischen Militärlabor im zwischen Krakau und Lemberg gelegenen Przemysl, von wo aus er 1920 als Professor an das Biologische Institut der Jan-Kazimierz-Universität in Lemberg berufen wurde. Dort blieb er auch nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und stellte zunächst unter sowjetischer, dann unter deutscher Kontrolle weiter Impfstoffe her. 1945 siedelte er nach Krakau über und zog später nach Posen. 1957 verstarb er schließlich in Zakopane.

Nachdem Charles Nicolle die Kleiderlaus als Überträger der Erreger identifiziert hatte, war sie ins Zentrum einer dynamischen Versuchslandschaft gerückt. Als sich herausstellte, dass die *Rickettsia prowazeki* sich ausschließlich im Verdauungstrakt der Laus vermehrte, wurde sie endgültig zum zentralen Labortier. Nicht nur, aber vor allem in Hamburg wie auch in Przemysl und später Lemberg versuchte man bis Kriegsende, die Erregereigenschaft zweifelsfrei zu belegen, um aber gleichzeitig schon die Verbreitungswege der Rickettsien in Lauspopulationen erforschen: Kontakt mit Artgenossen oder deren Ausscheidungen, »Kannibalismus«, Vererbung oder durch Ernährung an kranken bzw. rekonvaleszenten Menschen schienen möglich. Man suchte nach Techniken, mit denen insbesondere die infizierten Läuse sicher gehalten und ernährt werden konnten, ohne dass dabei ein Infektionsrisiko für die Umgebung entstehen würde. So entstand eine ganze Apparatur, die zum zentralen Bestandteil des Experimentalsystems wurde und die im Hinblick auf eine klandestine Forschung während des Zweiten Weltkriegs wichtig blieb.

Bis 1925 hatten sich da Rocha-Lima, Sikora und Weigl auf dem Gebiet der Fleckfieberforschung an der Laus einiges Ansehen erarbeitet. In diesem Jahr

erschien im renommierten *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden* ein Manual, in dem die erstgenannten Techniken der Auswahl, Zucht, Ernährung und schließlich Verarbeitung und Untersuchung der Läuse zusammenfassten und dabei ihr eigenes Vorgehen mit dem Weigl'schen kontrastierten.⁹ Dieser Text markiert einen Punkt, an dem das Experimentalsystem bereits in einer bestimmten Art und Weise eingerichtet war und seine zentralen Bestandteile sowie einige Grenzen abgesteckt schienen. Da die Rickettsien nicht *in vitro* gezüchtet werden konnten und sich ausschließlich in bestimmten Darmzellen der Läuse vermehrten, die Därme sonst aber vollkommen steril waren, wurden die Tierchen zu präzisen Laborinstrumenten transformiert, deren Bedienung nicht trivial war: »Die Laus spielt eben hier die Rolle eines Apparates, dessen Handhabung bekannt sein muß«¹⁰, heißt es einleitend. Statt Apparat könnte es mit Rheinberger »technisches Ding« lauten.

Tatsächlich bleibt die Mikrobe in der nachfolgenden Anleitung außen vor, ihre Morphologie wird in einen Anhang ausgelagert. Gegenstand der Beschreibung ist allein die Laus, die im Kontext des Experimentalsystems »als Infektionsträger« fungiert. Statt auf die Rickettsia scharfzustellen, konzentrierten sich dieser anleitende Text und somit die Laborpraxis auf die Laus als zentrale Einheit. Diese wurde zu einem fragilen Präzisionsmodul des Versuchsaufbaus, das mit Erfahrung bedient, gewartet und erneuert werden muss. Dieses Modul ließ sich kaum gleichwertig ersetzen. Zwar konnten Rickettsien später auch in Hühnereiern und Ratten- oder Meerschweinchenlungen gezüchtet werden, allerdings nie ähnlich zuverlässig. Zur Aufzucht der Läuse verfügte man über zwei Methoden: Sie konnte auf Baumwollfasern stattfinden, sofern diese zur Temperaturregulierung in einem Reagenzglas »bei sich in einer inneren Rocktasche« getragen wurden. Zweimal täglich waren die Läuse dann zum Saugen auf menschlicher Haut auszusetzen.¹¹ Um diese sowohl zeitintensive als auch fehlerbehaftete Methode zu ersetzen, hatten sich schließlich flache Holz- oder Plastikkäfige etabliert, die auf Arme oder Beine gespannt wurden. Zu diesem Zweck sägte man eine Wand des Käfigs zu einem Rahmen aus, um ihn mit sogenannter Müllergaze zu spannen. Deren Maschenweite war so zu wählen, dass die Läuse zwar an die Haut gelangen, aber nicht hindurchschlüpfen konnten. Regelmäßige Kontrolle und Reinigung der Käfige war wichtig, um den Läusen Bewegungsfreiheit zu gewähren und sie vor ungewollten Infektionen durch andere Mikroorganismen zu bewahren. Bei bettlägerigen oder besonders disziplinierten Personen konnte das Füttern ständig erfolgen; sofern die Käfige zwischendurch bei entsprechenden

⁹ da Rocha-Lima/Sikora 1925, Methoden zur Untersuchung von Läusen, 781–788. Hier im Übrigen auch eine ausführliche zeitgenössische Bibliographie.

¹⁰ Ebd., 770.

¹¹ Ebd., 772.

Temperaturen gehalten wurden, war es aber auch möglich, sie mehrmals täglich nur für kürzere Zeit anzusetzen.¹²

Es gab drei Möglichkeiten, die Läuse zu infizieren und für die Impfstoffgewinnung brauchbar zu machen. Entweder wurden die Käfige bei Fleckfieberkranken angelegt, wobei hier der Zeitpunkt des sogenannten Fleckfieberanfalls, also der Moment noch vor dem Abfallen des Fiebers, abgepasst werden musste. Statt dieser natürlichen Infektion gab es verschiedene Kontaktinfektionen. Wie man später feststellte, waren nicht nur die Bisse der *Laus* infektiös, sondern auch ihre Ausscheidungen – und zwar sowohl für den Menschen als auch für die *Laus* noch nach erheblicher Zeit. Als dritte Möglichkeit schlugen da Rocha-Lima und Sikora eine künstliche Infektion vor, deren technische Perfektionierung sie Rudolf Weigl zuschrieben.¹³ Da die Infektion an Wirtstieren – unter anderem Mäuse und Ratten – zu unbefriedigenden Ergebnissen führte und Versuche an Menschen entweder zu gefährlich oder aber nicht in der notwendigen Größenordnung durchführbar waren, hatte Weigl bereits 1920 eine Methode entwickelt, mit der er gesunde Läuse zuverlässig und direkt infizieren konnte.

Das Technische der künstlichen Infektion der *Laus* erwies sich wider alles Erwarten als höchst einfach. Die zu prüfende Aufschwemmung wird mittels einer feinen Kapillare, die in den Mastdarm der *Laus* eingeführt wird, direkt in den Darm und Magen des Tieres eingespritzt. Dies geht sehr leicht, die Tiere leiden dadurch gar nicht, bleiben durchwegs vollkommen munter und gesund.¹⁴

Damit war die schwierige Infektion technisch eingehegt und eine stetige Rickettsienproduktion gesichert, sofern ausreichend Läuse ernährt werden konnten. Die zum Infizieren notwendigen Instrumente stellte Weigl selbst her. Dazu erhitzte er dünnwandige Glasröhrchen und zog sie zu Kapillaren aus, die so fein sein mussten, dass sie leicht in die Läuserekta einzuführen waren. Um innere Verletzungen zu vermeiden, schmolz er schließlich den Rand der Mündung ein. Das andere Ende des Rohres verband Weigl über einen Gummischlauch mit dem Ansatz einer Rekordspritzennadel, worüber die Vorrichtung mit jeder herkömmlichen Spritze verbunden werden konnte.¹⁵ Zur Infektion wurden die Läuse unter einer Lupe mit einem Papierstreifen auf einem Objektträger fixiert. Die Nadel konnte dann sehr einfach rektal eingeführt werden, und zwar so weit, dass die nun fest aufsitzende *Laus* sich vom Objektträger abheben ließ: Die *Laus* wurde Teil der Apparatur. Nun konnte eine rickettsienhaltige Auf-

¹² Diese Sikoraschen Käfige konnten bei zwei Firmen bestellt werden. Ebd., 771–778.

¹³ Zu den Infektionen siehe da Rocha-Lima/Sikora 1925, Methoden zur Untersuchung von Läusen, 780–781.

¹⁴ Rudolf Weigl, 1920. »Untersuchungen und Experimente an Fleckfieberläusen. Die Technik der Rickettsia-Forschung«, *Beiträge zur Klinik der Infektionskrankheiten und zur Immunitätsforschung* 8, 353–376: 372 (= Weigl 1920, Untersuchungen und Experimente).

¹⁵ Ebd., 372. Bei den zeitgenössischen gebräuchlichen Rekordspritzen handelte es sich um Spritzen, deren vorderes Ende abgeschraubt werden konnte.

schwemmung injiziert werden, woraufhin sich die Mikroben im Darmepithel der Laus vermehren würden. Diese Methode versetzte Weigl in die Lage, auch ohne Fleckfieberkranke »ziemlich gleichmäßig infizierte Läuse in beliebiger Anzahl« herzustellen: »Die ganze Prozedur nimmt keine Minute in Anspruch, so dass man in einer Stunde über hundert Läuse infizieren kann.«¹⁶ Da sich die Läuse durch auf gleichem Wege eingespritztes Menschenblut auch kurzfristig ernähren ließen, konnte die Methode zeitweilig auch von der Ernährung an Tieren oder Menschen unabhängig machen. Damit schien das große Problem der Beschaffung von Experimentalmaterial lokal wie global gelöst, da in Eisver sandkästen verwahrt weder die Läuse noch die Rickettsien in Mitleidenschaft gezogen wurden.¹⁷

Einige Tage (2–12 nach künstlicher und 8–25 nach natürlicher) Infizierung sollten sich die Rickettsien in den Darmzellen so stark vermehrt haben, dass diese platzten oder abstarben und sich das Darmlumen mit den Mikroben füllte.¹⁸ Um die Rickettsien möglichst rein zu gewinnen, musste nun der Darm der Laus herauspräpariert werden, was mit einiger Übung ebenfalls leicht durchzuführen war. Nach kurzem Verbleib in einer Fixierungsflüssigkeit, etwa Formalin, und nachfolgender Entwässerung konnte das Präparat der Länge nach zerschnitten und auf Objektträger aufgebracht werden. Die zuvor eingefärbten Rickettsien ließen sich nun mit dem Mikroskop untersuchen.¹⁹ Auch Sikora und da Rocha-Lima wandten diese Methode mit unwesentlichen Änderungen an. Die Laus, deren Auswahl und Aufzucht genau definierten Regeln unterlagen, bildete schließlich gemeinsam mit dem Injektionsinstrumentarium, also den Glaskapillaren, Gummischläuchen und Spritzen, eine Apparatur zur Rickettsienproduktion. Diese mussten nach minutiöser Anleitung zusammengesetzt werden, wobei jedoch eine gewisse Erfahrung notwendig war, wie alle Autorinnen und Autoren bemerken.²⁰

Mit der verstetigten Produktion der *Rickettsia prowazeki* und vielfachen Versuchen zu deren Virulenz bei der Fleckfieberinfektion war jedoch keineswegs geklärt, wie die Infektion selbst ablief. 1926 blickte Weigl in einem Forschungsbericht auf zwei frühere Phasen der Forschung zurück, um dann aktuelle Fragen zu umreißen. Bis zur Entdeckung der Rickettsien habe man versucht, in zweifel frei kontaminierten Proben, mit denen Versuchstiere infiziert worden waren, Erreger darzustellen, was aber nicht gelang. Erst als Nicolle die Kleiderlaus als Überträger beschrieben hatte, daraufhin vor allem Ricketts charakteristische Mikroorganismen erkannte und schließlich da Rocha-Lima die *Rickettsia pro-*

¹⁶ Ebd., 373.

¹⁷ Ebd., 374.

¹⁸ Ebd., 363–364.

¹⁹ Ebd., 368–369, 361–363. Man färbte nach Giemsa oder mit Cyanochin.

²⁰ Ebd., 368, 372, vgl. bei da Rocha-Lima/Sikora 1925, Methoden zur Untersuchung von Läusen, 781–786.

wazeki als intrazelluläre Darmparasiten der Laus identifizierte, konnten diese Mikroorganismen nach den Postulaten Robert Kochs als spezifische Krankheitserreger bestimmt werden. Damit war die zweite Phase eingeläutet, in der Weil und Felix ihre Methode zur Frühdiagnose fanden. Ungeklärt blieb, in welchem Verhältnis deren X-Stämme, die Rickettsien und das Fleckfieber zueinander standen. Während einige Autoren in den X-Stämmen den Erreger sahen, aber nicht erklären konnten, warum sich dieser nur so schwer aus dem Blut Kranker züchten ließ, wies Weigl auf zuverlässige Züchtungen in seinem Labor hin. Er schloss unter anderem daraus, dass die X-Stämme eine Mutation der Rickettsia prowazeki darstellten, vermutete also genetische Zusammenhänge.

Mit dieser Reformulierung des Problems sah Weigl eine dritte Phase eingeleitet, als deren zentrales Problem er den Widerspruch zwischen der »Idee, daß eben die X-Stämme den eigentlichen Fleckfiebererreger darstellen«, und seiner eigenen Vermutung, dass der Erreger polymorph sei, ansah.²¹ Nach ausführlicher Diskussion vielfältiger fremder und eigener Experimente endete Weigl damit, dass zwar die Relevanz von Viren, also von infektiösen Partikeln, die sich im Stoffwechsel geeigneter Wirtszellen vermehrten und damit eine kleinere Einheit als die Rickettsien dargestellt hätten, nicht auszuschließen sei. Da aber einzig die Rickettsia prowazeki ausnahmslos überall darstellbar war, sah er keinen Grund, diese nicht als relevanten Erreger zu postulieren.²²

Hatte Weigl somit »Wesen und Form des Fleckfiebererregers« festgelegt, blieb die Morphologie des Mikroorganismus und etwaiger Viren dennoch auch in den kommenden Jahren Gegenstand von Forschungen, nicht zuletzt auch in seinem eigenen Institut in Lemberg. Wenn da Rocha-Lima dieser Festlegung noch nicht folgte und auch an der Hypothese von der genetischen Verwandtschaft zweifelte²³, so hatte Weigl doch einen Ansatz gefunden, Impfstoff in größeren Mengen herzustellen. Er vermutete, dass Antikörper, die in Reaktion auf den Erreger gebildet wurden, diesen Erreger am wirksamsten bekämpfen könnten. Aufgrund dieser Annahme etablierte er ein Verfahren, das auf der Verimpfung reiner, aus Läusen gewonnener Rickettsienemulsionen beruhte und dabei verglichen mit anderen Verfahren »einfachste praktische Umsetzung« mit »größter Wirksamkeit« vereinte.²⁴ Zur Herstellung des Impfstoffs zerrieb Weigl die steril

²¹ Rudolf Weigl, 1930 [1926]. »Über das Wesen und die Form des Fleckfiebererregers«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe de Médecine)* IV, 1–24: 9, 6–7 (= Weigl 1930 [1926], Über das Wesen). Weigl hatte diese Frage selbst gestellt: Weigl 1920, Untersuchungen und Experimente, 375.

²² Weigl 1930 [1926], Über das Wesen, 20.

²³ Henrique da Rocha-Lima, 1930. »Rickettsien«, in: Wilhelm Kolle/Rudolf Kraus/Paul Uhlenhuth (Hg.), *Handbuch der pathogenen Mikroorganismen* (Bd. 8,2), Jena, Berlin, Wien, 1347–1386: 1363–1364, 1369.

²⁴ Rudolf Weigl, 1930. »Die Methoden der aktiven Fleckfieber-Immunisierung«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe de Médecine)* IV, 25–62: 50–55 (= Weigl 1930, Die Methoden). Die verglichenen Verfahren waren: Immunisierung mit

herauspräparierten Därme, um sie dann mit physiologischer NaCl-Lösung aufzuschwemmen und durch Zusatz von 0,5 % Phenol abzutöten. Die Impfung wurde in drei stärker werdenden Dosen à 1 cm³ vorgenommen, die im Abstand von 3–6 Tagen verabreicht wurden. War es zwar möglich, die Zahl der Rickettsien in einer Aufschwemmung mikroskopisch zu bestimmen, glichen sich zahlenmäßige Unterschiede bei der Verwendung vieler – tausender – Läuse aus, sodass nicht mehr die Zahl der Keime pro Dosis, sondern die Zahl verwendeter Läusedärme angegeben wurde.²⁵ Damit war die Laus endgültig als zentrales Element im Fleckfieber-Experimentalsystem fixiert. Als »technisches Ding« war sie zugleich Apparat zur Rickettsien-Produktion und Maßeinheit zur Herstellung des Impfstoffes und der Darstellung seiner Wertigkeit.²⁶

Sofern Weigl und seinem Team eine Kontrolle möglich war, hatte sich dieser Impfstoff bis 1930 bereits in mehreren hundert Fällen bewährt. Meist handelte es sich bei den Probandinnen und Probanden um Sanitätspersonal, Ärztinnen und Ärzte sowie andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Diese erkrankten nach der Impfung nicht mehr, obwohl um sie herum sogenannte Laboratoriumsinfektionen auftraten. Bis auf leichte, lokale Reizungen und vorübergehendes Unwohlsein war der Impfstoff gut verträglich. Im Blut der Probandinnen und Probanden wurden Agglutinine für *Rickettsia prowazeki* und X 19 nachgewiesen. Zuvor wurde der Impfstoff, von dem Weigl Proben in verschiedene Labore zur Kontrolle geschickt hatte, erfolgreich an Affen, Meerschweinchen und anderen Tieren getestet. In Prag bestätigten Edmund Weil und Friedrich Breinl die Immunisierung, in Berlin Max Kuczynski und in Tunis Charles Nicolle und Hélène Sparrow, die aus Kiew stammte und von 1920 bis 1923 in Warschau und auch in Lemberg gearbeitet hatte. Experimentelle Nachweise an Menschen führte Weigl erst später durch, einen ersten Versuch in seinem Labor nahm einer seiner Mitarbeiter in Eigeninitiative an sich selbst vor.²⁷ Sparrow berichtete Weigl bereits 1928 vom ersten erfolgreichen Versuch mit Negativkontrolle an einem Meerschweinchen.²⁸

lebenden, abgeschwächten Kulturkeimen, mit Virusformen verschiedener Tierpassagen, mit kleinen Dosen des lebenden vollvirulenten Keimes nach Nicolle, kombinierte passiv-aktive Immunisierung nach Weil und Breinl, Immunisierung mit abgetöteten Kulturkeimen, mit unveränderter, abgetöteter Virusform und Immunisierung mit *Rickettsia prowazeki* der Laus.

²⁵ Ebd., 51–55. Die erste Impfung enthielt demnach 25 Läusedärme, was etwa 1.250.000.000 Rickettsien entsprach, die zweite Impfung 50 Därme (2.500.000.000) und die dritte Impfung 100 Därme (5.000.000.000). Da Rocha-Lima hatte dies schon früher vorgeschlagen, aber wegen Materialproblemen nicht weitergeführt (51).

²⁶ Vgl. Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, 29, 9.

²⁷ Rudolf Weigl, 1933. »Die Ergebnisse der Schutzimpfung gegen Fleckfieber mit *Rickettsia Prowazeki*-Impfstoff«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe de Médecine)* IV, 37–40: 39–40.

²⁸ Weigl 1930, Die Methoden, 55.

Obgleich die Technik der Impfstoffherstellung mit einiger Übung relativ schnell erlernbar war, war an eine Massenproduktion nicht zu denken – es fehlten finanzielle Mittel. Eine ausgebildete Hilfskraft konnte an entsprechend ausgestattetem Arbeitsplatz bis zu 1000 Läuse täglich infizieren und präparieren, also etwa zehn Impfdosen pro Tag zubereiten. Da aber größere Mengen reiner Aufschwemmung für weitere Forschungsarbeiten benötigt wurden, scheute Weigl davor zurück, »jedermann mit hundert Portionen« auszustatten, sodass um 1930 noch keine größeren Impfkampagnen möglich waren:

Ich muß es nämlich betonen, daß die Gewinnung eines solchen Impfstoffes sehr kostspielig ist – sie erfordert nämlich einen ganz großen Apparat, vor allem also eine große Zucht normaler und infizierter Läuse – was allein schon sehr kostspielig ist, da niemand, außer den Forschern selbst, Läuse, insbesondere infizierte, an seinem Körper umsonst füttern will. Auch ist der Prozeß der Impfung und der Zubereitung des Impfstoffes eine sehr mühsame und zeitraubende Arbeit, die ein eigens dazu angestelltes und entsprechend geschultes Personal erfordert.²⁹

Schien bei »zweckmäßige[r] Organisation«³⁰ eine größere Produktion möglich, scheiterte das Vorhaben vor allem daran, dass nicht genügend Geld zur Verfügung stand, um die Skepsis vor dem Läusenähen zu überbieten. Die bereits 1925 von Sikora und da Rocha-Lima vorgestellten Möglichkeiten, Läuse künstlich mit Blut zu beimpfen oder an Tieren – etwa Mäusen, Meerschweinchen oder Schweinen – zu nähren, waren umständlich und nicht zuverlässig. Auch die »so praktischen wie elegant aussehenden Käfige« nach Entwürfen Sikoras konnten menschliche Läusewärterinnen und -wärter nicht ohne Weiteres zur Blutspende bewegen.³¹

International galt der Lemberger Impfstoff bis 1939 als zuverlässigstes Mittel, insbesondere, seitdem er geholfen hatte, die Epidemie in zwei belgischen China-Missionen einzudämmen. Forschungsreisen führten Weigl bis in das italienisch kontrollierte Abessinien, von wo er Anfang 1939 zurückkehrte. Parallel wurden mehrere alternative Methoden entwickelt, allerdings ohne dass sie das Läusevakzin in Wirksamkeit oder Produktionsmöglichkeiten zu erreichen schienen. In Montana gelang es Herald R. Cox, Rickettsien im Dotter von Hühnereiern zu züchten, während in Tunis auf der Basis von Meerschweinchengewebe nach einer Methode Paul Girouds gearbeitet wurde. Beide Impfstoffe wurden zwar im Zweiten Weltkrieg bei Soldaten angewendet, das Lemberger Läusevakzin behielt jedoch seinen Ruf als besonders effektives Mittel.³²

²⁹ Ebd., 57.

³⁰ Ebd.

³¹ da Rocha-Lima/Sikora 1925, Methoden zur Untersuchung von Läusen, 774. Reich bebildert auf S. 788–794.

³² Für eine Übersicht der verschiedenen Impfstoffe siehe Weindling 2000, Epidemics and Genocide, 435–436.

8.3 Seuchenbekämpfung und Staat(lichkeit) bis 1939

Mit der Unabhängigkeit Polens im Jahr 1918 wurden drei große Gebiete, die zuvor unterschiedlichen Imperien angehört hatten, in einem Staat zusammengefasst. Neben administrativen Systemen und wirtschaftlichen Infrastrukturen unterschieden sich die Gebiete vor allem auch hinsichtlich der medizinischen Situation. Die ehemals preußischen Provinzen im Westen hatten diesbezüglich einen hohen Standard, weniger gut war es um das vormals österreichische Kronland Galizien bestellt. In den zuvor zu Russland gehörigen Ostgebieten herrschten jedoch bisweilen katastrophale Verhältnisse, was auf die meist ländliche Struktur, die schwere Erreichbarkeit und außerdem auf den Umstand zurückzuführen war, dass diese Gebiete im Ersten Weltkrieg zu den Hauptschauplätzen der Kampfhandlungen gezählt hatten. Wo schon vor 1914 immer wieder Seuchen, vor allem Typhus und Fleckfieber, aber auch die Cholera, aufgetreten waren, verschlechterte der Krieg die teils kritischen sanitären Verhältnisse zusätzlich. Truppenbewegungen, Flucht und Umsiedlungen führten zur Ausbreitung von Epidemien. In einigen Gegenden Wolhyniens und Galiziens war das Fleckfieber endemisch, der Erreger also latent vorhanden. Das führte zwar einerseits zu einem mildereren Verlauf der Krankheit bei Einheimischen, bedeutete jedoch ein größeres Risiko für Reisende. Wer die Region verließ, wurde allein durch die Flucht zur Gefahr erklärt.

Diese unübersichtliche Lage führte ab 1918 schließlich zu einer Reihe von gesundheitspolitischen Maßnahmen. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren verschiedene regionale Hygienevereinigungen ins Leben gerufen worden, die sich teils offiziell und teils im Verborgenen – also jenseits der Verwaltungsstrukturen der Teilungsmächte – mit der Aufklärung befassten. 1885 wurde in Warschau die Zeitschrift *Zdrowie* (dt. Gesundheit) gegründet, auf deren Seiten auch über ein Gesundheitssystem für ein unabhängiges Polen beraten wurde. In städtischen, genossenschaftlichen und philanthropischen Initiativen wurden moderne Wohnungen und Krankenhäuser errichtet und 1887 wurde eine erste Hygieneausstellung in Warschau organisiert. Nach Aufenthalt bei Louis Pasteur in Paris und später bei Robert Koch in Berlin richtete der Bakteriologe Odo Bujwid bereits 1886 eines der ersten Pasteur-Institute außerhalb Frankreichs ein. Die russische Verwaltung genehmigte jedoch erst mit Kriegsausbruch eine autonome Gesundheitskampagne, in deren Rahmen Ernährungsprogramme und weiträumige medizinische Versorgung initiiert wurden.³³

³³ Katharina Kreuder-Sonnen, 2016. »From Transnationalism to Olympic Internationalism: Polish Medical Experts and International Scientific Exchange, 1885–1939«, *Contemporary European History* 25/2, 207–231: 215–218 (= Kreuder-Sonnen 2016, From Transnationalism to Olympic Internationalism). Allgemein auch Marta A. Balińska, 1996. »The National Institute of Hygiene and Public Health in Poland 1918–1939«, *Social History of Medicine* 9/3, 427–445: 428

Trotz allem blieben Vorsorge und Versorgung unzureichend. Als das deutsche Heer im August 1915 Warschau und weitere ehemals russisch kontrollierte Teile Polens besetzte, richtete man ein erstes *Generalgouvernement* ein. Dort wurde auch ein Gesundheitsdienst installiert, um durch eine allgemeine Verbesserung der Gesundheitslage die Ausbreitung von Seuchen einzuschränken und die Truppen vor Krankheiten zu schützen. Neben der allgemeinen hygienischen Situation standen vor allem die Wasserversorgung, die Ausstattung der Gesundheitsversorgung und die Einsetzung von ausreichend medizinisch-pharmazeutischem Personal im Mittelpunkt. Bald wurden rege besuchte Aus- und Fortbildungen angeboten, chirurgische Instrumente, Röntgenapparate und Desinfektionsmittel zur Verfügung gestellt. Zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten wurden Flugblätter zur Aufklärung verteilt, Infektionen mit Anzeigepflicht belegt und bei Verstößen hohe Geldbußen verhängt. Um Fleckfieber vorzubeugen, setzte man Entlausungskolonnen ein. Zur Typhusprävention wurden Brunnen und Wasserleitungen in Stand gesetzt oder neu errichtet, Kloaken zugeschüttet oder unter die Erde verlegt. Polizeiliche Verordnungen regelten die Reinhaltung von Straßen und Wohnungen, die teils mit Sanierungstrupps durchgesetzt wurde. Eine Pockenepidemie wurde durch eine breite Impfkation erfolgreich eingedämmt. Im Kampf gegen Geschlechtskrankheiten setzten die Besatzungsbehörden Kontrollen, Aufklärungskampagnen und Registraturen ein.³⁴

Blieb die Besatzung vor allem wegen rigider Kontrollen und wirtschaftlicher Ausbeutung in Erinnerung, entstanden zugleich Institutionen, die 1918 in den polnischen Staat übersetzt wurden. Schon im von den Mittelmächten kontrollierten *Regentschaftskönigreich Polen*, wie das Generalgouvernement von November 1916 an hieß, waren zivile Verwaltungsstrukturen aufgebaut worden. War der Bereich Gesundheit anfangs noch dem Innenministerium unterstellt, wurde im April 1918 ein eigenständiges *Ministerium für Gesundheit, Soziale Fürsorge und Arbeitsschutz* (poln. Ministerstwo Zdrowia Publicznego, Opieki Społecznej i Ochrony Pracy) eingerichtet. Bis zur Unabhängigkeitserklärung am 7. Oktober 1918 konnten jedoch noch keine zentralen zivilen Strukturen aufgebaut werden, sodass der Abzug der deutschen Truppen ein Loch in die Gesundheitsversorgung riss – es mangelte insbesondere an Personal und Material. Um die vielfältigen nationalen und internationalen Hilfsprogramme³⁵ zu zentralisieren und die nach wie vor hohen Infektionsraten zu bekämpfen, gründete man noch im November 1918 das *Zentrale Epidemiologische* und später *Staatliche Hygiene-Institut* (poln. Państwowy Centralny Zakład Epidemiologiczny

(= Balińska 1996, The National Institute of Hygiene) sowie Blesznowski (Hg.) 2014, Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja.

³⁴ Vgl. ausführlich Marta Polsakiewicz, 2015. *Warschau im Ersten Weltkrieg. Deutsche Besatzungspolitik zwischen kultureller Autonomie und wirtschaftlicher Ausbeutung*, Marburg, 111–118 (= Polsakiewicz 2015, Warschau im Ersten Weltkrieg).

³⁵ Balińska 1996, The National Institute of Hygiene, 429–430.

bzw. Państwowy Zakład Higieny). Hier wurden epidemiologische, diagnostische und präventive Expertise gebündelt, um Krankheit gesamtheitlich und auf nationaler Ebene zu bekämpfen.

Zum ersten Direktor des Instituts wurde der Biologe Ludwik Rajchman ernannt, der mit Unterstützung der Minister Witold Chodźko und Tomasz Janiszewski versuchte, rasch ein Netzwerk von Laboren zur Diagnose und Impfstoffproduktion aufzubauen. Durch internationale Hilfsorganisationen alarmiert, richtete der Völkerbund 1920 eine Fleckfieber-Kommission ein, als deren Leiter Rajchman bestimmt wurde und die ihren Sitz im Warschauer Institut nahm. 1922 fand in der polnischen Hauptstadt eine erste von insgesamt dreizehn *European Health Conferences* statt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten verzehnfachte sich die Impfstoffproduktion in polnischen Laboren bereits im zweiten Jahr nach Gründung des Instituts. Obwohl die Krise nur langsam bewältigt wurde, konnte gleichzeitig ein großes Maß an Expertise aufgebaut werden, das den polnischen Initiativen internationales Renommee sicherte.³⁶

Die polnische Sozialmedizin wurde rund um das Nationale Epidemiologische Institut kontinuierlich ausgebaut. Zunächst koordinierte es verschiedene Institute für Epidemiologie und Impfstoffherstellung im ganzen Land, die ihm später größtenteils direkt unterstellt wurden. 1923 umbenannt in *Nationales Institut für Hygiene* (poln. Narodowy Zakład Higieny) bestand das Institut nach mehreren Umstrukturierungen ab 1934 aus sieben Abteilungen, die für Bakteriologie und Empirische Medizin, die Produktion von Blutserum und Impfstoffen, Chemie, die Untersuchung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, Wasser und Psychohygiene zuständig waren. Mit Hilfe des *Rockefeller Fund* und des *American Jewish Joint Distribution Committee* wurde zudem eine *Staatliche Hygieneschule* (poln. Państwowa Szkoła Higieny) eingerichtet, die 1926 ihre Arbeit aufnahm und ebenfalls an das Institut angegliedert wurde.³⁷ Seit 1920 erschien die *Epidemiologische Rundschau* (poln. Przegląd Epidemiologiczny), die ab 1923 *Empirische und Soziale Medizin* (poln. Medycyna Doświadczalna i Społeczna) hieß. Das Institut produzierte und prüfte Impf- und Nachweisstoffe, installierte Meldesysteme für Erkrankungen, bildete Hygienekontrolleure aus und organisierte Aufklärungskampagnen.³⁸

³⁶ Vgl. im Einzelnen dazu ebd., 431–432 und Marta A. Balińska, 1995. »Assistance and No Mere Relief. The Epidemic Commission of the League of Nations, 1920–23«, in: Paul J. Weindling (Hg.), *International Health Organisations and Movements 1918–1939*, Cambridge, 81–108. Rajchman arbeitete später auch für die Gesundheitsorganisation des Völkerbunds und war einer der Mitbegründer von UNICEF. Zu Rajchman Marta A. Balińska, 1998. *For the Good of Humanity. Ludwik Rajchman: Medical Statesman*, Budapest.

³⁷ Jerzy Supady, 2014. »Państwowa Szkoła Higieny i Instytut Higieny Psychicznej w okresie międzywojennym«, *Analecta* 23/2, 151–158.

³⁸ Elżbieta Więckowska, 2001. »Państwowy Zakład Higieny w Warszawie w latach 1918–1954: organizacja, cele, zadania«, *Medycyna Nowożytna. Studia nad historią medycyny* 8/2, 131–152: 133–134, 135 und 139–140 sowie Balińska 1996, *The National Institute of Hygiene*, 432–435.

Neben exzellenten internationalen Kontakten war das Institut auch innerhalb Polens stark vernetzt. Als inoffizieller Direktor galt der Arzt und Mikrobiologe Ludwik Hirszfeld, der nach Studium und ersten Forschungsstationen in Würzburg, Heidelberg und Zürich 1918 in seine Heimatstadt zurückgekehrt war. Bis 1914 hatte er gemeinsam mit Emil von Dungern die Blutgruppen erforscht und die heute gebräuchliche Nomenklatur A, B, AB und 0 mit eingeführt. Im Ersten Weltkrieg identifizierte Hirszfeld während eines humanitären Einsatzes in Serbien den Erreger des Paratyphus. Bis zu seiner Rückkehr nach Warschau erlangte er weltweites Renommee. Seine Arbeiten über die Blutgruppen sowie epidemiologische Publikationen wurden in mehrere Sprachen übersetzt und galten als Standardwerke.³⁹ Hirszfeld stand in freundschaftlichem Kontakt mit Charles Nicolle, der mit Hélène Sparrow eine langjährige Mitarbeiterin des Instituts 1933 endgültig nach Tunis abwarf. Bis dahin hatte Sparrow verschiedene Positionen am zentralen Warschauer Institut und verschiedenen Zweigstellen ausgefüllt. In Lemberg hatte sie Weigls Methode der Impfstoffproduktion kennengelernt, die sie später in Nicolles Labor einführte. Beide standen auch weiterhin in engem Austausch, auch 1936 hielt Sparrow sich noch einmal länger bei Weigl auf.⁴⁰

Selbstverständlich war auch Rudolf Weigl mit dem Hygiene-Institut verbunden. Bei der feierlichen Eröffnung am 22. April 1926 – fast acht Jahre nach der tatsächlichen Einrichtung – war ihm die Ehre vorbehalten, einen Vortrag über das Fleckfieber zu halten. Er nutzte diese Bühne, um, wie bereits dargestellt, die Rickettsien als Erreger der Krankheit zu definieren. 1927 publizierte er sein Manuskript auf Polnisch und 1930 auf Deutsch.⁴¹ Waren Weigls Forschungen für die Ziele des Hygieneinstituts von großem Wert, bot ihm das Institut im Gegenzug Infrastruktur und Expertise. Der Epidemiologe Henryk Mosing arbeitete von 1935 bis 1939 am Warschauer Institut, nachdem er zuvor in Lemberg Medizin studiert und erst als Volontär, später als Assistent in Weigls Labor gearbeitet hatte. Er blieb mit Weigl in Kontakt und wurde bald zu einem Verbindungsglied zwischen verschiedenen mikrobiologischen, statistischen und pädagogischen Stellen. In den 1930er Jahren war er an einer mehrjährigen Studie zum Fleckfieber beteiligt, die unter der Leitung Piotr Radłos im Distrikt Jaworów durch-

³⁹ Siehe dazu Hirszfelds Autobiographie: Ludwik Hirszfeld, 2010 [1946]. *The Story of One Life*, Rochester (= Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*), zu den Publikationen insbesondere 100–103.

⁴⁰ Jean Lindenmann, 2005. »Women Scientists in Typhus Research During the First Half of the Twentieth Century«, *Gesnerus* 62/2, 257–272: 263–265 und Kreuder-Sonnen 2018, Wie man Mikroben auf Reisen schickt, 257–258, 269–274.

⁴¹ Weigl 1930 [1926], Über das Wesen, 20. Wie Weigl in einem Nachsatz schrieb, schien ihm der Text auch vier Jahre nach seiner Präsentation übersetzenswert, da er immer noch Zweifel beobachtete. Weigl verwies auf folgende polnische Version des Textes: Rudolf Weigl, 1927. »O istocie i postaci zarazka duru osutkowego«, *Medycyna Doświadczalna i Społeczna* VII/1–2, 127–144. Zur Eröffnung des Hygiene-Instituts siehe Balińska 1996, *The National Institute of Hygiene*, 434.

geführt wurde. Radło, der ebenfalls für das Hygieneinstitut arbeitete, war zugleich Amtsarzt in diesem westlich von Lemberg gelegenen Gebiet und hatte so Zugang zu sämtlichen Gesundheitsstatistiken. Ziel der Studie war, die Wirksamkeit des Weiglimpfstoffes zu untersuchen und gleichzeitig Erkenntnisse zur Organisation der Impfkampagnen zu gewinnen.⁴²

Da die Vakzinherstellung weiterhin nicht gesteigert werden konnte – um 1937 wurden in Lemberg 2.000 Dosen pro Monat produziert – sollte unter anderem herausgefunden werden, in welcher Konzentration der Impfstoff einem wie großen Teil der Bevölkerung verabreicht werden musste, um Epidemien zu verhindern.⁴³ Konnte die Mikrobiologie bei der Ermittlung der Wirksamkeit bestimmter Impfstoffe nur bedingt auf statistische Verfahren zurückgreifen – Weigl wertete den immunen Einzelfall als Beweis –, sollte die Studie quantitative Antworten liefern.⁴⁴ In Anbetracht der Produktionsschwierigkeiten war man außerdem daran interessiert, Impfungen und andere Seuchenschutzmaßnahmen aufeinander abzustimmen. Ab 1933 impfte man in vier aufeinanderfolgenden Jahren 13.980 Personen, die in dem 500 km² umfassenden Gebiet Jaworów lebten. Zwar bezifferte ein Bericht an das Institut Pasteur in Tunis durchaus die Rickettsien pro Injektion, der Richtwert oder die Maßeinheit für die Produktion blieb allerdings der Darm der Laus. Weigl selbst hatte diesen Wert nach und nach von 250 über 150 auf 90 Därme pro Impfung reduziert, die über drei Injektionen verteilt gespritzt werden sollten. Während der Untersuchung wurden allerdings jeweils einem Viertel der Personen Aufschwemmungen mit 1–10 oder 20–90 Därmen gespritzt, etwa der Hälfte mit 10–20 Därmen.⁴⁵ Dabei stellte man fest, dass keine der eingeteilten Gruppen anfällig war und ebenso, dass es scheinbar genügen konnte, 30 % einer Population zu impfen, um Epidemien einzudämmen: Statt wie zuvor jährlich 200 Erkrankungen registrierte man nun lediglich 12 Einzelfälle, die allesamt mild verliefen. Schutzimpfungen mit höheren Konzentrationen blieben daraufhin nur noch für Labormitarbeiterinnen und -mitarbeiter, Ärztinnen und Ärzte sowie das Pflegepersonal wichtig, für größere Kampagnen konnten schwächere Impfstoffe eingesetzt werden.⁴⁶

Im Mai 1938 präsentierte Witold Chodźko, mittlerweile Direktor der Staatlichen Hygieneschule, dem Pariser *Office International d'Hygiène Publique* die jüngsten Entwicklungen der polnischen Fleckfieberbekämpfung. Der Bericht, der wenig später im monatlichen Bulletin der Organisation erschien, stammte aus der Feder Mosings und basierte auf dem Material, das er gemeinsam mit

⁴² Detailliert zu diesen Studien Kreuder-Sonnen 2018, Wie man Mikroben auf Reisen schickt, 188, 191–193.

⁴³ Piotr Radło, 1937. »Observations sur la vaccination contre le typhus exanthématique par le vaccin de Weigl«, *Archives de l'Institut Pasteur de Tunis* 26/X, 667–670: 667 (= Radło 1937, Observations sur la vaccination).

⁴⁴ Weigl 1930, Die Methoden, 55.

⁴⁵ Radło 1937, Observations sur la vaccination, 668.

⁴⁶ Ebd., 669.

Radło zusammengetragen hatte.⁴⁷ Die offenen Fragen der Mikrobiologie – noch immer wurde die Morphologie verschiedener Rickettsien untersucht – beantworteten die Autoren epidemiologisch. Zwar wurden die Biologie des Erregers, verschiedene Diagnoseverfahren und klinische Bilder des Fleckfiebers ausführlich erklärt, Herzstück des Texts waren aber mehrere Karten, Diagramme und Tabellen, anhand derer die Raugeschichte des Fleckfiebers in der Zweiten Republik und speziell dem Distrikt Jaworów erzählt wurde. Die Analyse sozialer, individuell-konstitutioneller sowie klimatischer und meteorologischer Einflussfaktoren auf die Verbreitung des Fiebers schloss mit einem aktuellen Maßnahmenkatalog.

Eine erste Karte wies die nord- und südöstlichen Gebiete des Staates deutlich als gefährdete Gebiete aus. Dort wurden in den Jahren von 1935 bis 1937 über 50 Tote pro 100.000 Menschen registriert. Die Zahl der Opfer fiel Richtung Westen ab (meist 1–5 Opfer) und tendierte an den Grenzen zum Deutschen Reich gegen Null.⁴⁸ Am Beispiel des Distrikts Jaworów wurden in detaillierten Karten einzelne Fleckfieberfälle mit Datum und die wahrscheinlichen Verbreitungsrouten verzeichnet, so diese aus medizinischer Beobachtung oder epidemiologischen Registern ersichtlich waren.⁴⁹ Im Vergleich der jährlichen Karten und Statistiken von 1922 bis 1937 wurden dann die unterschiedlichen Bezirke kategorisiert: Neben fleckfieberfreien Zonen teilte man epidemische und endemische ein, also solche, in denen die Krankheit in starken, heftigen Schüben oder aber ständig in geringerer Stärke auftrat. Wie sich dabei herausstellte, war das Fieber dort endemisch, wo während des Ersten Weltkrieges Epidemien aufgetreten waren.⁵⁰ Wenn möglich führte die Erfassung der Krankheit bis in die Biographie der Erkrankten hinein, woraufhin bisweilen Itinerare der Ausbreitung lokaler Epidemien – also Fälle lokal gehäuften Auftretens des Fiebers – erstellt werden konnten. Anhand der Inkubationszeit von den Erkrankungsdaten zurückrechnend, wurden Wanderrouten aufgezeichnet und teilweise sogar die Träger der Läuse identifiziert (Abb. 12).⁵¹ Insgesamt wurden 111 Epidemien untersucht. Dabei konnten in Endemiegebieten neun Quellen klar identifiziert werden, 49 nicht. In Epidemiegebieten, wo keine konstante Durchseuchung bestand,

⁴⁷ Siehe zum Pariser *Office International d'Hygiène Publique* Akira Iriye 2002. *Global Community: The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley, 21, 43. Das *Office* entwarf und überwachte unter anderem internationale Quarantäneregeln.

⁴⁸ Henryk Mosing, 1938. »Le typhus exanthématique en Pologne«, *Bulletin mensuel de l'Office International d'Hygiène Publique* 30, 1715–1779: 1716 (= Mosing 1938, Le typhus exanthématique en Pologne).

⁴⁹ Ebd., 1719.

⁵⁰ Ebd., 1721–1722.

⁵¹ Ebd., 1731–1733.

kehrte sich das Verhältnis um: In 34 Fällen ließ sich die Quelle genau bestimmen und nur in 19 nicht.⁵²

Serologische Untersuchungen in Endemiegebieten ergaben, dass infizierte Läuse nicht nur als Überträger der Rickettsien zu beschreiben waren, sondern auch als »Reservoir« fungieren konnten. Leichte Krankheitsverläufe oder ausbleibende Erkrankungen bei Menschen standen dem Transfer der Rickettsien also nicht im Wege. Unter bestimmten Umweltbedingungen schienen gering infizierte Läuse bis zu zwei Monate lebensfähig zu sein, sodass die Weitergabe der Rickettsien auch ohne offenes Fleckfieber erklärbar war.⁵³

Auf fast zwanzigjährige Beobachtungen zurückblickend, wurden 1938 bestimmte soziale, individuelle und klimatische Konditionen ausgemacht, die einen Ausbruch der Krankheit begünstigten und die man als Ansatzpunkt zur Vorsorge und Bekämpfung nutzte. Wie Mosing mehrfach betont, war vor allem das, was er als »niedriges kulturelles Niveau« bezeichnete, maßgeblicher Faktor für den Ausbruch von Epidemien. Demnach verbreiteten nicht wie vielfach angenommen Arbeitslose die Läuse, sondern »Rumtreiber, Bettler, Zigeuner«. Hauptübertragungswege sah man im Handel mit Kleidern und Lumpen sowie allzu engen Kontakt mit den mobilen Bevölkerungsteilen.⁵⁴ Waren nach der endgültigen Festlegung der Grenzen Anfang der 1920er Jahre Flucht und Repatriierung abgeflaut, schien sich die Rückständigkeit der Ostgebiete nun zu bestätigen. Schlechte hygienische, medizinische Verhältnisse sowie mangelnde Ernährung und »psychische Depression« führten zu stärkerer Empfänglichkeit für den Erreger, sodass einerseits mehr Menschen erkrankten, allerdings häufig mit weniger starkem Krankheitsverlauf.⁵⁵

An den in Warschau geführten Statistiken ließ sich bis 1936 ablesen, dass das Alter der Erkrankten sank. Das Fleckfieber schien von einer Krankheit des mittleren Alters zu einer Kinder- und Jugendkrankheit geworden zu sein, was Mosing mit der starken Durchseuchung der Gebiete während des Krieges und damit einhergehender Immunisierung oder Widerständigkeit erklärte.⁵⁶ Hinsichtlich Morbidität und Mortalität schien es kaum möglich, individuelle Faktoren zu bestimmen, insbesondere hinsichtlich geschlechtlicher oder ethnischer Merkmale. Höhere Krankheitsraten unter Männern erklärte Mosing mit deren größerer Mobilität. Beobachtungen aus anderen Publikationen, dass das Fieber in der jüdischen Bevölkerung häufiger, aber mit milderem Verlauf auftrete, führte er nach seinen Beobachtungen nicht auf genetische, sondern erneut auf die schlechten sanitären Zustände zurück. Da das Fieber eher eine rurale als eine städtische

⁵² Ebd., 1728.

⁵³ Ebd., 1746.

⁵⁴ Ebd., 1750.

⁵⁵ Ebd., 1753–1754.

⁵⁶ Ebd., 1754–1756.

Krankheit sei, müssten höhere Ziffern in kleinen jüdischen Gemeinden auf die dort herrschenden sozialen Bedingungen zurückgeführt werden.⁵⁷

Die statistische Häufung der Erkrankungen im Winter und Frühling erklärte sich durch die besonders günstigen Bedingungen für die Läuse. Wenn im Winter Hunger, unzureichende Sauberkeit und selten gewechselte Kleidung zusammenkamen, konnten sich die Läuse besser verbreiten und das Fleckfieber an den geschwächten Körpern stärker auftreten. Aus dem Vergleich von Wetterdaten und den Aussagen von Läusenährerinnen und Läusenährern aus dem Lemberger Weigl-Institut ließen sich spezifische Wetterlagen bestimmen, bei denen die Läuse auch stärker oder weniger stark saugten, womit die saisonale Häufung noch einmal anders erklärt wurde.⁵⁸

In der Zusammenführung dieser serologischen und statistischen Erfahrungen erläuterte Mosing abschließend eine Reihe von Maßnahmen, die bis 1938 umgesetzt waren. Entscheidend war dabei eine horizontale Verknüpfung der Überwachung, die zentral im Warschauer Hygieneinstitut und dessen Filialen zusammenlief. Auf Bezirksebene wurde ein staatliches, kommunal finanziertes »Netz« medizinischer Versorgung, Hygieneinspektion und Sanitärkontrolle errichtet. Erkrankungen sollten möglichst früh erkannt und behandelt werden. Darüber wurde ein zweites Netz von Gesundheitszentren gelegt, die günstige – in Härtefällen kostenlose – Behandlung anboten. Die lokale Verwaltung musste Verdachtsfälle melden und serologische Proben an das Hygieneinstitut oder dessen Außenstellen senden, die dort gebührenfrei untersucht wurden. Wurde Typhus oder Fleckfieber diagnostiziert, sollte insbesondere die arme Bevölkerung aus den Ostgebieten kostenlos behandelt werden. Da Schulen als besonders gefährliche Distributionspunkte galten, waren dort medizinische Posten und spezialisierte »Hygienikerinnen« vorgesehen, um kranke Schülerinnen und Schüler rechtzeitig aus den Klassen entfernen und einer Behandlung zuführen zu können. Ferner wurden in Schulen und Kommunen Waschküchen eingerichtet, um die Körperhygiene zu verbessern. Allgemeine Informationskampagnen sollten die Aufmerksamkeit erhöhen und Vorgehensweisen verbreiten.⁵⁹ Schließlich unterstanden dem Hygiene-Institut 21 sogenannte Des-

⁵⁷ Ebd., 1757. Vgl. analog dazu Polsakiewicz 2015, Warschau im Ersten Weltkrieg, 113–114.

⁵⁸ Mosing 1938, *Le typhus exanthématique en Pologne*, 1758.

⁵⁹ Ein Plakat, das im Bezirk Tomaszów über das Fleckfieber informieren sollte, führte insgesamt zehn Hinweise auf. Die ersten drei betrafen Fakten, »die jeder über das Fleckfieber wissen muss«. Hier wurde über die Ansteckung informiert: »1) Wir infizieren uns über Läuse mit Fleckfieber, die man von einem Kranken bekommt: aus seiner Unterwäsche, Oberkleidung, Bettwäsche. 2) Die Ansteckung erfolgt durch den Biss der Laus und durch den Kontakt des Läusekots mit der beschädigten Haut. 3) Nach dem Biss der Laus erkrankt der Mensch nicht sofort, es vergehen immer zwischen 5 und 20 Tagen vom Biss zur Erkrankung.« Darauf folgten sieben Regeln zum Schutz: »4) Keinen Umgang mit Fleckfieberkranken, kein Besuch von Häusern, in denen Kranke sind, vor allem Kindern den Umgang mit anderen Kindern aus dem Umfeld des Kranken untersagen. 5) Der Fleckfieberkranke ist ins Spital zu bringen und dort bis zur Erholung in einer Einzeleinheit unterzubringen. 6) Keine Versammlungen und Feste

insektionseinheiten, die ähnliche Initiativen einzelner Kommunen und des Roten Kreuzes ergänzten und in denen unter ärztlicher Leitung Pflegepersonal sowie Desinfektions- und Hygieneexpertinnen und -experten arbeiteten. Für das Jahr 1937 berichtet Mosing von 1.151 Kammern zur Desinsektion mit Gas, in denen Kleider und Gebrauchsgegenstände von Insekten befreit werden sollten.⁶⁰

Mosing dokumentiert die gouvernementalen Fleckfieberpraktiken der polnischen Zwischenkriegszeit sehr anschaulich. Die starke behördliche Einfassung mit sozialstatistischen und mikrobiologischen Verfahren zur Seuchenprävention war international gängig und konnte 1938 in Paris nicht überraschen. Das von Michel Foucault beschriebene Raster moderner, biopolitischer Regierungspraktiken ist am Beispiel dieser »Netze« sehr genau zu beobachten. Dabei wurde immer wieder deutlich, dass die Versuche, das »kulturelle Niveau« zu heben, nicht selten auf Widerstand stießen, wenn etwa lokale Traditionen oder das wenige Hab und Gut in Gefahr zu geraten schienen – insbesondere die chemische Behandlung der Kleidung konnte erheblichen Schaden verursachen. Zudem gelang es keineswegs, das Netz so zuverlässig wie gewünscht zu knüpfen, sodass Berichte aus verschiedenen Gründen ausblieben oder Kranke versuchten, sich der Behandlung zu entziehen.⁶¹

All diese Maßnahmen mussten die lokalen Lebensumstände im Auge behalten. Da diese vielerorts keineswegs zeitgenössischen Standards entsprachen, verwies Mosing abschließend auf die angesprochene Impfkampagne im Distrikt Jaworów. Zum Schutz der Bevölkerung und des medizinischen Personals plädierte er für weiträumige Impfungen, insbesondere in endemischen Gebieten, da er eine baldige Entlausung der gesamten Bevölkerung – und insbesondere ihrer sehr mobilen Teile – als unwahrscheinlich erachtete.

Die wenigen übrigen Erkrankungen würden durch bereits erfolgte oder nachgeholte Impfungen aller Erwartung nach mild verlaufen und könnten durch Des-

auf dem Dorf organisieren, das Dorf nicht verlassen. 7) Läuse und Nissen auf dem Kopf, in der Kleidung und Unter- sowie Bettwäsche bekämpfen. Mehrmals am Tag waschen, mindestens einmal pro Woche die Unterwäsche wechseln, häufig die Bettwäsche wechseln, sich nicht angekleidet zur Ruhe betten. 8) Kinder aus Häusern, in denen man an Fleckfieber krankt, für zwei Wochen nicht zur Schule schicken. 9) Die Einrichtungen nutzen, die der Ausbreitung des Fleckfiebers Einhalt gebieten sollen. Vor der Desinfektion den ganzen Körper gründlich mit heißem Wasser und Seife waschen, dann saubere Unterwäsche anlegen und die schmutzige Unterwäsche, Kleidung und Bettwäsche zur Desinfektion geben. Unterwäsche ist nach der Desinfektion gründlich auszukochen, zu waschen und mit heißem Bügeleisen zu glätten. Kleidung ist besonders von der Innenseite und an den Nähten mit heißem Bügeleisen zu glätten, um Nissen abzutöten, die die Desinfektion überlebt haben könnten. Wohnung, Möbel, Gemälde sind nach der Desinfektion grünlich zu schrubben. Wände sind mit frischem Kalk zu weißen. 10) Die Anweisungen der Starosterei sind verpflichtend. Zuwiderhandlung unterliegt gerichtlicher Verfolgung.« BibNar, Magazyn Druków Ulotnych, DŹS XVII 3a.

⁶⁰ Mosing 1938, *Le typhus exanthématique en Pologne, 1765–1766*.

⁶¹ Siehe dazu Kreuder-Sonnen 2016, *From Transnationalism to Olympic Internationalism*, 227–228 sowie dies. 2018, *Wie man Mikroben auf Reisen schickt*, 188, 191–193.

insektion, Isolierung und Krankenhausbehandlung geheilt werden.⁶² Der von Chodźko vorgestellte Bericht Mosings schließt mit einem Hinweis auf internationale Diskussionen, insbesondere auf einem Kongress zur Typhus-Impfung, der 1937 in Genf stattgefunden hatte. Obschon andere – insbesondere aktive – Impfverfahren möglich waren, wurden diese mit Blick auf die sanitäre Situation im Land noch nicht in Betracht gezogen, sodass in Polen an Weigls Verfahren festgehalten wurde, das sich auch außerhalb der Testzone Jaworów bewährt hatte, etwa während einer Epidemie in der belgischen China-Mission.⁶³

Das Verfahren, aus den Därmen künstlich infizierter Läuse Fleckfieberimpfstoff herzustellen, war in den späten 1930er Jahren weltweit als Weigl-Methode etabliert. In einem Experimentalsystem war das Verfahren sero- und epidemiologisch abgestützt, technisch ausgebaut und zu einem gewissen Grad sogar automatisiert. Obgleich international bekannt und eingesetzt, blieb es jedoch von bestimmten sozialen und persönlichen Faktoren abhängig, die nicht ohne Weiteres zu reproduzieren waren. Einerseits verweisen Vorgangsbeschreibungen ausnahmslos auf nötige handwerkliche Erfahrung. Andererseits waren zur Massenproduktion des Impfstoffs Fachkräfte nötig, die die Apparatur Laus-Kapillar-Spritze bedienen konnten, und weiterhin eine nicht unerhebliche Zahl an Personen, die bereit waren, die Läuse zu nähren. Insbesondere für die Ernährung infizierter Läuse waren aber immunisierte, also geimpfte oder rekonvaleszente Personen nötig, die nicht in großer Zahl akquiriert werden konnten.

Beherrschten diese gouvernementalen Netzwerke Ende der 1930er Jahre zwar die epidemiologische Praxis, fußten sie keineswegs auf einer abgeschlossenen wissenschaftlichen Diskussion. Während Mosing stets bemüht war, höhere Morbiditätsraten einzig auf soziale Gründe zurückzuführen – im Falle höherer Werte in der männlichen Bevölkerung auf höhere Mobilität, bei jüdischen Opfern auf die soziostrukturelle Gegebenheiten –, wurden immer wieder rasseideologische Argumentationen laut, die insbesondere bezüglich der jüdischen Infektionszahlen polemisierten. Auf der Grundlage statistischer Daten, die bei christlichen Fleckfieberkranken eine höhere Todesrate als bei jüdischen nahelegten, kam nicht nur der von Mosing zitierte Ignacy Koniecpolski zu dem Schluss, dass die Mortalität bei »Semiten« niedriger sei als bei »Ariern«. Wie der Chefarzt eines Spitals für Infektionskrankheiten in Cześćochowa in einem öffentlichen Vortrag vor der örtlichen Ärztevereinigung ausführte, sei der Verlauf einer Infektionskrankheit zwar von vielen Faktoren abhängig, explizit sprach er jedoch lediglich von Erbllichkeit und Veranlagung: »Die rassische Konstitution hat unzweifel-

⁶² Mosing 1938, *Le typhus exanthématique en Pologne, 1768*. Zu Jaworów siehe inkl. Diagramm 1734–1735. Mosing gibt hier die Daten aus *Radio 1937, Observations sur la vaccination*, 668–669 wieder.

⁶³ Ebd., 1767–1768.

haften Einfluss auf eine gewisse Widerstandsfähigkeit der Juden im Verlauf von Infektionskrankheiten.«⁶⁴

8.4 Deutsche Hygiene im Generalgouvernement, 1939–1945

Der Kriegsausbruch wirkte sich umgehend auf die öffentliche Gesundheitsfürsorge aus. Die ersten Tage brachten verwundete Soldaten, gefolgt von strapazierten Menschen auf der Flucht und alsbald auch verletzten Zivilpersonen, die bei deutschen Angriffen oft nicht verschont wurden. Spätestens die Okkupation Warschaws Ende September ließ erste Nahrungsengpässe entstehen. Abhängig vom gesellschaftlichen Stand und sozialen Netzwerk konnte Hunger aber durchaus vermieden werden.

Flucht aus den ehemaligen Westgebieten und wenig später auch aus dem von der Sowjetunion angegriffenen Osten führten dazu, dass sich insbesondere in Grenzorten und größeren Städten viele Menschen einfanden. Für einen großen Teil waren die Städte aber lediglich Durchgangsstationen, sodass eine unübersichtliche Lage entstand und niemand genau wusste, wie viele Menschen sich an den betreffenden Orten aufhielten (vgl. Kap. 1). Konnten Lemberg und Krakau den anrückenden Armeen übergeben werden, wurden andere Städte bereits in den ersten Septembertagen heftig bombardiert, darunter auch die strategisch unbedeutende Kleinstadt Wieluń. Polnische Truppen verteidigten die Hauptstadt, die seit dem 15. September eingeschlossen und im Anschluss für etwa zwei Wochen belagert wurde. Bis zur Kapitulation am 28. September zogen Artilleriebeschuss und Luftangriffe strategische Einrichtungen in Mitleidenschaft. Neben Krankenhäusern wurden dabei auch die von William Lindley geplanten Filteranlagen aus den 1880er Jahren beschädigt, woraufhin größere Teile der Stadt für eine Weile ohne Wasser blieben, bis die Anlage notdürftig repariert wurde.⁶⁵

Insgesamt führten die Kampfhandlungen, die Zerstörungen, die großen Bevölkerungsbewegungen und schließlich die neue Besatzungsordnung zu einer Verschlechterung der Lebensumstände. Die Lebensmittelversorgung ließ sich durch entsprechende Zahlungen und Kontakte zwar mehr oder weniger aufrechterhalten, und die hygienischen Bedingungen verschlechterten sich, wo keine direkten Schäden entstanden waren, nicht sofort – fest steht jedoch, dass Nahrungsbeschaffung und Körperpflege einen weitaus größeren Teil des Alltag einnahmen als zuvor.⁶⁶ Mit der Übernahme der Stadt Warschau griffen die Besatzer auch in das Gesundheitssystem ein. Im ganzen Land wurden Kranken-

⁶⁴ Ignacy Koniecpolski, 1925. »Czynnik rasowy ostrych chorobach zakaźnych w świetle statystyki Miejskiego Szpitala dla chorych zakaźnych w Częstochowie«, *Nowiny Lekarskie* 37/17, 654–657: 657.

⁶⁵ Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni*, 52–66.

⁶⁶ Vgl. dazu ausführlich ebd., Teil 2 zu den Lebensbedingungen.

häuser für Soldaten und Verwaltungsbeamte requiriert und blieben fortan den Deutschen vorbehalten. Die polnische Bevölkerung konnte nur noch in den ihr überlassenen Einrichtungen behandelt werden.

Erneut herrschte unter den Besatzern große Angst vor Infektionskrankheiten. Die deutsche Geomedizin, die Polen schon vor dem Krieg als Seuchenherd erkannt und gebrandmarkt hatte, sah sich nun vor die Aufgabe gestellt, dieser »Seucheninsel« Herr zu werden. Dabei musste sie einerseits den Schutz der deutschen Soldaten, der deutschen Einrichtungen und ihres Personals gewährleisten und andererseits sicherstellen, nicht zu viele Ressourcen aus der Versorgung der polnischen Bevölkerung abzuziehen. Mit zunehmender Dauer des Krieges und eintretenden Versorgungsengpässen wurde dies immer schwieriger. Die Gesundheitsversorgung wurde in der *Abteilung Gesundheitswesen in der Regierung des Generalgouvernements* organisiert, die bis Januar 1943 zur *Hauptabteilung Innere Verwaltung* gehörte und dann selbst Hauptabteilung wurde. Sie überwachten die Distriktsärzte in Krakau, Warschau, Lublin, Radom und später Lemberg und mehrere Kreis-, Bezirks- und Stadtärzte. Die aus polnischer Hand übernommenen staatlichen Heil- und Pflegeanstalten wurden der Abteilung Gesundheitswesen unterstellt. Auch das Warschauer Hygiene-Institut und seine Filialen in Krakau, Lublin und Kielce wurden der Abteilung zugeordnet und später um eine Abteilung für Fleckfieberforschung in Krakau ergänzt.⁶⁷ Noch im Oktober 1939 wurde der Berliner Amtsarzt und Magistratsobermedizinalrat Josef Anton »Jost« Walbaum ins Generalgouvernement beordert und in der Folge als »Gesundheitsführer« zum Präsidenten der Abteilung bestellt. 1943 wurde er abberufen.⁶⁸

Hatte die Abteilung Gesundheitswesen in der Regierung des Generalgouvernements also eine Vielzahl von Aufgaben, lag das Hauptaugenmerk auf der Seuchenbekämpfung. Der im Juni 1941 erschienene Band über den »[d]eutsche[n] Ärzteeinsatz im Osten« befasste sich vor allem mit Typhus, Fleckfieber, Scharlach und Ruhr, und Walbaums Name tritt im Diensttagebuch des

⁶⁷ Einen guten Überblick geben Ute Caumanns/Michael G. Esch, 2002. »Fleckfieber und Fleckfieberbekämpfung im Warschauer Ghetto und die Tätigkeit der deutschen Gesundheitsverwaltung 1941/42«, in: Wolfgang Woelk/Jörg Vögele (Hg.), *Geschichte der Gesundheitspolitik in Deutschland. Von der Weimarer Republik bis in die Frühgeschichte der »doppelten Staatsgründung«*, Berlin, 225–262 (= Caumanns/Esch 2002, Fleckfieber und Fleckfieberbekämpfung). Siehe mit Vorbehalt die zeitgenössische Darstellung in: Maximilian du Prel, 1942. *Das Generalgouvernement*, Würzburg, 190–195. Die Übernahme polnischer Einrichtungen wurde offen berichtet. 1941 wurden genannt: die Staatliche Heil- und Pflegeanstalt Kobierzyn, die Staatliche Heil- und Pflegeanstalt Tworki in Pruszków bei Warschau, die Kindertrachomaheilanstalt Witkowice, die Staatlichen Krankenanstalten Krakau und das Staatliche Institut für gerichtliche Medizin und Kriminalistik in Krakau. Fritz Müller, 1941. »Organisatorischer Aufbau des Gesundheitswesens«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 17–20: 19. Zur Abteilung für Fleckfieberforschung des Warschauer Hygieneinstituts siehe erneut Maximilian du Prel (377). Ausführlich zur Übernahme auch Hirszfeld 2010 [1946]. *The Story of One Life*, 176–177.

⁶⁸ Präg/Jacobmeyer 1975 (Hg.), *Das Diensttagebuch*, 954.

Generalgouverneurs Hans Frank vornehmlich in Verbindung mit ähnlichen Problemen auf. Auf einer internen Arbeitstagung der Abteilung Gesundheit im Kurort Bad Krynica im Oktober 1941, die etwa 90–100 Teilnehmer hatte, wurde die Seuchenbekämpfung zum »wichtigsten Punkt« erklärt.⁶⁹ Hier wird die große Angst der Besatzungsmacht vor massenhafter Erkrankung ihrer Soldaten und Beamtenschaft deutlich. Die Bedrohung schien durch die tatsächlich beobachteten Infektionen in der Bevölkerung bestätigt. Deren Ursprung wurde ausschließlich in jüdischen Milieus beschrieben, auf deren unzureichende hygienische Zustände hinzuweisen man nicht müde wurde (vgl. Kap. 7.1).

Die Dokumente der Seuchenbekämpfung im besetzten Polen zeigen deutlich, wie verschiedene deutsche Stellen miteinander konkurrierten. Nicht weniger als fünf Institute befassten sich unter verschiedenen Gesichtspunkten insbesondere mit dem Fleckfieber. Die militärische Führung war um die Gesundheit der Soldaten und die »Erhaltung der Wehrkraft« bemüht. Noch im November 1939 richtete das Oberkommando des Heeres das *Institut für Fleckfieber- und Virusforschung des OKH* in Krakau ein, dem der Stabsarzt Hermann Eyer vorstand. Seit 1935 NSDAP-Mitglied hatte Eyer am Berliner Robert-Koch-Institut mit dem Virologen Eugen Haagen zusammengearbeitet und war später auch an Zeiss' Hygiene-Institut beschäftigt gewesen – des Letzteren Geomedizin hatte er in einem Buch zur medizinischen Topographie der Oberpfalz umgesetzt. Im Frühjahr 1939 hatte er sich im italienisch besetzten Abessinien im *Laboratorio per la profilassi e lo studio delle rickettsiosi* bei Giacomo Mariani mit der Weigl-Methode zur Impfstoff-Herstellung vertraut gemacht. Mariani wiederum hatte das Verfahren in Lemberg kennengelernt und hatte bis kurz vor Eyers Eintreffen Rudolf Weigl zu Gast, der an einer Impfkampagne teilgenommen hatte.⁷⁰ Haagen, seit 1937 NSDAP-Mitglied, wurde 1941 zum Professor für Hygiene und Bakteriologie an der Reichsuniversität Straßburg berufen, von wo aus er im nahen KZ Natzweiler-Struthof Versuche zum Fleckfieber an Häftlingen anstellte.⁷¹ Dabei kooperierte er eng mit dem Berliner Hygiene-Institut der Waffen-SS. Dessen Leiter, SS-Obersturmbannführer Joachim Mrugowsky, war für die Versuche in Natzweiler mitverantwortlich und installierte auch eigene Versuche in Buchenwald. Zu Mrugowskys Mitarbeiterstab zählte der SS-Sturmbannführer

⁶⁹ [Ohne Autor], 2014 [1941]. »Vertreter der Gesundheitsverwaltung im Generalgouvernement sprechen Mitte Oktober 1941 über die Seuchenbekämpfung«, in: Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung*, 93–107: 93 (= [Ohne Autor] 2014 [1941], Vertreter der Gesundheitsverwaltung).

⁷⁰ Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 231, 334–335. Zu Eyer und Weigl in Massawa siehe Arthur Allen, 2014. *The Fantastic Laboratory of Dr. Weigl. How Two Brave Scientists Battled Typhus and Sabotaged the Nazis*, New York, 95–96.

⁷¹ Ernst Klee, 2001. *Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945*, Frankfurt/Main, 191. Siehe auch Christian Bonah/Florian Schmaltz, 2017. »From Witness to Indictée. Eugen Haagen and His Court Hearings From the Nuremberg Medical Trial (1946–47) to the Struthof Medical Trials (1952–54)«, in: Paul Weindling (Hg.), *From Clinic to Concentration Camp: Reassessing Nazi Medical and Racial Research, 1933–1945*, London, 294–315.

Erwin Ding-Schuler, der als Lagerarzt von Buchenwald die dortigen Fleckfieberversuche leitete.⁷² Diese wurden wiederum in Kooperation mit dem Robert-Koch-Institut durchgeführt, das über seinen Präsidenten Eugen Gildemeister, Parteimitglied seit 1938, sowie den Leiter der Abteilung für Tropische Medizin, Gerhard Rose, seit 1930 in der Partei, in ständigem Kontakt mit Mrugowsky, Haagen und Ding-Schuler stand.⁷³ Wie Heinz Zeiss erwähnte, war Mrugowsky auch an der Erarbeitung eines Seuchenatlanten für Russland beteiligt. Zudem versuchte er, die Geomedizin methodisch weiterzuentwickeln, wohl nicht zuletzt daher wurde er später zum Chefhygieniker beim Reichsarzt-SS sowie zum »Seuchenkommissar für das Ostland« ernannt.⁷⁴ Unterdessen war auch Hilda Sikora vom Hamburger Institut für Schiffs- und Tropenhygiene zu Zeiss nach Berlin gewechselt, um nach alternativen Möglichkeiten einer Rickettsienzucht zu suchen, da die Haltung von Läusen in »zivilisierten Ländern« nicht statthaft schien.⁷⁵

Am *Staatlichen Institut für experimentelle Therapie und dem Forschungsinstitut für Chemotherapie* in Frankfurt am Main befasste sich der international renommierte Richard Otto verstärkt mit dem Fleckfieber. Auch Otto war zuvor am Berliner Robert-Koch-Institut tätig gewesen und schließlich sogar zum Präsidenten aufgestiegen, bevor er 1935 nach Frankfurt wechselte und Gildemeister seine Nachfolge antrat. Nach der Veröffentlichung eines ausführlichen Artikels über das Fleckfieber im *Handbuch der pathogenen Mikroorganismen*⁷⁶ hatte Otto sich zunächst anderen Themen zugewandt, bevor er sich nun erneut insbesondere den Rickettsien widmete. 1939 veröffentlichte er gemeinsam mit Rudolf Wohlrab zwei Untersuchungen zum Fleckfieber.⁷⁷

⁷² Vgl. zu Mrugowski umfangreich Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 246–259. Erwin Ding-Schuler war SS-Sturmbannführer und Lagerarzt des Konzentrationslagers Buchenwald. Meist trat er mit dem genannten Doppelnamen auf, lange Zeit aber auch nur als Ding. Hier wird stets der Doppelname verwendet.

⁷³ Alexander Mitscherlich/Fred Mielke (Hg.), 1962. *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Frankfurt/Main, Hamburg, 91–92, 95–96 (= Mitscherlich/Mielke 1962, *Medizin ohne Menschlichkeit*).

⁷⁴ Siehe dazu Zeiss 1943, *Die Geomedizin des Ostraumes*, 91. Mrugowsky führt ganz im Sinne Zeissens das »Seuchenspektrum« als historisch-statistisches Konzept ein, mit dem die wichtigsten Seuchen in einem Gebiet benannt werden sollten. Joachim Mrugowsky, 1944. »Beiträge zur Geomedizin: I. Das Seuchenspektrum«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/6, 678–691: 690–691. Es handelt sich dabei wohl um den ersten aus einer Reihe geplanter Artikel, die allerdings nicht mehr fortgesetzt wurde.

⁷⁵ Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 338 sowie Hilda Sikora, 1944. »Meine Erfahrungen bei der Läusezucht«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten* 125/5, 541–552 (= Sikora 1944, *Meine Erfahrungen*).

⁷⁶ Richard Otto/Hans Munter, 1930. »Fleckfieber«, in: Wilhelm Kolle/Rudolf Kraus/Paul Uhlenhuth (Hg.), *Handbuch der pathogenen Mikroorganismen* (Bd. 8, 2), Jena, Berlin, Wien, 1107–1262.

⁷⁷ Siehe Richard Otto/Rudolf Wohlrab, 1939a. »Fleckfiebergruppe«, in: Eugen Gildemeister/Eugen Haagen/Otto Waldmann (Hg.), *Handbuch der Viruskrankheiten. Mit besonderer Berück-*

Das Warschauer Hygieneinstitut wurde noch 1939 von den Besatzern übernommen und der Zivilverwaltung unterstellt. Hier fungierte ab 1940 Robert Kudicke als Direktor, ein ehemaliger Assistent Robert Kochs, der aus Frankfurt kam. Während und nach dem Ersten Weltkrieg war er – wie auch Jost Walbaum oder Gerhard Rose – unter anderem in Deutsch-Ostafrika und China als Arzt tätig gewesen. Kudicke wurde nun zum »Sonderbeauftragten für Fleckfieberbekämpfung im Generalgouvernement« ernannt. Als Vertreter wurde Rudolf Wohlrab bestellt, der ebenfalls aus Frankfurt kam und auch schon in Berlin mit Otto zusammengearbeitet hatte. Wohlrab übernahm die Fleckfieberabteilung, die Ernst Nauck zuvor im Auftrag des Hamburger *Instituts für Schiffs- und Tropenhygiene* aufgebaut hatte, während er das neue *Staatliche Institut für Hygiene* zu Warschau kommissarisch leitete.⁷⁸

So lange in Warschau das Ghetto existierte, war auch der Amtsarzt maßgeblich mit dem Fleckfieber beschäftigt. In dieser Zeit besetzten Kurt Schrempff (1939–1941) und Wilhelm Hagen (1941–1943) diesen Posten. Der zivilen Verwaltung zugehörig waren sie vornehmlich mit dem Hygiene-Institut und den übergeordneten Stellen in Kontakt, gleichzeitig aber auch mit dem Krakauer Institut der Wehrmacht und schließlich mit der SS, der die *Transferstelle* unterstellt war, die das Ghetto nach außen verwaltete.

Unmittelbar nach der Eroberung Lembergs im Sommer 1941 errichtete Hermann Eyer dort eine Außenstelle seines Krakauer Instituts. De facto ordnete er das alte Institut der Jan-Kazimierz-Universität, das unter sowjetischer Besatzung als Teil eines »Sanitär-Bakteriologischen Instituts« unter Weigls Leitung weiter Impfstoff hergestellt hatte, dem Krakauer Institut unter. Zwei weitere Außenstellen befanden sich im südlich von Krakau gelegenen Rabka sowie in Tschenstochau (poln. Częstochowa). Sowohl die zivile Verwaltung als auch die SS und das Militär konnten sich jedoch nicht auf einheitliche Produktionsabläufe einigen. Das Militär setzte in Krakau zunächst auf das Weigl-Verfahren. Erst 1943 wurde dort auch mit anderen Methoden experimentiert, etwa mit Eidotter oder Kaninchen- und Mäuselungen. In Berlin und Frankfurt hingegen wurde mit großem Eifer daran gearbeitet, die beiden letzteren Verfahren weiterzuentwickeln.⁷⁹ Unterdessen wuchs der Einfluss der SS und ihrer Hygieneabteilung zusehends. Im Herbst 1942 wurde in Auschwitz ein *Hygiene-Institut der Waffen-SS und Polizei Süd-Ost* als Unterabteilung des entsprechenden Instituts in Berlin

sichtigung ihrer experimentellen Erforschung (Bd. 2), Jena, 528–597 und dies., 1939b. »Experimentelle Untersuchungen über Rickettsien-Impfstoffe gegen Fleckfieber«, *Arbeiten aus dem staatlichen Institut für experimentelle Therapie und dem Forschungsinstitut für Chemotherapie* 38, 65–84.

⁷⁸ Nauck 1941, Die Geißel »Fleckfieber«, 83–92. Zu den Beziehungen zu den anderen Instituten insb. 89–92.

⁷⁹ Detailliert dazu Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 334–339.

eingerrichtet⁸⁰, und etwas früher hatte man begonnen auch in Lemberg Fuß zu fassen. In Zusammenarbeit mit der IG Farben und speziell den Behring-Werken in Marburg an der Lahn wurde am 27. März 1942 eine Zweigstelle des Marburger Konzerns gegründet, die nach den Methoden von Weigl, Cox und Durand-Giroud-(Sparrow) Impfstoff produzieren sollte.⁸¹

Das *Behring-Institut Lemberg, GmbH* wurde am 10. Dezember 1942 mit einem Staatsakt im Lemberger Schauspielhaus feierlich eröffnet. Nach einer Begrüßung durch den Gouverneur des Distrikts Galizien, SS-Brigadeführer Dr. Wächter, sprach Generalgouverneur Hans Frank ein Grußwort und verlieh Rudolf Wohlrab und Robert Kudicke das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse. Der stellvertretende Reichsärztführer Kurt Blome beschrieb den Plan, an Ort und Stelle das »größte Fleckfieberinstitut [...] der ganzen Welt« aufzubauen.⁸² Anschließend führten Direktor Gerhard Zahn und der wissenschaftliche Leiter des Instituts Richard Haas die Gesellschaft durch das Institut und durch eine Ausstellung, die über die Herstellung der Impfstoffe informierte. Auf einer anschließenden Tagung sprachen die renommiertesten Fleckfieberforscher aus dem Reich und dem Generalgouvernement. Sekundiert von Joachim Mrugowsky stellte Heinz Zeiss seine »Geomedizin des Ostraumes« vor und machte eine erfolgreiche Ostexpansion vom geomedizinischen Geschick abhängig. Gerhard Rose, Hermann Eyer, Rudolf Wohlrab und Eugen Gildemeister sprachen über Läuse und verschiedene Rickettsienarten. Der Heidelberger Chemiker und Nobelpreisträger Richard Kuhn, Richard Haas und H. Schmidt aus Marburg trugen chemotherapeutische Themen vor. Richard Otto hatte seine Teilnahme absagen müssen.⁸³

⁸⁰ Vgl. dazu Mieczyslaw Kieta, 1994 [1980]. »Das Hygiene-Institut der Waffen-SS und Polizei«, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte* (Bd. 1), Hamburg, 213–217.

⁸¹ AIGMM: Bestand Behringwerke (unerschlossen): »Bericht über die Tätigkeit der Behring-Institute im Jahre 1942«, [58–61]. Vgl. Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 339–342.

⁸² Kurt Blome, 1944. »Ansprache des Stellvertretenden Reichsärztführers und Stellvertretenden Leiters des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP«, in: Teitge (Hg.), *Behring-Institut Lemberg*, 21–27: 26.

⁸³ Hans-Erich Teitge (Hg.), 1944. *Behring-Institut Lemberg. Reden und wissenschaftliche Vorträge anlässlich der Eröffnung der Fleckfieber-Forschungsstätte. Lemberg, den 10. und 11. Dezember 1942*, Krakau (= Teitge [Hg.] 1944, Behring-Institut Lemberg). Die Vortragstitel lauteten wie folgt: Heinz Zeiss (Berlin) – Die Geomedizin des Ostraumes, Eugen Gildemeister (Berlin) – Über Fleckfieberimpfstoff aus Eikulturen der *Rickettsia prowazeki*, Gerhard Rose (Berlin) – Fortschritte in der Bekämpfung der Kleiderlaus, Hermann Eyer (Krakau) – Die serologische Fleckfieber-Diagnose unter Feldverhältnissen, Richard Kuhn (Heidelberg) – Neuere Betrachtungen über Chemotherapie und Desinfektion, Joachim Mrugowsky – Das Problem der Seuchenvorhersagen, H. Schmidt (Marburg) – Neuere Verfahren zur Antikörper-Darstellung, Rudolf Wohlrab – Über *Rickettsia quintana* oder *wolhynika*, Richard Haas (Lemberg) – Über Chemospezifität der Antigene. Die Absage Richard Ottos wird erwähnt in Werther 2004, *Fleckfieberforschung*, 203. Weitere Abbildungen und Teile der Typoskripte der vorgetragenen Texte finden sich im Archiv der Behring-Werke in Marburg: AIGMM: Bestand Behringwerke (unerschlossen). Vgl. auch den Bericht in Hans Franks Diensttagebuch (10.12.1942) wonach auch

Von der Eröffnung des Lemberger Behring-Instituts erhofften sich die beteiligten Seuchenforscher größere Mengen effektiverer Impfstoffe, da insbesondere die Fleckfiebergefahr weiter zu wachsen schien. Steigende Produktionszahlen allein ließen die Diskussionen zwischen den verschiedenen deutschen Stellen jedoch nicht verstummen. Zeiss' große Pläne und Warnungen standen den alltäglichen Problemen der deutschen Gesundheitsverwaltung gegenüber. Diese folgten zwar meist der rasseideologischen Identifikation »des Juden« mit Dreck und schließlich Läusen, gerade deswegen sahen sie sich angesichts der Einrichtung der Ghettos und alsbald einsetzenden Deportationen aus allen Regionen Europas aber außer Stande, ihre seuchenhygienischen Aufgaben zu erfüllen. »Kampf den Seuchen«, forderte der Propagandaband im Juni 1941 und identifizierte »den Juden« als Seuchenträger, der mit der »Geißel Fleckfieber« den deutschen Volkskörper bedrohte. Ernst Nauck mahnte, das Auftreten und die Ausbreitung der Seuche früh zu erkennen und ihr bald zu begegnen. »Meldepflicht, allgemein[e] Sanierungsvorschriften – Entlausungs- und Quarantänemaßnahmen« und »scharfe Kontrolle der jüdischen Bevölkerungsteile« bis hin zur »Abriegelung der jüdischen Wohnviertel« schlug er als umgehende Maßnahmen vor, da flächendeckende Impfungen – wie etwa bei der erfolgreichen Bekämpfung der Pocken – noch nicht möglich seien.⁸⁴

Nauck, der von Mai bis September 1940 das Warschauer Hygiene-Institut geleitet hatte, beförderte die Schließung des Ghettos unter dem Stichwort der Seuchenbekämpfung. Die 1941 vorgestellten Maßnahmen waren durch Bilder illustriert, die einen hohen, geschlossenen Zaun aus Holzplanken sowie die Errichtung einer Mauer zeigen. Am Bildrand des zweiten Photos warnen zwei Schilder vor Seuchengefahr. Die Dramaturgie der auf Glanzpapier gedruckten Abbildungen reproduziert das Gesagte. Zunächst werden behelfsmäßige oder veraltete Hygieneeinrichtungen präsentiert, dann »Fleckfieberkranke«. Nachfolgend wird eine Serie von Bildern mit als Schutzmaßnahmen gekennzeichneten Zäunen und Mauern mit einer Abbildung beschlossen, die eine geschlossene Tür zeigt, die mit einem weiteren Schild versehen ist, das in deutscher und polnischer Sprache warnt: »FLECKFIEBER. BETRETEN und VERLASSEN IST STRENGSTENS VERBOTEN«.⁸⁵ Bereits ab März 1940 begannen die Besatzer einzelne Straßenzüge mit Stacheldraht und später Mauern abzuschließen. Adam Czerniaków, der Vorsitzende des im Oktober 1939 einberufenen Judenrates, in-

italienische und ungarische Gäste geladen waren. Gekürzt in: Präg/Jacobmeyer (Hg.) 1975, Das Diensttagebuch, 589. Zum Presse-Echo detailliert Weindling 2000, Epidemics and Genocide, 347–349.

⁸⁴ Nauck 1941, Die Geißel »Fleckfieber«, 87.

⁸⁵ Ebd., 79, 80, 82, 85, 86, 91. Im Anschluss werden deutsch geführte Heilanstalten abgebildet. Einige mit abfälligen Bemerkungen versehene Abbildungen von laut Beschriftung nicht deutschen Personen bilden ein retardierendes Moment, das durch Innenansichten deutscher Hygieneeinrichtungen und Krankenhäuser aufgelöst wird.

tervenierte mehrfach ohne Erfolg. Stattdessen berichtete er Anfang April 1940 von einer Quarantänemaßnahme, durch die 18.000 Bewohner der Krochmalna-Straße mehrere Tage ohne Versorgung eingeschlossen wurden.⁸⁶ Über den Sommer wurden immer mehr jüdische Menschen und solche, die nach den Maßgaben der Besatzungsmacht als solche galten, aus ihren im gesamten Stadtgebiet verteilten Wohnungen vertrieben, bis am 12. Oktober eine Verordnung über die Einrichtung eines »Jüdischen Wohnbezirks« veröffentlicht wurde, aus der hervorging, dass bis Monatsende »alle Juden« in den Bezirk umzusiedeln hatten. Eine Fläche von 3,1 km² wurde nun systematisch mit Mauern umschlossen und nachdem die um zwei Wochen verlängerte Frist am 15. November abgelaufen war, wurden dort zeitweilig fast 400.000 Menschen zusammengepfercht und vom Rest der Stadt abgetrennt.⁸⁷

Die Schließung des Ghettos als Seuchenschutzmaßnahme darzustellen, überzeugte keineswegs. Innerhalb der Mauern grassierten Gerüchte über Vernichtungslager; außerdem führten die große Enge und die schlechte Versorgung mit Medizin und Nahrungsmitteln gerade nicht zu einer Eindämmung der Krankheiten. Im Gegensatz zu allen hygienischen Grundregeln standen weder ausreichend Platz, Bekleidung und Nahrung noch genügend Wasch- und Reinigungsgelegenheiten zur Verfügung. Der renommierte Hygieniker Ludwik Hirszfeld, der das Warschauer Hygiene-Institut bis zu Naucks Ankunft in Warschau geleitet hatte, kommentierte die Maßnahmen abfällig.⁸⁸ Obwohl zum Katholizismus konvertiert, musste Hirszfeld wegen seiner jüdischen Abstammung mit seiner Familie ins Ghetto ziehen, wo er in der Organisation der Gesundheitsfürsorge arbeitete. Gemeinsam mit Israel Milejowski, der die Gesundheitsabteilung des Judenrats leitete, versuchte er im engen, überbevölkerten und vollkommen unterversorgten Ghetto die von verschiedenen deutschen Stellen vorgegebenen Maßnahmen zum Seuchenschutz so zu beeinflussen, wie sie nach seiner Erfahrung und Vorstellung wenigstens minimale Erfolge versprechen konnten. Beide intervenierten mehrfach bei deutschen Stellen. Dort wurde wiederum an der medizinischen Expertise der inneren Ghettoverwaltung gezweifelt. Das Verhältnis zwischen der Transferstelle, die unter Aufsicht der SS für die Zuteilung jüdischer Arbeitskräfte außerhalb des Ghettos sowie für die Zufuhr jeglicher Güter zuständig war, und dem mittlerweile von Robert Kudicke geleiteten Hygiene-Institut sowie dem Amtsarzt der Stadt, der auf Seiten der Zivilverwaltung für die Gesundheit in der Stadt verantwortlich zeichnete, war angespannt.

⁸⁶ Adam Czerniaków, 1986. *Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939–1942*, München, 58–59 (= Czerniaków 1986, *Im Warschauer Getto*). Zu den Judenräten Isaiah Trunk, 1972. *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York, London (= Trunk 1972, *Judenrat*).

⁸⁷ Markus Roth/Andrea Löw, 2003. *Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*, München, 38–43 (= Roth/Löw 2003, *Alltag und Widerstand*).

⁸⁸ Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 210–218, insb. 213–216.

Auf der erwähnten Tagung der Gesundheitsverwaltung in Bad Krynica wurde zunächst ein Bericht von der Arbeit des Sonderbeauftragten für Fleckfieberbekämpfung im Generalgouvernement referiert.⁸⁹ Zugleich wurde bemerkt, dass die Maßnahmen eine wachsende Verlausung nicht verhindern konnten, was auch mit »der Mentalität des arischen sowohl wie des jüdischen Bevölkerungsteiles« erklärt wurde. Die Entlausung müsse »Utopie« bleiben, sofern Aufklärung, Kontrolle und Entlausungsanstalten nicht verstärkt würden.⁹⁰ In einem Kommentar, den der Sonderbeauftragte Kudicke dem referierten Bericht anschloss, unterstrich er noch einmal die Notwendigkeit größerer finanzieller Unterstützung: Durch den Hunger im Ghetto würde man die Bewohner dazu zwingen, sich außerhalb Nahrung zu beschaffen, nur Aufklärung könne nicht genügen. Jost Walbaum entgegnete, dass eine erhöhte Nahrungsmittelversorgung nicht in Frage käme und schlug als Alternative die neuerlich angewandte »Methode des Erschießens« vor. Nach dem Hinweis, »es in diesem Kreise offen aussprechen« zu können, schloss er: »Wir können aber nicht anders [...], denn wir haben einzig und allein die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß das deutsche Volk von diesem Parasiten nicht infiziert und gefährdet wird, und dafür muss uns jedes Mittel recht sein.«⁹¹

Nach protokolliertem Beifall und Klatschen für Walbaum ergänzte der Warschauer Amtsarzt Wilhelm Hagen die Ausführungen Kudickes mit Zahlen und weiteren Einschätzungen. Er richtete sich insbesondere gegen die Transferstelle, die das Ghetto im März 1941 zeitweilig komplett von der Versorgung abgeschnitten und jegliche innere Verwaltung – auch die Seuchenbekämpfung – an den Judenrat übertragen hatte. Dieser habe sich als unfähig erwiesen, sodass die gleichzeitige Einweisung von 40.000 weiteren Jüdinnen und Juden die Verhältnisse noch weiter verschlechtert habe. Ein großes Problem sei die Meldepflicht bei Erkrankung, die für frühzeitige Quarantäne nötig sei; aus Angst vor den folgenden Maßnahmen würden Verdachtsfälle aber verschwiegen oder durch Bestechung vertuscht werden. Bei einem Vergleich der Meldezahlen und Fleckfieberrisikofaktors bei Verstorbenen, die Kudicke vorgenommen hatte, habe sich herausgestellt, dass die Dunkelziffer die tatsächlich gemeldeten Zahlen um das Doppelte übertraf. Hagen berichtete wahrscheinlich von derselben Entlausungsaktion auf der Krochmalna-Straße, die hier schon bei Czerniaków zitiert wurde. In 25 abgesperrten Häusern habe man 4.900 Menschen entlaust, wobei man einem Zehntel der Bewohnerinnen und Bewohner nicht habhaft werden konnte.⁹² Die Angst vor der Entlausung war so groß, da sie oft mit Erniedrigungen

⁸⁹ [Ohne Autor] 2014 [1941], Vertreter der Gesundheitsverwaltung, 94.

⁹⁰ Ebd., 96–7.

⁹¹ Ebd., 100. Zuvor heißt es: »Man muß sich, ich kann es in diesem Kreise offen aussprechen, darüber klar sein, es gibt nur 2 Wege: Wir verurteilen die Juden im Ghetto zum Hungertode oder wir erschießen sie. Wenn auch der Endeffekt derselbe ist, das andere wirkt abschreckender.«

⁹² Zur Schätzung von Hagen: ebd., 103–104. Roland 1992, *Courage Under Siege*, 137–138.

einherging, mit körperlicher Gewalt, langem Warten ohne Kleidung und Plünderungen der unbeaufsichtigten Wohnungen. Die chemischen und thermischen Reinigungsverfahren beschädigten häufig die Textilien. Schließlich wies Hagen darauf hin, dass unter den gegebenen Umständen keine gezielte Prävention stattfinden könne und auch engmaschige Überwachung durch Blockärzte, die jede Wohnung zweimal pro Woche kontrollieren, sollten nur eingeschränkt wirksam sei. Um für den kommenden Winter die Ausbreitung im Stadtgebiet zu unterbinden, forderte schließlich auch Hagen »Brot, Kohle und Seife«, um die geschilderten Probleme anzugreifen.⁹³

Obwohl Hagens Ausführungen rhetorisch durchaus an der antisemitischen Propaganda angelehnt waren⁹⁴ und er seine Forderung keineswegs im Sinne der Menschlichkeit, sondern als pragmatische Lösung der allgemeinen Knappheit von Heiz-, Reinigungs- und Nahrungsmitteln entwickelte, wurden seine und auch Kudickes Forderungen mit lauten Unmutsbekundungen aufgenommen. Man würde keine Einbußen bei der Verfolgung der Kriegsziele hinnehmen und könne außerdem keine Erleichterungen für die jüdischen Ghettobevölkerung rechtfertigen. Hagens Position bleibt ambivalent, insbesondere mit Blick auf zwei Dokumente, die er 1973 – nunmehr als Leiter des Bundesgesundheitsamts – zur Erklärung seiner Position im besetzten Warschau vorlegte.⁹⁵ In einer »Denkschrift«, die er am 7. Juli 1941 an den Gouverneur des Distrikts Warschau Ludwig Fischer gesandt hatte, verwies er auf häufige Konflikte mit der Transferstelle und deren Leiter Heinz Auerswald. Dieser habe die amtsärztliche Arbeit gezielt behindert, ihm die Zuständigkeit für das Ghetto abgesprochen und trotz erhöhter Infektionszahlen in einem unmittelbar angrenzenden Polizeikommissariat keine Nachsicht gezeigt. Die Denkschrift schloss mit einem 14-Punkte-Plan, der einerseits der Seuchenbekämpfung Priorität vor wirtschaftlichen und polizeilichen Erwägungen zuwies und endlich Aufbau, Ausstattung sowie Betrieb der betreffenden Einrichtungen sicherstellen sollte. Außerdem forderte Hagen eine Aufbesserung der »Gesamtverpflegung des Judenviertels [...] bis zum nackten Existenzminimum«. Andererseits schlug er harte Strafen für Zuwiderhandeln vor, so etwa Prügel für »[p]flichtvergessene und bestechliche jüdische Ordnungsmänner« oder das Erzwingen sanitärer Maßnahmen. »Verlassen des jüdischen Wohnbezirks« sollte mit Prügel oder – so möglich – hohen Geldstrafen belegt werden. Schließlich hieß es: »Vagabundierende Juden werden erschossen.« 1973 verwies Hagen einzig auf den Abschreckungsgedanken und darauf, dass Erschießungen ohnehin Praxis gewesen seien.⁹⁶ Die in Bad Krynica geäußerte Kritik erwähnt Hagen nicht, allerdings verweist er auf

⁹³ [Ohne Autor] 2014 [1941], Vertreter der Gesundheitsverwaltung, 105.

⁹⁴ Ebd., 104. Hagen sprach von »jüdische[m] Dreck«.

⁹⁵ Siehe dazu Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 276 und insbesondere Caumanns/Esch 2002, *Fleckfieber und Fleckfieberbekämpfung*, 225–262.

⁹⁶ Hagen 1973a, *Krieg, Hunger und Pestilenz*, 122–125.

weitere Konflikte mit anderen deutschen Stellen. Nach einem Brief, den er an Adolf Hitler geschickt habe, um abermals auf die untragbaren Missstände aufmerksam zu machen, wurde er schließlich aus seinem Amt entfernt und zum Militär abgeordnet. Den Brief, der Hitler wohl nie erreichte, schrieb Hagen nicht aus humanitärem Antrieb, sondern entlang außen- und bevölkerungspolitischer Überlegungen.⁹⁷

Inwieweit Hagens Rhetorik taktisch war, ist anderenorts sehr detailliert untersucht worden.⁹⁸ Für die Betrachtung der praktischen Seuchenbekämpfung im Generalgouvernement bleibt aber zunächst festzuhalten, dass es in verschiedenen deutschen Stellen offensichtlich verschiedene Agenden gab. Großes Gewicht und starke Sichtbarkeit hatte der geomedizinische Komplex, der mit der Rhetorik des gesunden Volkskörpers aufwartete, der ein weites und natürliches Land sein Eigen nennt, das frei von fremden, parasitären Elementen ist. Außerdem – aber sicherlich nicht abgetrennt und gegenübergestellt – war die Mikrobiologie in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Marburg, Warschau, Krakau, Lemberg sowie Auschwitz und Buchenwald auf der Suche nach Impfstoffen. Bis zur Gründung des Lemberger Behring-Instituts blieb das Ziel der Massenproduktion aber Vision. Erst nach dessen Eröffnung kam der Gedanke einer möglichen Massenimpfung auf, obwohl die Produktion keineswegs zügig die gewünschten Ergebnisse brachte. Dennoch veränderte sich das Verhältnis der Maßnahmen in der Forschungsliteratur. Hermann Eyer hielt es noch im März 1940 für nötig, unter dem Stichwort »Wehrmedizin« vorangehende Ausführungen über das Fleckfieber »vom hygienischen Standpunkt aus« zu ergänzen. Ganz in Zeiss' Sinne wies er auf den »bewährten Grundsatz des Chirurgen« hin, »infektionsgefährdete Gewebe ruhigzustellen« und bemerkte, dass dies auch für den »infektionsgefährdeten Volkskörper« gelte. Von zuverlässiger Impfstoffproduktion wird hier noch geträumt.⁹⁹ In den Jahren 1940 und 1941 verstärkten sich die Impfstoffversuche und -berichte, gleichzeitig

⁹⁷ Hagen 1973b, Krieg, Hunger und Pestilenz, 130–133. Siehe dazu auch das beipflichtende Vorwort, das ausgerechnet aus der Feder Rudolf Wohlrahs stammt. Dieser nahm Hagens geplante Selbstentlastung als Herausgeber in die Zeitschrift *Gesundheitswesen und Desinfektion* auf: Rudolf Wohlrab, 1973. »Krieg, Hunger und Pestilenz. Flecktyphus und Tuberkulose in Warschau 1939–1943. Vorwort zu einer Dokumentation«, *Gesundheitswesen und Desinfektion* 65/8, 113–115. Vgl. zu den Schießbefehlen [ohne Autor], 2014 [1941]. »Generalgouverneur Frank ordnet am 15. Oktober 1941 an, dass Juden bei unerlaubtem Verlassen des Ghettos mit dem Tod bestraft werden«, in: Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung*, 92–93 sowie [ohne Autor], 2014 [1942]. »Der Kommissar für den Jüdischen Wohnbezirk in Warschau fordert am 9. Januar 1942 Kreishauptleute im Distrikt Warschau auf, aus den Ghettos geflohene Juden zu erschießen«, in: Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung*, 176–177.

⁹⁸ Caumanns/Esch 2002, Fleckfieber und Fleckfieberbekämpfung im Warschauer Ghetto, 255.

⁹⁹ Hermann Eyer, 1940. »Die durch Läuse übertragbaren Infektionskrankheiten und ihre Bekämpfung«, *Die medizinische Welt* 14/11, 261–264: 261–262 und 263–264 (= Eyer 1940, Die durch Läuse übertragbaren Infektionskrankheiten).

richtete man Ghettos ein, schloss sie ab und beklebte die Mauern mit Propagandaplakaten (Abb. 11). Hagens im weitesten Sinne pragmatische Denkschrift, das gemeinsame Referat mit Kudicke in Krynica, aber auch das Grußwort Jost Walbaums zum geomedizinischen Seuchenkampf und die Beschlüsse der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 lagen zeitlich nah beieinander. Wohlrab fuhr 1942 nach Valladolid, um dort in einem Vortrag über die neuesten Erkenntnisse zu referieren.¹⁰⁰

Die Angst vor Seuchen blieb und der Kampf gegen das Fleckfieber wurde an unzähligen Stellen ausgefochten, die nicht voneinander zu trennen sind. Brachte Wilhelm Hagen in den 1970er Jahren sein ärztliches Gewissen sowohl gegen die SS als auch für die ihm Schutzbefohlenen – die deutschen Bewohnerinnen und Bewohner Warschaus – in Stellung, schätzte die SS die Bedrohungslage anders ein. Aus deren Hygiene-Institut in Berlin blickte man mit geomedizinischer Säuberungsideologie in den östlichen Lebensraum, den die Wehrmacht nur mit geimpften Soldaten erobern und halten konnte und also in Krakau und Lemberg Impfstoff herzustellen versuchte.

Dabei blieben die deutschen Protagonisten keineswegs unter sich. Sie sahen sich im Gegenteil sogar gezwungen, auf polnische Expertise zurückzugreifen und die klare propagandistische Trennung an einer Schwelle aufzulösen. Rudolf Weigl und seine Produktion standen unter dem Schutz des Oberkommandos der Wehrmacht, wurden aber bei der Einrichtung des Behring-Instituts einbezogen. Ludwik Fleck war im Lemberger Ghetto und später in Auschwitz wie Buchenwald mit der Produktion von Impfstoff beschäftigt. Ludwik Hirszfeld entwickelte im Warschauer Ghetto einen Schnelltest. Alle drei sahen sich damals und später Anschuldigungen ausgesetzt, mit den Besatzern kollaboriert zu haben. Weigl wurde im Untergrund der Deutschenfreundschaft bezichtigt, da er für sie Impfstoff herstellte. Der Vorwurf, vor allem Vorteile für seine Familie und sich im Auge gehabt zu haben, wurde auch Fleck entgegengebracht. Hirszfeld, der sich entschloss, im Ghetto einen Gesundheitsdienst mitaufzubauen, wurde Ähnliches vorgeworfen. Ohne das Wissen der Eingeweihten, den Glauben der Beteiligten oder den zeitlichen Abstand der Historiographie waren die Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung nicht zu durchschauen. In Anlehnung an Primo Levi müsste ein Urteil auch hier in einer Grauzone gefällt werden, die eine Auflösung bestimmter Verwicklungen kaum möglich erscheinen lässt.¹⁰¹

¹⁰⁰ Siehe dazu Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 323 sowie Rudolf Wohlrab, 1942. »Flecktyphusbekämpfung im Generalgouvernement«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 89/22, 483–488: 483 (= Wohlrab 1942, Flecktyphusbekämpfung).

¹⁰¹ Siehe dazu Cain 2021, *Occupying the Republic of Letters*.

8.5 Experimental- und Produktionssysteme: Die Stunde der »Läusenährer«

Der Krieg und die Okkupation wirkten sich vielfältig auf das Fleckfieber aus. Die Infektionszahlen wuchsen und mit ihnen die Angst, was gleichzeitig das Interesse an der Forschung und Impfstoffproduktion steigerte. Der kranke und rekonvaleszente Körper wurde nun auch über Forschung und Produktion hinaus wertvoll, was im Dämmerlicht der Grauzone zwischen Besatzern und Besetzten wiederum Schutzmöglichkeiten eröffnete. Diese zweifache Bewegung wird im Folgenden untersucht.

Die Dynamisierung der nach dem Ersten Weltkrieg abgeklungenen Impfstoffforschung und -produktion in Deutschland führte seit dem Herbst 1939 dazu, dass in den jeweiligen Instituten verschiedene Produktionsmöglichkeiten wieder intensiv untersucht wurden. Neben dem Lemberger Impfstoff waren zwei weitere Verfahren weit vorangeschritten. Die Produktion aus Dottersäcken bebrüteter Hühnereier, die Herald R. Cox maßgeblich weiterentwickelt hatte, sowie Paul Durands und Paul Girouds Pariser Vakzin, an dessen Entwicklung auch die nicht namensgebende Hélène Sparrow beteiligt war und das auf der Rickettsien-Zucht in den Lungen von Mäusen, Ratten, Kaninchen oder Hunden basierte, waren insbesondere interessant, da sie eine weniger aufwendige Produktion als das Verfahren Weigls versprachen – schließlich fiel das Läuse-nähren weg. Allerdings war keines der beiden Verfahren technisch weit genug entwickelt, um die Produktion mit Läusen abzulösen. Infektion und Rickettsienwachstum konnten noch nicht zuverlässig eingestellt werden. Zudem war über die Effektivität kaum mehr bekannt, als erste Versuche an Tieren und Menschen gezeigt hatten. Auch die Sicherheit der Präparate blieb fraglich. Unter Hochdruck wurde nicht nur versucht, die Herstellung zu optimieren, sondern auch die Wertigkeit von Impfstoffen im Vergleich zu bestimmen. In Frankfurt, Warschau und dem Weigl-Institut in Lemberg wurde nach Medien gesucht, um vergleichende Aussagen über die Wirksamkeit der Impfstoffe zu ermöglichen.¹⁰²

¹⁰² Siehe Richard Otto/K.-H. May, 1943. »Zur Frage der experimentellen Wertbestimmung von Fleckfieber-Impfstoffen«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/3, 299–307: 299, 307 (= Otto/May 1943, Zur Frage der experimentellen Wertbestimmung) sowie Rudolf Wohlrab, 1944a. »Immunität und Schutzimpfungsverfahren bei den Erkrankungen der Fleckfiebergruppe«, in: Robert Kudicke (Hg.), *Schriftenreihe für Seuchenbekämpfung, Heft 1*, Stuttgart, 22–41 (= Wohlrab 1944a, Immunität und Schutzimpfungsverfahren) und ders., 1944b. »Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen durch Feststellung des Agglutinintiters«, in: ebd., 42–49 (= Wohlrab 1944b, Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen). Für die polnische Perspektive siehe Henryk Mosing, 1947. »Methods of Evaluation of Typhus Vaccine Potency«, *Texas Reports on Biology and Medicine* 5, 173–176 und ders., 1948. *Tyfus plamisty u osób szczepionych*, Kraków (= Mosing 1948, Tyfus plamisty) sowie Rudolf Weigl, 1947. »Immunization against typhus fever in Poland during World War II«, *Texas Reports on Biology and Medicine* 5, 177–179 (= Weigl 1947, Immunization against typhus fever). Bereits 1922 wurden Präparate zwischen Frankfurt und Lemberg hin- und hergeschickt: Otto/May 1943, Zur

Trotz der intensiven Bemühungen um günstigere und technisch weniger anspruchsvolle Alternativen blieb der Läuse-Impfstoff zunächst sowohl in seiner Schutzfunktion als auch als Vergleichsprobe alternativlos. Dies wurde insbesondere auf die Charakteristik der Nährböden zurückgeführt. Hühner- und Tierlunge wurden vielfach als »künstlich« angezweifelt, denn die Rickettsienstämme schienen sich bei der fortlaufenden Züchtung in diesen Wirten zu verändern. Die Passage Laus–Mensch–Laus erschien hingegen aufgrund der Natürlichkeit als zuverlässigster Weg, die Rickettsien stabil zu reproduzieren. Weigls Methode war international anerkannt, Abwerbungen, Entsendungen, gegenseitige Besuche sowie Korrespondenzen hatten das System globalisiert. Henryk Mosing, Piotr Radło oder Héléne Sparrow hatten in Lemberg und Warschau gearbeitet, Letztere war schließlich zu Charles Nicolle nach Tunis gewechselt. Weigl reiste selbst nach Genf und Addis Abeba. Dorthin war auch Hermann Eyer gefahren, bevor er Weigl schließlich in Lemberg persönlich begegnete. Trotz allem blieb die technische Expertise in Weigls Lemberger Labor unverzichtbar und wurde »kriegswichtig«. Unter sowjetischer Besatzung blieb das Labor unangetastet, kurz nach dem deutschen Einmarsch wurde es Eyers Krakauer Abteilung unterstellt. Weigl blieb jedoch Direktor des Lemberger Ablegers und musste im Jahr darauf die Einrichtung des Behring-Instituts beratend begleiten.

Zwei Momente wohnen der Weigl'schen Methode inne, die ihren Schöpfer und sein Labor so wichtig machten. Zum einen waren das technische Wissen und die Infrastruktur vorhanden, die in fast 20 Jahren bis ins kleinste Detail ausgearbeitet worden war. Das Experimentalsystem war in seinen materiellen, technischen und sozialen Komponenten nirgends so sehr ausdifferenziert wie in der Lemberger Mikołajska-Straße. Dass das Labor in der Hauptstadt Galiziens lag, war ebenfalls kein Zufall, denn für die Reproduktion der Läuse waren nicht nur Geräte und Chemikalien notwendig, sondern auch die Läusenährerinnen und -nährer, die spezifische Bedingungen erfüllen mussten, unter anderem die Resistenz durch Impfung oder Rekonvaleszenz. In den Endemiegebieten Galiziens war Lemberg logischer Standort, hier war die Forschung mitten im Untersuchungsfeld platziert und gleichzeitig die Impfstoffproduktion mitten im Problemgebiet verortet.¹⁰³

Zwischen 1938 und 1940 war das Produktionsverfahren im Lemberger Weigl-Institut noch einmal weiterentwickelt und stärker automatisiert worden.¹⁰⁴ Weigl und sein Team hatten eine Reihe von Geräten verfeinert und einige Arbeitsabläufe

Frage der experimentellen Wertbestimmung, 301. Hier sei abermals auf Weindlings Überblick über die verschiedenen Impfstoffe hingewiesen: Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 435–436. Weindling erwähnt auch die Beteiligung Sparrows an der Entwicklung der Methode nach Durand und Giroud (325).

¹⁰³ Weigl 1930, *Die Methoden*, 57–58 und vor allem AIGMM: Bestand Behringwerke (unerschlossen): »Bericht über die Tätigkeit der Behring-Institute im Jahre 1942«, [59].

¹⁰⁴ Stefan Kryński/Eugeniusz Becla/Marian Machel, 1974. »Weigl's method of intrarectal inoculation of lice in production of typhus vaccine and experimental works with *Rickettsia*

neu organisiert, um Forschung und Produktion effektiver und ertragreicher zu gestalten. Für die Untersuchungen zu den Rickettsien wurden hunderttausende Läuse benötigt, und für eine vollständige Immunisierung wurde 1938 Impfstoff auf der Basis von insgesamt 100 Läusedärmen verwendet.¹⁰⁵ Ende der 1930er Jahre wurden nun einzelne Elemente des Versuchsaufbaus ersetzt. Um die Läusekäfige, die sogenannten Weigl-Mörser und die Impf-Vorrichtung wurden im Laufe der Zeit einige neue Apparate gruppiert. Der seit den 1920er Jahren in Gebrauch befindliche Mörser bestand aus einem Glasröhrchen und einem Glasstäbchen und diente zum Zerreiben der präparierten Läusedärme. Die Impf-Vorrichtung aus einer zur Kapillare ausgezogenen Pasteurpipette, Gummischlauch und Rekordnadelspitze, die Weigl bereits um 1920 verwendet hatte, wurde nur minimal verändert. Statt sie mit einem herkömmlichen Spritzenkolben zu bedienen, schloss man sie nun an einen elektrisch betriebenen Apparat an, der mit einem Kompressor und einem Fußpedal verbunden war. Wurde das Pedal bedient, bewegte sich der Metallkern eines Elektromagneten und öffnete die Druckluftzufuhr aus dem Kompressor. Die Luft wurde über einen Gummischlauch in den Glaszylinder der Spritze geleitet, um die dort vorhandene Rickettsienemulsion durch die Kapillarnadel in die Laus zu pressen. Der elektromagnetische Interruptor wurde auf einem Tisch installiert und unweit des Stereomikroskops platziert, durch das die *strzykaczy* (dt. etwa Spritzer) genannten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Läuse beimpften, bei ihrer Arbeit blickten. Das Mikroskop war mit Auflageflächen für die Hände versehen (Abb. 13).¹⁰⁶

Auch wurden die Läuse nicht mehr einzeln mit Papierstreifen auf Objektträgern fixiert, sondern zu mehreren in einer sogenannten Weigl-Klemme festgehalten. Diese bestand aus einer kleinen Glasplatte, auf die nebeneinander zwanzig oder dreißig schmale Blechhebel montiert wurden. Diese Hebel wurden einseitig mit kleinen Federn versehen, sodass einer der Hebelarme die Laus auf der Glasplatte fixierte (Abb. 14).¹⁰⁷ Verschiedene Anekdoten berichten, dass Weigl handwerklich außerordentlich begabt gewesen sei und selbst an den Apparaturen gefeilt habe, sodass er von seinen Mitarbeitern anerkennend »Ingenieur« genannt wurde. Die technischen Neuerungen aus seinem Labor fanden sogar den Weg in die Fertigungshallen von Labortechnikproduzenten. Ziel der

Prowazeki«, *Annales Academiae Medicae Gedanensis* 4, 19–51: 20 (= Kryński/Becla/Machel 1974, Weigl's method of intrarectal inoculation).

¹⁰⁵ Weigl 1930, Die Methoden, 55.

¹⁰⁶ Kryński/Becla/Machel 1974, Weigl's method of intrarectal inoculation, 28–29.

¹⁰⁷ Ebd., 30 und Józef Dobrosław Radkowiak, 1949. »Technika zakażenia wszy metodą Weigla«, *Przegląd Epidemiologiczny* 3/3, 343–358: 349–351 (= Radkowiak 1949, Technika zakażenia). Besonders deutlich wird die »Industrialität« in der authentischen Darstellung in Andrzej Żuławskis Film *Trzecia Część Nocy* (engl. The Third Part of the Night), der während des Krieges in Weigls Lemberger Labor spielt. Stefan Kryński agierte dort als wissenschaftlicher Berater (Andrzej Żuławski, 1971. *Trzecia Część Nocy* [Film], Zespół Filmowy Wektor).

Basteleien war die »Automatisierung« der Produktion, um »Industrialität« (poln. *przemysłowość*) zu erreichen.¹⁰⁸

Rheinberger unterscheidet Wissenschaft und Ingenieurswesen über das Basteln: Epistemische und technische Dinge stehen in einer nicht technischen Beziehung zueinander. Im Labor planen Forscherinnen und Forscher nicht Ergebnisse, sondern versuchen, Abweichungen in einem bestimmten Rahmen einzurichten. Dort, wo Planung diese *bricolage* ersetzt, ist der Übergang zwischen Experimental- und Produktionssystem anzusetzen¹⁰⁹, und genau an dieser Schwelle bewegte sich Weigl zu dieser Zeit. Aus Abessinien hatte er 1939 einen Läusestamm eingeführt, den er erfolgreich mit einem der zuvor verwendeten Stämme kreuzte. Ein Stamm besonders großer und kräftiger Läuse entstand. Waclaw Szybalski hat dies explizit als »Produktion« oder »Konstruktion« eines Läusestamms bezeichnet und damit den Übergang zwischen epistemischem und technischem Ding deutlich gekennzeichnet. 1944 übernahm Wohlrab die technische Vereinnahmung der Laus in Warschau.¹¹⁰

All diese Geräte waren während des Krieges vor allem in den beiden Lemberger Instituten im Einsatz. Mit Klemme und pedalbetriebenem Interruptor ließen sich unter dem Mikroskop mehr Läuse in kürzerer Zeit beimpfen als zuvor. Die Geräte waren in einer bestimmten Art und Weise zu bedienen, die spezifische Raum- und Personenkonstellationen und minutiös ausgearbeitete Arbeitsabläufe voraussetzten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden zu zweit an Tischen gruppiert. Eine Person spannte die Läuse in die Klemmen, während die andere die fixierten Tierchen der Reihe nach beimpfte. Um das Einklemmen der Läuse zu erleichtern, saß die erste Person stets so zum Fenster, dass das Licht seitwärts, gewöhnlich von rechts auf die Arbeitsfläche fiel. Hier ging es darum, phototaktische Reaktionen der Läuse auszunutzen, die vor dem Licht an das entgegengesetzte Ende der Petrischale flohen, und so ihre Hinterleiber für die Pinzette sehr leicht zugänglich machten. Sonnenlicht konnte auch durch entsprechend montierte Lampen ersetzt werden. Die einzelnen Arbeitsschritte waren bis in kleinste Details ausgearbeitet und mussten in dieser Form eingeübt und ausgeführt werden. Präzise Manuale gaben jeden einzelnen Schritt vor. Die offenen Petrischalen waren mit den Läusen auf einem schwarzen Tuch abzulegen und die Deckel links daneben anzuordnen, um die Klemmen darauf abzulegen.

¹⁰⁸ Zu »Industrialität« und Automatisierung siehe Stefan Kryński, 1948. »Zasady hodowli wszy sztucznie zakażonych zarazkiem duru osutkowego met. Weigla«, *Nowiny Lekarskie* 55/18, 267–274 (= Kryński 1948, *Zasady hodowli wszy*) sowie ders., 1949. »Zasady przygotowania zawiesin do sztucznego zakażenia wszy metodą Weigla«, *Przegląd Epidemiologiczny* 3/3, 333–342 (= Kryński 1949, *Zasady przygotowania zawiesin*) und Radkowiak 1949, *Technika zakażenia*. Außerdem Władysław Wolff, 1983. »O Profesorze Weiglu i »Weiglowcach«: www.lwow.home.pl/wolff/Wolff.html, Zugriff 8.9.2016.

¹⁰⁹ Rheinberger 2006, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, 34.

¹¹⁰ Siehe Szybalski 1998, *Maintenance of Human-fed Live Lice*, 164 und Wohlrab 1944a, *Immunität und Schutzimpfungsverfahren*, 37.

Daumen und Mittelfinger der linken Hand hatten die Klemmen zu halten, der Zeigefinger nacheinander die Hebel zu bedienen. Mit einer Pinzette, die nicht zu scharfe Spitzen haben durfte, griff die rechte Hand nach den Läusen, um sie einzeln zur Klemme zu führen. Die *strzykaczy* hatten die gefüllten Klemmen mit der linken Hand am linken Rand des Sichtfeldes eines Mikroskops mit 32-facher Vergrößerung zu platzieren und ihre Arme bequem abzustützen. Sodann führten sie die Injektionsnadel nacheinander in die aufgereihten Läuserekta ein, um die Emulsion durch kurzen Druck auf das Pedal einzuspritzen. Auf diese Weise konnte eine zweiköpfige Arbeitsgruppe pro Stunde 1.000–1.500 Läuse beimpfen.

Im Anschluss wurden je 400 Läuse in nummerierten Käfigen zu »Populationen« zusammengefasst und zur Aufbewahrung in temperierten Schränken untergebracht. In minutiös geführten »Zuchtheften« wurden detaillierte Informationen zusammengetragen: Impfdatum, Käfignummern, Zahl der Läuse und Datum der Weiterverarbeitung für die Dokumentation, ferner Erregerstamm und die Nummer der Passage für Zucht- und Experimentalzusammenhänge. Die Nummer oder der Name der Person, die die Population vor der Beimpfung genährt hatte, sowie die Nummer des Käfigs, in dem die Läuse großgezogen worden waren, sollten die Rückverfolgung etwaiger Kontaminationen sicherstellen.¹¹¹ Die Käfige wurden regelmäßig überprüft und gereinigt und der Läusekot täglich auf Agarplatten untersucht, um andere Infektionen auszuschließen.

Je nachdem, ob die Läuse zur Impfstoffherstellung, für Experimente oder zur Passage von Rickettsienstämmen benötigt wurden, wurde nun unterschiedlich verfahren. Diese Unterschiede sind jedoch nicht entscheidend, weshalb hier der erste Fall geschildert wird. Die infizierten Läuse mussten frühestens 30 Minuten, spätestens aber sechs Stunden nach der Beimpfung erstmalig gefüttert werden. Im Anschluss hielt man sie bei 32°C und täglich einmaliger, dreißigminütiger Fütterung. Die Rickettsien mussten sich in den Epithelzellen der Läuse Därme vermehren, diese zum Platzen bringen und den Darm füllen. Indikator dafür war die Rotfärbung der Laus. Etwa 50 Stunden nach der Beimpfung wurden die ersten roten Läuse entnommen und weitere nach bestimmten Zeitabständen. Waren 80 % der Individuen einer beimpften Gruppe rot verfärbt, wurde die ganze Gruppe weiterverarbeitet.

Die zur Impfstoffproduktion bestimmten Läuse wurden in Gefäße mit 0,5-prozentiger Phenol-Lösung gegeben, um die Rickettsien abzutöten. Etwa 24 Stunden später präparierte man die Läuse unter einem Mikroskop mit 16-facher Vergrö-

¹¹¹ Die Vorgangsbeschreibungen bauen auf verschiedenen Texten auf, die sich zu großen Teilen überschneiden. Die Technik der Beimpfung ist ausführlich beschrieben und illustriert in Radkowiak 1949, *Technika zakazania*, 348–356. Zu den Karteien und der Aufzucht siehe insbesondere Kryński 1948, *Zasady hodowli wszy*, 268. Eine englischsprachige Zusammenfassung des gesamten Arbeitsprozesses findet sich bei Kryński/Becla/Machel 1974, *Weigl's method of intrarectal inoculation*, 50–51. Sind diese Texte teils deutlich nach 1945 erschienen, stammen sie doch alle aus Weigls Team und weisen wie die Manuale teils explizit auf den Einsatz der Techniken auch zwischen 1939 und 1945 hin.

ßerung. Läusethorax und Abdomen waren mit Nadel und Präparationsskalpell voneinander zu trennen und auseinanderzuziehen, um die Verdauungsorgane freizulegen, die an beiden Enden gestutzt und erneut mit Phenol-Lösung versetzt wurden. Anschließend homogenisierte man die Mischung im Weigl-Mörser und zentrifugierte drei Mal für fünf Minuten bei unter 1.000 Umdrehungen pro Minute, um jeweils den rickettsienhaltigen Überstand abzunehmen. Dieser wurde nun eine Stunde lang bei 5.000–6.000 Umdrehungen zentrifugiert und die dabei sich absetzenden Rickettsien im Verhältnis von 100 Därmen zu 1 ml Phenol aufgelöst. Damit war der Impfstoff fertig, der nun noch an Labortieren getestet und gegebenenfalls verdünnt wurde.¹¹²

Das Experimentalsystem erschöpft sich in dieser Beschreibung jedoch nicht. Rund um die ausgeklügelten Labortische und die hoch spezialisierten Arbeitskräfte für die Beimpfung und Präparation der Läuse waren etwa 20 verschiedene Funktionen zu erfüllen, um Forschung und Produktion zu ermöglichen.¹¹³ War es vor dem Krieg noch schwierig gewesen, geeignetes Personal zu finden, hatten Krieg und Okkupation alles verändert. Die »Kriegswichtigkeit« der Impfstoffproduktion machte Weigls Institut zu einem begehrten Arbeitgeber, der plötzlich gezielt passende Personen auswählen konnte.¹¹⁴ Eine überstandene Fleckfiebererkrankung war wichtiges, aber keineswegs einziges Kriterium, denn Resistenz konnte auch durch Impfung erreicht werden. Viel wichtiger waren die körperliche Konstitution, der Ernährungsstand und eine gewisse Verträglichkeit, die variieren konnte.¹¹⁵

Die Präparatorin Anna Fabiańska hat ihren Weg in das Institut unter deutscher Besatzung detailliert geschildert. Noch 17-jährig absolvierte sie eine einjährige Handelsschule und arbeitete in einer privaten Werkstatt, die unter anderem Holzschuhe herstellte. Dies brachte ihr ein kleines Einkommen und vor allem eine tägliche Mahlzeit, allerdings keine sicheren Papiere. Wie vielen anderen bot ihr das Weigl-Institut Hoffnung auf einen »soliden ›Ausweis‹ [im Original deutsch, F.C.]«. Mit einem Empfehlungsschreiben reihte sie sich in die lange

¹¹² Für die verschiedenen Verfahrensweisen für Passagen, Impfstoff und Experimente siehe Kryński/Becla/Machel 1974, Weigl's method of intrarectal inoculation, 40–41 und Kryński 1948, Zasady hodowli wszy, 268–269.

¹¹³ Tomasz Cieszyński/Zbigniew Stuchły/Andrzej Nespiak/Jan Starzyk, 1994. »Alfabetyczny wykaz osób zatrudnionych w instytucie prof. Rudolfa Weigla«, in: Tomasz Cieszyński/Irena Zielińska (Hg.), *Rudolf Stefan Weigl (1883–1957). Profesor Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie. Twórca szczepionek przeciw tyfusowi plamistemu*, Wrocław, 51–59: 51. Es wurden etwa »Chemiker«, »Züchter«, »Elektriker«, »Packer«, »Sterilisatoren«, »Präparatoren« und »Kontrolleure« benötigt.

¹¹⁴ Hermann Eyer/Zdzisław Przybyłkiewicz/Hermann Dillenberg, 1940. »Das Fleckfieber bei Schutzgeimpften«, *Der Deutsche Militaerarzt* 122/6, 702–719: 703 (= Eyer/Przybyłkiewicz/Dillenberg 1940, Das Fleckfieber).

¹¹⁵ Vgl. dazu Adam Finkel, 1934. »Über das zytologische Blutbild bei läusefütternden Personen«, *Wiener Archiv für innere Medizin* 25, 49–66: 49–50 aus dem Lemberger Labor. Für detaillierte Symptome siehe Sikora 1944, Meine Erfahrungen, 551–552.

Schlange vor dem Institut ein und wurde schließlich vorgelassen. Rudolf Weigl und seine Assistentin und spätere zweite Frau Anna Herzig wählten persönlich aus. Eigentlich wollte Fabiańska Läuse nähren, um genug Zeit für geheimen Unterricht und Arbeit zu haben – im April 1944 schloss sie die *matura* ab. Da sie jedoch noch sehr jung und im Wachstum war, rieten Herzig und Weigl ihr ab. Außerdem schien sie ihnen unterernährt, sodass selbst die zusätzlichen Rationen für das Läusenähen eine Anämie nicht sicher verhindern konnten. Fabiańska hatte jedoch Glück, denn Herzig bot ihr eine Stelle als Präparatorin an, die sie bis zur teilweisen Schließung des Instituts im Jahr 1944 innehatte. Wie die anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde Fabiańska zunächst ärztlich untersucht, gegen das Fleckfieber geimpft und nach einer Schulung zur Anatomie der Laus mit der Praxis vertraut gemacht. Sodann wies man ihr einen Arbeitsplatz mit Mikroskop zu, an dem sie nun täglich für sechs Stunden in einer von zwei Schichten präparierte. Wie sie schildert, dauerte es ein wenig, sich an die Arbeit zu gewöhnen, die allerdings bald »automatisch« ablief und mit einiger Übung keine Probleme bereitete, sodass die tägliche Norm von 2.000 präparierten Läusen schließlich ohne Umstände zu erfüllen war. Anfänglichen Ekel vor den Läusen überwand Fabiańska, als sie das erste Mal die phenolstichige Luft des Präpariersaals atmete. Die vergleichsweise geringe Entlohnung für die Arbeit wurde durch den warmen Arbeitsplatz, eine kleine Lebensmittelration und vor allem den Ausweis aufgewogen.¹¹⁶

Das Institut, dessen Hauptsitz weiterhin die Mikołajska-Straße blieb, war schon unter sowjetischer Besatzung um das Gebäude eines geschlossenen Lyzeums in der Potocki-Straße erweitert worden, um das viele Personal unterzubringen. Dort leitete Jan Starzyk, ein weiterer Assistent Weigls, die Produktion. Im Hauptgebäude war die Forschungsabteilung untergebracht. Im Keller und anderswo wurden die Versuchstiere gehalten – vor allem Meerschweinchen, Kaninchen, Mäuse und Ratten. Außerdem befanden sich dort die Büros der Leitung und Verwaltung. Die Arbeit im Institut wurde größtenteils von polnischem Personal organisiert und durchgeführt. Dabei wurden sie von deutschen Ärzten kontrolliert, die Militäruniformen unter weißen Kitteln trugen. Weigl musste gelegentlich Besuch durch die verschiedenen Abteilungen führen, konnte aber sonst relativ frei über seine Zeit im Labor verfügen. Wie viele ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschreiben, entwickelte sich im Institut sogar ein kleiner Schwarzmarkt, auf dem allerhand verschiedene Dinge gehandelt wurden.

Auch wenn Anna Fabiańska die Kriterien für das Läusenähen nicht erfüllte, waren die Säle, in denen die Tierchen gefüttert wurden, dennoch täglich voll. Unzählige Frauen und Männer fanden sich regelmäßig ein, um sich mehrere

¹¹⁶ Anna Fabiańska, [ohne Jahr]. »Wspomnienia preparatorki«: www.lwow.home.pl/weigl/fabianska.html, Zugriff 24.5.2016. Vgl. für Krakau Adam Krzanowski, 1975. »Urywki wspomnień studenta tajnych kompletów biologicznych«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 301–303: 303.

Käfige mit abgezählten Läusen an Oberschenkeln und Armen anzusetzen und unter Aufsicht Blut zu spenden. Über den gesamten Krieg verteilt ist von mehr als 3.000 Personen auszugehen.¹¹⁷ Abseits der körperlichen Eignung bleiben die Kriterien für die Auswahl der Nährenden und des Personals im Dunkeln. So legte Fabiańska bei ihrem Vorstellungsgespräch ein Empfehlungsschreiben von Juliusz Petry vor, der ein Bekannter ihres Vaters und ehemaliger Direktor des *Polskie Radio Lwów* (dt. Polnisches Radio Lemberg) war. Marek Zakrzewski berichtet, dass er zum Läusenährer wurde, als er dem Institut ein Mikroskop zur Verfügung stellte.¹¹⁸ Viele waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Angestellte und Studierende der geschlossenen Lemberger Universität.

Zahlreiche Anekdoten erzählen von den Fütterungen. So werden lebhaftere Diskussionen der Mathematiker Stefan Banach, Bronisław Knaster und Władysław Orlicz berichtet, die in der Zwischenkriegszeit die polnische Mathematik international bekannt gemacht hatten.¹¹⁹ Auch andere Wissenschaftler fanden sich regelmäßig ein, etwa der Psychologe Tadeusz Tomaszewski, der das Institut als einen wichtigen Treff- und Austauschpunkt der Lemberger *inteligencja* bezeichnete. Für den Zoologen und Politiker Henryk Raabe schien es jedoch keinen Platz zu geben, was dieser auf alten politischen Streit mit Weigl zurückführte. Andere berichten wiederum von der Aufnahme dezidiert Gegner und Neider Weigls.¹²⁰ Viele jüngere Läusenährerinnen und Läusenährer studierten während des Krieges im Rahmen der geheimen Kurse und machten später an polnischen Hochschulen Karriere. Auch einige etablierte oder angehende Künstlerinnen und Künstler besuchten das Institut regelmäßig, darunter der Schriftsteller Zbigniew Herbert. Vor seiner Rückkehr nach Warschau Ende 1942 nährte wohl auch Józef Chałasiński Läuse, der engen Kontakt mit Stanisław Ossowski pflegte, als dieser in Lemberg weilte. Nach dem Lemberger Professorenmord am 3. und 4. Juli 1941 bot das Weigl-Institut willkommenen Schutz vor den allgemein gefürchteten Straßenrazzien. Schließlich konnte auch einigen jüdischen Menschen geholfen werden.¹²¹

¹¹⁷ Mosing 1948, Tyfus plamisty, 1.

¹¹⁸ Marek Zakrzewski, [ohne Jahr]. »Wspomnienia karmiciela wszy«: www.lwow.home.pl/semper/wszy1.html, Zugriff 24.5.2016.

¹¹⁹ Darunter waren auch einige der berühmten Lemberger Mathematiker rund um Stefan Banach. Vgl. dazu R. Daniel Mauldin (Hg.), 1981. *The Scottish Book. Mathematics From the Scottish Cafe*, Boston.

¹²⁰ So berichtet Tomaszewski 1996, Lwów 1940–1944, 116–117. Zu klären wäre, ob Raabe womöglich andere, immunobiologische Voraussetzungen nicht erfüllte, was angesichts der Schilderungen Fabiańskas aber nicht Ausschlussgrund gewesen sein muss.

¹²¹ Siehe dazu Christoph Mick, 2010. *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914–1947*, Wiesbaden sowie Schenk 2007, Der Lemberger Professorenmord und Zygmunt Albert, 1989. *Każń Profesorów Lwowskich. Lipiec 1941. Studia oraz relacje i dokumenty zebrane i opracowane*, Wrocław. Zur jüdischen Menschen siehe erneut: Fabiańska [ohne Jahr], Wspomnienia preparatorki.

Die Läusefüttererinnen und Läusefütterer nahmen eine wichtige Position in der Impfstoffherstellung ein, denn sie hielten die Laus als zentrales Element am Leben. Jenseits der körperlichen Verfassung, womöglich bestimmter Bekanntschaften und Sympathien sowie Zufall oder Glück besaßen sie aus der Sicht der Besatzer eine bestimmte Eigenschaft, die sie allein für diese Aufgabe qualifizierte. Es war ihre rassische und kulturelle »Minderwertigkeit«, die ihnen als Slaven einen Zugang zu kriegswichtigen Produktionszusammenhängen eröffnete. Aus der Perspektive der deutschen Geopolitik lebten sie in einem Raum, der ihnen nicht zustand, oder nisteten als »Parasiten« im deutschen Volkskörper. Diese diskursive Konstellation bedeutete, dass die Läusezucht nicht an Deutschen geschehen konnte. »Es zieme sich einfach nicht«, wie Gildemeister und Haagen noch 1941 schrieben. Selbst Hilda Sikora, die lange Jahre selbst Laborläuse genährt hatte und wohl nicht zuletzt deswegen als sonderlich galt und gemieden wurde, schrieb 1944, dass es für »Zivilisierte« nicht schicklich sei.¹²²

Deutsche sollten also nicht nähren und wurden dazu angehalten, sich in den Endemiegebieten nur sehr vorsichtig zu bewegen. Letztendlich hebelte die geomedizinisch durchwirkte NS-Ideologie also die Argumente der Biologie in einem paradoxen Moment aus. Obwohl die Passage der Rickettsien durch Meeresschweinchen oder Eidotter unzuverlässig schien und etwa Hermann Eyer 1940 noch bemerkte, dass die Passage Laus–Mensch–Laus natürlicher¹²³ und somit aller Wahrscheinlichkeit nach besser als die anderen Verfahren sei, konnten Läuse zumindest offiziell nicht an deutsche Körper angesetzt werden. Waren sie dort Parasiten, verwandelten sie sich im Fleckfieberlabor allerdings in Rickettsien-Behälter mit spezifischen Gebrauchsanweisungen. Damit war auch die Kette Mikrobe–Laus–Mensch unauflösbar an das Labor gebunden. Als zentrales technisches Element waren die lebendige Laus und damit auch die Nährenden unabdingbar, solange sie sich in den Experimentalaufbau einordneten. 1947 kommentierte Weigl die lange unzuverlässigen Prüfergebnisse für Mäuselungen-Impfstoffe:

These results were not surprising inasmuch as the lung tissue of the mouse is not an appropriate medium for *R. prowazeki*. The analysis of the louse-borne typhus suggests that *R. prowazeki* is from time immemorial maintained in the same unchanged biological system – human louse and man. This led to the rather one-sided and rigid organization of the rickettsia. Owing to its rigidity this rickettsia has lost its adaptability to different exterior ecological factors. When confronted with such unusual medium as the mouse lung the rickettsia in order to survive had to undergo deep changes through the modification of its type and perhaps through a process of mutation. It is therefore logical to conceive that simultaneously a transformation of immunogenic properties of the organism could have taken place. The extent of these changes and whether they have reached their endpoint

¹²² Dazu Marion A. Hulverscheidt, 2013. »Hilda Sikora – Die Unsichtbare«, *Flugmedizin, Tropenmedizin, Reisemedizin* 20/5, 215–217: 216.

¹²³ Eyer/Przybylkiewicz/Dillenberg 1940, Das Fleckfieber, 704.

or are still in a fluid state are difficult to foresee. For these reasons the actual immunizing value of the mouse lung vaccine is a variable and not a fixed entity.¹²⁴

Hier bestärkt Weigl seine Feststellung aus dem Jahr 1930 im Begriff des »unveränderten biologischen Systems – Laus und Mensch«, das im Gegensatz zum Mäuselungen-Impfstoff als »feste Einheit« zu gelten scheint.¹²⁵ Diese zwar später publizierte, aber sicher schon während des Krieges in Weigls Labor vertretene Meinung verfiel auch in den deutschen Laboren von Ding-Schuler und Wohlrab, die beide ebenfalls serologische und mikrobiologische Variationen thematisierten. Letzterer wies in Bezug auf den Läuse-Impfstoff darauf hin, dass das Weigl-Verfahren »Abschwächungen im antigenen Verhalten durch Entstehen irgendwelcher Varianten« vermeiden könne.¹²⁶

Das komplexe Experimentalsystem verband also eine ganze Reihe von Räumlichkeiten, Gerätschaften und Infrastrukturen, die um die Brutschränke, Impftische und Präparierstuben herum aufgebaut wurden. Dazwischen vermittelte die Laus als technisches Element zur Rickettsien-Gewinnung. Verbunden wurden all diese Teile durch die Läuse nährenden Körper und die Laborkräfte, die detailliert ausgearbeitete Abläufe der Zucht, Beimpfung und Präparation durchführten. Hier handelte es sich weniger um eine Zurichtung äußerer Umstände zum Ziele der Persönlichkeitsstärkung (vgl. Teil I) als um eine spezifische Einrichtung von Körperbewegungen zur Nivellierung subjektiver Regungen, die den Produktionsfluss zu stören drohten. Dazu berichtete Weigls Assistent Stefan Kryński kurz nach dem Krieg, dass die Zucht und Fütterung beimpfter Läuse auf zwei Weisen organisiert werden konnte. Eine Möglichkeit bestand darin, die *strzykaczy* einzig die Beimpfung durchführen zu lassen und das mit der Zucht beschäftigte Personal anzuweisen, die Tierchen bis zur vollständigen Infektion an anderen Personen saugen zu lassen. Allzu lange Arbeit am Mikroskop ließ jedoch die Augen schnell ermüden und führte bei der monotonen, mechanisierten Arbeit zu Ungenauigkeiten. In Lemberg hatte man dieses System daher aufgegeben und bestimmt, dass, wer Läuse beimpfte, die Tierchen auch behandeln und (mit-)nähren musste, um sie auf die Präparation vorzubereiten. So würde sich die Arbeit abwechslungsreich gestalten, Interesse für die Ergebnisse wecken und die Ausführung weniger mechanisch werden lassen. Nachteil dieser Methode war, dass Verantwortliche durchaus in Versuchung kamen, sich einige der trotz aller Vorteile unangenehmen Nährvorgänge zu sparen, was zu Unregelmäßigkeiten führte.¹²⁷

¹²⁴ Weigl 1947, Immunization against typhus fever, 178.

¹²⁵ Ebd., 178.

¹²⁶ Wohlrab 1944b, Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen, 42.

¹²⁷ Kryński 1948, *Zasady hodowli wszy*, 268. Auch hier beschränkt sich die Darstellung wieder auf die zur Impfstoffherstellung vorgesehenen Läuse. Im Krakauer Labor Eyers wurde während des Krieges die erste Methode beibehalten, da sie eine höhere Auslastung der knappen Mikroskope ermöglichte.

Wenn hier also die Arbeitsabläufe justiert wurden, ging es dabei nicht darum, gewisse Automatismen abzuschalten, sondern diese nicht allzu monoton zu gestalten und, indem man das System ausbalancierte, ein größtmögliches Maß an Effektivität zu erzielen. Die technische Innovation der späten 1930er Jahre wurde paradoxerweise erst durch die rigide Besatzungsherrschaft mit genügend Material gefüllt, sie wurde produktiv und endgültig unverzichtbar. Mit der perfektionierten technologischen und psychotechnischen Zurichtung war der gesamte Aufbau aber kein Experimentalsystem in Rheinbergers Sinne mehr. Die Experimentaleinrichtung mit offenem Ausgang, in der »epistemische Dinge« als das angelegt sind, »was man noch nicht weiß«, war in ein Produktionssystem umgewandelt worden, das dem Zweck folgte, die Zahl fertiger Impfstoffampullen zu steigern. Experimentalsysteme reproduzieren, indem sie bestimmte Bedingungen einfrieren, um vor diesem Hintergrund Veränderungen an bestimmten Stellen zu beobachten. In einer unendlichen Aneinanderreihung von Ereignissen wird der Experimentalprozess im Zusammenspiel mit den Bedingungen aufrechterhalten.¹²⁸ Dabei geht es nach Rheinberger aber nicht nur um die Identität der Versuche und Ergebnisse, sondern darum, spezifische Differenzen festzustellen, innerhalb derer sich das Hypothetische in Abhängigkeit vom gegebenen Bestand aller Theorien, Konzepte, Vorgänge und Geräte, also allem relevanten aktiven und passiven Wissen, bestätigt oder verliert. Sobald diese »differentielle Reproduktion«, die gerahmte Abweichungen untersucht, in den Modus identischer Reproduktion wechselt, erstarrt der Experimentalaufbau und wird zur »Testanlage« oder einem Produktionssystem: »Sobald man genau weiß, was [...] herauskommt, ist [die Anordnung] kein Forschungssystem mehr.«¹²⁹

Die Schließung der epistemischen Funktion des Systems zugunsten eines hermetischen Produktionsablaufs führte aber nicht nur zu steigenden Impfstoffmengen, sondern auch zum Schutz derjenigen Personen, die an der Produktion beteiligt waren. Durch ihre angebliche rassische Minderwertigkeit, die spezifische geographische Herkunft oder Biographie und bestimmte einstudierte Arbeitsabläufe waren sie auch mit ihrem ganzen Körper unersetzbar und kriegswichtig geworden.

Ein entscheidender Faktor bei der Impfstoffherstellung blieb die Prüfung der Wirksamkeit und die Feststellung der kleinsten effektiven Menge einzelner Präparate. Der Besatzungsmacht stellte sich dies als pragmatisches Problem dar, denn je kleiner die mindestens benötigte Menge, desto größer die Zahl der Impfeinheiten, die man aus einer Materialcharge gewinnen konnte. Hatte Eyer anfangs noch Weigls Richtwert von 100 Därmen in drei Schritten (17, 33 und

¹²⁸ Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, 89–90.

¹²⁹ Ebd., 96, 97.

50) bestätigt,¹³⁰ stellte Wohlrab 1944 in Warschau fest, dass ab einer Dosis von 65 Därmen kein bedeutender Sprung im Grad der Immunisierung mehr möglich sei.¹³¹ Daraufhin wurde die Menge der Därme pro Ampulle nach und nach herabgesetzt. Schließlich wurden die neuen Arbeitskräfte im Lemberger Labor nur noch mit 15–20 Därmen immunisiert.¹³² Weigl und sein Team verstanden durchaus den pragmatischen Wert der Frage nach der kleinsten wirksamen Menge, schließlich hatte man die Knappheit des Impfstoffs vor 1939 selbst mehrfach beklagt. Allerdings waren sie auch an der Klärung eines anderen Aspekts interessiert. Schon vor dem Krieg hatte der Läuseimpfstoff in den meisten Fällen nicht zu absoluter Immunität geführt, sondern den Krankheitsverlauf abgeschwächt und verkürzt. Eine Sonderform der Erkrankung, an der ausschließlich Laborkräfte erkrankten, hatte man schon in der Zwischenkriegszeit dokumentiert. Die geringe Konzentration des Impfstoffs ließ diese sogenannte *zakładówka* (dt. etwa Betriebskrankheit) nun aber mit Symptomen hervortreten, die sich von den zuvor beobachteten Laborinfektionen unterschieden und gleichzeitig einen typischen Verlauf nahmen.¹³³ Zur Lösung dieser Frage wandelte Weigls Team den Produktionsablauf an einer Stelle ab, um das Experimentalsystem erneut zu öffnen.

Henryk Mosing, der während der Okkupation in Weigls Institut arbeitete, berichtete später, dass Weigl der deutschen Leitung um Hermann Eyer vorschlug, neue Arbeitskräfte nicht mit dem fertigen, abgeschwächten Vakzin zu impfen, sondern mit speziellen Präparaten aus seinem Labor. Diese waren zugleich Angestellte und Probandinnen und Probanden, die unter klinischer Beobachtung infizierte Läuse füttern und erkranken sollten. Dies hatte einen doppelten Effekt. Da die Deutschen den gesamten fertigen Impfstoff beanspruchten, sahen sie nicht einmal die Impfung des polnischen Produktionspersonals und nahestehender Personen vor. Nun konnten diese Impfungen jedoch vorgenommen werden. Außerdem wurden alle geimpften Körper der Forschung als klinische Fälle zugänglich, wie Mosing eingangs einer Studie feststellte, die er im okkupierten Lemberg bearbeitete und 1948 publizierte:

Die Mitarbeiter des Betriebs stellten also ein einzigartiges Untersuchungsmaterial dar, Leute, geimpft mit verschiedenen Serien, Dosen und Sorten des Vakzins, zusammen-

¹³⁰ Eyer 1940, Die durch Läuse übertragbaren Infektionskrankheiten, 263.

¹³¹ Wohlrab 1944a, Immunität und Schutzimpfungsverfahren, 37–38.

¹³² Mosing 1948, Tyfus plamisty, 2.

¹³³ Ebd., 2–3. Etwa zehntägiges Fieber bei 39–40°C wurde von Kopf- und Augenschmerzen und niedrigem Puls begleitet, Hautausschlag blieb meist aus. Die Tests nach Weil-Felix und Weigl zeigten geringe Werte. Es wurde über eine spezielle post-vakzinäre Form des Fleckfiebers spekuliert, eine Infektion mit anderen Rickettsien vermutet und über etwaige Formen des Typhus oder Para-Typhus nachgedacht. Siehe dazu auch Wohlrab 1944b, Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen, 45.

gestellt aus einem oder mehreren verschiedenen Stämmen, die schließlich über das Läuse-
nähren auf natürlichem Wege freiwillig infiziert wurden.¹³⁴

Dieses Verfahren war insbesondere zu Beginn nicht risikofrei. Mosing bemerkt, dass nicht bei allen Rickettsien-Stämmen klar war, welche genauen Wirkungen sie haben würden, und so konnte die Krankheit mitunter auch einen sehr starken Verlauf nehmen. Neben der humanitären Ausweitung der Impfungen und der epistemischen Öffnung der Produktion für die Forschung kennzeichnete dieser Schritt aber auch eine doppelt paradoxe Bewegung im Bereich der geomedizinischen Biopolitik der Besatzer. Die geimpften und infizierten Körper wurden auf eine Weise in das als Produktionssystem fixierte Experimentalsystem eingebaut, die sie zu Medien der Forschung machte. Als solche wurden sie radikal objektiviert. Die systematische Aufnahme von Temperatur, Puls und geschilderten Schmerzen enthob sie ihrer Subjektivität zugunsten von Linien, Kurven und Tabellen auf den Anamnesebögen. Paradox ist diese desubjektivierende Bewegung deshalb, da nun das tunlich zu Vermeidende, die Erkrankung, gesucht wurde und vor deutschem Zugriff schützen konnte. Doppelt paradox ist dieser Zusammenhang, da diese Objektivierung das Subjekt festigte, sofern es nun als selbstbestimmte »polnische« (oder/und »jüdische«) Persönlichkeit unter deutscher Besatzung leben konnte: Anna Fabiańska legte eine klandestine Matura ab, Tadeusz Tomaszewski lehrte an der geheimen Universität und beide würden später Heldentum bewiesen haben. Schließlich baute Mosing seine Studie auf nicht weniger als 7830 beobachtete Einzelfälle auf.¹³⁵

Mosing beaufsichtigte im Krieg die Abteilung für Impfstoffherstellung und muss maßgeblichen Anteil daran gehabt haben, dass Weigls Team mit Impfstoffen und Rickettsienstämmen für die Forschungen versorgt war. Stefan Kryński, dessen Studien über ein vermutetes Gift der Rickettsien in Kap. 8.6 besprochen werden, erwähnte später weitere Untersuchungen, die während der Okkupation durchgeführt wurden. Stefania Pokorny, Zbigniew Stuchly und Ewa Łomnicka-Broszkiewiczowa hatten sich demnach eingehend mit der Biologie der Kleiderlaus beschäftigt, Henryk Meisel die Wirkung von Kokken und anderen Organismen untersucht. Tadeusz Korzybski führte wichtige biochemische Arbeiten zum Metabolismus der Laus durch, und eine ganze Gruppe beforschte das Grabenfieber, eine mittlerweile als fleckfieberähnlich klassifizierte Krankheit. Mit histologischen Studien befasste sich Stanisława Woyciechowska, die gemeinsam mit Kryński auch über die Bedeutung des Hämoglobins für die Laus arbeitete.¹³⁶ All diese Studien – darauf wird zurückzukommen sein – entstanden jedoch in einem Schwellenzusammenhang.

¹³⁴ Mosing 1948, Tyfus plamisty, 4.

¹³⁵ Ebd., 8, 31.

¹³⁶ Stefan Kryński, 1967. »Rudolf Weigl (1883–1957)«, *Medycyna Doświadczalna i Mikrobiologia* 19/2, 213–218: 217–218.

Wie verhalten sich nun die Läuse nährenden Körper zum Muselmann, der zentralen historischen Figur in Agambens Studien? Robert Antelmes »fast biologischer Anspruch auf Zugehörigkeit zur Gattung Mensch«¹³⁷ spiegelt sich hier außerhalb der Extremsituation der Lager, in dem Agamben den Ausnahmezustand als Normalzustand versteht. Ein Blick auf den Stellenwert der Kennkarten genügt, um die Angst vor willkürlicher Gewalt und Verschleppung zur Zwangsarbeit auch im durch Verordnungen regierten Generalgouvernement abzuschätzen. Im biopolitischen Rahmen der Nürnberger Gesetze, in dem sie ausgeübt wurde, verschob sich die ethische Bewertung dieser Gewalt. Agambens Foucault-Bezug fortführend ließe sich formulieren, dass Agamben die rassistische Verschiebung von Zäsuren im »biologische[n] *Kontinuum* der menschlichen Gattung« mit der Kette Arier–Nichtarier–Juden–Deportierte–Häftling–Muselmann verdeutlicht hat, die oft mit dem Mord in den Gaskammern endete. In der Entwürdigung und Degradierung der jüdischen Bevölkerung wurde der biopolitische Imperativ des »Leben-Machen« um eine Thanatopolitik erweitert, die jüdisches Leben als minderwertig bestimmte und zu töten suchte.¹³⁸

Das Generalgouvernement ist im begrifflichen Spektrum Agambens nicht eindeutig platziert. Sicherlich liegt es aber näher am ständigen Ausnahmezustand des Konzentrationslagers als am Normalzustand des modernen Rechtsstaats. Zwar waren Muselmänner auch im Generalgouvernement meist in die heterotopen Ghettos, Lager und auf die sie verbindenden Eisenbahnstrecken verbannt, das biologische Kontinuum lag aber sowohl der Arbeit von SS und Gestapo als auch der deutschen Zivilverwaltung zu Grunde. Dieses siedelte auch die Polen nicht auf einer Stufe mit den Deutschen an, entzog ihnen Staatlichkeit, Kultur, Bildung und Forschung, und bestimmte den Wert individuellen Lebens anhand seiner Nützlichkeit oder Gefahr für die deutsche Herrschaft. Medizinisch und hygienisch bedeutete das in diesem Sinne auch die Unfähigkeit, den Volkskörper zu pflegen. Die polnische Körperkultur wurde als Nachahmung und Mimikry diffamiert.¹³⁹ Für Ärzte wie Hermann Eyer, die gegen das Fleckfieber kämpften und dabei der Überzeugung waren, dass der Läuseimpfstoff wegen seiner »Natürlichkeit« am besten geeignet sei, bot der polnische Körper daher ein ideales Medium, um die Läuse für die Impfstoffgewinnung zu nähren, da sie selbst dem Parasiten nicht nahekommen wollten oder durften. Hier wurzelt die paradoxe Verknüpfung, die Läuse nährenden Personen als Menschen festsetzt, obwohl sie in dem Moment, da diese Personen ständig mit den Tierchen in Kontakt standen, eigentlich aus allem Menschlichen auszuschließen und den entsprechenden Hygienemaßnahmen zuzuführen waren: Quarantäne, Entkleidung

¹³⁷ Antelme 1987 [1949], *Das Menschengeschlecht*, 10.

¹³⁸ Agamben 2003, *Was von Auschwitz bleibt*, 72–74. Agamben zitiert hier Michel Foucault, 1997. *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*, Frankfurt/Main, 295. Hervorhebung im Original.

¹³⁹ Kroll 1941, *Jüdische »Wunderdoktoren«*, 113.

und Behandlung mit Chemikalien. Sie waren zu isolieren, zu desinsektionieren und zu desinfizieren.¹⁴⁰ Dabei ist es interessant, dass die Impfstoffe in den Lagern nicht nach der Weigl-Methode hergestellt wurden, sondern mit Kaninchenlungen (Buchenwald) und Meerschweinchengehirnen (Auschwitz) gearbeitet wurde (vgl. Kap. 8.6). Die Häftlinge wurden nur zur Prüfung der Immunisierung, nicht aber zur Immunisierung selbst miteinbezogen – zumindest nicht offiziell, wie Ludwik Fleck beschreibt.¹⁴¹

Eyers Feststellung über die Natürlichkeit verkehrt die Biologie Robert Antelmes. Dieser suchte als Häftling in Buchenwald Schutz, indem er seinen biologischen Anspruch auf menschliche Behandlung einklagte (Kap. 7). In Lemberg schuf man währenddessen einen Raum, in dem sich Nährende, Laus und Infektion nicht nur räumlich, sondern auch semantisch näherkamen. Statt Gleichbehandlung einzufordern, war es hier durch den Eintritt in das im Generalgouvernement herrschende bio- und thanatopolitische System möglich, den infizierten Körper nutzbar zu machen und ihm dadurch eine sichere Position zuzuweisen. Weigl, der während des Kriegs unter Eyer gearbeitet hatte, fasste 1947 rückblickend noch einmal zusammen: »[O]ne of the advantages of the louse vaccine is the fact that the human body louse is the optimal medium for typhus rickettsiae of all types«. ¹⁴² Da die bestmögliche Ernährung der Laus aber nur am menschlichen Körper erfolgen konnte, wurde dieser Körper – sofern der Diskurs es zuließ – zu einem Teil des gesamten Systems. Diese Übersetzung der biologischen Charakteristika des Impfstoffs in die Biopolitik der Besatzungsmacht bestätigte »die Polen« zwar einerseits als niedere Menschen, arretierte sie aber im Rahmen des Experimentalsystems als Teil des Humanen, das nicht mehr Element der Thanato-, sondern der Biopolitik war. Die Laus war als zentrales Modul an spezifische menschliche Körper gebunden, die fortan nicht mehr ersetzbar waren, so lange das Fleckfieber Angst verbreitete.

8.6 Fragmente der Fleckfieberforschung im Generalgouvernement

Warum aber konnten die Zentralität der Laus in Weigls Labor und die Erfahrungen mit der Läusezucht in Lemberg solche Konsequenzen haben? Ein großes Problem der Besatzer bestand in der Geschichte der Fleckfieberforschung selbst. Da die Ätiologie des Fleckfiebers und insbesondere der Übertragungsweg relativ früh bekannt waren, hatten in vielen westlichen Ländern häufig epidemiologische Maßnahmen genügt, um des Fleckfiebers Herr zu werden, wenn es denn überhaupt auftrat. So wurde die betreffende Forschung nach dem Ersten Welt-

¹⁴⁰ [Ohne Autor] 2014 [1941], Vertreter der Gesundheitsverwaltung, 98–100.

¹⁴¹ Mitscherlich/Mielke 1962, *Medizin ohne Menschlichkeit*, 91 sowie Ludwik Fleck, 2011 [1945]. »Bericht über den Aufenthalt im KZ Buchenwald«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstille und Tatsachen*, 492–496: 492–493 (= Fleck 2011 [1945], Bericht Buchenwald).

¹⁴² Weigl 1947, *Immunization against typhus fever*, 177–178.

krieg vornehmlich in kolonialen oder anderweitig als rückständig betrachteten Peripherien dynamisch. Nicolle hatte in Tunis gewirkt, Cox in den Rocky Mountains, Mariani in Abessinien. Die deutsche Forschung war lange vom Hamburger Tropeninstitut ausgegangen. Die Gefahr lag außerhalb identitärer Innenräume. Die Abschottung konnte im Diskurs der Geomedizin deutscher Provenienz so lange gelingen, bis der völkische Expansionsgedanke schließlich den deutschen Osten vergrößerte und die Ostsiedler »heim ins Reich« lotste.¹⁴³ Da aber große Teile des seit September 1939 »ehemalig« genannten Polen mitsamt seiner »geomedizinischen Struktur« nun unter deutscher Herrschaft standen, war nun auch das Seuchenproblem in den Innenraum vorgerückt, Expertise aber fehlte. Mit dem *Institut für allgemeine Biologie* der Universität Lemberg lag die einzige »bewährte Einrichtung zur ursächlichen Fleckfieberbekämpfung« jenseits der deutschen Einflussphäre auf sowjetisch besetztem Gebiet. So veranlasste die deutsche Heeres sanitätsinspektion, die »zur Fleckfieberimpfstoffherstellung erforderlichen Arbeiten« aufzunehmen, woraufhin im kurz zuvor besetzten Krakau das Institut des Oberkommandos des Heeres eingerichtet wurde. Im Anschluss an zahlreiche »von Weigl gemachten Erfahrungen, im übrigen aber nach eigenen Plänen unter maßgeblicher Beteiligung [der] Institutsmechaniker« konnte ein »hohe[r] Grad [...] technische[r] Vervollkommnung und Automatisierung« in der Vakzinherstellung erreicht werden. So rechtfertigte Hermann Eyer 1940 seine Krakauer Einrichtung, die er nach der Einnahme Lembergs unverzüglich um das dortige Institut Weigls erweiterte.¹⁴⁴ Militärs und Zivilverwaltung bewerteten das zur Verfügung stehende Wissen und die vorhandene Menge an Impfstoffen als zu gering, um dem geomedizinischen Drohszenario wirkungsvoll entgegenzutreten zu können. Eyer wollte polnische Erfahrung endlich nutzen:

Bei genauerer Durchsicht der Fleckfieberliteratur der letzten 20 Jahre fällt es auf, daß die von zahlreichen polnischen Ärzten und Epidemiologen auf dem Gebiet des Fleckfiebers gesammelten Erfahrungen mit Vorliebe in kleineren, häufig schwer zugänglichen polnischen Zeitschriften ihren Niederschlag gefunden haben, der begreiflicherweise nur einem beschränkten Kreis ausgesprochener Spezialisten bekannt werden konnte.¹⁴⁵

In allen deutschen Forschungszentren wurde nach Lösungen für die zwei dringlichsten Fragen gesucht: Erstens hatte man selbst vor allem theoretisches Wissen über die Impfstoffproduktion mit Läusedärmen, keineswegs aber praktische Erfahrungen in der Herstellung großer Mengen. Zweitens schien nur wenig über die Effektivität und die mindestens nötige Konzentration verschiedener Impfstoffe bekannt, weshalb unklar blieb, wie die Herstellung der verschiedenen Vakzine einzurichten war. Beide Fragekomplexe wurden intensiv bearbeitet.

¹⁴³ Siehe dazu Arnold Lambrecht, 1941. »Der große Treck. Umsiedlung der Volksdeutschen aus dem ehemaligen Polen«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 191–196.

¹⁴⁴ Eyer/Przybylkiewicz/Dillenberg 1940, Das Fleckfieber, 702–703, Hervorhebung im Original.

¹⁴⁵ Ebd., 702.

Während in Frankfurt, Berlin und teils in Warschau die Dottersäcke befruchteter Hühnereier als vermutlich kostengünstigere Alternative vorangetrieben wurde, war insbesondere der Frankfurter Institutsleiter Richard Otto damit beschäftigt, Prüfverfahren einzurichten, um die Effektivität sicherzustellen und gleichzeitig zu gewährleisten, dass die Vakzine nicht mehr schaden als helfen würden.

Zu großen Teilen ging es also um die Systematisierung der Wissensbestände und die gezielte Schließung von Lücken, die man von einem militärisch-administrativen Standpunkt aus erkannte. Aus der Perspektive der Besatzer waren diese Fragen aber auch im Rahmen der rassistisch geprägten Geomedizin zu erklären und anwendbar zu machen. Ein Vergleich verschiedener Forschungsarbeiten, die aus verschiedenen Labor- und Heilzusammenhängen stammen, verdeutlicht noch einmal, in welchem Verhältnis die Körper der Läusefüttererinnen und -fütterer zu anderen Körpern standen, die auf unterschiedliche Weise mit der Fleckfieberforschung zusammenhingen: a) eine Studie aus Hermann Eyers Krakauer Labor, die Laborinfektionen zum Gegenstand hatte, b) ein Erfahrungsbericht aus Richard Ottos Frankfurter Institut zur experimentellen Wertbestimmung von Impfstoffen, c) eine Arbeit, die Erwin Ding-Schuler aus dem Hygiene-Institut der SS in Berlin publizierte und die Ludwik Fleck 1948 als Sachverständiger im IG-Farben-Prozess kommentierte. In einer Kreisstadt zwischen Krakau und Lublin inszenierten d) zwei Ärzte Fleckfiebererkrankungen, um Abstellungen zur Zwangsarbeit zu verhindern. Es folgen e) zwei Entdeckungen, die Fleck als Insasse des Lemberger Ghettos und der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald machte, die mit einer parallelen Beobachtung Ludwik Hirszfelds im Warschauer Ghetto in Verbindung stehen. Dem folgt f) der Bericht über eine Dienstreise, die eine Mitarbeiterin der Marburger Behring-Werke 1942 in das Warschauer Hygiene-Institut führte. Den Abschluss bildet g) die 1946 in Krakau als Dissertation verteidigte Studie, die Stefan Kryński zwischen März 1942 und März 1944 als Mitarbeiter Weigls selbstständig und abseits deutscher Aufsicht durchführte.

a) Jenseits von Ätiologie und Hygiene stand die deutsche Fleckfieberforschung an vielen Stellen am Anfang. War man zwar über verschiedene Herstellungsmethoden im Bilde, ging es nun darum, die verschiedenen Produktionsprozesse einzurichten und zu optimieren. In Krakau konnte Hermann Eyer auf seine eigenen Erfahrungen aus Abessinien zurückgreifen, musste aber bestimmte Komponenten des Produktionssystems zur Herstellung und Überprüfung der Impfstoffe selbst organisieren. Schon kurz nach der Eröffnung des Labors war seine Arbeitsgruppe in der Lage, Weil-Felix-Reaktionen durchzuführen und systematisch Krankengeschichten zu beobachten. Allerdings konnte man Weigls Rickettsien-Agglutination erst später als Nachweis- und Testverfahren einsetzen, da anfangs keine Rickettsiensuspension zur Verfügung stand.¹⁴⁶ Nach etwa

¹⁴⁶ Ebd., 715–716, 717.

einem Jahr Arbeit publizierte er gemeinsam mit zwei Mitarbeitern den bereits erwähnten Text im *Deutschen Militärarzt*, in dem er die Weigl-Methode – und damit seinen Arbeitsplatz fern der Front – rechtfertigte und erste Beobachtungen über das Fleckfieber bei Schutzgeimpften beschrieb. Es hatte bis in den April 1940 hinein gedauert, ehe die Arbeitsgruppe beginnen konnte, im Labor gezüchtete Läuse zu infizieren. Unverzüglich hatten die geimpften Körper des deutschen Personals Reaktionen gezeigt, die zuvor »durch den Besuch und das Hantieren in verlausten und schmutzstarrenden Quartieren fleckfieberkranker Juden in Innerpolen« nicht aufgetreten waren.¹⁴⁷ Eyer führte dies auf die hohe Konzentration von Läusekot im Labor zurück, dessen Infektionspotential zwar aus der Literatur geläufig war, aber in der Vehemenz überraschte.

Binnen zweier Monate erkrankten 15 Personen, die Zugang zu den Infektions- und Präparationsräumen hatten, darunter neben Eyer selbst auch die beiden Co-Autoren Zdzisław Przybyłkiewicz und Hermann Dillenberg sowie Helmut Ruska, der in späteren Publikationen ebenfalls als Co-Autor auftrat. Zumindest Przybyłkiewicz hatte zuvor bei Weigl in Lemberg und seit 1935 an der Universität Krakau gearbeitet. Nach seiner Verhaftung bei der Sonderaktion Krakau wurde er aus der Haft entlassen und von Eyer wegen seiner Erfahrungen eingestellt. Alle vier erkrankten 2–4 Wochen nach erstmaliger Arbeit mit laborinfizierten Läusen mit ähnlichen Symptomen. Allgemeine Mattigkeit, Frösteln, allabendlicher Temperaturanstieg, Kopfschmerzen sowie Schmerzen der Augenmuskulatur und des Augapfels wurden von fahlem Aussehen ohne Exanthem begleitet. Die Genesung erfolgte äußerst schnell und ohne bleibende Beschwerden. Der Krankheitsverlauf variierte lediglich in der Dauer. Während Eyer im Frühjahr 1939 in Addis Abeba und Przybyłkiewicz in Lemberg jeweils mit Läusevakzin geimpft worden waren und dies im Dezember 1939 in Krakau aufgefrischt hatten, waren Dillenberg und Ruska nur durch einfache, aber wohl dreistufige Impfung geschützt. Eyer und Przybyłkiewicz wiesen 4–6 Tage lang Symptome auf, während die beiden anderen erst nach etwa 14 Tagen beschwerdefrei waren.¹⁴⁸

Der schließlich publizierte Text, dessen Hauptautor Eyer ist, verfolgt die Laborinfektion ganz im geomedizinischen Sinn durch die Topographie des Labors. Das führt so weit, dass die unerlaubten Freizeitbesuche der erkrankten Mitarbeiterin »N.« bei drei anderen infizierten Personen nachgezeichnet werden, die unter Missachtung der obligatorischen Hygienemaßnahmen erfolgt waren. Den sehr leichten Krankheitsverlauf, der bei N. beschrieben wird, führen die Autoren auf eine wahrscheinliche Erkrankung in Kindheitstagen zurück, da »sie sich in früheren Jahren häufig in den östlichen, stark mit Fleckfieber verseuchten Woiwodschaften aufgehalten hatte«¹⁴⁹. Mit N. wird hier die Figur der »Armen

¹⁴⁷ Ebd., 705.

¹⁴⁸ Ebd., 706–707.

¹⁴⁹ Ebd., 708–709.

K.«, die ihren Weg aus dem Text Radłos und Mosings (Abb. 12) auf das Propagandaplakat (Abb. 11) gefunden hatte, in das Krakauer Labor transponiert. Nach der Schilderung weiterer Fälle werden erste Schlüsse zur Laboratoriumsinfektion und ihrer Aussagekraft für den Wert der Impfstoffe gezogen. In »drastisch anmutende[m]« Selbstversuch hatten Eyer und Przybylkiewicz nach »überstandenen klinischem Fleckfieber« für einige Tage selbst Läuse gefüttert, die mit sämtlichen zugänglichen Rickettsienstämmen infiziert waren, ohne jedoch irgendwelche Symptome zu bemerken. Eine gesteuerte Infektion der vakzinär hyperimmunisierten Probanden schien also zu Immunität zu führen. Daraufhin wurde es für besonders gefährdete Angestellte in Krakau zur Pflicht, gelegentlich infizierte Läuse zu nähren. Für die Impfung im Feld – epidemiologisch wie militärisch verstanden – schien gleichzeitig der Weigl'sche Richtwert von 100 Därmen pro dreistufiger Impfung bestätigt.¹⁵⁰

Schließlich formuliert der Text einige Thesen zur Aussagekraft der beiden Nachweismethoden zur Fleckfieberdiagnose bei Geimpften. Da diese jedoch nur auf 60 beobachteten Fällen basierten, wurden sie noch vorsichtig vorgebracht. Es schien, dass weder die Weil-Felix-Reaktion noch die Rickettsien-Agglutination nach Weigl als Nachweis für die Immunität in Frage kamen, da ohne Erkrankung keine spezifischen Ergebnisse auftraten. Der diagnostische Wert bei milden Erkrankungen geimpfter Personen schien jedoch nicht beeinträchtigt. Ferner vermuteten Eyer und seine Kollegen, dass zwischen beiden Methoden kein Zusammenhang bestand, da sie im zeitlichen Ablauf keinerlei Übereinstimmungen aufwiesen.¹⁵¹ Diese Vermutung schien sich später zu bestätigen, als Eyer und Dillenberg in ausführlichen klinischen und serodiagnostischen Beobachtungen keinen kausalen Zusammenhang ableiten konnten, aber dennoch den diagnostischen Wert beider Agglutinationsreaktionen hervorhoben, sofern diese in der Praxis nicht einziges Diagnostikum blieben.¹⁵²

b) Das Experiment von Eyer, Przybylkiewicz und Dillenberg war zwar instruktiv, ließ sich aber kaum für die alltägliche Diagnose- und Immunisierungsarbeit nutzbar machen. Dieser letztendlich klinische Versuch einer Wertbestimmung der Impfstoffe und der damit verbundene Aufwand waren nicht ohne Risiko und konnten keinesfalls in größerem Maße durchgeführt werden. Eyer war Geomediziner, und seine Versuche standen im Horizont epidemiologischer und hygienischer Lösungsansätze. Der Frankfurter Mediziner Otto stellte mit Blick auf die Verhältnisse des Krieges fest, dass insbesondere die Vernichtung der Läuse »nicht so absolut sicher möglich [ist], daß jede Infektion mit Fleckfieber

¹⁵⁰ Ebd., 713–715. Vgl. zum Selbstversuch auch S. 718.

¹⁵¹ Ebd., 717–718.

¹⁵² Hermann Eyer/Hermann Dillenberg, 1943. »Die Serodiagnostik des Fleckfiebers. Eine vergleichende Untersuchung«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/3, 308–330: 308–309, 330.

völlig verhindert werden kann«. ¹⁵³ Die Suche nach einer Labor-Methode zur Bestimmung der Effektivität der Vakzine blieb also wichtig. Otto und sein Mitarbeiter K.-H. May verglichen Dottersack-Impfstoffe aus eigener Herstellung mit Vakzinen aus Läusedärmen und Mäuselungen. Sie variierten dabei Impfstoffe und -methode – intraperitoneal und subkutan – sowie das injizierte Volumen und die Prüfstämme. Die Impfstoffe wurden aus vier Rickettsienstämmen hergestellt, die man in unterschiedlichen Verhältnissen miteinander kombinierte. Entscheidend war ein Vakzin zu entwickeln, das nicht nur gegen sein eigenes Herkunftsmaterial immunisierte, sondern einen breiten Schutz vor möglichst allen Stämmen bot. ¹⁵⁴ Wie das Krakauer Autorenkollektiv um Eyer sahen auch Otto und May von serologischen Wertbestimmungen ab, da die fleckfieberspezifischen Methoden nur Aussagen über eine Erkrankung, nicht aber über Immunität der getesteten Personen zuließen. Gemessen wurde an Mäusen und Meer-schweinen, wobei sich Letztere trotz aufwendiger Methode und regelmäßiger Verluste durch andere Infektionen am besten zu eignen schienen. Otto und May ging es darum, Eyers nicht wiederholbaren Versuch handhabbar zu machen. ¹⁵⁵ Parallel arbeitete Rudolf Wohlrab in Warschau an einem Schnelltest. ¹⁵⁶

c) Kurz vor Otto und May veröffentlichte auch Erwin Ding-Schuler einen Text in der *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten*, in dem er von der »Schutzwirkung verschiedener Fleckfieberimpfstoffe beim Menschen« und jeweiligen Fleckfieverläufen berichtete. Er gab an, in den Wintern zwischen 1940 und 1943 verschiedene Gruppen von Fleckfieberkranken klinisch und serologisch untersucht zu haben. Dabei hatte er Erkrankte und mit einzelnen Präparaten Geimpfte in vergleichbare Gruppen eingeteilt. Als weiteres Kriterium für die Auswahl gab er die eindeutige Bestimmbarkeit der Infektion nach Datum, Ort und Umweltbedingungen an, außerdem waren alle untersuchten Personen um die dreißig Jahre alt. Ding-Schuler testete sechs verschiedene Impfstoffe, die aus verschiedenen Instituten stammten und auf Rickettsienstämmen aus unterschiedlichen Gegenden basierten. Einen Weigl-Impfstoff hatte er wohl von Hermann Eyer erhalten (I A). Zwei aus Dottersäcken gewonnene Präparate hatte er aus dem Berliner Robert-Koch-Institut von Eugen Gildemeister und Eugen Haagen (I B) sowie aus den Marburger Behring-Werken bezogen. Letzteres war wiederum in zwei verschiedenen Aufschwemmungen erhältlich (I C »schwach« und I C »stark«). Außerdem testete er zwei aus tierischen Geweben gewonnene Vakzine. Ein Impfstoff aus dem Pariser Pasteur-Institut basierte auf Kaninchen-

¹⁵³ Otto/May, 1943. »Zur Frage der experimentellen Wertbestimmung von Fleckfieber-Impfstoffen«, 299.

¹⁵⁴ Die hier verwendeten Stämme heißen Krakau, ZW, Bialystok [sic!] und Sachse. Der erste und dritte stammten mit hoher Wahrscheinlichkeit aus den erst kürzlich besetzten Gebieten. Ebd., 304.

¹⁵⁵ Ebd., 301, 305, 307.

¹⁵⁶ Vgl. Wohlrab 1942, Flecktyphusbekämpfung, 485.

lungen, die mit osteuropäischen und nordafrikanischen Rickettsien-Stämmen infiziert worden waren (II A), ein anderer auf infizierten Hundelungen aus Rumänien (II B).¹⁵⁷

Wie Ding-Schuler feststellte, deckten sich seine Ergebnisse größtenteils mit den Beobachtungen aus Eyers Institut. Er unterstrich die niedrigeren Temperaturwerte bei Schutzgeimpften, die kürzere Fieberdauer und den insgesamt milderen Verlauf. Die Impfung schützte in den meisten Fällen vor dem Tod, allerdings nicht vor Erkrankung. Die Blutbilder geimpfter und ungeimpfter Kranker wiesen außerdem keine Unterschiede auf.¹⁵⁸ Ding-Schuler hatte mit seiner Studie also die Beobachtungen aus dem ersten Arbeitsjahr des Krakauer Heeres-Instituts bestätigt und dabei eine vergleichende Impfstoffstudie durchgeführt, die Otto und May wenige Wochen später auf der Grundlage von Meer-schweinexperimenten bestätigten. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Studien bestand darin, dass Ding-Schuler sich nicht mit der Suche nach geeigneten Labortieren aufgehalten hatte.

1948 kommentierte Ludwik Fleck Ding-Schulers Text als Sachverständiger im IG-Farben-Prozess. Dabei war er in einer doppelten Funktion zum Experten berufen. Einerseits hatte er seine biowissenschaftliche Karriere 1918 in Rudolf Weigls Labor in Przemyśl begonnen und war später in Lemberg auch dessen Assistent gewesen, mit der Biologie des Fleckfiebers war er also vertraut. Andererseits rettete dies dem jüdischstämmigen Fleck später das Leben, als er aus dem Lemberger Ghetto in die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald verbracht wurde, wo er Impfstoffe für die SS herstellen sollte und dabei auch von Ding-Schuler beaufsichtigt wurde. Flecks Wirken in Ghetto und Lager werden im Folgenden näher beschrieben, in Bezug auf Ding-Schuler interessiert hier zunächst sein Urteil über den oben skizzierten Aufsatz: »Aus der Arbeit [...] ist deutlich zu ersehen, daß es sich um Experimente handelte, bei denen Menschen künstlich mit Fleckfieber infiziert wurden.«¹⁵⁹ Aus den Beschreibungen und Tabellen, die der Text enthält, rechnete Fleck auf eine Testgruppe von etwa 300 Personen zurück und argumentierte, dass eine natürliche Infektion keinesfalls zu solch regelmäßigen Erkrankungen führen könne und in diesem Fall wahrscheinlich mit hoch virulenten Stämmen gearbeitet worden sei. Die komplette Blutuntersuchung während des gesamten Krankheitsverlaufs konnte demnach auch nur dann erfolgen, wenn die Infektion nicht festgestellt werden musste, sondern wenn von ihr ausgegangen werden konnte.¹⁶⁰

¹⁵⁷ Erwin Ding, 1943. »Über die Schutzwirkung verschiedener Fleckfieberimpfstoffe beim Menschen und den Fleckfieberverlauf nach Schutzimpfung«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 124/6, 670–682: 670–671 (= Ding 1943, Über die Schutzwirkung).

¹⁵⁸ Ebd., 682.

¹⁵⁹ Ludwik Fleck, 2011 [1948]. »Zwei Zeugenaussagen im IG-Farben-Prozess«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 497–504: 497 (= Fleck 2011 [1948], Zwei Zeugenaussagen).

¹⁶⁰ Ebd., 498–499.

Ding-Schulers von Fleck bewertete Studie war bereits vor dem IG-Farben-Prozess Beweismittel im Nürnberger Ärzteprozess gewesen. Dort waren Joachim Mrugowsky, der Berliner Vorgesetzte Ding-Schulers, zum Tod durch den Strang und Gerhard Rose, der am Robert-Koch-Institut die Abteilung für Tropische Medizin leitete, zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Eines der Beweisstücke war das Buchenwalder Labortagebuch Ding-Schulers, aus dem der Versuchsaufbau hervorging. Vier der sechs Versuchsgruppen sind beschrieben, die zwischen dem 6. Januar und 1. Februar 1942 geimpft wurden (Vakzine I A bis I C »stark«). Unter Aufsicht Eugen Gildemeisters, dem Präsidenten des Robert-Koch-Instituts, wurde am 3. März insgesamt 135 geimpften Personen und einer zehnköpfigen Kontrollgruppe *Rickettsia prowazeki* injiziert. Zwei Wochen darauf erschienen Gildemeister und Rose erneut zu einem Kontrollbesuch in Buchenwald. Alle Probanden hatten sich tatsächlich infiziert. Einen weiteren Monat später wurde ein Abschlussbericht über die »Fleckfieber-Impfstoff-Versuchsreihe« erstellt. Drei Mitglieder der Kontrollgruppe sowie je einer der mit den I C-Impfstoffen aus Marburg geimpften Probanden hatten den Versuch nicht überlebt.¹⁶¹ Rose berichtete in seiner Vernehmung, dass Gildemeister auf Veranlassung des Reichsgesundheitsführers und Staatssekretärs für das Gesundheitswesen im *Reichsministerium des Inneren* Leonardo Conti den »Schutzwert der [...] Impfstoffe in einem vergleichenden Versuch an Menschen« prüfen sollte, um den Streit über den Wert der Verfahren auszuräumen. Einwände gegen diese Menschenversuche wurden insbesondere damit beantwortet, dass die Tests an »zum Tode verurteilten Verbrechern durchgeführt werden sollten«¹⁶². Rose, der sich nach eigenen Angaben mehrfach für Tierversuche ausgesprochen hatte¹⁶³, fügte sich, als Conti ihn darauf hinwies, dass sowohl im Generalgouvernement als auch im Reichsgebiet Epidemien aufgetreten waren und aufgrund der »Erfahrungen des letzten Krieges« mehrere 100.000 Leben gefährdet seien. Angesichts der Tatsache, dass »Millionen der Besten und völlig Unschuldige ihr Leben [opferten], müsse man auch vom Gemeinschaftsschädling seinen Beitrag [...] fordern« können.¹⁶⁴

Offenbar war die Auswahl der Versuchspersonen dennoch problematisch. Wie Eugen Kogon, der als Buchenwald-Insasse in Ding-Schulers Schreibstube beschäftigt war, als Prozesszeuge angab, war die Auswahl der Versuchspersonen unterschiedlich verlaufen. Anfangs meldeten sich Freiwillige, denen für »eine harmlose Sache« Zusatzkost versprochen wurde. Schnell war dazu aber niemand

¹⁶¹ Mitscherlich/Mielke 1962, *Medizin ohne Menschlichkeit*, 92. Zum Tagebuch ebd., 96. Die weiteren bei Ding-Schuler 1943 genannten Impfstoffe II A und II B (vgl. Ding 1943, *Über die Schutzwirkung*, 671) sowie mehrere andere Versuche sind von Mitscherlich und Mielke aufgelistet (97). Insgesamt wurden 392 geimpfte und 89 ungeimpfte Personen infiziert, von denen insgesamt 383 erkrankten und 57 bzw. 40 starben.

¹⁶² Ebd., 93. Rose habe wegen der vielen Todesstrafen keinen Verdacht geschöpft, da er sie auf die »Kriegsgesetze« zurückführte (96).

¹⁶³ Ebd., 93, 96–97.

¹⁶⁴ Ebd., 95.

mehr bereit, denn Antelmes biologisch formulierter Anspruch verhalte hier ungehört. Statt sich in der Kette Mikrobe–Laus–Mensch aneinander reihen zu können, fielen Erreger, Überträger und Mensch hier wie auf den Propagandaplakaten direkt in eins. Für einige Zeit wählte nun die Lagerführung Gefangene aus, bis sie eine Direktive verlangte. Heinrich Himmler verfügte schließlich persönlich, Häftlinge auszuwählen, die zehn und mehr Jahre Zuchthaus abzubüßen hatten. Die Todesstrafe war laut Kogon zu keiner Zeit Kriterium.¹⁶⁵ Scheinbar wählte man keine Versuchspersonen »aus dem Osten«, um Rekonvaleszenz-Immunität ausschließen zu können. Als sich herausstellte, dass zwei nicht erkrankte Mitglieder der Kontrollgruppe entgegen erster Aussagen doch als Rekonvaleszente gelten mussten, hielt sich der Ärger nur kurz. Man sah offensichtlich die Vermutung bewiesen, dass die Impfung den Krankheitsverlauf lediglich abschwächte und nur eine überstandene Infektion tatsächlich immunisierte. Wie Ding-Schulers Aufsatz und Berichte über eine Arbeitstagung von Fachärzten zeigen, wurden die Untersuchungen nicht offen als Humanexperimente präsentiert. Vor diesem Hintergrund ist die in ihrer Überzeugungskraft schwer zu beurteilende Begründung, mit »Schädlingen« zu arbeiten, um die »Besten« zu schützen, verdächtig. Roses Gewissen scheint sie beruhigt zu haben. Später erklärte er zudem sinngemäß, dass die Versuche aus wissenschaftlicher Sicht erfolgreich gewesen seien. Das Gericht konnte ihm schließlich eigene Anfragen zur Überprüfung von Impfstoffen an Menschen – nicht an Tieren – nachweisen.¹⁶⁶

d) Im Jahr 1941 wurde im zwischen Krakau und Lublin gelegenen Rozwadów ein Fleckfieberfall diagnostiziert. Wie der polnische Arzt Eugeniusz Łazowski später berichtete, habe es sich dabei um eine »künstliche Krankheit« gehandelt. Sein Kollege Stanisław Matulewicz hatte entdeckt, dass eine Injektion des für den Weil-Felix-Test genutzten X19-Stamms bei einem gesunden Patienten in späteren Blutproben eine positive Nachweisreaktion nach Weil-Felix auslösen konnte. Die beiden Ärzte versuchten diese Beobachtung auszunutzen. Ein entscheidender Faktor der deutschen Kriegswirtschaft waren die unzähligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die während der gesamten Dauer des Krieges in Fabriken und in der Landwirtschaft arbeiteten, um die Arbeitskraft der eingezogenen Soldaten zu ersetzen. Es war kaum möglich, sich der Zwangsarbeit zu entziehen, sodass ein für kurze Zeit freigestellter Zwangsarbeiter aus Matulewiczs Umfeld kurz vor der terminierten Rückkehr zur Arbeit Suizidgedanken hegte. Matulewicz prüfte seine Hypothese und injizierte seinem Patienten eine mit Formalin abgetötete Lösung des Nachweisstamms, der ätiologisch unbedeutsam war und daher ungefährlich schien. Die Analyse in Matulewiczs privatem Labor

¹⁶⁵ Ebd., 116–117. Kogon, der in Buchenwald inhaftiert war, stellte das Labortagebuch am Ende des Krieges als Beweismittel sicher: Kogon 1946, *Der SS-Staat*, 91.

¹⁶⁶ Ebd., 94, 95, 99 und 103. Rose verteidigte sich mit dem Argument, dass einer der Versuche angeblich die Einführung eines unwirksamen Impfstoffes verhindert habe (101–102).

brachte den erhofften positiven Befund und nachdem er eine entsprechende Blutprobe an das offizielle deutsche Labor geschickt hatte, erhielt er die »rote Depesche«, die eine Verschickung ins Reich verhinderte.¹⁶⁷

In dieser Episode tritt die Seuche noch einmal in ein anderes Verhältnis zur Biopolitik der deutschen Besatzer. Łazowski beschreibt, wie er eine Epidemie inszenierte, indem er den Nachweistamm nach bestimmten Kriterien verimpfte, bis das Gebiet um Rozwadów tatsächlich zum »Seuchensperrgebiet« erklärt wurde. So seien insbesondere die jahreszeitliche und prozentuale Verbreitung der Seuche zu beachten gewesen, um ein überzeugendes Bild entstehen zu lassen. Die Inszenierung war umfassend und sollte erst gar keinen Verdacht aufkommen lassen. Seit den dreißiger Jahren waren intrakutane Proteinimpfungen populär, die das Immunsystem stärken sollten.¹⁶⁸ Unter diesem Vorwand injizierten Łazowski und Matulewicz bestimmten Patientinnen und Patienten den X19-Stamm. Den Stoff bezogen sie sehr einfach und offiziell aus dem Warschauer *Dom Medycyny* (dt. Haus der Medizin), das auch während der Okkupation medizinische Ausstattungen vertrieb, darunter das im *Hygieneinstitut* hergestellte Weil-Felix-Präparat.¹⁶⁹

Wenigstens zu Beginn experimentierte Matulewicz in einem improvisierten Labor, das er in seinem Haus eingerichtet hatte und in dem er einige Geräte behelfsmäßig ersetzen musste. Für die Nachweisreaktion wurde unter anderem eine relativ stabile Temperatur von 38°C benötigt. Da Matulewicz kein Thermostat zur Verfügung stand, ersetzte er ihn, indem er einen elektrischen Heizkörper auf seinem Tisch aufbaute und mit einem Thermometer die Temperatur in unterschiedlichen Entfernungen maß. In dem Bereich, in dem etwa 38°C herrschten, platzierte er eine Reihe von Reagenzgläsern, in denen er das Blutserum eines Patienten mit ansteigend konzentrierten Lösungen X19-Lösung vermischt hatte. Nun beobachtete er, ob in einem der Reagenzgläser eine Ausfällung auftrat. War dies der Fall, der Nachweis also positiv, konnte er anhand der jeweiligen X19-Konzentration feststellen, wie stark die (angebliche) Infektion war.¹⁷⁰

Die »Erkrankten« wurden in der Folge nicht in speziellen Einrichtungen, sondern zu Hause behandelt. Łazowski führte Krankenakten, in denen er typische Fleckfieberverläufe skizzierte, um bei Kontrollen deutscher Gesundheitsinspektoren nicht aufzufliegen, denn die Besatzer notierten Namen und Adressen von Kranken in einer Statistik für Infektionskrankheiten, anhand derer sie die Seuchengefahr einschätzten.¹⁷¹ Die Häuser der »Kranken« wurden mit Hinweisen wie »ACHTUNG FLECKFIEBER« versehen und einige Dörfer

¹⁶⁷ Eugeniusz S. Łazowski, 2000. *Prywatna wojna. Wspomnienia lekarza-żołnierza 1933–1944*, Stalowa Wola, 166–168.

¹⁶⁸ Ebd., 170, 182.

¹⁶⁹ Ebd., 169, 191.

¹⁷⁰ Ebd., 166–167.

¹⁷¹ Ebd., 170, 184.

zum »SEUCHENGEBIET« erklärt.¹⁷² Offensichtlich überprüften die deutschen Stellen die Diagnosen nicht mit anderen Verfahren – etwa der technisch und materiell anspruchsvolleren Weigl-Agglutination, die auch in Eyers Krakauer Institut nicht von Beginn an möglich war. Auch die klinische Kontrolle war lückenhaft. Im Februar 1944 wurde Łazowski offenbar von einer Kontrollkommission der Wehrmacht besucht, die ausschließen sollte, dass Blut von Fleckfieberkranken umetikettiert und so für mehrere – womöglich gesunde – Patientinnen und Patienten eingeschickt worden war. Die Delegation sei mit üppigen Speisen und Wodka empfangen worden und der Leiter habe daraufhin zwei junge Ärzte, einen Offizier und drei Soldaten mit Łazowski zu den Patienten geschickt. Auf Łazowskis Warnung hin, sich umsichtig zu verhalten und nicht mit Läusen in Kontakt zu kommen, beschränkte die Delegation die Untersuchungen auf Blutentnahmen und oberflächliche Kontrollen, sodass die Inszenierung nicht auf-flog.¹⁷³

Die Beschreibungen dieser Epidemie gründen sich vornehmlich auf die Autobiographie Łazowskis und eine Mitteilung, die Łazowski und Matulewicz dreißig Jahre nach dem Krieg, mittlerweile in Chicago und Kinshasa wirkend, in der Monatsschrift der *American Society for Microbiology* publizierten.¹⁷⁴ Die Mitteilung wurde später zweimal im *British Medical Journal* besprochen. Die mikrobiologischen Beschreibungen wurden bestätigt, zu Verwunderung führte jedoch, dass die Inszenierung der »künstlichen Epidemie« funktioniert habe. Die Kommentatoren führten dies auf die große Angst vor Ansteckung zurück – offenbar ein Ergebnis der geomedizinisch durchdrungenen Propaganda.¹⁷⁵ Diese führte womöglich auch dazu, dass die Häuser von Kranken – zumindest durch die deutsche Verwaltungsaufsicht in und um Rozwadów – kaum oder nur nachlässig überprüft wurden.

So viele Details hier noch zu prüfen wären, etwa ausbleibende Entlausungsmaßnahmen oder etwaige Unruhen in der offenbar nicht explizit zur Geheimhaltung angehaltenen breiten Bevölkerung, scheint die Anekdote doch die Mischung von Propaganda und Unerfahrenheit zu bestätigen, die unter deutschen Ärzten in Bezug auf das Fleckfieber geherrscht haben muss. Ludwik Hirsfeld, Ludwik Fleck und Mitarbeiter Rudolf Weigls haben sich wiederholt zu dieser Unerfahrenheit geäußert, die sie bei den Besatzern beobachteten. Henryk Fenigstein, der das Warschauer Ghetto und verschiedene Arbeitslager überlebt hat,

¹⁷² Ebd., 206, 230. Auf S. 231 heißt es »epidemia na niby« (dt. etwa Epidemie als ob).

¹⁷³ Ebd., 231–233.

¹⁷⁴ Eugeniusz S. Łazowski/Stanisław Matulewicz, 1977. »Serendipitous Discovery of Artificial Positive Weil-Felix Reaction Used in ›Private Immunological War‹«, *American Society for Microbiology News* 43/6, 300–302, außerdem [ohne Autor], 1977. »Deception by Immunisation«, *The British Medical Journal* 2/6089, 716–717 sowie John D. C. Bennett/Lydia Tyszczyk, 1990. »Deception by Immunisation, Revisited«, *The British Medical Journal* 301/6766, 1471–1472 (= Bennett/Tyszczyk 1990, Deception by Immunisation, Revisited).

¹⁷⁵ Bennett/Tyszczyk 1990, Deception by Immunisation, Revisited, 1472.

erinnerte sich später, dass in einem württembergischen Lager keiner der deutschen Ärzte Fleckfieber diagnostizieren konnte, da es in Deutschland nur sehr beschränkte Erfahrungswerte gab.¹⁷⁶ Da Zwangsarbeit meist über Kontingente aus den Verwaltungsgebieten organisiert wurde, ist auch unklar, ob die Zahl der Verschleppten sich tatsächlich verringerte. In dem später als »Seuchengebiet« deklarierten Landstrich bot die diagnostische Markierung eines Körpers als Fleckfieberfall jedoch Schutz für die betreffenden Einzelpersonen. Gleichzeitig bereitete sie den Schutz der Bevölkerung *en gros* vor, die, um den deutschen Volkskörper vor Infektion zu schützen, nicht mehr ausgewählt wurden.

e) Gerade in den Ghettos war das Fleckfieber ein großes Problem. Bevor Ludwik Fleck Erwin Ding-Schuler in Buchenwald begegnete, der ihn dort einer Arbeitsgruppe zuordnete, die Impfstoff herstellen sollte, hatte er bereits im Lemberger Ghetto zum Fleckfieber geforscht. Aufgrund seiner Erfahrung war er mit den Nachweisverfahren und den Prinzipien des Läuseimpfstoffs bestens vertraut. Im Herbst 1941 musste der jüdischstämmige Fleck als einer von 140.000 Jüdinnen und Juden in das per Dekret eingerichtete Ghetto übersiedeln, dessen Bevölkerung ab August 1942 in das Vernichtungslager Belzec verschleppt wurde. Im an den Stadtrand verlegten Restghetto lebten im Herbst 1942 noch etwa 15.000 Menschen.¹⁷⁷ Fleck, der unter sowjetischer Besatzung noch an der neuen sowjetischen Universität aufgestiegen war, arbeitete zunächst in einem provisorischen jüdischen Krankenhaus. Auch im Lemberger Ghetto wurde das Fleckfieber schnell zu einem großen Problem. Kritik an den allgemeinen sanitären Bedingungen verhallte. Im Ghettokrankenhaus begann Ludwik Fleck mit seinen Kolleginnen und Kollegen Fleckfiebertverdachtsfälle und sicher Erkrankte frühzeitig zu isolieren, um die Übertragung infizierter Läuse zu vermeiden und die Behandlung bündeln zu können. Neben Platzproblemen waren dabei die zwei gängigen Nachweismethoden das größte Problem. Die Rickettsien-Agglutination nach Weigl konnte wegen fehlender Rickettsien-Stämme und mangelnder Laborausrüstung zunächst überhaupt nicht durchgeführt werden, während der Weil-Felix-Test erst nach 6–8 Tagen spezifische Ergebnisse lieferte.

Um etwaige Patienten dennoch so früh wie möglich isolieren zu können, begann man nach anderen Nachweismethoden zu suchen. Von Lungenentzündungen war bekannt, dass der Urin von Kranken bereits sehr früh nachweisbare Antigensubstanzen enthielt. Zu Beginn des Jahres 1942 erhärteten sich ähnliche Beobachtungen im Hinblick auf das Fleckfieber. Im Mai waren die

¹⁷⁶ Siehe etwa Ludwik Fleck, 2011 [1958]. »Wie wir den Antiflecktyphus-Impfstoff im Lemberger Ghetto hergestellt haben«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstille und Tatsachen*, 521–525: 521. Siehe auch KZ-GSH-H, Henryk Fenigstein/Saundra Collis, unveröff. Manuskript [1990]. *The Holocaust and I. Memoirs of a Survivor*, Toronto: 255, 282–284 (= KZ-GSH-H, Fenigstein/Collis [1990], *The Holocaust and I*).

¹⁷⁷ Ludwik Fleck, 2011 [1959]. »Untersuchungen zum Flecktyphus im Lemberger Ghetto in den Jahren 1941–1942«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstille und Tatsachen*, 505–514: 512–513 (= Fleck 2011 [1959], Untersuchungen zum Flecktyphus im Lemberger Ghetto).

Untersuchungen so weit vorangeschritten, dass Fleck erste Ergebnisse auf einer Versammlung der Ärztinnen und Ärzte des Spitals vorstellte und sie auch dem befreundeten Arzt Franciszek Groër mitteilte, der außerhalb des Ghettos eine pädiatrische Klinik leitete. Schließlich druckte die im Ghetto erscheinende jüdische Tageszeitung *Gazeta Żydowska* am 27. Mai eine Mitteilung.¹⁷⁸ Gemeinsam mit Olga Elster, Dr. Anhalt und Bernard Umschweif verfolgte Fleck diese Spur weiter. Ein Problem bestand darin, dass die Reaktion äußert »kapriziös« und sehr temperaturabhängig war, allerdings nicht in spezifischer Weise. Es gelang aber, bei mit dem Urin von Infizierten beimpften Kaninchen die bekannten Nachweisreaktionen zu beobachten. Offenbar hatte das Team Kontakt zu Weigls Institut, wodurch sie zumindest Rickettsien-Material für die Untersuchungen erhielten – die genaueren Umstände sind bislang nicht bekannt.¹⁷⁹ Durch physikalisch-chemische Reinigung des Urins konnte man die Reaktion stabilisieren und so ein Nachweisverfahren einrichten, das schon am zweiten Tag des Fiebers und teils sogar einen Tag vor dem typischen Temperaturanstieg einen spezifischen Nachweis lieferte. Diese Reaktion konnte mit relativ geringem Aufwand und lediglich unter dem Einsatz einiger Reagenzgläser, einer Pipette, einer Zentrifuge sowie einigem Blutserum und wenigen Kubikzentimetern des Urins der zu untersuchenden Kranken in weniger als 20 Minuten Ergebnisse liefern. Mit dieser Präzipitationsreaktion war nun in vielen Fällen eine frühe Diagnose möglich.¹⁸⁰

Im weiteren Verlauf konnte das für die Nachweisreaktion konzentrierte Antigen weiter gereinigt und stärker konzentriert werden. Es bestand nun sogar die Hoffnung, einen Impfstoff zu entwickeln. Schließlich gelang es, Kaninchen gegen das Blut zweifelsfrei Fleckfieberkranker zu immunisieren. Mit verschiedenen Methoden wurden über 20 Präparate erstellt und an Versuchstieren getestet, woraufhin man zwei besonders effektive für die Impfstoffherstellung auswählte. In der Chemiefabrik Laokoon, die aus jüdischem Besitz an den deutschen Unternehmer Schwanenberg übergegangen war, konnten Fleck und seine Kollegen ab 1942 den Impfstoff herstellen. Der neue Besitzer beantragte ein Patent auf seinen Namen – »Juden« war dies nicht möglich – und gestattete im Gegenzug die Produktion in der Fabrik. Daraufhin sammelte man in den zwei Krankenhäusern des Ghettos täglich zwischen 100 und 150 l Urin, die im gut ausgestatteten Labor der Fabrik konzentriert, dialysiert und auf verschiedene Arten absorbiert – also stabilisiert – wurden. Dieser Impfstoff wurde in drei Dosen à 0,5, 1 und 2 cm³ subkutan verabreicht, woraufhin die typischen Rickettsien- und Weil-Felix-Agglutinationen im Test auftraten und später nur mehr sanfte Fleckfieberverläufe beobachtet wurden. Aufgrund der baldigen Auflösung des Ghettos

¹⁷⁸ Siehe dazu George M. Weisz/Andrzej Grzybowski, 2011. »Medical Discoveries in the Ghettos: The Anti-Typhus Battle«, *Israel Medical Association Journal* 13, 261–265: 263–264.

¹⁷⁹ Ludwik Fleck, 1946. »Swoiste substancje antygenowe w moczu chorych na dur plamisty«, *Polski tygodnik lekarski* 1/21, 663–666: 664 (= Fleck 1946, Swoiste substancje antygenowe).

¹⁸⁰ Fleck 2011 [1959], Untersuchungen zum Flecktyphus im Lemberger Ghetto, 505–507.

war es jedoch nicht möglich, die Ergebnisse in größerem Maße zu beobachten. An sich selbst, seinem Sohn und seiner Frau konnte Fleck später milde Verläufe feststellen.¹⁸¹

Bevor die Produktion anlaufen konnte, mussten Fleck und ein Kollege die Untersuchungsergebnisse im Lemberger Gestapo-Hauptquartier darlegen. Aus Flecks teils ironischen Beschreibungen geht nicht genau hervor, welchen »Fachleuten« er gegenüberstand. Unter anderem habe man ihn gefragt, ob aus dem Urin von »Juden« auch bei »Ariern« wirksamer Impfstoff gewonnen werden könne. Fleck gibt an, verneint zu haben. Bei allem Zweifel und Misstrauen schien das Interesse jedoch groß, sodass beschlossen wurde, Proben des Impfstoffes an Richard Otto nach Frankfurt zu schicken. Einige Zeit später wurde die Arbeitsgruppe von Robert Kudicke aus dem Warschauer Hygiene-Institut besucht. Izydor Kurzrock, der im Ghetto die Gesundheitsversorgung organisierte und mit Fleck bei der Gestapo vorgesprochen hatte, erreichte schließlich, dass Kranke, deren Urin zur Weiterverarbeitung benötigt wurde, als »Urinspender« für die Impfstoffherstellung für einige Zeit relativ sicher vor den Razzien waren. Die Labor- und Produktionsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter wurden mit Ausweisen ausgestattet, die auf ihre Rolle in der Impfstoffherstellung hinwiesen und ebenfalls schützen konnten.¹⁸² Hier wurde die Kette Mikrobe–Laus–Mensch durch die Kette Antigen–Urin–Mensch ersetzt.

Ludwik Fleck, seine Frau und sein Sohn wurden im Februar 1943 nach Auschwitz und später Buchenwald deportiert. Wie erwähnt wurde er in Buchenwald gezwungen, Fleckfiebertvakzine herzustellen. Dabei gelang es ihm mit seiner Arbeitsgruppe nach eigenen Angaben, der SS unwirksame Chargen zu liefern und Gefangenen effektive Präparate zu verimpfen.¹⁸³

Auch im Warschauer Ghetto suchte man nach alternativen Früherkennungsmethoden. Am 29. Mai 1942, also zwei Tage nachdem Fleck seinen Beitrag in der *Gazeta Żydowska* veröffentlicht hatte, trafen die Ärztinnen und Ärzte eines der Ghettokrankenhäuser zu einer ihrer regelmäßigen Sitzungen zusammen (vgl. Kap. 9). Dort stellten Ludwik Hirszfeld und Tekla Epsteinówna einige Untersuchungen am Urin von Kranken vor, von der sie sich eine frühe Fleck-

¹⁸¹ Fleck 1946, *Swoiste substancje antygenowe*, 664–665.

¹⁸² Fleck 2011 [1959], *Untersuchungen zum Flecktyphus im Lemberger Ghetto*, 508–510.

¹⁸³ Siehe dazu Fleck 2011 [1945], *Bericht Buchenwald*, 492–493 und ders., 2011 [1945]. »Bericht über den Aufenthalt im KZ Auschwitz«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 487–491: 488–489 (= Fleck 2011 [1945], *Bericht Auschwitz*) sowie Jerzy Lutowski, 2011 [1950]. »Was ist Leukergie? Wir sprechen mit Professor Fleck«, in: ebd., 515–520: 516–517. Vgl. außerdem Olga Amsterdamska/Christian Bonah/Cornelius Borck/Johannes Fehr/Michael Hagner/Marcus Klingberg/Ilana Löwy/Martina Schlünder/Florian Schmaltz/Thomas Schnelle/Antke Tammen/Paul Weindling/Claus Zittel, 2008. »Medical Science in the Light of a Flawed Study of the Holocaust: A Comment on Eva Hedfors' Paper on Ludwik Fleck«, *Social Studies of Science* 38/6, 937–944.

fieberdiagnose versprochen.¹⁸⁴ In einem Einschub verwiesen sie darauf, dass die Präzipitation bereits 1921 in Weigl's Labor durchgeführt worden sei und auch Fleck diese »vor zwei Tagen« beschrieben habe. Hier wie da war man ganz ähnlichen Ideen gefolgt und stand darüber hinaus in Kontakt. Ähnlich wie das Lemberger Team forschten Hirszfeld und Epsteinówna nach frühdiagnostischen Verfahren, um Quarantänemaßnahmen zu verhindern. Als oberster Hygieniker im Ghetto suchte Hirszfeld Möglichkeiten, die rigorosen und in seiner Einschätzung ineffektiven Entlausungsaktionen sinnvoll zu ersetzen. Müllsammelaktionen und eine »Woche der Sauberkeit« (27. März bis 3. April 1942) wurden organisiert, außerdem organisatorische Vorschriften projektiert.¹⁸⁵ Diese Maßnahmen reichten aber nicht aus, um Infektionen zu verhindern.

Insbesondere die Weigl-Reaktion war nur in Speziallaboren durchführbar und bedurfte einiger Übung, kam also während der Okkupation und speziell im Ghetto nicht in Betracht. Die Weil-Felix-Reaktion ließ sich leichter durchführen, allerdings war auch dafür der entsprechende Stamm X19 nötig. Hirszfeld und Epsteinówna folgten nun einer Beobachtung von Weil und Felix, die bereits 1917 spezifische Bakterien im Urin von Kranken beschrieben hatten.¹⁸⁶ Die Stämme waren unter gewissen Bedingungen auf bestimmten Nährböden relativ leicht zu züchten, allerdings mussten die Stämme vorher rein gewonnen werden. Problematisch war dabei, dass Hirszfeld zu dieser Zeit über keine Zentrifuge verfügte, die Stämme folglich nicht auf gängigem Wege isoliert werden konnten. Hirszfeld und Epsteinówna mussten also eine andere Methode suchen, was schließlich durch Filterung mit Löschpapier gelang. Sie versetzten 100 cm³ Urin mit Blutserum, an dem zuvor hohe Weil-Felix-Titer festgestellt worden waren, filtrierte die Mischung für eine Stunde und gaben den kleingeschnittenen Filter schließlich in Nährlösung, um die wachsende Kultur 1–2 Tage später auf Agar-Platten zu übertragen. So konnte der zum Nachweis benötigte Weil-Felix-Stamm gewonnen werden. In seiner 1943 entstandenen Autobiographie äußert Hirszfeld sich euphorisch: »The hypothesis turned out to be correct, and soon I was in possession of a greater number of strains than any labs in the world.«¹⁸⁷

Bei diesen Versuchen beobachtete man in Warschau aber auch, dass es bei bestimmten Mischungsverhältnissen von Serum und Urin zu Ausfällungen im Urin kam – womit die Beobachtungen in den Ghetto-Laboren Warschaus und Lembergs übereinstimmten: Auch Hirszfeld und Epsteinówna erkannten den

¹⁸⁴ Ein Typoskript findet sich in Hirszfelds Nachlass: APAN, III-157, 5 [Hirszfeld 29.5.1942: Opis metod badań bakteriologicznych i serologicznych], 5–8. Der Text wurde 1946 publiziert: Ludwik Hirszfeld/Tekla Epsteinówna, 1946. »Próby serologiczno-bakteriologicznego wczesnego rozpoznawania duru plamistego«, *Polski tygodnik lekarski* 1/11, 329–330 (= Hirszfeld/Epsteinówna 1946, Próby serologiczno-bakteriologicznego wczesnego rozpoznawania).

¹⁸⁵ APAN, III-157, 69 [Hirszfeld 1940–1941: Materiały związane z działalnością L. H.], 1–4, 7, 13–15, 24–25.

¹⁸⁶ Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 208.

¹⁸⁷ Ebd.

diagnostischen Wert der Reaktion; sie verteilten nun 2,5 cm³ Urin auf fünf große Reagenzgläser und gaben wachsende Mengen (0,3–0,7 cm³) des zu testenden Blutserums mit positiver Weil-Felix-Reaktion zu. Im Falle einer Infektion würde es bereits nach 5–10 Minuten zu ersten Ausfällungen an der Phasengrenze kommen, die sich je nach Stärke der Infektion auch in den geringeren Volumina zeigen sollte, nach etwa 24 Stunden aber überall. Beide arbeiteten weiter an dieser Reaktion, bis die Untersuchungen im Juli 1942 jäh abbrachen. Tekla Epsteinówna wurde ermordet und Hirszfeld floh aus dem Ghetto. Hirszfeld publizierte die Ergebnisse 1946 und gab in einem Nachsatz an, dass man gemeinsam etwa 50 X19-Stämme gezüchtet hatte, die teils stärker als der klassische agglutiniert hätten. Untersuchungen zum genauen Zeitpunkt der Ausfallreaktion, ihrer Spezifität und den Auslöser konnten nicht mehr beendet werden. Bereits im Rahmen der Präsentation im Mai 1942 hatte das Duo jedoch vermutet, dass auch eine Impfstoffproduktion in Betracht gezogen werden könne, sofern die beobachtete Reaktion von Antigenen der Rickettsien – also nicht der X-Stämme – ausgelöst würden.¹⁸⁸

Als bekannter Immunologe und ehemaliger Leiter des Staatlichen Hygiene-Instituts war Hirszfeld auch in der epidemiologischen Bekämpfung gefragt. Als Vorsitzender des Gesundheitsrats stand er häufiger in Kontakt mit der Transferstelle, die das Ghetto von außen verwaltete, und auch mit dem deutschen Amtsarzt Hagen, den er als allgemein »überfordert« bezeichnete. War Hirszfeld zwar aus seinem Institut entfernt worden, blieb er dennoch Ansprechpartner für dessen neuen deutschen Direktor Robert Kudicke und den Leiter der Fleckfieberabteilung Rudolf Wohlrab.¹⁸⁹ Obgleich Kudicke und Wohlrab ihn stets von oben herab behandelt hätten, beauftragten sie Hirszfeld, im Ghetto vergleichende Studien mit Impfstoffen durchzuführen. In Zusammenarbeit mit dem Amtsarzt Hagen hatten sie das Fleckfieber bereits in einem Warschauer Gefängnis beobachtet und davon auch berichtet, über das Ghetto schwiegen sie sich in den zeitgenössischen Publikation jedoch aus.¹⁹⁰ Wie im Falle der anderen Studien sind auch die Materialien zu dieser Untersuchung größtenteils verloren gegangen. Hirszfeld führte diese Studie gemeinsam mit dem Hämatologen Michał Szejnman durch, der auch an der Hunger-Studie (Kap. 9.2) beteiligt war. Zwar schätzte Hirszfeld die Erkenntnisse der gemeinsamen Arbeit später als nicht besonders hoch ein, wies allerdings auf eine neue statistische Methode hin, die er und Szejnman angewandt hatten.¹⁹¹ Bis zu seiner Ermordung im Sommer

¹⁸⁸ Hirszfeld/Epsteinówna 1946, Próby serologiczno-bakteriologicznego wczesnego rozpoznawania, 229–330.

¹⁸⁹ Hirszfeld 2010 [1946], The Story of One Life, 227–228.

¹⁹⁰ Etwa Wohlrab 1942, Flecktyphusbekämpfung und Robert Kudicke, 1944. »Ausbreitung und Bekämpfung des Fleckfiebers. Nach Erfahrungen im Generalgouvernement«, in: ders. (Hg.), *Schriftenreihe für Seuchenbekämpfung, Heft 1*, Stuttgart, 5–21: 9–11, sehr unspezifisch auf S. 13.

¹⁹¹ Hirszfeld 2010 [1946], The Story of One Life, 209, 425.

1942 erhob Letzterer mit Fragebögen und Interviews folgende Daten: a) Name, Nachname und Alter, b) Beruf, c) Datum etwaiger Impfung, d) Datum etwaiger Erkrankung, e) Verlauf der Erkrankung, f) Art des Vakzins, g) postvakzinäre Reaktionen. Außerdem notierte Szejnman, ob die Befragten Brillen trugen.¹⁹² Hirszfeld schilderte die Studie 1946 detailliert und versuchte, Hypothesen sowie vorläufige Ergebnisse zu formulieren, die er aus seinen Erinnerungen rekonstruierte.

Gegen hohe Summen war es im Warschauer Ghetto durchaus möglich, verschiedene Impfstoffe auf dem Schwarzmarkt zu erstehen.¹⁹³ Rudolf Weigl hatte es geschafft, größere Mengen aus dem Lemberger Institut herauszuschmuggeln, die – in einem Fall – Henryk Mosing auf einer Dienstreise ins Hygiene-Institut nach Warschau brachte, von wo aus sie dann ins Ghetto gelangten. Hirszfeld gibt an, diesen Impfstoff an den Gesundheitsrat übergeben zu haben, das gegen Gebühr impfte. Die Erlöse wurden dem Rat für seine Arbeit zur Verfügung gestellt.¹⁹⁴ Läuseimpfstoff war aber auch offiziell im Umlauf, wahrscheinlich von Eyers Institut in Krakau zur Verfügung gestellt. Auch Eidotter-Impfstoffe aus den Behring-Werken und Wohlrabs Abteilung im Warschauer Hygiene-Institut waren offiziell verfügbar. Über das Internationale Rote Kreuz hatte der Züricher Biologe und Arzt Hermann Mooser Impfstoff auf der Basis von Mäuse- und Kaninchenlungen zur Untersuchung an einen der beiden Autoren geschickt.¹⁹⁵ Hirszfeld berichtet an einer Stelle außerdem von Fleckfiebergürteln, die man im Ghetto erstehen konnte. Darum scheint es sich um mit Quecksilber präparierte Gürtel aus der Zeit des Ersten Weltkriegs gehandelt zu haben, die zwar Läuse töteten, aber nicht vor Infektion schützten.¹⁹⁶ Nachdem die meisten erhobenen Daten nach der Auflösung des Ghettos verloren gegangen waren, wagte Hirszfeld 1946 lediglich in Bezug auf den Läuseimpfstoff einige Thesen zu formulieren. Dieser habe die Ansteckungsgefahr keineswegs herabgesetzt, was Hirszfeld unter anderem auf die Anwendung außerhalb von Endemiegebieten und dadurch mögliche Unterschiede der Erreger zurückführte. Weder nahm Hirszfeld auf geringere Dosierung noch die selten vollkommene Immunität Bezug. Die Frage nach der Brille erklärte er damit, dass man verschiedenen Berichten – etwa Ed-

¹⁹² Ludwik Hirszfeld/Michał Szejnman, 1946. »W sprawie szczepień przeciwko durowi plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 1/5, 137–144: 137 (= Hirszfeld/Szejnman 1946, W sprawie szczepień).

¹⁹³ Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 209.

¹⁹⁴ Ebd., 209, 414. Dazu außerdem Szybalski 1998, *Maintenance of Human-fed Live Lice*, 174.

¹⁹⁵ Jean Lindenmann, 2002. »Hermann Mooser, Typhus, Warsaw 1941«, *Gesnerus* 49/1–2, 99–113: 103–107. An wen genau die Sendung ging lässt der Text im Unklaren. Vgl. Hirszfeld/Szejnman 1946, W sprawie szczepień, 137. Lindenmann setzt sich außerdem mit Weindlings Darstellung auseinander, Mooser habe sich während des Krieges zeitweilig selbst in Warschau aufgehalten.

¹⁹⁶ Ebd., 208–209.

mund Weils – nachgehen wollte, in denen über eine Infektion über die Augen spekuliert wurde.¹⁹⁷

Hirszfeld, der das Ghetto überlebte, kommt das Verdienst zu, die hier skizzierten Studien in Erinnerung gehalten zu haben. Beide Untersuchungen werden bis heute jedoch vornehmlich durch die extrem verkürzte Darstellung in seiner Autobiographie zitiert, dabei hat er die Fragmente der Studien selbst viel früher in Fachjournalen, vor allem dem *Polski Tygodnik Lekarski* (dt. Polnische Ärztliche Wochenschrift) publiziert. Ebenfalls 1946 findet sich dort auch ein Bericht Jakub Pensons, der im Czyste-Spital im Warschauer Ghetto die Abteilung für Infektionskrankheiten geleitet hatte. Auch Penson musste nach dem Krieg auf fragmentarische Notizen zurückgreifen. War es bei der Einrichtung des Ghettos noch gelungen, das chemische Labor und die anatomisch-pathologische Arbeitsstelle des Krankenhauses zu bewahren, gingen am Ende 25.000 Krankengeschichten, eine Vielzahl von Sektionsprotokollen, histopathologischen Präparaten und Mikrophotographien verloren. Dennoch legte Penson einen umfassenden klinischen Bericht über möglicherweise symptomatische Veränderungen aller möglichen Organe vor, der auf den Erfahrungen aus der Fleckfieberbehandlung während der Epidemien in den Jahren 1940 und 1941/1942 basierte.¹⁹⁸ Einen ausführlichen Bericht über neurologische Auswirkungen des Fleckfiebers, der auf Beobachtungen aus denselben Jahren basiert, hat wenig später Eufemiusz Herman vorgelegt.¹⁹⁹

f) Im Mai 1942 wurde in Marburg ein Bericht über eine Dienstreise nach Warschau verfasst. Die nur als Fräulein Koppenhöfer bezeichnete Autorin fasste zusammen, was sie im Rahmen einer fünftägigen Hospitanz in der Fleckfieberabteilung des Staatlichen Hygiene-Instituts bei Rudolf Wohlrab beobachtet hatte. Koppenhöfer verglich insbesondere die Arbeit mit den Eidotterimpfstoffen in beiden Laboren. Sie notierte jedes Instrument und jeden Handgriff, sofern er von Marburger Praktiken abzuweichen schien. Koppenhöfer notierte Rickettsienstämme, Volumina, Nägel, Nadel, Spritzen, Farbstoffe, Reagenzien, Schüttel-

¹⁹⁷ Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 140.

¹⁹⁸ Der 35-seitige Bericht wurde in vier aufeinander folgenden Teilen publiziert: Zunächst Jakub Penson, 1946a. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/46–47, 1399–1404, dann ders., 1946b. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/49–50, 1478–1487 sowie ders., 1946c. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/51, 1538–1542 und schließlich ders., 1946d. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/52, 1553–1569. Eine kurze, historische Einleitung gibt der Autor im ersten Teil (1399). Zu den Krankenhäusern im Warschauer Ghetto siehe Kap. 9.1.

¹⁹⁹ Die Studie wurde in drei Teilen publiziert: Nach Eufemiusz Herman, 1948a. »Zespoły neurologiczne w durze plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 3/6, 161–164 erschien zunächst ders., 1948b. »Zespoły neurologiczne w durze plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 3/7, 194–197 und schließlich ders., 1948c. »Zespoły neurologiczne w durze plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 3/8, 235–236.

maschinen, Mikroskopierlampen, Holzklötze zum Aufstellen von Objektträgern, aber auch Ausstrichtechniken und Methoden der Arbeitsteilung. Sie beschreibt eine Vielzahl hoch spezialisierter Arbeitskräfte, die spezifische Handgriffe ausführten, und dass leitende Positionen von Deutschen – und einem holländischen Arzt – besetzt waren, die technischen und Assistenzstellen von Einheimischen.²⁰⁰

Koppenhöfer berichtete außerdem davon, dass Wohlrab sich in seinen Angaben bisweilen widersprach, aber offensichtlich so viel Arbeit habe, dass dies ganz verständlich sei. Später notierte sie, Wohlrab habe betont, dass »er« trotz einer geplanten Erweiterung der Marburger Produktion »immer noch das größte Fleckfieberinstitut« bleibe. Im Auftrag der Behring-Werke habe sie außerdem mehr Informationen über die Prüfung von Impfstoffen erbeten, die aus Marburg kostenlos zur Verfügung gestellt worden seien. Wohlrab habe darauf verwiesen, dass »die betreffenden Stellen nichts mitteilen« und Auskünfte nur schwer erhältlich wären. Offenbar handelte es sich hierbei um die Studie, die Hirszfeld und Szejnman 1942 im Ghetto durchführten, bis die Aktionen begannen. 1946 gab Hirszfeld an, dass neben Weigls auch Eier-Impfstoffe aus den Behring-Werken und von Wohlrab zur Beobachtung im Ghetto verabreicht worden waren.²⁰¹ Der genaue Blick Koppenhöfers bei ihrem Besuch in Warschau zeigt die große Bedeutung standardisierter Praxis. Es ging neben der Einrichtung von Abläufen auch um Optimierung, die bisweilen in Konkurrenz mündete.

g) Das letzte Fragment dieses Überblicks wendet sich noch einmal dem Wechselspiel zwischen Experimental- und Produktionssystem zu, das Weigl in Lemberg inszenierte. Neben Mosings und anderen Studien entstand zwischen März 1942 und März 1944 die 1948 publizierte Dissertationsschrift des jungen Mediziners Stefan Kryński.²⁰² Kryński war Weigl nach dem Krieg nach Krakau gefolgt, wo er am 18. April 1946 geprüft wurde und am 27. desselben Monats seine Urkunde erhielt. Seine Arbeit verband beide Spielarten des Systems und ähnlich wie im Fall der großen Studie Mosings war dies erst an der Schwelle möglich, die sich zwischen Besatzungsmacht und klandestinen Gegenbewegungen bildete. Kryński verband zwei Phasen der Fleckfieberforschung miteinander und rührte damit an einer Grenze, deren Verlauf zunächst pragmatisch, ab 1939 aber politisch bestimmt war.

Kryński untersuchte die Toxikologie der *Rickettsia prowazeki*. Er wollte die Wirkungsweise der Mikroben ergründen, um Störungen des Blutkreislaufs und des zentralen Nervensystems, die bei Kranken beobachtet wurden, besser verstehen und behandeln zu können. Bis dahin wusste man nicht viel über die

²⁰⁰ AIGMM: Bestand Behringwerke (unerschlossen): »Bericht Fr. Koppenhöfer vom 22.5. 1942«, n.p.

²⁰¹ Ebd. Vgl. außerdem Hirszfeld/Szejnman 1946, *W sprawie szczepień*, 137.

²⁰² Stefan Kryński, 1948. »Badania nad toksycznym działaniem zarazka duru osutkowego: *Rickettsia prowazeki*«, *Przegląd Epidemiologiczny* 2/1, 50–85 (= Kryński 1948, *Badania nad toksycznym działaniem*).

Mikrobe, die zwar als Erreger etabliert, aber gleichzeitig so eng mit der Kleiderlaus verbunden war, dass Letztere zum Ziel aller Gegenmaßnahmen wurde, die zwar aufwendig waren, aber Erfolg versprachen. In den polnischen (sowie den abessinischen, mexikanischen und chinesischen) Endemiegebieten ging es um die Eindämmung der Durchseuchung. Die mikrobiologische Forschung war hier so eng mit epidemiologischen und hygienischen Programmen verknüpft, dass die Toxikologie der Rickettsien im Grunde keine Rolle spielte. So lange das Fleckfieber endemisch und potentiell gefährlich blieb, musste der Impfstoff an erster Stelle wirken und in Massen hergestellt werden können. Bevor das immer stärker automatisierte Experimentalsystem im Krieg schließlich zu einer immensen Impfstoffproduktionsmaschine um-, aus- oder rückgebaut wurde, aus der auch Material für die Forschung abgezweigt werden konnte, musste Weigl mit begrenzten Ressourcen, also den vorhandenen Läusen, Rickettsienemulsionen und fertigem Impfstoff sehr vorsichtig haushalten.

Paul Weindling hat Weigls Läuseimpfstoff als Emblem einer biologischen Phase der Fleckfieberforschung dargestellt und davon eine »virale Phase«²⁰³ abgegrenzt, in der man sich auf den Erreger konzentrierte. War dieser zwar definiert, blieben Fragen hinsichtlich seiner Klassifikation und Wirkungsweise offen. Es wurde jedoch ein Virus oder Gift vermutet, das für die Krankheitssymptome ursächlich sein könnte. Noch vor de Rocha-Limas Entdeckung der Rickettsien hatte Charles Nicolle beobachtet, dass größere Dosen von Krankenserren tödlich auf Versuchstiere wirkten, was unzählige andere Autoren bestätigten. Entscheidend war dabei, dass der Tod nicht von einer Infektion mit Fleckfieber herrührte, denn die Tiere verstarben ohne typischen Fiebertverlauf. Stattdessen führte man das Ableben auf ein Gift zurück, das die Seren scheinbar enthielten. Mit der Etablierung der *Rickettsia prowazeki* als Erreger wandte sich ein Teil der Forschung diesem Mikroorganismus und seinen Lebensbedingungen zu, insbesondere in Deutschland. Gegen Ende der 1930er Jahre waren es vor allem Otto, Bickhardt und Wohlrab in Frankfurt, sowie Gildemeister und Haagen in Berlin, die versuchten, Bau, Eigenschaften und Zuchtmethoden außerhalb der Laus weiter zu ergründen. Die neuerdings vorhandenen Elektronenmikroskope schienen eine Möglichkeit zu bieten, dem Fleckfieber und benachbarten Krankheiten näherzukommen.²⁰⁴

²⁰³ Vgl. Weindling 2000, *Epidemics and Genocide*, 435.

²⁰⁴ Siehe zur Erforschung der Laus Hilda Sikora, 1942. »Zur Morphologie der Rickettsien«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten* 142/3, 250–270 und zur Mikroskopie Hermann Eyer/Helmut Ruska, 1944. »Über den Feinbau der Fleckfieber-Rickettsie«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/5, 483–492: 484–487, 489. In Frankfurt, wo Richard Otto das Staatliche Institut für experimentelle Therapie und das Forschungsinstitut für Chemotherapie leitete, war die Forschung stärker auf den klinischen Verlauf des Fiebers und die Therapie ausgerichtet, was im Hinblick auf die vielen erkrankenden Soldaten auch während des Krieges wichtig blieb.

Die biologische Ausrichtung und die spätere Kombination mit den epidemiologischen Untersuchungen Radłos und Mosings ließen im Weigl'schen System zunächst keinen Raum für eine Suche nach Viren oder Toxinen. Weigl schrieb zwar schon 1930 von Viren, die allerdings nicht Bestandteil des Experimentalsystems waren, sondern höchstens eine nicht maßgebliche Untereinheit des »technischen Dings« Laus. Der Höhepunkt des technischen Ausbaus und der Ausbruch des Krieges fielen ineinander und ließen die Läusepopulation in Weigls Institut wachsen, womit sich nun auch Raum für detaillierte Forschungen zum Vorgang der Infektion öffnete.

Stefan Kryński knüpfte seine Arbeit unmittelbar an Beobachtungen an, die er aus den Schriften deutscher Forscher, nämlich Gildemeister, Haagen, Otto, Bickhardt und Wohlrab zitierte und die teilweise aus den Kriegsjahren stammten.²⁰⁵ Dabei handelte es sich um die oben genannten Vermutungen zur Toxizität der Mikroben und die Art des Toxins. Kryński richtete den größten Teil seiner Untersuchungen darauf aus, bestimmte Ergebnisse der deutschen Forscher zu reproduzieren. 1941 hatten Otto und Bickhardt als Arbeitshypothese vom »Gift der Rickettsien« gesprochen, da es noch nicht gelungen sei, es in freier Lösung darzustellen. Kryński versuchte nun bestimmte Wirkungen, die bei der Arbeit mit *Rickettsia Mooseri* – einer weiteren Rickettsien-Art – auf Basis von Eidottern und Lungengewebe beobachtet worden waren, auch im Kontext mit Läusen und *Rickettsia provazeki* darzustellen. Er bestätigte die chemische und physikalische Instabilität der vermuteten Substanz sowie die enge Bindung des Giftes an die lebenden Rickettsien.²⁰⁶ Auch seine histologischen Analysen bestärkten die Annahme über ein Toxin, da er feststellte, dass die Läuse schneller starben, ohne dass sich die eingespritzten Rickettsien bis dahin in deren Därmen vermehrt hätten. Dabei gelang es ihm wohl auch, Läuse zu immunisieren.²⁰⁷

Kryńskis Studie ist vor allem deshalb interessant, da sie eine große Zahl sehr detaillierter Versuchsbeschreibungen enthält. Auf 35 Seiten wird das Forschungslabor Weigls im Krieg vollständig ausgebreitet. Kryński listet für jeden Versuch eine Signatur, das Datum und kurze Themen- sowie ausführliche Vorgangsbeschreibungen auf. Er überführt nahezu das gesamte Labortagebuch in die Publikation und geht damit in der Verschriftlichung seiner Arbeit um einiges detaillierter vor als die meisten anderen Autoren. Eingangs gibt er an, etwa ein- einhalbtausend Experimente durchgeführt und dabei insgesamt 150.000 Läuse verwendet zu haben. Jede Probe sei mindestens 50 Läuse stark gewesen. Die überwiegende Mehrzahl der Tierchen hatte er ein und derselben Zuchtreihe

²⁰⁵ Kryński 1948, *Badania nad toksycznym działaniem*, 83.

²⁰⁶ Richard Otto/R. Bickhardt, 1941. »Über das Gift der Fleckfiebrickettsien«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 123/4, 447–462: 461–462 (= Otto/Bickhardt 1941, Über das Gift) sowie Kryński 1948, *Badania nad toksycznym działaniem*, 80–82.

²⁰⁷ Kryński 1948, *Badania nad toksycznym działaniem*, 56–57, 80.

entnommen und im Alter von 12–15 Tagen eingesetzt. Kryński standen für die Experimente insgesamt etwa 30 verschiedene Rickettsienstämme zur Verfügung, die im Institut vorrätig waren. Ältere entstammten verschiedenen endemischen Zonen um Lemberg und Lublin herum und waren in der Zwischenkriegszeit ins Labor gelangt, unter anderem aus Tomaszów, unweit der Gebiete, in denen Radło und Mosing in den 1930er Jahren ihre Impfkampagne durchgeführt hatten. Ein weiterer Stamm aus der Lubliner Region stammte aus einer Epidemie im Winter 1942/1943. Außerdem sind mehrere Stämme aus Frontgebieten aufgeführt, die man in Lemberg vermutlich von Hermann Eyer erhalten hatte und die »Hans«, »Fryc« und »Zygfyrd« genannt wurden. Von einer der Epidemien im Warschauer Ghetto stammte »Job«. Von bei der Arbeit erkrankten Laborkräften hatte man den Stamm »Nitka« (dt. Nadel) isoliert. Zu diesen ausschließlich in Laus–Mensch–Laus-Passagen gehaltenen Stämmen kamen mehrere hinzu, die Meerschweinchen-, Hühnereier- und Mäuselungenpassagen durchliefen.²⁰⁸

Für Kryńskis Projekt beimpften fünf verschiedene und bei jedem Versuch namentlich notierte *strzykaczy* die Läuse mit einer Standardemulsion von 20 Därmen pro 0,5 ml Nährlösung. Bei der Beimpfung waren sie weder hungrig noch frisch gefüttert. Im Anschluss hielt man sie standardmäßig bei 18–22°C, für einige Untersuchungen wurde die Temperatur auf 20–22 oder 34°C eingestellt. Kryński kontrollierte die Läuse in den ersten zehn Stunden nach der Beimpfung stündlich und dann je einmal nach 24 und 48 Stunden, in manchen Fällen auch öfter und langfristiger. Er notierte fünfstellige Käfignummern und bestimmte Versuche mit bestimmten Läusenährerinnen und -nährern. Er filterte, zentrifugierte und mikroskopierte. Bei histologischen Untersuchungen war ihm Stanisława Wojciechowska behilflich, für die Zurverfügungstellung der Rickettsienstämme dankte er schließlich Henryk Mosing, der am Institut die Impfstoffherstellung überwachte.²⁰⁹

Die nie dagewesene Menge an Laborläusen, an denen neue Rickettsienstämme unter ganz verschiedenen Bedingungen getestet werden konnten, eröffnete die Möglichkeit, die Biologie der Mikroorganismen genauer zu studieren als je zuvor. Die Gifthythese Nicolles, die um 1940 vor allem auch in Frankfurt erneut aufgenommen worden war, erwies sich auch für die Lemberger Experimental- und Produktionszusammenhänge als relevant. Abseits der genauen chemischen Beschreibung und etwaiger chemotherapeutischer Ansätze waren diese Untersuchungen Kryńskis auch für die Impfstoffproduktion nach Weigl von Bedeutung. Die Lebensprozesse der Rickettsien besser zu verstehen, bedeutete auch das Innenleben der infizierten Laus stärker zu durchdringen. Das war wiederum entscheidend für den Herstellungsprozess, denn wenn es gelang,

²⁰⁸ Ebd., 52–53. Es handelte sich dabei um eine Kreuzung zweier Läusestämme aus Polen und Äthiopien: Kryński/Becla/Machel 1974, Weigl's method of intrarectal inoculation, 20.

²⁰⁹ Ebd., 56, 82.

Bedingungen zu schaffen, in denen die beimpfte Laus erst dann starb, wenn sich möglichst viele Rickettsien in ihrem Darmtrakt gebildet hatten, konnte die Zahl der Mikroorganismen pro Darm erhöht und möglicherweise auf diesem Niveau stabilisiert werden.²¹⁰ Kryński arbeitete daran, das Maß der Laus zu verändern, ohne die Kette Mikrobe–Laus–Mensch anzutasten. Die vergleichende Prüfung verschiedener Stämme versprach Aussagen zur jeweiligen Eignung für die Impfstoffproduktion.

Die Frage nach der Art des Toxins konnte nicht geklärt werden. Gildemeister und Haagen waren von einem Endotoxin ausgegangen, das beim Absterben der Mikrobe freigesetzt werde und die klinischen Symptome verursache.²¹¹ Kryński vermutete jedoch mit Otto und Bickhardt, dass es sich eher um ein von lebenden Rickettsien freigesetztes Exotoxin handele, womöglich auch um eine ganz neue, unbekanntes Giftart.²¹² Er öffnete hier das Läuseverfahren für virologische Überlegungen und koppelte diese Versuche, die von der aufwendigen Weigl-Methode wegführen sollten, gleichzeitig an dieses Verfahren zurück. Auf paradoxe Weise stärkte seine Untersuchung sogar Weigls Versuchsanordnung als Experimentalsystem. Zwar ließ sie es als Produktionssystem (effektiver) arbeiten, hob also den Experimentalcharakter auf, bestätigte aber andererseits, dass das vermutete Gift zunächst nicht vom Erreger zu trennen war: So wurde das Toxin zu einem Glied der Kette Rickettsia–Laus–Läusenährende, stärkte also die Verbindung der Mikroben, Insekten und menschlichen Körper als Module des noch immer kriegswichtigen Weigl-Verfahrens. Robert Kudicke hatte 1943 in einer epidemiologischen Publikation auf eine Stelle in Mosings und Radłos großer Studie von 1938 hingewiesen, in der die Autoren einen Anstieg der Wachstumswerte von Läuse-Rickettsien während der Wintermonate beschrieben. Dabei stellte er fest, dass es sich um eine Änderung handeln müsse, »die irgendwie den Erreger betrifft«. Es sei unklar, ob diese »an ihm selbst« oder am Überträger stattfinde, Wohlrab habe aber an Mäusen festgestellt, dass Sommerinfektionen leichter verliefen.²¹³ Hatten Mosing und Radło auch über epidemiologische und hygienische Hintergründe nachgedacht, suchte Kudicke nun nach spezifisch mikrobiologischen Erklärungen. Kryńskis Betrachtungen zu den Temperatureinflüssen banden das mikrobiologische Interesse jedoch wieder stärker an die weitere technische Optimierung des Produktionsverfahrens sowie epidemiologische und klinische Fragen zurück. Wenngleich Kryński die Arbeit erst nach

²¹⁰ Dazu auch Kryński 1949, *Zasady przygotowania zawiesin*, 339–340.

²¹¹ Eugen Gildemeister/Eugen Haagen, 1940. »Fleckfieberstudien, I. Mitteilung: Nachweis eines Toxins in Rickettsien-Eikulturen (*Rickettsia mooseri*)«, *Deutsche medizinische Wochenschrift* II/32, 878–880: 880 (= Gildemeister/Haagen, 1940, *Fleckfieberstudien, I. Mitteilung*).

²¹² Kryński 1948, *Badania nad toksycznym działaniem*, 51, 81. Vgl. Otto/Bickhardt 1941, *Über das Gift*, 461–462.

²¹³ Robert Kudicke, 1943. »Die Bedeutung von Empfänglichkeit, natürlicher Resistenz und erworbener Immunität in der Epidemiologie des Fleckfiebers«, *Zeitschrift für Immunitätsforschung und experimentelle Therapie* 104, 283–297: 289.

dem Krieg publizierte, spielte sich die ständige performative Aktualisierung des Systems jedoch während des Krieges ab.²¹⁴ An der Schwelle zwischen Besatzern und Besetzten ordnete sich die Studie so auf vielfältige Weise in die Fleckfieberforschung ein, ohne dabei als wissenschaftliche Qualifikationsarbeit aufzufallen. Im Hinblick auf therapeutische Maßnahmen wäre die Studie auch für die klinischen Studien Mosings und noch mehr für Jakub Pensons Beobachtungen im Warschauer Ghetto interessant gewesen.

8.7 *Produktions- und Experimentalsysteme an der Schwelle*

Das Fleckfieber wurde im »Dritten Reich« zu einem mikrobiologischen Forschungsgegenstand, nachdem es mit Ende des Ersten Weltkrieges epidemiologisch an Bedeutung verloren hatte. Bevor es im September 1939 wieder Raum griff und die imaginative Formung der Gebiete im Osten als Seuchenherde maßgeblich prägte, überdauerte es eine Latenzzeit in der Geopolitik und Geomedizin. Die geomedizinisch-rassistisch induzierte Angst, der die deutsche Medizin nicht mit eigener Erfahrung entgegentreten konnte, zwang die deutschen Militärs, die Zivilverwaltung sowie die SS und Gestapo im besetzten Polen dazu, sich auf das eingespielte Netz aus immunologischen und epidemiologischen Maßnahmen zu verlassen, das dort bis 1939 aufgebaut worden war. Man kam an dem Institut und dem Impfstoff des international renommierten Rudolf Weigl nicht vorbei, und auch die weiträumig und langfristig angelegten Programme, die Henryk Mosing und Piotr Radło dem Völkerbund präsentiert hatten, fanden Aufmerksamkeit. Alle drei wurden jedoch äußerst selektiv rezipiert. Mosings und Radłos Itinerare, die weiträumige, langfristig angelegte, taktische Impfungen begründen sollten, bestätigten der Geomedizin der Besatzungsmacht jedoch nur das, was man ohnehin über Träger und Übertragung zu wissen meinte.

Während der Besatzung entwickelten sich die vorangehend beschriebenen Fragmente der Fleckfieberforschung, die in vielfältiger, teils nicht bewusster Weise miteinander verbunden, aber dennoch aufeinander angewiesen waren. Weder folgten die materiellen Beziehungen geradlinigen Befehlsstrukturen, noch folgten die epistemischen Beziehungen geradlinigen Verweisketten. Wie die Zusammenschau der Fragmente zeigt, ist eher von vielfach gegeneinander verschobenen Beziehungsgeflechten zu sprechen. Es spricht einiges dafür, das Fleckfieberternetzwerk als Rhizom zu fassen, also sich der Metapher zu bedienen, mit der Gilles Deleuze und Félix Guattari sich auf die Organisation moderner Wissensordnungen bezogen haben. Die Autoren wandten sich damit gegen »die geistige Realität des Wurzelbaums«, ein Beschreibungsmodell, das die Krone

²¹⁴ Lediglich ein präsentierter Versuch ist nach dem Kriegsende datiert. Unklar ist, ob es sich dabei um einen Fehler oder ein nachgeholtes Experiment handelt: Kryński 1948, *Badania nad toksycznym działaniem*, 68.

binärlogisch aus dem Stamm hervorgehen lässt.²¹⁵ Eine rhizomatische Beschreibung ist topologisch – das Rhizom sei »Karte und nicht Kopie« heißt es bei Deleuze und Guattari²¹⁶ – und sortiert ihren Gegenstand dezentral. Entscheidend ist dabei, dass Ambiguität sichtbar wird, Zufall und Kultur eine Rolle spielen können und Geschichte sich von strenger Chronologie, aber auch Entwicklungslogik löst.

Der Bezug auf Deleuze und Guattari ließe sich weiter führen. Der Verweis auf einen spezifischen Beschreibungsmodus genügt jedoch, um den Bogen zu schließen, den dieses Kapitel aufspannt. Dieser Modus fängt das Vexierbild ein, das Weigl und sein Team zwischen Experimental- und Produktionssystem eingerichtet haben, und erlaubt gleichzeitig, Ludwik Flecks epistemologische Beschreibung der Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache an einem Ort nachzuvollziehen, an dem Fleck selbst in seiner ursprünglichen, heute vielleicht weniger bekannten biologisch-medizinischen Persona auftritt. Neben der deutlichen kollektiven Dimension der Fleckfieberforschung sind vor allem die vielen kleinen Momente entscheidend, in denen das anfänglich chaotische Denken sich an einem Widerstandsaviso ausrichtete, unter Denkwang geriet und letztlich eine »unmittelbar wahrzunehmende Gestalt« ausbildete – die Tatsache.²¹⁷ Über die Fleckfieberforschung im besetzten Polen ließe sich keine klassische Fortschrittsgeschichte schreiben, die topologische Annäherung kann jedoch die vielen Versuche sichtbar machen, einen (virologischen) Durchbruch zu erzielen.

Dass kein Durchbruch erzielt wurde, es nicht zu einer Revolution kam, wie Thomas S. Kuhn später nah an Flecks Gedanken dachte²¹⁸, ist im Rahmen dieser Untersuchung unwichtig, geht es doch um die Mikrozirkulation von Wissen in der »sozialen Verdichtung«²¹⁹ all derer, die im Zweiten Weltkrieg im und um das Generalgouvernement herum zum Fleckfieber forschten. Eine rhizomatische Beschreibung dieser Fleckfieberforschung zeigt aber, dass fast alle Beteiligten miteinander bekannt waren und häufig aufeinander trafen, mitunter kooperierten, voneinander profitierten oder sich gegenseitig ausnutzten.²²⁰ Trotz der

²¹⁵ Gilles Deleuze/Félix Guattari, 1977. *Rhizom*, Berlin, 8–11.

²¹⁶ Ebd., 21.

²¹⁷ Fleck 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung, 124.

²¹⁸ Thomas Kuhn, 1973 [1962]. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main, 9.

²¹⁹ Fleck 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung, 64.

²²⁰ Der deutsche Versuch, die Fleckfieberfrage erneut biologisch zu formulieren, verlief unter dem Druck, möglichst schnell irgendwie Impfstoff zu produzieren. Ständig wurde versucht, die verschiedenen Ansätze abzugleichen und zu koordinieren. 1939 hatten Otto und Wohlrab den zeitgenössischen Kenntnisstand in dem von Gildemeister und Haagen mitherausgegebenen *Handbuch der Viruskrankheiten* zusammengefasst. Eyer versuchte, sich in Krakau Nachweismethoden anzueignen und so zu installieren, dass sie schnell und zuverlässig funktionierten – genauso Wohlrab in Warschau, Haas in Lemberg, Otto in Frankfurt sowie Ding-Schuler, Gildemeister und Haagen in Berlin. Fleck und Hirszfeld verfolgten in ihren Kontexten genau dasselbe

antagonistischen Besetzungssituation zirkulierten Forschungsarbeiten, die auf allen Seiten zitiert wurden, Präparate, die vielerorts getestet, und Vorgangsbeschreibungen, die hier wie da übernommen wurden. Diese Beziehungen lassen sich kaum durch nationale Kategorisierungen scheiden. Objektivität wurde kaum hinterfragt, sondern höchstens Intelligenz, Talent, handwerkliche Fähigkeiten sowie ethische Konstellationen. All dies spielte sich in einer Sphäre ab, die sich zwischen den Instituten von SS, Wehrmacht und Privatwirtschaft aufspannte, die wiederum in verschiedenen Konkurrenzverhältnissen zueinander standen. Der Geomediziner Eyer plädierte sehr stark für den »natürlichen« Läuseimpfstoff, während Otto und Ding-Schuler ökonomischere Methoden in Stellung zu bringen suchten.

So klar die technischen, materiellen und epistemischen Verbindungen werden, so trübe wird bisweilen die ethische Bewertung, die den Quellen zu entnehmen ist. Die Grauzone wuchs hier deutlich über die Lager hinaus. Die unübersichtlich um das Fleckfieber verschachtelte Kombination von Instituten und Laboren konnte für die Menschen, die in Buchenwald infiziert wurden, eine riesige Gefahr darstellen, während eine überstandene oder durchzustehende Infektion in Weigls Lemberger Labor Sicherheit bedeutete. Die große Nachfrage nach Impfstoff machte die über Jahre erprobte Weigl-Methode unverzichtbar und half, viele der »zahlreiche[n] fleckfieberimmune[n] Menschen«²²¹ der Gegend zumindest zeitweilig zu retten. In bestimmten Zusammenhängen wurde die Laus, die im Rahmen propagandistischer Parasitologie mit »dem Juden« enggeführt und zum Schreckgespenst aufgebaut wurde, also zum unverzichtbaren Gegenstand deutscher Besatzungsverwaltung. Der von Entlausungs- und Desinfektionssemantiken geprägte Kampf, den man den Seuchen ansagte, wurde in einigen Laboren mit der begrifflichen Kette Mikrobe–Laus–Läusenährende ausgehebelt.

Dabei spaltete sich die Bedeutung eines mit Läusen besetzten Körpers. Ließ sich ein Körper nicht als verlaust, sondern als mit Läusen versehen darstellen, wurde er für kriegswichtig erklärt, war durch eine Kennkarte geschützt und in bestimmten Zusammenhängen nicht mehr angreifbar. Zugleich bot das Läuse-nähren neben Schutz häufig die Möglichkeit, Widerstand oder »Untergrund« nicht nur zu decken, sondern überhaupt zu organisieren. Es bedeutete aber auch,

Ziel. Statt aber Systeme nachzubauen, suchten sie nach Substituten. Alle genannten standen mit Rudolf Weigl in Kontakt, der unter Eyer arbeitete, Haas in Lemberg beriet und von Gildemeister gedrängt wurde, an der Eröffnungsfeier des Lemberger Behring-Instituts teilzunehmen. Weigl hatte Kontakte zu Fleck und Hirszfeld, als diese im Lemberger und Warschauer Ghetto waren. Fleck wiederum nannte später Gildemeister, Haagen, Kudicke, Mrugowsky, Ding-Schulers Stellvertreter Hoven sowie Zahn, Neumann und Demnitz aus den Marburger Behring-Werken (Fleck 2011 [1948], *Zwei Zeugenaussagen*, 499–502). Bis auf die Behring-Vertreter nennen Mitscherlich und Mielke dieselben Namen, fügen dafür Eyer, Wohlrab, Bickhardt und Bieling hinzu (Mitscherlich/Mielke 1962, *Medizin ohne Menschlichkeit*, 92–96). Hirszfeld begnete Kudicke, Wohlrab, Hagen und Nauck (Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 252).

²²¹ Gildemeister/Haagen 1940, *Fleckfieberstudien*, I. Mitteilung, 878.

nah an die Okkupationsmacht heranzurücken und sich gegebenenfalls dem Vorwurf auszusetzen, ein Verräter zu sein. Sowohl Ludwik Hirszfeld als auch Ludwik Fleck und Rudolf Weigl wurden wiederholt angegriffen und waren zugleich Adressaten einer ganzen Reihe von Ehrbekundungen.²²² Die Ambiguität der Forschung, im Grunde aber des ganzen Lebens im besetzten Polen wird an dieser Schwelle deutlich, an der sich die vermeintlich streng getrennten Bereiche des Deutschen und des Polnischen trafen. Die Konkurrenz in der Fleckfieberforschung war nicht deutsch-polnisch codiert, sondern quer dazu, denn sie war vielmehr Wettlauf zwischen deutschen Institutionen, die immunologische, epidemiologische, hygienische und rassentheoretische Annahmen verfolgten und sich dann und wann polnischer Expertise bedienten oder diese zu naturalisieren versuchten.

Eine Anekdote, die von Weigl überliefert ist, zeigt dies deutlich. Mit der Wehrmacht hielten auch die Kategorien der nationalsozialistischen Rassenideologie in Polen Einzug. Alles »Polnische« stand dabei zwischen »Deutschem« und »Jüdischem«, allerdings gab es Übergänge: Unter bestimmten Voraussetzungen konnten sich polnische Bürgerinnen und Bürger als Volksdeutsche registrieren lassen, in seltenen Fällen wurde die Anerkennung als reichsdeutsch angeboten. Der SS- und Polizeiführer des Distrikts Galizien, Friedrich Katzmann, der unter anderem für den Lemberger Professorenmord verantwortlich war, drängte Weigl im Herbst 1941, sich als Reichsdeutscher zu bekennen und einen Posten an der neu geschaffenen Reichsuniversität Posen anzunehmen. Zudem stellte er wohl einen Nobelpreis in Aussicht.²²³ Weigl – so die Anekdote – lehnte ab und blieb Pole, wurde aber dennoch nicht belangt. Anders verhielt es sich mit Hirszfeld, der früh in seinem Leben zum Katholizismus konvertiert war und im besetzten Warschau nur noch als »Jude« adressiert wurde. Diese Zuordnung verstand er nicht und immer wieder schrieb er in seiner Autobiographie als externer Beobachter von »den Juden«, die ihm fremd waren.²²⁴ Fleck, der schon zuvor mit antisemitischen Ressentiments zu kämpfen hatte, war von seiner Verhaftung als »Jude« womöglich weniger überrascht, obgleich sie seiner Selbstbeschreibung ebenfalls wohl kaum entsprach.

Weigls überlieferte Antwort auf Katzmans nachdrückliche Drohung, ihm könne das Schicksal seiner Professorenkollegen widerfahren, steht stellvertretend für ein Gefühl des Ausnahmezustands im Generalgouvernement: »Herr General, als Biologe weiß ich, dass jeder [von uns] sterben muss.«²²⁵ In diesem Satz – ob nun tatsächlich gesprochen oder nicht – findet sich ein Motiv aus Agambens Systematisierung des Ausnahmezustands. Weigl rief hier eine virtuelle

²²² Siehe etwa Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 217–218.

²²³ Mosing 2001, Rudolf Weigl.

²²⁴ Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 217–218.

²²⁵ Tomasz Cieszyński, [ohne Jahr]. »Dzieło Rudolfa Weigla ofiarowane ludzkości i Polsce«: www.lwow.home.pl/weigl/cieszynski.html, Zugriff 24.5.2016.

Gegenwärtigkeit des Lagers aus und setzte so sein Dasein, über das Katzmann soeben die totale Gewalt beansprucht hatte, zum nackten Leben in Bezug, das keinen Körper hat und keine Rechte. Weigl schlüpfte kurz in die Rolle des *homo sacer*, den Katzmann zwar hätte töten dürfen, aber keinesfalls opfern können.²²⁶ Ganz gleich, ob fatalistisch oder heroisch verstanden, ist das Motiv auch aus den vorigen Analysen bekannt. Stanisław Ossowski zeichnete den zeitgenössisch viel geträumten Traum vom Übergang zwischen organischem und anorganischem Zustand auf (Kap. 6) und warnte vor der Internalisierung der Regellosigkeit (Kap. 3). Witold Kula sah in der Vergänglichkeit Erleichterung. Im Generalgouvernement gab es lang gezogene Phasen und weit gedehnte Räume, die als Ausnahmezustand erlebt wurden und an denen sich Widerstand abarbeitete.

Agamben hat aber noch einen anderen (Impuls zum) Widerstand aufgezeichnet, so zwecklos er im Einzelnen auch scheinen mochte. Robert Antelmes Anspruch, Mensch zu sein, war in letzter Instanz biologisch formuliert und wiederholte den Dialog zwischen Katzmann und Weigl. Letzterer hatte jedoch ganz andere Möglichkeiten, die Biologie zu nutzen. Verlausung hätte Antelme im Lager in schwere Bedrängnis gebracht, er hätte jenseits des Weigl'schen Labor-kontexts nichts als Ansteckungsgefahr bedeutet und konnte sein biologisch vortragenes Argument, Mensch zu sein und daher ethisch behandelt werden zu müssen, nicht in die Kette Mikrobe–Laus–Läusenährende übersetzen. Bei Weigl hingegen wirkten die Dualismen arisch/nicht-arisch, nicht-immun/immun, lebenswert/dem Tode geweiht gegen sich selbst, so lange die deutsche Angst vor dem Fleckfieber bestand. Dies ließ Weigl einen Widerstand einrichten, den er paradoxerweise stabil halten konnte, so lange sein Doktorand Kryński oder etwa Otto und Bickhardt keine Methode fanden, Impfstoff günstiger und schneller zu produzieren. Stabiler Widerstand war also nicht in der verweigernden Abwendung vom Feind, sondern in der Hinwendung zum wissenschaftlichen Kollegium – an der Schwelle – möglich. Dem Souverän, den Agamben von Carl Schmitt heranzieht, konnte widerstanden werden, da ihm die Kontrolle über den Ausnahmezustand, die den Souverän ausmacht, für einen Moment abgerungen wurde. Der mit Läusen besetzte Körper war von der Integrität lebenswerten Lebens im Sinne der rassistischen Formulierungen der Nürnberger Gesetze maximal entfernt und gerade deshalb kriegswichtig. Thanato- und Biopolitik waren hier gegeneinander verschoben und auf neue Weise miteinander kurzgeschlossen.

In dieser spezifischen Form konnte der geschilderte Widerstand nur an der Schwelle funktionieren. Die topologische Beschreibung revidiert keine Schuld und beweist auch keine Kollaboration (vgl. Kap. 12), sondern macht die feinen Techniken sichtbar, die unterhalb der Verordnungen die Machtverhältnisse aushebeln und neu sortierten konnten. Stefan Kryński hat die hohe Produktivität

²²⁶ Agamben 2002, *Homo sacer*, 182–183.

des Labors während der Okkupation allein auf Weigls Fähigkeit zurückgeführt, ein angenehmes Arbeitsklima herzustellen. Das war sicher wichtig, wäre aber ohne die epistemische Dynamisierung des Systems nicht möglich gewesen. Weigl und sein Team kehrten weniger aus Lust zu früheren zytologischen Überlegungen zurück, sondern weil sie nun die Verkettung von Rickettsien, Läusen und Menschen auflösen konnten, die Weigl 1926 ganz pragmatisch zum Ziel der Impfstoffherstellung postuliert hatte, ohne die Produktion zahlenmäßig allzu stark zu gefährden. Die Möglichkeiten differentieller Reproduktion konnten jedoch nur ansteigen, da Weigl zuvor den technischen Ausbau mit dem Ziel der Produktionssteigerung vorangetrieben hatte.²²⁷ Paradoxerweise hatte genau dieselbe Bewegung dem Experimentalsystem in den 1930er Jahren so viel Material entzogen, dass zu befürchten stand, die offene Stelle des epistemischen Dings würde sich schließen. Nun führten der gesteigerte Bedarf an Impfstoff, die deutsche Angst und der daraus resultierende Schutz des Labors mitsamt seinem Inventar, Personal und Leiter dazu, dass ein Spiel mit den Techniken möglich wurde, um etwa eine Vielzahl von Läusenährerinnen und Läusenährern zu kriegswichtigem Inventar zu machen. Alte Forschungsansätze wurden wieder attraktiv, die im Falle eines Durchbruchs jedoch das gesamte Experimentalsystem der Gefahr der Irrelevanz aussetzten. Wäre etwa das Eidotterverfahren stabilisiert worden, hätte dies der Läusemethode mit tragischen Folgen zusetzen können.

Die rhizomatische Beschreibung des Fleckfieberkomplexes und insbesondere die Einrichtung von Weigls Lemberger Institut, wo Polinnen und Polen sich dem Zugriff der Besatzungsmacht entziehen konnten, indem sie unmittelbar an sie herantraten, konterkariert die Rede von einem heldenhaften *Leben als ob* als eine Seite binärer Unterscheidung, so wie sie nach dem Krieg formuliert wurde. Ein Blick auf die Körper und ihre Zurichtung ergibt ein verwickeltes Bild, das zwar Unterdrückung und Widerstand enthält, aber nur als einige Vektoren unter vielen anderen. Nationale Unterscheidungen mischen sich mit biologischen und rassistisch-ideologischen Zuordnungen, die sich an jedem Ort anders ausprägen. Der Rückgriff auf Medizin oder Biologie konnte in Lemberg retten, in Buchenwald aber als hilfloser Ausruf verhallen.

Hier wie da geht es um Selbstbeschreibungen, Zuschreibungen und Deutungshoheit, die nie selbstverständlich stabil blieben, sondern ständig aktualisiert werden mussten. Es bedurfte großer alltäglicher Anstrengung, den Körper in diesem Raum zu positionieren, der weniger durch Gesetze, sondern durch Prozesse des Alltags strukturiert war, die sich mit Begriffen beschreiben lassen, die Michel de Certeau in einem Schlüsseltext der Raumforschung zusammengefügt hat: Strategien und Taktiken, Rhetorik von Praktiken, gelehrte Unwissenheit,

²²⁷ Zur differentiellen Reproduktion Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, 9, 99.

Grenzziehungen, Gesetzesübertretungen, die mythische Praktik des Schreibens, Lesen als Wildern, die Instituierung des Realen und übereinandergeschichtete Orte.²²⁸ *Leben als ob* kann hier keinen abgeschlossenen Gegenraum bilden, sondern nur Teil von Performanz sein, die ethisch und psychisch durchaus kritisch bewertet werden kann. Findet sich der von Agamben beschriebene Ausnahmezustand an dieser Stelle teilweise ausgehebelt, kann Levis Begriff der Grauzone die Sicht erhellen, indem er scheinbar klar vorliegende Oppositionen eintrübt.

Das Verhältnis von Muselmann und Mensch ist im besetzten Polen zu einem großen Teil entlang der Verkettung von Mikrobe, Laus und Mensch zu bestimmen. Dieser anthropologische Ein- und Ausschluss war grundlegend für die Einrichtung jeglicher Versuchsreihen im Fleckfieberkomplex. Der Ausschluss und damit die Eligibilität für Experimente bedeutete unsägliche Qualen bis hin zum Tod, sofern Ding-Schuler und Rose die Versuche leiteten. Um die Krankengeschichte zu vervollständigen, sammelten sie Urin von Probanden, deren Infektion sie gesteuert initiierten und die ihrer Ansicht nach zum Tode führen durfte. Auch bei Fleck im Ghetto und Weigl im Institut konnten ganze Krankengeschichten gesammelt werden und auch hier wurde die Infektion in Kauf genommen. Diese wurde aber im Horizont des Kennkartenschutzes eingeleitet und konnte zwar, durfte aber nicht zum Tode führen. Fleck sammelte auf Verdacht Urinproben für Nachweisreaktionen von Personen, bei denen er von einer Ansteckung ausgehen und die er mit seinen Mitteln nicht verhindern, aber im Zweifelsfall behandeln konnte. Diese beiden Laborperspektiven herrschten im Generalgouvernement. Der erste, tödliche Blick der Rassenideologie sah nur eine Verbindung von Erreger und Überträger, die in Geomedizin und Propaganda in eins fielen. Der zweite, häufig rettende Blick verband die drei Elemente Mikrobe, Laus und Mensch zu einer Kette. Wenn es gelang, mit einer Kennkarte das Läusenähen zu bestätigen, wurde der Inhaber über den Status der Laus gehoben und als Mensch fixiert, obgleich er dies nur in dieser differentiellen Verbindung blieb. Die virtuelle Gegenwärtigkeit des Lagers konnte damit aufgehoben werden, denn mit der Kennkarte war ein biopolitisches Regulativ eingeführt, das das thanatopolitische Element der Besatzungsmacht in Schach hielt. Nur so ist das (Selbst-)Bewusstsein Weigls gegenüber Katzmann erklärbar, das den Generalleutnant der Waffen-SS nicht verunsicherte, sondern an eine der wenigen Regeln band, an die er glaubte.

²²⁸ Michel de Certeau, 1988. *Die Kunst des Handelns*, Berlin.

9 Eine neue Krankheit: Hunger im Warschauer Ghetto

Im Jahr 1961 erschien ein Text über die *Hungerkrankheit*, in dem die Krakauer Pathologin Janina Kowalczykowa die Auswirkungen der Mangelernährung in Auschwitz-Birkenau schilderte. Die ehemalige Gefangene beschrieb die abgemagerten Kranken, die an starkem Durchfall litten, Ödeme hatten und spezifische Veränderungen an Haut und Nervensystem zeigten. Häufig veränderte sich die Körperbehaarung, bei Frauen setzte die Menstruation aus. Kowalczykowa beschrieb niedergeschlagene, apathische Gestalten, die sich durch das Lager geschleppt und auch im Sommer stets gefroren hatten: »[D]ie typische Bezeichnung dieser Kranken war ›Muselmann‹.«¹ Der Text erschien in den Auschwitz-Heften des Krakauer *Przegląd Lekarski* (dt. Ärztliche Rundschau), einer thematischen Reihe, die sich den »historische[n], psychische[n] und medizinische[n] Aspekten des Lebens und Sterbens in Auschwitz« widmete. Hier erscheint die Figur des Muselmanns in einem neuen Zusammenhang, denn hier bezeichnet der Begriff kranke Menschen, denen unter Lagerbedingungen kaum zu helfen war, die außerhalb der Lager jedoch durchaus medizinisch behandelbar gewesen wären.

Anders als bei Agamben, der die Muselmann-Figur später in einer Rechtsfigur auflöste, ist die Physiologie der hungernden Körper zentraler Bestandteil der Darstellung Kowalczykowsas. Dort bekommt die Figur des Muselmanns einen Körper, dessen Konstitution die tief erschütterte Autorin auf den Hunger in Auschwitz als eines der größten Massenexperimente der Geschichte zurückführt. Hier werden zwei Begriffe miteinander verbunden, die nicht in allen Schilderungen des Lagers miteinander in Beziehung stehen. Anders als Agambens Muselmann, der zwischen Tod und Leben schwebt, der eine Hülle ist, die das Leben negativ bestimmt, konnten Kowalczykowsas Muselmänner durchaus sterben. Der Philosoph hat die – aus staatstheoretischen Gründen – möglichst unveränderliche Figur im Blick, die Ärztin das biologische Individuum, das krank, stirbt oder auch gesundet. Tatsächlich kommen in weiteren Beiträgen der Auschwitz-Hefte genesene, ehemalige Muselmänner zu Wort. Kowalczykowa hat einen ganz anderen Zugang als Bettelheim, Kogon und schließlich Agamben, die in den Muselmännern den Tod wandeln sahen und in ihnen das politische

¹ Janina Kowalczykowa, 1961. »Choroba głodowa w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu«, *Przegląd Lekarski* 1a, 58–60: 59.

Prinzip der Lager zu erklären suchten. Letztere würden die lebendige Physis der Figur sicher nicht leugnen, doch in ihren Texten spielt sie keine besondere Rolle.²

Die physische Präsenz, die die Körper hier erhalten, war unumgebar. Das wurde insbesondere dann dramatisch, wenn die Körperlichkeit zum Gegenstand eines medizinischen oder anthropologischen Blicks wurde, der Kowalczykowsas halb-metaphorischen Gebrauch des Begriffs »Menschenexperiment« jeglicher Metaphorik beraubte.³

Der Hunger war keineswegs auf die Lager beschränkt, denn auch in den Ghettos des besetzten Polen starben unzählige Menschen an Unterernährung. Auch dort gehörte der Hunger zum täglichen Bild und konnte trotz aller Versuche, ihn zu lindern, von vornherein nicht besiegt werden, denn die Lebensmittelrationen waren zu klein. Auch im Warschauer Ghetto gehörten die Verhungerten zum Straßenbild, die in Lodz/Litzmannstadt *klepsydra* (dt. Sanduhr, Todesanzeige) genannt wurden. Ende 1941 fasste eine Gruppe von jüdischen Ärztinnen und Ärzten den Entschluss, den Hunger im Ghetto zu untersuchen. Anders als bei den deutschen Experimenten in den Konzentrationslagern sollte hier aber der Schutz der Kranken im Mittelpunkt stehen. Bis zu den Deportationen im Sommer 1942 wurde eine geheime, umfassende klinische Studie durchgeführt. In den Krankenhäusern des Ghettos wurde beobachtet, gemessen und auch seziert, denn trotz Betreuung konnte der Tod meist nicht verhindert werden. Man trug umfassendes Datenmaterial zusammen, das bis zum Ende des Ghettos zu einer Sammlung medizinischer Texte verdichtet wurde. Die Manuskripte überdauerten den Krieg und erschienen 1946 zunächst in polnischer und französischer Sprache, sehr viel später auch auf Englisch.⁴ Bis heute gelten sie als einmalige Beschreibungen medizinischer Grenzfälle.⁵

² Agamben stellt eine Ausnahme dar, allerdings erst am Schluss, als Epilog zum *homo sacer*-Projekt: Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 144–150.

³ Vgl. dazu etwa Ernst Klee 1997. *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*, Frankfurt/Main. Vgl. auch den dreiteiligen Bericht Jan Olbrychts, einem ehemaligen Häftling, der in Krakau als Gerichtsmediziner wirkte. Jan Olbrycht, 1947. »Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Orzeczenie wygłoszone na rozprawie sądowej przed Najwyższym Trybunałem Narodowym w dniu 10 grudnia 1947«, *Przegląd Lekarski* 4/3, 77–80 (= Olbrycht 1947, Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym [I]), sodann ders., 1947. »Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Orzeczenie wygłoszone na rozprawie sądowej przed Najwyższym Trybunałem Narodowym w dniu 10 grudnia 1947 (ciąg dalszy)«, *Przegląd Lekarski* 4/4, 105–109 und schließlich ders., 1947. »Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Orzeczenie wygłoszone na rozprawie sądowej przed Najwyższym Trybunałem Narodowym w dniu 10 grudnia 1947 (dokończenie)«, *Przegląd Lekarski* 4/5, 139–143.

⁴ [Ohne Hg.] 1946, Choroba głodowa, [ohne Hg.] 1946, Maladie de famine und Winick 1979, Hunger Disease.

⁵ Vgl. früh Ancel Keys/Josef Brožek/Austin Henschel/Olaf Mickelsen/Henry Longstreet Taylor, 1950. *The Biology of Human Starvation* (2 Bde.), Minneapolis, z. B. xxiv, 608, 616, 792–793, 945–946, 1011 (= Keys/Brožek/Henschel/Mickelsen/Longstreet Taylor 1950, The Biology of Human Starvation) und Per Helweg-Larsen/Henrik Hoffmeyer/Jørgen Kieler/Eigil Hess Thaysen/Jørn Hess Thaysen/Paul Thygesen/Munke Hertel Wulff, 1952. *Famine Disease in*

Der Hunger war nicht auf das besetzte Polen und die dort eingerichteten deutschen Lager beschränkt. Der *Holodomor* in der Ukraine und die Belagerung von Leningrad sind zwei weitere Beispiele, die den europäischen Totalitarismen des frühen 20. Jahrhunderts entwachsen.⁶ Seit dem Ende des Krieges hat er weiter um sich gegriffen, und auch zuvor war er alles andere als unbekannt, er ist so alt wie die Menschheit.⁷ Nicht einmal ist der Hunger aber in der Weise untersucht worden wie im Warschauer Ghetto, wo man sich anschickte, die Hungerkrankheit zu erforschen, von der Kowalczykowa später schrieb. Das Projekt war keinesfalls unumstritten. Alle Beteiligten waren sich darüber einig, dass Hungernden vor allem mit Nahrung geholfen sei. Nahrung stand jedoch auch in den Krankenhäusern des Ghettos nicht ausreichend zur Verfügung, und so konnte den teilnehmenden Personen weder Besserung noch Heilung versprochen werden.

Die Untersuchungen im Ghetto verfolgten zwei Ziele. Einerseits sollte klinisch und experimentell ergründet werden, ob sich die Auswirkungen von Hunger als eigenständige Krankheit beschreiben ließen. Andererseits suchte man eine humane ärztliche Praxis einzusetzen, um unter den gegebenen Bedingungen möglichst viele Schmerzen zu lindern.

Die Beschreibungen aus dem Ghetto sind den Schilderungen Kowalczykows sehr ähnlich, aber viel ausführlicher. Gegenüber Agamben und seinen Gewährsleuten eint sie ein ärztlicher Blick, der im Ghetto alle unter den gegebenen Umständen möglichen Techniken anwandte, um den »Mechanismus des Hungertodes«⁸ zu ergründen. Im Folgenden wird die medizinische Praxis am Verhältnis von Tod und Leben im Bild des Muselmanns untersucht. Dabei rückt neben der problematischen Einrichtung der praktischen Arbeit – die im Ghetto noch einmal andere Schwierigkeiten barg als im Lemberger Fleckfieberlabor – insbesondere der soziale Aspekt der Forschung in den Blick. Die riesige Zahl hungernder Menschen im Ghetto vereinfachte die Forschung keineswegs, eben

German Concentration Camps, Complications and Sequels (*Acta Medica Scandinavia*, Supplementum 274 zu Bd. 144), Kopenhagen, 77 (= Helweg-Larsen e.a. 1952, *Famine Disease in German Concentration Camps*).

⁶ Vgl. zu Leningrad Josef Brožek/Samuel Wells/Ancel Keys, 1946. »Medical Aspects of Semi-starvation in Leningrad (Siege 1941–1942)«, *American Review of Soviet Medicine* 4, 70–86, außerdem John Barber/Andrei Dzeniskevich, 2005. *Life and Death in Besieged Leningrad, 1941–44*, Basingstoke und Anna Reid, 2011. *Blokada. Die Belagerung von Leningrad 1941–1944*, London sowie den Bericht in Lidia Ginsburg, 1997. *Aufzeichnungen eines Blockademenschen*, Frankfurt/Main. Für die Ukraine siehe Instytut Pamięci Narodowej (Hg.), 2009. *Holodomor. The Great Famine in Ukraine 1932–1933. Poland and Ukraine in the 1930's–1940's. Unknown Documents From the Archives of the Secret Services*, Warszawa, Kyjiw und Bohdan Klid/Alexander J. Motyl, 2012. *The Holodomor Reader. A Sourcebook on the Famine of 1932–1933 in Ukraine*, Edmonton, Toronto.

⁷ Vgl. jüngst Caparrós 2015, Der Hunger und Russel 2005, Hunger.

⁸ Julian Fliederbaum, 1946. »Spostrzeżenia u chorych głodujących«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 81–171: 83 (= Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*).

weil die Aufnahme in die Studie nicht einmal Linderung versprechen konnte. Der funktionale Aspekt der Fleckfieberstudien in den Weigl-Laboren blieb aus, und dennoch gingen die Körper der Forschenden und der Untersuchten erneut eine enge Verbindung ein.

Der ärztliche Blick auf den Hungertod berührte den gleichen Punkt, an dem Agamben später mit dem Muselmann den *homo sacer* beschrieb, der zugleich tot und lebendig ist. Die Studie aus dem Ghetto versuchte aber diese Gleichzeitigkeit aufzulösen, indem sie das ethische (und bei Agamben juristisch eingefasste) Problem als medizinische Frage anging. Das Verhältnis der Figur Muselmann zu ihrem Körper lässt sich hier anders ausmessen.

9.1 Versorgung, Krankheit und Medizin im Ghetto

Die allgemeine Versorgungslage in dem im März 1940 zunächst zum »Seuchensperrgebiet« erklärten und Anfang Oktober als »jüdischer Wohnbezirk« abgetrennten Ghetto war völlig unzureichend. Für die bis zu 445.000 Menschen im Ghetto war ein Bruchteil der Pro-Kopf-Rationen vorgesehen, die der polnischen Bevölkerung Warschaus zugeteilt wurden, und nur etwa ein Zehntel dessen, was den dort stationierten deutschen Besatzern zugedacht war. Was auf offiziellem Wege in das Ghetto gelangte, war häufig von minderer Qualität und auch in der Zusammenstellung keineswegs für eine ausgewogene Ernährung geeignet. Monatlich wurden Rationskarten zum Preis zwischen 2 und 3 Złoty ausgegeben, mit denen der eigentliche Kalorienbedarf nicht zu decken war.⁹ So waren die offiziell zugeteilten Rationen nicht die einzigen Nahrungsmittel, die im Ghetto verzehrt wurden. Es gab öffentliche Suppenküchen, Spenden und seltener Verpflegung am Arbeitsplatz. Spätestens mit der Einfassung des Ghettos durch Mauern am 15. November 1940 erblühte ein Schwarzmarkt, auf dem für kleinste Mengen Essbares horrenden Preise aufgerufen werden konnten. Der Schmuggel über die Mauern hinweg, unter den Mauern hindurch oder an den Wachposten vor den Toren vorbei kannte kaum Grenzen.¹⁰ Bestechung war weit verbreitet, und so gelangte ein großer Teil der tatsächlich verzehrten Lebensmittel an der Transferstelle vorbei. Die Verteilung innerhalb der Mauern funktionierte unterschiedlich. War es mancherorts sogar möglich, gegen exorbitante Summen Gans und Kuchen zu sich zu nehmen,¹¹ wurde in der Regel eisern gespart. Geldwerte wurden durch Verkauf von Wertgegenständen Erlöst

⁹ Barbara Engelking/Jacek Leociak, 2009. *The Warsaw Ghetto. A Guide to the Perished City*, New Haven, London, 412–434 (= Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*) und Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni*, 207–219.

¹⁰ Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*, 446–459. Zum Schwarzmarkt umfassend Kochanowski 2013, *Jenseits der Planwirtschaft*, 41–52.

¹¹ Markus Roth/Andrea Löw, 2003. *Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*, München, 95–97 (= Roth/Löw 2003, *Alltag und Widerstand*).

oder durch harte Arbeit verdient. Arbeitsplätze waren aber rar und äußerst begehrt, ermöglichten sie doch bisweilen, das Ghetto auch offiziell zu verlassen und so auch außerhalb Nahrungsmittel und andere Dinge zu besorgen.¹² Eine vierköpfige Familie musste im Juni 1941 etwas über 1.100 Złoty für die grundlegende Lebensmittelversorgung ausgeben, nachdem die Preise in der ersten Jahreshälfte um 300–500 % gestiegen waren.¹³

Schmuggel, Bestechung und Tausch oder die Einkünfte aus Arbeit konnten also helfen, zwar oft dürftige, aber regelmäßige Mahlzeiten zu organisieren. Dies ließ sich jedoch keineswegs planen. Weder konnten Vorräte angelegt werden, noch war man vor der Willkür der Deutschen sicher. Spontane Misshandlungen waren an der Tagesordnung, und wer das Glück hatte, sich einer »Aktion« entziehen zu können, musste ständig damit rechnen, schon an der nächsten Ecke einer anderen zum Opfer zu fallen oder im Zuge sogenannter »Desinfektionsmaßnahmen« unter Quarantäne gestellt zu werden. Dies hatte oftmals verheerende Folgen – vom Verlust der wenigen Kleidung bis hin zum Tod. Ein großes Problem war die Enge. Zu Zeiten größter Ausdehnung maß das Ghetto eine Fläche von 3,1 km², die mehrfach verändert und verringert wurde.¹⁴ Den 445.000 im März 1941 im Ghetto lebenden Menschen standen 61.295 Wohneinheiten zur Verfügung, sodass durchschnittlich 7–8 Personen ein Zimmer bewohnten, wobei diese Zahlen je nach finanziellen Mitteln und Kontakten schwankten.¹⁵ Während manche sich mehr Platz leisten konnten, mussten andere noch enger zusammenrücken; wiederum andere – meist Deportierte und Geflohene – waren auf öffentliche Unterkünfte angewiesen, die ausnahmslos und immer überfüllt waren und in denen sich die ohnehin katastrophalen hygienischen und sanitären Zustände noch verschärften. Zwar wurde verschiedentlich versucht, eine Mindestversorgung auch für diese Allerschwächsten aufrechtzuerhalten, dies gestaltete sich aber schon schwierig, wenn man gut vernetzt, erfinderisch und einigermaßen bei Kräften war. Die Gesundheitsabteilung des Judenrates, die von Israel Milejowski geleitet wurde, unterhielt mehrere Unterkünfte. Auch das bereits 1914 gegründete *American Jewish Joint Distribution Committee* – oder kurz *Joint* – versuchte Hilfe zu leisten, das *Polnische Rote Kreuz* zog sich im Februar 1941 aus dem Ghetto zurück.¹⁶

¹² Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*, 384–411.

¹³ Isaiah Trunk, 1953. »Epidemics and Mortality in the Warsaw Ghetto, 1939–1942«, *YIVO Annual of Jewish Social Science* 8, 82–122: 94 (= Trunk 1953, *Epidemics and Mortality*).

¹⁴ Ausführlich zu den Grenzziehungen Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*, 52–107.

¹⁵ Siehe Trunk 1953, *Epidemics and Mortality*, 87, Tabelle I. Trunk zitiert die Zahlen aus dem Bulletin Nr. 14 des Warschauer Judenrats und stellt später verschiedene Angaben zur Kalorienversorgung und Schwarzmarktpreisen zusammen (vgl. 93–94).

¹⁶ Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*, 330–334. Zum Roten Kreuz vgl. Jacob Sloan (Hg.), 1974. *Notes From the Warsaw Ghetto. The Journal of Emmanuel Ringelblum*, New York, 131 (= Sloan [Hg.] 1974, *Notes From the Warsaw Ghetto*). Dazu ausführlich Annalena Schmidt, 2015. *(Selbst-)Hilfe in Zeiten der Hilflosigkeit? Die »Jüdische Soziale Selbsthilfe« und*

Trotz vielfältiger Initiativen konnten weder in der Lebensmittelversorgung noch der Krankheitsvorsorge eine ausreichende Erleichterung erreicht werden. Dies lag auch an der Politik der Besatzer, die das gar nicht vorsah. Oft wird diesbezüglich eine Bemerkung des Generalgouverneurs Hans Frank zitiert, der am 24. August 1942 in einer Regierungssitzung über den Ernährungsplan des Generalgouvernements »nur am Rande« feststellte, »1,2 Millionen Juden zum Hungertod [zu] verurteilen« und anschloss, dass bei »Nichtverhungern« noch auf »eine Beschleunigung der antijüdischen Maßnahmen« zu hoffen sei.¹⁷ In ähnlicher Weise argumentierte die Transferstelle im Frühjahr 1941, als sie mit Verweis auf »blühenden jüdischen Schmutz« die Lebensmittelzuteilungen kürzte. Einer Besserung der Hygiene- und Gesundheitsbedingungen im Ghetto wurde also aktiv entgegengewirkt.¹⁸

Vor diesem Hintergrund grassierten im Ghetto unzählige Krankheiten, von denen einige besonders gefährlich waren und häufig tödlich verliefen. Das Fleckfieber gehörte genauso dazu wie Typhus, Tuberkulose, Dysenterie und Ruhr. Die Sterbestatistiken des Judenrats führen zudem Hunger und Erschöpfung als eigene Todesursache an. In den ersten vier Monaten von Krieg und Okkupation wurden insgesamt 6.560 Todesfälle in der jüdischen Bevölkerung Warschaws erfasst, für das Jahr 1940 insgesamt 8.981 und für 1941 43.239. Für die ersten elf Monate des Jahres 1942 sind zusammen 39.385 Todesfälle erfasst.¹⁹ Seit dem 22. Juli sollten sich nach Forderungen der Besatzer täglich 5.000 Menschen zum berüchtigten »Arbeitseinsatz in den Osten« melden – bis weit in den September hinein brachten die Züge etwa 300.000 Menschen in das Vernichtungslager Treblinka. Von diesem Zeitpunkt an wurden keine detaillierten Angaben mehr über die Todesursachen im Ghetto aufgezeichnet. In den erhaltenen Statistiken sind nur noch die Tode nach Fleckfieber, Hunger und Erschöpfung einzeln aufgeführt, in allen anderen Fällen wurde keine definitive Todesursache vermerkt. Aus dem vorhandenen Material lässt sich ablesen, dass die Zahlen für Hunger und Erschöpfung nach der Abschließung des Ghettos im November 1940 stark anstiegen, für das Fleckfieber aufgrund einer Epidemie bereits in der ersten Jahreshälfte 1940. Mit der Schließung und einer weiteren größeren Fleckfieberepidemie wuchsen diese Zahlen auch im Verhältnis zu den nicht genauer erfassten Todesursachen. Die »unbekannte Todesursache« blieb jedoch nahezu ausnahmslos mit dem höchstem Wert verzeichnet, was unter anderem daran liegen mag, dass viele Fleckfiebertode gegen Bestechungsgelder nicht als

die »Jüdische Unterstützungsstelle« im Generalgouvernement 1939–1944/5: geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2019/14576/, Zugriff 12.12.2019.

¹⁷ Präg/Jacobmeyer 1975, Das Diensttagebuch, 550. Siehe auch Trunk 1953, Epidemics and Mortality, 91 und Roland 1992, Courage Under Siege, 101–104. Roland verzerrt das Bild jedoch etwas, da er Franks Zitat an den Anfang der Entwicklung stellt.

¹⁸ Roland 1992, Courage Under Siege, 110–112.

¹⁹ Fliederbaum 1946, Spostrzeżenia, 112–113. Vgl. zur Demographie des Ghettos allgemein Engelking/Leociak 2009, The Warsaw Ghetto, 47–51.

solche registriert wurden, um Quarantänemaßnahmen zu entgehen.²⁰ Um Bezugsscheine von Verstorbenen weiter nutzen zu können, wurden Leichname mitunter einfach auf den Straßen zurückgelassen – auch hier wurde die Todesursache nicht immer festgestellt.²¹

Neben der fatalen Lebensmittelunterversorgung und den katastrophalen hygienischen Bedingungen lässt sich der tödliche Verlauf vieler Erkrankungen auch auf die prekäre Gesundheitsvorsorge zurückführen, die trotz aller Bemühungen nicht an die Standards heranreichen konnte, die in der Zwischenkriegszeit mit so viel Aufwand erreicht worden waren.²² Die medizinische Versorgung des Ghettos wurde zunächst von der Gesundheitsabteilung des Judenrats organisiert, der bis zu seinem Tod im Januar 1943 der aus Warschau stammende Dermatologe und Zionist Israel Milejowski vorstand. Dieser stand in regelmäßigem Austausch mit dem deutschen Amtsarzt für Warschau, genauso wie mit der für das Ghetto zuständigen Transferstelle. Wie auch den anderen Mitgliedern des Judenrats brachte ihm dies bisweilen massive Anfeindungen und Kollaborationsvorwürfe ein.²³ Milejowski und seine Abteilung mussten also beim Aufbau einer möglichst effektiven Gesundheitsversorgung nicht nur die Forderungen der deutschen Besatzungsmacht und die schwierigen materiellen Bedingungen berücksichtigen, sondern auch das große Misstrauen der Menschen beruhigen, die im Ghetto lebten. Insbesondere in Bezug auf die Entlausungs- und Quarantänemaßnahmen für das Fleckfieber gestaltete sich dies schwierig. Diese Probleme hat auch Ludwik Hirszfild beschrieben, der im Februar 1941 selbst in das Ghetto übersiedeln musste. So wurde der prominente Arzt und Epidemiologe zwar von vielen Menschen im Ghetto gebeten und gedrängt, seine Erfahrung in die Gesundheitsvorsorge einzubringen, zugleich wurden ihm seine frühere Konversion zum Christentum und Kollaboration vorgeworfen.²⁴

Hirszfild wurde schließlich zum Vorsitzenden des im Herbst 1941 eingerichteten *Gesundheitsrates* (poln. Rada Zdrowia) ernannt. In Abstimmung mit Milejowski und dem Vorsitzenden des Judenrates Czerniaków initiierte er verschiedene prophylaktische Maßnahmen und epidemiologische Fortbildungskurse für Medizinerinnen und Mediziner. Der Rat trat etwa zweimal wöchentlich zu Plenarsitzungen zusammen, um Hygiene, die Ausstattung der Krankenhäuser sowie Impf- und Blutspendekampagnen zu organisieren und generelle Vorschrif-

²⁰ Umfassend zu den Statistiken auch Roland 1992, *Courage Under Siege*, 224–225. Weitere Angaben in Trunk 1953, *Epidemics and Mortality*, 95–97.

²¹ Dazu Roth/Löw 2003, *Alltag und Widerstand*, 79–81.

²² Vgl. dazu Balińska 1996, *The National Institute of Hygiene*, 427–445.

²³ Siehe zu Milejowski etwa Jacob Apenszlak/Jacob Kenner/Isaac Lewin/Moses Polakiewicz (Hg.), 1943. *The Black Book of Polish Jewry. An Account of the Martyrdom of Polish Jewry Under the Nazi Occupation*, New York, 38 oder Hirszfild 2010 [1946], *The Story of One Life*, 368.

²⁴ Vgl. Hirszfild 2010 [1946], *The Story of One Life*, 197 und Roland 1992, *Courage Under Siege*, 61.

ten für die Gesundheitsfürsorge zu erarbeiten.²⁵ Man plante Aufklärungsveranstaltungen und Ausstellungen über Ansteckungs- und Geschlechtskrankheiten und führte eine »Woche der Sauberkeit« durch, um die weitere Verschmutzung des Ghettos zu verhindern.²⁶ Um von weit her deportierte Menschen zu integrieren, versuchte man, die Notunterkünfte übersichtlich zu gestalten. Seuchengefahr sollte verringert und ein »Untergehen« in der Masse verhindert werden.²⁷ Das zuständige Komitee wandte sich mehrfach an die zivile Verwaltung und die Transferstelle der SS, um bestimmte Maßnahmen zu beeinflussen, zu verhindern oder selbst zu übernehmen, insbesondere die Seuchenbekämpfung. Hirszfeld hat die taktischen Diskussionen beschrieben, die beim Verfassen von Briefen an die deutschen Stellen geführt wurden. So war er es, der als ehemaliger, international renommierter Leiter des Warschauer Hygieneinstituts ein Memorandum über die Maßnahmen in der Krochmalna-Straße unterzeichnete, in dem man die von Stadtarzt Wilhelm Hagen eingeführte Quarantänepraxis kritisierte und die Gründung eines zuständigen Komitees im Ghetto vorschlug.²⁸

Mehrere Blutspendestellen wurden eingerichtet, unter anderem von Hirszfeld und Juliusz Zweibaum, der später ein geheimes Medizinstudium im Ghetto organisierte (Kap. 10). Auch der Arzt Jakub Penson beschäftigte sich mit der Herstellung von Blutpräparaten.²⁹ Nach Isaiah Trunk unterhielt der Judenrat sechs Gesundheitszentren, in denen Hygiene- und Sanitärpersonal unter chefärztlicher Aufsicht beschäftigt war. Ab September 1941 gab es acht Desinfektionseinheiten, die vier Badehäuser und drei Quarantäneeinrichtungen sowie einige andere Fürsorgeanstalten ergänzen sollten. Für schwerere Fälle sah Milejkwskis Abteilung drei ambulante Kliniken sowie zwei große Krankenhäuser vor.³⁰ Zwei vor 1939 in jüdischer Trägerschaft befindliche Spitäler waren für die Versorgung der jüdischen Bevölkerung Warschaus zuständig: Das *Szpital Dziecięcy*

²⁵ Ein ausführlicher Bericht über die Tätigkeiten der Rada Zdrowia vom 15.9.1941 bis zum 15.4.1942 findet sich in APAN, III-157, 68 [Hirszfeld 1942: Sprawozdanie z działalności Rady Zdrowia, 15.9.1941–15.4.1942], 1–15 sowie APAN, III-157, 68 [Porządek dzienny posiedzeń plenarnych Rady Zdrowia, 1942], 16–18. Vgl. generell Engelking/Leociak 2009, The Warsaw Ghetto, 232–248 und Roland 1992, Courage Under Siege, 69–70, der die Mitglieder auflistet. Vgl. zu den Impfungen auch Ryszard Zabłotniak, 1976. *Tajne studia medycyny i farmacji w Polsce (1939–1945)*, Szczecin, 116–117 (= Zabłotniak 1976, *Tajne studia medycyny i farmacji*).

²⁶ APAN, III-157, 68 [Posiedzenia Podkomisji Rady Zdrowia, 1942], 19 sowie APAN, III-157, 69 [Preliminarz Budżetowy, 1942], 5–6 und APAN, III-157, 69 [Sprawozdanie z przebiegu Tygodnia Czystości, 1942], 7–8.

²⁷ APAN, III-157, 68 [Hirszfeld 1942: Sprawozdanie z działalności Rady Zdrowia, 15.9.1941–15.4.1942], 9.

²⁸ Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 214–218.

²⁹ Ebd., 203 und Hanna Hirszfeldowa, 1946. »Stany głodowe u dzieci i młodzieży podczas okupacji niemieckiej«, *Polski tygodnik lekarski* 1/22, 694–697. Zu Hirszfelds Labor auch Roland 1992, *Courage Under Siege*, 70. Dort auch näheres zu Penson und dessen Blutpräparaten im Ghetto (99).

³⁰ Trunk 1972, *Judenrat*, 159–160.

Baumanów i Bersonów (dt. Bauman-Berson-Kinderkrankenhaus) lag seit 1923 zwischen der Sienna-Straße 60 und der Śliska-Straße 51 und seit der Schließung des Ghettos an dessen äußerster südlicher Grenze. Außerdem gehörte das große, 1902 gegründete *Szpital Starozakonnych na Czystem* (dt. Jüdisches oder Mosaisches Krankenhaus in Czyste) zu den Einrichtungen der Gesundheitsabteilung. Bis 1939 war es mit 1500 Betten, 147 Ärztinnen und Ärzten, 119 Pflegekräften und 6 Pharmazeutinnen und Pharmazeuten eine der modernsten Einrichtungen seiner Art in ganz Polen.

Die hervorragende Ausstattung des Czyste-Krankenhauses stand jedoch nur kurz zur Verfügung. Anders als das Bauman-Berson-Krankenhaus lag es außerhalb der Ghettogrenzen, weshalb der Umzug in das geschlossene Ghetto befohlen wurde. Da sich kein geeigneter Baukomplex fand, in dem das gesamte Krankenhaus Platz gefunden hätte, wurden die einzelnen Abteilungen auf verschiedene Häuser verteilt. Bis das Czyste-Krankenhaus mit den Deportationen im Januar 1943 endgültig aufhörte zu existieren, mussten manche Abteilungen mehrere Male umziehen. Dies war stets mit materiellen und qualitativen Verlusten verbunden.³¹

Die meisten Einrichtungen, die für Ernährung, Hygiene und Gesundheit zuständig waren, wurden nicht allein durch den Judenrat unterhalten, sondern auch von anderen Organisationen unterstützt, die sich um die Versorgung des Ghettos kümmerten. Eine der größten war die *Towarzystwo Ochrony Zdrowia Ludności Żydowskiej* (dt. Gesellschaft für den Schutz der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung, TOŻ), die ebenfalls seit 1922 existierte und schon vor dem Krieg eng mit dem *Joint* zusammengearbeitet hatte. So unterstützte die TOŻ im Frühjahr 1940 fast 400 Ärztinnen und Ärzte, Apothekerinnen und Apotheker sowie Pflege- und Laborkräfte in verschiedenen medizinischen Einrichtungen.³² Ebenso half die im gesamten Generalgouvernement engagierte *Jüdische Soziale Selbsthilfe* (poln. *Żydowska Samopomoc Społeczna*, ŻSS) mit ihrem Warschauer Arm, der *Jüdischen Gesellschaft für Soziale Fürsorge* (poln. *Żydowskie Towarzystwo Opieki Społecznej*, ŻTOS), Suppenküchen, Kleiderausgaben und

³¹ Die chirurgische Abteilung wurde zunächst in ein Gebäude in der Leszno-Straße 1 verlegt, das zuvor dem staatlichen Tabakmonopolkonzern gehört hatte. Die Abteilung für Ansteckungskrankheiten wurde in dem als Quarantänestation genutzten Gebäude in der Żelazna-Straße 86 aufgebaut, die gynäkologische Abteilung zunächst in der Tłomackie-Straße 4. Alle übrigen Bereiche zogen in die Stawki-Straße 6–8. Da immer wieder Gebäude requiriert oder Ghettogrenzen verändert wurden, mussten die verschiedenen Abteilungen mehrfach umziehen. Nach den Deportationen im Sommer 1942 wurden die übrig gebliebenen Abteilungen in der Geśia-Straße untergebracht. Die erste ausführliche Beschreibung findet sich in jiddischer Sprache bei Henryk Fenigstein, 1948. *Varshever yidisher shpitol beysn natsi-rezhim*, Frankfurt/Main. Diese wird seitdem immer wieder zitiert. 1990 hat Fenigstein bemerkt, dass er den Bericht nach dem Krieg aus dem Gedächtnis aufgezeichnet habe. Siehe dazu ausführlich und mit Karte Roland 1992, *Courage Under Siege*, 76–94.

³² Ebd., 56.

andere Einrichtungen zu unterhalten. Die *Zentrale für Waisenfürsorge* (poln. Centrala Opieki nad Sierotami, CENTOS) setzte sich für Waisenhäuser ein.³³

Darüber hinaus schlossen sich die Ärztinnen und Ärzte, die in den Krankenhäusern des Ghettos arbeiteten, in einer Gesellschaft zusammen, genauso die später eingesetzten Blockärztinnen und -ärzte.³⁴ Beide Vereinigungen dienten als Deckmantel für eine Reihe Unternehmungen, die meist mit dem Versuch verbunden waren, ein klandestines Medizinstudium im Ghetto anzubieten (vgl. Kap. 10.2). Neben der Ausbildung sollten insbesondere die Zusammenkünfte der Krankenhausärzte auch als Plattform für wissenschaftliche Diskussionen dienen. Der Vorwand, etwa die Seuchenprävention im Ghetto zu koordinieren, ermöglichte es, das Versammlungsverbot gefahrlos zu umgehen. So wurden bei diesen Treffen regelmäßig klinische, aber auch experimentelle Studien vorgestellt und diskutiert, die in einigen Fällen auch nach dem Krieg publiziert werden konnten, wenn die Manuskripte oder die Autoren selbst Ghetto, Okkupation und Krieg überlebten.³⁵ Häufig waren Tuberkulose und Fleckfieber Thema, das größte Projekt blieb aber die Hungerstudie.

9.2 Die Hungerkrankheit in Klinik und Labor

Der Hunger war im Warschauer Ghetto allgegenwärtig. Angesichts dessen hatten einige Ärztinnen und Ärzte der beiden Krankenhäuser des Ghettos im Herbst 1941 damit begonnen, den Hunger und seine physiologischen Folgen systematisch zu untersuchen. Als sich im Juli 1942 Gerüchte über die in Kürze anstehende »Liquidierung« des Ghettos verdichteten, wurde mit der Niederschrift der bis dahin gesammelten Daten begonnen und der Text schließlich außerhalb des Ghettos versteckt und nach dem Krieg publiziert.

»Die Haut« der Hungerkranken, so heißt es dort, »[war] ausgedünnt, zurückgebildet, runzelte sich sehr leicht, war schlaff, verlor ihre Elastizität und Spannung, erinnerte an Zigarettenpapier und in Stärke und Farbe an Pergament.«³⁶ An anderer Stelle ist die Rede von einem blassen Grundton der Haut der Hungernden, die mit größeren und kleineren, zusammenhängenden oder auch streuenden, aber immer dunkelbräunlichen Flecken übersät war.³⁷ Blieben die Hautfalten zunächst flach, ließen ihre Färbung, Faltenwurf und Trockenheit selbst junge Patientinnen und Patienten wie »vergreiste Alte« aussehen, deren durch Bewegung oder Kneifen gerunzelte Haut sich nicht mehr selbstständig

³³ An dieser Stelle sind bei weitem nicht alle Träger oder Einrichtungen selbst aufgelistet. Vgl. dazu breiter und mit ausführlicher Bibliographie ebd., 57–60.

³⁴ Ebd., 59.

³⁵ Vgl. ebd., 187, 277.

³⁶ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 87.

³⁷ Ebd., 85–86.

glättete.³⁸ Das Gesicht war in der Regel »ausdruckslos« und »maskengleich«.³⁹ Auch der Haarwuchs änderte sich deutlich. Adoleszente Kranke hatten üppige Kopf- und Schambehaarung, bei Mädchen und Frauen war oft der ganze Körper mit Flaum bedeckt, insbesondere an Wangen, Oberlippen und den Augenlidern. Die Wimpern wuchsen bei allen Kranken stärker als normal. Ältere Personen verloren hingegen häufig die Haare auf dem Kopf, unter den Achseln und an den Geschlechtsorganen.⁴⁰ Bei jungen Erwachsenen zeigten die Augen Trübungen der Linsen, die dem sonst viel später auftretenden grauen Star ähnelten.⁴¹

Der Phänotyp der Hungerkrankheit, den die Ärztinnen und Ärzte im Ghetto mit methodisch gelenktem Blick aufzeichneten, findet deutliche Entsprechungen in all den Augenzeugenberichten, die aus anderen Ghettos und insbesondere den Konzentrationslagern stammen. Hier wie dort werden kraftlose, ständig frierende und lethargische »Skelette«, »Masken«, »Hüllen« oder »Schatten« beschrieben, die Straßen und Baracken bevölkerten und Muselmänner oder *klepsydren* genannt wurden. Ihre abgehärmten Körper wurden jedoch nur an einem Ort medizinisch eingefasst. Es sind die wenigen Texte aus dem Warschauer Ghetto, die erstmals 1946 auf 265 Seiten publiziert von ihrem Leben und Sterben berichten. Nur hier wurden diese Körper von einem ärztlichen Blick durchdrungen und seziert. Die als maskenhaft beschriebenen Gesichter, die keinen Zugang mehr zu den apathischen Wesen boten, wurden hier physiologisch gerahmt und systematisch zu ihren Körpern zurückgeführt.

Zwar konnten sich diese Körper gelegentlich auch in der Krankenstation von Auschwitz einfinden, um der dort möglichen, rudimentären ärztlichen Behandlung zugänglich gemacht zu werden, allerdings wurden sie kaum einmal jenseits der Metaphorik der Lagersprache beschrieben. Einmal erkrankt waren die Überlebenschancen auch im Ghetto nicht sehr viel größer. Der Prozess des Hungers wurde hier jedoch in ganz anderer Art und Weise begleitet. Die extreme Form des Hungers stand auch im Ghetto dem Tode nahe, dort wurde sie allerdings auch zum Gegenstand der Studie, in deren Mittelpunkt jedoch das Leben stand. Die hungernden Körper wurden zum Gegenstand einer Beschreibung, die einen physiologischen Blick auf das Sterben und den Tod richtete, jedoch in der Obduktion eine Perspektive auf das Leben im Hunger zu erlangen suchte. Dieser Blick hatte den Körper des Muselmannes noch nicht aufgegeben, sondern ihn zum Gegenstand physiologischer Erkenntnis erklärt, um ihn erneut

³⁸ Ebd., 87. Zur Haut bei Kindern siehe Anna Braude-Heller, 1946. »Obraz kliniczny głodu u dzieci«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 173–189: 175–176 (= Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*).

³⁹ Vgl. ebd., 90. Zu anatomisch-pathologischen Merkmalen der Haut siehe Józef Stein, 1946. »Anatomia patologiczna choroby głodowej«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 21–79: 76 (= Stein 1946, *Anatomia patologiczna*).

⁴⁰ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 87–88.

⁴¹ Szymon Fajgenblat 1946. »Zaburzenia oczne w przewlekłym głodzie«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 261–265: 263 (= Fajgenblat 1946, *Zaburzenia oczne*).

medizinischen und ethischen Diskursen über das Leben zugänglich zu machen. War der Muselmann ein lebender Toter, blieben die Hungernden – leidend zwar und sterbend – unter den Lebenden.⁴²

Giorgio Agambens Blick auf den Muselmann, der von seinen Mitgefangenen aufgegeben ist, und der auch von den Tritten des Wachpersonals nicht mehr belangt werden kann, ist auf ganz ähnliche Körper gerichtet wie die Studie aus dem Warschauer Ghetto. Der Körper spielt hier aber keine Rolle im physiologischen Sinne, denn als *homo sacer* repräsentiert er das, was auf paradoxe Weise außerhalb des Rechts steht und als eingeschlossener Ausschluss zugleich das Recht definiert. Der *homo sacer* wurde mit dem Muselmann in seinem Schatten zur Rechtsfigur und öffnete den Raum für Debatten über Ethik und Moral des Ausnahmezustands als modernes Machtinstrument.⁴³ Agamben weist im Übrigen darauf hin, dass das Wachpersonal die Muselmänner als »Figuren« bezeichnete und jegliche Subjektivität in Objektivierung auflöste. Im Begriff »Figur« – ähnlich der »Maske« – ist die Trennung von Körper und Menschlichkeit im Lager abermals markiert.⁴⁴ Genau diesem Schritt suchten sich die Ärztinnen und Ärzte im Ghetto zu verweigern. Sie machten die Verhungerten zum Gegenstand ethischer und medizinischer Diskussionen und waren bemüht, statt apathischer Figuren menschliche Körper zu sehen, in denen metabolische Prozesse abliefen, in denen Blut zirkulierte, die Schmerzen hatten oder diese ausblendeten und sich am Rande des Todes bewegten, aber eben noch am Leben waren. Diese physiologischen Prozesse, die in den meisten Beschreibungen der Muselmänner und *klepsydrer* keinen Platz haben, stehen hier im Mittelpunkt, bevor schließlich die ethischen Erwartungen rund um die Studie untersucht werden.

Der Hunger war im Ghetto allgegenwärtig. Auf doppelte Weise betraf er die jüdischen Ärztinnen und Ärzte, die einerseits darum bemüht sein mussten, ihre eigene Ernährung sicherzustellen und andererseits ständig von Kranken umgeben waren, die sich völlig entkräftet und ausgemergelt in den medizinischen Einrichtungen einfanden. Häufig zeigten sich auffällige Krankheitsverläufe, die aufgrund der schwierigen Bedingungen kaum behandelt werden konnten und über die man zugleich so wenig wusste, dass keine standardisierten Therapie existierte. Das Problem war so verbreitet, dass eine Gruppe von Medizinerinnen und Medizinern im November 1941 begann, vereinzelte Diskussionen und individuelle Überlegungen zusammenzuführen, um die Symptome des Hungers, insbesondere Ödeme und den Kräfteverfall, systematisch zu untersuchen. Israel Milejowski schuf in seiner Funktion als Vorsitzender der Abteilung für »Gesundheit und Krankenhauswesen« des Judenrats ein fünfköpfiges, konspiratives Organisationskomitee, das eine größere Untersuchung vorbereiten

⁴² Michel Foucault, 2011. *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, Frankfurt/Main, 207–208.

⁴³ Siehe dazu erneut Geulen 2005, Agamben, 100–102.

⁴⁴ Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 61.

sollte. Gemeinsam mit Anna Braude-Heller, die das Bauman-Berson-Kinderkrankenhaus im Ghetto leitete, Józef Stein, dem Direktor des Czyste-Krankenhauses im Ghetto, sowie Emil Apfelbaum und Julian Fliederbaum entwarf er einen Arbeitsplan. Sie versuchten finanzielle Unterstützung zu bekommen und weitere Kolleginnen und Kollegen zur Mitarbeit zu gewinnen, um die Studie möglichst breit anzulegen. Es ging darum, ein »allgegenwärtige[s] Problem der Straße in ein nützliches wissenschaftliches Thema umzuwandeln«, wie es Milejkowski bei einer Gelegenheit ausdrückte.⁴⁵

Bis etwa Februar 1942 waren die Vorbereitungen abgeschlossen, und über 30 Ärzte und Ärztinnen, Laborkräfte und Studierende nahmen die Arbeit an sieben Projekten auf: Israel Milejkowski und B. Raszkes untersuchten die »Haut bei extremer Auszehrung bei Hunger«. Emil Apfelbaum, der sich nach dem Krieg Kowalski nannte, führte »Untersuchungen des Kreislaufs bei körperlicher Belastung bei Hunger« durch, Józef Stein »Anatomische Untersuchungen in Hungerzuständen«, Teodozja Goliborska beschrieb »[d]as morphologische Bild des Blutes bei hungernden Kindern« und Mieczysław Kocen begann mit »Untersuchungen des Knochenmarks in Hungerzuständen«. Anna Braude-Heller beobachtete das »klinische Bild des Hungers bei Kindern«, Julian Fliederbaum bei Erwachsenen. Letzterer wurde zum wissenschaftlichen Leiter der ganzen Unternehmung ernannt und erarbeitete die Anamnesebögen. Zudem wurde er mit einer Untersuchung zur »Biochemie des Hungers« betraut, wofür er eine Arbeitsgruppe zusammenstellte, der neben der bereits genannten Teodozja Goliborska auch Ari Heller und Juliusz Zweibaum sowie Fajga Ferszt und Zuzanna Szejnfinkiel angehörten. Als sich im Verlauf der Studie neue Fragen ergaben, wurden weitere Personen hinzugezogen: Janina und Szymon Fajgenblatt für ophthalmologische Untersuchungen, J. Fuswerk für Neurologisches, Leon Blacher und der bereits im Zusammenhang mit dem Fleckfieber erwähnte Michał Szejnman für Blutuntersuchungen, schließlich M. Płoński für anatomische Untersuchungen von Kindern. Alle Beteiligten trafen zu monatlichen Kolloquien zusammen, um die laufenden Untersuchungen zu besprechen.⁴⁶

Die biochemischen und klinischen Studien fanden in beiden Krankenhäusern des Ghettos statt. Dafür wurden jeweils eigene Krankensäle eingerichtet. Im Czyste-Spital half die Studentin Janina Zarchi bei den klinischen Beobachtungen von Patientinnen und Patienten im Alter von 20–40 Jahren, im Bauman-Berson-Spital befassten sich J. Rotbalsam und R. Elblinger mit Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren. So sollten die frühe Kindheit, die Pubertät und das Alter als

⁴⁵ [Ohne Autor (Emil Apfelbaum-Kowalski)], 1946. »Notatka historyczna«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 15–20: 15 (= [ohne Autor (Apfelbaum-Kowalski)] 1946, Notatka historyczna). Für das Zitat siehe Milejkowski 1946 [1942], *Słowo wstępne*, 12. Es bleibt unklar, zu welchem Anlass Milejkowski diesen Satz äußerte, er ist als postumer Nachtrag zu seiner Einleitung zu dem Band über die Hunger-Studien überliefert.

⁴⁶ [Ohne Autor (Apfelbaum-Kowalski)] 1946, Notatka historyczna, 15–16, 17.

Variable ausgeschlossen werden. Auch sollten keine weiteren Krankheiten wie etwa Tuberkulose, Skorbut und andere Avitaminosen, Fleckfieber oder Ruhr das »klare« Bild umfassenden Hungers verändern.⁴⁷ Ein großer Teil der untersuchten Kranken wurde offensichtlich von Dr. Lederman, Dr. Einhorn und Dr. Goldberg aus den Unterkünften für Flüchtlinge und Deportierte überwiesen, wo die Unterernährung aufgrund langer Reisen und fehlender Kontakte besonders häufig auftrat. In den abgesonderten Abteilungen versuchte man, die Kranken so gut wie eben möglich zu ernähren.⁴⁸

Die Studie zielte also darauf, den Hunger als globales Phänomen zu untersuchen, das den ganzen Körper befiel. Es ging darum, »reine« Fälle langzeitlicher Unterernährung zu studieren und möglichst sämtliche Veränderungen am Körper der Hungernden festzustellen, zu beschreiben und nach Möglichkeit zu heilen. Die Arbeitsgruppe ging davon aus, dass sich eine Hungerkrankheit als eigene Einheit klassifizieren lassen würde. Dabei sollten nicht qualitative Varianten der Unterernährung – also etwa Skorbut als spezifischer Mangel an Vitamin C – im Mittelpunkt stehen, sondern quantitative Formen, so wie sie die nährstoffarme Kost im Ghetto tausendfach hervorbrachte. Als grundlegendes Problem identifizierte man die »energetische« und »materielle« Unterversorgung, die zur Atrophie führte, also den Körper zwang, sein eigenes Gewebe zur Aufrechterhaltung der Lebensfunktionen anzugreifen und sich gewissermaßen selbst zu verzehren.⁴⁹

Lange Hungerphasen und deren krankhafte Folgen waren keineswegs unbekannt. Hunger sei so »uralt, wie die menschliche Geschichte selbst« und bekannt aus China, Russland und auch aus Deutschland, wie Fliederbaum in seinem Beitrag anmerkte.⁵⁰ Michał Szejnman erklärte, es gebe unzählige Studien über qualitative Unterernährung⁵¹, die meist aus den Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs stammten. An keiner Stelle sei Hunger aber so umfassend und allseitig aufgetreten wie im Warschauer Ghetto, das hier zum Präzedenzfall erklärt wurde. Nirgends habe man quantitative Mangelernährung so systematisch untersuchen können, über alle Lebensalter, Geschlechter und Klassen hinweg.⁵² Die Texte hegen den chaotischen Ausnahmezustand des Ghettos nach und nach als medizinische Studie ein. Zugang zu Forschungsliteratur war dabei sehr begrenzt. Es ist kaum festzustellen, ob Verweise auf kürzlicher Lektüre oder Gedächtnisarbiten beruhen. Einige Autorinnen und Autoren verweisen auf eigene

⁴⁷ Ebd., 16.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 23.

⁵⁰ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 82.

⁵¹ Michał Szejnman, 1946. »Obraz krwi w głodzie«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 227–260: 227 (= Szejnman 1946, *Obraz krwi*).

⁵² Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 21.

Arbeiten aus der Vorkriegszeit. Diese Verweise haben jedoch methodischen Charakter und beziehen sich nicht auf spezifische Vorarbeiten zur Mangelernährung.

Zu Beginn seiner anatomisch-pathologischen Ausführungen verwies Józef Stein auf eine Reihe von Arbeiten, laut derer entgegen weitläufiger Annahmen das (Hunger-)Ödem keineswegs bei allen Erkrankten zu beobachten war. Im Rückgriff auf eine Studie des deutschen Pathologen Otto Lubarsch (1860–1933), die Stein als erste genauere anatomisch-pathologische Untersuchung hungerinduzierter Veränderungen des Körpers bezeichnete, beschrieb er vier typische anatomische Modifikationen, die nach Ausschluss anderer Krankheiten eine »pathologische« Einheit für lang anhaltenden Hunger bildeten: ein allgemeiner körperlicher Verfall, der aus der Unterernährung resultiere und der von schwindenden Fett- und Lipoidreserven sowie sinkenden Eiweißwerten und multipler Organatrophie begleitet werde. Diese Symptome könnten als »pathognomische Einheit für lang anhaltenden Hunger« gelten und würden die »separate ätiologische, klinische und anatomische Krankheitseinheit« der Hungerkrankheit ausmachen.⁵³

Stein obduzierte im Ghetto über 3000 Verstorbene, 492 davon kategorisierte er als Hungerkranke »ohne Komplikationen«.⁵⁴ Neben Steins Obduktionen beinhaltete die Studie klinische Beobachtungen und biochemische Analysen. Die meisten Tests wurden wahrscheinlich an einer Gruppe von zwanzig Kranken durchgeführt. Diese wurden in ein unter den Umständen des Ghettos engmaschig geknüpftes Netz von Laboruntersuchungen und ärztlicher Beobachtung eingefügt.

Die Hungerkrankheit schien den Körper komplett zu erfassen, und so versuchten die Ärztinnen und Ärzte auch das klinische Bild umfassend zu beschreiben. Die zentralen Symptome, die sich in der erstmals 1946 veröffentlichten Studie immer wieder angesprochen finden, zeigten sich an Skelett und Muskelapparat, den Verdauungsorganen, an Lunge, Herz und Blut und nicht zuletzt der Haut. Aus dem später veröffentlichten Text lässt sich ein feinmaschiges Anamnese- und Protokollwesen rekonstruieren, das enge Zusammenarbeit nötig machte, die sich auch in ständigen gegenseitigen Bezügen der Einzelbeiträge ausdrückt. Im Rahmen der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten wurden die Untersuchungen mit großer Sorgfalt durchgeführt, die Kranken sehr genau und

⁵³ Ebd., 24. Lubarsch hatte 1) einen »ausgeprägte[n] und starke[n] Schwund der fettigen und lipoiden Stoffe in den Zellen« festgestellt, 2) »Organatrophien mit Auftreten von Abbaupigmenten besonders in Herz und Leber« sowie 3) »[m]ehr oder weniger hochgradige Zerstörung roter Blutkörperchen [mit] Hämosiderinablagerungen in verschiedenen Organen«. Schließlich hatte er 4) auf die »Neigung zu wässerigen Ergüssen und Blutungen [...] im Verdauungsschlauch und im Stützgewebe verschiedener Organe« hingewiesen. Vermutlich zitierte Stein an dieser Stelle aus Otto Lubarsch, 1921. »Erschöpfungskrankheiten«, in: Otto von Schjerning (Hg.), *Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg: Pathologische Anatomie* (Bd. 8), Leipzig: 66–76.

⁵⁴ Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 74.

mit möglichst vielen diagnostischen Verfahren untersucht. In den erhaltenen Texten werden Auszüge aus den Anamnesebögen zitiert. In zwei Texten wird ein »Patient B.« beschrieben. Obgleich die Merkmale und Symptome sich stark ähneln, bleibt unklar, ob hier wie da derselbe Patient gemeint ist, die Ähnlichkeit der Angaben, aber auch des Versuchsaufbaus lassen es jedoch zu, diese Identität anzunehmen und einen Aufenthalt auf der Hungerstation zusammenhängend zu erzählen.

Meldete sich eine kranke Person, bei der Verdacht auf starke Unterernährung bestand, oder wurde jemand mit diesem Verdacht aus einer der Flüchtlingsunterkünfte überwiesen, musste zunächst festgestellt werden, ob die Person alle Bedingungen erfüllte, um in die Studie aufgenommen zu werden. Dies geschah entlang des von Fliederbaum erarbeiteten Anamnesebogens. Zunächst wurden Name und Alter abgefragt. Man maß die Körpergröße und das aktuelle Gewicht, fragte das Gewicht aus der Zeit vor dem Krieg ab und notierte den prozentualen Unterschied sowie bestimmte Auffälligkeiten, die auf den zu erforschenden Komplex Hungerkrankheit hindeuteten. Fliederbaum selbst zitierte zwei dieser Protokolle ausführlich. So wurde der achtzehnjährige »Patient G.« aufgenommen, der bei einer Körpergröße von 158 cm lediglich 38 kg wog. Seit Kriegsbeginn hatte er 27 % seines geschätzten Vorkriegsgewichts verloren. Der zuvor erwähnte Patient B. war 36 Jahre alt, maß 169 cm und hatte im Vergleich zum Sommer 1939 28 kg verloren – 37 % seines ursprünglichen Körpergewichts.⁵⁵ Durchschnittlich lag das Körpergewicht zwischen 20 % und 50 % unter dem Normalniveau der Neuaufnahmen aus der Vorkriegszeit, die meisten Patientinnen und Patienten wogen zwischen 30 kg und 40 kg. Der Extremfall war eine dreißigjährige Frau, die bei 152 cm Körpergröße lediglich 24 kg wog.⁵⁶

Auch der Hämatologe Michał Szejnman beschrieb einen »Patienten B.«, dessen Symptome sich mit dem von Fliederbaum beschriebenen Fall decken. Laut Szejnman fand sich der Patient aufgrund von Durchfall und Ödemen Ende März 1942 im Spital ein. Er klagte über zunehmende Schwächung und feinmotorische Einschränkungen, die ihm einfachste Tätigkeiten unmöglich machten. Auch das Gehen fiel ihm schwer. An den Beinen hatten sich Ödeme gebildet, der Bauchumfang war stark vergrößert, seine Zunge brannte. Szejnman erfragte eine seit dem Kriegsbeginn andauernde Unterernährung, die sowohl quantitativen als auch qualitativen Charakter hatte.⁵⁷

Urin- und Stuhlprobe waren unauffällig, der Mageninhalt wies niedrige Salzsäurewerte auf. Neurologische Untersuchungen ließen auf entzündliche Erkrankungen mehrerer Nerven (Polyneuritis) schließen. Zwischen dem 23. März und dem 1. Juni nahm man B. (mindestens) viermal peripheres Blut für mor-

⁵⁵ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 153–154.

⁵⁶ Ebd., 85.

⁵⁷ Szejnman 1946, *Obraz krwi*, 241, vgl. dazu Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 153.

phologische Laboruntersuchungen ab. Bei der ersten Analyse stellte sich heraus, dass sämtliche untersuchte Faktoren, insbesondere die Leukozyten, zu niedrige Werte aufwiesen. Für eine präzisere Diagnose versuchte Szejnman gewöhnlich eine Punktion des Brustbeins zur Untersuchung des Knochenmarks. Obwohl ihm dies in insgesamt 119 Fällen gelang, scheiterte er bei B. wohl aufgrund einer Verhärtung (Fibrosierung) des Knochenmarks, was er »aus technischen Gründen« aber nicht mit Röntgenaufnahmen bestätigen konnte. In der Folge versuchte Szejnman, die Blutwerte des Patienten durch Gabe einer Leberzubereitung zu beeinflussen. Als dies keine Veränderung bewirkte, verabreichte er ein Präparat, das Eisen und Salzsäure enthielt, jedoch erneut ohne Ergebnis. Eine geringfügige Veränderung stellte sich erst bei der Einnahme des Lebermedikaments Sykoton, Salzsäure und Eisen ein, ohne jedoch den Wert aus der ersten Blutanalyse zu erreichen. Das allgemeine Befinden des Patienten B. ließ sich lediglich durch eine nur in Maßen mögliche Aufwertung seiner Diät verbessern. Aufgrund der niedrigen Leukozyten- und Retikulozytenwerte verschlechterte sich die Prognose zusehends und B. verstarb schließlich, wohl im Juli 1942. Szejnman vermutete aufgrund aller ihm zur Verfügung stehenden Daten, dass es sich tatsächlich um eine durch Unterernährung induzierte Anämie gehandelt habe, deren fatalen Verlauf er nicht hatte aufhalten können.⁵⁸

Deutliche Veränderungen wurden am Skelett und den Gelenken beschrieben. Wohl durch Mangel an Calcium und Vitamin D erweichte Knochen erlitten häufig Spontanfrakturen, also Brüche ohne besondere Einwirkungen. Diese Osteomalazie wurde auch bei jüngeren Kranken festgestellt, häufig brach der Oberschenkelhals. Der schlechte Zustand des Knochengewebes erschwerte chirurgische Eingriffe und insbesondere die Verwendung metallener Nägel zur Fixierung von Frakturen. Auch das neuromuskuläre System war in den meisten Fällen überempfindlich und neigte zu Tetanie. Übliche Muskelreflexe, induziert durch Kneifen, Perkussionshammer oder Pinsel verstärkten sich häufig zu blitzartigen Muskelkontraktionen.⁵⁹ Bei Kindern war das Wachstum gebremst, häufig wurden Drei- bis Vierjährige mit dem Wuchs von Säuglingen und Sieben- bis Neunjährige mit dem von Zwei- bis Fünfjährigen beobachtet. Die Muskeln an den Ober- und Unterschenkeln atrophierten stark, die der Unterarme etwas weniger. Sofern es sich um »trockene«, also nicht ödematöse Fälle handelte,

⁵⁸ Die Datierung geht auf Szejnmans Angabe zurück, dass eine Beobachtung des Patienten kurz vor und nach dessen Tod wegen »der Umsiedlungsaktion« nicht möglich gewesen sei: Szejnman 1946, *Obraz krwi*, 242. Ebd. zu den Punktaten (247–248, 258–259) und zur genaueren Diagnostik 242–243. Zu Wasserhaushaltstest bei B. siehe Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 153–154. Zu ähnlichen Analysen von Urin-, Stuhl- und Mageninhalt siehe ebd., 109 sowie Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 185.

⁵⁹ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 110–111. Weder der Arzt Józef Fuswerk, der den neuromuskulären Apparat untersuchte, noch seine Arbeit überstanden den Krieg. Für eine Zusammenfassung der anatomisch-pathologischen Ergebnisse siehe Stein 1946, *Anatomia patologica*, 78–79.

hatte es laut Anna Braude-Heller den Anschein, es handele sich um »mit Haut überzogene Skelette«. Aktive und passive Bewegungen der Hüft-, Knie- und Ellenbogengelenke waren eingeschränkt. Da die von Braude-Heller untersuchten Kinder sich in den allermeisten Fällen in Embryonalstellung betteten und die Muskeln in dieser Position krampften, war Streckung oft kaum möglich, was häufig auch Röntgenaufnahmen erschwerte. Die Krämpfe kamen langsam und lösten sich nur unter Schmerzen. Gelang es, eines der Kinder auf den Weg der Besserung zu bringen, war oft lange noch kein aufrechter Gang möglich. Als typisches Bild notierte Braude-Heller ein Kind mit Buckel, das sich mit geschlossenen Oberschenkeln und gebeugten Knien in entenartigem Gang fortbewegte. Konnten diese Kinder mit Röntgentechnik untersucht werden, wiesen die Knochen jedoch keinerlei Verformungen auf, was auf nachhaltige Rückbildung von Muskeln und Gelenkapparat schließen ließ.⁶⁰

Der Verdauungsapparat zeigte ebenfalls Veränderungen. Im Magen wurde ein sehr niedriger Säuregehalt festgestellt. Die zur chemischen Spaltung der mit der Nahrung aufgenommenen Proteine benötigte Salzsäure war in Laboranalysen oft nicht darstellbar. Insbesondere bei Ödemerkrankungen wurden im Magen pH-Werte von 8–10 statt normalerweise von 1–2 gemessen. Diese Ergebnisse wurden sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern festgestellt. Der zuvor beschriebene Versuch Michał Szejmians, den diagnostizierten Eisenmangel durch die Beigabe von Salzsäure zu behandeln, erklärte sich aus dieser Beobachtung. Ferner wurde festgestellt, dass auch andere Teile des Verdauungstraktes nur eingeschränkt funktionierten, etwa durch Analysen von Stuhlproben, in denen häufig Nahrungsbestandteile nachgewiesen wurden, die eigentlich verdaulich waren. Viele Patientinnen und Patienten litten an starkem Durchfall.⁶¹ Nach und nach versagte eine Vielzahl von Organen, der gesamte Hormonhaushalt war gestört. Dies führte zum Ausbleiben der Geschlechtsreife, ließ die Menstruationsblutungen aussetzen und hemmte den Sexualtrieb. Jenseits der hormonellen Verschiebungen wurde mehrfach eine psychologische Auswirkung erwähnt, der »Infantilismus«.⁶²

Wie eingangs zitiert wurde insbesondere die Haut untersucht. Sie schien komplett auszutrocknen. Zur Untersuchung wurde der sogenannte Aldrich-McClure-Test durchgeführt. Dazu spritzte man meist 0,2 cm³ physiologischer Kochsalzlösung in die mittlere, intrakutane Schicht der Haut. Dabei bildet sich eine mückenstichähnliche Quaddel, die bei Gesunden nach durchschnittlich

⁶⁰ Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 175, 178–179. Vgl. dort auch die Bildtafeln I, III, V.

⁶¹ Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 30, 77 sowie Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 184 und Szejmian 1946, *Obraz krwi*, 229, 245.

⁶² Dazu Emil Apfelbaum-Kowalski, 1946. »Badania kliniczne nad patologią układu krążenia w wyniszczeniu głodowym«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 191–225: 219–220 (= Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*). Zum »Infantilismus« siehe auch Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 165.

50 Minuten abgebaut ist. Bei den Hungerkranken halbierten sich diese Werte zumeist, was auf eine große Wasserarmut in der Haut schließen ließ.⁶³ Etwa ein Drittel litt unter Ödemen. Nicht erst im Warschauer Ghetto wurde daher eine trockene von einer feuchten Form der Hungerkrankheit unterschieden. Der genaue Mechanismus der Ödembildung blieb unklar, es zeigte sich aber, dass eine starke Pigmentierung der Haut eher selten von Ödemen begleitet wurde. Józef Stein sah einen Hintergrund in individueller Veranlagung und spekulierte über bestimmte diätetische Gründe. Als Hauptgrund vermutete Stein jedoch die Übersäuerung von Gewebe, zu deren Ausgleich sich die Wasseranziehung dieser Stellen drastisch erhöhte. Die Ödeme bildeten sich überwiegend an den unteren Extremitäten und in der Hodengegend, oft an den Augenlidern, seltener an Oberkörper und Armen und traten bei Kindern stets symmetrisch auf.⁶⁴ Wie Braude-Heller andernorts vermerkte, gingen sie nachts häufig zurück, um sich tagsüber stärker auszuprägen.⁶⁵ Stein stellte bei seinen Obduktionen wiederholt viel Flüssigkeit im Bauchraum fest.⁶⁶ Auch der Wasserhaushalt wurde untersucht. Fliederbaum nutzte hier Methoden, die er nach eigener Angabe vor dem Krieg selbst entwickelt hatte. Dabei kam es darauf an, die in einem bestimmten Zeitraum zugeführte Flüssigkeitsmenge mit der abgegebenen zu vergleichen.⁶⁷ Die zugehörigen Aufzeichnungen sind insbesondere deswegen interessant, da sie die klinische Vorgehensweise und insbesondere die Ernährung der Patientinnen und Patienten – zumindest am Tag der Untersuchung – illustrierten. Die bereits zitierten Anamnesebögen wurden hier um äußerst detaillierte Angaben zur Verpflegung der Probandinnen und Probanden ergänzt.⁶⁸

Man hatte verschiedene Abstufungen einiger Symptome aufgestellt, um die Zustandsbeschreibung deutlich und einheitlich zu gestalten. Lässt sich eine genaue Beschreibung der verschiedenen Grade in der Ödembildung nicht rekonstruieren, ist dies für die Abmagerung möglich. Wie erwähnt wurden drei

⁶³ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 88, 149. Bei Kindern: Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 177. Vgl. zeitgenössisch zu diesem Test H. Frenkiel/S. Mandel, 1929. »Die intracutane Reaktion von McClure und Aldrich bei Kindern«, *Zeitschrift für Kinderheilkunde* 47/1, 158–162.

⁶⁴ Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 75–76 und die Tabellen V–VII (35–36). Außerdem Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 176 und Fajgenblat 1946, *Zaburzenia oczne*, 261–263.

⁶⁵ Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 176–177 und Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 76.

⁶⁶ Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 45, 48, 56, 66.

⁶⁷ Vgl. dazu die Ausführungen bei Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 148–155.

⁶⁸ Der Patient »B.« erhielt an jenem Tag 290 g dunkles Brot, 60 g künstlichen Honig, 15,5 g Zucker, 50 g Roggengrütze, jeweils 8 g Zwiebeln und Öl, 57 g Hafergrütze, 19 g Bohnen, 24 g Karotten, 71 g gekochte Kartoffeln, 10 g Petersilie, 14 g Kohl, 5 g Sellerie, 10,5 g Kochsalz sowie 663 g Wasser in Suppen und 600 g Wasser als Kaffee. Auch der Nährwert ist angegeben: die 1905 g Nahrung enthielten 44,2 g Eiweiß, 16,4 g Fett, 291,6 g Kohlenhydrate, 1525 Kalorien, 7 g Chlor. Eine Analyse des Wasserhaushalts ergab, dass der Patient insgesamt 1708 ml Wasser aufgenommen hatte, davon 253 ml über feste Nahrungsmittel und 1263 ml über flüssige. Durch die Verdauung kamen weitere 192 ml hinzu. Am bilanzierten Tag nahm der Patient 200 g Gewicht zu. Währenddessen hatte er 845 g Urin und 190 g Stuhl abgeführt, über Lunge und Haut 670 g Wasser verloren. Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 154–155.

Stadien beschrieben: Für das erste war der Verlust überschüssiger, nicht funktionaler Fettreserven kennzeichnend. Dies sollte in etwa dem Ergebnis eines Kuraufenthalts entsprechen und ließ die Kranken allgemein jünger aussehen. Dies schlug im zweiten Stadium um, in dem sich fast alle behandelten Hungerkranken befanden. Der Abbau funktionaler Bau- und Struktur Fettreserven ließ die Patientinnen und Patienten deutlich älter wirken. Das dritte Stadium beschrieb den sogenannten »Marasmus«, was hier als Angriff auf die letzten Reserven verstanden und als »Vortodesstadium« bezeichnet wurde. Parallel dazu wurde die Austrocknung der Haut ebenfalls in drei Stadien eingeteilt.⁶⁹

Entzündungen sowie Magen- und Darmgeschwüre traten äußerst selten auf. Leber und Gallengänge blieben unauffällig, auch wenn die Patientinnen und Patienten vor dem Krieg an einschlägigen Krankheiten gelitten hatten. Ähnliches fiel bei Unverträglichkeiten und Allergien auf. Die Veränderungen im Verdauungstrakt und die Unterversorgung schien die Reaktivität des Körpers einzuschränken.⁷⁰ Auch Diabetesleiden gingen zurück, was man umfassend untersuchte.⁷¹ Bei Kindern nahmen Infektionskrankheiten wie Scharlach oder Windpocken hingegen einen starken, oft tödlichen Verlauf, rheumatische Beschwerden blieben in den epidemiologisch relevanten Jahreszeiten jedoch aus.⁷² Verschiedene, etablierte Tuberkulintestverfahren zur Diagnose aktueller oder vergangener Erkrankung zeigten kaum spezifische Reaktionen, auch bei Patientinnen und Patienten, die sicher infiziert waren. Der Nachweis wurde also nutzlos, was man auf eine funktionale Einschränkung des Immunsystems zurückführte.⁷³

Besonders intensiv wurden Herz und Blut untersucht. Der Puls war generell verlangsamt und lag meist zwischen 40 und 50 Schlägen oder weniger in der Minute, nur in seltenen Fällen schlug das Herz schneller als gewöhnlich.⁷⁴ Oft schien der Blutkreislauf beeinträchtigt: »Die Kranken erweckten bei unserem Eintreten [in den Saal] oft den Eindruck als hätten sie einen schweren Kreislaufkollaps. Bleiche oder blass-bläuliche, kalte Extremitäten, kaum spürbarer, filiiformer Puls.«⁷⁵ Sehr häufig wurde Herzversagen als Todesursache festgestellt,

⁶⁹ Ebd., 85. Zur Haut siehe S. 87.

⁷⁰ Ebd., 107–108, 109. Vgl. zu Unverträglichkeiten zusätzlich 102–103.

⁷¹ Ebd., 115–130, insb. 124.

⁷² Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 186–187, 188. Zu Infektionskrankheiten bei Erwachsenen siehe Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, III.

⁷³ Vgl. u. a. ebd., 177. Vor allem werden Testverfahren nach Mantoux sowie Pirquet genannt, bei denen das aus Bakterienkulturen gewonnene Tuberkulin in die Haut gespritzt wird, um später über spezifische Verhärtungen Immunreaktionen zu beobachten. Diese blieben im Ghetto jedoch aus. Detaillierte Studien hierzu führte Bolesław Raszkes durch, seine Arbeit ging jedoch verloren.

⁷⁴ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 95. Vgl. zu Kindern Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*, 182.

⁷⁵ Ebd., 101.

insbesondere wenn es Anzeichen der Besserung gegeben hatte.⁷⁶ Der Internist und Kardiologe Emil Apfelbaum stellte in seinem Bericht fest, dass das klinische Bild des Hungers zwei Prozesse vereint, nämlich eine generelle Nährstoffunterversorgung und eine daraufhin sich verschiebende Energieökonomie. Apfelbaum verglich den Stoffwechsel bei Hunger mit dem eines Winterschlaf haltenden Tieres. In beiden Fällen würden Bewegungs- und Arbeitsenergie auf ein Minimum reduziert und Differenzen zwischen aufgenommener und benötigter Energie über den Abbau körpereigenen Materials ausgeglichen. Muskel- und Organatrophien und eventueller Rückstau in eingeschränkt funktionierenden Organen schienen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Arbeit von Herz und Blut zu stehen, sodass biochemische wie auch kardiologische Untersuchungen Erklärungspotential boten.⁷⁷

Apfelbaum hat die wohl aufwendigsten Teile der Studie ins Werk gesetzt und minutiös beschrieben. Aufbauend auf Untersuchungen, die er bereits vor dem Krieg als Assistent an der Warschauer Universitätsklinik durchgeführt hatte⁷⁸, begann Apfelbaum den gesamten Blutkreislauf zu überwachen. Ziel war es, die klinischen und pathogenetischen Ursachen häufig beobachteter, scheinbarer Kreislaufinsuffizienzen bei Hungerkranken zu ergründen. Apfelbaum maß die Fließgeschwindigkeit des Blutes in größeren Gefäßen wie auch den Kapillaren und stellte die Menge des zirkulierenden Blutes und das Fassungsvermögen des Herzens pro Minute fest. Außerdem bestimmte er den Sauerstoff-Stoffwechsel im Ruhezustand, führte sowohl im Ruhezustand als auch nach körperlicher Betätigung oszillometrische Blutdruckmessungen durch und maß den Venendruck. Schließlich zeichnete er Elektrokardiogramme auf.

Für viele dieser Untersuchungen waren lediglich kleinere, häufig verwendete und daher auch leicht zu organisierende Instrumente nötig. Einige Messungen führte Apfelbaum mit seinen Kolleginnen und Kollegen mit einer selbst entwickelten Methode durch. Für die Bestimmung der Fließgeschwindigkeit injizierte man eine Lösung des gebräuchlichen Farbstoffs Kongo-Rot (10 ml, 1%) in eine der beiden Ellenbogenvenen und entnahm in kurzen, regelmäßigen Abständen von 2–3 Sekunden über eine Kanüle, die in der Vene des zweiten Ellenbogen steckte, kleine Blutproben. Während eine Person auf diese Weise 10–20 Kapillarröhrchen füllte, notierte eine weitere auf Signal der ersten hin die Zeit mit einer Stoppuhr. Im Anschluss wurden die Gefäße in einer Bunsenbrennerflamme geschlossen und dann kurz zentrifugiert. Die notierte Zeit derjenigen Probe, bei der im Plasma zuerst eine deutliche Färbung auftrat, gab die Fließgeschwindigkeit an.⁷⁹ Zur Bestimmung der Menge des zirkulierenden Blutes wurde einer nüchternen, liegenden Person zunächst 10 ml Blut als Vergleichs-

⁷⁶ Vgl. Tabelle VIII bei Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 37.

⁷⁷ Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*, 192–193.

⁷⁸ Ebd., 197, 198.

⁷⁹ Ebd., 197–198. Siehe dort auch für Kapillargefäße.

probe entnommen. Sodann injizierte man eine genau bestimmte Menge von bis zu 10 ml einprozentiger kongoroter Lösung. Nach exakt vier Minuten – der Zeit, in der der Farbstoff die höchste Konzentration im Blut erreicht – entnahm man der Person neuerlich 10 ml Blut. Nach halbstündigem Zentrifugieren wurden die Plasmaphasen beider Proben in einem Photometer, einem ophthalmologischen Instrument zur Messung von Lichtintensitäten, miteinander verglichen. Apfelbaum erwähnte explizit, ein Modell nach Pulfrich der Firma Carl Zeiss in Jena genutzt zu haben. Jede Konzentration entsprach dabei einer Logarithmusfunktion der abgelesenen Ziffer. Mit dieser wurde über einen einfachen Dreisatz, der außerdem die bekannte Masse des injizierten Färbemittels sowie die Konzentration berücksichtigte, die Masse des zirkulierenden Plasmas ermittelt. Über das vor dem Einsatz des Photometers bestimmte prozentuale Verhältnis von Plasma und Zellen ließ sich nun die Menge des zirkulierenden Blutes bestimmen.⁸⁰

Aus der Beschreibung dieser Versuchsanlage ergibt sich einerseits ein ungefähres Bild des materiellen und zeitlichen Aufwands der Untersuchungen. Andererseits lässt sich der Grad der Invasion in den kranken Körper abschätzen, den die beteiligten Ärztinnen und Ärzte offenbar als vertretbar ansahen (siehe Kap. 9.3). Die Versuche ließen sich mit ohnehin vorzunehmenden Blutentnahmen verbinden, die auch für andere Teile der Studie verwendet wurden. Die geschilderten Untersuchungen Apfelbaums ergaben, dass sich die absolute Menge des Blutes nicht erhöht, sondern eher leicht verringert hatte (im Schnitt 3,7 statt 4–6 l). Im Verhältnis zum Körpergewicht stellte man jedoch fest, dass es eine starke Verschiebung gegeben hatte. Angesichts der starken Gewichtsverluste war das Verhältnis von Blutmenge pro Kilogramm an Körpergewicht angestiegen.⁸¹ Das Blut floss nur noch halb so schnell wie gewöhnlich oder noch langsamer. Das Kontraktionsvolumen des Herzmuskels verringerte sich auf etwa 16–17 % des Normalwerts.⁸² Zeitgleich zeigte sich im gesamten System, also vom Herzen über Arterien und Venen bis hin in die Kapillarstrukturen, ein verhältnismäßig schwacher Blutdruck. Aus dem Vergleich der Menge passierenden Blutes und der stark gesunkenen Pulsweite ergab sich für Apfelbaum jedoch ein positiver Effekt, da der gesunkene Energieaufwand eine im Verhältnis kleinere Einschränkung bei der Blutversorgung bedeutete.⁸³ Weitere Untersuchungen – unter anderem Elektrokardiographien – ergaben, dass die Sauerstoffversorgung

⁸⁰ Ebd., 198–199. Apfelbaum erwähnt außerdem den Filter S 50. Eine Beschreibung und Abbildung des Pulfrich-Photometers findet sich in F. v. Neureiter/F. Pietrusky/E. Schütt (Hg.), 1940. *Handwörterbuch der gerichtlichen Medizin und naturwissenschaftlichen Kriminalistik*, Berlin, Heidelberg, 567–568.

⁸¹ Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*, 200–201. Vgl. im Weiteren auch Tabelle XXXII (202).

⁸² Ebd., 203–204. Apfelbaum gab Minima von 1,4 und 2,47 l und Durchschnittswerte von 3–6 l an, die er einem – hoch angelegten – Wert von 8–10 l bei Gesunden gegenüberstellte (eher ist von 5–6 l auszugehen).

⁸³ Ebd., 204–205.

verschiedener Gewebe weiter funktionierte, allerdings in der kleinstmöglichen Menge und an der Grenze der Belastbarkeit des Herzens.⁸⁴

Die relative Vergrößerung des Blutvolumens wurde in den hämatologischen Analysen untersucht, die unter anderem Michał Szejnman durchführte. Dabei stellte sich heraus, dass der quantitative Zuwachs keine qualitative Entsprechung fand, das Blut also verdünnt – »verwässert« – war (70–75 % statt 55 % Plasma). Trotz der größeren Blutmenge wurden der Nähr- und Sauerstofftransport also auch durch die biochemische Zusammensetzung des Blutes beschränkt. Dadurch wurde die energetische Versorgung des gesamten Organismus zurückgefahren, womit Apfelbaum die oben geschilderten Einschränkungen der verschiedenen Organe erklärt sah.⁸⁵

Weitere Versuche wurden sowohl in den kardiologischen als auch in den generellen klinischen Ausführungen erwähnt. Es stellte sich heraus, dass Atmung und Blutkreislauf nur mit großen Einschränkungen auf mechanische und pharmakologische Impulse reagierten. Lageveränderungen des Körpers wirkten sich wider alles Lehrbuchwissen weder auf Puls- noch elektrokardiographische Messungen aus. Die Patientinnen und Patienten wurden auf einem kippbaren Operationstisch stufenweise von der Horizontalen in die Vertikale gebracht, wobei eine Steigerung der Werte erwartet wurde. Auch selbstständige körperliche Belastung (15 Rumpfbeugen in 30 Sekunden) zeigte keine Folgen.⁸⁶ Die subkutane Injektion von Adrenalin und weitere pharmakologische Untersuchungen ergaben ebenfalls kaum Veränderungen. Auch die sogenannte »Eier-Probe«, bei der nach Verzehr von vier hartgekochten Eiern für zwei Stunden alle zwanzig Minuten der Puls gemessen wurde, zeigte keine größeren Auswirkungen. Aufgrund erhöhter Eiweißwerte wäre zunächst ein Anstieg und schließlich eine Normalisierung der Werte zu erwarten gewesen.⁸⁷

In der Auswertung all dieser Befunde kam Apfelbaum zu dem Schluss, dass sich die energetische Ökonomie des Blutkreislaufs durchaus an die gegebenen Umstände anpasste. In Verbindung mit den Beobachtungen in den meisten anderen Organen wie auch den Muskeln schloss er auf ein vorübergehendes Aussetzen bestimmter Systeme zugunsten der Erhaltung grundlegender Funktionen. Zugleich wies er darauf hin, dass das Herz offensichtlich am Rande seiner situationsbedingt eingeschränkten Kapazität arbeite, da es auf keine der erprobten Belastungen mit stärkerer Aktivität reagierte.⁸⁸ Die oft beobachteten scheinbaren Kreislaufinsuffizienzen und das zugleich häufig als Todesursache

⁸⁴ Siehe ebd., 205–211. Zur anatomischen Pathologie der Lunge vgl. Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 76–77.

⁸⁵ Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*, 215–216, 218. Zur Morphologie des Blutes vgl. auch die Zusammenfassung in Szejnman 1946, *Obraz krwi*, 255–256.

⁸⁶ Vgl. Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 95–97, 98 und Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*, 205.

⁸⁷ Vgl. Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 97–100.

⁸⁸ Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*, 206, 211–213.

identifizierte Herzversagen unterschieden sich bei den Hungerkranken jedoch von klassischen Fällen. Da anders als bei klassischen Insuffizienzen in anderen Organen keine Blutstauungen gefunden wurden, sondern vor allem in Herz, Leber, Lunge und Nieren Unterversorgungen festgestellt wurden, schien man von einer stufenweise vor sich gehenden Erschöpfung des gesamten vegetativen Systems ausgehen zu müssen. So erfasste Apfelbaum die hungerbedingte Kreislaufinsuffizienz als abgeschlossenen pathologischen Typus. Der gesamte Kreislauf funktioniere in einem spezifischen Modus, der sich bis zum Tod nicht verändere und den Apfelbaum mit Motorenanalogien beschrieb. Statt nach und nach eintretendem Versagen verschiedener funktionaler Teile, die den Kreislauf zum Erliegen brächten, gehe dem System der »Treibstoff« aus, sobald letzte Reserven aufgebraucht seien, ganz ähnlich wie zuvor beim Immunsystem beschrieben. Das Lebensende war hier also kein Zeitpunkt mehr, sondern wurde als Prozess des Sterbens gefasst: »Oft verwischt die Grenze zwischen Leben und Tod.«⁸⁹

In beiden Krankenhäusern des Ghettos konnte es durchaus gelingen, den Verlauf der Hungerkrankheit abzuschwächen und bisweilen Besserungen zu erreichen. Dabei kam es jedoch oft zu Komplikationen, nämlich dann, wenn die Kranken zu schnell mehr Nahrung aufnahmen, als ihre Körper verarbeiten konnten. Was Apfelbaum als winterschlafähnlichen Stoffwechsel beschrieb, schien sich nicht ohne Weiteres auf einen normalen oder nach überwundener Apathie gesteigerten Appetit einstellen zu können, sodass sich insbesondere der Blutkreislauf bisweilen zu schnell regenerierte und zu Komplikationen führte.⁹⁰ Der Stoffwechsel wurde stärker und so wie der ganze Körper wurde auch das Herz mit mehr Energie versorgt. Es begann stärker zu schlagen, und der Puls wurde schneller, ohne dass sich jedoch die relativ erhöhte Blutmenge reduzierte. Dies führte häufig zu Infarkten.

Insgesamt waren über dreißig Personen an den Untersuchungen beteiligt. Der polnische Text ist bemüht, die einzelnen Versuche den je beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zuzuschreiben. Ganz gleich, ob es sich um Assistenz- oder Stationsärztinnen und -ärzte, Pflegepersonal oder auch Studierende handelte, alle werden wiederholt namentlich genannt. Dabei wurde eine Vielzahl verschiedener Geräte genutzt, die jedoch keinesfalls immer und ohne Probleme zugänglich waren. Ein Teil der Ausstattung stammte sicherlich aus dem von Beginn an im Ghetto befindlichen Bauman-Berson-Krankenhaus und aus den alten Beständen des umgezogenen Czyste-Krankenhauses. Bei den zahlreichen Umzügen gingen aber einige Geräte kaputt oder verloren, die auf offiziellem Wege nicht zu ersetzen waren. Ein größerer Teil der verwendeten Instrumente, zumindest aber einige zentrale Gerätschaften, wurde auf illegale Weise ergänzt.

⁸⁹ Ebd., 218, 224–225. Siehe auch Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 101.

⁹⁰ Fliederbaum 1946, *Spostrzeżenia*, 109.

Israel Milejkowski, der Organisator der Studie, widmet eine Passage seiner im Oktober 1942 verfassten Einleitung dem Schmuggel und dessen Bedeutung für das Projekt. Milejkowskis Lob des Schmuggels bezieht sich dabei auch auf dessen Verdienst um die allgemeine Lage und die Ernährung des Ghettos.⁹¹ Dies ist insofern bemerkenswert, als dass Schmuggel nicht immer positiv bewertet wurde – viele Beteiligte standen im Verdacht, sich auf Kosten der Verzweifelten zu bereichern.

9.3 Der Körper einer Rechtsfigur und der »Wirkmechanismus des Hungertods«

Schon früh sind die Zeugnisse erschienen, in denen die apathischen Gestalten beschrieben wurden, die in der Lagersprache Muselmänner hießen. Bruno Bettelheim veröffentlichte bereits 1943 eine Beschreibung, allerdings ohne die Bezeichnung zu benutzen. Eugen Kogon nannte und erklärte den Begriff drei Jahre später (vgl. Kap. 7). Seither sind unzählige Berichte erschienen, auf denen Giorgio Agamben 1995 seine juristisch-philosophische Figur des *homo sacer* aufbaute, die jenseits alles Lebendigen steht und den Tod ins Leben ruft. Daher gehörten die Muselmänner nach Agambens Lesart der Beschreibungen aus den Lagern nicht mehr zu denen, die überleben und später Zeugnis ablegen konnten.⁹² Die Hungerkranken aus der Warschauer Studie standen jedoch in einem anderen Verhältnis zur Bevölkerung des Ghettos. Sie markierten keine totale Alterität. Aufgenommen in das Raster aus klinischer Beobachtung, Untersuchung und Verpflegung, befanden sich die meisten Patientinnen und Patienten zwar in sehr kritischem Zustand, wurden aber nie den Toten zugesprochen, solange physiologische Prozesse zu beobachten waren. Sie blieben am Leben, bis sie starben. Diese Formulierung markiert den Unterschied zwischen der Figur des Muselmannes und den Patientinnen und Patienten der Studie. Des Muselmannes Tod galt im Lager als unabwendbar. Er hatte sich der unzähligen Menschen bemächtigt, die sich maskengleich und scheinbar ohne Aussicht auf Genesung durch die Lager bewegten und von allen anderen gemieden wurden. Obgleich auch in den Ghettos unzählige Menschen verhungerten und Kranke mit Mangelerscheinungen an den medizinischen Stationen abgewiesen wurden, da ihnen nicht mehr geholfen werden konnte, gab es mit den speziellen Abteilungen der Warschauer Ghetto-Krankenhäuser Orte, an denen die ganz ähnlich beschriebenen Gestalten noch als lebendig galten. Wie also stand es hier um das Verhältnis von Tod und Leben?

⁹¹ Milejkowski 1946 [1942], *Slowo wstępne*, 10.

⁹² Vgl. dazu Agamben 2003, *Was von Auschwitz bleibt*. Zur Zeugenschaft allgemein siehe das erste Kapitel (13–35) und zur Zeugenschaft des Muselmannes S. 36–38.

Das Verhältnis lässt sich über einige Stellen in der Schrift über die Hungerkrankheit näher bestimmen. Es wurde erwähnt, dass die klinische Rahmung der Studie auch ein Beschreibungsparadigma entwarf, in das die Kranken eingeordnet wurden. Ödembildung, Austrocknung und Abmagerung wurden kategorisiert und vergleichbar gemacht. Fliederbaum merkte an, dass der überwiegende Teil der Patientinnen und Patienten zwar bereits jegliches überschüssige Fett verloren, also das erste definierte Stadium der Abmagerung überschritten hatte und auch das zweite Stadium, also der Abbau funktionaler Bau- und Strukturfettreserven, oft schon fortgeschritten war. Zugleich wies er aber darauf hin, dass niemand den dritten Grad, den Fliederbaum »Vortod« nannte, erreicht hatte.⁹³ Im Nachhinein lässt sich nicht entscheiden, ob und inwiefern die psychische und physische Pathologie der Muselmänner in den Lagern deckungsgleich mit jener der Patientinnen und Patienten im Czyste- und dem Bauman-Berson-Krankenhaus war. Die Lektüre von Janina Kowalczykows Text aus den *Auschwitz-Heften des Przegląd Lekarski* legt dies aber nahe. Ein Blick auf die klinischen Beschreibungsformate macht jedoch deutlich, dass selbst wer das Stadium des »Vortods« erreicht hatte, noch zu behandeln war, und die im zweiten Stadium befindlichen ganz deutlich noch nicht dem Tode zugesprochen wurden, auch wenn ihr Äußeres sich in den Schilderungen der Muselmänner spiegelt.

Dennoch war der Hungertod integraler Bestandteil der Studie, denn auch unter ärztlicher Aufsicht starben Kranke. Zwar konnten zwei Kranke, »S.« und »P.«, sogar als geheilt gelten, neben dem von Szejnman beschriebenen Patienten B., der im Juli 1942 einer Anämie erlag, sind im Bericht aber mit »J.« und »L.« zwei weitere Todesfälle belegt. Während B. aufgrund der »Aussiedlungsaktion« weder direkt vor seinem Tod beobachtet noch im Anschluss obduziert werden konnte, war es offenbar möglich gewesen, die Leichname von J. und L. zu untersuchen.⁹⁴

Julian Fliederbaum hat den Tod am deutlichsten thematisiert. Neben Begleitkrankheiten des Hungers, spezifischen Krankheitsverläufen, dem Ausbleiben von Allergien sowie Ödemen, Abmagerung (Marasmus), Tetanie und Alterung hat er den »Mechanismus des Hungertodes« als einen von fünf zentralen Gegenständen ausgemacht.⁹⁵ Fliederbaum näherte sich dem Tod in seinem Text über eine psychologische Beschreibung an. Depressionen, sehr begrenzte Interessenssphären, »Armut an Gedanken« und verlangsamte Assoziationsfähigkeit (Bradyphrenie) führten auf das Ableben hin. Den Tod selbst beschreibt Fliederbaum in drei Bildern: Er spricht von einer Verwandlung von jugendlichen Menschen, die »wie Rosen« blühen und sich in ausgetrocknete, vergreiste Alte verwandeln. Er beschreibt einen Patienten, dessen Kräfte »ähnlich einer Wachs-

⁹³ Fliederbaum 1946, *Spotrzeżenia*, 85–86.

⁹⁴ Vgl. für die Krankengeschichten Szejnman 1946, *Obraz krwi*, 243–248.

⁹⁵ Fliederbaum 1946, *Spotrzeżenia*, 83.

kerze« schwanden und bezeichnet den »Übergang vom Leben zum Tod« als »langsam, oftmals kaum bemerkbar«: »Die Kranken erlöschen wie eine Lampe, in der das Öl ausgeht«. ⁹⁶ Fliederbaum ergänzte Apfelbaums Motoren- und Kerzenanalogien ⁹⁷ um zwei weitere Bilder, in denen sich zwar die Apathie und Unadressierbarkeit des Muselmanns spiegelt, aber ein Todeszeitpunkt bestimmbar bleibt.

Es kam auch in den Lagern vor, dass Muselmänner ärztlich behandelt wurden. Władysław Fejkiel hat dies als Arzt und als Patient erlebt. Fejkiel konnte das Lager als Häftlingsarzt überleben, da er mit zwei anderen Ärzten eine Krankheit zu diagnostizieren und behandeln wusste, die den nach seiner Aussage jungen und unerfahrenen deutschen Ärzten nicht bekannt war. Als ehemaliger Assistent Rudolf Weigls in Lemberg war er mit dem ausgebrochenen Fleckfieber jedoch bestens vertraut. Nach dem Krieg berichtete Fejkiel auch über den Hunger. 1964 gab er als Zeuge im 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess an, »im Januar oder Februar [19]41« selbst als Muselmann in den Krankenbau des Lagers gekommen zu sein, wo er ganz offensichtlich wieder zu Kräften kam und nach seiner Genesung selbst ausgezehrt Häftlinge behandelte. 1948 und 1964 veröffentlichte er zwei Texte, in denen er Psyche und Physiognomie des Muselmanns sehr ausführlich beschrieb. Über Zdzisław Ryn und Stanisław Kłodziński, die 1983 einen ausführlichen Bericht über die Erscheinung des Muselmanns in den Auschwitz-Heften des *Przegląd Lekarski* veröffentlichten, fand Fejkiels Darstellung auch Eingang in die Texte Agambens. ⁹⁸ Fejkiel hat den Hunger wohl nicht explizit studiert, seine Beschreibungen fußten jedoch auf detaillierten Beobachtungen. Aus den Lagern sind keine systematischen Schilderungen ähnlich der Ghetto-Studie überliefert, schon der wohl noch größere Mangel an technischen Mitteln machte dies geradezu unmöglich. Neben Fejkiels existiert jedoch noch eine weitere ärztliche Beschreibung des Hungers, die aus der Feder des Krakauer Rechtsmediziners Jan Olbrycht stammt. Olbrycht, der 1942 verhaftet und bis Kriegsende in Auschwitz und Mauthausen gefangen gehalten wurde, beschrieb die Hungersymptome in einem Gutachten für den Krakauer Auschwitz-Prozess von 1947 sehr ähnlich. ⁹⁹

Jenseits der Krankenhäuser des Warschauer Ghettos wurde der Körper der völlig entkräfteten und ausgemergelten Gefangenen also kaum zum Gegenstand

⁹⁶ Ebd., III.

⁹⁷ Apfelbaum-Kowalski 1946, *Badania kliniczne*, 192, 218.

⁹⁸ Agamben 2003, *Was von Auschwitz bleibt*, 36–37. Agamben zitiert hier wiederum: Zdzisław Ryn/Stanisław Kłodziński, 1994 [1983]. »An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des ›Muselmanns‹ im Konzentrationslager«, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte* (Bd. 1), 89–154: 94–95 (= Ryn/Kłodziński, 1994 [1983], *An der Grenze*). Dort sind die verschiedenen Symptome noch einmal ausführlich zusammengefasst.

⁹⁹ Olbrycht 1947, *Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym* [I], 79–80. Für eine Übersetzung siehe Ryn/Kłodziński 1994 [1983], *An der Grenze*, 93. Für Olbrychts Lagergeschichte siehe Jan Olbrycht, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 170–172: 172.

systematischer medizinischer Betrachtungen, auch wenn er in den Erinnerungen der Überlebenden umso stärkeren Eindruck hinterließ. Zwar sind die körperlichen Gebrechen der Muselmänner bei dem Schriftsteller Levi, dem Soziologen Kogon oder dem Psychologen Bettelheim stets präsent, keiner der drei stellte jedoch medizinische Überlegungen an. Die Feststellung, dass die Außenwirkung der Psyche der Muselmänner und ihre soziale Position ins Zentrum der Erinnerungen rückten, ist nicht mehr als die historische Beobachtung, von der aus Agamben sein Denken über den Ausnahmezustand ausbreitete. So fand der nicht adressierbare, totengleiche und beinahe unmenschlich gewordene Muselman sein Nachleben in der Figur des *homo sacer*.

In der Studie aus dem Warschauer Ghetto wurden diejenigen, die den dritten Grad der Abmagerung erreicht hatten, nicht gesondert bezeichnet. Wie zuvor erwähnt, war im Ghetto Lodz/Litzmannstadt der Begriff *klepsydra* geläufig und womöglich hat es auch in Warschau einen Begriff für diejenigen gegeben, die im Ghetto »auf der Straße einschlieften und morgens nicht mehr aufwachten«¹⁰⁰. Im Terminus des »Vortodesstadium«, das auch in den zwei Sälen des Ghettos kaum mehr Hoffnung ließ, ist das Verhältnis von Leben und Tod allerdings anders sortiert und Letzterer präzise abgegrenzt. In der Klinik wurde dieser Zustand vom Leben her gedacht und im Rahmen der Untersuchung an das »material ludzki« – das »Menschenmaterial« – gekoppelt.¹⁰¹ Dieser Ausdruck wird bei-läufig und selbstverständlich verwendet und bezeichnet die Kranken, die Teil der Studie waren und über ihren Körper in das Ensemble aller Geräte und Techniken einbezogen wurden. Mit Blick auf Ghetto *und* Konzentrationslager ist die Beschreibung der Hungernden als Patientinnen und Patienten und damit als Menschen bemerkenswert. Die Muselmänner der Lager hatten ihre Menschlichkeit in den Augen ihrer Mitgefangenen verloren und vom deutschen Wachpersonal niemals zugestanden oder stets aberkannt bekommen (vgl. Kap. 7).

Die Untersuchung des »Menschenmaterials« im Ghetto zielte aber darauf ab, die pathologischen Prozesse, die in den Körpern der hungernden Bewohner ab-liefen, zu ergründen. Sie sollten aufgehalten und bestenfalls revidiert werden. Der Tod war nur als Bedingung der Obduktion Teil der Untersuchung, in der man jedoch rückblickend auf das Leben schloss. Insofern war der »Wirkmechanismus des Hungertodes« nur der letzte Teilkomplex in der zu erklärenden irreversiblen Entwicklung, die den gesunden mit dem toten Körper verband. Es ging darum, das Leben als Ensemble physiologischer Prozesse zu erforschen, die man klinisch und biochemisch einfasste. In den Lagerschilderungen bedeutete das Zusammenspiel charakteristisch veränderter sprachlicher, mimischer oder ges-tischer Äußerungen den Tod im Dasein als Muselman. In den ätiologischen Be-

¹⁰⁰ Vgl etwa Milejkowski 1946 [1942], *Słowo wstępne*, 9 sowie Roth/Löw 2003, *Alltag und Widerstand*, 79–81.

¹⁰¹ Stein 1946, *Anatomia patologiczna*, 30 und Milejkowski 1946 [1942], *Słowo wstępne*, 9.

schreibungen der Studie versuchte man, diese Veränderungen mit verschobenen oder ausbleibenden physiologischen Prozessen zu korrelieren, ohne dass diese ein Stadium des Todes markierten. Mehr noch zielte die Untersuchung bis zum Schluss auf die Umkehrung der Prozesse, also Heilung ab. Diese wiederum war im Lager nicht vorgesehen oder wurde nicht mehr erhofft, sofern man Agambens einflussreicher Beschreibung folgt.¹⁰²

Die Unumkehrbarkeit ist wichtiges Moment des *homo sacer*, der als Figuration des Ausnahmezustands auftritt und gerade dadurch den totalen Gegensatz markiert, den der Einschluss des Außerrechtlichen bedeutet. Vor Agamben ist das Lager aber keineswegs der Ort einer Produktion von Muselmännern gewesen, oder – wie Agamben schrieb – »Produktionsstätte von Leichen«.¹⁰³ Weder der Schrecken noch das Industrielle des Tötens verlieren ihre brutale Kraft und Einzigartigkeit, wenn Stimmen von Überlebenden vernehmbar werden, die den Muselmann-Zustand aus Selbsterfahrung heraus beschreiben. Bereits Ryn und Kłodziński berichten von »Heilungen«¹⁰⁴ und führen über ein Dutzend Beispiele von Berichten über Muselmänner an, die in der Lage waren zu kommunizieren und zu handeln. In diesen Schilderungen ist nicht merkwürdig, dass Muselmänner kommunizieren, sondern nur noch die Artikulation: »Wie der Muselmann sprach? Er benutzte wohl einen ganz eigenen Jargon, indem er völlig konfus ständig wiederholte, was ihm in den Kopf kam. Die Sätze waren häufig unvollständig, brachen plötzlich ab, waren unlogisch«, schrieb Roman Grzyb, der im Lager Gusen gefangen war und dessen Zitat bei Ryn und Kłodziński folgendermaßen beginnt: »Ich war selbst ein Muselmann, der bei einer Größe von 181 cm nur 39 Kilogramm wog«.¹⁰⁵ Ein weiterer Zeuge gibt sogar an, sich »zweimal in der Phase des beginnenden Muselmanentums« befunden zu haben.¹⁰⁶ Auch im Falle Władysław Fejkiels ist die Heilung eines Muselmannes berichtet¹⁰⁷ und der rechtsmedizinische Bericht Jan Olbrychts für den Krakauer Auschwitz-Prozess war zwanzig Jahre später bereits Referenz für die Selbstbeschreibung eines anderen Überlebenden geworden.¹⁰⁸

Die Gegenüberstellung der Beschreibungen der Muselmänner und der Hungerkranken aus der Studie im Ghetto zeigt einen kleinen, aber wichtigen Unterschied in der Kategorienbildung. Viele Berichte und Erinnerungen, angefangen

¹⁰² Vgl. Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt, 47–51.

¹⁰³ Ebd., 62.

¹⁰⁴ Ryn/Kłodziński 1994 [1983], An der Grenze, 148–149.

¹⁰⁵ Ebd., 116

¹⁰⁶ Ebd., 123. Vgl. auch 94, 95, 98, 100, 104, 118, 119, 121–124, 133, 134, 135, 136, 148, 149.

¹⁰⁷ Vgl. Władysław Fejkiel, 1964. »Zeugenaussage im 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess: ›Strafsache gegen Mulka u. a.‹, 4 Ks 2/63. 50. Verhandlungstag, 29.5.1964«: www.auschwitz-prozess.de/index.php?show=Fejkiel-Wladyslaw, Zugriff 28.10.2016.

¹⁰⁸ Vgl. Adolf Gawalewicz, 1998. *Überlegungen im Warteraum zum Gas. Aus den Erinnerungen eines Muselmannes*, Gütersloh, zitiert nach der polnischen Originalausgabe von 1968 bei Ryn/Kłodziński 1994 [1983], An der Grenze, 121.

von Bettelheim und Kogon über Levi, haben die Begriffe Agambens maßgeblich beeinflusst, der mit dem *nómos* der Moderne nachträglich eine andere Sache zu erklären sucht, als die Studie im Warschauer Ghetto. Zugleich hat der Jurist Jan Sehn, der nach dem Krieg die strafrechtlichen Ermittlungen zum Lager Auschwitz führte, in einem späteren Bericht bemerkt, dass der Muselmann im Endstadium »sehr wenig von einem Toten zu unterscheiden« war. Sein Tod sei unmerklich erfolgt, »[e]r schlief einfach ein«, sofern er nicht zum »Sonderbehandlung« geheißenen Tod in der Gaskammer bestimmt wurde. Andere waren nach drei- bis sechsmonatigem Aufenthalt im Lager bei den von der SS vorgesehenen Rationen so geschwächt, dass auch ein glücklicher Umstand – etwa einen Platz im Lagerspital zu erhalten – keine Rettung bedeutete: »Er konnte als Sterbender auch nicht mehr als sterbenskrank sein und mußte sterben«, denn »[e]ine einzige, etwas reichere Mahlzeit war für ihn eine solche Anstrengung, daß sie den Tod zu Folge hatte«. ¹⁰⁹ Diese Schilderung liegt zwischen der ersten Position, die das Leben vornehmlich über den scheinbaren Verlust der kommunikativen Fähigkeit bestimmt und den Muselmann als Toten versteht, und der zweiten Position, die bis zum Erlöschen der letzten physiologischen und biochemischen Prozesse im klinisch beobachteten Körper von Leben spricht.

Diese Unterscheidung war für die Studie im Ghetto Warschau zentral. Wie schon am Fleckfieber zu sehen war und auch an der national kodierten Zuständigkeit deutscher Ärztinnen und Ärzte für deutsche Patientinnen und Patienten, polnischer für polnische usw. abzulesen ist, führte die nationalsozialistische Rassentheorie nicht nur zum Bau von Lagern. Sie strukturierte auch das Leben außerhalb und separierte Besatzer und Besetzte in allen Bereichen grundsätzlich. Sie strukturierte nicht nur den Ressourcenzugang, sondern auch die Wertigkeit von Leben.

Kurz nach dem Krieg hat der Gynäkologe Edward Howorka die »Weltanschauung des Arztes im 3. Reich« skizziert. Dabei machte er drei entscheidende Verschiebungen in der deutschen Medizin dieser Zeit aus, deren Schilderung die Erfahrungen der Bevölkerung des besetzten Polens widerspiegeln. Demnach habe sich der ärztliche Blick zunächst vom kranken Individuum auf die Nation gerichtet und der biologisch beschriebene Volkskörper sei vor den einzelnen Patienten getreten. In der Folge habe sich der »nationalsozialistische Arzt« von den krankhaften Veränderungen im individuellen Körper auf die Pflege und den Schutz der Gesundheit des Kollektivs verlegt, was Howorka direkt auf das Schlagwort des »Volks ohne Raum«, also die Geomedizin bezog. Schließlich sei auch die medizinische Praxis davon beeinflusst worden, denn statt Heilung war nun angeleitete Ertüchtigung zur »Veredelung der Rasse« Imperativ. ¹¹⁰ Howorkas

¹⁰⁹ Jan Sehn, 1960. *Obóz koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka*, Warszawa, 60–62, zitiert nach Ryn/Kłodziński 1994 [1983], *An der Grenze*, 93. Zum SS-Hygieneinstitut siehe Kap. 8.4.

¹¹⁰ Edward Howorka, 1948. »Światopogląd lekarza III Rzeszy (ciąg dalszy)«, *Polski Tygodnik Lekarza* 3/19, 604–608: 604–605, 606.

Darstellungen laufen in einem Plädoyer für eine umfassende Humanisierung der Medizin zusammen – gemeint sind im Einzelnen die Haltung gegenüber den Kranken, eine Reform des Studiums und die allgemeine »Weltanschauung« der Medizin.¹¹¹ Der bereits erwähnte ehemalige Auschwitz-Häftling und Prozessgutachter Jan Olbrycht hat 1947 im Rahmen eines weiteren Verfahrens Gutachter-tätigkeiten übernommen. Im Krakauer Prozess gegen Josef Bühler, den ehemaligen Staatssekretär und Stellvertreter des Generalgouverneurs Hans Franks, verwies Olbrycht ganz ähnlich wie Howorka auf eine allgemeine »Überhöhung der germanisch-nordischen Rasse«, die durch das totale Wirken des Faschismus in Deutschland auch auf die Medizin übergegriffen habe, um dort wie überall den anderen Rassen ihr Lebensrecht abzusprechen.¹¹² Dabei zitierte er auch ein Protokoll der Tagung von Bad Krynica und die dort mit Applaus protokollierten Äußerungen Jost Walbaums über den Umgang mit den jüdischen Menschen in Warschau (vgl. Kap. 8.4).

Das Ordnungswesen der deutschen Besatzung, der Vorbehalt bestimmter Orte »nur für Deutsche« und das Kleben der bekannten Propagandaplakate markierten diese Trennlinien zwar, konnten Transgressionen aber nicht vollständig unterbinden. Stattdessen existierten im ganzen Generalgouvernement graue Zonen, ähnlich denen, die Levi für das Lager beschrieben hat. Die rasischen Kriterien waren zwar maßgeblich, aber nicht unumgänglich und tatsächlich waren Kontakte privater Natur, Prostitution und ein florierender Schwarzmarkt an der Tagesordnung. Es bildeten sich Orte, an denen die offiziellen Kriterien umgangen werden konnten. Dies geschah meist zu höchsten Preisen, war aber durchaus kein Sonderfall, und so war die Umgehung der rasenbiologischen Wertbestimmung der Körper in der Rahmung der deutschen Biopolitik zwar kaum, aber eben doch möglich.¹¹³

¹¹¹ Edward Howorka, 1948. »Światopogląd lekarza III Rzeszy (dokończenie)«, *Polski Tygodnik Lekarza* 3/21, 670–671: 671. Vornehmlich (gestalt-)psychologische Ideen der Ganzheit, die Erhebung biologischer über mechanische Modelle sowie Nietzsches Konzept des Übermenschen und das Primat des Kampfes hätten unter den Bedingungen des Krieges jeglichen sublimierten Sadismus freigelegt, der durch die Fixierung auf die eigene Volksnation die schlimmsten Taten ermöglicht habe. Vgl. Edward Howorka, 1948. »Światopogląd lekarza III Rzeszy«, *Polski Tygodnik Lekarza* 3/17, 542–544, insb. 542–543.

¹¹² Siehe Jan Olbrycht, 1948. »Sprawy zdrowotne w tak zwanym Generalnym Gubernatorstwie (Opinia sądowo-lekarska wydana w sprawie przeciwko drowi Józefowi Bühlerowi, byłemu szefowi w tzw. rządzie GG.)«, *Polski Tygodnik Lekarski* 3/29–30, 925–927: 926 sowie ders., 1948. »Sprawy zdrowotne w tak zwanym Generalnym Gubernatorstwie (Opinia sądowo-lekarska wydana w sprawie przeciwko drowi Józefowi Bühlerowi, byłemu szefowi w tzw. rządzie GG.) (ciąg dalszy)«, *Polski Tygodnik Lekarski* 3/31–32, 969–971: 969–970. Josef Bühler vertrat unter anderem Hans Frank auf der sog. Wannsee-Konferenz und war zudem maßgeblich an der »Legalisierung« deutschen Kunstraubs beteiligt. Er wurde am 10.7.1948 durch das *Najwyższy Trybunał Narodowy* (dt. Oberstes Nationales Tribunal) zum Tode verurteilt und im August hingerichtet. Vgl. dazu Präg/Jacobmeyer 1975, Das Diensttagebuch, 457 und 946.

¹¹³ Vgl. dazu Röger 2015, Kriegsbeziehungen und das Kapitel zur Sexualität in Lehnstaedt 2010, Okkupation im Osten. Zu einer Karte von Krakau, die deutschen Soldaten das Betreten

Eine Möglichkeit, sich dieser Biopolitik auch als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler zu widersetzen und Widerstand auszuüben, bildete die Strategie des Teams um Rudolf Weigl, die als minderwertig bezeichneten Körper in dem Produktionssystem für Impfstoffe an die Stelle zu setzen, die explizit nur von menschlichen Körpern ausgefüllt werden konnte (Kap. 8). Drei weitere Modi, der Biopolitik im wissenschaftlichen Sinne entgegenzutreten, skizzierte Israel Milejkowski in der Einleitung zur Hungerstudie, die er im Oktober 1942 in einem Unterschlupf auf dem jüdischen Friedhof in Warschau schrieb, bevor das Manuskript versteckt wurde.¹¹⁴ Die Einleitung endete mit einem Ausruf des römischen Dichters Horaz, »non omnis moriar« (dt. Ich werde nicht ganz sterben), der damit seine über den Tod hinaus fortwährende Präsenz im Medium seiner Schriften beschwor. Milejkowski nahm Horazens Wunsch als Mahnung des »jüdischen Arztes« an die »Mörder« auf, deren Taten mit der Hunger-Studie bezeugt werden. Das Zeugnis wurde hier als Gutachten entworfen, das ganz penibel den Richtlinien guter wissenschaftlicher Arbeit folgt und die zuvor beschriebenen Auswirkungen des – da bleibt kein Zweifel – von der deutschen Besatzungspolitik induzierten Hungerns aufdeckte. Der ständige Hunger, der in Gestalt von »Massen an Straßenbettlern [...], mit Papier bedeckte[n] Leichen, Sterblichkeitszahlen in Flüchtlingsunterkünften und Waisenhäusern und [...] Tuberkulose sowie Fleckfieber« präsent war, wurde trotz aller Erschwernisse »zum Gegenstand [der] wissenschaftlichen Arbeit« erklärt. Diese Betonung der Wissenschaftlichkeit stellte einen Gestus der Wahrheit dar, mit dem der Widerstand gegen die Besatzung auf die methodisch geleitete Untersuchung und daraus zu ziehende, unhintergehbare Fakten bezogen wurde.¹¹⁵

Auf der Idee der objektiven Faktizität der Studie, die durch Statistiken und verschiedene bildgebende Verfahren nicht nur ermöglicht, sondern auch untermauert werden sollte, baut eine zweite Facette des »non omnis moriar« auf. Erneut wird hier eine Persona aufgerufen, die durch die Arbeit an der Studie belebt wurde. Die Klinikärztinnen und -ärzte, die das Wohl ihrer Patientinnen und Patienten genauso wie die Erweiterung des Wissens über den Körper im Blick hatten, werden hier zum Sinnbild erhoben: Milejkowski stellte die Studie in eine lange Tradition jüdischer Medizin, die er auf einen allgemeinen »Wissenshunger« des jüdischen Volkes zurückführte.¹¹⁶ Durch den ganzen Band hindurch werden die an einzelnen Untersuchungen beteiligten Ärztinnen und Ärzte, Studierenden und Pflegekräfte immer wieder explizit benannt und auch schließlich verloren gegangene Teil-Arbeiten zitiert. Die Querverweise zu diesen Arbeiten

bestimmter Stadtviertel untersagte, um sie vor Gefahr zu schützen, siehe Edward Schnayder, 1993. »Niemiecka ciekawostka kartograficzna z okresu okupacji Krakowa«, *Rocznik Krakowski* LIX, 161–163.

¹¹⁴ Milejkowski 1946 [1942], *Słowo wstępne*, 9.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd., 12.

wurden in der polnischen Ausgabe nicht gelöscht, sondern mit entsprechenden editorischen Vermerken versehen und zwar zum Zweck medizinischen Erkenntnisgewinns. Dieser dritte Modus ist zwar von den beiden erstgenannten Modi nicht zu trennen, wird aber sowohl in der Einleitung als auch in den folgenden Texten immer wieder in allgemeinem, humanistischem Sinne aufgegriffen.

Alle drei Modi gründen auf der klinisch-laboratorischen Einfassung der Untersuchungen, die für sich in Anspruch nehmen, den individuellen menschlichen Körper als Teil einer Reihe zu betrachten. Die Auswahl der untersuchten Patientinnen und Patienten dient demnach ausschließlich der Machbarkeit, die prinzipiell im Interesse aller jemals Betroffenen steht. Es handelt sich hier nicht um einen diskursiven Wandel, wie Howorka ihn später in Bezug auf die Medizin des »Dritten Reichs« ausmachte, sondern um die Einfassung einiger besonders charakteristischer (Krankheits-)Fälle, die aus Sicht der Studie nicht in *jüdischen* Körpern auftraten, sondern in *menschlichen* Körpern, die aufgrund schlechter Behandlung und langer systematischer Unterernährung ihren gegenwärtigen Zustand erreicht hatten. Es war klar, dass nur Menschen in die Studie aufgenommen werden konnten, die ins Ghetto gezwungen waren. Das war selbstverständlich keine ideologische Entscheidung, sondern die soziologische Voraussetzung der gesamten Studie. Für die Aufnahme blieb die vermutliche Passung mit den Kategorien der Manuale Julian Fliederbaums ausschlaggebend: Austrocknung, Ödeme, Abmagerung.

Die Grauzone, die Levi beschrieben hat, entstand aus der Situation der Lager heraus, in denen jeglicher Humanismus institutionell ausgeschlossen wurde. Dies übersetzte sich in die Gesellschaft der Gefangenen. Levi verweigert moralische und ethische Urteile ex post, denn es handele sich um etwas »ganz Anderes« und »Unvorstellbares«, das über traditionelle Systematiken nicht greifbar sei. Gemeint ist der Einschluss der Ausnahme, wie Agamben später mit Schmitt bemerkte. Wie beschrieben war die Beantwortung dieser Fragen während des Krieges und der Okkupation keinen Deut einfacher. Zugleich sind auch im Falle der Medizinerinnen und Mediziner, die nicht im Dienst des Nationalsozialismus standen, Versuche belegt, die Grauzone zu sortieren und eine starke Position zu finden. Hier wurde ein Versuch aus dem Warschauer Ghetto besprochen, der eine biologische Beschreibung in einem humanistischen Horizont anvisierte. Die Hunger-Säle der Ghetto-Krankenhäuser lassen sich als Versuch lesen, in der maximal unübersichtlichen Situation des Ghettos eine spezifische Normalität einzurichten, innerhalb der klinische Untersuchungen im Zweifelsfall den Ausgang einer individuellen Krankheitsgeschichte nicht ändern konnten. Im Sinne späterer Prophylaxe- und Heilungsszenarien versuchten sich die Ärztinnen und Ärzte an einem Humanismus, der dem in den meisten Fällen nicht vermeidbaren Tod einen »Sinn« verleihen sollte und in Gestalt eines zu veröffentlichen Berichts gleichzeitig Mahnmal sein würde. Bei den Untersuchungen durfte kein (vermeidbarer) Schmerz entstehen und komplexere Tests wurden

nur auf Einwilligung der Kranken durchgeführt. Beobachtungen zum Hunger im Kindesalter blieben deskriptiv und gingen nicht über mindestens notwendige Blutabnahmen hinaus. Bei all den äußeren Einflüssen, die eine medizinische Versorgung wenn nicht unmöglich machten, so doch stark behinderten, blieb die individuelle Haltung der Ärzte jedoch unhintergebar – ethischer Widerspruch war innerhalb der Gruppe möglich. Die Verantwortung lag bei den Ärztinnen und Ärzten und ließ sich nicht auf eine bürokratische Stelle übertragen, so wie es die spätere Verteidigungsrhetorik in den Auschwitz-Prozessen darzulegen suchte.¹¹⁷

In den Ghettos, Lagern und Verstecken des Untergrunds in Polen waren die Ideen vom Wesen und den Mitteln des Widerstands zahlreich, was vor dem Hintergrund der schon vor 1939 herrschenden, enormen politischen Vielfalt kaum überraschen mag. Eines der Gründungsdokumente der *Żydowska Organizacja Bojowa* (dt. Jüdische Kampforganisation, ŻOB) im Warschauer Ghetto nennt alleine sieben verschiedene Organisationen mit sehr unterschiedlichen Ausrichtungen.¹¹⁸ Die Befolgung der religiösen Gesetze gehörte zu den oft diskutierten Themen und in einigen Gemeinschaften wurden bestimmte Bestimmungen auf rabbinischen Beschluss hin gelockert, während dies für andere nicht in Frage kam. Manche sahen sich vor eine göttliche Prüfung gestellt oder starben den Märtyrertod, um nicht gegen die Gesetze zu verstoßen oder sich in diesem letzten Moment des Lebens nicht zu unterwerfen. Emanuel Ringelblum und Adolf Berman notierten »To Live with Honor and to Die with Honor« als den Leitspruch der jüdischen Selbstverwaltung im Warschauer Ghetto. Die meisten Mitglieder des Judenrates, allen voran Czerniaków, sahen sich den Bewohnern gegenüber in einer Verantwortung und wählten den Freitod, als sie sich gescheitert sahen. Was sie als Pflicht wahrnahmen, sahen andere wiederum als Verrat am jüdischen Volk und riefen zu einem letzten Kampf auf, um das Gedächtnis an die deutschen Horrtaten zu erhalten oder das Schicksal nach dem Fall Gottes selbst zu lenken.¹¹⁹ Mitunter hatten jüdische Untergrundgruppen gute Verbindungen zu Widerstandsgruppen außerhalb des Ghettos. Diese Beziehun-

¹¹⁷ Vgl. Mitscherlich/Mielke 1962, *Medizin ohne Menschlichkeit*, 266.

¹¹⁸ Vgl. Lucy S. Dawidowicz, 1976. *A Holocaust Reader*, New York, 337. Dort sind aufgezählt: »the Zionist Organization, Right Labor Zionists, Left Labor Zionists, the Revisionist Party, Hehalutz, Hashomer Hatzair, Dror«.

¹¹⁹ Zur Religion im Ghetto siehe allgemein das Kapitel 4.2 *Religious Life* in Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto* sowie Ruta Sakowska, 1999. *Menschen im Ghetto. Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939–1943*, Osnabrück, 163–171 (= Sakowska, 1999. *Menschen im Ghetto*). Im Ringelblum-Archiv siehe [ohne Autor], 1986 [1944]. »Kiddush Hashem«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 421–423. Zum Judenrat Emanuel Ringelblum/Adolf Berman, 1986 [1944]. »To Live With Honor and Die With Honor«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 762–772: 763. Zum Tod sowie zu zeitgenössischen und späteren Bewertungen Czerniakóws siehe das Vorwort Israel Gutmans in Czerniaków 1986, Im Warschauer Getto sowie Roth/Löw 2003, *Alltag und Widerstand*, 161–162.

gen waren aber oft auch angespannt, instabil und von Misstrauen geprägt.¹²⁰ Auch zwischen den Selbstverwaltungen verschiedener Ghettos gab es große Differenzen, etwa zwischen dem Warschauer Judenrat und Chaim Rumkowski, dem Vorsitzenden des Rates aus dem Ghetto Lodz/Litzmannstadt.¹²¹

Die vielen verschiedenen Meinungen, die sich aus politischen, religiösen, sozialen und anderen Hintergründen speisten, trafen auch im Rahmen der Hunger-Studie aufeinander. Israel Milejowski war ein renommierter Mediziner und bekannter Zionist. Als Mitglied der sich weder sozialistisch noch religiös, sondern umfassend verstehenden *Allgemeinen Zionisten* (poln. Ogólni Syjoniści) hatte er für eine friedliche Lösung der schon damals laufenden Siedlungskonflikte in Palästina plädiert, und ähnlich agierte er auch im Ghetto. Erst spät, wohl im Januar 1943 wandte er sich von der Idee passiven Widerstands ab, kurz bevor er deportiert wurde.¹²² Anna Braude-Heller hingegen hatte während ihres 1911 in Zürich abgeschlossenen Studiums enge Kontakte zu emigrierten Mitgliedern des *Bund* aufgebaut. Sie entschied sich 1942 dagegen, das Ghetto auf geheimem Wege zu verlassen, um zunächst die Kinder in ihrem Spital und später die Aufständischen medizinisch zu versorgen.¹²³ Józef Stein war ähnlich wie Hirsfeld schon lange vor dem Krieg zum Christentum konvertiert und ob der Weisung, ins Ghetto zu ziehen, ähnlich überrascht. Sowohl Braude-Heller als auch Stein überlebten den Sommer 1942 nicht.

Zweifel an der Studie selbst und an ihrer Durchführung blieben nicht aus. Außer der Einleitung Milejowskis sind nur zwei andere Dokumente bekannt, in denen die Studie von direkt beteiligten Personen erwähnt wird. Milejowski selbst hat dem geheimen Ghetto-Archiv (*Oneg Shabbat*) im Jahr 1942 einige Fragen über das Schicksal des Ghettos beantwortet. Dabei erklärte er kreative Arbeit für unmöglich. Das Leben sei auf das Aushalten und Überleben ausgerichtet und entbehre jeder schöpferischen Kraft. Für ihn bedeutete die Studie vor allem eine wertvolle, im weitesten Sinne kulturelle Arbeit. Er sah darin vor allem Strategien der laufenden psychischen Stabilisierung und die bezeugende Arbeit des Archivierens, zu der er explizit auch die Hunger-Forschungen zählte:

¹²⁰ Władysław Bartoszewski, 1983. *Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war. Zeugenbericht eines Christen*, Frankfurt/Main, 66–67 zu einem Treffen mit Jan Karski. Außerdem Sakowska 1999, Menschen im Ghetto, 226–234.

¹²¹ Israel Milejowski, 1986 [1941]. »Answer to a Questionnaire by Dr. Milejowski«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 741–746: 741 (= Milejowski 1986 [1941], Answer to a Questionnaire), sowie Czerniaków 1986, Im Warschauer Getto, 148–149. Rumkowskis Plan, das Ghetto aktiv als produktive Kraft zu etablieren, ging den Warschauer Vertretern zu weit. Man hoffte schlechthin als Arbeitskraft unentbehrlich zu bleiben. Zu Rumkowski siehe Löw 2006, Juden im Getto Litzmannstadt, 97–98.

¹²² Leonard Tushnet, 1966. *The Uses of Adversity: Studies of Starvation in the Warsaw Ghetto*, New York, 81–83 (= Tushnet 1966, The Uses of Adversity).

¹²³ Ebd., 75–76.

We simply want later – after the cataclysm – to be able to show the world that even these terrible trials could not break us. At this very moment a small scientific conference is in progress at the hospital, devoted to Ghetto problems which includes scientific papers, addresses and discussion. The result of this work will later be published and will be, I hope, of great interest the world over.¹²⁴

Dem folgt eine Einschränkung: »In view of its negative manifestations the abovementioned examples of positive work within the Ghetto are hardly heartening, because one thing is terribly clear: the Ghetto demoralizes!!« Milejowski greift hier eine Befürchtung auf, die schon Stanisław Ossowski mit anderen geäußert hatte – das Ghetto förderte keinen Fortschritt, sondern moralische Degeneration und Anarchie.¹²⁵

In Milejowskis Text aus dem Ringelblum-Archiv spricht weniger der Arzt als der Funktionär. Auch die Bewertung der Studie changierte. Im Kreis der Beteiligten wurde insbesondere die erhöhte Aufmerksamkeit für einige wenige Kranke scharf diskutiert, da sie zusätzliche Arbeit für die Ärztinnen und Ärzte bedeutete und umgekehrt zwang, andere außen vor zu lassen. In allen Berichten über medizinische Arbeit in den Ghettos erscheinen diejenigen Momente als besonders kritisch, in denen Kranke, bei denen keine Aussicht mehr auf Heilung bestand, abgewiesen werden mussten, um Platz für Patientinnen und Patienten zu schaffen, bei denen es Hoffnung gab. Statt in Hospizen starben diese Menschen auf den Straßen oder in ihren Behausungen. Im Universum des Ghettos ließ sich die besondere Behandlung für die im Rahmen der Studie aufgenommenen nur durch das schreckliche Paradoxon rechtfertigen, dass die Aufnahme keineswegs Heilung in Aussicht stellte – nicht, weil die Untersuchungen gefährlich waren, sondern weil es am wichtigsten Mittel zur Besserung fehlte: ausreichende Lebensmittelrationen.¹²⁶ So sind die Begründungen, die Milejowski in seiner Einleitung präsentierte, weniger konsistente Überlegung als drei verschiedene Motive, die in der Studie zusammentrafen und die er schließlich lediglich zusammenfasste.

9.4 Die Geschichte einer unvollendeten Studie

Einmal im Monat trafen alle an der Studie beteiligten Forscherinnen und Forscher unter dem Vorsitz Israel Milejowskis zu Kolloquien zusammen, um bestimmte Fälle und größere Zusammenhänge zu diskutieren. Anfang Juli 1942, also etwa ein halbes Jahr nach Beginn der systematischen Untersuchungen, versammelte sich das Organisationskomitee unter Beisein von Teilen des Judenrats. Bei dieser Versammlung sprach Milejowski über Ziele und Nutzen der Unter-

¹²⁴ Milejowski 1986 [1941], Answer to a Questionnaire, 743–744.

¹²⁵ Ebd., 744.

¹²⁶ Ebd., 10–11.

suchungen, woraufhin die Projektverantwortlichen erste Ergebnisse vorstellten. Im Rahmen des darauffolgenden Kolloquiums konnte Milejkowski berichten, dass er Zusagen für weitere, dringend benötigte Laborgeräte erhalten hatte. Zugleich wurde ein Redaktionskomitee bestimmt, das die Ergebnisse sammeln und für eine angedachte, wenn auch noch nicht genau definierte Veröffentlichung vorbereiten sollte.¹²⁷ Kurze Zeit später wurden die Arbeiten von den am 22. Juli beginnenden Deportationen unterbrochen, jegliche weitere Arbeit erwies sich in der Folge als unmöglich. Nach einer Reihe weiterer Treffen entschlossen sich die noch lebenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, den gegenwärtigen Stand der Arbeiten zu Papier zu bringen und zu bewahren. Im Januar 1943 schmuggelte man die gesammelten Typoskripte aus dem Ghetto und übergab sie dort an den polnischen Arzt Witold Orłowski. Orłowski war mit vielen der beteiligten Ärztinnen und Ärzte bekannt und außerhalb des Ghettos mit der klandestinen Warschauer Universität verbunden. Bei ihm überdauerten die Texte den Rest des Krieges.¹²⁸

Nur zwei der an der Studie beteiligten Ärztinnen und Ärzte überlebten das Ghetto. Emil Apfelbaum, der sich nun Kowalski nannte, konnte seinen ehemaligen Vorgesetzten Orłowski noch 1945 aufsuchen, der das in einem Hinterhof vergrabene Manuskript barg und ihm aushändigte. Kurz nachdem Apfelbaum-Kowalski den Text zur Publikation an den *Joint* vermittelt hatte, erlitt er jedoch auf offener Straße einen Herzinfarkt und verstarb am 12. Januar 1946. Dawid Guzik, der das Projekt als Direktor des *Joint* schon während der Okkupation gefördert hatte und als Kopf des Redaktionskomitees geführt wurde, starb ebenfalls noch vor der Publikation der polnischen und französischen Ausgabe bei einem Flugzeugabsturz am 5. März 1946.¹²⁹

Anders als es die polnische und französische Ausgabe angaben, war der zweite Überlebende der junge Henryk Fenigstein, der Józef Stein in der pathologischen Abteilung assistiert hatte. Während des Aufstandes wurde er nicht in eines der Vernichtungslager, sondern in das Arbeitslager Budzyń gebracht.¹³⁰ Von dort wurde er nach Radom verlegt und im August 1944 über Auschwitz und Wien, Linz, Salzburg und München nach Vaihingen an der Enz in Württemberg transportiert. Schließlich gelangte er in das Lager Hessental bei Schwäbisch Hall, das zum Komplex Natzweiler gehörte.¹³¹ Als Leiter der Krankenstation behandelte

¹²⁷ [Ohne Autor (Apfelbaum-Kowalski)] 1946, Notatka historyczna, 17. Die Mitglieder waren: Mieczysław Kocen, Leon Blacher, Teodozja Goliborska, J. Rotbalsam und Mieczysław [?] Raszkes. Als Chefredakteur wurde Julian Fliederbaum bestimmt, Anna Braude-Heller und Juliusz [?] Zweibaum wurden ihm zur Unterstützung zur Seite gestellt. Das Ehrenkomitee (poln. Komitet Honorowe) setzte sich aus Adam Czerniaków, Abraham Gepner, Israel Milejkowski, Józef Stein, Anna Braude-Heller und Emil Apfelbaum(-Kowalski) zusammen.

¹²⁸ Ebd., 18.

¹²⁹ Ebd., 19–20.

¹³⁰ KZ-GSH-H, Fenigstein/Collis [1990], *The Holocaust and I*, 191.

¹³¹ Ebd., 238, 244–246.

er dort ab Oktober 1944 Fleckfieber- und Hungerkranke – an anderer Stelle schreibt er »Muzulmen« – bis er am 5. April 1945 mit dem letzten »Todesmarsch« gen Dachau geführt werden sollte. Von dort wurde er mit einem Zug nach Süden transportiert, den eine Einheit der 3rd Army General Pattons am 30. April südlich von München befreite.¹³² Bis Fenigstein schließlich 1948 ein Visum für Kanada erhielt, arbeitete er in einem Münchener Krankenhaus.¹³³ Währenddessen schrieb er seinen Bericht über das Czyste-Spital, den er in einem Verlag des *Joint* in Frankfurt am Main publizierte.¹³⁴ Eines Tages bekam er ein polnisches Exemplar der mittlerweile in Warschau verlegten Studie über die Hungerkrankheit in die Hand. In dem eingangs gedruckten redaktionellen Kommentar fand Fenigstein sich unter den verstorbenen Beiträgern aufgeführt, was bei ihm Erheiterung und bei anderen große Überraschung auslöste.¹³⁵

Inzwischen fand die Studie Publikum und wurde in zwei prominenten Arbeiten zitiert. 1950 erschien die zweibändige, bis heute maßgebliche Studie *The Biology of Human Starvation* mit fast 1400 Seiten, die seit 1944 an der University of Minnesota in Minneapolis durchgeführt worden war. Im Rahmen dieser Studie wurden freiwillige Probandinnen und Probanden mit kalorienarmer Kost versorgt, waren dabei aber über Risiken und Gefahren informiert, wurden ständig medizinisch überwacht und konnten jederzeit aus dem Versuch aussteigen. Die Autoren um Ancel Keys verwiesen mehrfach auf die Ghetto-Studie, die ihnen einerseits als unreproduzierbar und gerade deswegen als wertvolle Untersuchung galt.¹³⁶ Fenigstein traf Keys später in Toronto, wo dieser einen Vortrag hielt. Bereits 1952 war ein Sonderband der *Acta Medica Scandinavia* erschienen, der die Hungerkrankheit als »Famine Disease« in deutschen Konzentrationslagern untersuchte und ebenfalls auf die Warschauer Studie Bezug nahm.¹³⁷ In den 1960er Jahren traf Fenigstein den Arzt Leonard Tushnet, der ihn für eine erste kürzere Darstellung zur Geschichte der Studie interviewte, 1975 erschien eine Rezension der Studie im *New England Journal of Medicine*.¹³⁸ Anfang der 1980er Jahre gab Fenigstein dem Medizinhistoriker Charles G. Roland mehrere Interviews, 1990 verfasste er einen umfassenden, autobiographischen Text.¹³⁹

¹³² Ebd., 204, 255–256, 283, 286, 294–296.

¹³³ Ebd., 313 und 358–359.

¹³⁴ Ebd., 353–355.

¹³⁵ Ebd., 344–345 und XXXVII–XXXVIII.

¹³⁶ Keys/Brožek/Henschel/Mickelsen/Longstreet Taylor 1950, *The Biology of Human Starvation* (Bd. 1), 586, 616 u. a. sowie dies. 1950, *The Biology of Human Starvation* (Bd. 2), 792, 945, 1011.

¹³⁷ Helweg-Larsen e.a. 1952, *Famine Disease in German Concentration Camps*, 77.

¹³⁸ KZ-GSH-H, Fenigstein/Collis [1990], *The Holocaust and I*, xxxvii–xxxviii. Auch: Tushnet 1966, *The Uses of Adversity* und Jan R. Dmochowski/Francis Moore, 1975. »Choroba Glodowa«, *New England Journal of Medicine* 293, 356–357.

¹³⁹ KZ-GSH-H, Fenigstein/Collis [1990], *The Holocaust and I*. Für die Interviews siehe Charles G. Roland, 1989. »An Underground Medical School in the Warsaw Ghetto, 1941–1942«,

1978 erfuhr Fenigstein, dass die Hunger-Studie unter der Leitung Myron Winicks an der Columbia University ins Englische übertragen worden war.¹⁴⁰ Winick kommentierte die einzelnen Aufsätze in Bezug auf Methodik und inhaltliche Relevanz. Der Herausgeber griff aber noch stärker in den Text ein. So veränderte er die Reihenfolge der Texte und strich die meisten Hinweise auf die an einzelnen Untersuchungsschritten Beteiligten aus dem Fließtext.¹⁴¹ Winick plante später, eine historische Darstellung über die Studie zu schreiben. Da er aber im Kontakt mit Fenigstein und nach einigen Recherchen zu dem Schluss kam, dass bestimmte Vorgänge – etwa der Weg einiger Instrumente ins Ghetto und der des Manuskripts nach draußen – nicht zu rekonstruieren waren, beschloss er, sich dem Stoff literarisch anzunähern. Im daraus entstandenen Roman *Final Stamp* sind diese Lücken geschlossen. Die Darstellung zeichnet sich durch minutiöse Schilderungen verschiedener medizinischer Techniken aus, ist jedoch an mancher Stelle allzu offensiv fiktionalisiert.¹⁴²

Medical History 33/4, 399–419: 409 (= Roland 1989, An Underground Medical School) und ders. 1992, *Courage Under Siege*, 3. Die Interviews mit Fenigstein und anderen sind heute in der Charles G. Roland Oral History Collection an der McMaster University zugänglich.

¹⁴⁰ KZ-GSH-H, Fenigstein/Collis [1990], *The Holocaust and I*, XXXVIII–XXXIX.

¹⁴¹ Vgl. dazu ebd., 433, XXXIX. Die polnische Ausgabe unterscheidet sich kaum von der französischen. Nur an einer Stelle zählt letztere sogar mehr beteiligte Personen auf. In der englischen Fassung sind die namentlichen Bezüge wider Milejkowskis Ausruf »Non omnis moriar« getilgt. Vgl. das »Preface« des Herausgebers in Winick 1979, *Hunger Disease*, VII–XI: XI.

¹⁴² Myron Winick, 2007. *Final Stamp. The Jewish Doctors in the Warsaw Ghetto*, Bloomington, Milton Keynes. Vgl. dazu auch einen Vortrag, den der Autor 2005 an der Columbia University hielt: »Hunger Disease: Studies by the Jewish Physicians in the Warsaw Ghetto. Their Historical Importance and Their Relevance Today«: www.columbia.edu/cu/epic/pdf/winick_lecture_2005.pdf, Zugriff 3.11.2016.

10 Medizin studieren im Warschauer Untergrund

In den vorausgehenden Kapiteln wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass insbesondere (aber nicht nur) im besetzten Warschau die Möglichkeit bestand, ein medizinisches Studium zu beginnen oder fortzuführen. Eine Initiative war räumlich und personell eng mit den Hunger-Forschungen und der Fleckfieber-Prophylaxe im Ghetto verbunden. Der von den Besatzungsbehörden genehmigte *Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz* (poln. Kurs przysposobnienia sanitarnego do walki z epidemiami), der seit Mai 1941 im Ghetto stattfand, war offiziell mit dem Auftrag ausgestattet, Personal für die Hygiene- und Seuchenschutzprogramme auszubilden. De facto wurden die Versammlungen aber genutzt, um ein viel breiteres Spektrum an Inhalten zu unterrichten. Anstatt sich inhaltlich auf Seuchenbekämpfung zu beschränken, orientierten die Verantwortlichen den Unterricht am Umfang eines vollen medizinischen Studiums. Ähnlich verhielt es sich mit einer weiteren Initiative, die außerhalb des Ghettos aufgebaut wurde. Auch dort versuchte eine Gruppe von Medizinerinnen und Medizinern, die zuvor in den Hörsälen und Kliniken der Universität Warschau unterrichtet hatten, ein medizinisches Studienprogramm einzurichten. Dies geschah unter dem Deckmantel einer ebenfalls besatzungsbehördlich genehmigten Fachschule für sanitäres Hilfspersonal, die im Frühjahr 1941 eröffnet wurde. Beide Projekte werden hier genauer beschrieben, und zwar insbesondere im Hinblick auf die Lehrmittel, die alltägliche Organisation des Unterrichts und die Tarnung eines Medizinstudiums im Untergrund.

Sowohl die Sanitätslehrgänge im Ghetto als auch die oft nach ihrem Besitzer bezeichnete Zaorski-Schule außerhalb des Ghettos sind äußerst prominente Beispiele für wissenschaftliche Aktivitäten im Warschauer Untergrund. Wie schon im Lemberger Fleckfieberlabor tritt hier ein Schwellenphänomen zutage. Beide Studienprogramme konnten vor allem deshalb so erfolgreich einen Rahmen für die klandestinen Unternehmungen bieten, da sie offiziell sehr nah an den Richtlinien und Zielen der Behörden agierten. Dieses Verhältnis wird in Teil III genauer untersucht, wenn diese Einrichtungen als »Schwelleninstitutionen« beschrieben werden.

10.1 Die Private Fachschule für sanitäres Hilfspersonal des Dr. Zaorski

Noch in den ersten Kriegsmonaten, als sich die Universität Razzien und Beschlagnahmungen von Materialien und Gebäuden ausgesetzt sah, war es an einigen Fakultäten möglich gewesen, Abschlussprüfungen durchzuführen. Allerdings durften keine Diplome mehr ausgegeben werden. Auf diese Weise konnten auch einige Medizinerinnen und Mediziner ihr Studium abschließen, obgleich dies offiziell erst nach dem Krieg bestätigt wurde. Diese »Semitoleranz« endete etwa im Herbst 1940.¹ Der erhebliche materielle Aufwand, den das medizinische Studium bedeutete, war kaum zu bewältigen, ganz gleich, ob klandestin oder im Rahmen größerer Untergrundstrukturen. So wurde erst im Herbst 1941 ein umfangreiches Programm eingerichtet, als insbesondere die Durchführung materialaufwendiger Veranstaltungen gesichert schien. Wer während der Okkupation an der medizinischen Fakultät der Warschauer Universität im Untergrund studierte, musste sich an der *Privaten Fachschule für sanitäres Hilfspersonal* (poln. Prywatna Szkoła Zawodowa dla Kształcenia Pomocniczego Personelu Sanitarnego) anmelden, die der Chirurg Jan Zaorski leitete. Hatte diese seit 1925 als private Heilmassageschule bestanden, beantragte Zaorski als Leiter und Besitzer im Dezember 1940 die Erweiterung zur Ausbildungsstätte für Hilfs- und Pflegepersonal. Ende Januar 1941 wurde sein Antrag positiv beschieden, sodass die Schule am 4. März 1941 unter neuem Namen öffnete und um Bewerbungen warb, wie aus einer erhaltenen, offiziellen Werbebroschüre ersichtlich wird. Es war wohl erneut die Angst der Besatzer, Infektionskrankheiten würden sich ausbreiten und die öffentliche Ordnung durch mangelnde Krankenversorgung zusammenbrechen, die eine Zustimmung zur Umwidmung begünstigte. Der allgemeine Mangel an Pflegepersonal sollte bekämpft werden, um zumindest eine Grundversorgung insbesondere der polnischen Bevölkerung sicherzustellen.²

¹ Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 434–441, 476.

² Vgl. zur Zaorski-Schule und der medizinischen Fakultät der Warschauer Universität im Untergrund die entsprechenden Teile des ausführlichen und auf Archivdokumenten und Berichten von Beteiligten aufbauenden Textes von Piotr Majewski über die Warschauer Universität während der Okkupation: Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, insb. 476–484. Die folgende Darstellung stützt sich außerdem auf ein Konvolut von Dokumenten aus dem Nachlass des wissenschaftlichen Leiters der Schule, Franciszek Czubalski. Dort finden sich etwa Teile der Korrespondenz Zaorskis mit der Gesundheitskammer, Mietverträge, Schulpläne sowie ein Werbeflugblatt. Vgl. APAN, III-144, 23 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1944], 2, 12–19. Einige Abbildungen dazu finden sich auch in Miron Paciorkiewicz/Andrzej Zaorski, 1978. »Konspiracyjna szkoła lekarska«, *Medycyna – Dydaktyka – Wychowanie* 10/2, 125–135. Zu Zaorski selbst siehe Krzysytof Lipczyński, 2016. »Jan Zaorski 1887–1956«, in: *Portrety Uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego po 1945, S-Ż (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 554–562. Einen ausführlichen Überblick über das medizinische und pharmazeutische Studium im Untergrund siehe Zablotniak 1976, *Tajne studia medycyny i farmacji*. Für eine deutsche Zusammenfassung siehe Ryszard Zablotniak, 1989. »Das geheime Medizin- und Pharmaziestudium in Polen in den Jahren 1939 bis 1945«, *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 83/7, 363–366.

Jan Zaorski fungierte als Verwaltungsdirektor der Schule. Für die pädagogisch-wissenschaftliche Leitung wurde der Biologe Stefan Kopec ausgewählt, der jedoch noch vor der Eröffnung verhaftet wurde, woraufhin der Physiologe Franciszek Czubalski diesen Posten übernahm. Hinter der Fassade der Fachschule waren mehrere Personen mit der Aufgabe betraut, ein möglichst umfassendes medizinisches Studium zu organisieren, sodass die Zaorski-Schule schnell zum Deckmantel der medizinischen Fakultät der Warschauer Universität im Untergrund wurde. Besonders wichtig waren dabei der Pharmakologe Marian Koczwara, der Anatom und Anthropologe Edward Loth und der Hygieniker Witold Gądzikiewicz.³ Unter dem Deckmantel der Fachschule konnten zwischen 1941 und dem Ende des Krieges 1.927 Personen ein medizinisches Studium verfolgen. Die offiziell als angehende Pflegekräfte geführten Schülerinnen und Schüler erhielten spezielle Ausweise, die nicht selten auch vor willkürlicher Verhaftung und Verschleppung zur Zwangsarbeit schützten.⁴ So konnten ab dem Herbst 1941 über drei Jahre lang größere Kohorten aufgenommen werden, die in einer geheimen Kartei aufgelistet wurden.⁵ Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aber nicht nur von der klandestinen Warschauer Universität, sondern auch von der geheimen »Universität der Westgebiete«, die von den nach Warschau geflohenen Mitgliedern der Posener Universität gegründet worden war (vgl. Kap. 11.3). Alle zahlten einen Beitrag, der im Fall finanzieller Probleme oder besonders guter Leistungen ausgesetzt werden konnte.⁶

Der offizielle Lehrplan der Schule sah ein zweijähriges Programm vor, das in vier Semester unterteilt war. Neben Einführungen in die Anatomie, allgemeine Histologie und Physiologie standen Physik und Chemie sowie die deutsche Sprache auf dem Lehrplan. Diese Fächer wurden im zweiten Halbjahr fortgeführt und um klinische Übungen, Parasitologie, Bakteriologie und Hygienekurse erweitert. Für das dritte Halbjahr waren Ernährungskunde, Hygiene, Pharmakologie, Chirurgie und weiterhin deutsche Sprache vorgesehen, was in einem abschließenden vierten Halbjahr vertieft werden sollte.⁷

³ Vgl. Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 476. Diese geheime Fakultät hatte ein geheimes Sekretariat, in dem die Listen der Schülerinnen und Schüler – das heißt also der Studierenden – geführt wurden.

⁴ Siehe ebd., 477 für die Abbildung eines Schülerausweises. Vgl. auch den Band *Towarzystwo Lekarskie Warszawskie* (Hg.), 2004. *Tajne Studia Medyczne w Warszawie 1940–1944*, Warszawa, der eine Sammlung von Erinnerungen und Biogrammen von Teilnehmenden und Lehrenden enthält.

⁵ Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 479–480. Vgl. dazu die erhaltenen Listen im Archiv der Universität Warschau: ArchUW, WL-11 (= Akta ogólne Wyd. Lek., t. 1) sowie ArchUW, WL-12 (= Akta ogólne Wyd. Lek., t. 2), n.p. und ArchUW, WL-13 (= Akta ogólne Wyd. Lek., t. 3).

⁶ Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 476. Laut einem Werbeflugblatt waren neben einer einmaligen Einschreibgebühr von 20 Złoty monatlich 60 Złoty zu entrichten. Vgl. APAN, III-144, 23 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1944], 1.

⁷ APAN, III-144, 23 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1944], 23–24.

Dieser offizielle Plan half dabei, einen Rahmen zu bilden, der die einzelnen Gruppen, in die man die Schülerinnen und Schüler einteilte, regelmäßig zusammenkommen ließ. Auf diese Weise ließ sich das etwas umfangreichere Programm der geheimen Fakultät, das auf vier Jahre ausgelegt war, relativ gut tarnen. Wer etwa regelmäßig zu den offiziellen Lektionen über Krankenpflege erschien, absolvierte im ersten Studienjahr Kurse in Biologie, Chemie, Physik und Anatomie. Im zweiten Jahr wurden Biochemie, Physiologie, Parasitologie und spezielle Histologie eingeführt sowie die anatomische Ausbildung vertieft. Letzteres wurde im dritten Jahr durch pathologische und allgemeine Anatomie fortgeführt. Außerdem stand nun Bakteriologie auf dem Plan. Für das vierte Jahr waren schließlich Pharmakologie, Hygiene und Diagnostik vorgesehen. Zudem wurden in verschiedenen Kliniken, in denen eingeweihte polnische Ärztinnen und Ärzte arbeiteten, Praktika absolviert. Diese fanden etwa in internistischen und chirurgischen Abteilungen statt, aber auch in dermatologischen, gynäkologischen, laryngologischen und psychiatrischen Bereichen sowie in Augenkliniken.⁸ Da auch der offizielle Lehrplan den praktischen Unterricht ganz zentral vorsah, erweckte es keinen Verdacht, wenn die Schülerinnen und Schüler in den Kliniken zugegen waren, insbesondere, da deutsche Patientinnen und Patienten weder von polnischem medizinischen Personal betreut noch gemeinsam mit polnischen und anderen Kranken gepflegt werden durften. Das Personal musste somit nur relativ wenige zusätzliche Risiken auf sich nehmen, Versammlungen konnten bei aller gebotenen Vorsicht offiziell stattfinden. Auch Schaubilder und Materialien mussten nicht grundsätzlich schnell versteckt werden können, sondern lediglich all das, was über die Pflegeausbildung hinausging.

Die offizielle Zulassung der Schule vereinfachte also die Organisation und die Tarnung der geheimen Fakultät. Der Verdacht konnte minimiert werden, ohne dass dabei auf bestimmte Gegenstände – Mikroskope oder Schaubilder etwa – verzichtet werden musste und ohne dass diese unmittelbar Verdacht erregten. So konnte Franciszek Czubalski bei der Aufsichtsbehörde Geräte für das *Kind Jesu-Spital* (poln. Szpital Dzieciątka Jezus) beantragen, einmal auch 15 Mikroskope.⁹

In Krakau, wo ab 1942 ebenfalls ein geheimes medizinisches Studium organisiert wurde, fehlte eine Einrichtung wie die Fachschule, sodass die Ausstattung der Kurse ungleich schwieriger war (vgl. Kap. 11.3). Der Histologe Stanisław Maziarski berichtete später von der umfangreichen Planung, die für die Einrichtung eines Mikroskopiersaals notwendig war. Weder Mikroskope noch Präparate oder

⁸ Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 478. Der Autor bezieht sich unter anderem auf die ausführliche Schilderung aus der Nachkriegszeit in Manteuffel 1948, Uniwersytet Warszawski, 23–32.

⁹ APAN, III-144, 23 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1944], 25–35. Das Personal offiziell zugelassener Fachschulen konnte auch Zugang zur Bibliothek der Warschauer Universität bekommen, die als deutsche »Staatsbibliothek Warschau« neu eröffnet worden war (vgl. Kap. 2.4 sowie Arch. BUW IX/40)

medizinische Atlanten konnten offiziell beschafft werden.¹⁰ Hilfreich war jedoch, dass es vor dem Krieg üblich gewesen war, einfache Geräte zu Übungszwecken an Studierende auszugeben, die Maziarski nun einzusammeln suchte. Über Kontakte zu polnischen Krankenhausangestellten konnte er auch einige Präparate erstehen. Ein großes Problem blieb die zeitliche Organisation der Kurse. Da die Mikroskope nur selten eigene Lichtquellen hatten, waren für den Unterricht Räume mit großen Fenstern nötig. Um nicht entdeckt zu werden, durften diese Räume jedoch nicht aus gegenüberliegenden Fenstern einzusehen sein. Auch die Tageszeit war wichtig, um genügend Licht zu haben. Alle diese Faktoren waren schließlich mit den Arbeitszeiten der Studierenden zu koordinieren, was nur schwer gelang.¹¹

Eine der Wohnungen, die geeignet schien, befand sich im Besitz der Familie eines ehemaligen Arztes. Dies war nicht unerheblich für die Tarnung, da medizinische Geräte kaum Misstrauen erwecken würden. Neben den Mikroskopen wurden dort Präparate, anatomische Abbildungen und medizinische Bücher aufbewahrt, die mit der Zeit aus privaten Sammlungen oder Krankenhäusern und auch aus ehemaligen Universitätsinstituten zusammengetragen wurden, etwa mit Hilfe polnischer Hausmeister.¹² Skripte und Lehrbücher wurden abgetippt oder per Hand vervielfältigt und mit Zeichnungen illustriert.¹³ Zudem gelang es, ein komplettes menschliches Skelettmodell aus einer geschlossenen Schule zu entwenden und erneut zusammensetzen.¹⁴

Der Zugang zu den Krankenhäusern erleichterte zwar mitunter die Organisation geheimer histologischer und pathologischer Übungen, musste aber dennoch sehr genau geplant werden. Im Warschauer Ujazdowski-Spital bot sich die Möglichkeit, an sehr viel »Übungsmaterial« zu gelangen und ein »geheimes Prosektorium« aufzubauen. Hanna Szukiewicz, die während der Okkupation in der offiziellen pathologischen Abteilung des Krankenhauses arbeitete, beschrieb später den Aufbau dieser klandestinen Untereinheit. Vom Frühjahr 1942 bis Juli 1944 requirierten die Besatzer einige Teile des Krankenhausareals, um ein »Sonderlazarett« für die sogenannten »Ostlegionen« der Wehrmacht einzurichten. Dabei handelte es sich um Verbände der Wehrmacht, die vollständig aus Angehörigen nichtrussischer Minderheitenvölker rekrutiert wurden. Diese waren nach dem Überfall auf die Sowjetunion in deutsche Gefangenschaft geraten und konnten

¹⁰ Stanisław Maziarski, 1975. »Tajne studium lekarskie za czasów niemieckiej okupacji«, in: Zareba/Zareba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 367–388: 369–380.

¹¹ Ebd., 380.

¹² Stanisław Komorowski, 1975. »»Dom Medyków« przy ulicy Lelewela«, in: Zareba/Zareba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 395–405: 399 (= Komorowski 1975, Dom Medyków).

¹³ Stanisław Kohmann, 1975. »Tajne nauczanie anatomii na Wydziale Lekarskim Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie«, in: Zareba/Zareba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 389–394: 392.

¹⁴ Komorowski 1975, Dom Medyków, 400.

ihre Lagerhaft in Kriegsdienst umwandeln.¹⁵ Im Ujazdowski-Spital wurde nun ein Tuberkulose-Lazarett für diese Einheiten aufgebaut. Da die Generalität ähnlich wie im Fall des Fleckfiebers vermeiden wollte, dass die Tuberkulose sich in den Verbänden ausbreitete, wurde das polnische Krankenhauspersonal damit beauftragt, die kranken Kasachen, Usbeken, Kirgisen, Turkmenen und andere zu pflegen. Dafür wurden jedoch größere Lebensmittelrationen zur Verfügung gestellt und im Todesfall ein Ehrenbegräbnis zugestanden.

Im Keller einer der Baracken auf dem Krankenhausbaufläche wurde unterdessen das »geheime Prosektorium« eingerichtet. Der Keller lag unter dem Leichensaal, der Zugang erfolgte allerdings durch einen alten Raum des Krematoriums, der zu dieser Zeit als Tischlerei für die Herstellung von Särgen genutzt wurde. Der Keller wurde getüncht und mit zwei großen Tischen ausgestattet. Man stellte eine mit Blech ausgeschlagene Holzwanne auf und brachte Regalbretter an den Wänden an, die man mit getrockneten Präparaten bestückte.¹⁶ In Kooperation mit Michał Ławniczek, der zu dieser Zeit ebenfalls in der pathologisch-anatomischen Abteilung des Spitals arbeitete, konnte Szukiewicz ihre histologischen und anatomischen Übungen abhalten, die Edward Loth, der den polnischen Teil des Krankenhauses leitete, ihr angetragen hatte. Bei Bedarf bat Szukiewicz Ławniczek um bestimmte Körperteile, die dieser von den Leichnamen trennte, die in der Leichenhalle zum Begräbnis vorbereitet wurden. Da auch dies dem polnischen Personal übertragen wurde und ein deutscher Offizier lediglich die Zahl der Verstorbenen mit der Zahl der geschlossenen Säрге verglich, die den Leichensaal verließen, schien das Risiko relativ gering. Dennoch wurde versucht, die Entnahme wie eine Amputation zu Lebzeiten aussehen zu lassen, insbesondere wenn es um Extremitäten ging. Die Entnahme innerer Organe konnte besser getarnt werden. Um Verdachtsmöglichkeiten zu minimieren, wurden die Leichname in den Särgen durch Konstruktionen aus Holz, Steinen und Papier ergänzt, um das Gewicht der Säрге auszugleichen und nach Möglichkeit auch Formen zu rekonstruieren, sollte der Sarg am Grab noch einmal geöffnet werden: Sorgen bereitete den Mitarbeitern, dass viele der Verstorbenen muslimischen Glaubens waren und deswegen häufig ein Imam kontrollierte, ob die Körper bei der Beerdigung gen Mekka ausgerichtet wurden. Nach Szukiewicz Angaben frequentierten in zwei Jahren mehrere Gruppen mit etwa 200 Studierenden das geheime Prosektorium.¹⁷

¹⁵ Joachim Hoffmann, 1976. *Die Ostlegionen 1941–1943. Turkotataren, Kaukasier, Wolgafinnen im deutschen Heer*, Freiburg/Breisgau, 25–39 (= Hoffmann 1976, *Die Ostlegionen*).

¹⁶ Hanna Szukiewicz, 1964. »Tajne prosektorium Szpitala Ujazdowskiego w latach II wojny światowej«, *Archiwum Historii Medycyny*, 27/3, 261–275: 265–266 (= Szukiewicz 1964, *Tajne prosektorium*). Ausführlicher zur Ausstattung und Szukiewicz' Person vgl. Zablotniak 1976, *Tajne studia medycyny i farmacji*, 84–87, 193.

¹⁷ Szukiewicz 1964, *Tajne prosektorium*, 266–268. Zu Muslimen in der Wehrmacht siehe Hoffmann 1976, *Die Ostlegionen*, 136–146 und Peter Heine, 1996. »Die Imam-Kurse der

Die sogenannte medizinische Fakultät der Universität im Untergrund konnte durch die enge Verknüpfung mit verschiedenen Kliniken und nicht zuletzt mit der Zaorski-Schule sehr erfolgreich arbeiten. Insbesondere die Fachschule geriet aber zunehmend in Bedrängnis, da sich der Doppelcharakter herumsprach und diese Nachricht schließlich auch die Besatzungsbehörden erreichte. Anfang Februar 1942 teilte der Amtsarzt der Stadt Warschau Jan Zaorski mit, dass die Schule einer Prüfung durch die Abteilung Gesundheitswesen der Hauptabteilung Innere Verwaltung der Regierung des Generalgouvernements unterliege. Mit Schreiben vom 29. März 1942 wurde Zaorski mitgeteilt, dass der allzu umfangreiche Stundenplan ab dem 1. April einzuschränken sei, denn die von der Prüfkommision befragten Schülerinnen und Schüler hätten auf die Frage nach einem Berufswunsch fast ausnahmslos geantwortet, Medizin studieren zu wollen.¹⁸ »Dementsprechend« – so heißt es in dem Schreiben weiter – »war auch der ganze Aufbau Ihrer [gemeint ist Zaorski, F.C.] Schule bisher als Versuch anzusehen, den Schueler [sic!] und Schuelerinnen ein aerztliches Studium zu ersetzen.« Dieser Versuch wurde für gescheitert erklärt und die Vorlage eines neuen Programms gefordert.¹⁹ Dessen Entwurf ist auf den 8. April 1942 datiert, später wurden offenbar regelmäßig Stundenpläne für die einzelnen Halbjahre angefordert und geliefert.²⁰

Nach Angaben der Organisatoren der Schule konnte der Unmut der Kontrolleure unter anderem mit Verweis auf Missverständnisse ausgeräumt werden. Die inhaltlichen Modifizierungen des Unterrichts blieben zwar bestehen, beeinträchtigten den Unterricht aber nicht nachhaltig. Schwieriger wurde es Anfang 1943, als die Schule das Gebäude des ehemaligen Universitätsinstituts für Theoretische Medizin, das sie seit 1941 belegt hatte, räumen musste. Zwar durfte die Schule nach Anpassungen im Lehrplan an einem anderen Ort wieder eröffnet werden, allerdings ohne das Inventar des alten Gebäudes übernehmen zu können.²¹

10.2 Der Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz im Warschauer Ghetto

Im August 1940 bekam der Vorsitzende des Judenrats im Warschauer Ghetto Czerniaków die Information, dass es im Generalgouvernement bald gestattet

deutschen Wehrmacht im Jahre 1944«, in: Gerhard Höpp (Hg.), *Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und der Schweiz bis 1945*, Berlin, 229–238.

¹⁸ APAN, III-144, 23 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1944], 35, 44–45. Die Nachricht über die Prüfung erhielt Zaorski im Übrigen von Amtsarzt Wilhelm Hagen, der hier bereits im Rahmen der Untersuchung des Warschauer Ghettos erwähnt worden ist.

¹⁹ Ebd., 46–47. Das Zitat folgt der originalen deutschen Schreibweise.

²⁰ Ebd., 54–59. Vgl. auch 65–84, 89, 93.

²¹ Für Mietverträge und die Räumungsverfügung vom 13.2.1943 siehe ebd., 13–15 sowie 62. Vgl. dazu auch Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 478–479.

werden sollte, grundständigen Unterricht für Kinder und in bestimmtem Rahmen auch berufliche Ausbildung anzubieten. Trotz des sich verdichtenden Vernichtungsszenarios wollte man ein Mindestmaß an öffentlicher Ordnung und Gesundheit im Generalgouvernement gewährleisten. Die künstlich geschaffenen Probleme mussten verwaltet werden. Am 31. August erließ Generalgouverneur Hans Frank ein entsprechendes Dekret, woraufhin eine Kommission für Bildung, die Czerniaków bereits zuvor inoffiziell zusammengerufen hatte, umgehend die Arbeit aufnahm.²² Zehn Monate darauf waren bereits 2331 Schülerinnen und Schüler für 64 grundlegende Kurse zur Berufsausbildung registriert worden, wobei die tatsächlichen Anwesenheitszahlen schwankten.²³ Etwas später konnten auch weiterführende Kurse angeboten werden. Schon vor dem Sommer 1940 hatte es am Czyste-Spital eine offizielle Schule für Pflegepersonal gegeben, an der 250 Personen in einem zweijährigen Programm lernten. Außerdem kamen nun zwei Kurse für Pharmazie und angewandte Chemie für je 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie ein Graphikkurs hinzu.²⁴

Die umfangreichste Bildungsinitiative im Ghetto war der Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz, der als zentraler Bestandteil der Versuche des Judenrats, den Seuchenschutz eigenständig zu organisieren und die brutalen Maßnahmen der Besatzer abzuschwächen, bereits in Kap. 8 erwähnt wurde. Im April 1941 stellte Czerniaków Gerhard Mende, der bei der Warschauer Gestapo für »jüdische Angelegenheiten« zuständig war, ein Programm für diesen Kurs vor.²⁵ Der Plan wurde bewilligt, so dass schon zweieinhalb Wochen später, am 11. Mai, der erste Vortrag stattfand: Józef Stein, der Direktor des Czyste-Spitals im Ghetto, sprach über »Leben und Tod«. Neben Czerniaków und dem im Judenrat für das Gesundheitswesen zuständigen Milejkowski wurde Ludwik Hirszfeld zu einer wichtigen Figur bei der Organisation der Sanitätskurse. Anders als verschiedentlich berichtet, war er aber weder Initiator noch Leiter dieser medizinischen Kurse. Er selbst bezeichnete den Histologen Juliusz Zweibaum, der zuvor an der Universität Warschau tätig gewesen war, als Gründer und Leiter.²⁶ Zweibaum war tatsächlich maßgeblich mit der Ausarbeitung des Lehrplans betraut. Er entwarf

²² Czerniaków 1986, *Im Warschauer Getto*, 103, 104, 105.

²³ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 187. Roland bezieht sich hier auf Trunk 1972, *Judenrat*. Für eine neuere Übersicht zu offiziellen und geheimen Kursen siehe Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*, 343–366.

²⁴ Ebd., 200–201. Zum Czyste-Spital auch Czerniaków 1986, *Im Warschauer Getto*, 97. Zum Schulsystem insgesamt [ohne Autor], 1986 [1941]. »The School System«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 500–515: 503.

²⁵ Czerniaków 1986, *Im Warschauer Getto*, 139.

²⁶ Vgl. Roland 1992, *Courage Under Siege*, 187 sowie Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 209. Zweibaum hat die Kurse später selbst beschrieben: Juliusz Zweibaum, 1958. »Kurs przysposobienia sanitarnego do walki z epidemiami w getcie Warszawskim w latach 1940–1942«, *Archiwum Historii Medycyny* 21, 355–356. Zu Zweibaum siehe Karolina Grządziel, 2010. »Juliusz Stanisław Zweibaum 1887–1959«, in: *Portrety Uczonych. Profesorem Uniwersytetu Warszawskiego po 1945, S-Ż (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 606–609.

eine neunmonatige Ausbildung, in deren Rahmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an sechs Abenden pro Woche von 17–20 Uhr Vorlesungen hören sollten. Der Unterricht wurde von nicht weniger als 25 Personen durchgeführt, von denen einige auch an der Hunger-Studie beteiligt waren.²⁷

Auf der Grundlage ausführlicher Interviews mit Überlebenden hat Charles G. Roland diese Initiative sehr umfassend beschrieben. Meist fanden die Kurse in einem der oberen Stockwerke einer ehemaligen Schule statt, die während der Besetzung unter anderem als Arbeitsamt für das Ghetto diente. Sie lag außerhalb der Mauern, gegenüber einem Tor an der Kreuzung der Żelazna- und Leszno-Straße. Bis das Gebäude und das Ghetto mit einer Brücke verbunden wurden, mussten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bisweilen sehr riskanten Kontrollen unterziehen. In dem ehemaligen Schulgebäude waren Tafeln, Bänke sowie kleine, allerdings primitive Laborausstattungen vorhanden, was für den offiziell genehmigten Kurs genügte, der in wenigen Monaten die Grundlagen der Epidemiologie darlegen sollte. Für den eigentlichen Plan, unter diesem Deckmantel ein klandestines Medizinstudium zu organisieren, war diese Ausstattung allerdings oft unzureichend. Zu Demonstrationszwecken konnten jedoch einfache Labore eingerichtet werden.

Der Unterricht fand ausnahmslos in polnischer Sprache statt. Meist handelte es sich dabei um Vorlesungen, die zur Einführung in Physik, Biologie und Chemie gehalten wurden. Auch Anatomie und Histologie wurden vorgetragen, insbesondere in diesen Fächern erschwerten die Umstände den Unterricht aber sehr stark. Mikroskope waren rar und auch Präparate waren nur schwer zu erhalten oder herzustellen, da Geräte und Chemikalien fehlten. Konnte einiges Material ins Ghetto hineingeschmuggelt werden, fand insbesondere der anatomische Unterricht in den Leichenhallen und Sektionssälen der Krankenhäuser des Ghettos statt, wie viele Zeitzeugen erinnern. Die hohen Todeszahlen und unzähligen anonymen Leichname, die täglich in den Straßen gesammelt werden

²⁷ Neben Zweibaum und Hirszfeld lehrte auch des letzteren Ehefrau Hanna Hirszfeldowa. Außerdem werden häufig aufgezählt (teils mit divergierender Schreibweise): Róża Amzel, Emil Apfelbaum[-Kowalski], Isaj Beiles, Paweł B. Borenstein, Anna Braude-Heller, Henryk Brokman, Mieczysław Centnerszwer, Jakób Cunge, Bronisława Fejgin, Henryk Fenigstein, Mojżesz Grosblat, Maria Grynberg, Lucjan Je[le]nkiewicz, Mieczysław Karbowski, Mieczysław Kohn, Hilary Lachs, Ari Heller, Henryk Lewenfisz-Wojnarowski, Henryk Makower, Jan Przedborski, Józef Stein, Władysław Sterling, Henryk Sztabholc, Ludwik Marcelli Sztabholc, Solomon Świeca, Stanisław Szenicer und Bernard Waksman, der sich während des Krieges und später Bronisław Wiśniewski nannte. Vgl. dazu Roland 1989, *An Underground Medical School* und ders., 1992. *Courage Under Siege*, 193–195 sowie Louis Falstein (Hg.), 1963. *The Martyrdom of Jewish Physicians in Poland*, New York und George M. Weisz/Andrzej Grzybowski/William Randall Albury, 2012. »The Fate of the Warsaw Ghetto Medical Faculty«, *Israel Medical Association Journal* 14, 209–213. Außerdem Noemi Makowerowa, 1996. *Miłość w cieniu śmierci: Wspomnienia z getta warszawskiego*, Wrocław sowie Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life* und George M. Weisz, 2015. »Remembering Jewish Physicians«, *Israel Medical Association Journal* 17, 203–205 sowie ders., 2016. »Remembering More Jewish Physicians«, *Israel Medical Association Journal* 18, 247–249. Weitere Verweise bei Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 482–483.

mussten, begünstigten jedoch die anatomischen Lektionen. Da Schnitte und Organe wegen fehlender Chemikalien kaum haltbar gemacht werden konnten, wurden ständig neue Körper sezziert. Henryk Fenigstein, der auch an der Hunger-Studie mitarbeitete, leitete viele solche Kurse, in denen er eine praktische Einführung gab.²⁸

Lehrbücher mussten mühsam organisiert werden. Dabei waren die Beteiligten auf Spenden und Kontakte außerhalb des Ghettos oder Leihgaben angewiesen. Ludwik Hirszfeld konnte Czerniaków anlässlich eines Besuches der Schule davon überzeugen, 5000 Złoty für Bücher bereitzustellen. Das Kopieren, Abschreiben und Weiterreichen von durchgearbeiteten Materialien blieb aber auch hier an der Tagesordnung.²⁹ Die Organisation des Lehrgangs wurde auch von außerhalb des Ghettos unterstützt, etwa durch Witold Orłowski, Edward Loth und Franciszek Czubalski von der medizinischen Fakultät der Warschauer Universität im Untergrund.³⁰ Wichtig blieb die Tarnung der Zusammenkünfte. Durch den offiziellen Deckmantel waren die Treffen wie im Fall der Zaorski-Schule auch hier nicht per se verdächtig. Dennoch achtete man darauf, keinen unnötigen Verdacht zu erregen, und so wurde epidemiologische Literatur ausgelegt und Desinfektionsmittel bereitgestellt, um bei Kontrollen den offiziellen Anlass der Treffen simulieren zu können.³¹

Der offizielle Kursplan sah lediglich eine mehrwöchige Einführung für Desinfektions- und Pflegepersonal vor, außerdem klinische Schulungen und Einführung in die Sozialarbeit.³² Der klandestine Lehrplan, der das Medizinstudium aus der Zwischenkriegszeit zum Vorbild hatte, ließ einem zweijährigen Grundstudium eine vierjährige klinische Ausbildung folgen. Dies war weniger auf ein sechsjähriges Dasein im Ghetto ausgerichtet als dem Umstand geschuldet, dass viele Personen ihr Interesse bekundeten, an ein früheres Studium anzuknüpfen. In den verschiedenen Bereichen der Krankenhäuser sollten sie in die Praxis eingeführt werden, was häufig darauf hinauslief, dass sie in den überfüllten Spitälern voll in die Pflegedienste eingebunden wurden.³³ Juliusz Zweibaum

²⁸ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 189 mit umfangreichen Berichten von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

²⁹ Zu Einzelheiten der Ausstattung siehe Roland 1992, *Courage Under Siege*, 189. Zum Besuch Czerniakóws siehe Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 205 und Czerniaków 1986, *Im Warschauer Getto*, 230–231. Der Besuch fand demnach am 25.2.1942 statt.

³⁰ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 188–192. Laut Roland hatte sich Edward Loth vor dem Krieg offen antisemitisch geäußert, schien unter der deutschen Okkupation jedoch seine Meinung geändert zu haben.

³¹ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 190.

³² Vgl. dazu den Nachlass von Ludwik Hirszfeld, der einige Dokumente aus dessen Tätigkeit im Gesundheitsrat des Ghettos enthält. Im Tätigkeitsbericht des Rats für die Zeit vom 15.9.1941 bis zum 15.4.1942 heißt es: »a) szkolenie dezynfektorów, b) dokształcanie klinicyne studentów, c) szkolenie pielęgniarek społecznych, d) szkolenie pielęgniarek szpitalnych.« Vgl. APAN, III-157, 68 [Hirszfeld 1942: *Sprawozdanie z działalności Rady Zdrowia*, 15.9.1941–15.4.1942].

³³ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 191–193.

koordinierte das Grundstudium, Ludwik Hirszfeld, der 1943/44 in seinem Versteck die angespannte, aber äußerst disziplinierte und bisweilen feierliche Stimmung notierte, war für die Leitung des klinischen Programms zuständig.³⁴

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden regelmäßig geprüft, fast ausschließlich in mündlicher Form. Notenlisten sind nicht überliefert, allerdings findet sich verschiedentlich der Hinweis, Hirszfeld habe Franciszek Czubalski die Noten kommuniziert, der als Programmleiter der Zaorski-Schule Zugang zu den Listen der medizinischen Fakultät der Universität im Untergrund hatte. Dies ermöglichte nach dem Krieg sogar die Anerkennung einiger Studienleistungen, die im Zuge der Kurse im Ghetto abgenommen wurden.³⁵ Über persönliche Kontakte wusste man also auch außerhalb des Ghettos über die Abläufe Bescheid. Innerhalb des Ghettos blieb der tatsächliche Umfang des Lehrprogramms nicht verborgen, wie die von Roland interviewten Zeugen mehrfach angeben. Auch in dem von Emanuel Ringelblum geleiteten Ghetto-Archiv *Oneg Shabbat* sind die Kurse in ihrem tatsächlichen Umfang erwähnt.³⁶

Im Sanitätslehrgang herrschte eine hohe Fluktuation. Die hohe Sterblichkeit, Arbeit, Verhaftungen und der psychische Druck, der mit dem Unterricht und den potentiellen Gefahren verbunden war, die man auf sich lud, ließ die Zusammensetzung der Gruppen sehr stark divergieren. Auch das erhobene Entgelt stellte für viele Interessierte eine große Hürde dar. Da aber der Judenrat keine ständigen Mittel bereitstellen konnte und die Transferstelle nicht wollte, musste sich die Schule selbst tragen.³⁷

³⁴ Vgl. zum Medizinstudium im Ghetto Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*, 197–199, 200–201, 204–206, 207–209. Zu den Kontakten nach außen auch Zabłotniak 1976, *Tajne studia medycyny i farmacji*, 114.

³⁵ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 191–192. Hirszfeld erwähnt dies selbst nicht. Vgl. etwas ausführlicher Rolands Interview mit Bronisław Wiśniewski, der nach dem Krieg erneut mit Hirszfeld zusammentraf, ArchHHSC/FHS, Wiśniewski, Bronisław. 1989 May 3. 19994044.301, 21–22, 35–36.

³⁶ Roland 1992, *Courage Under Siege*, 187–188. Ringelblum notierte im Oktober 1941, dass Hirszfeld und Zweibaum die Kurse inhaltlich umfangreicher gestalteten als offiziell vorgesehen und in anatomischen Laboren Kurse stattfänden. Siehe dazu Sloan (Hg.) 1974, *Notes From the Warsaw Ghetto*, New York, 225.

³⁷ Vgl. Roland 1992, *Courage Under Siege*, 195–197. Laut Roland sind die Angaben über die Höhe und mögliche Befreiung von den Gebühren unklar. Man versuchte, die Kurse in die Abendstunden zu legen, damit sie sich nicht mit der Erwerbsarbeit überschneiden.

Teil III

Physik und Nation. Der Staat im Untergrund und die Wissenschaften

Unter den Intellektuellen des Untergrunds machte sich eine Erregung bemerkbar. Sie wandte sich gegen die irrationalen Stimmungen, die sich der Widerstandsbewegung bemächtigten. Diese Stimmungen näherten sich der Hysterie. Die Konspiration wurde ein Ziel an sich, sterben und andere dem Tod aussetzen – fast ein Sport.

Czesław Miłosz¹

II Staat und Hochschulen im Untergrund: Rhetorik der Kontinuität und Ausschließlichkeit

Während der deutschen und sowjetischen Okkupation gab es eine kaum zu überblickende Zahl an Initiativen, die sich den Besatzungsmächten widersetzen. Unzählige individuelle Erinnerungen berichten von Möglichkeiten, dem Terror entgegenzutreten. Diese reichen von innerer Verweigerung bis hin zu offensiver Sabotage, Attentaten oder der Teilnahme an den Aufständen in Warschau. Wie bereits gezeigt, konnte Widerstand sich auch in wissenschaftlicher Praxis ausgestalten. Aus der individuellen Perspektive der Forschenden wurde die enge Verbindung von Persönlichkeit und wissenschaftlicher Arbeit herausgearbeitet, die sich trotz der alltäglichen Bedrohung nicht auflöste, sondern angesichts individualpsychologischer Bedürfnisse und sozioökonomischer Zwänge verstärkte. Vielfach wurde dabei auf eine Struktur hingedeutet, die 1943 erstmals als *Polskie Państwo Podziemne* (dt. Polnischer Untergrundstaat, PPP) bezeichnet wurde. Dieser Begriff wurde in einem von der Exilregierung lancierten Bericht verwendet, um die große, ja allumfassende Bandbreite der widerständischen Aktivitäten zu beschreiben.² 1944 publizierte der Kurier Jan Kozielski alias Jan

¹ Miłosz 1986 [1953], *Verführtes Denken*, 100.

² Marszałec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 11. Vgl. dazu auch Piasecki 2017, Jan Karski, 1117.

Karski in Boston einen Bericht, der die Bezeichnung prominent als Titel führte.³ Der Begriff eines »Polnischen Untergrundstaats« ist bis heute wirkmächtig und wird oft herangezogen, um die umfassende Ausbreitung des Widerstands im besetzten Polen zu unterstreichen.

Im selben Jahr, in dem Karskis Buch erschien, wurde in Baltimore eine Ausstellung eröffnet, mit der die amerikanische Öffentlichkeit auf das Leiden, aber auch den Kampf des polnischen Volkes aufmerksam gemacht werden sollte.⁴ Auch hier stand der Staat im Untergrund im Mittelpunkt, dessen Aufbau in einem großformatigen Organigramm illustriert wurde (Abb. 1). Dieses Organigramm zeigte differenzierte Strukturen, die sich in einen militärischen und einen zivilen Zweig teilten. Im zentralen Rahmen sind vier Parteiorganisationen als *Politische Repräsentation im Land* (poln. *Polityczna Reprezentacja w Kraju*) angegeben: die *Polska Partia Socjalistyczna* (dt. Polnische Sozialistische Partei, PPS), der *Stronnictwo Ludowe* (dt. Volkspartei, SL), der *Stronnictwo Narodowe* (dt. Nationale Partei, SN) sowie der *Stronnictwo Pracy* (dt. Partei der Arbeit, SP). Von diesem Kasten gehen einzig Pfeile ab, von hier geht in der Abbildung die Macht aus. Im oberen Drittel sind die nicht getarnten Strukturen im Londoner Exil dargestellt. Neben einem Nationalrat ist die polnische Regierung als zentrale Schaltstelle markiert, der wiederum die zentralen Schaltstellen »im Lande« – also in den besetzten polnischen Gebieten – untergeordnet waren. Diese *Leitung des Untergrundkampfes* (poln. *Kierownictwo Walki Podziemnej*) setzte sich aus einem militärischen Oberbefehlshaber, den Delegaten und dem *Rat der Nationalen Einheit* (poln. *Rada Jedności Narodowej*) zusammen. Der Oberbefehlshaber stand dem links abgebildeten *Verband für den bewaffneten Kampf* (poln. *Związek Walki Zbrojnej, ZWZ*) vor, der ab 1942 *Armia Krajowa* (dt. Heimatarmee, AK) hieß. Aufgabe der Heimatarmee war neben dem Aufbau schlagkräftiger Verbände vor allem Diversifikation und Sabotage, außerdem die Koordination selbstständiger Widerstandsgruppen. Auf der rechten Seite ist die klandestine *Administration* abgebildet, die dem *Delegaten der Regierung der Republik Polen* unterstand. Die Administration wurde in diesem Organigramm in die Bereiche *Soziales*, *Gerichtswesen* sowie *Information und Propaganda* unterteilt, außerdem wurde individuelle Zivilsabotage subsummiert.

Das untere Drittel des Organigramms weist eher auf die Größe und den Umfang der Strukturen hin, als strukturelle Details der Organisation abzubilden, es deutet mehr an, als es verrät. Ein Organigramm aus dem Oktober 1941 hatte dagegen nicht weniger als elf zentrale Departements der *Delegatura Rządu na Kraj* (dt. Vertretung der Regierung im Land) ausgewiesen. Zudem existierte eine Art Präsidialkanzlei, und unterhalb der zentralen Organe wurden Vertretungen auf

³ Karski 1944, *The Story of a Secret State*. Im Folgenden wird aus der deutschen Übersetzung zitiert.

⁴ Unzählige Materialien dazu finden sich in den Sammlungen des *Polish Institute and Sikorski Museum* sowie im Archiv des *Polish Underground Movement (1939–1945) Study Trust* in London.

Bezirks- und Kreisebene bezeichnet. Für einzelne Abteilungen existieren sogar noch detailliertere Darstellungen.⁵

Zwei entscheidende Motive der Erinnerungs- und Forschungsliteratur sind die Rechtmäßigkeit und die politische Einheit dieser Untergrundstrukturen, also eine legalistische und patriotische Begründung.⁶ Die Rede vom »Untergrundstaat« bezieht sich stets explizit auf funktionierende administrative Strukturen, die in rechtlicher Nachfolge zur Verfassung der Zweiten Republik von 1918 standen. Als Geburtsszene der Exilregierung wird die Niederschrift eines Namens erzählt. Artikel 13 und 24 der Verfassung von 1935 sahen vor, dass der Präsident der Republik im Falle einer »nationalen Katastrophe« seine Macht auf eine andere Person übertragen konnte, indem er deren Namen auf einem formlosen Zettel niederschrieb. Eine Gegenzeichnung war nicht erforderlich. Nachdem Regierung und Präsident sich in der Nacht vom 17. auf den 18. September 1939 nach Rumänien abgesetzt hatten und dort auf deutschen und französischen Druck hin interniert worden waren, berief Präsident Ignacy Mościcki sich auf die besagte Klausel. Zu seinem Stellvertreter ernannte er Władysław Raczkiewicz, der das Amt am 30. September übernahm und den General Władysław Sikorski als Premierminister einsetzte. Die Regierung residierte zunächst in Paris, verlegte ihren Sitz im Dezember aber ins nahegelegene Angers und im Frühjahr 1940 nach London, von wo aus sie bis zum Kriegsende arbeitete. Die Exilregierung vertrat den Staat nach außen, während sie im Land durch die Delegatur vertreten wurde.⁷

Der Untergrund, der sich an Weisungen aus London gehalten hatte, wurde 1945 nicht an der Staatsbildung beteiligt. In der bereits am 22. Juli 1944 in Lublin proklamierten Volksrepublik Polen, die unter sowjetischem Schutz stand, wurde die Exilregierung als »Londoner Lager« bezeichnet.⁸ Die Verfassungsmäßigkeit, auf die man sich in London bezog, wurde nicht anerkannt. Das führte unter anderem dazu, dass von den späten 1940er Jahren bis in die Tauwetterperiode wenig über den Untergrund publiziert werden konnte, sofern es sich nicht um kommunistischen Widerstand handelte. Zuvor hatten aber ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Organe des Untergrundstaats verschiedene

⁵ Vgl. Grabowski 2003, *Polska tajna administracja cywilna*, 540, 541–548 sowie Stanisław Salmonowicz/Marek Ney-Krwawicz/Grzegorz Górski, 1999. *Polskie Państwo Podziemne – Polish Underground State*, Warszawa. Eine frühere, sehr umfassende Beschreibung stammt von einem ehemaligen Funktionär: Korboński 1978, *The Polish Underground State*.

⁶ Vgl. Marszalec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 12.

⁷ Zur Urszene vgl. Strzembosz 1990 [1984], *Refleksje o Polsce i Podziemiu*, 46–47. Die alliierten Siegermächte entzogen der Exilregierung im Juli 1945 die diplomatische Anerkennung. Dennoch blieb eine Gruppe aktiv. In der Folge wurden mehrere Präsidenten ernannt, und zwar weiterhin in Bezug auf die Verfassung von 1935. Erst 1990 beendete diese »Regierung« im Exil ihre Arbeit offiziell, als man die präsidentialen Insignien an Lech Wałęsa, den ersten frei gewählten Präsidenten nach 1989 übergab. Siehe dazu auch die Einleitung.

⁸ Ebd., 42.

Berichte über die geheimen Strukturen verfasst. Erst in den späten 1950er Jahren erschienen wieder Berichte über größere Initiativen, die allerdings den Untergrundstaat nicht erwähnten. Programmatisch wurde der Begriff dann wieder in den späten 1970er Jahren verwendet, als die Vorläufer der Solidarność-Bewegung und insbesondere geheime Bildungsinitiativen⁹ die Geschichte der Okkupation jenseits der offiziellen Narrative zu erzählen begannen.¹⁰ Die Nachgeschichte des »Untergrundstaats«, in der Legalismus und Patriotismus propagiert oder negiert wurden, ist also äußerst verwickelt. Allerdings steht fest, dass im besetzten Polen klandestine administrative Strukturen bestanden, die wirkmächtig waren. Das Organigramm, das Jan Karski in Baltimore präsentierte, bezog sich also durchaus auf einen realen Zusammenhang.

Das zweite Motiv, das sich durch die Erzählungen des Untergrundstaats zieht, ist die politische Einheit, die in den Organen dieses Staates geherrscht habe. Die politische Repräsentation im besetzten Land setzte sich aus den vier genannten Parteien zusammen, die im Untergrund an ihre Arbeit vor 1939 anschlossen. Nach den meisten Darstellungen hatten sich die vier Parteien nicht nur zusammengeschlossen, um sich vereint gegen die beiden Besatzungsmächte zu stellen, sondern auch, um das Sanacja-Regime politisch abzulösen, das in den 1930ern Jahren eine autoritäre Herrschaft in Polen errichtet hatte. Jenseits dessen – so entsteht bisweilen der Eindruck – wurde Innenpolitik für eine absolute Außenpolitik ausgesetzt.¹¹ Die politische und patriotische Einheit durfte nicht verraten werden. Zu den zentralen Dokumenten des »Untergrundstaats« gehören einige Texte, in denen das Verhalten eines »guten Polen« während der Okkupation beschrieben wurde. Diese *Instruktionen* wurden um Strafkataloge ergänzt, die über ein *Departement für Gerechtigkeit* (poln. Departament Sprawiedliwości i Legislacji) durchgesetzt wurden, das im Extremfall eine Todesstrafe für Polinnen und Polen verhängen konnte, die man der Kollaboration überführt sah.

Die Narrative der Einigkeit und Rechtmäßigkeit setzen sich in vielen institutionengeschichtlichen Darstellungen fort. Dabei ist kaum zu bezweifeln, dass gewisse institutionelle Strukturen entwickelt wurden, die Abläufe formalisieren und als Regelmäßigkeiten einrichten konnten. Archive wurden angelegt und Positionen eingerichtet, die immer wieder neu besetzt werden sollten, falls Flucht, Verhaftung oder Erschießung dazu zwangen. Diese administrativen Organe konnten über bestimmte Titel der breit verzweigten Untergrundpresse mit einem Publikum in Verbindung treten und standen täglich in Kontakt mit Individuen, die als »Bürgerinnen« oder »Bürger« des »Untergrundstaats« behandelt wurden.¹² Für diese Arbeit über die Wissenschaften im Untergrund soll

⁹ Vgl. Terlecki 2000, *Uniwersytet Latający*.

¹⁰ So etwa Szczepański 1982 [1981], *Niektóre aspekty*. Vgl. Strzembosz 1990 [1984], *Refleksje o Polsce i Podziemiu*, 42–43.

¹¹ Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 16.

¹² Nach Niklas Luhmann könnte dieser Komplex tatsächlich als moderne Verwaltung be-

es genügen, dass die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich auf die Strukturen bezogen, teils innerhalb dieser Strukturen arbeiteten oder aber in anderen Austauschbeziehungen zu ihnen standen.

In einer Arbeit über die Wissenschaften unter Besatzung fällt der Blick an dieser Stelle auf die bereits mehrfach gestreiften Universitäten, die sich nach dem Krieg allesamt in der Lage sahen, trotz deutscher Verbote institutionelle Kontinuität durch die Okkupationszeit hindurch zu behaupten. Dies wurde und wird oft mit dem Überleben der polnischen Nation verbunden. Damit ist ein alter Topos der polnischen Historiographie aufgerufen, der seit der langen Teilungszeit zwischen 1772 und 1918 zu einem bestimmenden Motiv geworden war. Einzelpersonen kommen als Individuen kaum mehr vor, sondern gehen im Kampf oder Martyrium für die nationale Sache auf. Dies setzt sich in den Institutionen fort und zwar insbesondere in Krisenzeiten.¹³ Wie in Teil I und Teil II herausgearbeitet, waren während der Okkupation aber auch das Selbst und der Körper von Individuen stets präsent und Gegenstand vielseitiger Reflexionen. Die Sozialpsychologie Ossowskis, die auf der häufig diagnostizierten Auflösung individueller Moralhaushalte basierte, oder die Impfung bestimmter Körper durch Rudolf Weigl hatten das Individuum im Blick, ohne das sie keine gute Gesellschaft errichten oder immunisieren konnten.

Das eine ist vom anderen nicht zu trennen. Nachdem die bisherigen Kapitel den praktischen Abläufen, Brüchen und Sprüngen in ganz bestimmten Forschungszusammenhängen gewidmet waren, werden diese Forschungen im Untergrund nun noch einmal mit der klassischen Erzählung des polnischen Untergrunds enggeführt, ohne die sie letztendlich auch nicht auskommen konnten. Niemand unter den hier näher untersuchten Forscherinnen und Forscher scheint gänzlich jenseits der Großstrukturen des Untergrunds agiert zu haben. So beschäftigte Stanisław Ossowski sich nicht nur im Rahmen der PAU mit der Planung eines zukünftigen, freien polnischen Staates. Auch er war in die Zusammenhänge involviert, die Karski 1944 in einem Organigramm verewigte, und zwar durch seine Arbeit für das *Departement für Bildung und Kultur* (poln. Departament Oświaty i Kultury). Witold Kula arbeitete für das *Büro für Information und Propaganda* (poln. Biuro Informacji i Propagandy, BIP) des militärischen Arms.¹⁴

schrieben werden. Vgl. Niklas Luhmann, 1966. *Theorie der Verwaltungswissenschaft. Bestandsaufnahme und Entwurf*, Köln, Berlin, insb. 73–81.

¹³ Vgl. dazu Maria Janion, 2014. *Die Polen und ihre Vampire. Studien zur Kritik kultureller Phantasmen*, Berlin. In der Nationalhymne, dem *Mazurek Dąbrowskiego*, heißt es seit 1927: »Noch ist Polen nicht gestorben, solange wir leben«. Der Text wurde 1797 als *Lied der polnischen Legionen in Italien* gedichtet. Heute heißt es offiziell: »Noch ist Polen nicht verloren, solange wir leben.« Stärkung und Erhalt der Nation sind zuletzt zu zentralen geschichtspolitischen Themen geworden. Vgl. Andrzej Kaluza, 2018. »Stolz auf Polen. Das Ringen um das patriotische Narrativ in Polens Kulturpolitik nach 2015«, *Polen-Analysen* 219: www.laender-analysen.de/polen-analysen/219/PolenAnalysen219.pdf, Zugriff 10.9.2019 (= Kaluza 2018, Stolz auf Polen).

¹⁴ Marek Ney-Krwawicz, 1990. *Komenda Główna Armii Krajowej 1939–1945*, Warszawa, 183.

In Teil III wird die Arbeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Untergrund aus der Sicht des Untergrundstaats und des Departements für Bildung und Kultur untersucht. Ausgehend von den Direktiven zentraler Organe wird in Kap. 11 dargestellt, wie wissenschaftliche Arbeit von dieser Seite entworfen wurde. In den meisten akademischen Zentren bildeten sich bereits kurz nach dem Einmarsch der Wehrmacht viele kleine Zellen, in denen sich Arbeitsgruppen und Organisationseinheiten aus der Vorkriegszeit fortsetzten. Im Laufe der Zeit schlossen sich viele dieser Initiativen zusammen, um systematischer arbeiten zu können: Untergrunduniversitäten entwickelten sich, die in engem Austausch mit verschiedenen Stellen der Delegatur und der Londoner Regierung standen. Eine wichtige Figur bei der Planung, Durchsetzung und Pflege von Strukturen war der Physiker Stefan Pieńkowski, der ab 1942 die *Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen* (poln. Wydział nauki i szkół wyższych) des Departements für Bildung und Kultur leitete. Bereits vor 1939 als Organisator geschätzt, pflegte er bis zum Ende des Krieges enge Kontakte in alle akademischen Zentren der Vorkriegszeit. Daneben war er weiterhin als Physiker aktiv und suchte insbesondere die Infrastruktur seines Warschauer Instituts zu erhalten.

In Kap. 12 wird anhand der organisatorischen Bemühungen und der Forschungen Pieńkowskis und weiterer Physiker untersucht, wie die wissenschaftliche Arbeit im Untergrund als institutioneller Alltag gestaltet wurde und welche Brüche und Probleme dabei auftraten. Dabei wird der Begriff der »Schwelleninstitution« eingeführt, um einen ganz besonderen Ort zu markieren. Pieńkowski konnte aus seinem geschlossenen Universitätsinstitut heraus eine technische Prüfanstalt aufbauen, die von den Besatzern goutiert wurde, da sie organisatorisch nicht in der Lage waren, grundlegende Infrastrukturen aufrecht zu erhalten. Pieńkowski trat damit in engen Kontakt zum Besatzungsregime, was sich mit den angesprochenen Verhaltensregeln des Untergrundstaats nicht selbstverständlich in Einklang bringen ließ. Durch diese Arbeit erhielt Pieńkowski allerdings auch eine Kennkarte sowie ein kleines Einkommen; viel wichtiger war aber, dass er im Rahmen der technischen Möglichkeiten der Prüfanstalt Unterricht organisieren und forschen konnte. Darüber hinaus bot ihm dies Freiräume, um für die Delegatur zu arbeiten. Diese Institutionen, die an der Grenze zwischen Besatzern und Besetzten existierten, werden im Spiegel der Gebote für gutes (i. e. polnisches) Verhalten analysiert. Das letzte Kapitel nimmt schließlich das Ende der Okkupation als Zeitraum in den Blick. Verschiedene Visionen über einen geregelten Übergang zwischen Okkupation und einem anvisierten polnischen Staat werden mit den praktischen Herausforderungen der Sicherung von Personen, Institutionen und Forschungsergebnissen kontrastiert.

11.1 Die Entstehung des Departements für Bildung und Kultur der Delegatur

Krieg und Okkupation wirkten sich in Polen nicht an allen Orten gleich aus. Teils wurde das Territorium an das Deutsche Reich angeschlossen und teils als Generalgouvernement kontrolliert. Dort wurden die oberste Verwaltungsebene und insbesondere politische Posten ausschließlich von Deutschen besetzt und polnische Verwaltungsapparate unter deutsche Führung gestellt. Entscheidungskompetenzen wurden Polinnen und Polen offiziell verwehrt, was sich jedoch in der Praxis oft nicht durchsetzen ließ. Häufig zwangen fehlende Sach- oder Ortskenntnis oder Mangel an Expertise dazu, polnisches Personal einzustellen. In diesen übernommenen Strukturen öffneten sich Räume, in denen polnische Agenden und Gegenmaßnahmen organisiert wurden. Die meisten Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen wurden jedoch schon bald nach dem Einmarsch der Wehrmacht ohne weitere Perspektiven geschlossen. Daher regten sich in diesem Bereich auch sehr früh Gegeninitiativen, die nach Möglichkeiten suchten, das von den Besatzern verhängte Bildungsverbot zu umgehen. Zunächst entwickelte sich ein kompliziertes Durcheinander verschiedener Initiativen, das erst nach einiger Zeit koordiniert und einer eigenen Abteilung der späteren Delegatur der Exilregierung unterstellt werden konnte. Dieses Departement für Bildung und Kultur unterstützte fortan viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die nicht nur klandestin für sich, sondern in den größeren Zusammenhängen des Untergrunds forschten.

Im Herbst 1939 war schnell deutlich geworden, dass an eine offene Fortführung akademischen Lebens unter deutscher Besatzung nicht zu denken war.¹⁵ Die Einsatzgruppen der SS wurden beauftragt, in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten »reichs- und deutschfeindliche Elemente« ausfindig zu machen und zu vernichten. Die Kommandos verhafteten, verschleppten und töteten viele angesehene Polinnen und Polen und wen sie dafür hielten. Diese Maßnahmen trafen auch und insbesondere das akademische Milieu. Anfang Oktober wurden die Warschauer Universität, der Sitz des Lehrerverbandes und andere Institutionen durchsucht.¹⁶ Im Rahmen der Sonderaktion Krakau wurden am 6. November 183 Mitarbeiter aller Hochschulen der Stadt verhaftet und in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau verschleppt. Insgesamt 15 Personen kamen ums Leben, die letzten Gefangenen kehrten erst im Frühjahr 1942 zurück. Als die deutschen Truppen im Frühsommer 1941 Lemberg einnahmen,

¹⁵ Zur sowjetischen Besatzung vgl. etwa Kap. 1.3.

¹⁶ Zu den Einsatzgruppen ausführlich Lehnstaedt/Böhler 2013, Die Berichte der Einsatzgruppen, 340–341. In einem Bericht vom 6.10.1939 heißt es, der Sitz des Lehrerverbandes wurde »als Zentralstelle des poln. Chauvinismus und der Deutschenhetze festgestellt«. Zudem wurde der Rektor der Universität vernommen.

ermordeten sie in den ersten Julitagen 22 Professoren und weitere Personen, die sich zum Zeitpunkt der Festnahme in deren Wohnungen aufhielten.¹⁷

Es war klar, dass selbstbestimmter Unterricht konspirativ organisiert werden musste. Bei der anfänglichen Organisation von Kleingruppen ging man davon aus, dass der Krieg nicht lange dauern und mit einer Niederlage des Deutschen Reiches enden würde.¹⁸ Mit zunehmender Kriegsdauer und insbesondere mit der Kapitulation Frankreichs, dem Moment von Compiègne, begann man einzelne Initiativen zusammenzuführen. Übergeordnetes Ziel war, nach dem erwarteten militärischen Sieg die zivilen Strukturen schnell wiederbeleben zu können. In den meisten Beschreibungen, die dem Narrativ des Untergrundstaats nahestehen, wird die schrittweise Vereinheitlichung hin zu einem klandestinen Bildungssystem mit mehreren Ebenen als Ausdruck einer umfänglichen patriotischen Initiative erzählt.

Als sich ein längerer Krieg abzeichnete, entwickelten die strategischen Organe des ZWZ das Konzept des *zivilen Kampfes* (poln. walka cywilna). Ein bewaffneter Aufstand wurde damit zunächst weit in die Zukunft verschoben. Bis zur Erhebung sollte das polnische Volk möglichst breit gegen die Besatzung mobilisiert werden. Zu den wichtigsten Mitteln dieses zivilen Kampfes gehörten Boykott, Sabotage oder Spionage. Nach und nach wurden Anweisungen und Verhaltensregeln ausgearbeitet und verbreitet, die das alltägliche Leben geradezu im zivilen Kampf aufgehen lassen sollten.¹⁹

Sehr eng verknüpft mit dem zivilen Kampf waren die geheimen Nachfolgeorganisationen der Lehrerverbände der Zweiten Republik. Mit dem *Polnischen Lehrerverband* (poln. Związek Nauczycielstwa Polskiego), der im Untergrund als *Geheime Organisation der Lehrer* (poln. Tajna Organizacja Nauczycielska, TON) agierte und dem *Verband der Mittel- und Hochschullehrer* (poln. Towarzystwo Nauczycieli Szkół Średnich i Wzwyżych) blieben die beiden größten Zusammenschlüsse zentrale Schaltstellen in der konspirativen Organisation von Bildung. Um die Arbeit für die Zeit des Krieges zu koordinieren, richteten die verschiedenen Verbände am 8. Dezember 1939 eine *Verständigungskommission der Lehrerverbände* (poln. Międzystowarzyszeniowa Komisja Porozumiewawcza Organizacji i Stowarzyszeń Nauczycielskich) ein, die bis zur Konsolidierung der Delegatur existierte.²⁰

¹⁷ Siehe zur Sonderaktion Krakau und dem Lemberger Professorenmord den dritten Abschnitt der Einleitung, Kap. 11.3 sowie August 1997, Sonderaktion Krakau und Schenk 2007, Der Lemberger Professorenmord.

¹⁸ Vgl. Chrobaczyński 2010, Compiègne 1940, 7.

¹⁹ Vgl. dazu umfassend: Piotr Majewski, 2012. »Z frontu walki cywilnej. Przyczynek do dziejów Kierownictwa Walki Cywilnej i Kierownictwa Walki Podziemnej na obszarze Generalnego Gubernatorstwa w latach 1939–1945«, *Kwartalnik Historyczny* 119/4, 693–749 (= Majewski 2012, Z frontu walki cywilnej).

²⁰ Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 25. Außerdem ders. 1947, *Praca Oświatowa*, 22.

Der Selbstbehauptungswille der Lehrgewerkschaften wird meist mit den Erfahrungen der innenpolitischen Situation der 1930er Jahre erklärt. Der zunehmend autoritäre Stil des Sanacja-Regimes hatte sich nach dem Tod Józef Piłsudskis weiter verschärft und war in ein Wahlgesetz gemündet, das den Parteien die selbstständige Aufstellung von Kandidaten versagte. Daraufhin boykottierten einige Parteien die Wahlen im Juni 1935 und November 1938. Als die alte Regierung nach Kriegsausbruch in Rumänien interniert wurde und sich wenig später die Exilregierung konstituierte, versuchten verschiedene Gruppierungen, den politischen Raum »im Land« zu besetzen. In einer unübersichtlichen Vielzahl von Initiativen aus dem gesamten politischen Spektrum, die häufig regional beschränkt waren, gelang es PPS, SL, SN und SP, die sich allesamt auf Boykottparteien beriefen, das politische Fundament des späteren Untergrundstaats zu bilden. Diese Parteien brachten sich nun gegen die alte Regierung und deren Apparate in Stellung und formulierten ihren Repräsentationsanspruch als »wahrhaftige Vertreter« der polnischen Demokratie. Ganz ähnlich war die Argumentation der beiden stärksten Lehrerverbände, die aus dem linken Parteispektrum stammten.²¹

Vor diesem Hintergrund wurde nun versucht, den geheimen Unterricht in den Aufbau der Strukturen einzubinden, die mit der Exilregierung kooperierten. Die Delegatur, die bis 1940 »Politische Repräsentation der Exilregierung« hieß, wurde nach und nach zu einer komplexen Struktur mit bis zu elf Ressorts ausgebaut. Das Departement für Bildung und Kultur sollte die vielen verschiedenen regionalen und lokalen Initiativen koordinieren und den geheimen Unterricht insbesondere in Grund- und Mittelschulen ausbauen. Es dauerte jedoch bis 1942, bis sich die wichtigsten Verbände unter seine Leitung stellten.²² Das Departement wurde formell im Januar 1941 eingerichtet, arbeitete aber wohl bereits seit dem Herbst 1940. Da sich der inhaltliche und regionale Zuständigkeitsbereich ständig veränderte, unterlag auch die Struktur ständigen Modifizierungen. Czesław Wycech, ein Lehrer und Funktionär der SL, wurde zum Leiter ernannt. Ende 1940 unterstanden ihm lediglich der Leiter des geheimen Unterrichts, ein Referent für Organisation sowie ein Sekretär und einige Verbindungsleute, bis Januar 1942 wuchs der Stab aber deutlich. Generalsekretär Waclaw Schayer unterstanden die Referate für Organisation, Finanzen sowie Presse und Berichte. Schayers Abteilung sollte die »laufende Arbeit« leiten, also die Verbindung zu den Einzelgruppen sicherstellen und die Bezahlung sowie die soziale Fürsorge organisieren. Das Departement gliederte sich zu diesem Zeitpunkt in drei Abtei-

²¹ Zur politischen Lage und der Stellung der Verbände Wycech 1964, *Z dziejów tajnej oświaty*, 128–129 und ders. 1947, *Praca Oświatowa* 15–16.

²² Ebd., 35 und ders. 1947, *Praca Oświatowa*, 39–42.

lungen für 1) Ausbildung und Erziehung, 2) Kultur und Kunst sowie 3) Wissenschaft und höhere Schulen.²³

Ende 1941 wurde eine sogenannte *Hauptplanungskommission* (poln. Główna Komisja Planowania) ins Leben gerufen, um die grundsätzlichen Linien für die Organisation des Bildungswesen zu entwerfen und zwar in Bezug auf das Wissenschaftsgesetz von 1932.²⁴ Den Vorsitz führte Władysław Radwan, der auch die *Abteilung für Ausbildung und Erziehung* (poln. Dział kształcenia i wychowania) leitete. Dieses Gremium bildete den institutionellen Rahmen für die weitreichenden Entwürfe, deren anthropologische und soziologische Voraussetzungen in Teil I untersucht wurden. Neben Stanisław Ossowski arbeiteten hier Bogdan Suchodolski, Józef Zawadzki, Waclaw Schayer, Jan Firewicz, Maria Dzierzbicka und Stefania Mazurek sowie kleinere Gruppen mit speziellen Arbeitsaufträgen. Czesław Wycech, der nach 1945 mehrfach über das Bildungswesen berichtete, hat angegeben, dass 1941 vier und 1944 bis zu 60 Personen für das Departement arbeiteten, die mit etwa 150 regionalen und lokalen Verbindungsleuten kooperierten.²⁵

Daneben bestanden weitere Arbeitsgruppen, die durch Personalunionen ineinander übergingen oder von anderer Stelle Einfluss auf das geheime Bildungswesen zu nehmen suchten. Der parteiübergreifende *Rat der Nationalen Einheit* (Abb. 1) bildete eine vierköpfige *Bildungskommission* (poln. Komisja Oświatowa)²⁶ und bereits im Herbst 1939 war aus militärischen Kreisen eine *Kommission für Öffentliche Aufklärung* (poln. Komisja Oświęcenia Publicznego) hervorgegangen, die schließlich in der Delegatur aufging. Diese Kommission setzte sich vor allem aus Mitgliedern der Vorkriegsadministration zusammen, weshalb etwa die TON zunächst eine Zusammenarbeit verweigerte.²⁷ Im Raum Krakau war man zur Zusammenarbeit bereit, sodass bereits im Herbst 1939 eine *Schulkommission* (poln. Komisja Szkolna) zusammentrat, die sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Jagiellonischen Universität, der Administration und der Lehrerverbände zusammensetzte. Den Vorsitz übernahm der Rektor der Universität Tadeusz Lehr-Spławiński, nach seiner Verhaftung im Zuge der Sonderaktion Krakau folgte der spätere Rektor der Untergrunduniversität Władysław Szafer.²⁸

Die zügige Organisation des Grund- und Mittelschulwesens führte dazu, dass die geheimen Lehrerverbände sich bereits Mitte 1940 in der Lage sahen, ersten Absolventinnen und Absolventen klandestiner Gruppen die Hochschulreife

²³ Grabowski 2003, Polska tajna administracja cywilna, 236–237. Vgl. auch Wycech 1947, Praca Oświatowa, 42–43, der von einem Organigramm berichtet, das nach London gesandt wurde.

²⁴ Wycech 1947, Praca Oświatowa, 88–90.

²⁵ Grabowski 2003, Polska tajna administracja cywilna, 241–242. Vgl. auch Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 43.

²⁶ Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 43.

²⁷ Ebd., 30.

²⁸ Ebd., 30–31.

zu bescheinigen. Nach Wycechs Darstellung entstand nun das Bedürfnis nach weiterführenden Bildungsangeboten, also Studienplätzen.²⁹ Im Lichte der ideologischen Kämpfe um die Vertretung polnischer Interessen im Untergrund kann diese Entwicklung aber auch als politisches Projekt der Parteien und Lehrerergewerkschaften interpretiert werden, die sich im umkämpften Raum des Untergrunds eine Vorrangstellung erarbeiteten. In Warschau wurden verschiedene Gruppen über die bereits erwähnte Verständigungskommission der Lehrerverbände miteinander verknüpft, die aus der Belegschaft der von den Deutschen geschlossenen Einrichtungen hervorgingen. Die *Vereinigung der Direktoren der Mittleren Schulen* (poln. Stowarzyszenie Dyrektorów Szkół Średnich) arbeitete in dieser Sache mit Julian Krzyżanowski, Edward Loth und Bogdan Nawroczyński, drei Professoren der Warschauer Universität, zusammen. Außerdem hatte die Exilregierung noch 1939 eine größere Geldsumme an die letzten Vorkriegsrektoren der *Hochschule für Landwirtschaft* (poln. Szkoła Główna Gospodarstwa Wiejskiego, SGGW) und des Polytechnikums, Jan Miklaszewski und Kazimierz Drewnowski, gesandt, mit der das wissenschaftliche Personal mitsamt Familien unterstützt werden sollten.³⁰

Mit der Konstituierung und Stabilisierung der Delegatur verstärkte sich der Vertretungsanspruch gegenüber anderen Gruppierungen. Unter der Leitung des Physikers Stefan Pieńkowski arbeitete die Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen ab 1942 in fünf Kommissionen mit den Aufgabenfeldern: 1) Betreuung wissenschaftlicher Arbeiten, 2) materielle Hilfe für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, 3) Schutz der Besitztümer der Hochschulen, 4) Feststellung des aktuellen Zustandes des Hochschulwesens, 5) Hochschullehre.³¹ Hier wurde auch versucht, die Strukturen miteinander zu verknüpfen, die sich als geheime Ableger der geschlossenen Hochschulen verstanden. Pieńkowski, der vor 1939 zweimal Rektor der Warschauer Universität gewesen war, arbeitete eng mit Jan Miklaszewski als Vertreter der SGGW und Józef Zawadzki zusammen, der das geheime Polytechnikum nach der Verhaftung Kazimierz Drewnowskis führte. Dazu kamen der Jurist Stefan Zaleski und der Literaturhistoriker Zygmunt Szweykowski, die beide aus dem ans Deutsche Reich angeschlossenen Poznań nach Warschau vertrieben worden waren, wo sie mit weiteren vertriebenen Kollegen eine selbstständige *Universität der Westgebiete* (poln. Uniwersytet Ziem Zachodnich, UZZ, vgl. Kap. 11.3) gegründet hatten. Ferner stand die Abteilung mit den Spitzen der geheimen Universitätsstrukturen in Krakau (Władysław

²⁹ Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 30.

³⁰ Ebd., 31–32.

³¹ Wycech 1964, *Z dziejów tajnej oświaty*, 40. Die Strukturen wurden immer wieder umgebaut (vgl. 94–95). So gab es zuvor vier Kommissionen für Hochschulen, geheimen Unterricht (Grundschule), wissenschaftliche Arbeit und soziale Fürsorge. Vgl. Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 43. Siehe auch die etwas andere Darstellung in: Majewski 2005, *Wojna i kultura*, 104.

Szafer), Lemberg (Edmund Bulanda und August Zierhoffer) und Wilna (Ludwik Chmaj) in Verbindung.³²

Die Arbeiten im Bereich von Bildung und Kultur wurden in zwei große Komplexe unterteilt: In Kultur, Bildung und Wissenschaft standen wichtige Aufgaben »für heute« an. Infolge der rigiden Besatzungspolitik wurde der Erziehung des Volkes eine immer stärkere Bedeutung zugesprochen, sodass dieser Bereich neben der Heimatarmee numerisch und strukturell wohl den größten Aufwand ausmachte. Bald wurde aber auch der Planung zukünftiger Ausbildungs- und Fördersysteme in einem freien Nachkriegspolen als Arbeit »für morgen« mehr und mehr Platz eingeräumt.³³

Nicht wenige der in Teil I besprochenen Arbeiten Stanisław Ossowskis entstanden im Umfeld des Departements für Bildung und Kultur. Seiner sozialwissenschaftlichen Perspektive auf die soziale Situation werden nachfolgend die Planungen und Maßnahmen der verschiedenen Organe des Untergrundstaats entgegengestellt. Der Fokus verschiebt sich nun von Ossowskis Arbeitspraktiken und Beobachtungen hin zu den Überlegungen zum Aufbau eines ganzen Bildungssystems, an denen er beteiligt war. Dabei wird sich zeigen, wie nah sich Ossowskis Texte und die programmatischen Papiere der klandestinen Bildungsarbeit trotz Unterschieden in Form und Rhetorik bisweilen standen. Statt der sozialpsychologischen Interpretation und Verarbeitung individueller Verunsicherung rückt nun also die politische und administrative Organisation des Staates im Untergrund in den Mittelpunkt, aus der sich die Narrative institutioneller Konstanz und Allgemeinvertretung bis heute speisen.³⁴

Die Strukturen im Untergrund nahmen also für sich in Anspruch, historische Rechtmäßigkeit fortzusetzen. Dabei war es nicht unerheblich, dass die Idee des Stellvertreterstaats im Untergrund auch als Ausdruck eines gesellschaftlichen Willens begründet wurde. Vielfach findet sich der Hinweis, die Arbeit im Untergrund sei nie Zwang gewesen, sondern Ausdruck eines »seelischen« Bedürfnisses aller Beteiligten, das sich aus der Zugehörigkeit zur Nation speiste.³⁵ In einer interessanten Volte hat Czesław Wycech den »totalen Krieg«, den Joseph Goebbels im Februar 1943 im Berliner Sportpalast bestätigen ließ, für die polnische Seite beansprucht. Sofern der Terminus als die absolute Ausrichtung aller Gesellschaftsteile gegen den Feind zu verstehen sei, habe der totale Krieg in Polen bereits früher geherrscht. Wycech nahm diesen Begriff 1947 auf, um auf die umfassende Reaktion der gesamten Nation hinzuweisen, die sich freiwillig und spontan gegen die Fremdherrschaft gestellt habe. Die Londoner Exilregierung

³² Grabowski 2003, *Polska tajna administracja cywilna*, 239–240. Vgl. Zawadzki 1947, *Nauka i szkolnictwo wyższe*, 201 und einen Bericht Pieńkowskis: BUW-DzRę, 2586/3 [Pieńkowski, ca. 1941/42: *Sprawozdanie*].

³³ Pieńkowski 1947, *Nauka polska w czasie okupacji*, 116.

³⁴ Vgl. Marszałec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 11–13.

³⁵ Siehe stellvertretend Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 32–33.

wird hier zur politischen Funktion des anthropologischen Impulses erklärt, die die Bewegung führen und motivieren konnte, sie aber weder auslösen musste noch hätte stoppen können.³⁶

Auf diese Weise wurde der »Staat im Untergrund« bis 1945 organisiert und anschließend – insbesondere seit den 1980er Jahren – reimaginiert. Okkupation und Untergrund wurden dabei zu einer Kippfigur. Die totale diplomatische Missachtung und Aberkennung der Existenz polnischer Souveränität half, die Metapher des Staates im Untergrund zu stärken und die Londoner Exilregierung zu legitimieren. Das Organigramm, das Karski 1944 in Baltimore präsentierte, ist mehr als nur eine strukturelle Beschreibung, sondern Ausdruck eines Selbstverständnisses.³⁷ Angesichts des Terrors war die Institutionalisierung und Systematisierung der Aktivitäten im Untergrund stetige Gratwanderung. Neben allen materiellen und praktischen Argumenten für die Co-Organisation der anfänglich verstreuten Gruppen hatte die Fähigkeit zur Institutionalisierung für die historische Rechtmäßigkeit der Ansprüche zu bürgen – insbesondere im Hinblick auf erwartete Nachkriegskonferenzen.

Die funktionierende Struktur wurde nicht als Werk begrenzter Kreise im Untergrund oder Exil imaginiert, sondern als Ausdruck eines nationalen Bedürfnisses der Selbstbestimmung. Sie verstand sich als in der Einheit der vier Parteien legitimiert, die als Erbinnen wahrer Demokratie auftraten und in der Krise die Voraussetzungen für die Einrichtung eines neuen Staates schaffen würden. Neben Überlegungen zu wirtschaftlichen, militärischen und administrativen Faktoren wurde in der Hauptplanungskommission des Departements für Bildung und Kultur eine zentrale Aufgabe »für heute« formuliert, die zugleich »für morgen« galt: Es ging um den »Aufbau des Menschen« (poln. odbudowa człowieka), was nichts anderes bedeutete, als die Bevölkerung des zukünftigen Staates materiell, intellektuell, körperlich und technisch auf das kommende Leben vorzubereiten. An dieser Stelle sind die Arbeiten Stanisław Ossowskis präzise im »Untergrundstaat« verortet. Überlegungen zu den bildungspolitischen und städtebaulichen Grundlagen von Demokratie stellte er größtenteils im Modus »für morgen« an. Die Zweifel, ob das Volk in psychischer Hinsicht bereit für eine freie Gesellschaftsordnung sei, wurden in anderen Gremien, die sich dem »heute« widmeten, in Form von Instruktionen und Verhaltensregeln beantwortet. So sollte der Umgang mit den deutschen Besatzern minimiert und in bestimmte Bahnen gelenkt werden. Die Programmatik dieser »pädagogischen Anweisungen« ist Gegenstand des folgenden Unterkapitels, bevor anschließend die Übersetzung dieses Programms in die Hochschulen im Untergrund beschrieben wird.

³⁶ Ebd., 83–84, 100.

³⁷ Vgl. Piasecki 2017, Jan Karski, 1116.

11.2 Anthropologisierung II: Vom Schutz und Aufbau des Menschen

Die Teilung von »Aufgaben für heute« und »Aufgaben für morgen« ist kaum zu datieren. Sie hilft aber dabei, eine Sorte von Dokumenten zu untersuchen, die während des Krieges auf »den Menschen« zielten. Dabei handelt es sich um zwei Gruppen von Texten, die in verschiedenen, sich aber sehr nahestehenden Kontexten entstanden sind. Im Fluchtpunkt all dieser Texte steht ein Mensch, der kaum einmal näher definiert wurde, den es aber wahlweise zu schützen oder noch zu erziehen galt. Weder *Schutz* noch *Aufbau* lassen sich zeitlich oder institutionell eingrenzen. Zwischen heute, morgen, Schutz und Aufbau entwickelte sich dabei eine diffuse Anthropologie, die im Folgenden annäherungsweise beschrieben werden soll. Wer waren die Bürgerinnen und Bürger des polnischen Staates im Modus des Untergrunds? Die erste Gruppe von Texten kann als eine Sammlung von Katalogen mit Regeln über das gute Verhalten bezeichnet werden. Hier entstand ein Gerüst von Richtlinien für ein moralisches Leben im Untergrundstaat, das später mit Sanktionen für Regelbrüche ausgekleidet wurde. Diese Verhaltenskodices kursierten in der Untergrundpresse und wurden so verfasst, dass sie alle Winkel der Gesellschaft erreichen würden. Ihren Ursprung nahmen sie bereits im Frühjahr 1940 im Zentrum des ZWZ. Später wurde die Autorschaft in die Strukturen der Delegatur überführt, von wo aus der zivile Kampf angeleitet wurde. Die Texte der zweiten Gruppe entstanden tendenziell etwas später im Departement für Bildung und Kultur, wo man *Zentrale Richtlinien für die Erneuerung im Bildungs- und Schulwesen* formulierte.

Die Geschichte der *Instruktionen für den zivilen Kampf* ist insbesondere von Piotr Majewski sehr detailliert beschrieben worden.³⁸ Anstatt diese Geschichte im Folgenden nachzuerzählen, sollen die Texte in einem Feld verortet werden, das sich zwischen den Eckpunkten *heute*, *morgen*, *Schutz* und *Aufbau* aufspannte. Dabei verschiebt sich der Blick, den der Soziologe Ossowski auf das Leben im besetzten Polen warf. Er verortete seine sozialpsychologischen Pathographien in einer Situation mit gedoppelten moralischen Bezugssystemen, also den Regeln der Besatzung und den moralischen Postulaten von Seiten des Untergrundstaats. Die analytische Perspektive verschiebt sich also aus Ossowskis exzentrischer Position in deren Gegenstandsbereich, den zuvor beobachteten Komplex hinein. Die Instruktionen reflektierten zwar die Dopplung der Bezugssysteme, die sie selbst produzierten, letztendlich entwarfen sie ihr »alternatives normatives System«³⁹ aber mit dem Anspruch auf Alleingültigkeit. Insofern konnten sie nicht im Modus der Beobachtung funktionieren, sondern mussten

³⁸ Vgl. etwa Piotr Majewski, 2003. »Konzept und Organisation des ›zivilen Kampfes‹«, in: Bernhard Chiari (Hg.), *Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg*, München, 303–324 (= Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«) und ders. 2012, *Z frontu walki cywillnej*.

³⁹ Majewski 2012, *Z frontu walki cywillnej*, 715.

als Gesetzestexte fungieren, um die Grenzen der Pathologie überhaupt erst zu setzen. Damit bilden sie neben dem verfassungsgemäßen Akt der Machtübertragung vom Vorkriegspräsidenten auf die Exilregierung die Grundlage für die legalistischen Beschreibungen des Untergrundstaats. Diese Texte beruhten zugleich auf Befürchtungen, dass sich ein moralisches Leben in einem Untergrundstaat nicht ohne Kontrolle einstellen würde. Es mussten also dessen Grenzen definiert werden, um Überschreitungen wie Kollaboration, Kooperation und Verrat zu bestimmen. Die Rechte und Pflichten der Bürgerinnen und Bürger dieses Staates mussten definiert werden, um sie gegen die Besatzung in Stellung zu bringen. Für eine Wissenschaftsgeschichte des Untergrundstaats sind diese Texte von Bedeutung, da sie explizit auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler formuliert wurden, deren Arbeit als wichtiger Faktor für die Zukunft der Nation galt.

Seit dem Jahr 1940 entstand im BIP der späteren Heimatarmee ein zusammenhängender Korpus von Verhaltensregeln. Diese Texte verorteten sich voll und ganz in der Gegenwart. Bevor Nachkriegsplanungen umgesetzt werden konnten, musste der Feind besiegt werden. Als Mittel hierfür wurde ein »allgemeiner Aufstand« aller Gesellschaftsteile ins Auge gefasst, und so richteten sich alle konkreten Zielvorgaben auf dessen Vorbereitung.⁴⁰

Die erste, *Allgemeine Instruktion* entstand aus der Sorge – oder der Beobachtung – heraus, dass die verschiedenen Widerstandsgruppen nicht nur selbstständig gegen die Besatzer kämpfen würden, sondern sich auch gegenseitig in politische und ideologische Differenzen verwickeln könnten. Um dies zu verhindern und um stärkere Kontrolle über den Widerstand zu erlangen, wurde im Umkreis des Oberkommandos des ZWZ ein Katalog von Verhaltensmaßregeln erarbeitet, der für die polnische Bevölkerung der besetzten Gebiete verbindlich sein sollte. An der Formulierung des ersten Entwurfs waren der Oberkommandeur Stefan »Grot« Rowecki sowie der Leiter des BIP Tadeusz Kruk-Strzelecki und Stanisław Kauzick beteiligt, der im Laufe der Jahre verschiedene Positionen innehatte und ab 1944 das *Departement für Information und Presse* (poln. Departament Informacji i Prasy) leitete.⁴¹ Die Allgemeine Instruktion hatte zwei Funktionen. Sie definierte erstens ein System moralischer Normen für die Arbeit gegen den Feind. Sie warnte vor Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht und davor, die Würde der polnischen Nation zu verletzen. Zweitens sollte sie als Grundlage für die Ausarbeitung mehrerer Rahmeninstruktionen für verschiedene soziale Gruppen dienen.⁴²

⁴⁰ Ders. 1995, *Instrukcje Walki Cywilnej*, 89.

⁴¹ Dołęga-Modrzewski 1959, *Polskie Państwo Podziemne*, 45–46. Siehe dazu auch Majewski 2003, *Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«*, 306.

⁴² Majewski 1995, *Instrukcje Walki Cywilnej*, 89. Dołęga-Modrzewski gibt an, dass die detaillierten Instruktionen in der ersten Hälfte des Jahres 1941 in enger Kooperation mit dem

Die Instruktionen wurden sowohl über die Untergrundpresse als auch in internen Papieren verbreitet und so immer wieder in Erinnerung gerufen. Stil und Rhetorik variierten dabei je nach Bestimmung. Im Londoner Exil publizierte Kauzik 1959 unter seinem neuen Namen Dołęga-Modrzewski eine stichpunktartige Liste – unklar ist, ob es sich um eine Urform oder eine nachträgliche Kürzung handelt oder ob er nicht über das vollständige Dokument verfügte.⁴³ Im Mai 1942 erschien das vom BIP herausgegebene *Biuletyn Informacyjny* mit pathetisch und mahnend formulierten »10 Geboten des zivilen Kampfes«.⁴⁴ Jan Karski berichtete von Flugblättern, auf denen in ländlichen Gebieten ein ganz ähnlicher Dekalog verbreitet wurde. Dabei habe es sich um »praktische Empfehlungen für das tägliche Leben und den täglichen Kampf« gehalten.⁴⁵ Etwa 1942/1943 entstand ein Dokument mit Grundsätzen für die Organisation des zivilen Kampfes, dessen Stil eher nüchtern ist.⁴⁶ Die Vielzahl der Formulierungen ist dabei auch auf die ständig in Entwicklung befindliche Organisationsstruktur des Untergrundstaats zurückzuführen. Wie bereits erwähnt, wurde das *Referat für den zivilen Kampf* (poln. Referat Walki Cywilnej) bereits im Herbst 1941 aus dem BIP herausgelöst und als *Leitung des zivilen Kampfes* (poln. Kierwonicstwo Walki Cywilnej) in die Delegatur verlegt.⁴⁷

Die Allgemeine Instruktion definierte Ziele und grundsätzliche Vorgehensweisen. Oberste Priorität hatte die Erhaltung von Kampfgeist und »hoher moralischer Haltung« in allen sozialen, ideologischen und beruflichen Teilen der Gesellschaft. So wollte man der »Vernichtung des Menschen« und der kulturellen und materiellen Plünderung des Landes Vorschub leisten. Außerdem sollte die Bevölkerung schnell für einen anvisierten Aufstand mobilisierbar sein. In der Zwischenzeit wollte man die Besatzer zwingen, so viele Kräfte wie möglich auf dem polnischen Territorium zu sammeln, um den Frontenkrieg zu erschweren. Schließlich sollte die Welt in Kenntnis gesetzt werden, dass der Krieg auf polnischem Territorium auch nach dem September 1939 nicht beendet sei.

Zur Erlangung dieser Ziele wurden drei Vorgehensweisen entworfen, um zu strukturieren, was zunächst »ziviler Krieg« und später »ziviler Kampf« hieß. Zunächst sollte individuell oder in Gruppen antideutsche – also gegen die Besat-

Departement für Information und Presse der Delegatur ausgearbeitet wurden. Dołęga-Modrzewski 1959, *Polskie Państwo Podziemne*, 48.

⁴³ So vermutet in Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni*, 609. Gesichert scheint, dass der Text mit der Zeit einige Änderungen erfuhr, etwa wenn Broschüren zu Flugblättern umgearbeitet wurden. Im Umfeld des »Biuro Informacji i Propagandy« findet sich eine ausformulierte Fassung, aus der hier zitiert wird: Majewski 1995, *Instrukcje Walki Cywilnej*, 91–92.

⁴⁴ Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 315–316.

⁴⁵ Karski 2013, *Mein Bericht an die Welt*, 356–367.

⁴⁶ Komisja Historyczna (Hg.) 1950, *Polskie Siły Zbrojne*, 455, zitiert nach Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 312–313.

⁴⁷ Ebd., 307.

zung gerichtete – »Propaganda« verbreitet und das Regime boykottiert werden. Explizit wurde aufgerufen, alle unter Druck zu setzen und zu »brandmarken«, die die »nationale Front« schwächten. In kleinen Gruppen sollte man passiv demonstrieren, Sabotageakte verüben und »physische Akte« gegen »unsolidarische Individuen« und deren »Interessen« durchführen. An dritter Stelle waren scharfe Formen des Widerstands vorgesehen, darunter Streiks, Demonstrationen und größere Sabotageakte. Die Entscheidungsgewalt – insbesondere in Bezug auf die letzte, äußerste Form des Widerstands – sollte den obersten Vertretern der Exilregierung im Land obliegen.

Die Ausführungen verpflichteten »jeden Bürger der Republik« zur »allgemeinen Aktion« gegen das Besatzungsregime, Widerstand sollte von unten wachsen. Dazu mussten insbesondere die verschiedenen politischen Lager sowohl im militärischen als auch im zivilen Bereich jederzeit Folge leisten. Die Kontrolle und Planung sollte in kleinen spezialisierten Gruppen erfolgen, und zwar in den Ressorts Sozialwesen, Verwaltung, Gerichte, Bildung, Kultur, Gewerkschaften und Wirtschaft. Zu Beginn standen diesen Gruppen sogenannte »Vertrauensmänner« der Delegatur vor, die ab 1941 »Leiter« hießen.⁴⁸ Die Ressorts erarbeiteten in der Folgezeit spezielle Regelkataloge, die auf der Allgemeinen Instruktion aufbauten. Nach und nach entstanden:

*Rahmeninstruktionen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer,
Wissenschaftler und Kulturschaffende,
die Mitarbeiter der zentralen Administration
und der Selbstverwaltung,
die Mitarbeiter der Post- und Telegraphenämter,
Wirtschaftsunternehmen und -verbände,
Frauen,
öffentliche und Monopol-Unternehmen,
Mitarbeiter des Gerichtswesens,
den Gesundheitsdienst,
die Geistlichkeit
Ingenieure, Architekten, Baumeister und Techniker.*⁴⁹

Wie den meisten anderen Richtlinien ist auch den *Rahmeninstruktionen für Wissenschaftler und Kulturschaffende* die Bemerkung vorangestellt, dass »stets zu bedenken [sei], dass der Polnische Staat existiert und dass jeder Pole den polnischen Autoritäten Gehorsam schuldig ist«. Wohl, Würde und Interessen von Nation und Staat seien bei allen Entscheidungen voranzustellen.⁵⁰ Diese Grund-

⁴⁸ Waldemar Grabowski, 2015. »Podziemny rząd – Delegatura Rządu RP na Kraj – Walka Cywilna Polskiego Państwa Podziemnego«, *Niepodległość i pamięć* 22/1, 143–168: 151 (= Grabowski 2015, Podziemy rząd).

⁴⁹ Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 91–92. Für die speziellen Instruktionen siehe 92–109. Teilweise ins Deutsche übertragen bei Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 306–307.

⁵⁰ Vgl. dazu Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 94.

sätze wurden anschließend in fünfzehn Punkten aufgeschlüsselt. Nur ein Drittel der Bestimmungen war dabei eigentliche Handlungsanweisung, wohingegen die Mehrzahl scharfe Unterlassungsgebote aufstellten: Die nationale Würde durfte nicht verletzt werden; die Aufmerksamkeit der Besatzer durfte nicht auf den Widerstand gelenkt werden; mit den Besatzern oder in ihrer Sprache zu verkehren war zu vermeiden; Zusammenarbeit war verboten, außer im Fall eines expliziten Auftrags der Autoritäten des Untergrunds, etwa zu Spionagezwecken oder zum Schutz polnischer Interessen. Schließlich wurde gefordert, alle Überschreitungen dieser Regeln aufzuzeichnen und in besonders schweren Fällen »angemessene Maßnahmen zu ergreifen«. »Kleinmütige« sollten durch vorbildhaftes Verhalten zum Patriotismus angehalten werden, um sie vor »unwürdigen« Handlungen zu bewahren.⁵¹

Mit Blick auf die Ursprungserzählung Dołęga-Modrzewskis und die sprachliche Ausgestaltung dokumentieren die Verhaltenskodices nicht nur eine ausdifferenzierte – oder sich ständig ausdifferenzierende – Organisation des Untergrunds. Sie waren vielmehr Inszenierung eines Gesellschaftsvertrags, der die polnische Nation und damit ihren Staat im Inneren stärken und vor der Zersplitterung bewahren sollte. Im letzten Absatz der Allgemeinen Instruktion werden die Spezialressorts der Leitung des Zivilen Kampfes explizit beauftragt, spezifische Regelwerke für ihre Aufgabenbereiche zu entwerfen. Damit wurde dieses Dokument zu einem Muttertext für die auszuarbeitenden Detailanweisungen.⁵² In der langen Aufbauphase, in der einzelne Widerstandsgruppen erst noch zu Strukturen im Untergrund zusammenwachsen mussten, hatte niemand eine Übersicht über Zahl und Ausmaß der klandestinen Bewegungen. Insbesondere in den abgetauchten Parteien war man sich aber der Bemühungen anderer Gruppen bewusst. Aushandlungsprozesse setzten ein, die auch zu Ausgrenzung führten. So kam es zu der Übereinkunft der Parteien, die Karski schließlich als »Politische Repräsentation im Land« zentral in das Organigramm einzeichnete (Abb. 1). Gleichzeitig fasste man den Beschluss, nicht mit Vertretern der letzten Vorkriegsregierung und deren Verwaltung zu kooperieren. Vor diesem Hintergrund werden die Instruktionen zum Teil eines Machtkalküls, das nicht nur darauf angelegt ist, den Staat im Untergrund zu kontrollieren, sondern als einen sozialen Raum überhaupt erst zu schaffen.

Von der Allgemeinen Instruktion ausgehend wurde der gesamte Untergrundstaat per Flugblatt und Untergrundpresse mit spezifischen Instruktionen und moralischen Direktiven durchdrungen. Die Instruktionen können aber nicht nur als textuelle Ursprünge des Untergrundstaats gelesen werden, sondern auch als Gründungsdokumente einer gouvernementalen Kontrolle seiner »Bürger«. Damit ist weniger der Aufbau einer ausdifferenzierten Administration als vielmehr

⁵¹ Ebd., 94–96.

⁵² Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 307.

eine praktische und moralische Einrichtung von Verhaltensweisen gemeint, die als dissozial galten. Diese sollten einerseits durch Drohungen eingedämmt und andererseits durch widerständisches Handeln positiv überwunden werden. Über allem musste die nationale Loyalität stehen. Wer sein Handeln in den Dienst der Nation stellte, konnte sich auf Hilfe verlassen, wer sie verriet, verwirkte jeglichen Anspruch auf Unterstützung unwiederbringlich.

Der doppelte Ansatz der Instruktionen – Ermunterung und Warnung – weist auf einen Komplex von Sorgen und Zweifel hin, die in den Gruppierungen des Widerstands offensichtlich schon früh herrschten. Als sich Mitte des Jahres 1940 abzeichnete, dass der Krieg lange dauern würde⁵³, mussten die Aktivitäten anders und vor allem systematischer verschleiert werden. Die mit der Eingliederung der Westgebiete und der Einrichtung des Generalgouvernements einhergehende Verstärkung der (geheim-)polizeilichen Kontrolle forderte viele Opfer auf Seiten des Widerstands. Neue Mitglieder wurden nun eingehend und langfristig überprüft, was diese häufig missbilligten.⁵⁴ Die Instruktionen erklärten zwei Vergehen zu Kardinalverbrechen. »Verräter« sollten mit harten Konsequenzen bis hin zur Todesstrafe rechnen. Allzu enger Kontakt mit den Besatzern wurde registriert und häufig in der Untergrundpresse zum Vorwurf gemacht.⁵⁵ Die zweite große Mahnung galt dem »Kleinmut«. Wer sich nicht aktiv für die Einheit des polnischen Volkes einsetzte, galt als gefährlich. Es wurde vermutet, dass defätistische und fatalistische Tendenzen zu Spitzelei und Kollaboration führen könnten oder unter Folter allzu viele Informationen preisgeben lassen würden.

Im Herbst 1941 erschien in der klandestin erscheinenden Zeitschrift *Znak* ein *Kodex der staatsbürgerlichen Moral* (poln. *Kodeks moralności obywatelskiej*).⁵⁶ Dieser stammte aus dem Umfeld des *Departements für Justiz* und legte das Strafmaß für 25 verschiedene Vergehen fest.⁵⁷ In der 1. Abteilung wurden fünf Varianten des Verrats gelistet, die mit dem Tod zu bestrafen waren. Mit dem »Verlust der öffentlichen Bürgerrechte, der Ehrenrechte und des Rechts der Berufsausübung« musste rechnen, wer die in der 2. Abteilung abgesteckten Regeln für die Zusammenarbeit mit dem Besatzungsregime überschritt, etwa im Rahmen offizieller Beschäftigung. Die 3. Abteilung belegte sieben »Vergehen gegen die

⁵³ Bereits im Januar 1940 wurde in der Exilregierung folgende Devise ausgegeben: »Planen Sie unsere Arbeit für eine lange Frist und stellen Sie die Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit eines längeren Durchhaltens ein, wobei sogar mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß die Bolschewiken ganz Polen okkupieren.« Studium Polski Podziemnej 1970, *Armia Krajowa* (Bd. 1), 10, zitiert nach Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 306.

⁵⁴ Karski 2013, Mein Bericht an die Welt, 191–192.

⁵⁵ Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 308–309.

⁵⁶ *BibNar*, Magazyn Czasopism, P.646 *Konsp A: Znak* 38 (31 X 1941).

⁵⁷ Siehe mit Kommentar Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 316, dort unter anderem mit Bezug auf Leszek Gondek, 1988. *Polska karząca 1939–1945. Polski podziemny wymiar sprawiedliwości w okresie okupacji niemieckiej*, Warszawa, 142 (= Gondek 1988, *Polska karząca*).

staatsbürgerliche Moral« mit dem Ausschluss von allen Ämtern der Zentral- und Selbstverwaltung und anderen Posten. Für die Vergehen der 4. Abteilung, etwa übermäßigen Luxus oder maßloses Verhalten, wurde öffentliche Demütigung als Strafe festgesetzt.⁵⁸ Ein begleitender Kommentar erklärte deutlich, dass der Schutz der Bürgerinnen und Bürger als restriktive Einhegung des Lebens des polnischen Volkes entworfen worden war. Das Dokument wurde explizit in die Nachfolge »bisheriger Gesetzgebung« gestellt, seine Zuständigkeit allerdings noch im gleichen Satz um ein Vielfaches erweitert. Es sollte moralischen Druck erzeugen und als »Instrument von Erziehung und Propaganda« die Autorität der Organe des Untergrundstaats stützen.⁵⁹

Als Gebote und Warnungen gelesen erweitern diese Grundlagentexte des »Untergrundstaats« die Schilderungen, die zeitgenössisch oder später allein legalistisch und patriotisch argumentierten. Auch das Einsetzen und die Funktionsweise der Texte stehen quer zum Holismus vieler Beschreibungen.⁶⁰ Dołęga-Modrzewskis Schilderung der Sorgen des General Rowecki stellt eine alternative Erzählung zum Ursprung des Untergrundstaates als kompakte Gesamtheit der Strukturen dar. Der Entstehungsprozess des »Untergrundstaats« und seiner Organe wird jedoch meist als sukzessive Eingliederung, als Aufnahme verschiedener Einzelstrukturen in das Organigramm der Delegation beschrieben.⁶¹ Dabei wird häufig deutlich, dass das Außen des Untergrundstaats keineswegs allein das Reich der Besatzer und ihres Herrschaftsapparats ist. Janusz Marszalec schrieb 2002, nicht alle »Bürger des polnischen Staates« seien »Bürger des Untergrundstaats« gewesen. In holistischen Beschreibungen galten als »Staatsbürger« diejenigen, die ein Zugehörigkeitsgefühl in sich trugen. Hermetische Interpretationen verliehen die »Staatsbürgerschaft« in dem Moment, in dem aktive Beteiligung zur bloßen Akzeptanz der Instruktionen und Institutionen hinzukam.⁶² Als Feinde des Staates im Untergrund benannte Marszalec insbesondere drei Gruppen: Neben den deutschen und sowjetischen Besatzern seien dies vor allem »kommunistische« Gruppierungen gewesen. Neben sowjetischen Partisanengruppen, die in den Ostgebieten mit der Heimatarmee konkurrierten, stellte er vor allem die *Armia Ludowa* heraus, die im gesamten Besatzungsgebiet gegen die Delegation und ihre Organe gearbeitet hätten und dabei auch nicht die Kollaboration mit der Gestapo scheuten. Schließlich zählte er die *Ukrainische Aufständische Armee* (ukr. *Ukrajinska Powstanska Armija*, UPA) zu den schärfsten Gegnern.⁶³

⁵⁸ Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni*, 511–513 und erneut Majewski 2003, *Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«*, 516–517.

⁵⁹ Szarota 1988, *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni*, 510. Vgl. erneut Majewski 2003, *Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«*, 516–517.

⁶⁰ Vgl. Marszalec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 12.

⁶¹ Vgl. etwa Grabowski 2015, *Podziemny rząd*, 143–168.

⁶² Mit Hinweis auf die bereits zitierten Strzembosz und Szczepański siehe Marszalec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 18.

⁶³ Ebd., 19–22.

Der Untergrundstaat erscheint in den meisten Schilderungen maximal unbestimmt und zugleich total definiert. Die unzähligen Opfer – auch unter Mitgliedern von Teilen des geheimen Staates – werden auf individueller Ebene verzeichnet, die Struktur erweist sich immer wieder als flexibel. Sie scheint nicht von der oder dem Einzelnen abzuhängen, sondern einzig von einem kollektiven Menschen, dessen Fähigkeiten, Handeln und Denken für das Überleben der Struktur wichtig sind. Die genaue Wirkung der vielen Instruktionen, Gebote und Kodices lässt sich im Nachhinein jedoch nur schwer ergründen. In jedem Fall stand dem Besatzungsregime ein breites Bewusstsein über seine Unrechtmäßigkeit entgegen. Inwiefern die Bevölkerung der besetzten Gebiete dies als Bürgerinnen und Bürger der Zweiten Republik im Modus des »Untergrundstaats« erlebten, ist kaum zu beurteilen. Im Rückblick wird die Wahrnehmung von Strukturen im Untergrund fast ausnahmslos erinnert, wobei Erinnerung hier verstellt sein kann. Vollständige Unkenntnis wird nie beschrieben. Leerstellen in zeitgenössischen Tagebüchern lassen sich wohl meist durch Verschwiegenheit erklären. Die Untergrundpresse war insbesondere in den Städten so umfangreich, dass die Exilregierung und deren Vertretung »im Land« als Begriff kaum unbekannt gewesen sein können.⁶⁴ Die Sichtbarkeit des Staates war jedoch gar nicht das Ziel, sondern lediglich das Bewusstsein über die Existenz und Macht seiner Organe. Ein zeitgenössischer Kommentar zum Strafkodex erklärt:

Den Kodex ausschließlich als Erziehungsinstrument zu gestalten, hätte den Zweck verfehlen und die Überzeugung wecken können, daß das formulierte Recht eine Fiktion und ein Ausdruck der Schwäche ist. Das gewinnt besondere Bedeutung, wenn man das Mißverhältnis in Betracht zieht, das in den Köpfen der Allgemeinheit bei einer Gegenüberstellung des harten Rechts, wie es vom Okkupanten angewandt wird, mit der Milde des Rechts des sich verteidigenden Volkes entstehen würde.⁶⁵

Offensichtlich hatte es den Autorinnen und Autoren nicht genügt, sich auf positive Zugehörigkeitsgefühle und gelebte Symbolik zu verlassen, und so wurde die Strafgewalt des Staates zur hinreichenden Bedingung für die verlässliche Entwicklung der Bevölkerung des Untergrundstaats erklärt. Die »Markierung der rechtlichen und ethischen Grenzen« sollte einen Prozess bremsen, der »in der Öffentlichkeit [erkennbar]« war, nämlich, dass »von bestimmten Rechtsnormen [und] ethischen Normen abgewichen« wurde.⁶⁶ Der Untergrundstaat sollte also nicht nur affirmativ, sondern auch restriktiv wirksam werden. Mit dem Schutz

⁶⁴ Ob die Slogans aber Eingang in die breite Sprache fanden, wäre Gegenstand einer eigenen Untersuchung. Hier sei abermals darauf verweisen, dass der Begriff »Untergrundstaat« auch in der geheimen Presse erst spät aufkam. Das wäre auch im Hinblick auf das Verschwinden der Begriffe in der ersten Nachkriegsdekade interessant. Marszalec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 11–12.

⁶⁵ Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 316–317.

⁶⁶ Ebd., 316.

des Menschen wurde die Nation nicht nur nach außen abgeschirmt, sondern auch vor moralischem Verfall und Verrat im Inneren geschützt.

Neben den Verhaltenskodices, die eher restriktiv funktionierten und sich voll und ganz auf die Rechtsnachfolge konzentrierten, entstanden im Departement für Bildung und Kultur ab etwa 1942 mehrere Zukunftsprojekte. Diese bezogen sich ebenfalls auf einen kollektiven Menschen, der jedoch weniger kontrolliert als gefördert werden musste. Neben anderen erinnerte Stefan Pieńkowski, der Rektor der geheimen Warschauer Universität und Leiter der Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen des Departements, den »Aufbau des Menschen« als zentralen Fluchtpunkt. Als Ziel markierte er dabei einen Menschen, der in der Lage sein würde, seinen »intellektuellen Apparat selbstständig zu beherrschen«. ⁶⁷ Dafür sollte etwa die Zahl der Studierenden an den klandestinen Hochschulen maximiert und die Qualität und Effektivität der Ausbildung erhöht werden. Außerdem sollte nicht nur von einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sondern auch von den Hochschulen eingefordert werden, die systematische wissenschaftliche Forschung auszuweiten. Józef Zawadzki, der im Untergrund das Warschauer Polytechnikum geleitet hatte, stellte den Menschen 1947 als »größten nationalen Schatz« in den Mittelpunkt und zählte die moralische, intellektuelle und fachliche Förderung zu den zentralen Aufgaben von Bildungs- und Kulturpolitik. ⁶⁸

Als ehemaliger Leiter des Departements stellte auch Czesław Wycech den Schutz von Mensch und Kultur als höchstes Ziel des zivilen Kampfes heraus. ⁶⁹ Hier galt der Mensch, der kulturelle Güter hervorbringt und verbreitet, als schöpferisches Subjekt der Kultur. ⁷⁰ Davon ausgehend legitimierte Wycech die speziellen Mittel und Programme, die für den Schutz der intellektuellen – hier »kulturschaffenden« – Eliten entworfen worden waren. ⁷¹ Er gab die *Zentralen Richtlinien zum Wiederaufbau von Bildung und Schulsystem* der *Hauptplanungskommission* nach dem Krieg ausführlich wieder. Den konkreten Reformmaßnahmen ging dort eine ausführliche Erklärung zur Demokratisierung polnischer Staatlichkeit voraus. Demokratie wurde von einer »demokratischen Kultur« abhängig gemacht, die nur durch Überwindung der kulturellen Teilung der Gesellschaft in Arbeiterschaft und bürgerliche *inteligencja* zu erreichen war. Erst durch diesen Schritt würden Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und damit die

⁶⁷ Pieńkowski 1947, *Nauka polska w czasie okupacji*, 121. Wörtlich heißt es: »Darunter verstanden wir einen Menschen, der seine geistigen Instrumente selbstständig bedienen kann.« Ossowski schrieb vom »Apparat der Erkenntniskraft«. Ossowski 1967 [1944], *Z zagadnień psychologii społecznej*, 16.

⁶⁸ Zawadzki 1947, *Nauka i szkolnictwo wyższe*, 200, 208.

⁶⁹ Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 21.

⁷⁰ Ebd., 40.

⁷¹ Ebd., 78.

Demokratie zur Entfaltung kommen.⁷² Ähnlich wie Pieńkowski und Zawadzki berichtete auch Wycech von einem »neuen Menschen«, der im Zentrum der Planungen gestanden hatte und dessen Erziehung seine umfängliche persönliche Entwicklung und seine staatsbürgerlichen Grundhaltung fördern sollte. In den Zentralen Richtlinien hieß es dazu:

Wir müssen die schlechten Seiten unseres Nationalcharakters bekämpfen und einen sozialisierten Menschen erziehen, einen disziplinierten Arbeiter und Kämpfer, dessen Persönlichkeit (Geist, Gefühl und Wille) umfänglich ausgebildet ist. Nur eine aus solchen Individuen bestehende Gesellschaft kann einen wahrhaft demokratischen Staatsorganismus erschaffen, der zugleich stark und voller Dynamik ist.⁷³

Daran wird deutlich, wie heterogen die *Hauptplanungskommission* und die Delegation zusammengesetzt waren. Marxistische Gesellschaftsanalyse konnte hier eng neben atomistischen Beschreibungen stehen, die von einem Volkskörper ausgingen, der aus einzelnen, freien Individuen bestand.⁷⁴ Diese Gegenüberstellung findet sich interessanterweise in den zeitgenössischen Texten und Aufzeichnungen Stanisław Ossowskis wieder (vgl. Kap. 4.4). Freiheit und Gleichheit konnten aus christlich-humanistischen Moraltraditionen abgeleitet werden, ein klassisches Motiv, das (nicht nur) aus dem Umfeld der Volkspartei stammte. Die emphatische Verortung der polnischen Kultur in einem westeuropäischen Kulturzusammenhang, die auf die »jagiellonische Idee« eines friedlichen Zusammenlebens der slawischen Völker verweist, aber gleichzeitig die essentialistische Idee einer einheitlichen Volksseele kennt, fand sich im besetzten Warschau auch in einer kontroversen Schrift, die der junge Pädagoge und Historiker Bogdan Suchodolski 1943 unter Pseudonym in Umlauf brachte.⁷⁵ Das dörfliche, arbeit-same Leben, das nah an der Umwelt und in enger Verbindung mit der sozialen Umgebung stattfand, wurde hier zum historischen und utopischen Muster der neuen Kultur erklärt. Diese sollte zwar nicht die Urbanisierung per se, aber das urbane Chaos der Moderne mit all seinen sozio-ökonomischen Asymmetrien überwinden helfen. Hier verbindet sich ein klassischer Topos der Bauernbewegung mit den in Teil I beschriebenen Analysen Ossowskis.⁷⁶

⁷² Ebd., 88. »Um einen neuen demokratischen Staat aufzubauen müssen wir einen neuen Menschen erziehen. Die neue demokratische Erziehung muss jedem Individuum die vollständige Entwicklung der Persönlichkeit ermöglichen und eine staatsbürgerliche Haltung im Geiste der Hauptideale der Demokratie – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – fördern.« Für die kompletten *Główne wytyczne wznowienia działalności oświaty i szkolnictwa* siehe S. 88–90.

⁷³ Ebd., 88.

⁷⁴ So heißt es in den Zentralen Richtlinien etwa: »Die kapitalistisch-urbane Kultur [...] hat den Menschen der Arbeit untergeordnet; [sie] wurde zum Werkzeug der Unterdrückung des Menschen durch den Menschen und war nicht mehr fröhliche Schöpfung schöner, guter und großartiger Dinge.« (Ebd., 88).

⁷⁵ Bohdan Suchodolski [R. Jadzwing], 1947 [1943]. *Skąd i dokąd idziemy? Przewodnik po zagadnieniach kultury współczesnej*, London.

⁷⁶ Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 88. Vgl. auch 89–90. Für kritische Notizen Ossowskis zu

Suchodolskis Text versucht, die oft berichtete Übereinkunft der Parteien im Untergrundstaat aus der polnischen Kultur heraus zu begründen. Zugleich ist sein Eklektizismus aber auch ein Hinweis auf die Differenzen, die im Untergrundstaat bestanden. Innerhalb der zentralen Organe gab es zwar Einverständnis über die Notwendigkeit, einen neuen Menschen zu erziehen, dessen Anthropologie aber völlig offen blieb. Weitere Hinweise finden sich aber in einer Untergrundzeitschrift, deren Titel *Bildung und Kultur* nicht zufällig die Denomination des Departements wiederholte. Unter der Führung Józef Zawadzki, der sich in dieser Angelegenheit eng mit Stefan Pieńkowski abstimmte, erarbeitete der Chefredakteur Władysław Radwan gemeinsam mit Stanisław Ossowski, Stefania Mazurkówna und Bogdan Suchodolski zwei Ausgaben, die 1944 erschienen.⁷⁷ Czesław Wycech hat diese Zeitschrift als das »theoretische Organ« der Lehrerorganisation im Untergrund bezeichnet.⁷⁸

Die auf 1934 vordatierte erste Ausgabe der Zeitschrift enthielt zwei längere Texte über das Bildungssystem, deren Gestus Ossowskis Vorschlägen sehr ähnlich war. Höchstes Ziel war auch hier die Demokratisierung der Kultur zur allgemeinen Förderung schöpferischer Kraft. Das Schulsystem musste nicht nur in der Breite, sondern auch in der Tiefe für alle Bürgerinnen und Bürger geöffnet werden, es sollten also nicht nur alle lernen, sondern so lange wie möglich. Dazu wurden ein Stipendiensystem und außerschulische Bildungsangebote entworfen.⁷⁹ Kein einziger dieser Texte kam ohne den Hinweis auf sozialpsychologische oder politische Pathographien aus, die hier pädagogisch gelöst werden sollten.

Wie lässt sich die Anthropologie also zusammenfassen, die sich im Schutz und Aufbau des Menschen im polnischen Untergrundstaat herausbildete? Beide sind auf Staatsbürgerinnen und Staatsbürger gerichtet, die als Individuen vollständig in diesem Staat aufgehen und diesen dadurch mitbilden würden. Nur in dieser Form würden sie sinnvoll und moralisch leben können. Sowohl die Instruktionen und der Kodex der staatsbürgerlichen Moral als auch die später geforderte »Erziehung eines neuen Menschen« basierten auf derselben Angst vor egoistischen und fatalistischen Individuen, die den Staat in seiner Geschlossenheit gefährden könnten. Weder für den Schutz noch den Aufbau genügte es, dass Individuen überleben. Beide waren zuerst auf die Abschließung der polnischen Nation gerichtet. Der Kollektivsingular der Parole vom »Aufbau des

diesem Text aus dem März 1944 vgl. ArchIFIS/PAN, Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: Materiały warsztatowe II], 294–295.

⁷⁷ Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 95.

⁷⁸ Ebd., 129.

⁷⁹ Vgl. dazu den editorischen Teil In Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty. Wycech gibt dort zwei Texte aus dem Untergrund wieder, die er ohne Autor zitiert: »System kształcenia, wychowania i upowszechniania kultury«, *Oświata i Kultura*, 1934 (1944), No. 1 (bei Wycech auf 218–234) und »Szkolnictwo wyższe«, *Oświata i Kultura*, 1934 (1944), No. 1 (bei Wycech auf 235–247). Vgl. dazu die Texte Ossowskis, insbesondere in Kap. 5.3.

Menschen« ließ persönliche Schicksale hinter Nation und Staat zurücktreten. Individuum und sozialer Körper waren damit nicht mehr voneinander zu trennen, und so konnten auch Verrat an sich selbst und Verrat an der Nation nicht mehr getrennt werden: In einer Instruktion für Lehrerinnen und Lehrer hieß es, dass alle »die Rechnung für [ihre] Taten vor der Nation und der Polnischen Regierung« zu machen hätten.⁸⁰

Schutz und Aufbau unterschieden sich im Zugriff. Der Schutz funktionierte als Reaktion auf Verhaltensweisen, die als dissozial erkannt wurden. Die Reaktion wurde in der Gegenwart der Okkupation installiert, um Kollaboration und Kooperation zu verhindern oder aber zu bekämpfen und zu bestrafen.⁸¹ Der Aufbau war hingegen auf die Zukunft gerichtet, obschon er ebenfalls ganz eindeutig in der Aktualität des besetzten Landes zu verorten ist. Anders als die architektonischen und urbanistischen Planungen, die Stanisław Ossowski gemeinsam mit der PAU projektierte und deren Durchführung von Anfang in eine Zukunft nach dem Krieg verlegt war, beinhaltete der Aufbau, insbesondere in der Formulierung der Hauptplanungskommission, die Ausbildung des Personals, das man für den neuen Staat brauchen würde. Wurde der Schutz des Menschen als Rückbezug auf einen bewährten Kanon entworfen, dessen Missachtung in der Zerstörung enden konnte, entfaltete der pädagogische Aufbau seine ganze metaphorische Kraft als Pädagogik und Wissenschaft für die Nation.⁸²

Von Anfang an basierte ein großer Teil der Disziplinartendenzen des Untergrunds also auf der Angst vor Chaos. Was Ossowski unter anderem befürchtet hatte, hat sich in der Erzählung Dołęga-Modrzewskis, den von Karski geschilderten Kontrollverfahren und den zitierten Kodices bestätigt. In den einzelnen Rahmeninstruktionen, die im Anschluss an die Allgemeine Instruktion um den Jahreswechsel 1940/41 entstanden, wird eine Sorge deutlich: Administration und Selbstverwaltung mussten stets den »aktiven Schutz des Menschen in Polen« verfolgen. »Der Okkupant«, so wurde gewarnt, zielte auf die »Zerstörung des Menschen, seiner Gesundheit und seines Arbeitsplatzes«.⁸³ An anderer Stelle hieß es, »die polnische Frau« habe sich an allen »Aktionen zum Schutz des Menschen in Polen« zu beteiligen.⁸⁴ Schutz bedeutete hier Bewahrung eines

⁸⁰ Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 208.

⁸¹ Die Aufforderung, »den Menschen« vor Vernichtung zu schützen, wies stets die Wahrung der Nation als höchstes Ziel aus. Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 91. Für weitere Verwendungen in den spezifischen Instruktionen siehe: 96–97, 101, 104–106.

⁸² Dołęga-Modrzewski erinnerte 1959 den »Schutz des Menschen« als ein zentrales Ziel des ersten Entwurfs (Dołęga-Modrzewski 1959, Polskie Państwo Podziemne, 46), während in archivarisch dokumentierten Exemplaren dazu angehalten wird, der »Zerstörung des Menschen« entgegenzuwirken. Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 91 und Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 306.

⁸³ Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 96, 97.

⁸⁴ Ebd., 101. Dies wird genauer definiert als Versorgung von Geflohenen, verwunderten Soldaten, Inhaftierten und ihren Familien usw.

erreichten Zustandes und die Vermeidung schlechter Einflüsse. Er richtete sich zugleich nach außen *und* innen, denn offensichtlich mussten nicht nur die deutschen Besatzer bekämpft werden, sondern auch moralische Schwächen. Die Organe der Delegatur suchten nicht nur materielle Probleme zu bekämpfen, sondern auch die »sozialen Pathologien«⁸⁵ anzugreifen, die sich etwa aus Unterernährung, Angst vor Verhaftung und Ungewissheit über die Zukunft ergaben. Der Strafenkatalog des Untergrundstaats wurde eingeführt, um eine präventive Wirkung zu erzielen. Schließlich waren jedoch vor allem die Folgen des moralischen Chaos' zu bekämpfen. Dazu gehörten etwa Erpressung und Verrat jüdischer Menschen, die sich verstecken mussten, aber auch die Anschläge auf demokratische Eliten der Vorkriegszeit, die aus bestimmten Teilen des Widerstands heraus verübt wurden. Stanisław Ossowski versteckte sich, als 1944 Gerüchte über einen Anschlag die Runde machten und Jerzy Makowiecki, Ludwik Widerszal und Marcei Handelsman tatsächlich ermordet wurden.⁸⁶

Aus der Beobachtung von Chaos entsprang später auch die Idee vom »Aufbau des Menschen«. Je länger der Krieg dauerte, desto stärker verlagerte sich der Fokus des Untergrunds von konservatorischen Schutzbemühungen auf die Entwicklung aktiver Instrumente, die nicht nur einen Status quo schützen, sondern Kultur und Staat qualitativ und quantitativ fördern sollten. An diesem Übergang setzten die spezifischen Instruktionen ein, allen voran diejenigen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Kulturschaffende. Aus den frühen Versuchen, geheimen Schulunterricht abzuhalten, zu forschen, Kulturgüter zu verstecken oder Verbrechen aufzuzeichnen, entwickelten sich vor allem in den akademischen Milieus umfassende Initiativen. Bevor diese im nachfolgenden Kapitel untersucht werden, ist ein kurzer Blick auf die spezifischen Instruktionen für diesen Bereich zu werfen, um die ostentativen Beschreibungen als »Untergrunduniversitäten« zu kontextualisieren.

Die *Rahmeninstruktion für Wissenschaftler und Kulturschaffende* bestand aus 15 einzelnen Artikeln. Nach dem einleitenden Hinweis auf die fortlaufende Existenz des polnischen Staates und die Gehorsamspflicht gegenüber dessen Vertreterinnen und Vertretern wurden einzelne Berufsstände gezielt angesprochen, wobei der Umgang mit der Besatzungsmacht verboten oder zumindest stark eingeschränkt wurde. Architektinnen und Architekten sowie Ingenieurinnen und Ingenieure durften nicht für die Deutschen bauen, Schauspielerinnen und Schauspieler nicht in deutschen Theater- und Filmproduktionen auftreten, Musikerinnen und Musiker nicht in deutschen Ensembles oder vor deutschem

⁸⁵ Vgl. Stanisław Salmonowicz, 1997. »Patologie społeczne okresu okupacji hitlerowskiej«, *Czasy Nowożytne* 3/1, 5–20.

⁸⁶ Die Morde an Ludwik Widerszal und Jerzy Makowiecki konnten nie restlos aufgeklärt werden. Vgl. aus einer Vielzahl von Schilderungen z. B. Marszałec 2006, Morderstwo.

Publikum auftreten.⁸⁷ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatten so zu arbeiten, dass etwaige Ergebnisse den Deutschen in keiner Form nützlich werden konnten. Zusammenarbeit mit deutschen (Forschungs-)Institutionen und Verlagen war verboten, es sei denn, maßgebliche polnische Stellen würden dies gestatten oder in Auftrag geben. Dem stand die explizite Aufforderung gegenüber, »wissenschaftliche und kulturelle Arbeiten« im Rahmen des Möglichen fortzuführen, insbesondere wenn diese wichtig für den Krieg oder die unmittelbare Nachkriegszeit seien. Gesellschaften und Vereine, die sich den Künsten oder Wissenschaften verschrieben, wurden aufgerufen, ihre Tätigkeiten nicht einzustellen. Damit war der Appell verbunden, alle bestehenden Einrichtungen möglichst zu erhalten: Bibliotheken, Archive, Druckereien, Verlage, Institute, Museen, Denkmäler, Kunstwerke, Filme, Theaterrequisiten. Für den Fall, dass es nicht gelingen sollte, den Zugriff der Deutschen zu vereiteln, waren alle Schäden an Leben und Besitz der Einrichtungen minutiös aufzuzeichnen.⁸⁸

Einige Teilaspekte wurden in anderen Dokumenten weiter ausgeführt. Instruktionen für Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler, die kürzer oder länger ausfielen, bezogen die Rhetorik auf die Jugend. Als Quelle und Zukunft der Nation war sie zu einem wichtigen Angriffspunkt der Besatzungsmacht geworden und galt daher als besonders schutzbedürftig.⁸⁹ Sowohl im Umfeld der Leitung des zivilen Kampfes als auch im Departement für Bildung und Kultur wurden Regeln für Forscherinnen und Forscher aufgestellt, die nicht von den zitierten Grundsätzen abwichen. Der Aufruf, auch unter schwierigen Bedingungen jede sich bietende Möglichkeit zu wissenschaftlicher Arbeit zu nutzen, wurde hier wiederholt und mit dem Verbot verknüpft, den Besatzungsbehörden zuzuarbeiten. Ergebnisse waren zu verschleiern und durften nicht in deutschen oder italienischen Verlagen publiziert werden, sollte sich diese Möglichkeit ergeben. Wie Kultur und Bildung galt Forschung als Ausdruck zivilisatorischen Ranges, der in Auflehnung gegen die deutsche Vernichtungspolitik und im Hinblick auf eine Nachkriegszeit zu erhalten war.⁹⁰

Es blieb nicht bei der Formulierung von Regeln und Zielen. Es war höchstwahrscheinlich der Warschauer Hydrobiologe Marian Gieysztor, der zu Beginn des Jahres 1941 eine Denkschrift verfasste, in der er nach Möglichkeiten suchte, die Wissenschaften für den Untergrund nutzbar zu machen. Dabei befasste er sich ganz explizit mit der »schöpferischen Forschungsarbeit«, die angesichts

⁸⁷ Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 95. Zu dieser *Instrukcja ramowa dla pracowników naukowych i kulturalnych* siehe auch Majewski 2003, Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«, 311–312. Vgl. zudem Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 212.

⁸⁸ Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 95.

⁸⁹ Siehe *Instrukcja dla pracowników oświatowych w sprawie walki cywilnej*, abgedruckt in: Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty, 206–217: 210. Vgl. auch APAN, III-48, 9 [Miklaszewski 1941: Zasady i instrukcje], 10 und APAN, III-48, 5 [Miklaszewski 1939–1940: Informacje i wskazówki], 5–7.

⁹⁰ APAN, III-48, 9 [Miklaszewski 1941: Zasady i instrukcje], 18.

zerstörter Labor- und Bibliotheksgebäude und zerschlagener Institutionen nicht mehr in gewohnter Form möglich war. Interessanterweise zählt Gieysztor Chemie, Physik und Medizin zu den Disziplinen, deren Arbeitsprozesse bei entsprechender Rahmung in Industrie, Handwerk und Krankenhäusern relativ einfach zu erhalten seien. Mit einem Verweis auf tatsächlich laufende Arbeiten sah er die Möglichkeit von Forschung prinzipiell belegt, wenngleich ihm ein nahtloses Anknüpfen an vorhergehende Arbeiten kaum denkbar schien. Solche praktischen Probleme schienen ehestens durch den Elan wahrhaftiger Forscherpersönlichkeiten lösbar. Wem wissenschaftliche Arbeit Lebensnotwendigkeit war, der oder dem würde »elastischer Forschungsgeist« auch unter Okkupationsbedingungen Erkenntnis ermöglichen. Dafür war einzig eine gewisse Freiheit von materiellen Zwängen zu gewährleisten.⁹¹

Gieysztor entwarf nun ein Programm, das die Forschung in den zivilen Kampf gegen die Besatzung integrieren sollte. Dabei argumentierte er aus der Sicht des Untergrundstaats: Auswahl, Unterstützung und Kontrolle der Forscherinnen und Forscher waren neben der Konspiration entscheidende Faktoren. Demnach sollte bei der »Zuteilung finanzieller Hilfen« bevorzugt werden, wer sich bereits zuvor aktiv am zivilen Kampf beteiligt hatte. Die überschaubare Zahl der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Generalgouvernement würde es erlauben, genaue Informationen über Einzelpersonen einzuholen. Eine disziplinäre Verengung der Förderung lehnte Gieysztor genauso ab wie Beeinflussung bei der Wahl der Themen.

Freie Themenwahl war aus zwei Gründen wichtig. Gieysztor fürchtete, durch Einschränkungen an dieser Stelle die natürlichen Impulse zu blockieren, die viele Forscherpersönlichkeiten erst zur Arbeit treibe und deren Bedeutung unter den gegebenen Bedingungen nicht hoch genug zu schätzen sei. Dieser individuelle Forschungstrieb würde sich automatisch und mit »wissenschaftlichen Methoden« gegen deutsche Forschungsarbeit und -institutionen richten, deren wissenschaftliche Aufmachung lediglich »antipolnische Propaganda« tarne: »Das äußere Gewand der deutschen Publikationen [...] ist streng wissenschaftlich.«⁹² Hier kippte der national kodierte Wettbewerb wissenschaftlicher Gemeinschaften aus dem Modus imperialer oder staatlicher Konkurrenz in eine Konkurrenz von Wahrheit und Unwahrheit. Polnische Wissenschaft stand hier deutscher Wissenschaft nicht mehr im gleichen Modus gegenüber, sondern wurde als redliche Forschung gegen ein »pseudo-wissenschaftliches«, feindliches Außen abgeschlossen. Insbesondere im Generalgouvernement koexistierten beide auf ein und demselben Territorium. Über Wissenschaftlichkeit wurde nicht mehr im Rahmen von Primärstreitigkeiten und quantitativer oder qualitativer Konkurrenz verhandelt, denn nun wurde das Wahrsprechen an sich

⁹¹ APAN, III-48, 8 [Miklaszewski 1941: Materiały dotyczące postępowania okupanta], 8.

⁹² Ebd., 9.

politisch definiert. Wahrheitsszenen und -figuren⁹³ wurden nicht mehr entlang der Wissensordnung einer *République des lettres* gedacht, also quer zu nationalen Differenzen, sondern exakt entlang Letzterer definiert. Wissenschaftlichkeit wurde bei Gieysztor zur bewussten Entscheidung und zugleich zur nationalen Kategorie, zu einem politischen Argument zweiter Ordnung: »Ein wirksamer Schutz gegen diese Propaganda wären streng wissenschaftliche Publikationen zu verfälschten deutschen Thesen.«⁹⁴

Die Form wissenschaftlicher Arbeit wurde hier allein zum Gegenstand persönlicher Intuition oder langjähriger Erfahrung erklärt. Der korrumpierte Arbeitsprozess war vor allem durch die Kreativität »wahrhaftiger« Forschung neu auszurichten, nur so konnte mit begrenzten Mitteln ohne epistemische Einschränkung gearbeitet werden. Die äußere Gestalt der Arbeiten aus dem explizit als Gegner benannten Institut für Deutsche Ostarbeit wurde als vorgetauschte Wissenschaftlichkeit bezeichnet. Dem gegenüber steht die insbesondere an Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler gerichtete Aufforderung, im Falle ausbleibender Forschungsmöglichkeiten das bisher Erreichte zusammenzufassen und für eine internationale Gemeinschaft – oder aber für später – aufzubereiten. Überblickswerke und Lehrbücher sollten entstehen, um den historischen und meritorischen Umfang der polnischen Wissenschaften in der »internationalen Arena« zu präsentieren.⁹⁵ An der Grenze der deutsch kontrollierten Gebiete kippte der Wahrheitswettbewerb in einen globalen Modus nationaler Konkurrenz. Dieser setzte Wahrheit voraus und maß die Größe nationalstaatlicher Wissenschaftskulturen gegeneinander. Im Generalgouvernement wurde gegen Lügen gearbeitet, außerhalb suchte die Londoner Exilregierung mit den wissenschaftlichen Arbeiten das Narrativ der ungebrochenen Existenz polnischer Staatlichkeit mit kulturellen und wissenschaftlichen Beispielen zu unterfüttern.

Gieysztors Papier schloss mit einem Hinweis auf erste Organisationsversuche der Wissenschaften im Untergrund. In vier Schlussfolgerungen skizzierte er, wie eine Unterstützung der polnischen Wissenschaften »im Land« möglich wäre und zugleich propagandistisch nutzbringend sein könnte:

1. Die Welt der polnischen Wissenschaften muss zur Arbeit gerufen werden. Sie muss Arbeiten aufnehmen, die den Effekten der speziell gegen Polen gerichteten, verlogenen, deutschen Wissenschaft entgegensteht.
2. Polnische Veröffentlichungen sind sowohl in wissenschaftlichem Stile als auch in popularisierter Form vorzubereiten.
3. Diese Publikationen müssen in andere Sprachen übersetzt und im Ausland verbreitet werden (die populärwissenschaftlichen Darstellungen gegebenenfalls unmittelbar nach

⁹³ Vgl. Bernhard Kleeberg/Robert Suter, 2014. »›Doing truth‹. Bausteine einer Praxeologie der Wahrheit«, *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 8/2, 211–226.

⁹⁴ APAN, III-48, 8 [Miklaszewski 1941: Materiały dotyczące postępowania okupanta], 9.

⁹⁵ Ebd., 8.

dem Krieg). Hundert Spezialisten müssten antreten, ein Gesamtbild der Errungenschaften zu erstellen. Dies ist unter den jetzigen Bedingungen schwer auszuführen, jedoch hätte jeder Bruchteil bereits großen Wert.

4. Mit finanzieller Hilfe wäre dieser Plan rasch durchführbar. Die Erfahrung zeigt, dass Ausgaben für die Wissenschaft sich für den Staat vielfach auszahlen.⁹⁶

Die genaue Position dieser Vorschläge in der Wissenschaftspolitik der Delegation und der Exilregierung ist unklar, sie schreiben sich aber deutlich in den Diskurszusammenhang ein. Fest steht, dass viele Menschen für wissenschaftliche Arbeit bezahlt wurden, über genaue Zahlen ist jedoch nur wenig bekannt. Czesław Wycech gab 1947 an, dass die Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen des Departements für Bildung und Kultur zunächst finanzielle Unterstützungen gewährleistet habe, ohne daran Bedingungen zu knüpfen. Erst mit der Gründung einer *Kommission für Wissenschaftliche Arbeit und Akademische Lehrbücher* (poln. Komisja Prac Naukowych i Podręczników Akademickich) habe man begonnen, bestimmte Summen für konkrete Arbeiten auszuzahlen, um etwa im Bereich der Lehrbuchliteratur Lücken zu schließen, die bereits vor dem Krieg aufgefallen seien. Im Herbst 1942 hielt der Bericht des Departements fest, dass bislang insgesamt etwa 100 Arbeiten in 15 Disziplinen in Auftrag gegeben worden waren. Aufgrund positiver Erfahrungen hätten auch andere Abteilungen – unter anderem das BIP – damit begonnen, Unterstützung zu leisten. Im dritten Quartal habe man ungefähr 50.000 Złoty an Gelehrte aus Warschau, Krakau und Posen ausgezahlt, Wilna und Lemberg sollten folgen.⁹⁷ Im Jahr darauf wurde von einer großen Zahl Lehrbücher und über 200 monographischen Arbeiten berichtet, die teils über 500 Seiten stark gewesen seien.⁹⁸ Die Bezahlung wurde meist an Orten abgewickelt, die offiziell – also mit deutscher Genehmigung – existierten (vgl. Kap. 12.4).⁹⁹

Der überwiegende Teil dieser Arbeiten ist nach dem Warschauer Aufstand verbrannt, ging auf der Flucht verloren oder wurde nie fertig gestellt. Einige Handschriften und Typoskripte wurden noch im Untergrund in Druck gegeben. Häufig wurden diese Drucke vordatiert, um keinen Verdacht zu erwecken (vgl. Kap. 3.3). In einigen Fällen sah man jedoch davon ab – etwa, wenn sich die Schriften explizit gegen die deutsche Politik richteten, wie im Fall einer Broschüre über Schlesien aus dem Jahr 1943.¹⁰⁰ Ein Großteil der Texte wurde erst

⁹⁶ Ebd., 9, 12.

⁹⁷ Wycech 1947, *Praca Oświatowa*, 71–72. Die etwa 100 Arbeiten verteilten sich demnach auf Sprachwissenschaften (7), Geschichte (4), Polonistik (9), Klassische Philologie (1), Pädagogik (4), Sozialwissenschaften (5), Mathematik (7), Physik (7), Chemie (12), Biologie (20), Technik (8), Geographie mit Geologie (2), Medizin (5) und andere (7). Eine detaillierte Untersuchung in den Archiven der Exilregierung könnte Erkenntnisse über die absolut gezahlten Summen bringen, wahrscheinlich weniger über Einzelzuwendungen im Land.

⁹⁸ Ebd., 72.

⁹⁹ Vgl. ebd., 25.

¹⁰⁰ So etwa [ohne Autor (Wrzosek)] 1943, *Ziemie Powracające*. Zur Geschichte der pol-

nach dem Krieg publiziert, viele zuvor umgearbeitet, ausgearbeitet oder rekonstruiert. Letzte Texte erschienen in späten – teils postumen – Sammlungen und Anthologien oder liegen bis heute in Archiven (vgl. Kap. 13.3).

11.3 Hochschulen im Untergrund: Strukturen und Verfahren

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren in Polen an die drei Dutzend höhere Bildungseinrichtungen zu zählen. Neben sieben staatlichen Universitäten und mehreren staatlichen technischen Hochschulen und Akademien gab es eine Vielzahl privater Einrichtungen. In Warschau existierten neben der *Józef-Piłsudski-Universität* ein *Polytechnikum*, die *Szkoła Główna Handlowa* (dt. Hochschule für Handel) sowie die staatlich anerkannte *Wolna Wszechnica Polska* (dt. Freie Polnische Hochschule). In Krakau gab es die *Uniwersytet Jagielloński* (dt. Jagiellonische Universität), die *Akademia Górnicza* (dt. Akademie für Bergbau, AG) und die *Akademia Handlowa* (dt. Handelsakademie). In Posen studierte man an einer Universität, in Wilna an der *Stefan-Batory-Universität* und in Lemberg besuchte man die *Jan-Kazimierz-Universität* sowie ein weiteres *Polytechnikum*. Die seit 1928 als katholische *Universität Lublin* firmierende Hochschule war 1918 in Nachfolge der Römisch-katholischen Theologischen Akademie in Petersburg gegründet worden.¹⁰¹ Alle diese Bildungsanstalten verwiesen nach dem Krieg auf Seminare, Vorlesungen und Übungen, die während der Okkupation stattgefunden hatten. Wie für den Untergrundstaat war dies immer mit dem Hinweis auf institutionelle Kontinuität verbunden. Im Folgenden sollen Aufbau, Gerüst und Funktionsweise dieser Aktivitäten im Untergrund an vier Beispielen skizziert werden, nämlich der Universitäten von Warschau, Posen und Krakau sowie der Krakauer Akademie für Bergbau.¹⁰²

An der Warschauer Universität waren im Sommer 1939 turnusmäßig ein neuer Rektor und Prorektor gewählt worden. Der Tradition gemäß übernahmen beide gemeinsam mit den neuen Dekanen der Fakultäten in den ersten Septembertagen die Amtsgeschäfte. Sowohl Jerzy Modrakowski als auch Stefan Mazur-

nischen Westforschung siehe beispielsweise Robert Brier, 2003. *Der polnische »Westgedanke« nach dem Zweiten Weltkrieg 1944–1950*, Digitale Osteuropa-Bibliothek: Geschichte 3: epub. ub.uni-muenchen.de/546/1/brier-westgedanke.pdf, Zugriff 5.12.2016 sowie Markus Krzoska, 2003. *Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900–1955) als Historiker und Publizist*, Osnabrück (= Krzoska 2003, *Für ein Polen an Oder und Ostsee*) und die Beiträge in Jan M. Piskorski/Jörg Hackmann/Rudolf Jaworski (Hg.), 2003. *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich*, Osnabrück.

¹⁰¹ Ausführlich dazu Bohdan Jaczewski, 1992. »Organizacja i instytucje życia naukowego w Polsce (listopad 1918–1939)«, in: Bogdan Suchodolski/Zofia Skubała-Tokarska (Hg.), *Historia Nauki Polskiej* (t. V: 1918–1951/1), Wrocław e.a., 36–315.

¹⁰² Siehe ergänzend für die Universität in Wilna Zasztowt 1993, *Materiały dotyczące tajnego nauczania* und für die Universität in Lemberg Draus 2007, *Uniwersytet Jana Kazimierza*.

kiewicz verbrachten die kommenden Wochen auf dem zentral gelegenen Campus, der während der Belagerung der Stadt stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Konnten größere Schäden zunächst durch schnelle Löscharbeiten verhindert werden, wurden einige Gebäude zerstört, als die Wasserversorgung zusammenbrach und Brände sich nicht löschen ließen. Während der Kämpfe requirierten die polnischen Streitkräfte einige Gebäude für ein Lazarett, nach der Eroberung der Stadt wurde ein deutsches Krankenhaus eingerichtet.¹⁰³ Die Universität fiel ab Anfang Dezember 1939 in den Zuständigkeitsbereich der *Abwicklungsstelle für das polnische Kultusministerium*, die ihre nominelle Aufgabe bis in den Sommer 1940 hinein ausführte, bevor ein Hochschulkurator die Verantwortung übernahm, bis diese 1943 wiederum an die deutsche Wissenschafts- und Bildungsverwaltung übergang. Die Ausstattung vieler universitärer Einrichtungen wurde nach und nach konfisziert. Insbesondere in den ersten Kriegsmonaten geschah dies oft spontan, später wurde systematisch abgebaut und abtransportiert. So lange die Abwicklungsstelle für die Universität zuständig war, wurden noch einige akademische Abläufe auf dem Campus toleriert. Bis in den Juli 1940 hinein wurden Abschlussprüfungen abgenommen, allerdings ohne dass Zeugnisse überreicht werden durften.¹⁰⁴

In den ersten Monaten fand lediglich in wenigen fortgeschrittenen Seminargruppen Unterricht statt, die sich aus eigener Initiative trafen. Es war die Niederlage Frankreichs, die den Untergrund mobilisierte, als man sich auf einen längeren Krieg einrichtete. Ab Herbst 1940 diskutierten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer gemeinsam mit den Organisatorinnen und Organisatoren der geheimen Licealkurse in Warschau, wie eine geheime Hochschulbildung systematisch aufgebaut werden könnte. Mittlerweile hatten die ersten Schülerinnen und Schüler im Untergrund die Hochschulreife erlangt und forderten, wie die Absolventinnen und Absolventen aus den Jahren 1938 und 1939 und die vor dem Krieg Immatrikulierten, eine Möglichkeit, sich im Untergrund weiter zu bilden.¹⁰⁵ Im Herbst 1940 begannen schließlich die ersten konzertierten Kurse. Der Unterricht fand in geschlossenen Kleingruppen von 7–8 Personen statt, von denen eine für die organisatorische Kommunikation mit den Lehrenden verantwortlich war. Es wurde darauf geachtet, dass die Mitglieder aus ähnlichen Stadtteilen kamen, um die Wege zu verkürzen. Man traf sich überwiegend in Privatwohnungen, allein in Warschau lassen sich etwa 300 Orte belegen. Zunächst wurde dabei jeder Gruppe eine feste Wohnung zugeteilt, wovon man angesichts der auffälligen Regelmäßigkeit der Treffen aber bald Abstand nehmen musste.¹⁰⁶

¹⁰³ Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 434, 437. Ausführlich auch Manteuffel 1948, *Uniwersytet Warszawski*, 7–13.

¹⁰⁴ Für Details siehe Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 438–440.

¹⁰⁵ Ebd., 442.

¹⁰⁶ Ebd., 443–444. Siehe hier auch die Anhänge mit den Namen der Lehrenden (510–521) und den Wohnungen, in denen Unterricht stattfand (522–524).

Um unauffällig zu agieren, wurde die Struktur der Universität nicht vollständig in den Untergrund überführt. Ein zentral institutionalisiertes Rektorat entfiel. Dennoch galt der Physiker Stefan Pieńkowski als Rektor und damit als oberster Repräsentant. Die Aufnahme der Studierenden und Einteilung der Gruppen – der sogenannten *komplety* – geschah meist auf Empfehlung der Leiterinnen und Leiter der geheimen Gymnasialklassen oder anderer Eingeweihter. Neue Studierende wurden nach einem Gespräch mit der im gewünschten Fach für die Aufnahme zuständigen Person aufgenommen. Häufig wurden sie dabei auf Stillschweigen vereidigt und darauf hingewiesen, nur die allernötigsten Notizen und Bücher mit sich zu tragen, um keinen Verdacht zu erwecken.¹⁰⁷

Das Studium an der Warschauer Untergrunduniversität war kostenpflichtig. Wer jedoch nicht in der Lage war, die notwendigen Mittel aufzubringen, konnte sich befreien lassen. Mit den Einnahmen wurden vornehmlich die Lehrenden entlohnt. Diese Zahlungen wurden später durch Mittel der Delegatura ergänzt. Durch Kontakte zur polnischen Stadtverwaltung und zu einigen Banken konnten zudem größere private Spenden für das akademische Milieu verwaltet werden. Schließlich wurden in manchen öffentlichen Verpflegungseinrichtungen Vergünstigungen für Studierende ausgehandelt.¹⁰⁸ Der Unterricht fand nicht immer in privaten Wohnungen statt. Verschiedentlich war es möglich, die Treffen in Institutionen stattfinden zu lassen, die von den Besatzungsbehörden genehmigt worden waren und in denen Lehrende eine Anstellung gefunden hatten. Wie bereits in Kap. 10 dargestellt, war dies etwa bei den Krankenhäusern im Ghetto und der Pflegeschule des Jan Zaorski der Fall. In Kap. 12.1 werden einige technische Messanstalten vorgestellt, in denen viele Studierende der Physik und Ingenieurwissenschaften für die städtischen Wasserwerke arbeiteten und nebenbei unterrichten konnten.

Kurz nach dem Krieg beauftragte Stefan Pieńkowski als neuer, nun offiziell gewählter Rektor der Universität Warschau den Historiker Tadeusz Manteuffel damit, die Geschichte der Universität im Untergrund aufzuzeichnen. 1948 erschien daraufhin eine *Kronika* der Jahre 1939/40–1944/45, die bereits im ersten Satz an eine vorhergehende Chronik von 1936 anschloss. Der schmale Band machte es sich zur Aufgabe, das »Funktionieren als Institution« darzustellen.¹⁰⁹ Dabei zitierte der Autor eine ehemalige Teilnehmerin mit den Worten: »Die Gruppen der geheimen Universität Warschau [...] waren das Terrain, auf dem wir nicht nur [...] Wissen sammelten, [sondern] wussten, dass wir einmal ›Ihr, die nicht verloren war‹ dienen würden.« Gemeint ist die Freiheit der polnischen Nation, auf die man hinarbeitete.¹¹⁰ Dieser emphatische Appell an den nationalen

¹⁰⁷ Ebd., 487–488.

¹⁰⁸ Ebd., 485–486.

¹⁰⁹ Manteuffel 1948, Uniwersytet Warszawski, 5. Manteuffel hatte während der Okkupation im BIP der Heimatarmee gearbeitet.

¹¹⁰ Ebd., 16–17.

Zusammenhalt ist zwar bereits rückblickend formuliert, dürfte die Motivation vieler Beteiligten aber gut transportieren.

In Warschau existierte noch eine zweite, ganz ähnliche Untergrunduniversität. Viele Mitglieder der Posener Universität waren nach der Annexion durch das Deutsche Reich am 26. Oktober 1939 vertrieben worden oder selbst geflohen. Die polnische Universität in Posen wurde geschlossen, kurz darauf eine Reichsuniversität gegründet.¹¹¹ Ein großer Teil des Posener Professoriums traf sich im Laufe des Jahres 1940 in Warschau wieder, wo eine vier- und später fünfköpfige Gruppe in den ersten Oktobertagen mit der »Organisation einer Universität« begann.¹¹² Ein Jahr nach Kriegsende erschien auch hier eine Darstellung der Ereignisse, in der das Wirken von 248 Lehrenden und 2.237 Hörerinnen und Hörern beschrieben wurde, die auf acht Fakultäten und Institute verteilt über vier akademische Jahre aktiv waren. Der Autor Władysław Kowalenko tritt in seinem Text als »Chronist« dieser Universität im Untergrund auf. Der Senat hatte ihn gleich zu Beginn beauftragt, alle Materialien der geheimen Universität zu sammeln und gewissenhaft aufzubewahren, um sie nach dem Krieg aufzubereiten und zu publizieren. Daraufhin habe Kowalenko in vier Jahren »an allen Sitzungen des Senats und der Humanistischen Fakultät« teilgenommen, darüber hinaus gelehrt, ein Selbsthilfekomitee mitorganisiert und engen Kontakt zu den Studierenden gehalten. Die umfangreichen Materialien seien jedoch während des Warschauer Aufstands größtenteils verbrannt.¹¹³

Die Struktur, die Kowalenko 1946 so ausführlich und 1961 in noch größerem Umfang beschrieb, wurde schon im Untergrund *Uniwersytet Ziem Zachodnich* (dt. Universität der Westgebiete, UZZ) genannt. Laut Kowalenko zielte man darauf ab, der aus den annektierten Westgebieten vertriebenen polnischen Bevölkerung die Möglichkeit zum Studium zu bieten. Einer der Mitbegründer war der Priester und Theologe Maksymilian Rode, der zugleich als Direktor des Departements für Bildung und Kultur der Delegatur für die Westgebiete fungierte.¹¹⁴ Auch in diesem Text wird die Bildungsarbeit auf die »Freiheit des Vaterlands, die Unabhängigkeit der Wissenschaft [und] den Schutz der Professoren und Studenten vor intellektueller Deklassierung« gerichtet.¹¹⁵ Noch vor der Ver-

¹¹¹ Vgl. dazu umfassend Teresa Wróblewska, 2000. *Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Strassburg als Modelle nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschland besetzten Gebieten*, Toruń und Helmut Wilhelm Schaller, 2010. *Die Reichsuniversität Posen. 1941–1945*, Frankfurt/Main.

¹¹² Dabei handelte es sich um den Priester und Theologen Maksymilian Rode, den Biologen Ludwik Jaxa-Bykowski, den Historiker Władysław Kowalenko und den Literaturhistoriker Roman Pollak, zu denen später der Rechtswissenschaftler Witold Sawicki hinzustieß, der vor dem Krieg an der Warschauer Universität gearbeitet hatte. Kowalenko 1946, *Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich*, 7–8.

¹¹³ Ebd., 5.

¹¹⁴ Ebd., 8.

¹¹⁵ Ebd., 6.

teidigung intellektueller Niveaus musste für die Sicherheit der Unternehmung gesorgt werden. Interessierte hinterlegten ihre Adresse bei Vertrauenspersonen und wurden nach einer Überprüfung zu Hause aufgesucht. Im Umgang mit den Studierenden nutzten die Lehrenden Decknamen. Sie durften keine materiellen Bestätigungen über erbrachte Leistungen ausgeben. Die Studierenden mussten ein Entgelt zahlen und folgenden von Rode verfassten Eid schwören:

Ich melde mich einzig und allein für die Kurse an, um Wissen zu erlangen.

Ich gelobe:

1. die Zeit, den Ort, Hörer, Titel und Inhalt der Vorlesungen und Übungen nicht nur gegenüber Fremden und Unbekannten und insbesondere den Feinden Polens geheim zu halten, sondern auch gegenüber nicht eingeweihten Bekannten [...];
2. den Vorschriften und Anweisungen der akademischen Leitung in Bezug auf das Leben und die Arbeit der Hochschule Folge zu leisten;
3. außerdem, dass ich Pole bin, nicht zu einer öffentlichen oder geheimen Institution gehöre, die Polen feindlich gesonnen ist, dass ich nicht für die Besatzer arbeite und nur das Wohl der Nation und dem Staat Polen im Sinn habe.

So wahr mir Gott und das unschuldige Leid seines Sohnes helfe!¹¹⁶

Als die ersten Kurse bereits begonnen hatten, wurde das akademische Jahr mit einer Messe inauguriert, deren Anlass selbstverständlich nur eingeweihten Teilen der anwesenden Gemeinde bekannt war.¹¹⁷

Die Krakauer Universität wurde erst 1942 klandestin gedoppelt. Die Stadt war bereits am 6. September 1939 kampflos übergeben worden. Da zunächst keine expliziten Verbote ausgesprochen wurden, begann der Senat damit, den anfangs auf unbestimmte Zeit verschobenen Semesterbeginn vorzubereiten. Wie in Warschau trafen sich auch hier vor allem fortgeschrittene Gruppen bald schon ohne offizielle Rahmung wieder. Anfang November erhielt der Rektor Tadeusz Lehr-Spławiński einen Brief von SS-Obersturmbannführer Bruno Müller, der ein Kommando der Einsatzgruppen führte, die in den gerade besetzten Gebieten alle »reichs- und deutschfeindlichen Elemente« zu bekämpfen hatten. Müller lud für den 6. November zu einem Vortrag über den »deutschen Standpunkt in Wissenschafts- und Hochschulfragen«. Statt sich dort aber detailliert zu äußern, verkündete Müller zur angegebenen Stunde lediglich, dass die angestrebte Aufnahme des Semesters als feindlicher Akt gewertet würde und alle im Saal befindlichen Personen verhaftet seien. Das Hauptgebäude der Universität wurde abgeriegelt und alle 183 darin befindlichen Personen abtransportiert. 15 Menschen kamen nach kurzer Zeit frei, die restlichen 168 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Krakauer Hochschulen wurden bis Ende November über Breslau nach Sachsenhausen und Dachau verschleppt.¹¹⁸

¹¹⁶ Ebd., 9.

¹¹⁷ Ebd., 10.

¹¹⁸ August 1997, Einleitung, 39–48.

Zwölf Personen, die bei dieser Sonderaktion Krakau verhaftet worden waren, starben in den folgenden Wintermonaten. Die Haftbedingungen hatten ihnen wegen ihres hohen Alters oder vorheriger Erkrankungen besonders zugesetzt. Drei jüdische Gefangene wurden ermordet. Wer unter den Übrigen das 40. Lebensjahr vollendet hatte, wurde im Frühjahr 1940 freigelassen und konnte nach Krakau zurückkehren. Die letzten Gefangenen kehrten erst 1942 aus dem Lager Dachau zurück, wohin man sie zwischenzeitlich verlegt hatte.¹¹⁹ Da seit November 1939 nur noch sehr wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität in Krakau weilten, konnte Unterricht zunächst nur in Einzelinitiativen stattfinden. Erst 1942 begann man, über systematischen Unterricht im Untergrund nachzudenken. Lehr-Spławiński, der in Absprache mit vielen Kollegen beschlossen hatte, Bruno Müllers Einladung offiziell als Vertreter der Jagiellonischen Universität anzunehmen, überließ dem Biologen Władysław Szafer die Leitung der Untergrunduniversität, um keinen Verdacht zu erregen. Der Linguist Mieczysław Małecki wurde damit betraut, das Studium zu organisieren. Alle Interessierten, die davon hörten, mussten bei Małecki vorstellig werden, der sie in Gruppen einteilte und Gruppenleiter bestimmte, mit denen er die laufende Organisation besprach.¹²⁰ Józef Trojanowski, der an der geheimen Universität Jura studierte, wurde zum Leiter der *Bratnia Pomoc* bestimmt, einer studentischen Selbsthilfeorganisation, die sich um die Belange der *komplety* kümmerte. In Zusammenarbeit mit eingeweihten Angestellten der städtischen Verwaltung wurden mehrere Genossenschaften gegründet, die zur Tarnung dienten. Über diese Genossenschaften konnten sogar Konten bei einer Bank eingerichtet werden, auf denen die Mittel lagerten, die zur Bezahlung der Lehrenden, aber auch zur Auszahlung kleiner Stipendien für bedürftige Studierende dienten. Diese Mittel stammten überwiegend aus privaten Zuwendungen, später auch von der Exilregierung.¹²¹

Interessant ist, dass Małecki ab 1941 offiziell am IDO angestellt war. Einer der Abteilungsleiter hatte ihm angeboten, ein Wörterbuch deutscher Lehnwörter in der polnischen Sprache auszuarbeiten. Małecki zweifelte zunächst und hielt Rücksprache mit dem Untergrundrektor Władysław Szafer sowie dessen Stellvertreter, dem Rechtshistoriker Stanisław Kutrzeba. Man einigte sich darauf, dass die zweifelsfrei polenfeindliche Arbeit an jenem Wörterbuch, die einen Verstoß gegen die Verhaltensregeln der Delegatur darstellte, gegenüber einem für den Untergrund wertvollen Einblick in das Institut zu vernachlässigen sei. Małecki

¹¹⁹ Ebd. 29–41.

¹²⁰ Mieczysław Małecki, 1975. »Tajny Uniwersytet (Tajne nauczanie w Uniwersytecie Jagiellońskim w czasie okupacji niemieckiej)«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 519–524: 520–521 (= Małecki 1975, Tajny Uniwersytet). Vgl. auch die anderen Beiträge im selben Band sowie Lesser 1988, Leben als ob.

¹²¹ Józef S. Trojanowski, 1964. »Sprawozdanie prezesa tajnej Bratniej Pomocy Studentów UJ za okres od r. 1939 do stycznia 1945 r.«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 312–332. Für Warschau siehe Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 485.

nahm das Angebot an und erhielt nicht nur ein kleines Einkommen und eine sehr sichere Kennkarte, sondern bekam auch den Arbeitsplatz in der Podwale-Straße zur Verfügung gestellt. Sehr gut geschützt nutzte er diesen Raum bis Kriegsende, um die geheime Universität zu organisieren. Małecki wurde jedoch aus nicht eingeweihten Kreisen der Kollaboration bezichtigt und musste sich nach dem Krieg einer Untersuchung stellen, in der er aber von allen Vorwürfen freigesprochen wurde. Dieser Fall wurde 60 Jahre später erneut sehr kontrovers diskutiert, als es darum ging zu entscheiden, ob Małecki als Held oder als Verräter zu führen sei.¹²² Die Beschäftigung im IDO stellt letztlich ein besonderes Beispiel für eine weit verbreitete Form dar, Lehre und Forschung zu organisieren, nämlich die Arbeit in Schwelleninstitutionen.

Die folgende Beschreibung leitet auf die Systematisierung der Schwelleninstitutionen in Kap. 12 hin.¹²³ Die Instruktionen für den zivilen Kampf und alle ihr verwandten Texte verboten unter Androhung kapitaler Strafen, mit den Besatzern in Kontakt zu treten. Zugleich ließen sie aber auch Interpretationsspielräume, in denen Małecki, Szafer und Kutrzeba sich zu bewegen wählten.¹²⁴ War jeder vermeidbare Kontakt mit den Besatzern verboten, durfte im Sinne der polnischen Sache jedoch auch in großer Nähe zu deutschen Stellen operiert werden.¹²⁵ Mit Bezug auf das Gebot, die Nation zu erziehen, ließ sich insbesondere Bildungsarbeit rechtfertigen. Dies geschah oft im Rahmen der hier so bezeichneten Schwelleninstitutionen, was sich anhand der Krakauer Akademie für Bergbau illustrieren lässt. Im Herbst 1939 wurde die Akademie komplett zerschlagen. Nicht nur konfiszierten die Besatzer kriegswichtige Laborausstattungen, sondern das gesamte Gebäude, das in der Folge zum Sitz der Regierung des Generalgouvernements umfunktioniert wurde. 22 Mitglieder der Hochschule wurden bei der Sonderaktion Krakau verhaftet. Erst nach einiger Zeit wurde die Einrichtung einer offiziellen Prüf- und Messanstalt beschlossen, die für die zivile Verwaltung wichtig war.

Vor diesem Hintergrund entstand 1941 auch eine *Staatliche Fachschule für Bergbau, Hütten- und Vermessungswesen* (poln. Państwowa Szkoła Techniczna Górniczo-Hutniczo-Miernicza, PSTGHM), um den Bedarf an entsprechendem Fachpersonal zu decken. An dieser Fachschule fand der Unterricht in polnischer Sprache statt. Die Lehrenden erhielten ein kleines Einkommen sowie Kennkarten und auch die Schülerinnen und Schüler erhielten offizielle Bestätigungen über die laufende Ausbildung. Unter diesem Deckmantel organisierten der

¹²² Dazu erneut Rybicka 2002, Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej und Bałuk-Ulewiczowa 2004, Wyzwolić się z błędnego koła und mit Überblick Guth 2015, Geschichte als Politik, 143–144.

¹²³ Nicht unter dieser Bezeichnung, aber sehr ähnlich verhielt es sich mit der Krankenpflegeschule des Dr. Zaorski in Warschau (vgl. Kap. 10). Zur Tarnung des geheimen Unterrichts in öffentlichen Schulen und Institutionen siehe auch Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 488.

¹²⁴ Auch darauf hat Piotr Majewski hingewiesen. Vgl. ebd., 494–495.

¹²⁵ Vgl. Majewski 1995, Instrukcje Walki Cywilnej, 91–92.

Geologe Walery Goetel, der als Direktor fungierte, und sein Stellvertreter in Studienangelegenheiten, der Physiker Marian Mięśowicz, unter anderem ein volles Physikstudium. Statt Geräte zu bauen und zu warten, wurden physikalische Grundlagen unterrichtet und Experimente durchgeführt. Das alles war in dieser Form und diesem Maßstab aber nur möglich, da die Schule als offizielle Institution existierte. Nur hier war ausreichend Material für größere Versuchsaufbauten vorhanden, und nur hier konnten diese aufgebaut werden, ohne bei etwaigen Kontrollen sofort Verdacht zu erregen. Außerdem konnte die in Teilen gerettete Bibliothek ohne Tarnung benutzt werden, die während der Okkupation sogar um eine große Zahl von Skripten erweitert wurde.¹²⁶

Die PSTGHM kann aber auch noch aus einem anderen Grund als Schwelleninstitution bezeichnet werden. So musste Mięśowicz Anwesenheitslisten führen, die jederzeit von der deutschen Aufsichtsbehörde kontrolliert werden konnten. Diese Listen waren nach einer Schilderung Mięśowiczs auch immer komplett und ordentlich ausgefüllt, was zu einer sehr sicheren Tarnung für eine Einheit der Heimatarmee wurde, deren Mitglieder hier neben offizieller Beschäftigung auch Alibis und Übungsmöglichkeiten erhielten.¹²⁷

Abseits solcher Schwelleninstitutionen fand der geheime Unterricht meist in privaten Wohnungen statt, die von Teilnehmenden, Lehrenden oder Dritten zur Verfügung gestellt wurden. In Krakau trafen sich viele Gruppen auch in Klöstern. Hier bestanden die meisten *komplety* aus 5–10 Personen. Oft wird berichtet, dass in den Kursen eine familiäre Atmosphäre herrschte und sich sehr enge Kontakte zwischen den Lehrenden und Studierenden entwickelten, was vor dem Krieg eher unüblich war. Prüfungen wurden meist in Privatwohnungen abgenommen und – mit einigen Ausnahmen – in verschlüsselter Form bestätigt. So konnte etwa die Quittung über den Kauf eines wollenen Pullovers zu einem bestimmten Preis die Bestätigung für das Bestehen einer Prüfung über ein spezifisches Thema mit einer bestimmten Note sein.¹²⁸

Schätzungen zufolge haben etwa 6.000 Personen im Untergrund studiert, wobei diese Zahlen schwanken.¹²⁹ Stefan Pieńkowski berichtete 1947 von 917 Per-

¹²⁶ Für die PSTGHM siehe Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 36–45 und Walery Goetel, 1977. »Szkola Górniczo-Hutniczo-Miernicza na Krzemionkach w okresie okupacji«, in: Śliwiński/Garlicki (Hg.), *Informator Kola nr 10*, Kraków, 65–73. Zu den Unterrichtsmaterialien siehe insbesondere Czesław Gutry, 1977. »O niektórych konspiracyjnych wydawnictwach geologicznych i górniczych z okresu II wojny światowej«, *Prace Muzeum Ziemi* 27, 139–151 und Jan Kostrz, 1972. »Wydawnictwa polskiej fachowej literatury górniczej w okresie II wojny światowej«, *Przegląd Górniczy* 9, 369–372.

¹²⁷ Vgl. dazu die Angaben bei Marian Mięśowicz, 2007. »Notatki autobiograficzne fizyka«, in: *Marian Mięśowicz. Życie i Dzieło 1907–1922*, Kraków, 13–75: 30 (= Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne) sowie weiterführend Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 51–53.

¹²⁸ Vgl. etwa Maria Bobrownicka, 1964. »Nasza okupacyjna młodość«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Alma Mater w podziemiu*, 101–120: 104.

¹²⁹ Christoph Kleßmann hat verschiedene Angaben zusammengetragen und Zahlen ge-

sonen, die über längere Zeiträume für Lehrtätigkeiten entlohnt worden waren.¹³⁰ Akademische Rituale wurden nicht nur an der geheimen Universität der Westgebiete in Warschau weitergeführt. Am 6. Februar 1944 überreichte man dem Krakauer Slawisten und Sprachwissenschaftler Kazimierz Nitsch bei einer geheimen Feier anlässlich seines 70. Geburtstags ein Typoskript, das zwölf neue Aufsätze von Kollegen enthielt. Die Übergabe dieser Festschrift wurde durch eine kurze Ansprache und zwei kurze Vorträge gerahmt. Władysław Szafer trat zu diesem Anlass als Rektor der geheimen Krakauer Universität auf und Stanisław Kutrzeba repräsentierte die Polnische Akademie der Wissenschaften. Aus Warschau war Stefan Pieńkowski als Vertreter des geheimen Bildungsministeriums angereist. Das Typoskript wurde nach dem Krieg publiziert.¹³¹

Über die Qualität der Lehre finden sich unterschiedliche Aussagen. Der Warschauer Philosoph Henryk Hiż, der an geheimen Seminaren teilnahm, aber auch selbst unterrichtete, bemängelte etwa, dass es zwar sehr interessante Diskussionen gegeben habe und sicher viel gelernt werden konnte, das »Experiment« der Untergrunduniversität aber letztendlich eine »gesellschaftliche Veranstaltung der Warschauer Intelligenz« gewesen sei. Er stellte zudem die Frage, ob angesichts der fehlenden Wahlmöglichkeiten und verschulter Klassenstrukturen die Rede von einer »Universität« gerechtfertigt sei.¹³² Der Großteil der Urteile fiel allerdings positiv aus. Hiżs Lehrer Tadeusz Kotarbiński schrieb über dieselben Treffen und Kurse, dass er dort die liberalste und kreativste Stimmung seiner gesamten Laufbahn erlebt habe. Fernab von jeglicher Kontrolle habe er dort frei Themen wählen können. Kotarbiński bemerkte nicht als einziger, dass er zu keiner Zeit so frei über seine Arbeitsabläufe entscheiden konnte wie während der Okkupation.¹³³

Schließlich stellt sich die Frage, wie viel die Besatzer über die geheimen Universitäten wussten. Es existieren nur wenige Berichte über die Dekonspiration einiger *komplety*, die oft nur am Rande erzählt werden. Allerdings kam es durchaus vor, dass in Krakau die Nachricht verbreitet werden musste, dass »heute kein Bridge« gespielt würde, was bedeutete, dass bis auf weiteres alle Kurse

schätzt, die zwischen 3.000 und 20.000 liegen. Vgl. Kleßmann 1971, Die Selbstbehauptung einer Nation, 141–142.

¹³⁰ Vgl. Pieńkowski 1947, *Nauka polska w czasie okupacji*, 120. Demnach wurden in Warschau 552 Personen unterstützt, in Krakau 195, in Lemberg 106 und in Wilna 64.

¹³¹ Vgl. dazu [ohne Hg.], 1946. *Inter arma. Zbiór prac ofiarowanych prof. Kazimierzowi Nitschowi w siedemdziesiątą rocznicę urodzin (1 II. 1944) przez przyjaciół i uczniów*, Kraków, VII–VIII. Zu weiteren Sitzungen der Gruppe siehe *Polska Akademia Umiejętności* (Hg.) 1946, *Sprawozdania z czynności i posiedzeń*, 15–30.

¹³² Henryk Hiż, 1961. [Ohne Titel], in: *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa, 25–36: 35. Detailliert zu den Vorwürfen selektiver Auswahl in Majewski 2005, *Wojna i kultura*, 178–180.

¹³³ Kotarbiński 1961, [Ohne Titel], 20. Vgl. dazu auch Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*, 444.

ausfielen.¹³⁴ Ein großes Problem bestand auch darin, sich unauffällig zu versammeln und keinen Verdacht in benachbarten Häusern oder Wohnungen zu erregen. Das wichtige Gebot, nicht gleichzeitig in mehreren Zellen des Untergrunds aktiv zu sein, wurde insbesondere in Warschau nur selten eingehalten. So dienten viele Wohnungen nicht nur als Unterrichtsräume, sondern auch für andere Treffen. In einem Fall führte dies dazu, dass ein soziologisches *komplet* einer Razzia zum Opfer fiel. Diese war zwar nicht explizit gegen den Kurs gerichtet, dafür aber gegen ein anderes Treffen, das im selben Haus stattfand.¹³⁵ Małecki berichtet, dass sein Vorgesetzter im IDO ihm eines Tages bedeutet hatte, dass er sich sehr wohl darüber im Klaren sei, dass Małecki andere Dinge verfolgte, als das in Auftrag gegebene Wörterbuch zu bearbeiten. Wohl aus der Sorge heraus, er selbst könnte bei einem Auffliegen seinen Posten in Krakau verlieren und an die Front geschickt werden, habe er es jedoch bei der Ermahnung belassen, unauffällig zu bleiben.¹³⁶ Wie verschiedentlich aus dem Schriftverkehr zwischen Berufsschulen und Besatzungsbehörden hervorgeht, ahnten Letztere häufig, dass in den Schulen mehr unterrichtet wurde, als in den Lehrplänen vorgesehen war. Wie im Fall der Warschauer Krankenpflegerschule gezeigt, blieb es jedoch meist bei Verwarnungen¹³⁷, offenbar auch da die betreffenden Kontrollstellen oft unterbesetzt waren.¹³⁸ Gleichzeitig wurden Berichte über diese Tätigkeiten auch zentral gesammelt und bis in das Heinrich Himmler unterstehende Reichssicherheitshauptamt gemeldet.¹³⁹

¹³⁴ Mieczysław Małecki, 1975. »Dodatek do sprawozdania z tajnych kursów uniwersyteckich 1941–5«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 525–527: 526 (= Małecki 1975, Dodatek do sprawozdania).

¹³⁵ Vgl. dazu Manteuffel 1948, Uniwersytet Warszawski, 18 und Władysław Bartoszewski, 1946. »Socjologia w czasie okupacji niemieckiej. Tajny komplet na Żoliborzu«, *Przegląd Socjologiczny* 8, 210–212. Dass bestimmte Treffpunkte von verschiedenen Gruppen genutzt wurden, kam häufig vor und gefährdete die geheimen Treffen. Wie schon in Teil I erwähnt, lehrten viele Hochschullehrerinnen und -lehrer auch an mehreren Schulen im Untergrund. Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 488.

¹³⁶ Małecki 1975, Dodatek do sprawozdania, 301 sowie Władysław Szafer, 1964. »Wstęp«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Alma Mater w podziemiu*, 1–6 (= Szafer 1964, Wstęp) und Stanisław Kutrzeba, 2003 [1945]. *W obronie spotwarzanej instytucji. Rzecz o Polskiej Akademii Umiejętności r. 1945*, Kraków, 22 sowie den Anhang.

¹³⁷ Vgl. Kap. 10, außerdem Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny, 488–489.

¹³⁸ Vgl. AAN, 111, 1498/1 [Regierung des Generalgouvernements in Krakau/Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht/Abteilung Verwaltungsangelegenheiten], n.p.

¹³⁹ Dazu Birkenmajer 1947, Co władze okupacyjne wiedziały, 146–147, 155, der mehrere Memoranden zitiert.

12 Schwelleninstitutionen: Forschungsalltag in Physik und Astronomie

Vielfach war bisher die Rede von Institutionen im Untergrund. Diese Institutionen, ob nun medizinische Fakultät oder ganze Universität, stützten sich auf Kontinuitätsnarrative, die jahrhundertealte Geschichten weitererzählten. Diese Narrative bilden den imaginären Hintergrund der Praktiken und sind in ihrem Überdauern zugleich Performanzeffekt der weitergeführten akademischen Rituale. Darüber hinaus sind sie eng mit spezifischen Materialpraktiken verknüpft, in denen die Beteiligten die narrativen Strukturen räumlich umsetzten und die wiederum chiasmatisch die Fortschreibung der Narrative förderten. Das Raumgreifen der Praktiken und das Imaginäre¹ ließen sich in der Okkupationssituation jedoch nicht ohne weiteres miteinander verbinden, denn der Schleier des Klandestinen und die Agenden des Untergrunds mussten verborgen bleiben. Die Räume, die hier geschaffen wurden, waren vielfältig kodiert. Zwar hatten sie spezifische Funktionen, die sich allerdings oft aus der jeweiligen Perspektive ergaben – dass Weigls Lemberger Labor oder auch die medizinischen Fakultäten in Warschau funktionierten, hatte viele verschiedene Ursachen. Die Überdetermination dieser Institutionen ließ sie zu Schwelleninstitutionen werden, an denen mehr geschah, als jemals deutlich wurde.

In diesen Schwellensituationen waren Besatzungsmacht und Besetzte untrennbar miteinander verknüpft: räumlich, materiell, sozial und intellektuell. Mitunter konnten sogar die Ziele kongruent sein. Zugleich markierten die Schwelleninstitutionen die Orte, an denen sich Besatzungsmacht und Widerstand so nahe wie sonst nur in bewaffneter Auseinandersetzung kamen. Auch hier kommt es zu einer paradoxen Verbindung, denn teils ermöglichte erst die Nähe der Parteien die Institution der jeweiligen Funktionszusammenhänge. So halfen die genehmigten Einrichtungen, den Widerstand in anders kaum möglichem Grade zu tarnen. Hier konnten politische Treffen abgehalten, Material gelagert und finanzielle Unterstützung durch die Exilregierung abgewickelt werden, ohne Verdacht zu erregen. Wenn es sich um Forschungseinrichtungen handelte, konnte auch relativ sicher geforscht werden, was wiederum noch ganz andere Sicherheitsmomente hervorbringen konnte. In diesem Sinne sind Schwelleninstitutionen hochgradig heterotop, da sie Orte und Räume in paradoxer Weise

¹ Koschorke/Frank/Matala de Mazza/Lüdemann 2007, Der fiktive Staat, Teil IV.

miteinander verknüpfen können. Sie produzieren diskursive und so gesellschaftliche Ordnung, indem sie Differenz sichtbar machen und einhegen. Insofern lassen sie ein Feld beschreiben, das mehr umfasst als Agambens juristische Beschreibung der Moderne. Michel Foucaults Vorschlag einer Heterotopologie² ist hier vor allem heuristisch hilfreich. Mag das besetzte Polen durchaus als gesellschaftlicher Raum beschreibbar sein, fehlt ihm jene gewisse Homogenität und Stabilität, die eine exkludierende Inklusion dergestalt ermöglicht, die Foucault vor dem Hintergrund seiner Genealogie der modernen Gesellschaft aufgelistet hat (z. B. Theater, Gefängnisse, Bordelle).³

Das Heterotope dieser Orte doppelte sich, denn einerseits konnten, ja mussten in den offiziell genehmigten Instituten, Schulen und Krankenhäusern auch jene Personen wissenschaftlicher Beschäftigung nachgehen, die nach den Bestimmungen der deutschen Rassegesetze eigentlich davon ausgeschlossen waren. Andererseits konnten so in großer Nähe zur Besatzungsmacht bestimmte Modi des Widerstands erst zu vollem Effekt geführt werden. Was in den Verhaltenskodices der Exilregierung zwar angelegt war, blieb im Einzelfall zu prüfen. Dies konnte wiederum heikel sein, denn die Tarnung stand als oberstes Gebot.

Als Schwellensituationen sollen also Orte untersucht werden, an denen die letztendlich von beiden Seiten propagierten Trennungsgebote und Kontaktverbote bewusst nicht umgesetzt wurden. In mehr oder weniger deutlich umrissenen räumlichen Grenzen wurden hier eigentlich Auszuschließende eingeschlossen. Dabei spielt die beidseitige Überzeugung eine Rolle, dass an dieser Schwelle zum jeweils eigenen Vorteil gearbeitet wurde. Es wurde an den scharfen rhetorischen Grenzen gerührt, deren Hinterland damit vermeintlich stabilisiert wurde, allerdings meist nicht mit kongruenten Effekten. Es steht zu vermuten, dass Schwelleninstitutionen der Gewaltherrschaft zwar durchaus zu Momenten der Balance verhelfen, zugleich aber den notgedrungen in größerer Flexibilität agierenden unterdrückten Gruppen Möglichkeiten eröffnete, von festerem Grund aus auf ihre Ziele hinzuarbeiten. Hier wurde Raum geschaffen, in dem bestimmte geheime Handlungen überhaupt erst möglich oder abgesichert wurden. Fernab der kontroversen Begriffe »Kooperation« und »Kollaboration« steht hier also die Feststellung, dass der Untergrund in den Schwelleninstitutionen bisweilen nicht allzu weit von den Strukturen der Besatzungsmacht entfernt operierte. Die Funktionsweise solcher Institutionen an der Schwelle wird in diesem Kapitel untersucht.

Um diese Schwelleninstitutionen zu fassen, sollen hier einige bislang vereinzelt angesprochene Charakteristika zusammengetragen werden. Neben der großen

² Michel Foucault, 2006 [1967]. »Von anderen Räumen«, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, 317–329: 321.

³ Ebd., 324–326. Zum Schwarzmarkt als Heterotopie vgl. Tönsmeier 2015, Hungerökonomien, 702, 704.

räumlichen und organisatorischen Nähe zum Besatzungsregime bedeutete eine Schwelleninstitution auch immer Nähe zum Untergrund. Die heuristische Qualität des Begriffs ergibt sich aber nur aus einer individuellen Perspektive. Mit Blick auf Mieczysław Małecki, den Organisator der Krakauer Universität im Untergrund, wäre dann auch das IDO als Schwelleninstitution zu beschreiben, wenn auch als Sonderfall, da es keine »polnische« Gründung war. Seine Anstellung dort wäre sicher nicht die einzige Möglichkeit gewesen, um die Untergrunduniversität zu organisieren, aber sie stellte sich als besonders effektive Methode heraus. Schwelleninstitutionen boten offizielle Beschäftigung. Äußerlich verhielten sich polnische Angestellte konform zu den Zielen der Institution, zumindest widersprachen sie ihnen nicht. Zugleich mussten sie aber irgendein Ziel verfolgen, das den Verhaltensregeln des Untergrundstaats gerecht wurde. Ohne einen Auftrag aus dem Untergrund galt die Grenze zur Kollaboration als übertreten. Wer in einer Schwelleninstitution arbeitete, bewegte sich also in einer Grauzone, in der sich Legalität und Illegalität doppelten: aus Sicht der Besatzer, aber auch aus der Sicht des Untergrundstaats und seiner Verhaltensregeln. Dieser Doppelcharakter ist in den meisten Quellen verstellt, da häufig absolute Begriffe wie Kollaboration und Heldentum gegeneinander in Stellung gebracht wurden und immer noch werden.

Im Folgenden werden physikalische und astronomische Institutionen als Schwelleninstitutionen untersucht, etwa die Krakauer PSTGHM, die den geheimen Ableger der Akademie für Bergbau tarnte⁴, und einige technische Prüfanstalten in Warschau, die als physikalische Institute der Universität im Untergrund fungierten. Sie alle verbanden an der Schwelle nicht nur einen offiziellen mit einem geheimen Zweck, sondern ermöglichten und tarnten gleich mehrere klandestine Bereiche. Stefan Pieńkowski, der die Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen der Delegatur leitete und an der geheimen Warschauer Universität Physik lehrte, war offiziell Direktor einer *Anstalt für Physikalische Messungen* (poln. Zakład Pomiarów Fizycznych), die für die städtischen Wasserwerke verschiedene Tests durchführte. 1947 definierte er drei Bereiche, in denen während des Krieges physikalische Arbeit geleistet worden sei. Dabei unterschied er ganz klassisch theoretische und experimentelle Physik und fügte noch öffentliche und privatwirtschaftliche Auftragsarbeiten hinzu.⁵

Die Experimentalphysik und die Auftragsarbeiten werden in den Kap. 12.1 und 12.4 behandelt, der Bereich der theoretischen Physik in den Kap. 12.2 und 12.3. Czesław Białobrzęski, der seit 1921 an der Warschauer Universität einen entsprechenden Lehrstuhl vertrat, schrieb während der Okkupation an einer dreibändigen Epistemologie der Physik. Das Manuskript der zwei bis 1944 fertig-

⁴ 1919 als *Akademia Górnicza* (dt. Akademie für Bergbau, AG) gegründet, wurde sie 1947 zur Akademie für Bergbau und Hüttenwesen (poln. *Akademia Górniczo-Hutnicza*, AGH). Zum 50-jährigen Jubiläum widmete man sie Stanisław Staszic.

⁵ Pieńkowski 1947, *Nauka polska w czasie okupacji*, 119.

gestellten Bände verbrannte im Warschauer Aufstand. Białobrzęski erarbeitete den Stoff erneut und publizierte 1956 lediglich einen Band.⁶ Dagegen sind im Nachlass seines Krakauer Kollegen Jan Weyssenhoff einige Arbeitsmaterialien erhalten geblieben, die sich für eine Untersuchung anbieten. Weyssenhoff war zwar an den Kursen der geheimen Universität in Krakau beteiligt, gab aber an, in keinem offiziellen oder fiktiven Arbeitsverhältnis zu den Besatzern gestanden zu haben. Hier wird zu beobachten sein, wie die Bewegung im Dunstkreis der Schwelle funktionierte. Ausgehend von einem Entwurf Weyssenhoffs über die Entwicklung der Quantentheorie durch Werner Heisenberg soll hier in der Zusammenschau zeitgenössischer Dokumente, Erinnerungen und späterer historiographischer Texte der Blick auf Personen, die in Schwelleninstitutionen arbeiteten, und damit auf die Schwelleninstitutionen selbst freigelegt werden.

Neben der Frage, was die Institutionen an der Schwelle auszeichnet und was in ihrem Schatten passiert, wird insbesondere wichtig sein, was denjenigen Forscherinnen und Forschern widerfuhr, die trotz aller Bemühungen keinen Zugang fanden. Hier geht es also auch um eine Prosopographie des Randes, des jenseits und abseits Stehenden.

12.1 Experimentieren und Beobachten im Schatten von Schwelleninstitutionen

Wie Stanisław Pieńkowski 1947 erwähnte, gestaltete es sich insbesondere in der experimentellen Physik schwierig, unter den Bedingungen der Okkupation zu arbeiten. Dennoch gelang es vielerorts, Labore einzurichten oder zu erhalten. Um eine Experimentalpraxis ins Werk zu setzen, baute man ganz ähnlich wie in den beschriebenen städtebaulichen oder medizinischen Zusammenhängen Institutionen auf, die eine Schwelle zwischen der Besatzungsordnung und dem Raum des Untergrundstaats markierten und einen Übertritt in beide Richtungen ermöglichen und zugleich erschweren sollten. Meist handelte es sich dabei um physikalische Prüf- und Messanstalten. Diese Schwelleninstitutionen mussten einerseits dafür sorgen, dass das Leben der polnischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unverdächtig blieb und dem Besatzungsregime keinen Grund für Verhaftungen gab. Andererseits sollten sie Physikerinnen und Physikern Anstellungen ermöglichen, ihnen Kennkarten und mitunter Einkommen sichern. Bisweilen erübrigte sich sogar direkter individueller Kontakt zu den Besatzern, den die Verhaltenskodices ja eigentlich verboten. Die Schwelleninstitutionen verkörperten den Schutz des Menschen auf eine weitere Art, denn sie erhöhten nicht nur die äußere Sicherheit, sondern auch die soziale Kontrolle im Inneren. Einige dieser physikalischen und astronomischen Schwelleninstitutionen werden hier

⁶ Czesław Białobrzęski, 1956. *Podstawy poznawcze fizyki świata atomowego*, Warszawa (= Białobrzęski 1956, *Podstawy poznawcze*).

beschrieben, und – sofern die Quellenlage es erlaubt – im Hinblick auf das innovative Potential untersucht, das in ihrem Schatten vermutet, geschaffen oder ausgenutzt wurde.

Das Gebäude in der Warschauer Hoża-Straße 69 galt in der Zwischenkriegszeit als Zentrum der Experimentalphysik in Polen.⁷ Im Jahr 1919 war Stefan Pieńkowski auf den betreffenden Lehrstuhl berufen worden. In Młynów geboren, hatte er ab 1904 in Liège studiert, wo er 1911 promoviert wurde. Nach längeren Aufenthalten in Heidelberg und erneut Liège kehrte er kurz nach dem Ersten Weltkrieg nach Polen zurück. Unter Pieńkowski wuchs das zunächst sehr kleine Institut für Physik rasant. Mit Mitteln des *Rockefeller Fund*, des *Narodowy Fundusz Kultury* (dt. Nationaler Kulturfonds) und der Mianowski-Kasse wurden Geräte gekauft, Bücher und Zeitschriften beschafft und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt. Bis 1939 übernahm Pieńkowski zudem zweimal das Rektorat der Universität Warschau (1925–1926, 1933–1936) und erarbeitete sich einen Ruf als hervorragender Organisator. 1936 organisierte Pieńkowski einen internationalen Kongress über Photolumineszenz. Das Institut in der Hoża-Straße und seine Ausstattung waren zu diesem Zeitpunkt international bekannt.⁸

Während der Belagerung Warschaus blieb das Institut von größeren Beschädigungen verschont, auch weil Pieńkowski und sein Team vor Ort blieben und Brandschutzmaßnahmen organisierten. Große Verluste kamen erst nach den Kampfhandlungen und mit der Einrichtung des Generalgouvernements. Der damalige Assistent Jerzy Pniewski berichtet von einem Besuch des deutschen Atomphysikers Kurt Diebner, der zu diesem Zeitpunkt das erst im Sommer gegründete Referat für Atomphysik des Heereswaffenamtes leitete. Diebner sei von der Ausstattung der Hoża-Straße beeindruckt gewesen – und zwar so sehr, dass er einige Tage später zurückkehrte, um einen großen Teil der Einrichtung zu konfiszieren, darunter einzigartige Geräte. Besonders wertvoll war ein Teilchenbeschleuniger, den der Physiker Andrzej Sołtan gebaut hatte, außerdem die gesamte Bibliothek inklusive des Zeitschriftenbestandes. Einzig die Geräte aus Pieńkowskis persönlichem Büro blieben verschont, wobei sich die von der Heidelberger Universität verliehene Ehrendoktorwürde als hilfreich erwies.⁹

⁷ Jerzy Pniewski, 2016. »Stefan Pieńkowski 1883–1953«, in: *Portrety Uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945, M–Ż* (*Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016*), Warszawa, 121–126: 123.

⁸ Zur Ausstattung des Instituts in der Hoża-Straße siehe ebd. Zu Pieńkowskis organisatorischer Arbeit ausführlich Robert Gawkowski, 2016. *Poczet Rektorów Uniwersytetu Warszawskiego* (*Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016*), Warszawa, 210–211. Zum Kongress von 1936 siehe auch Andrzej Kajetan Wróblewski, 2016. »Nauki Fizyczne«, in: *Nauki ścisłe i przyrodnicze na Uniwersytecie Warszawskim* (*Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016*), Warszawa, 313–484: 339–342 (= Wróblewski 2016, *Nauki Fizyczne*).

⁹ Jerzy Pniewski, 1988. »Wspomnienia autobiograficzne«, *Kwartalnik Historii Nauki i Techniki* 33/2, 256–344: 272 (= Pniewski 1988, *Wspomnienia autobiograficzne*). Zu Andrzej Sołtan vgl. Henryk Niewodniczański, 1960. »Andrzej Sołtan (1897–1959)«, *Postępy Fizyki* 11/3, 3–10 sowie Zdzisław Wilhelmi, 1980. »Życie i dzieło Andrzeja Sołtana w dwudziestą rocznicę śmierci

Um nicht nur die restlichen Bestände zu schützen, sondern auch Beschäftigungsmöglichkeiten für die Belegschaft zu schaffen, wurde aus den Resten des Instituts eine physikalische Prüfanstalt gegründet, die im Auftrag kommunaler Stellen arbeitete. Die Besatzungsbehörden billigten die Gründung, da sie für den Wiederaufbau der städtischen Infrastruktur notwendig wurde. Diese *Anstalt für Physikalische Messungen* bot einem Leiter und bis zu fünf Angestellten relative Sicherheit und ein bescheidenes Einkommen. Hauptsächlich wurden Aufträge der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke bearbeitet. Die Komplexität der Aufgaben und Apparaturen reichte nicht an die Experimentalzusammenhänge der Vorkriegszeit heran, dennoch wurden die Messungen nicht nur für die offiziellen Rapporte verwendet. Das Archiv der Anstalt ist in den Kriegswirren verloren gegangen, im Nachlass Pieńkowskis sind jedoch etwa zehn Testberichte erhalten.¹⁰

Wie in Kap. II beschrieben, war Pieńkowski im Untergrund eine zentrale Figur in der Organisation von Bildung und Wissenschaft. Sein Name war dabei nicht nur mit der Delegatur verbunden, sondern insbesondere mit der Universität Warschau und dem dortigen Physikunterricht, denn als Prüfanstalt blieb die Hoża-Straße 69 ein Ort der Lehre. Jan Blaton und Leonard Sosnowski unterrichteten dort während der Okkupation die Grundlagen der Experimentalphysik. Jerzy Pniewski bot geheime physikalische Kurse für Studierende der Biologie, Pharmazie und Medizin an, außerdem Einzelunterricht für Fortgeschrittene. Zusätzlich unterrichtete er Mathematik an einem geheimen Liceum. Pieńkowski gelangte wiederholt an einzelne aktuelle Ausgaben der renommierten *Physical Review*, die im Kreis der Angestellten zirkulierten. Wöchentlich organisierte er ein Seminar mit etwa zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmern, das zunächst in der Hoża-Straße und schließlich in seiner Privatwohnung stattfand.¹¹ Etwa ein Jahr nach der Beschlagnahmung der Geräte und der Bibliothek requirierte die Wehrmacht einige Räume für ein Kartenmagazin. 1943 übernahm die Direktion der Ostbahn einen Großteil des Gebäudes, bis sie Anfang 1944 schließlich den ganzen Bau beanspruchte. Es gelang jedoch, die übrigen Geräte in der Politechnika einzulagern, wo sie erst mit der Zerstörung des Gebäudes nach dem Warschauer Aufstand vernichtet wurden.¹²

Unweit der Hoża-Straße war in der Oczki-Straße 3 die Abteilung für theoretische Physik untergebracht. Der 1921 auf die betreffende Professur berufene Czesław Białobrzeski hatte zunächst in Kiew und später bei Paul Langevin in Paris studiert, bevor er sich theoretisch spezialisierte. Neben physikalischen Arbeiten interessierte er sich sehr stark für epistemologische Fragen, bis 1939 wohn-

ci«, *Postępy Fizyki* 31/4, 379–390. Zu Diebner Mark Walker, 1990. *Die Uranmaschine. Mythos und Wirklichkeit der deutschen Atombombe*, Berlin, 32–33 (= Walker 1990, *Die Uranmaschine*).

¹⁰ BUW-DzRek, 2578 [Sprawozdania z prac wykonanych przez Stefana Pieńkowskiego], n.p.

¹¹ Pniewski 1988, Wspomnienia autobiograficzne, 273, 276.

¹² Ebd., 275–276.

te er den Sitzungen des Wissenschaftswissenschaftlichen Kreises in Warschau regelmäßig bei.¹³ Er war international sehr gut vernetzt und organisierte im Frühsommer 1938 den Kongress *New Theories in Physics*, an dem unter anderen Niels Bohr, Paul Langevin und John von Neumann teilnahmen.¹⁴

Białobrzęski hatte außerdem schon bald nach seiner Ankunft damit begonnen, ein kleines Labor einzurichten, da er in der Hoża-Straße keinen Laborplatz erhielt.¹⁵ So konnte auch er 1939 ein Testlabor für physikalisch-technische Untersuchungen einrichten, in dem Arbeiten für die Direktion der städtischen Wasserversorgung durchgeführt wurden. Bis zu drei Angestellte prüften hier etwa Wasserqualität und andere Parameter und führten Kontrollen für städtische Kliniken durch. Zudem wurden Installationsarbeiten unternommen. Bis zur weitgehenden Zerstörung des Gebäudes durch einen sowjetischen Luftangriff im Sommer 1942 blieb das gesamte Inventar auf diese Weise erhalten. Im Anschluss konnte nur noch im Souterrain gearbeitet werden.¹⁶

1947 wurden einige Berichte über die durchgeführten Arbeiten veröffentlicht, als deren Autor Ignacy Adamczewski firmierte.¹⁷ Adamczewski, der bereits vor dem Krieg für Białobrzęski gearbeitet hatte, wurde im Oktober 1939 eingestellt. Als Offizier der polnischen Streitkräfte hätte er sich nach der Auflösung seiner Einheit in Warschau melden müssen. Die Anstellung in Białobrzęskis Testlabor bewahrte ihn jedoch vor der Internierung in einem Kriegsgefangenenlager. Erst ein Jahr später wurde er bei einer Straßenrazzia verhaftet und in Auschwitz inhaftiert. Nach drei Monaten entlassen, arbeitete Adamczewski erneut für Białobrzęski, seit Ende 1942 unterrichtete er auf Einladung Pieńkowskis auch an der geheimen Universität. Laut eigenen Aussagen hatte Adamczewski bei der Rückkehr aus dem Lager Auschwitz 20 kg Körpergewicht verloren und war schwer krank. Daraufhin rieten Białobrzęski und der Psychologe Albert Dryjski ihm dazu, aus den Skripten, die er für den geheimen Unterricht vorbereitete, ein Lehrbuch »Physik für Mediziner« zu entwickeln, vor allem, um die Lagererfahrung zu verarbeiten. Das Buch erschien noch im Untergrund unter dem Titel »Physik

¹³ Vgl. den Band Cain/Kleeberg (Hg.) ersch. 2022, *A New Organon*.

¹⁴ Weiterführend dazu Wróblewski 2016, *Nauki Fizyczne*, 342–344.

¹⁵ Leonard Sosnowski, 1971. »Referat z okazji 50-lecia Uniwersyteckiego Ośrodka Fizyki na Hożej w Warszawie«, *Postępy Fizyki* 22/5, 459–463: 461.

¹⁶ Włodzimierz M. Ścisłowski, 1954. »Czesław Białobrzęski«, *Postępy Fizyki* 5/4, 413–422: 419.

¹⁷ Polska Akademia Umiejętności (Hg.) 1947, *Wykaz prac*, 145–147. Unter Adamczewskis Namen finden sich folgende Titel: Aparature for simultaneous measurements of »showers« and »ionisation bursts« – secondary effects of cosmic rays; Explosions of atomic nuclei in emulsion of photographic plates (special types) effected by cosmic rays; On the phenomenon of water becoming turbid and the speed of particles settling in Vistula water in various seasons of the year and various points of the filters; On the viscosity of Vistula water in different points of the filters; On the phenomenons of cataphoresis and electro-osmosis in Vistula water; On the electric conductivity of cable masses and its dependence from temperature; The electric puncture of cable masses and its dependence upon temperature; The dependence of the dielectric constant of cable masses from temperature.

für Fischer und Krankenpfleger« und wurde nach dem Krieg durch eine Initiative der schwedischen Regierung in überarbeiteter Form erneut publiziert, nun mit medizinischem, biologischem und pharmazeutischem Schwerpunkt.¹⁸

Białobrzieski organisierte im Schatten seiner Testanstalt ein regelmäßiges Kolloquium, das sich im Grenzbereich zwischen Physik und Philosophie mit erkenntnistheoretischen Fragen auseinandersetzte. Er entwarf außerdem ein mehrbändiges Werk über die kognitiven Grundlagen der Atomphysik, das er nach verschiedenen Angaben zu zwei Dritteln fertig gestellt hatte, bevor es im Warschauer Aufstand verbrannte. 1956 erschien eine nachgearbeitete Version, die sich allerdings kaum auf die Okkupation beziehen lässt.¹⁹ 1940 hörte der polnische Physiker Myron Mathisson in Cambridge, dass Czesław Białobrzieski gestorben war und publizierte daraufhin einen Nachruf in *Nature*. Erst viel später stellte sich heraus, dass eine Verwechslung stattgefunden hatte und eine andere Person mit gleichem Namen ums Leben gekommen war.²⁰

Auch am Warschauer Polytechnikum nutzte man die Möglichkeit, Labore durch gewerbliche Nutzung zu erhalten. Wie das Universitätsinstitut in der Hoża-Straße waren auch die beiden physikalischen Abteilungen der Politechnika im Herbst 1939 nicht von Requirierungen verschont geblieben. Am 12. November wurde etwa ein Labor für Versuche bei Niedrigtemperaturen komplett demontiert und zeitgleich der Leiter Mieczysław Wolfke verhaftet. Nach seiner Freilassung arbeitete er zunächst in einem Elektrizitätswerk sowie als Techniker bei den Straßenverkehrsbetrieben. Außerdem erteilte er privaten Physikunterricht. Erst im November 1940 öffnete eine *Anstalt für technische Physik* (poln. Zakład Fizyki Technicznej), die aus den Restbeständen der physikalischen Abteilung der Politechnika schöpfte. Bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstands wurden hier vor allem Waagen und andere Messinstrumente repariert. Inoffiziell wurden Teleskope für den bewaffneten Untergrund gefertigt und ein geheimes Photolabor betrieben, in dem deutsche Unterschriften gefälscht und falsche Papiere hergestellt wurden. Wolfke war aktiv an der Organisation des geheimen Unterrichts beteiligt und lehrte ab 1942 auch an der offiziell genehmigten *Wyższa Szkoła Techniczna* (dt. Höhere Technische Schule), die der Politechnika eine

¹⁸ Olgierd Gzowski, 1988. »Rozmowa z profesorem Ignacym Adamczewskim«, *Postępy Fizyki* 39/6, 543–551: 546–547. Das Buch erschien als Ignacy Adamczewski, 1948. *Krótki zarys fizyki dla medyków, biologów i farmaceutów*, Warszawa.

¹⁹ Zofia Mizgier, 1983. »Powstanie i rozwój Polskiego Towarzystwa Fizycznego, Cz. III: Z dziejów fizyki polskiej w okresie 1939–1945«, *Postępy Fizyki* 34/2, 161–176: 170 (= Mizgier 1983, Powstanie i rozwój PTF, Cz. III). Siehe dazu Białobrzieski 1956, *Podstawy poznawcze fizyki świata atomowego*.

²⁰ Myron Mathisson, 1940. »Prof. C. Białobrzieski«, *Nature* 145, 132. Mehr zu Mathisson in Tilman Sauer/Andrzej Trautman, 2008. »Myron Mathisson: What Little We Know of His Life«, *Acta Physica Polonica B* 1, 7–26: 21 (= Sauer/Trautman 2008, Myron Mathisson). Vgl. dazu auch Wróblewski 2016, *Nauki Fizyczne*, 349.

Tarnung bot. Ferner wird berichtet, dass im Jahr 1944 mutmaßliche Teile einer V2-Rakete untersucht wurden, derer der Untergrund habhaft geworden sei.²¹

In vielen Erinnerungen wird die experimentelle Arbeit in der Physik als Rückzug auf ganz grundlegende Praktiken erzählt. Ähnlich wie in den Ingenieurwissenschaften und der Medizin findet sich zunächst kein kreatives Motiv. Es scheint zunächst ein defensives Handeln gewesen zu sein, das auf die Wahrung des noch nicht Zerstörten ausgerichtet war. Die Physik der Messanstalten kam auf den ersten Blick scheinbar ohne intrinsische Forschungsdynamik aus. Im Kosmos des Generalgouvernements konnte sie ihrem Zweck gerecht werden, sofern die Ausstattung zur Ausführung der nominellen Arbeiten ausreichte. Aus der Sicht des Untergrundstaats genügte es zunächst, das Leben und die Moral der »Bürger« zu schützen. Der Raum, den die Schwelle für die Besatzer verdunkelte, war epistemisch aber keineswegs stillgelegt. Einerseits öffnete sich hier Raum für konspirative Aktivitäten, wie etwa im Falle der Gruppe um Stefan Pieńkowski, die ein regelmäßiges Kolloquium abhielt. Pieńkowski organisierte im Schatten der Messanstalten außerdem einen Teil der zivilen Untergrundaktivitäten. Die Gruppe um Mieczysław Wolfke arbeitete sowohl dem zivilen als auch dem bewaffneten Zweig des Untergrundstaats zu.

Der geheime Physikunterricht fand auch in Krakau in Laboren statt, die im Rahmen von genehmigten Lehr- und Messanstalten erhalten geblieben waren. Ab 1940 bot die als Berufsschule neu gegründete Akademie für Bergbau relative Sicherheit und gute technische Möglichkeiten. Daneben existierten weitere Orte, an denen experimentiert wurde, etwa ein privates physikalisches Labor, das dem geheimen Unterricht diente. Jerzy Gierula, der seit 1938 als Assistent von Kazimierz Zakrzewski, dem Leiter des Instituts für Physik an der Universität, beschäftigt war, unterrichtete ab 1943 Experimentalphysik für Studierende der Biologie, Chemie und Medizin. Zur Durchführung der Kurse griff er auf Geräte des Instituts zurück, die er zu Hause verwahrte, seitdem das Collegium Witkowski – eines der zentralen Krakauer Universitätsgebäude und lange Sitz des physikalischen Instituts – dem IDO zur Verfügung gestellt worden war. Gierula unterhielt außerdem eine kleine Uhrmacherwerkstatt und bekam weitere Geräte von einem Bekannten zur Verfügung gestellt, der Zugang zu einem Magazin hatte, in dem die Besatzer beschlagnahmte Schuleinrichtungen lagerten. Die Teilnehmenden trugen zusätzliche Bauteile zusammen.²²

²¹ Adam Kiejna, 2003. »Mieczysław Wolfke: życie i działalność naukowa«, *Postępy Fizyki* 54/3, 113–122: 120–121. Vgl. Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 94–95. Zum Photolabor und den Teilen der V2-Rakete siehe Mizgier 1983, *Powstanie i rozwój PTF*, Cz. III, 165.

²² Jerzy Gierula, 1975. »Pracownia fizyczna w tajnym nauczaniu«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 423–425: 423–424 (= Gierula 1975, *Pracownia fizyczna*). Vgl. auch Jadwiga Siemińska-Słupska, 1975. »Moje uniwersyteckie studia biologiczne w czasie okupacji«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 295–300: 300. Von März bis Juli 1944 unterrichtete Gierula drei Stunden pro Woche, von September bis November vier Stunden. Jan Markiewicz/Agata Pogany-Siegel/Rajmund Ryś/Ryszard Zieleniewski, 1975. »Chemicy w »Spółdzielni

Es war dennoch selten möglich, Versuche entlang von Lehrbuchbeschreibungen aufzubauen, sodass die vorhandenen Mittel geschickt zu kombinieren waren, um ein bestimmtes Experiment durchzuführen. Im Folgenden wird ein solcher aus dem Mangel heraus entstandener Experimentalaufbau genauer beschrieben. Für die Bestimmung der optischen Aktivität bestimmter Materialien, also ihren Einfluss auf die Ausbreitung des Lichts, fehlte eine geeignete Ablesevorrichtung. Üblicherweise ordnete man für den Versuch vier Elemente hinter einer Lichtquelle an: einen Polarisator, die Stoffprobe, einen Analysator und einen Detektor. Der Polarisator – im einfachsten Fall eine speziell beschichtete Scheibe – filterte zuerst das Licht und ließ nur bestimmte Bestandteile auf den Stoff treffen, dessen optische Aktivität bestimmt werden sollte. In dem von Gierula beschriebenen Fall handelte es sich um ein Becherglas mit Zuckerlösung. Die Schwingungsebene des polarisierten Lichts wurde durch die Probe gedreht, was sich dadurch bemerkbar machte, dass das Lichtsignal, das auf den Detektor traf, an Intensität verlor. Drehte man nun den Analysator, eine zweite speziell beschichtete Scheibe, langsam um die eigene Achse, wurde das Signal auf dem Detektor – etwa einem weißen Blatt Papier – heller oder dunkler. Aus dem Winkel, um den der Analysator gedreht werden musste, um das deutlichste Signal zu erhalten, ließ sich die konstante Lichtabweichung des Stoffes – sein spezifischer Drehwinkel – berechnen oder umgekehrt die optische Aktivität des Stoffes, hier also der Zuckerlösung. Mit dem spezifischen Drehwinkel konnte also die Konzentration oder Reinheit von Stoffen bestimmt werden.

Da diese Winkel mit bloßem Auge kaum zu erkennen sind, bestimmte Gierula die Rotation des Analysators mit einer Spiegelablesung nach Johann Poggendorff. Mit dieser ließen sich kleinste Winkel messen, um die ein Körper sich aus einer Anfangsposition dreht. Für eine solche Ablesung wurde ein Fernglas im Abstand von 2–4 Metern auf diesen Gegenstand gerichtet. Zusätzlich befestigte man einen Spiegel an dem Gegenstand, über den der Blick durch das Fernglas auf eine Skala gelenkt wurde, die oberhalb des Okulars befestigt war. Drehte sich nun der Gegenstand mit dem Spiegel, veränderte sich der Skalenwert im Fokus des Fernglases. Aus dem abgelesenen Wert und der Entfernung zwischen Skala und Spiegel ließ sich der Neigungswinkel errechnen.²³

Gierula nutzte dieses Projektionsprinzip, um die Neigung des Analysators zu messen. Es stand jedoch kein guter Spiegel zur Verfügung und so war die Abweichung nicht ohne weiteres abzulesen. Die Gruppe nutzte daher die Skala eines Geräts zur Messung elektrischer Widerstände, an der mit einem Regler bestimmte Werte eingestellt werden konnten. Die Messung lief nun so ab, dass eine Person durch das Fernglas blickte, das auf dem Spiegel am Analysator befestigt

Freegego«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 324–340: 327 (= Markiewicz e.a. 1975, *Chemiczy w »Spółdzielni Freegego«*).

²³ Arnold Berliner, 1928. *Lehrbuch der Physik in elementarer Darstellung*, Heidelberg, 499.

war und dort die Skala des elektrischen Messgeräts beobachtete. Eine zweite Person verschob nun so lange den Regler, bis die erste Person »etwas sah«, also der Regler in das Blickfeld trat und im Fernglas eine Veränderung wahrnehmbar wurde. Über die vom Schieber zurückgelegte Strecke ließ sich dann der Winkel der Drehung des Analysators und schließlich der Drehwinkel der Zuckerlösung berechnen.²⁴

Interessanterweise sind diese umständlichen Experimentalübungen in Gierulas Schilderung nicht mit einer Kritik der Entbehrungen des Okkupationsalltags verbunden. Weit davon entfernt die Besatzungszeit zu loben, beschrieb er die überbordende Komplexität der Versuchsanordnungen vielmehr als »Schule der Selbstständigkeit«.²⁵ Die viele Arbeit, die in diesem Fall für die Bestimmung der optischen Aktivität von Zuckerwasser aufgewendet werden musste, bedeute für Gierula im Raum des organisierten Untergrunds einen pädagogischen Mehrwert. Die Substitution bestimmter Bauteile durch Modifikation und Kombination lehrbuchmäßiger Versuche galt hier als Schulung physikalischer Intuition und experimenteller Fähigkeiten. In der Erinnerung eines Kursteilnehmers steckte der euphorisierte Gierula die Studierenden in seinem Eifer an, und die Gruppe sah sich in die historischen Entstehungszusammenhänge der verknüpften Standardversuche »zurückversetzt«.²⁶

Diese Erinnerungen aus dem Labor – die Probleme und Ängste womöglich über Gebühr ausblenden – beschreiben ganz andere Effekte als die bisher zitierten Schilderungen über die Labore in den Schwelleninstitutionen. Die Treffen in dieser Krakauer Wohnung standen natürlich im Zusammenhang mit der geheimen Universität, im Zuge der Übungen wurde aber das lehrbuchartige Prinzip der Kurse erweitert. Laut Gierula hätten die gegebenen Umstände ein »aktives Verhältnis« zum Gegenstand hergestellt, das »Durchdenken der realistischen Möglichkeiten« trainiert und die »Notwendigkeit der Improvisation« verdeutlicht. In diesen drei Momenten sah Gierula die Übungen fast wesensgleich mit »wissenschaftlicher Arbeit«, also Forschung. Hier handelt es sich insofern um eine Vorstufe der Experimentalsysteme nach Rheinberger, als dass die intrinsische Leerstelle, die epistemische Offenheit gewährleistet, noch nicht fest im System integriert war, sondern in der Verschaltung der Geräte, Fertigkeiten und Erfahrungen in Gierulas Wohnung lag. Für die Messung der optischen Aktivität musste ein Versuch aus einem anderen Teilbereich der klassischen Physik herangezogen und in sich modifiziert werden. War mit dem erfolgreichen Aufbau des Versuchs letztendlich kein Experimentalsystem eingerichtet – es ging hier lediglich um die Einrichtung einer bestimmten Anordnung zu Übungszwecken – verselbstständigte sich die Praxis des Einrichtens schließlich in einem

²⁴ Gierula 1975, *Pracownia fizyczna*, 425. Gierula schildert außerdem einen Versuch über das Young-Modul.

²⁵ Ebd., 425.

²⁶ Markiewicz e.a. 1975, *Chemiccy w »Spółdzielni Freegego«*, 334–335.

re-enactment der Erfindung. In dieser dem Mangel geschuldeten Verknüpfung von Intuition, propädeutischen Gedankenexperimenten und Bastelei sah Gierula den pädagogischen Mehrwert.

Neben dem Mangel wirkte sich auch die Tarnung auf den Unterricht aus. Der hier bereits genannte Jerzy Pniewski, der als Assistent Pieńkowskis während der Okkupation in Warschau ganz ähnliche Kurse wie Gierula unterrichtete, konnte aus Mangel an Geräten keine Unterrichtsmaterialien zur Anschauung an die Wand projizieren. Da er dies außerdem als unnötige Gefahr ansah, versuchte er Spuren zu vermeiden, indem er möglichst viel Material memorierte, um es während des Unterrichts aus dem Gedächtnis wiederzugeben. Die Gewohnheit habe in den ersten Kursstunden nach dem Krieg schließlich dazu geführt, dass, als er in fortbestehender Ermangelung geeigneter Apparate erneut Daten aus dem Kopf wiedergab, neue Studierende sich erkundigten, inwiefern diese Informationen genau so auswendig zu lernen seien.²⁷ Dieses erneut anekdotische Beispiel zeigt, wie flexibel agiert werden musste und wie dies zugleich den Ablauf wissenschaftlicher Arbeit in sich offenbar kaum in Frage stellen ließ.

Konnten viele physikalische Labore oder was davon übrig war, als Prüf-anstalten getarnt und als Schwelleninstitutionen einigermaßen selbstständig weiter genutzt werden, eröffneten sich in der Astronomie ganz neue Möglichkeiten, zum Beispiel in Krakau. Zwar wurde das Observatorium genau wie die übrigen Teile der Universität einem deutschen Treuhänder unterstellt, es blieb dabei allerdings von den Schließungen ausgenommen. Die Sternwarte wurde unter anderem als Wetterstation benötigt und sollte bis zur Ernennung eines geeigneten deutschen Leiters kommissarisch geführt werden, um Kontinuität zu gewährleisten. Dennoch wurde der international renommierte Direktor Tadeusz Banachiewicz am 6. November 1939 bei der Sonderaktion Krakau verhaftet.²⁸ Nach seiner Freilassung am 8. Februar 1940 wurde er im März zu seiner großen Überraschung von der Treuhandverwaltung zum kommissarischen Leiter des Observatoriums bestimmt.²⁹ Erst im Oktober 1941 wurde Kurt Walter, der im selben Jahr eine Professur an der Berliner Universität angetreten hatte, zum Leiter des Observatoriums ernannt, das seit dem Sommer offiziell *Sternwarte*

²⁷ Pniewski 1988, *Wspomnienia autobiograficzne*, 274. Vgl. auch Aleksandra Dawidowicz, 1977. *Tajne nauczanie medycyny i farmacji w latach 1939–1945*, Warszawa, 386.

²⁸ Banachiewicz hatte in den 1930er Jahren die Cracovianen-Methode entwickelt und umfangreich publiziert. Mit dieser ließen sich Systeme aus linearen Gleichungen relativ einfach per Hand lösen, was bis zur Entwicklung leistungsfähigerer Rechenmaschinen wichtig blieb. Vgl. dazu die Bibliographie in Jerzy M. Kreiner/Ewa Piotrowska, 2006. »Bibliografia prac profesora Tadeusza Banachiewicza«, in: *Prace Komisji Historii Nauki Polskiej Akademii Umiejętności* 7, 327–369.

²⁹ Tadeusz Banachiewicz, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 366–368: 367 (= Banachiewicz 2005, [Ohne Titel]). Siehe ArchUJ, Materiały K. Banachiewicza, DC 1, n.p. für diverse Papiere, die Banachiewicz erhielt, etwa einen Personalausweis für nicht-deutsche Verwaltungsdienstangehörige, eine Kontrollkarte für Auslandsbriefverkehr und eine Berechtigung, die Sternwarte Tag und Nacht zu betreten.

Krakau hieß. Anfang 1942 wurde Walter als »kommissarischer Verwalter« aller Observatorien im Generalgouvernement – also Krakau, Warschau und Lemberg – eingesetzt. Die Sternwarte sollte schließlich Teil einer Reichsuniversität Krakau werden, von der Generalgouverneur Frank träumte.³⁰

Aus der offiziellen Bestellung Banachiewicz zum kommissarischen Leiter ergab sich ein unschätzbare Vorteil für ihn und das polnische Personal. Banachiewicz durfte weiterhin in der Dienstwohnung im Institutsgebäude wohnen und erregte selbstverständlich keinerlei Misstrauen bei nächtlicher Arbeit. Auch erhielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Vorkriegszeit Sondergenehmigungen, um sich auch nach der Sperrstunde zum Observatorium begeben zu können. Außerdem konnte Banachiewicz erreichen, dass Józef Witkowski, der zuvor das Observatorium der polnischen Universität in Posen geleitet hatte, offiziell als Assistent angestellt wurde. Sofern die von der deutschen Verwaltung erwarteten Arbeiten ausgeführt wurden, konnte unter relativ günstigen Bedingungen ungestört geforscht werden. Entscheidend war dabei selbstverständlich der nahezu uneingeschränkte Zugang zu den notwendigen Geräten und Bibliotheken. Banachiewicz gelang es in der Folge sogar, den Bestand auf Kosten der Besatzer auszubauen.³¹ 1946 erwähnte er in einem Bericht über seinen Verbleib während des Krieges, den er wie alle anderen Mitarbeiter auf Aufforderung der Universität zu schreiben hatte, dass bestimmte Personen in der deutschen Verwaltung durchaus zu Gunsten des Observatoriums und des polnischen Personals gehandelt hätten.³²

Banachiewicz beschäftigte sich in dieser Zeit mit der Beobachtung des Mondes und insbesondere den Konstellationen, in denen der Erdtrabant Sterne verdeckte. Ab 1943 verlegte er sich auf die Beobachtung veränderlicher Sterne. In seinem Bericht aus dem Jahr 1946 berichtete er von günstigen Bedingungen und Umständen für seine Untersuchungen, was er offen damit begründete, dass regelmäßige Lehrveranstaltungen und organisatorische Verpflichtungen an der Universität weggefallen seien, sodass er sich stattdessen auf die Forschungsarbeiten konzentrieren konnte. Kurioserweise schrieb Banachiewicz dem ausbleibenden Bezug internationaler Fachzeitschriften denselben Effekt zu, um schließlich aber auch zu betonen, dass viele der gewonnen Freiheiten im bedroh-

³⁰ Vgl. Präg/Jacobmeyer 1975, Das Diensttagebuch, 394. Siehe weiterführend dazu die betreffenden Bestände im Warschauer *Archiwum Akt Nowych*: AAN, III, 1452/45–53 [Regierung des Generalgouvernements in Krakau/Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht/Abt. I Erziehung und Unterricht, Abt. II Wissenschaft und Volksbildung].

³¹ Józef Witkowski, 1975. »Wspomnienia krakowskie czasów okupacji 1939–1945 r.«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 435–438: 436 (= Witkowski 1975, *Wspomnienia krakowskie*). Siehe dazu einen Budgetplan des Observatoriums: ArchUJ, HWU 66 [Naukowe Instytutu. Preliminarze budżetowe 1941/41–1943/44], n.p.

³² Banachiewicz 2005, [Ohne Titel], 368. Banachiewicz nannte hier den Deutschen Weidemann aus der *Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung des Generalgouvernements*.

lichen Alltag der Okkupation wieder eingeschränkt wurden.³³ Wohl aufgrund der offiziellen Existenz des Observatoriums, vermutlich aber auch wegen seines persönlichen Renommées konnte Banachiewicz weiterhin international korrespondieren, sofern es sich dabei um Kontakte in Länder handelte, die mit dem Deutschen Reich verbündet waren oder Neutralität wahrten.³⁴ Banachiewicz reiste aber auch mehrfach nach Warschau, um sich dort mit Kollegen zu treffen. Er korrespondierte außerdem regelmäßig mit Eugeniusz Rybka, der das Lemberger Observatorium leitete und intervenierte bei der *Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung des Generalgouvernements* auch gegen die Schließung dieser Einrichtung nach der Eroberung der Stadt durch die Wehrmacht.³⁵

Karol Koziół, der noch am 29. August 1939 seine Promotionsprüfung absolviert hatte, war während der gesamten Besetzung im Observatorium angestellt. Er beobachtete gemeinsam mit dem Direktor die Bewegungen des Mondes und berechnete dessen Libration, eine scheinbare Taumelbewegung, die durch die nicht ganz kreisrunde Bahn um die Erde entsteht.³⁶ Józef Witkowski, der nach der Annektion Posens seine dortige Anstellung verloren hatte und noch im November 1939 vor strengen Gestapo-Auflagen nach Krakau floh, tauchte zunächst mit Hilfe von Kazimierz Kordylewski unter. Dieser hatte ebenfalls im Observatorium gearbeitet, sich aber zwischenzeitlich mit Banachiewicz überworfen. Er war es jedoch, der im Herbst 1939 einige historische Geräte versteckte und den Direktor vertrat, als dieser in Sachsenhausen inhaftiert war.³⁷ Als der Assistent Stefan Ginwiłł-Piotrowski im Mai 1940 »aus Gesundheits- und Familiengründen« um Freistellung bat,³⁸ wurde seine Stelle auf Betreiben Banachiewiczs hin mit Witkowski besetzt, der sich zuvor offiziell in Krakau gemeldet und für einige Zeit in einer der größten karitativen Organisationen im Generalgouvernement, der *Rada Główna Opiekuńcza* (dt. Hauptfürsorgestelle, RGO) gearbeitet hatte.³⁹ Zu Beginn des dritten Kriegsjahres stieß Dominik Syryjczyk als

³³ Ebd., 367.

³⁴ Ebd. Siehe dazu auch Jan Mietelski, 2012. »Tadeusz Banachiewicz w Międzynarodowej Unii Astronomicznej«, in: Adam Strzałkowski (Hg.), *Tadeusz Banachiewicz 1882–1954. Materiały z sesji naukowej w dniu 29 października 2004 r.*, Kraków, 31–61: 40. Im Nachlass finden sich außerdem ein russischsprachiges Manuskript und wohl zugehörige Korrespondenzen: ArchUJ, Materiały K. Banachiewicza, DC 1, n.p.

³⁵ ArchUJ, Materiały K. Banachiewicza, DC 15, n.p. und ArchUJ, OA 82 [Zebrania naukowe, 1940–1945], n.p.

³⁶ Dazu nutzten sie unter anderem Banachiewiczs Cracoviane. Siehe Banachiewicz 2005, [Ohne Titel], 368 und die Tabellen und Briefe in ArchUJ, Materiały K. Banachiewicza, DC 1, n.p.

³⁷ Jan Mietelski, 2013. »Tadeusz Banachiewicz i jego *Notaty codzienne*«, *Nauka Polska* 22 (47), 149–158: 149. Zu Witkowski siehe Anna Marciniak, 2006. »Profesor Józef Witkowski (1892–1976), astronom odeski, krakowski i poznański«, *Prace Komisji Historii Nauki PAU* 7, 255–277.

³⁸ Banachiewicz 2005, [Ohne Titel], 369. Siehe auch die betreffenden Unterlagen in ArchUJ, Materiały K. Banachiewicza, DC 15, n.p.

³⁹ Witkowski 1975, *Wspomnienia krakowskie*, 435.

regelmäßiger Besucher des Observatoriums hinzu. Er hatte sich mit der Bitte um geheimen Unterricht an Banachiewicz gewandt, der einwilligte und Karol Koziel mit der Lehre betraute. Syryczyk war Lehrer für Physik und Metalltechnologie an der PSTGHM und hatte über diese Anstellung eine Genehmigung erhalten, um sich nach der Polizeistunde frei zu bewegen. Bis Mitte Januar 1945, als die sowjetischen Streitkräfte Krakau erreichten, lernte er theoretische Grundlagen und wurde auch in die astronomische Beobachtung eingeführt. Bereits im Oktober 1943 legte er bei Banachiewicz eine Prüfung über allgemeine Astronomie ab.⁴⁰

Schon bald nach Banachiewicz' Rückkehr aus dem Lager nahm die Belegschaft des Observatoriums die regelmäßigen Kolloquien wieder auf, die bereits seit 1934 stattgefunden hatten. Dabei wurde die Gruppe erweitert, in der Regel kamen zwischen fünf und zehn Personen zusammen, die sich mit physikalischen, mathematischen oder geodätischen Fragen befassten. Zwischen März 1940 und Februar 1942 fanden die Treffen nahezu wöchentlich statt, worauf eine längere Pause folgte. Erst im Mai 1943 wurde wieder ein ähnlicher Takt erreicht, der bis in den Januar des folgenden Jahres anhielt, bevor die Treffen neuerlich nur unregelmäßig stattfanden. In einem Protokollbuch wurde zu jedem der insgesamt 116 Treffen vermerkt, welche Themen diskutiert wurden und welche Entwicklungen rund um das Observatorium vor sich gingen. Nicht unwichtig war dabei, dass die Sitzung am 1. März 1940 als »102.« nummeriert wurde, man also ganz bewusst die Vorkriegszählung weiterführte.

Angesichts der herannahenden Front bekam Syryczyk im Herbst 1944 den Auftrag, das Protokollbuch zu vervielfältigen. Banachiewicz wollte mehrere Exemplare an verschiedenen Orten verstecken, um den Inhalt zu schützen. Mindestens eines dieser Exemplare ist erhalten geblieben.⁴¹ Die Art der Tätigkeiten der polnischen Angestellten des Observatoriums blieb nicht unentdeckt. Der Eintrag zur 151. Sitzung am 1. Mai 1941 vermerkt, dass von nun an keine wissenschaftlichen Diskussionen mehr stattfinden dürften und diese nur noch als »Mitarbeiterversammlungen« einberufen würden. Der damalige Leiter der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht, Adolf Watzke, habe Banachiewicz darauf hingewiesen, dass Polen jegliche wissenschaftliche Beschäftigung verboten sei. Fortan wurde noch stärker darauf geachtet, die Sitzungen auf Termine zu legen, zu denen der kommissarische Leiter Kurt Walter nicht im Haus oder in der Stadt war.⁴²

⁴⁰ Dominik Syryczyk, 1975. »Tajne nauczanie w Uniwersytecie Jagiellońskim z zakresu astronomii«, in: Zareba/Zareba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 439–441: 439. Siehe auch Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 351–352.

⁴¹ Ebd., 440–441, Syryczyk gibt an, dass der Physiker Stanisław Gołąb ebenfalls eine Abschrift anfertigte. Das erhaltene Exemplar besteht aus 17 eng beschriebenen Bögen und befindet sich im Archiv der Universität Krakau, ArchUJ OA 82 [Zebrania naukowe, 1940–1945], n.p.

⁴² Witkowski 1975, *Wspomnienia krakowskie*, 437. Hofrat Adolf Watzke ersetzte im Mai 1940 den Staatssekretär Kajetan Mühlmann als Leiter der Abteilung und wurde im September 1942

So lange Banachiewicz im Observatorium arbeitete und wohnte, liefen die Arbeiten der polnischen Arbeitsgruppe relativ ungestört. Da der Direktor sich aber offenbar zusehends mit Walter überwarf, wurden die Abläufe bald empfindlich gestört. Wie Józef Witkowski beschreibt, wandte sich der wenig diplomatische Banachiewicz oft in derart scharfer Form an die deutsche Verwaltung, dass mehrfach »im letzten Moment« geschlichtet werden musste. Schließlich sollte Banachiewicz in den Ruhestand versetzt werden, was eine lange und erneut scharfe Auseinandersetzung mit verschiedenen Organen der Besatzungsverwaltung nach sich zog. Zu Beginn des Jahres 1944 musste Banachiewicz schließlich die Wohnung im Observatorium verlassen. Er durfte aber weiterhin dort arbeiten, allerdings nur unter erschwerten Bedingungen. Eine neue Bleibe fand er erst nach längerer Suche auf dem Gebiet des ehemaligen Ghettos, das im März 1943 aufgelöst worden war.⁴³

Die Geschehnisse um das Krakauer Observatorium sind keineswegs typisch, insbesondere nicht für wissenschaftliche Einrichtungen. Es waren vermutlich die Einstufung als kriegswichtige Institution und die Pläne des Generalgouverneurs Frank, ähnlich wie in Straßburg und Posen auch in Krakau eine Reichsuniversität einzurichten, die größeren Schaden abwendeten. Das internationale Renommee des Direktors schützte seine eigene Person innerhalb der Sternwarte, an der die Besatzer ein strukturelles Interesse hatten.

Im Schatten all dieser physikalischen und astronomischen Schwelleninstitutionen öffnete sich ein Raum, in dem viele polnische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter relativ gut vor den größten Auswüchsen der Besatzungswillkür geschützt waren. Sofern komplexere Forschungsarbeiten durchgeführt wurden, fand dies einzig im Schatten dieser Institutionen statt, da nur hier Geräte verfügbar und ohne größere Gefahr benutzbar waren. Gegenüber der Besatzungsmacht wurde ein Rückzug von epistemisch offener Forschung auf eine ingenieurmäßige Anwendung der Fachkenntnisse vollzogen, um insbesondere im Rahmen der Ordnung des Generalgouvernements bestehen zu können. Dadurch öffnete sich der angesprochene Raum hinter der Schwelle, in dem nicht nur das Leben gesichert und – wie im Falle Adamczewskis ganz explizit formuliert – das Selbst gepflegt werden konnte, sondern auch Platz für weitere Tätigkeiten blieb. Pieńkowski und Wolfke konnten sich in umfassender Weise der Organisation von Teilbereichen des Untergrunds widmen und gleichzeitig versuchen, ihre akademischen Kolloquien weiterzuführen oder Forschungen abseits offizieller Aufträge durchzuführen.

wiederum von Ludwig Eichholz abgelöst. Siehe Kleßmann 1971, Die Selbstbehauptung einer Nation, 79. Näheres zu Watzke in Präg/Jacobmeyer 1975, Das Diensttagebuch, 954–955.

⁴³ Zu den Diskussionen Witkowski 1975, Wspomnienia krakowskie, 437 und Banachiewicz 2005, [Ohne Titel], 368. Siehe dazu auch Unterlagen in Banachiewicz's Nachlass: ArchUJ, Materiały K. Banachiewiczza, DC 1, n.p.

Die Tarnung als Ingenieurswesen hatte ganz unterschiedliche Auswirkungen auf die Forschungen. Im Krakauer Observatorium hatte die Besetzung offenbar nur sehr geringe Folgen für das Vorgehen. Geräte mussten nicht substituiert oder getarnt werden, und auch die Arbeitszeiten blieben gleich, zumindest bis die Verwaltung Verdacht schöpfte. Etwas problematischer verhielt es sich in den teilweise beschlagnahmten Laboren der Warschauer Hochschulen, wo ganze Versuchszusammenhänge rekonstruiert werden mussten, um als Prüfanstalt agieren zu können. Epistemisch offene Experimentalsituationen sind nur selten ausführlich beschrieben. Angesichts bestimmter Mängel, die auf die Besetzung zurückzuführen waren, entsponnen sich im Unterricht Jerzy Gierulas aber zumindest Simulationen offener Forschungsarbeit.

12.2 *Abseits der Schwelle. Bewegungen und Zustände beschreiben*

Wie gezeigt wurde, ist der Schattenraum der sich im Schutz der Schwelleninstitution ergibt, ein wichtiger Bestandteil dieser Gebilde. Im diffusen Licht des besetzten Landes hatten diese Schatten keine scharfen Grenzen. Sie waren insbesondere von der individuellen Wahrnehmung der einzelnen Beteiligten abhängig. Im Frühjahr 1945 schrieb Jan Weyssenhoff, Professor für theoretische Physik an der Jagiellonischen Universität, dass er die gesamte deutsche Okkupation Krakaus überdauert habe, ohne irgendeine Stelle anzutreten, »nicht einmal eine fiktive«. Trotz wachsender Schwierigkeiten sei er bis zum Schluss mit dem Ausverkauf seiner Besitzstände und der Hilfe von Bekannten ausgekommen. Zugleich konnte er auf einige produktive Phasen zurückblicken und ganze sieben Arbeiten angeben, die zur Publikation bereit waren und bis 1947 tatsächlich in den *Acta Physica Polonica* erschienen oder über die in *Nature* berichtet wurde. Gleichzeitig zählte er Kontakte zu anderen Physikern in Krakau auf, ebenso Lehre an der »Geheimen Universität« sowie zwei Magisterarbeiten und eine Doktorarbeit, die unter seiner Aufsicht fertiggestellt worden seien. Lose wissenschaftliche Kontakte habe er nach Warschau halten können.⁴⁴

Offensichtlich funktionierte diese Erzählung für Weyssenhoff. In Bezug auf die Schwelleninstitutionen überrascht vielleicht am wenigsten, dass er persönlich in keinem dienstlichen Verhältnis zu einer der Institutionen gestanden hatte, die den Untergrund mitunter tarnten. Durch die explizite und im Polnischen nur bei Eigennamen gebräuchliche Nutzung von Majuskeln im Bericht von der »Geheimen Universität« verwies auch er auf eine bestimmte organisatorische Dichte und in der Beschreibung des offiziellen Akts der Abschlussprüfungen bestätigte er die Legitimität und Nachfolge. Sicherlich bediente er hier das Narrativ, das in einem Fragebogen (vgl. Kap. 13) angelegt war, den das Rektorat zuvor an alle

⁴⁴ Jan Weyssenhoff, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 779–781: 779–780 (= Weyssenhoff 2005, [Ohne Titel]).

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgegeben hatte und auf den er in seinem Schreiben explizit Bezug nahm. Zugleich beschrieb er aber auch einen akademischen Raum außerhalb der Universität im Untergrund. So seien die drei Abschlussarbeiten vornehmlich »noch vor der Schaffung« der geheimen Universitätsstrukturen abgefasst worden.⁴⁵ Daher steht im Folgenden die Frage im Mittelpunkt, in welchem Verhältnis Weyssenhoff während der Okkupation zu den geheimen Strukturen stand, die im Untergrund versuchten, die Krakauer Universität fortzuführen. Wie agierte er jenseits dieser Strukturen, aber dennoch im Bewusstsein ihrer Existenz?

Bei Kriegsausbruch hielt Weyssenhoff sich in Warschau auf. Am 7. September verließ er die Stadt, um etwa drei Wochen später nach Lemberg zu gelangen. Ähnlich wie Stanisław Ossowski blieb er dort bis September 1941, bevor er zu seiner Familie nach Krakau zurückkehrte. Unklar ist, ob eine Rückkehr vorher nicht möglich war oder die Flucht vor den Deutschen sich nun erübrigt hatte. In Lemberg unterrichtete Weyssenhoff unter sowjetischer Herrschaft am Polytechnikum Experimentalphysik, wobei er offenbar mit den Bedingungen und insbesondere den Studierenden nicht zufrieden war.⁴⁶ Allerdings traf er in Lemberg auch auf Antoni Raabe, der seit 1932 in Warschau Physik studiert hatte. Es entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit über das quantenphysikalische Problem des Spins, des Eigendrehimpulses kleinster Teilchen, das Weyssenhoff bereits seit längerem beschäftigt hatte.⁴⁷

Weyssenhoff war 1889 als Sohn einer wohlhabenden Warschauer Familie geboren worden. Ab 1907 studierte er in Krakau und Zürich Physik und wurde schließlich 1916 mit einer Arbeit zur Quantentheorie promoviert. Von 1922 bis 1935 besetzte er eine Professur für theoretische Physik an der Universität Wilna, bevor er in Nachfolge Władysław Natansons nach Krakau zurückkehrte.⁴⁸

⁴⁵ Ebd., 779–780.

⁴⁶ APAU, K III-82, 13 [Weyssenhoff 1926–1927, 1940–1941, 1948–1950: Notatki do wykładów], n.p. An einer Stelle notierte Weyssenhoff einige Missstände: »Undiszipliniertheiten bei Laborübungen: 1) Sie wollen die Geräte nicht ersetzen, die sie kaputt machen 2) Gruppe Ch-01 hat das Futteral des Spektrometers beschädigt 3) In Gruppe Ch-04 verspätet sich die Hälfte der Studenten ständig (Kann man die verspäteten aussperren?) 4) In allen Gruppen des 1. Jahres gibt es Fälle abgeschriebener Arbeiten und ausbleibender theoretischer Vorbereitung auf die Übungen. (Welche Sanktionen?)«. Den letzten Punkt strich Weyssenhoff später wieder.

⁴⁷ Bronisław Średniawa, 1985. *History of Theoretical Physics at Jagiellonian University in Cracow in XIXth Century and in the First Half of XXth Century*, Kraków, 171 (= Średniawa 1985, *History of Theoretical Physics*).

⁴⁸ Weyssenhoff war der Sohn des Schriftstellers Józef Weyssenhoff und dessen Frau Aleksandra. Diese stammte aus einer Warschauer Bankiersfamilie, die unter anderem die Warschau-Wien-Eisenbahn betrieb. Weyssenhoffs Großvater mütterlicherseits war der Bankier und Unternehmer Jan Gotlib Bloch (1836–1902), der 1901 für den ersten Friedensnobelpreis nominiert war. Bloch war zwar in den frühen 1850er Jahren vom Judentum zum Calvinismus und später zum Katholizismus übergetreten (Zu Bloch siehe Manfred Sapper, 2008. »Den Krieg überwinden. Jan Bloch: Unternehmer, Publizist, Pazifist«, *Osteuropa* 58, 303–311.), dennoch musste Weyssenhoff fürchten, auf Grundlage der Nürnberger Gesetze als Jude zu gelten. Womöglich

Weyssenhoff verortete sein physikalisches Programm in einem Grenzbereich zwischen anschaulichem Denken und der in der mathematischen Formulierung begründeten »abstrakten Allgemeinheit« der Relativitätstheorie. Wie sein Schüler und Nachfolger Bronisław Średniawa später schrieb, näherte Weyssenhoff sich der Quantenphysik in seinen Vorlesungen über die Beschreibung »idealer Experimente«, statt aus der mathematischen Perspektive deduktiver Axiomatisierung. Statt um Vereinfachung sollte es dabei um Veranschaulichung gehen. Statt Abstraktion voranzutreiben, suchte Weyssenhoff die Problemstellen von Theorien.⁴⁹

Seitdem Albert Einstein mit der speziellen (1905) und der allgemeinen Relativitätstheorie (1915) eine mathematische Beschreibung von Körpern und Feldern vorgelegt hatte, die sich in Raum und Zeit relativ zueinander bewegten, wurde nach einer Möglichkeit gesucht, diese Theorie auf die Quantenphysik anzuwenden, also den Bau der Atome unter Berücksichtigung relativistischer Effekte zu erklären.⁵⁰ Dabei ging es letztlich darum, die Eigenschaften kleinster Teilchen, also etwa die Beschaffenheit und das Verhalten eines Elektrons zu bestimmen. Immer höhere spektroskopische Auflösungen hatten die Feinstruktur elektromagnetischer Spektren sichtbar gemacht, wobei sich herausgestellt hatte, dass etwa die einzelnen Spektrallinien von Wasserstoffatomen nicht einheitlich waren, sondern sich aus verschiedenen Bestandteilen zusammensetzten. Klassische und halbklassische Atommodelle konnten dies nicht erklären. Erst 1928 stellte der britische Physiker Paul Dirac eine Gleichung auf, mit der sich die Feinstruktur theoretisch fassen ließ, nämlich als Superposition – also Überlagerung – mehrerer möglicher Zustände des beobachteten Teilchens zu ein und demselben Zeitpunkt. Diracs relativistische Formulierung half auch, eine weitere quantenmechanische Eigenschaft der Teilchen zu verstehen, nämlich den Spin, der Weyssenhoff beschäftigte. Dieser war bereits früher beschrieben worden, konnte bis dahin aber weder klassisch noch relativistisch erklärt werden.⁵¹

versuchte er sich deswegen unauffällig im besetzten Polen zu bewegen. Eine Tante mütterlicherseits war mit dem Krakauer Anatom Kazimierz Kostanecki (1863–1940) verheiratet, einem Opfer der Sonderaktion Krakau. Peter A. Horváthy schreibt relativ unspezifisch und ohne weitere Quellenangaben, dass Weyssenhoff im Krieg von seinem eigenen Vermögen leben konnte. Ob es sich dabei um sein Erbe handelte, ist nicht klar. Peter A. Horváthy, 2003. »Mathisson' Spinning Electron: Noncommutative Mechanics and Exotic Galilean Symmetry, 66 years ago«, *Acta Physica Polonica* 34/5, 2611–2622: 2620.

⁴⁹ Średniawa 1985, *History of Theoretical Physics*, 158–159, 166. Eine ähnliche Beschreibung auch bei Mięslowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*, 32.

⁵⁰ Zur Relativitätstheorie siehe Albert Einstein, 2015. *Relativity: The Special and the General Theory. 100th Anniversary Edition*, Princeton. Zur Vereinbarkeit der Theorien siehe Bronisław Średniawa, 1994. *Three Essays on the History of Relativity in Cracow*, Kraków, 65 (= Średniawa 1994, *Three Essays*).

⁵¹ Siehe für einen Überblick über die physikalischen Probleme jener Zeit Gerald Holton/Stephen G. Brush, 2001. *Physics, the Human Adventure. From Copernicus to Einstein and Beyond*, New Brunswick. Für Dirac siehe Paul Dirac, 1928. »The Quantum Theory of the Electron«,

Um Diracs Entdeckung herum entwickelte sich in den folgenden Jahren eine breite internationale Forschung zur Dynamik der Spin-Teilchen. Auch in Polen wurden allgemeine Formulierungen aufgestellt und Sonderfälle untersucht, wobei insbesondere Myron Mathisson bis zu seinem frühen Tuberkulose-Tod wichtige Beiträge leistete. Mathisson hatte bei Białobrzegi in Warschau studiert und mit einem sehr interessierten Einstein korrespondiert. Er lehrte in Warschau und Kazan, bereiste Paris und Palästina, konnte aber trotz seiner viel beachteten Arbeiten keine sichere Anstellung finden. Schließlich organisierte Weysenhoff eine private Förderung, woraufhin Mathisson seit der Jahreswende 1937/1938 in Krakau weilte, bevor er im Frühling 1939 über Paris nach Cambridge reiste. Dort arbeitete er mit Dirac zusammen, bis er im September 1940 verstarb.⁵² In Krakau hatte Weysenhoff wöchentliche Treffen eingeführt, an denen neben den Physikern Konstanty Zakrzewski, Józef Kazimierz Lubański, Dobiesław Doborzyński und Adam Bielecki auch die Mathematiker Witold Wilkosz und Tadeusz Ważewski teilnahmen. Bei diesen Treffen entwickelte sich eine dynamische Diskussion, die im März 1939 in ein erstes »Polnisches Konversatorium der theoretischen Physik« mündete, wo ebenfalls laufende Studien diskutiert wurden, was zu dieser Zeit unüblich war.⁵³

Aus dieser Zusammenarbeit heraus entstand eine gemeinsame Publikation von Weysenhoff, Mathisson und Bielecki, bevor die Arbeiten im Herbst 1939 unterbrochen wurden.⁵⁴ Gemeinsam mit Raabe knüpfte Weysenhoff jedoch an diese Arbeiten an, zunächst in Lemberg und später auch in Krakau, wo Weysenhoff Raabe unterkommen half. Diese Zusammenarbeit kann detailliert nachvollzogen werden. In Weysenhoffs Nachlass ist ein Manuskript erhalten, bei dem es sich vermutlich um eine erste Niederschrift zur Sicherung des Forschungsstandes handelte. Auf der ersten Seite hatte Weysenhoff notiert, dass Raabe ihm den

Proceedings of the Royal Society 117, 610–614 sowie ders., 1930. *The Principles of Quantum Mechanics*, Oxford.

⁵² Vgl. sehr ausführlich Sauer/Trautman 2008, Myron Mathisson. Mathisson stammte aus einer jüdischen Familie, die aus Riga nach Warschau migriert war. Vgl. auch Wróblewski 2016, *Nauki Fizyczne*, 337.

⁵³ Zofia Mizgier, 1978. »Powstanie i rozwój Polskiego Towarzystwa Fizycznego, Cz. II: Okres 1920–1939«, *Postępy Fizyki* 29/1, 67–98: 79 (= Mizgier 1978, Powstanie i rozwój PTF, Cz. II). Für das Programm siehe [ohne Autor], 1938. »Pierwsze Ogólnopolskie Konwersatorium Fizyki Teoretycznej«, *Mathesis Polska*, XI/5–6, 96. Laut Mizgier erschien die Ausgabe erst im April 1939. Zwei Teilnehmer der regelmäßigen Donnerstagskolloquien wurden im Zuge der Sonderaktion Krakau festgenommen. Ważewski war zwei Jahre lang in Sachsenhausen inhaftiert, während Wilkosz nach wenigen Monaten aus gesundheitlichen Gründen freigelassen wurde. Am 31.3. 1941 erlag er einer Lungenentzündung.

⁵⁴ Adam Bielecki/Myron Mathisson/Jan Weysenhoff, 1939. »Sur un théorème concernant une transformation d'intégrales quadruples en intégrales curvilignes dans l'espace de Riemann«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe des Sciences Mathématiques et Naturelles, Série A)*, 22–28. Weysenhoff wies andernorts auf eine »private discussion« mit Mathisson hin: Jan Weysenhoff, 1938. »A Non-radiating Motion of a Spinning Electron«, *Nature* 141, 328–329: 329.

Text »vor der Abreise in Lemberg IX/41« ausgehändigt habe.⁵⁵ Die umliegenden Unterlagen zeugen von einer intensiven mathematischen Zusammenarbeit. Ganz offensichtlich wurde ausprobiert, verworfen, zerschnitten, zusammengeheftet und wieder getrennt. Unterschiedliche Handschriften wechseln sich ab und immer wieder sind die Papiere auch datiert, wofür Weyssenhoff einen Datumsstempel nutzte. Wie erneut Średniawa geschildert hat, fanden diese Arbeiten im Rahmen eines klandestinen Seminars über Spinpartikel statt, das vorwiegend in Weyssenhoffs Wohnung, in Cafés oder auf Spaziergängen abgehalten wurde.⁵⁶ Średniawa, der bereits vor dem Krieg bei Weyssenhoff studiert hatte, war während der Okkupation an der Prüfungsabteilung der PSTGHM angestellt und unterrichtete geheime Physik-Kurse. 1947 wurde er mit einer Arbeit promoviert, die ebenfalls an die geschilderten Zusammenhänge anknüpfte.⁵⁷

Im Sommer 1942 endete die Zusammenarbeit zwischen Weyssenhoff und Raabe abrupt. Weyssenhoff, der die Ergebnisse nach dem Krieg publizierte, hat in mehreren Fußnoten auf die Geschichte der gemeinsamen Studien hingewiesen. Im Juni 1946 erschienen zwei kurze Mitteilungen in *Nature*, die Weyssenhoff mit der Bemerkung versah, dass die präsentierten Ergebnisse aus der gemeinsamen Arbeit in Lemberg und Krakau stammten. »One day in June 1942«, fuhr er fort, »we were discussing further details of the theory during a walk in Cracow: we then parted, and Mr. Raabe was never seen again«. Raabe sei bei einer Straßenrazzia gefangen genommen worden und vier Monate später im Konzentrationslager Auschwitz umgekommen.⁵⁸ Im Jahr darauf erschien unter beider Namen ein ausführlicher Artikel in den *Acta Physica Polonica*, der in ganz ähnlicher Weise an Raabe erinnerte.⁵⁹ Darüber hinaus wies Weyssenhoff darauf hin, dass er die Ergebnisse zweimal präsentiert habe: einmal am 28. Februar 1945 vor der *Polnischen Physikalischen Gesellschaft* (poln. Polskie Towarzystwo Fizyczne, PTF) und zuvor bereits im Oktober 1942 anlässlich eines »secret meeting of physicists« in der Warschauer Wohnung Stefan Pieńkowskis.⁶⁰ Ein weiterer Blick in den

⁵⁵ APAU, K III-82, 17 [Weyssenhoff 1941–1945: Notatki do współpracy naukowej Weyssenhoff – Raabe], n.p.

⁵⁶ Średniawa 1985, *History of Theoretical Physics*, 171.

⁵⁷ Ebd., 171–174. Siehe zu Średniawas Abschlüssen außerdem Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 129, 329.

⁵⁸ Jan Weyssenhoff, 1946. »Relativistic Dynamics of Spin-Fluids and Spin-Particles«, *Nature* 157, 766–767: 766.

⁵⁹ Jan Weyssenhoff/Antoni Raabe, 1947. »Relativistic Dynamics of Spin Fluids and Spin Particles«, *Acta Physica Polonica* IX, 7–18: 7. Die Fußnote zu Raabe lautet hier: »Mr. Raabe was a highly gifted young physicist with whom I outlined in all its main features the contents of this paper and the next one in 1940/41 in Lwów. We tried to pursue our work in 1942 in Cracow, but unfortunately in June 1942 Mr. Raabe fell victim of a man-hunt in the streets of Cracow; he died four months later in the German concentration camp of Oświęcim.«

⁶⁰ Ebd., 7. Weyssenhoff wies außerdem darauf hin, dass auch die drei anderen Texte, die in der betreffenden Ausgabe der *Acta Physica Polonica* hintereinander abgedruckt waren, allesamt auf die Arbeit mit Raabe zurückgingen. Im Einzelnen handelt es sich dabei um: Jan Weyssenhoff/Antoni Raabe, 1947. »Relativistic Dynamics of Spin-Particles Moving With the Velocity of

Nachlass verrät, dass Weyssenhoff sich diesen Arbeiten noch mehrfach zuwandte, die Datumsstempel mehren sich im November 1942, in den ersten Monaten des Jahres 1943 sowie im Mai und Dezember 1944 und schließlich im Frühjahr 1945.⁶¹

Die theoretischen Diskussionen, die in Krakau geführt wurden, bewegten sich in einem sehr dynamischen wissenschaftlichen Feld, in dem nach wie vor mehr Probleme zu entstehen schienen als gelöst wurden. Die Dirac-Formel hatte Quantenmechanik und Relativitätstheorie zwar miteinander in Verbindung gebracht, weiterhin (und bis heute) ließen sich beide aber nicht miteinander vereinbaren. Einführungen und Lehrbücher lavierten zwischen wahrscheinlichen Erklärungen, prüften Korrespondenzen zwischen theoretischen Modellen und experimentellen Ergebnissen oder verwiesen programmatisch auf Unvollständigkeiten und Vorläufigkeiten.⁶² Abseits der Zeitschriftenliteratur dienten sie jedoch als Orientierungspunkte in der internationalen Forschungsliteratur, die unter den zeitgenössischen medialen Bedingungen häufig eingeschränkt oder verzögert wahrgenommen wurde – ein Effekt, der sich während der Okkupation verstärkte. Konnten über die Sternwarte laufend aktuelle astronomische Publikationen bezogen werden, sofern diese aus verbündeten oder neutralen Staaten stammten, war dies in physikalischen Zusammenhängen, die vermeintlich etwas weiter entfernt von der Schwelle platziert waren, nur eingeschränkt möglich. Insofern war es etwa für Weyssenhoff und Średniawa doppelt interessant, an ein Lehrbuch zur Quantentheorie zu gelangen, das der Züricher Physiker Franz Wentzel 1943 in Wien publiziert hatte. Außerdem bekamen sie Einblick in neuere Texte Werner Heisenbergs.⁶³ Es ist nicht klar, wie sie an diese Schriften gelangten. Möglicherweise hatten sie Kontakte zu der Gruppe im Observatorium, die solche Schriften anfordern konnte oder aber zum polnischen Personal von Buchläden oder der deutschen Staatsbibliothek, vielleicht aber auch zu ihren Kolleginnen und Kollegen in der PSTGHM. Der dort beschäftigte Marian Mięslowicz erwähnt einen Studenten, der als Laufbursche in einer Buchhandlung arbeitete und auf diesem Wege unauffällig aktuelle Literatur besorgte.⁶⁴

Light«, *Acta Physica Polonica* IX, 19–25, des Weiteren Jan Weyssenhoff, 1947. »Further Contributions to the Dynamics of Spin Particles Moving With a Velocity Smaller than that of Light«, *Acta Physica Polonica* IX, 26–33 und ders., 1947. »Further Contributions to the Dynamics of Spin Particles Moving With the Velocity of Light«, *Acta Physica Polonica* IX, 34–45. Für eine deutschsprachige Zusammenfassung siehe ders., 1958. »Über die klassisch-relativistische Behandlung des Spinproblems«, in: Bernhard Kockel/Wilhelm Macke/Achille Papatreou (Hg.), *Max-Planck-Festschrift*, Berlin, 155–168.

⁶¹ APAU, K III-82, 17 [Weyssenhoff 1941–1945: Notatki do współpracy naukowej Weyssenhoff – Raabe], n.p.

⁶² Mit Blick auf die Humanwissenschaften hat Ludwik Fleck das Lehrbuchwissen hingegen als denkstilbedingt stabilste Form des Wissens bezeichnet. Fleck 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung, 146–148, 158.

⁶³ Średniawa 1985, History of Theoretical Physics, 174. Es handelte sich dabei um Franz Wentzel, 1943. *Einführung in die Quantentheorie der Wellenfelder*, Wien.

⁶⁴ Mięslowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 31.

In diesem Zusammenhang ist ein Typoskript mit dem Titel *Skizze des Gedankengangs der ursprünglichen Theorie Heisenbergs* interessant, das Weyssenhoff nach eigenen Angaben um den 20. Dezember 1942 herum fertigstellte. In einem anderen Dokument ohne Datierung versammelte er einige Aspekte, die noch zu bearbeiten oder hinzuzufügen waren. Einen dieser Punkte versah er mit der – mit rotem Farbband getippten – Aufforderung an sich selbst: »Lernen!«⁶⁵ Es ist unklar, ob es sich bei dem 25-seitigen »Elaborat« um die Grundlage für einen später wohl nicht publizierten Text oder einen Vortragsentwurf handelt. Sicher ist, dass Weyssenhoff seinen Text 1953 noch einmal gelesen hat, wie sich an einer handschriftlichen Randnotiz unzweifelhaft nachvollziehen lässt.⁶⁶ Der Text dreht sich um Heisenbergs Quantenmechanik, die dieser 1925 publiziert hatte.⁶⁷ Weyssenhoff formulierte zu Beginn das Anliegen, die »vielen und tiefen Verbindungen« zwischen der Quantenmechanik und der »alten Quantentheorie« Niels Bohrs hervorzuheben. Statt den unmöglichen Beweis der neuen Postulate Heisenbergs auf Grundlage der Bohr'schen zu führen, sollte hier gezeigt werden, dass die »neue Theorie geschickt als Verallgemeinerung und Verbesserung der früheren aufgestellt wurde«.⁶⁸

Weyssenhoff verband Bohrs und Heisenbergs Theorie über das sogenannte Korrespondenzprinzip, für das er in zwei Fußnoten auf der ersten Seite des Typoskripts – die ein handschriftlicher Kommentar zu einer Einleitung ausbauen hieß – drei Spielarten skizzierte: ein nicht weiter ausgeführtes Korrespondenzprinzip »im allgemeinen Sinne«, wobei er wohl an eine einfache Zeichentheorie von Gegenstand und Begriff dachte, sodann Bohrs Grundsatz, intuitive Beschreibungen nicht entgegen empirische Unmöglichkeiten aufzustellen und schließlich Heisenbergs Bestreben, die mathematisierten Formulierungen der theoretischen Physik auf die Modelle der klassischen zurückzuführen. Die Formeln der theoretischen Physik durften danach nur dann komplexe Form annehmen, wenn das Ersetzen »mathematische[r] Eleganz und Einfachheit« auch der Präzision theoretischer Überlegungen diene.⁶⁹ Damit sei das Korrespondenzprinzip für Heisenberg auch erkenntnistheoretisch wichtig gewesen, so Weyssenhoff. Eine Größe durfte nur dann eine theoretische Rolle spielen, wenn sie auch direkt zu beobachten und messbar war⁷⁰: »Der letzte Richter

⁶⁵ APAU, K III-82, 1 [Weyssenhoff 1942–1947: Szkieciebgiu myśli pierwotnej teorii Heisenberga], n.p.

⁶⁶ Ebd., n.p., [19]. Die folgenden Angaben in eckigen Klammern beziehen sich auf Weyssenhoffs Nummerierung.

⁶⁷ Siehe dazu Werner Heisenberg, 1925. »Über quantentheoretische Umdeutung kinematischer und mechanischer Beziehungen«, *Zeitschrift für Physik*, 33, 879–893 und ders., 1926. »Über quantenmechanische Kinematik und Mechanik«, *Mathematische Annalen* 95, 683–705.

⁶⁸ APAU, K III-82, 1 [Weyssenhoff 1942–1947: Szkieciebgiu myśli pierwotnej teorii Heisenberga], [9].

⁶⁹ Ebd., [1].

⁷⁰ Ebd., [3–4].

kann ohnehin nur die Erfahrung [das Experiment, F.C.] sein, die jedoch [...] kein einzelnes Postulat, sondern nur alle gemeinsam bestätigen oder widerlegen kann.«⁷¹

Vor einer Einordnung von Weysenhoffs Text sollen kurz die physikalischen Aspekte geschildert werden, die das Typoskript behandelt. Der Text lässt Heisenbergs Formulierung der Quantenmechanik an dem historischen Punkt ansetzen, an dem die klassischen Modelle daran scheiterten, die immer höher auflösenden Spektroskopien zu erklären. Diese hatten Bilder geliefert, die die bisherige Annahme widerlegten, dass die dargestellten Strahlen nicht aus kleineren Bestandteilen zusammengesetzt waren. Bis dahin hatte man also keinen nicht mehr untergliederbaren Strahl gesehen, sondern die Überlagerung – Superposition – seiner Teile. Louis de Broglie hatte 1924 das kurz darauf experimentell bestätigte Postulat aufgestellt, dass die Wellenform von Strahlung auch zur Beschreibung von Teilchen hilfreich sei, Teilchen also Wellencharakter besitzen könnten. Auf der Grundlage dieses »Welle-Teilchen-Dualismus« gelang es Heisenberg in seinen Berechnungen, die Zeitkoordinaten mathematisch stillzustellen. Diese Eliminierung der umgangssprachlichen Zeit war laut Weysenhoff der entscheidende Schritt hin zur Quantenmechanik: »den physikalischen Größen entsprechen keine zeitlichen Funktionen (im herkömmlichen Sinne)« mehr. Statt der Ausbreitung im Raum in Abhängigkeit von der Zeit wurde mathematisch gesehen nur noch der energetische Zustand des Atoms bestimmt. Der »Quantensprung«, mit dem Bohr intuitiv den Ortswechsel von Elektronen innerhalb der Atomhülle bezeichnet hatte, wurde nun nicht mehr als Bewegung in Raum und Zeit, sondern »als Übergang zwischen zwei Zuständen« verstanden – und zwar ohne Zeitverlauf. Der Abstand dieser Zustände – das war experimentell gesichert – blieb in seiner Größe unveränderlich, konnte also mathematisch nicht in kontinuierlichen Variablen dargestellt werden, sondern wurde in feste Größen unterteilt, also »gequantelt«.⁷²

Weysenhoffs Intention, diesen Text zu entwerfen, bleibt unklar. Die fehlende Einleitung, die er in den Anmerkungen selbst einforderte, kann hier nicht helfen. Der Text franst gegen Ende stark aus, ein Fazit ist vorläufig nicht zu erkennen. Die Schilderungen enden nach etwa 19 Seiten, worauf ausführliche Ergänzungen folgen, die etwa ein Viertel des gesamten Typoskripts ausmachen und sich auf verschiedene Stellen im voranstehenden Text beziehen. In groben Zügen lässt sich zusammenfassen, dass der Verfasser zunächst damit fortfuhr, die Analogien zwischen der klassischen und der modernen, insbesondere der Quantenphysik zu untersuchen. Dabei kam er zu dem Schluss, dass Heisenbergs Korrespondenzprinzip auf formalen Analogien zwischen den alten und neuen Theorien basieren musste. Statt mit allgemeiner Korrespondenz oder Bohrs Intuition habe

⁷¹ Ebd., [6].

⁷² Ebd., [9–10].

Heisenberg auf der Ebene mathematischer Formulierungen bestimmte Konzepte ineinander übersetzt oder ausgetauscht. Im Anschluss an diesen Befund versuchte Weyssenhoff die »physikalische Bedeutung« der Theorien Heisenbergs zu skizzieren. Immer wieder zitierte er dabei ein Buch zweier Göttinger Kollegen Heisenbergs, die dessen Quantenmechanik mathematisch weiter ausgearbeitet und dabei Heisenbergs Vorgehensweise kommentiert hatten.⁷³

Vor dem Hintergrund des methodischen Stils, den Weyssenhoff prägte, lässt sich dieses Dokument als pädagogischer Text lesen. Średniawa nannte Weyssenhoffs Vorgehen eine »visuelle« Methode, die eine intuitiv geleitete Beobachtung nicht zugunsten mathematischer Präzision theoretischer Modelle opferte. Theorien mussten gerade vor dem Hintergrund ungenauer Beobachtungen und Messungen kritisch befragt werden. Das eher analytische als synthetische Vorgehen des »ocular seizing« (Średniawa), das sich auch durch viele andere Arbeiten Weyssenhoffs zog und sich keinesfalls auf seine Vorlesungen beschränkt habe⁷⁴, lässt hier auch einen textuellen Zwischenschritt für weitere Forschungsarbeiten vermuten. Ganz gleich, ob es sich nun um einen Vortragsentwurf oder den Anfang eingehender Analysen handelt, lässt sich eine Textpraxis beobachten, die sich im Nachlass vielfach wiederholt. Sowohl das Manuskript, das Antoni Raabe noch vor der Abreise aus Lemberg geschrieben hatte, als auch der Heisenbergtext sind Momentaufnahmen und Zwischenschritte. Weyssenhoff hob dies nicht nur durch Datumsstempel, sondern auch durch seine Annotationen sehr prominent hervor, im Fall des zweiten Textes sogar in einem ausführlichen Kommentar, der nicht zum Text und den Ergänzungen gehörte.

Welche Bedeutung haben diese Arbeiten Weyssenhoffs nun für eine Wissenschaft im Untergrund? Während die Arbeiten mit Antoni Raabe später ihren Platz in der Publikationslandschaft fanden und rezipiert wurden, mag der Textentwurf zu Heisenberg für die Geschichte der Physik marginal sein. Die Umstände der Entstehung lassen aber insbesondere für den Aufbau der Universitäten im Untergrund einige Erkenntnisse formulieren. Ganz anders als die Gruppe, die im Observatorium arbeitete, war Weyssenhoffs Gruppe offensichtlich weiter entfernt von den Schwelleninstitutionen. Zwar gab er an, an der »Geheimen Universität« unterrichtet zu haben, in der Praxis zog er sich aber zurück. Er nahm unter anderem Średniawas Magisterprüfung ab und konservierte ansonsten seinen organisatorischen Stil aus der Zwischenkriegszeit. Es gelang ihm, eine kleine Gruppe aufzubauen, die auch inhaltlich an die Fragen

⁷³ Ebd., [4, 14]. Es handelte sich um Max Born/Pascual Jordan, 1930. *Elementare Quantenmechanik*, Berlin.

⁷⁴ Vgl. dazu Średniawa 1994, *Three Essays*, 29–30 und ders. 1985, *History of Theoretical Physics*, 158–159, 163. Średniawa selbst weist auf das »ocular seizing« als grundlegenden Ansatz hin. Implizit dazu etwa Jan Weyssenhoff, 1935. »Anschauliches zur Relativitätstheorie: I. Lineare Koordinaten und g_{ik} =Koeffizienten in der speziellen Relativitätstheorie«, *Zeitschrift für Physik* 95/5, 391–408.

anknüpfte, die er gemeinsam mit Myron Mathisson und anderen bis in den Sommer 1939 verfolgt hatte. Er konnte Antoni Raabe auf ähnliche Weise wie Mathisson unterstützen, nämlich durch die Beschaffung privater finanzieller Mittel. Wie er 1945 in seinem Bericht an die Universität angab, gewährte er bis zu 60 Personen Unterschlupf in seiner Wohnung, wenn diese nicht von den Besatzern requiriert war, unter anderen Raabe. Weyssenhoff berichtete außerdem, dass etwa 35 Personen seine private Bibliothek nutzten.⁷⁵

Weyssenhoff bewegte sich dezidiert abseits von Schwelleninstitutionen und versuchte unauffällig zu bleiben. Zugleich war er Teil eines Netzwerks mit eindeutigen Bezügen zu den Institutionalisierungsversuchen rund um die Krakauer Universität. Über seinen Alltag zwischen 1939 und 1945 findet sich jedoch nicht viel mehr als hier berichtet. In Kap. 12.4 wird er als Gastgeber für den untergetauchten Physiker Ludwik Wertenstein wiederkehren, ohne dass ihn das automatisch stärker an das klandestine akademische Netzwerk bindet. Es ist kaum etwas über weitere Kontakte bekannt, die er in Krakau sicherlich hatte – vor dem Krieg hatte er sich nicht nur als Physiker, sondern auch als Sportler und Sportfunktionär hervorgetan.⁷⁶ Um Weyssenhoffs Distanzierungsversuch zu kontrastieren, wird im folgenden Unterkapitel eine Szene beschrieben, in der wissenschaftliches Interesse an die Schwelle trieb, obgleich hier sowohl die Bestimmungen der Besatzungsmacht als auch die Regelwerke aus dem Untergrund Grenzen setzten. Neben Weyssenhof verweigerten hier zwei weitere Physiker das Theater des »als ob«, so wie es später reinterpretiert wurde.

12.3 *Transgressiv: Heisenberg in Krakau*

Werner Heisenberg war während des Zweiten Weltkriegs nicht nur in den Überlegungen Weyssenhoffs wichtig, eine weitaus prominentere Rolle spielte er in der deutschen Rüstungsindustrie. Anhand einer Episode, die nach Krakau zurückführt, wird die Vielfalt der Perspektiven auf Grenzen zwischen Besatzern und Besetzten hier noch einmal durchgespielt. Doch bevor Heisenberg die Hauptstadt

⁷⁵ Weyssenhoff 2005, [Ohne Titel], 780. Siehe auch Zofia Czachowska/Stanisław Gołąb, 1975. »Fizyka, matematyka i astronomia w czasie Okupacji«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 406–413: 410 (= Czachowska/Gołąb 1975, *Fizyka, matematyka i astronomia*) sowie Zofia Czachowska, 1975. »Wspomnienia studentki fizyki i matematyki«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 427–435: 431.

⁷⁶ Weyssenhoff gehörte zu den Gründungsmitgliedern des polnischen Fußballverbands und des Krakauer Sportclubs *Wisła*. Zwischen 1905 und 1921 lief er selbst für mehrere Krakauer und Wilnaer Vereine auf und nahm als Spieler am ersten Ländervergleich mit polnischer Beteiligung teil. Zudem veröffentlichte er ein Fußball-Lehrbuch: Jan Weyssenhoff, 1926. *Sztuka gry w piłkę nożną*, Lwów e.a. Darüber hinaus war er im Tennis und Hockey aktiv. Fußball wurde auch im besetzten Krakau gespielt, Weyssenhoffs Beteiligung ist unklar. Vgl. Stanisław Chemicz, 1982. *Piłka nożna w okupowanym Krakowie*, Kraków sowie Juliusz Kulesza, 2012. *Podziemny futbol 1939–1944*, Warszawa.

des Generalgouvernements erreichte, führte sein Weg ins besetzte Dänemark. Vielfach ist die Reise beschrieben, die ihn im September 1941 nach Kopenhagen führte, das bereits seit April 1940 unter deutscher Besatzung stand. Er nahm dort an einer astronomischen Tagung teil und hielt sich mehrfach im Institut von Niels Bohr auf, in dem er bereits als Student für längere Zeit gearbeitet hatte. An drei Abenden besuchte Heisenberg Bohr und dessen Frau auch in deren Haus. Dabei kam es zu einer privaten Unterhaltung zwischen den Physikern. Der Inhalt dieses Gesprächs ist nur aus zweiter Hand oder in Rückblicken überliefert, wird aber als Schlüsselmoment in der Geschichte der deutschen Atombombe gehandelt.

Bohr und Heisenberg müssen über die Möglichkeit der Atombombe gesprochen haben, die im Herbst 1941 weder in Kopenhagen noch in Berlin in all ihren technischen und ökonomischen Details erschlossen war. Unklar ist, wie dieses Gespräch verlaufen ist. Bohr – so heißt es – habe aus Heisenbergs Schilderungen bereits fortgeschrittene Pläne herausgelesen. Aus Heisenbergs Umfeld hieß es später, Bohr habe es abgelehnt, über eine mögliche zukünftige Zusammenarbeit zu sprechen. Weiter wird erinnert, dass der angesichts des schnellen Vorrückens im Osten vom Sieg überzeugte Heisenberg nicht daran glaubte, dass die Bombe den laufenden Krieg noch beeinflussen könne. Daher habe er über Bohr einer internationalen Öffentlichkeit zu verstehen geben wollen, dass auch die Alliierten etwaige Programme einstellen könnten, um großes Unheil zu vermeiden. Bohr floh zwei Jahre später über Stockholm nach London und präsentierte am 31. Dezember 1943 eine Skizze, die Heisenberg ihm wohl in Kopenhagen vorgelegt hatte. Heisenberg hingegen habe angesichts der Gefahr, die Unterredung mit Bohr könne ihm als Geheimnisverrat ausgelegt werden, ab diesem Zeitpunkt von allen Anstrengungen abgesehen, die Bombe bei den deutschen Generälen zu bewerben.⁷⁷

Das Uranprojekt, mit dem die 1938 entdeckte Kernspaltung technisch nutzbar gemacht werden sollte, wurde angesichts der Belastungen, die der Russ-

⁷⁷ Bohrs Begegnung mit Heisenberg ist vielfach beschrieben worden und hat mehrfach zu Debatten in den Wissenschaften und darüber hinaus geführt, insbesondere zu Heisenbergs Motivation. Hier seien einige wichtige Texte aufgeführt. Zentral ist David C. Cassidy, 1992. *Uncertainty: The Life and Science of Werner Heisenberg*, New York, Kap. 23 sowie ders., 2009. *Beyond Uncertainty. Heisenberg, Quantum Physics, and the Bomb*, New York, Kap. 23. Siehe auch Walker 1990, Die Uranmaschine, 264–268 sowie Jeremy Bernstein, 1995. »What Did Heisenberg Tell Bohr About the Bomb?«, *Scientific American* 5, 72–77 (= Bernstein 1995, What Did Heisenberg Tell Bohr) und ders., 2004. »Heisenberg in Poland«, *American Journal of Physics* 72/3, 300–304: 301 (= Bernstein 2004, Heisenberg in Poland). Ob der Interpretation kritisch bewertet, aber insbesondere zu dem Aufenthalt in Kopenhagen sehr ausführlich: Thomas Powers, 1993. *Heisenbergs Krieg. Die Geheimgeschichte der deutschen Atombombe*, Hamburg, 170–180 (= Powers 1993, Heisenbergs Krieg). Michael Frayn hat Bohrs Begegnung mit Heisenberg 1998 in einem Theatertück verarbeitet, an das sich eine scharfe Debatte anschloss: Michael Frayn, 2002. *Kopenhagen. Stück in zwei Akten. Mit zwölf wissenschaftlichen Kommentaren*, Göttingen.

landfeldzug Ende 1941 brachte, vom Heereswaffenamt an das Reichserziehungsministerium übertragen. Daraufhin standen die Forschungen zwar weiterhin im militärischen Fluchtpunkt, Ergebnisse wurden nun aber mit deutlich weniger Nachdruck gefordert.⁷⁸ Heisenberg wurde Mitte 1942 zum Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin-Dahlem ernannt, was ihm laut übereinstimmender Erinnerungen, aber auch kritischer Biographien Erleichterung bedeutete. Heisenberg sah sich zuvor als Vertreter der modernen Physik mitunter als »Judenfreund« diffamiert. Seit 1933 hatten die Vertreter einer sogenannten »Deutschen Physik« zusehends an Einfluss gewonnen und waren nicht müde geworden, die Relativitäts- und Quantentheorien öffentlich (noch glimpflich) als »metaphysische Phantasien« anzugreifen. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Physik, die keineswegs die politischen Lager abbildeten, wurden erst Ende 1940 beruhigt, als Vertreter der »Deutschen Physik« gemeinsam mit ihren Gegnern eine Vereinbarung unterzeichneten, in der Relativitätstheorie, Quantenphysik und Wellenmechanik als Hilfsmittel festgeschrieben wurden, die vollständiger allgemeiner Überprüfung harrten.⁷⁹

Die abflauenden Angriffe aus der Physik machten Heisenberg sowohl im Deutschen Reich als auch in den verbündeten, besetzten und neutralen Ländern zu einem gefragten Gastredner. Er reiste nicht nur nach Kopenhagen (1941 und 1944), sondern im November 1942 auch in die Schweiz und nach Budapest. Anfang 1943 sprach er in Preßburg (Bratislava) und hielt sich im Sommer für einige Zeit in den Niederlanden auf. All diese Reisen wurden nun vom Wissenschaftsministerium genehmigt, das noch 1941 eine erste Fahrt nach Krakau verweigert hatte. Wilhelm Coblitz, der Direktor des 1940 dort gegründeten IDO, wiederholte seine Einladung im Mai 1943, die nunmehr binnen zwei Wochen genehmigt wurde.⁸⁰

Der Aufenthalt in Krakau ist nur in Bruchstücken belegt. Heisenberg reiste auf persönliche Initiative des Generalgouverneurs Hans Frank und übernachtete auf dessen Einladung hin im westlich gelegenen Schlösschen Przegorzały, das Frank als Schloss Wartenberg für verschiedene Zwecke nutzte. Heisenberg, der Frank bereits zu Schulzeiten begegnet war, erinnerte später, dass der Generalgouverneur den Besuch nach einer ersten freundlichen Absage mit einiger Bestimm-

⁷⁸ Vgl. detailliert Walker 1990, Die Uranmaschine, Kap. 1 und 2.

⁷⁹ Vgl. Steffen Richter, 1980. »Die ›Deutsche Physik‹«, in: ders./Herbert Mehrrens (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches*, Frankfurt/Main, 116–141: 124–128.

⁸⁰ Walker 1990, Die Uranmaschine, 131–138, 140–141. Die deutsche »Krakauer Zeitung« druckte am 25. und 27.1.1941 einen in Leipzig gehaltenen Vortrag mit dem Titel »Die Einheit des naturwissenschaftlichen Weltbildes«, der wohl für Krakau vorgesehen war: Jeremy Bernstein, 2008. »Heisenberg in Poland«, in: ders., *Physicists on Wall Street and Other Essays on Science and Society*, New York, 25–34: 32–33 (= Bernstein 2008, Heisenberg in Poland). Bernsteins Text erschien 2008 noch einmal in veränderter und daher gesondert zitierter Version.

heit durchgesetzt hatte.⁸¹ Also sprach Heisenberg an einem Mittwochabend im Dezember 1943 in Krakau über *Kleinste Bausteine der Materie* – zwei Wochen bevor Bohr in Los Alamos die Skizze aus Kopenhagen präsentierte. Der Vortrag, dessen Text wohl nicht erhalten ist, wurde unterschiedlich wahrgenommen. Die deutsche *Krakauer Zeitung* beschrieb in der Ausgabe vom 18. Dezember ein großes und interessiertes Publikum, das die Schilderung der modernen Physik von der Entdeckung der Röntgenstrahlen bis hin zur Quantenmechanik euphorisch beklatschte, bevor der Generalgouverneur persönlich eine Laudatio auf den Nobelpreisträger hielt. Während im IDO Begeisterungstürme tobten, standen die beiden Krakauer Physiker Jerzy Rajski und Marian Mięslowicz vor den verschlossenen Türen des Collegium Witkowski. Als Polen war ihnen der Eintritt in das ehemalige physikalische Institut der Jagiellonischen Universität verwehrt worden, in dem nun das deutsche Institut seinen Sitz hatte und dessen Auditorium an diesem Abend vor allem mit Wehrmachtssoldaten sowie ukrainischen und lettischen Hilfstruppen besetzt war.⁸²

Für den Begriff der Schwelleninstitution ist dieser Dezemberabend im Jahr 1943 sehr interessant. Das IDO kann zwar für Mieczysław Małeckis als solche bezeichnet werden, jedoch nicht im Falle Jerzy Rajskeis oder Marian Mięslowiczs. Zumindest Letzterer war zwar an der PSTGHM angestellt, allerdings nicht mit dem IDO verbunden. Allzu große Nähe konnte – wie der Fall Małeckis gezeigt hat (vgl. Kap. 11.3) – zu gefährlichen Vorwürfen führen und verletzte in jedem Fall die Verhaltenskodices aus dem Untergrund. Das Institut war also eigentlich zu meiden, weshalb sich die Frage stellt, warum Mięslowicz sich entschloss, die mehrfache Gefahr auf sich zu nehmen, die mit dem Besuch verbunden war: Er musste sich als Pole, für den keine höhere Bildung vorgesehen war, unter eine Vielzahl von Besatzern mischen. Aus polnischer Perspektive konnte er aber als jemand erscheinen, der das Gebot missachtete, die Nähe der Besatzer zu meiden. Unter Umständen ist die Antwort denkbar einfach, denn womöglich handelte der Physiker Mięslowicz einfach aus Neugier – schließlich konnte er mit Heisen-

⁸¹ Frank und Heisenberg stammten beide aus München und waren sich schon zuvor als Pfadfinder und Schüler des Königlichen Maximilians-Gymnasiums begegnet, wo der um ein Jahr ältere Frank mit einem Bruder Heisenbergs eine Klassenstufe besuchte. Vgl. David Irving, 1967. *The German Atomic Bomb. The History of Nuclear Research in Nazi Germany*, New York, 240 (= Irving 1967, *The German Atomic Bomb*) und mit kritischem Kommentar Bernstein 2004, Heisenberg in Poland, 303.

⁸² Am 18.12.1943 druckte die *Krakauer Zeitung* (Nr. 302) einen Bericht, hier zitiert nach Bernstein 2008, Heisenberg in Poland, 32. Das Diensttagebuch des Generalgouverneurs Frank erwähnt die Veranstaltung, in der edierten Fassung ist diese Passage jedoch gekürzt. Präg/Jacobmeyer 1975. Das Diensttagebuch, 762. Aus polnischer Perspektive existiert ein Bericht aus zweiter Hand, in dem der Krakauer Physiker Krzysztof Fiałkowski persönliche Gespräche mit den beiden Abgewiesenen zusammenfasst. Krzysztof Fiałkowski, 2003. »Heisenberg w okupowanym Krakowie«, *Foton* 80, 56–60: 59 (= Fiałkowski 2003, Heisenberg w okupowanym Krakowie).

berg nicht nur den Schöpfer der Quantenmechanik, sondern auch einen Nobelpreisträger hören.⁸³

Der Vortrag war für Mięśowicz aber nicht nur wegen Heisenbergs Person interessant. Bereits lange vor dem Krieg hatte er sich intensiv mit Strahlensphänomenen beschäftigt und hatte es im Bau von Geigerzählern zu einiger Expertise gebracht.⁸⁴ In den 1930er Jahren war er an einem Rekordversuch beteiligt, bei dem es nicht nur darum ging, einen bemannten Fesselballon möglichst weit in die Stratosphäre aufsteigen zu lassen, sondern dabei mit mehreren Geigerzählern Messungen zur kosmischen Strahlung in großer Höhe durchzuführen.⁸⁵ Auch Heisenberg erwähnte die kosmische Strahlung in seinem Vortrag und nannte sie einen »[idealen]« Gegenstand zur Untersuchung von Strahlungsphänomenen.⁸⁶ Wie so viele andere versuchte auch Mięśowicz seine Studien während der Okkupationsjahre weiterzuführen. Neben seiner Arbeit in der PSTGHM organisierte er etwa ein geheimes Seminar über Kernphysik.⁸⁷ Wie bereits erwähnt, gelangte er über einen Teilnehmer seiner Kurse, der in einer deutschen Buchhandlung als Laufbursche angestellt war, an ein Exemplar der Textsammlung über kosmische Strahlung, die ausgerechnet Heisenberg 1943 herausgegeben hatte.⁸⁸ Mięśowicz stand in diesen Dingen nicht nur mit den Krakauern Konstanty Zakrzewski und Jan Weyssenhoff in Kontakt, sondern auch mit Ludwik Wertenstein und Mieczysław Wolfke aus Warschau, die sich während des Krieges teils in Krakau aufhielten. Mit Wertenstein, der in Warschau das zentrale Radiologische Institut geleitet hatte (vgl. Kap. 12.4), führ-

⁸³ Mięśowicz selbst hat zu dieser Episode keinen zugängigen Kommentar hinterlassen. Sein Nachlass liegt im APAU unter Verschluss und ist derzeit nicht öffentlich zugänglich. Eine Anfrage zu Materialien aus der Zeit der Okkupation ergab im Juni 2013 kein Ergebnis. Erinnerungen zu Mięśowicz generell in [ohne Hg.], 2007. *Marian Mięśowicz. Życie i Dzieło 1907–1922*, Kraków (= [ohne Hg.] 2007, Marian Mięśowicz).

⁸⁴ Zu Mięśowiczs Fähigkeiten beim Bau von Geiger-Zählern – wozu unter anderem Glasröhren geblasen werden mussten – siehe Kazimierz Przewłocki, 2007. »Pierwsze Radiometryczne profilowanie otworów wiertniczych w Polsce«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięśowicz*, 99–114: 99–101 und Andrzej Oleś, 2007. »Wspomnienia z czasów asystenckich«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięśowicz*, 229–230: 229. Zur Fortsetzung der Studien nach 1945 Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 216–217.

⁸⁵ Das Projekt »Gwiazda Polska« wurde unter anderem über Sonderbriefmarken der polnischen Post finanziert. Der Ballon entzündete sich jedoch beim Start im Oktober 1938, weitere Versuche verhinderte der Kriegsausbruch. Vgl. Jerzy Bartke, 2007. »Lata 1936–1945 – Pierwszy kontakt z fizyką jądrową i promieniami kosmicznymi«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięśowicz*, 87–90: 90. Vgl. auch Mięśowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*, 29–30 und Jerzy Michał Massalski, 2007. »Badania własności promienowania kosmicznego na dużych głębokościach sprzed ponad pół wieku«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięśowicz*, 90–98: 91–92.

⁸⁶ Vgl. Bernstein 1995, *What did Heisenberg Tell Bohr*, 302.

⁸⁷ Czachowska/Gołąb 1975, *Fizyka, matematyka i astronomia*, 408 und Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 143.

⁸⁸ Mięśowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*, 31. Es handelte sich um folgenden Titel: Werner Heisenberg (Hg.), 1943. *Kosmische Strahlung. Vorträge gehalten im Max-Planck-Institut Berlin-Dahlem*, Berlin.

te Mięśowicz intensive Diskussionen über Uranzerfall und damit verbundene Kettenreaktionen. Auf diese Weise setzte Mięśowicz seine Vorkriegsarbeiten über kosmische Strahlung in theoretischer Form fort, um sie schon kurz nach dem Krieg wieder ins Experimentelle zu überführen und zu publizieren.⁸⁹

Die Ankündigung eines Vortrags von Heisenberg – unklar ist, wie dies in der Öffentlichkeit geschah – war für Mięśowicz inhaltlich also unmittelbar interessant. Ebenso bleibt unklar, welches Interesse Heisenberg an einer Reise nach Krakau gehabt haben könnte. Die vorhergehenden Vortragsreisen waren ihm vom Wissenschaftsministerium ans Herz gelegt worden, er selber sprach später davon, dass er sich den Generalgouverneur nicht zum Feind machen wollte, als dieser ihn mit wachsender Vehemenz einlud.⁹⁰ Hatte er in Kopenhagen dänische und in Zürich wie Basel schweizer Kolleginnen und Kollegen getroffen, sah er in Krakau offensichtlich von lokalen Fachkontakten ab. Über Heisenbergs Einstellung zu Polen ist aus Kopenhagen überliefert, dass er dort die Okkupation Dänemarks als »bedauerlich« bezeichnete, die Besetzung der Länder im Osten aber wegen deren angeblicher Unfähigkeit zur Selbstorganisation begrüßte.⁹¹ Dass Heisenberg in Krakau Kontakte mied, mag auch der Kulturpolitik im Generalgouvernement geschuldet sein. Dass er von der Vernichtungspolitik wusste, scheint unbestritten.⁹² Heisenberg gehörte definitiv nicht zu den Unterzeichnern eines Briefs, der nach der Sonderaktion Krakau in Deutschland zirkulierte und in dem gegen die Internierung der Universitätsangehörigen protestiert wurde. Krzysztof Fiałkowski deutet aber an, dass Heisenberg sich zumindest über das Schicksal Weysenhoffs informiert habe, als er von der Sonderaktion hörte – auch hier bleibt unklar, wie.⁹³

Als Heisenberg an jenem 15. Dezember 1943 in Krakau sprach, verdichteten sich rund um das Krakauer Collegium Witkowski die Vermutungen über den Bau der Atombombe. Heisenberg gab später an, dass Frank ihn bei dieser Gelegenheit

⁸⁹ Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 30. Ferner führte Mięśowicz wohl Arbeiten über anisotrope Flüssigkeiten aus der Zwischenkriegszeit fort. Vgl. Bolewski e.a. 1989, Trudne lata, 216 und Marian Mięśowicz, 1946. »The Three Coefficients of Viscosity of Anisotropic Liquids«, *Nature* 158, 27. Unklar bleibt, ob und zu welchem Zweck Mięśowicz während des Krieges Geigerzähler baute. Walczak erwähnt, dass Mięśowicz dies gemeinsam mit Mieczysław Jeżewski getan habe: Walczak 1978, Szkolnictwo wyższe i nauka polska, 115. Sicher scheint aber, dass Jeżewski und Mięśowicz einige populäre Publikationen vorbereiteten, die von Photographie, Radiotechnik und auch Kerntechnik handelten. Vgl. dazu Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 33–36, 37 und Bolewski e.a. 1989, Trudne lata, 143.

⁹⁰ Vgl. etwa Bernstein 2004, Heisenberg in Poland, 303.

⁹¹ Siehe ebd., 301 und Powers 1993, Heisenbergs Krieg, 171–172 für eine Schilderung des polnischen Physikers Stefan Rozenal, der bei Heisenbergs Äußerungen zugegen war.

⁹² Bernstein 2008, Heisenberg in Poland, 29–30.

⁹³ Der einzige Physiker, der damals den Brief unterschrieb, war der Nobelpreisträger Max von Laue aus Berlin. Vgl. Bernstein 2008, Heisenberg in Poland, 24. Zur Vermutung, Heisenberg habe sich über Weysenhoff informiert, siehe Fiałkowski 2003, Heisenberg w okupowanym Krakowie, 58. Da Heisenbergs privater Briefwechsel unter Verschluss ist, kann über sein Wissen darum letztendlich nur spekuliert werden. Siehe erneut Bernstein 2008, Heisenberg in Poland, 30.

über in militärischen Kreisen zirkulierende Gerüchte ausfragte, woraufhin er auf mittelfristige Unmachbarkeiten im deutschen Projekt verwiesen habe.⁹⁴ Auch Mięsowicz kann von der Möglichkeit gewusst haben, hatte doch Ludwik Wertenstein, der später in Krakau sein Gast sein sollte (Kap. 12.4), noch Ende August 1939 von seinem ehemaligen Mitarbeiter Józef Rotblat erfahren, dass dieser noch vor dem Krieg ungefähre Berechnungen über eine Uranbombe angestellt hatte. Rotblat kehrte zwei Tage vor dem deutschen Überfall aus Warschau an seinen damaligen Arbeitsplatz in Liverpool zurück und war später an der Entwicklung der Atombombe in Los Alamos beteiligt. 1944 verließ er das Manhattan-Projekt wegen ethischer Bedenken und gehörte später zu den Mitbegründern der Pugwash-Konferenzen. 1995 wurde er stellvertretend für die Initiative mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Später berichtete er, dass Wertenstein auf die Frage, wie mit der Vermutung umzugehen sei, geantwortet habe: »So etwas sollte ein Wissenschaftler nicht tun.«⁹⁵ Es ist zumindest möglich, dass Wertenstein in Krakau von Rotblats Entdeckung gesprochen hat.

Was bedeutet nun diese Episode für die Analyse des wissenschaftlichen Alltags unter deutscher Okkupation und insbesondere rund um die Institutionen des Untergrundstaats? Heisenbergs Vortrag verbindet fast alle politischen Dimensionen des Besatzungsalltags, die hier bislang zur Sprache gekommen sind. Im Collegium Witkowski der Krakauer Universität, zu diesem Zeitpunkt also dem IDO, versammelten sich die Besatzungsarmee, Hans Frank als höchster Repräsentant der zivilen Verwaltung im Generalgouvernement und Werner Heisenberg, den die Zeitung als eine der wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen Wissenschaften lobte. Keinen Zutritt erhielt Marian Mięsowicz, obgleich er den Vortrag wohl einfacher als viele andere hätte folgen können. Eigentlich waren die politischen Trennlinien klar gekennzeichnet. Mięsowicz hätte den Vortrag als Pole nicht besuchen dürfen und als Subjekt des Untergrunds, also im Lichte der Verhaltenskodices, sogar boykottieren müssen. Dennoch bemühte Mięsowicz sich um Einlass. Offensichtlich war ihm der Besuch als Wissenschaftler so wichtig, dass er etwaige Bedenken ausräumte. Dieser Schritt ist ihm seither an keiner Stelle als ungehörliche Annäherung an die Besatzer ausgelegt worden, sondern wurde stets mit Verweis auf die Ignoranz der Deutschen erzählt. In diesen Erzählungen spielt übrigens auch Heisenberg keine verdächtige Rolle.

Kaum überraschend bestätigt sich die Vermutung, dass die vielfach beschriebenen Grenzen, die im besetzten Polen und insbesondere im Generalgouvernement zwischen den Besatzern und Besetzten gezogen wurden, im Alltag der scharfen Rhetorik nicht immer gerecht wurden und in einer Grauzone

⁹⁴ Vgl. Irving 1967, *The German Atomic Bomb*, 240 sowie Bernstein 2004, *Heisenberg in Poland*, 303 und Powers 1993, *Heisenbergs Krieg*, 472.

⁹⁵ Powers 1993, *Heisenbergs Krieg*, 109. Die *Pugwash Conferences on Science and World Affairs*, benannt nach dem kanadischen Tagungsort, wurden 1957 ins Leben gerufen, um Themen wie die atomare Abrüstung oder die Verantwortung der Naturwissenschaften zu diskutieren.

verschwammen. Zwar gab es Beispiele, in denen Übertritte deutlich als Kollaboration benannt, verurteilt und bestraft wurden, dabei handelte es sich aber meist um besonders auffällige Verfehlungen.⁹⁶ Im Alltag und insbesondere im Alltag derjenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die dieses Selbstverständnis auch während der Okkupation pflegten, wurden aber konkrete Fallentscheidungen getroffen. Hier konnten einerseits die Unbestimmtheiten genutzt werden, die trotz aller Striktheit in den Verhaltenskodices mitschwangen: »im Rahmen der Möglichkeiten« konnte es dort heißen oder »wenn unbedingt nötig«. Andererseits ließ sich auf notwendigen Kontakt hinweisen, wenn er im Interesse der polnischen Sache geschah. Bewegung an den Rändern war also möglich, wenn nicht unumgänglich. Stanisław Ossowski fasste das in seinen soziopsychologischen Überlegungen als alltägliche »Überlagerung von Wertskalen«, die er nicht am Tor des Konzentrationslagers illustrierte, sondern an banalen Beispielen aus Znanieckis *Social Actions* zitierte: »Zwei unvereinbare Sphären: Schnupfen und Symphonie; Unglücke, die Mitgefühl wecken und Unglücke, die kein Mitgefühl wecken [...]«. ⁹⁷ Mięśowicz reagierte nach dem Rauswurf als Physiker und war verärgert. Erleichterung darüber, einen Saal voller Deutscher nicht betreten zu haben, ist nicht überliefert.

An Heisenbergs Krakaubesuch und den geschilderten Reaktionen der Physiker vor Ort wird deutlich, wie sehr eine kleinteilige Analyse des Alltags notwendig ist, um sich der Figur des patriotischen polnischen Wissenschaftlers anzunähern. Im Rückgriff auf Weyssenhoffs Heisenberg-Interpretation zeigt ein »ocular seizing« der überlieferten Quellen zu Heisenbergs Besuch in Krakau weniger, dass es sich hier und da um Verstöße gegen die eine oder andere Verhaltenslehre gehalten haben könnte. Vielmehr wird die situative Pluralität der zeitgenössischen Zugänge deutlich, die ein bestimmtes Ereignis jeweils begleiteten. Damit wird nicht der Relativierung etwaigen Unrechts das Wort geredet, sondern ein sozialer Raum aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, der im besetzten Polen kreuz und quer mit Abgrenzungen durchzogen war. Individuelles Verhalten, Verhaltenskodices und beider vielstufige Erinnerung werden zunächst als gleichberechtigt sich überlagernde, mögliche Zustände nebeneinandergestellt. Auf diese Weise kann das Bild, das sich in historischer Betrachtung ergibt, dem Bild, das zeitgenössische Soziologinnen und Soziologen vor Augen haben, vielleicht am nächsten kommen. Für diese Beobachtung von Pluralität ist es nicht unbedingt notwendig, die Weyssenhoffsche Heisenberg-Interpretation aus dem physikalischen Zusammenhang in die historische Methodologie zu überführen. Die Perspektive ergibt sich schon aus der zeitgenössischen Soziologie, die versuchte, die Vereinbarung scheinbar unvereinbarer Sphären zu erklären. Insofern bestätigen sich beide Betrachtungen gegenseitig.

⁹⁶ Vgl. dazu Gondek 1988, Polska karząca.

⁹⁷ ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 364. Siehe auch Kap. 4.4.

12.4 Vor der Schwelle: Ludwik Wertenstein, Károly Matuschek und Ludwig Wrześniak

Anhand der drei Namen Ludwik Wertenstein, Károly Matuschek und Ludwig Wrześniak lässt sich das Leben eines Physikers im Untergrund noch einmal anders erzählen. Erneut stehen dabei Schwelleninstitutionen im Mittelpunkt, allerdings mit besonderem Blick auf die Grenzen ihrer Wirkung. Alle drei Namen gehören einer Person. Ludwik Wertenstein (1887–1945), der von 1914 bis Anfang 1940 das Warschauer Radiologische Institut geleitet hatte, musste während des Krieges untertauchen und seinen Namen ändern. Als Károly Matuschek erreichte er schließlich Budapest, von wo aus er als Ludwig Wrześniak versuchte, eine Ausreise in die Schweiz zu erwirken, bevor er am 18. Januar 1945 durch einen Granatsplitter getötet wurde. Während des gesamten Krieges hatte er sich auf ein Netzwerk verlassen können, das zu großen Teilen aus befreundeten Forscherinnen und Forschern bestand, aber auch ganz andere Personen einbezog. Seine Bekannten versteckten ihn, besorgten Kennkarten und bezogen ihn in wissenschaftliche Diskussionen ein. Krieg und Okkupation führten Ludwik Wertenstein aus seiner Warschauer Wohnung über den Vorort Turczynek, Krakau und die Karpaten bis nach Ungarn. Die Unterstützung, die ihm dabei zuteil wurde, lässt zeigen, wie weit die wissenschaftlichen Netzwerke – und hier besonders die physikalischen – im Krieg geknüpft waren. Wichtige Stationen auf Wertensteins Weg waren das Haus des Schriftstellers Jarosław Iwaszkiewicz, Stefan Pieńkowskis Prüfanstalt, die Krakauer Wohnungen Jan Weyssenhoffs und Marian Mięśowiczs sowie das Labor des ungarischen Physikers Jenő M. Barnóthy.

Wertenstein gehörte in der Zwischenkriegszeit zu den einflussreichsten Physikern in Polen. In Warschau geboren, studierte er von 1905 bis 1908 an der Sorbonne Physik. Er arbeitete eng mit der zweifachen Nobelpreisträgerin Marie Skłodowska-Curie (1867–1934) zusammen und spezialisierte sich auf Kernphysik. Nach der Promotion im Jahr 1913 sandte ihn seine Mentorin gemeinsam mit Jan Kazimierz Danysz nach Warschau, wo beide gemeinsam das nach Mirosław Kernbaum⁹⁸ benannte *Radiologische Institut* (poln. Pracownia Radiologiczna im. Mirosława Kernbauma) einrichteten, das Skłodowska-Curie in Zusammenarbeit mit der *Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft* (poln. Towarzystwo Naukowe Warszawskie, TNW) aufbaute. Zunächst leitete Danysz das Institut als Stellvertreter Skłodowska-Curies, bis er als französischer Staatsbürger zum Kriegsdienst eingezogen wurde und im August 1914 fiel. Daraufhin stieg Wertenstein vom Assistenten zum Leiter auf. Ab 1915/16 lehrte er im Auftrag der TNW und später an der 1918 daraus hervorgehenden Freien Polnischen Hochschule, wo er

⁹⁸ Zur Geschichte des Instituts Józef Hurwic, 1986. »Pracownia Radiologiczna im. Mirosława Kernbauma przy Towarzystwie Naukowym Warszawskim. W 40. rocznicę śmierci Ludwika Wertensteina«, *Postępy Fizyki* 37/2, 151–168 (= Hurwic 1986, Pracownia Radiologiczna).

die Abteilung für Atomphysik leitete. Das Radiologische Institut entwickelte sich unterdes trotz relativ geringer Mittel zu einem dynamischen Forschungsstandort. Wertenstein korrespondierte ständig mit Skłodowska-Curie und deren Tochter Irène Joliot-Curie, die 1935 einen Nobelpreis erhielt. Er pflegte außerdem Kontakte zu Paul Langevin und Louis de Broglie sowie zu Ernest Rutherford, James Chadwick und John Cockroft.⁹⁹

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht wurden die Mittel der TNW eingefroren, und so mussten die Mitarbeiter des zugehörigen Radiologischen Instituts entlassen werden.¹⁰⁰ Wertenstein beschloss, die Radiumvorräte des Instituts vor den Besatzern zu verstecken und vertraute sie seinem Mitarbeiter Waclaw Werner an, in dessen Keller das Radium bis 1947 versteckt blieb.¹⁰¹ Mit der Schließung des Instituts und der Universitäten blieb Wertenstein ohne Einkommen, und so bereitete ihm die finanzielle Zukunft große Sorgen. Zu Beginn des Krieges bemühten sich internationale Bekannte, den aufgrund seiner jüdischen Vorfahren stark gefährdeten Wertenstein aus dem besetzten Polen herauszuholen. Eine Reise zu Niels Bohr war in Vorbereitung, erübrigte sich aber nach der deutschen Besetzung Dänemarks.¹⁰² Über diesen Weg gelang es aber, die letzte Publikation Wertensteins noch im Herbst 1939 außer Landes zu bringen. Im Dezember erschien in *Nature* eine Mitteilung über radioaktive Gase, die bei der Kernspaltung entstehen.¹⁰³ Da sowohl Ludwik Wertenstein als auch

⁹⁹ Zu Wertensteins Arbeitsethos, Charakter, Labor und Forschungspraxis siehe Wilhelm Billig, 1965. »W dwudziestą rocznicę śmierci Ludwika Wertensteina«, *Postępy Fizyki* 16/6, 627–629 und Marian Danysz, 1965. »Wspomnienie o Ludwiku Wertensteinie«, *Postępy Fizyki* 16/6, 631–632 sowie Józef Rotblat, 1965. »Ludwik Wertenstein«, *Postępy Fizyki* 16/6, 633–639.

¹⁰⁰ Vgl. APAN, III-25, 41 [Wertenstein 1912–1940: Pracownia Radiologiczna TNW], 20.

¹⁰¹ Wanda Wertenstein, 1999. »Jeden rok wojny«, *Rocznik Podkowieński* 4, 7–140: 127 (= Wertenstein 1999, Jeden rok wojny).

¹⁰² Wertensteins Tochter Wanda erwähnte am 19.3.1940 einen Brief Niels Bohrs: Wertenstein 1999, Jeden rok wojny, 19. Vgl. auch Dorota Pietrzekiewicz, 2005. »Materiały Ludwika Wertensteina (1887–1945)«, *Biuletyn Archiwum PAN* 46, 20–53: 24 (= Pietrzekiewicz 2005, Materiały Ludwika Wertensteina).

¹⁰³ Einige Forschungsnotizen dazu befinden sich in Wertensteins Nachlass: APAN, III-25, 28 [Wertenstein 1939: Analizy wyników doświadczeń, rysunki, wykresy]. Am 23.12.1939 erschien in *Nature* ein »Letter to the editor« in dem Wertenstein einige vorläufige Ergebnisse publizierte. In der Einleitung deutete er der Weltöffentlichkeit dabei an, dass er im besetzten Warschau nicht wie zuvor arbeiten konnte. Seine Affiliation (»Miroslaw Kernbaum Radiological Laboratory. Warsaw Society of Sciences«) wurde erweitert um »At Turczynek, near Warsaw«. Darauf hieß es in einem einleitenden Absatz: »In this letter, a brief account is given of the preliminary results of an investigation of the radioactive gases evolved in the fission of uranium nuclei. This investigation was commenced this summer but was interrupted by the outbreak of the War. Even if the results so far obtained are not more complete than those obtained in the meantime by other investigators [...], it may still be of interest to describe the method employed, which follows somewhat different lines.« Ludwik Wertenstein, 1939. »Radioactive Gases Evolved in Uranium Fission«, *Nature* 144, 1045–1046: 1045. In einer Zusammenfassung einige Seiten später heißt es: »L. Wertenstein was investigating the radioactive gases evolved in the fission of uranium at the Miroslaw Kernbaum Radiological Laboratory of the Warsaw Society of Sciences when Poland was invaded. Writing from Turczynek, near Warsaw, he describes some of the results he had

seine Tochter Wanda über längere Zeiträume Tagebücher führten, lassen sich die Verhältnisse, in denen die Familie zwischen März 1940 und Juli 1941 lebte, relativ genau beschreiben. Die Familie verließ Warschau mit Ausbruch des Krieges und kam im nahe gelegenen Turczynek bei der Familie von Wertensteins Frau Matylda unter.¹⁰⁴

Ohne regelmäßiges Einkommen war die Familie ständig damit beschäftigt, günstige Lebensmittel zu beschaffen, und versuchte, die steigenden Preise durch die Bewirtschaftung des Gartens aufzufangen. Einmal erhielten Wertenstein, Pieńkowski und Białobrzski Lebensmittelpakete, die von einem anonymen Absender in Portugal stammten und durch das Rote Kreuz nach Warschau gelangt waren.¹⁰⁵ Weitaus kritischer war die Lage aber hinsichtlich der Papiere, denn Wertenstein galt nach den Kriterien der Besatzer als »Jude«. Wertenstein war in dieser Zeit häufig in Warschau unterwegs, um sichere Ausweise zu organisieren. Offenbar war die Familie auf einer Liste der RGO registriert, was zunächst Sicherheit zu geben schien. Schon bald stellte sich aber das Gegenteil heraus, sodass Wertenstein sich erneut um Papiere bemühen musste.¹⁰⁶

Im Frühsommer 1940 wurden einige deutsche Offiziere im Haus der Familie einquartiert, die man mit Argwohn beobachtete und über deren »Anstand« man sich zugleich wunderte. Zugleich wuchs die Sorge, dass das Anwesen komplett beschlagnahmt werden könnte. Wertenstein stand ständig mit dem Liegenschaftsamt und der Treuhandstelle in Kontakt, um das zu verhindern – erfolglos, wie sich zeigte, als das Haus in Turczynek Ende April 1941 vollständig konfisziert wurde. Daraufhin bezog die Familie eine kleine Wohnung in der nahe gelegenen Ortschaft Komorów.¹⁰⁷ Wertenstein, der einmal auf die Frage, ob er Jude sei, antwortete, dass er sich selbst nicht so bezeichnen würde, aus deutscher Sicht aber zweifelsfrei als »Jude« gelten müsse, wurde angesichts der Umstände immer unruhiger. Geschichten über Erpressungen jüdischer Familien machten

obtained« (1051). Die Sektion »Letters to the editors« wurde mit dem Hinweis eingeleitet, dass die Beweise für die Beiträge »unter den gegebenen Umständen« nicht an Korrespondenten außerhalb Großbritanniens gesendet würden.

¹⁰⁴ Wertensteins Sohn Piotr versuchte sich im Herbst 1939 nach Rumänien abzusetzen, wurde dabei aber von sowjetischen Einheiten aufgegriffen. Mit der Anders-Armee gelangte er bis zum Kriegsende über den Nahen Osten bis nach Italien. In Ludwik Wertensteins Nachlass sind einige Nachforschungen erhalten, die die Familie anstellte, um den Aufenthaltsort Piotr Wertensteins zu bestimmen. Wertenstein korrespondierte dabei unter anderem mit seinem Kollegen Pëtr L. Kapica an der Moskauer Akademie der Wissenschaften. Vgl. APAN, III-25, 28 [Wertenstein 1939: Analizy wyników doświadczeń, rysunki, wykresy].

¹⁰⁵ Wertenstein 1999, Jeden rok wojny, 100.

¹⁰⁶ Vgl. dazu ebd., 93, 103, 108, 109 sowie APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 2.

¹⁰⁷ Vgl. APAN, III-25, 49 [Wertenstein 1944–1945: Dziennik, Zapiski], 53, 61 sowie APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 42, 45, 63 und Wertenstein 1999, Jeden rok wojny, 121.

die Runde, sodass die Situation immer auswegloser schien.¹⁰⁸ Wertenstein erkundigte sich ab April 1941 mehrfach nach Möglichkeiten, eine »fiktive Anstellung« zu erhalten, um an sichere Papiere zu gelangen, hatte aber keinen Erfolg. Ein wichtiger Ansprechpartner war dabei der bereits erwähnte Physiker Wacław Werner vom Warschauer Polytechnikum, der als Vorsitzender der RGO in Brwinów nahe Warschau vielen Verfolgten half.¹⁰⁹

Mitte Oktober 1940 notierte Wanda Wertenstein, dass eine Vielzahl jüdischer Familien versuchte, auf das Land zu ziehen, seitdem die Besatzer zu Beginn des Monats den Befehl zum Umzug ins Ghetto gegeben hatten.¹¹⁰ Die Familie beobachtete die Entwicklung sehr genau. Ludwik Wertenstein hatte im Juni 1941 notiert, dass in der ganzen Stadt neue antijüdische Plakate aufgehängt wurden (vgl. Kap. 7). Immer wieder schrieb er über Erschießungen von »outghetters«, von Jüdinnen und Juden, die aus dem Ghetto geflohen waren.¹¹¹ Häufig hielten Vater und Tochter Fleckfieberfälle im Ghetto und anderswo fest, Wanda Wertenstein ließ sich impfen.¹¹² Immer wieder notierten beide sinkende oder steigende Zahlen von Straßenrazzien. Die Angst, zur Zwangsarbeit verschleppt zu werden, war stets präsent. Dass Vater und Tochter angesichts der prekären Lage hinsichtlich der Papiere und Arbeit häufig in der Stadt unterwegs sein mussten, vergrößerte die Sorgen.¹¹³

Ludwik Wertenstein verfügte in Turczynek offenbar über eine nicht allzu kleine Laborausstattung für chemische und physikalische Experimente. Genauer ist nicht überliefert, ebenso wenig, ob er experimentell arbeitete. Gästen präsentierte er jedoch mehrfach Versuche, etwa die Funktionsweise eines Geigerzählers unter Einfluss von Radium oder kosmischer Strahlung.¹¹⁴ Anfang Februar 1941 notierte Wanda Wertenstein eine »sensationelle Neuigkeit«: Die als Verlag weiter bestehende Mianowski-Kasse hatte ein Buch herausgegeben, das ihr Vater noch vor dem Krieg fertiggestellt hatte. Es handelte sich dabei um eine Übersetzung der Vorlesungen Marie Skłodowska-Curies an der Sorbonne.

¹⁰⁸ Vgl. Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 108, 112 sowie APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 40, 69. Wertensteins Gesichtszüge sind von vielen Freunden und Gegnern als stereotyp »semitisch« beschrieben worden (poln. »semicki wygląd«), was ihn, so heißt es oft weiter, im deutsch besetzten Polen gefährdet habe. Dazu etwa Andrzej M. Kobos, 2007. »Marian Mięśowicz w opowieści najbliższej rodziny«, in: [ohne Hg.] *Marian Mięśowicz*, 255–284: 265 (= Kobos 2007, *Marian Mięśowicz w opowieści*). Wertenstein dachte darüber nach, sein Aussehen zu verändern, etwa sich den Bart abzunehmen (APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 106–107, 116).

¹⁰⁹ APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 100, 106, 113.

¹¹⁰ Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 80–81 sowie 87, 88, 91.

¹¹¹ APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 108, 119, vgl. auch 13, 75, 121, 127, 129, 136.

¹¹² Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 35, 90, 95.

¹¹³ Vgl. ebd., 61 sowie APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 98.

¹¹⁴ Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 60, 114. Vgl. auch APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 51.

Die *Promieniotwórczość* (dt. Radioaktivität) war in Hinterzimmern gesetzt, gedruckt und gebunden worden, zur Tarnung hatte man das Buch auf das Jahr 1939 vordatiert. In den ersten beiden Kriegsjahren verkehrte Wertenstein häufig in den Räumen der Mianowski-Kasse, wo er bisweilen Geldsummen erhielt, die später unter anderem aus dem Verkauf des Buches stammten.¹¹⁵ Zu vielen Gelegenheiten traf er in Warschau mit Kolleginnen und Kollegen zusammen. Besonders engen Kontakt pflegte er zu Stefan Pieńkowski, der ihn in seiner Prüfstelle in der Hoża-Straße empfing und ihm wiederholt Ausgaben der deutschen *Zeitschrift für Physik* oder Bücher zur Verfügung stellte.¹¹⁶ Wertenstein besuchte auch Mieczysław Wolfke, traf sich mit dem Physiker Władysław Kapuściński oder dem Chemiker Hilary Lachs, der später im Warschauer Ghetto medizinische Kurse unterrichtete, bevor er 1942 in Treblinka ermordet wurde.¹¹⁷ Im Juli 1940 fanden sich in Wertensteins Haus in Turczynek neben Stefan Pieńkowski die Physiker Józef Patkowski, Stanisław Ziemecki, Andrzej Sołtan und Leonard Sosnowski zu einem »sehr gelungenen« Treffen ein.¹¹⁸ Wertenstein setzte in dieser Zeit auch die Arbeiten an einem fünfsprachigen Wörterbuch der Physik fort.¹¹⁹

Der Besatzungsalltag bedrückte Wertenstein immer stärker. So wie in den bisherigen Kapiteln bereits an anderen Beispielen beobachtet, versuchte auch Wertenstein gezielt, sich über bestimmte Praktiken den Sorgen der Okkupation zu entziehen und die Verzweiflung einzudämmen. Auch bei ihm spielte dabei die Wissenschaft eine große Rolle. Vielfach versuchte er seine Gedanken zu ordnen, indem er sich in einfache Tätigkeiten vertiefte, etwa das Sortieren von Papieren oder die Lösung länger liegendegebliebener mathematischer Probleme. Das gelang aber nicht immer, sodass er etwa im Mai 1941 feststellte, deutlich kein »wahrer Gelehrter« zu sein, da sich ihm keine Forschungsfragen aufdrängen würden.¹²⁰

Die Ortschaft Turczynek bestand vornehmlich aus den Villen wohlhabender Warschauer Familien. Solange die Wertensteins dort lebten, besuchten sich die Nachbarn häufig gegenseitig. Ganz in der Nähe wohnte auch die Familie des Dichters Jarosław Iwaszkiewicz, der während der Okkupation ähnlich wie Pieńkowski für die Delegatur arbeitete. In dieser Funktion unterstützte auch Iwaszkiewicz die Wertensteins, die seiner Tochter und anderen im Gegenzug

¹¹⁵ Maria Skłodowska-Curie, 1939 [1941], *Promieniotwórczość*, Warszawa. Vgl. APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 2, 57, 91 sowie Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 60 und Hurwic 1986, *Pracownia Radiologiczna*, 166.

¹¹⁶ Vgl. APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 16, 28, 81, 94, 95.

¹¹⁷ Ebd., 3, 103, 106.

¹¹⁸ Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 60.

¹¹⁹ Vgl. Mizgier 1978, *Powstanie i rozwój PTF*, Cz. II, 87 und dies. 1983, *Powstanie i rozwój PTF*, Cz. III, 170.

¹²⁰ APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 60–61. Vgl. auch 32, 40, 117, 118, 138.

Privatunterricht erteilten.¹²¹ In Iwaszkiewicz's Haus trafen häufig viele Autorinnen und Autoren zusammen, um Lesungen abzuhalten, die auch die Wertenstein gelegentlich besuchten. Oft waren auch die jungen Schriftsteller Jerzy Andrzejewski und Czesław Miłosz zugegen. Bei zwei Treffen trat auch Ludwik Wertenstein auf, um über kosmische Strahlung zu sprechen.¹²² Die vielen kleineren und größeren Treffen dienten auch zum allgemeinen Informationsaustausch. Meldungen aus geheim abgehörten BBC-Sendungen wurden verbreitet und das Kriegsgeschehen diskutiert. Ein wichtiges Thema war auch der Tod des Warschauer Schauspielers Igo Sym, der sich als Volksdeutscher deklariert hatte und zum Chef des deutschen *Theaters der Stadt Warschau* aufgestiegen war. Er wurde von einem Untergrundgericht verurteilt und von einer Abteilung der Heimatarmee getötet. Der Metallurg Jan Czochralski, der vor dem Krieg viele Kontakte nach Deutschland gehabt hatte, war ebenfalls Gegenstand vieler Diskussionen über Kollaboration.¹²³

Im Frühsommer 1941 schien die Lage in der Warschauer Umgebung endgültig zu gefährlich zu werden. Am 20. Juli 1941 beendete Wertenstein seinen vorerst letzten Tagebucheintrag mit der Bemerkung, seine Notizen einstellen zu wollen, bis sich die Situation stabilisiert habe. Kurz zuvor hatte er wiederholt die Überlegung ins Spiel gebracht, sich nach Krakau abzusetzen.¹²⁴ Es ist nicht klar, wann und auf welchem Weg Wertenstein Warschau verließ und auch die Angaben über seine Ankunft in Krakau divergieren, spätestens kam er dort aber im Frühjahr 1942 an. Offenbar gestaltete sich die Wohnungssuche auch hier schwierig. Es fand sich keine ständige Bleibe für Wertenstein, sodass er seinen Aufenthaltsort häufig wechseln und sich auch außerhalb der Stadt verstecken musste. Unter anderem

¹²¹ Ebd., 114 und Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, z. B. 11. Zu Iwaszkiewicz's Tätigkeiten im Untergrund vgl. Wycech 1947, *Praca Oświatowa*: 77.

¹²² APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 85 und Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 61. Die Schilderungen in den Tagebüchern von Vater und Tochter Wertenstein spiegeln sich im Tagebuch des Schriftstellers Jarosław Iwaszkiewicz. Wanda Wertenstein und Jerzy Andrzejewski verband für einige Zeit ein intimes Verhältnis, das sie in ihrem Tagebuch dokumentierte. Sie gab später an, das Vorbild für die Figur der Irena Lilien in Andrzejewski's Roman *Karwoche* (Jerzy Andrzejewski, 1966 [1943]. *Karwoche*, München) gewesen zu sein, in dem es um den Aufstand im Warschauer Ghetto (April–Mai 1943) und das Verhältnis der polnischen Bevölkerung Warschaus zu diesem Aufstand geht. Iwaszkiewicz hielt in seinem Tagebuch fest, im Juni 1943 der zweiten Lesung von Andrzejewski's Text beigewohnt zu haben, u. a. gemeinsam mit Zofia Nałkowska: Jarosław Iwaszkiewicz, 2011. *Dzienniki 1911–1955*, Warszawa, 224–226. Zur Literaturszene im Warschauer Untergrund Piotr Mitzner, 2011. *Biedny język. Szkice o kryzysie słowa i literaturze wojennej*, Warszawa (= Mitzner 2011, *Biedny język*) und Zaleski 1998, September 1939 sowie Miłosz 2005 [1996], *Legends of Modernity*. Zu Krakau Stanisław Sierotwiński, 1971. *Krakowskie podziemie literackie pod okupacją hitlerowską*, Kraków.

¹²³ Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*, 102, 117, 118, 120. Zu Czochralski siehe Katrin Steffen, 2013. »Anerkannt, verfemt, rehabilitiert: Der Metallurge Jan Czochralski in Deutschland und in Polen im 20. und im 21. Jahrhundert«, *Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften* 6, 220–236.

¹²⁴ APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: *Zapiski*], 135, 138.

wohnte er mit seiner Frau und bisweilen auch der Tochter in den Wohnungen der Familien Jan Weyssenhoffs oder Marian Mięśowicz, was allerdings nicht langfristig möglich war: Bei den Weyssenhoffs wurden zwischendurch deutsche Soldaten einquartiert, sodass die Wohnung weder Platz noch Sicherheit bot. Die Familie Mięśowicz musste während der Okkupation aus ihrer großen Wohnung in der Szopena-Straße ausziehen, um in einer kleinen Wohnung mit zwei Zimmern und Küche in der Mikołajska-Straße 6 unterzukommen.¹²⁵

Wahrscheinlich war es Marian Mięśowicz, der Papiere für die Familie besorgte. Der Chemiker Leszek Staronka, der ebenso offiziell in der PSTGGM arbeitete, hatte Kontakte zur *Żegota*, einer Abteilung der Delegatur, die sich um den Schutz jüdischer Menschen kümmerte.¹²⁶ Er organisierte leere Kennkarten, die Mięśowicz als Vize-Direktor der Fachschule unterschrieb. Im Anschluss fälschte der Grafiker und Maler Antoni Chrzanowski den notwendigen Behördenstempel.¹²⁷ Spätestens nach dem Warschauer Aufstand, als die Bevölkerung die Hauptstadt verlassen musste, entwickelte sich die PSTGGM zu einer Anlaufstelle für weitere Warschauer Physiker. So griff etwa Mieczysław Wolfke auf die guten Bekanntschaften zurück, die ihn zuvor mit den Krakauern Mięśowicz und Mieczysław Jeżewski verbunden hatte. Als er 1944 nach Krakau gelangte, wurde er offiziell als technischer Prüfer angestellt.¹²⁸ In dieser Weise wurden noch weitere Physiker unterstützt, etwa Leopold Jurkiewicz, Tadeusz Miłobędzki, Witold Biernawski, Władysław Krotkiewski und Witold Makulski sowie der Mathematiker Otton Nikodym.¹²⁹

Wie bereits in Kap. 11.2 erwähnt, war Wertenstein in Krakau ein gefragter Gesprächspartner. Insbesondere mit Mięśowicz sprach er viel über kernphysikalische Probleme und half nach dessen Aussage dabei, die Vorüberlegungen für umfangreiche Studien über kosmische Strahlung fortzuentwickeln, die aus den 1930er Jahren stammten. Nach 1945 wurde Krakau zu einem Zentrum für solche Studien, und schon 1947 fand dort eine internationale Konferenz zu diesem Thema statt.¹³⁰

¹²⁵ Die Angaben zu Routen, Daten und Stationen der Flucht widersprechen sich teilweise. Vgl. Pietrzkiwicz 2005, *Materiały Ludwika Wertensteina*, 24. Mięśowicz erinnerte später, dass die Wertensteins »wohl ab 1940« in Krakau weilten, wobei er sich in der Jahreszahl geirrt haben muss: Mięśowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*, 30–31. Siehe auch Kobos 2007, *Marian Mięśowicz w opowieści*, 265 und Weyssenhoff 2005, [Ohne Titel], 780.

¹²⁶ Siehe dazu Andrzej Krzysztof Kunert, 2002. *Der Hilfsrat für Juden »Żegota« 1942–1945. Auswahl von Dokumenten*, Warschau.

¹²⁷ Mięśowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*, 30. Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 103. Siehe dazu auch im Nachlass Bolewskis: APAU, K III-124, 31 [Bolewski: AGkons., nr. 3. Ankieta], n.p. und APAU, K III-124, 32 [Bolewski: AGkons., nr. 4. Materiały], n.p. Leszek Staronka war 1938/39 Assistent am Institut für allgemeine und analytische Chemie der Bergakademie (poln. Zakład Chemii Ogólnej i Analitycznej AG), Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 323.

¹²⁸ Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 72, 103, 333.

¹²⁹ Mięśowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*, 30 und Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 333.

¹³⁰ An der 1. Internationalen Konferenz für Kosmische Strahlung (poln. I. Międzynarodo-

In der zweiten Hälfte des Jahres 1943 schien auch Krakau nicht mehr sicher genug für Wertenstein. Die Besatzer führten vermehrt Straßenrazzien durch, um Zwangsarbeiter auszuheben, außerdem hatte die Gestapo ein dichtes Netz von Spitzeln aufgebaut. Erneut half Leszek Staronka, indem er eine Flucht nach Süden organisierte. Durch das Gebiet der heutigen Slowakei brachte die Żegota mehrfach kleinere Gruppen von Flüchtlingen in Richtung Ungarn. Die Grenze wurde dabei in abgelegenen Gebieten der Tatra zu Fuß passiert. Da Wertenstein den körperlichen Strapazen offenbar nicht gewachsen war, musste er von mehreren Personen gestützt oder sogar getragen werden.¹³¹ Die Flucht gelang jedoch, und so wurde am 19. Januar 1944 im ungarischen Munkácsváralja ein Personaldokument auf den katholischen Beamten im Ruhestand ausgestellt: Károly Matuschek, geboren im Jahr 1884 in Debrecen. Tatsächlich erst 1887 auf die Welt gekommen, war Wertenstein damit um drei Jahre gealtert und so relativ gut vor Arbeitsverpflichtungen geschützt.¹³²

In den folgenden Tagen traf Wertenstein in Budapest ein, wo er erneut eine Wohnung finden musste. Das war »mehr oder weniger genau so schwer [...], wie im Jahr 1942 eine Wohnung in Kr. [sic!] zu suchen«, wie er am 19. März notierte.¹³³ An diesem Tag besetzten deutsche Truppen Ungarn, das zuvor versuchte hatte, das Bündnis mit dem Deutschen Reich zu verlassen. »Der Aufenthalt [...] hat seinen ganzen Zauber verloren«, notierte Wertenstein, der sich nun erneut nach Verstecken oder Fluchtmöglichkeiten umsehen musste.¹³⁴ Als Prof. Ludwig Wrześniak versuchte er ein Ausreisevisum für die Schweiz zu erhalten, das ihm die zuständige Gesandtschaft jedoch mit Brief vom 29. Juli 1944 verwehrte.¹³⁵ Ab dem 1. Juni 1944 wurde jener Wrześniak offiziell als unbefristeter, freiwilliger Mitarbeiter am Astronomischen Institut bestätigt, der viel mit dem ungarischen Kernphysiker Jenő M. Barnothy zusammenarbeitete.¹³⁶ In dem kaum mehr leserlichen Tagebuch lässt sich bis in den Herbst hinein nachverfolgen, wie Wertensteins Sorgen um die Familie und allgemeine Resignation sich breit machten. Er schrieb von Selbstmordphantasien, die sich wiederholt aufdrängten, und von Erlösungsgedanken, die er bei britischen und amerika-

wa Konferencja Promieni Kosmicznych) nahmen die Krakauer Konstanty Zakzrewski, Jan Weyssenhoff, Mieczysław Jeżewski und Marian Mięśowicz sowie Henryk Niewodniczański aus Wilna und Jan Blaton aus Lublin teil, die auch während des Krieges zusammengearbeitet hatten. Siehe Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 30–36.

¹³¹ Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 31. Zur Flucht Wertensteins siehe Stanisław Dobrowolski, 1994. »W krakowskiej ›Żegocie‹«, in: Edward Haloń (Hg.), *Polska Partia Socjalistyczna w latach wojny i okupacji 1939–1945. Księga wspomnień* (Bd. 1), Warszawa, 211–222: 217–218. Dazu generell auch Alfons Filar, 1979. *Bohaterowie Zielonych Granic*, Warszawa.

¹³² APAN, III-25, 47 [Wertenstein 1944–1945: Materiały z okresu pobytu na Węgrzech], 1–2.

¹³³ APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 178.

¹³⁴ Ebd., 179.

¹³⁵ APAN, III-25, 47 [Wertenstein 1944–1945: Materiały z okresu pobytu na Węgrzech], 6.

¹³⁶ Ebd., 5. Siehe auch Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 31.

nischen Luftangriffen hatte.¹³⁷ Dennoch ging er weiter seiner Arbeit nach, und noch während der sowjetischen Belagerung der Stadt arbeitete er an einem Text mit dem Titel *A theory of the origin of cosmic rays*. Am 18. Januar 1945 wurde Wertenstein beim Überqueren einer Donaubrücke von einem Granatsplitter getroffen, woraufhin er wenig später verstarb.¹³⁸

Die Labore, Prüfanstalten, Institute und Behörden, die im Grenzbereich zwischen dem Besatzungsregime und den Regelwerken des Untergrundstaates standen, als Schwelleninstitutionen zu fassen, ermöglicht einen Blick auf die mehrfach geschichtete Erzählung dieser Institutionen und lässt strukturelle Funktionsweisen und Grenzen ihrer Einflussbereiche beschreiben. Ludwik Wertensteins Geschichte erweitert die vorherigen Beschreibungen der Schwelleninstitutionen um eine Außenperspektive. Als offiziell genehmigte Institutionen konnten sie relativ starken Schutz bieten. Sie ermöglichten es, dass die Angestellten zuvor geschlossener Hochschulen verhältnismäßig leicht an Arbeit kamen, die auch noch ihren Fähigkeiten und Interessen entsprach. Sie sorgten für relative Sicherheit und schirmten trotz der Nähe zu den Besatzungsstrukturen vor dem Verdacht ab, die Angestellten würden sich der Kollaboration schuldig machen. Darüber hinaus boten sie Räumlichkeiten und Ausstattungen, die es manchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sogar ermöglichten, neben der offiziellen Arbeit auch noch weitere Untersuchungen durchzuführen. Viele Institutionen des Untergrundstaates fanden im Schatten der Schwelleninstitutionen einen Ort, an dem sie gut getarnt und geschützt waren, solange die Gewerbeschule oder Messanstalt für die Besatzer wichtig blieb. Viele Leben konnten so gerettet werden. Die Flucht des Ludwik Wertenstein zeigt jedoch, dass das Potential der Schwelleninstitutionen nicht unbegrenzt war. Es standen nicht immer genügend Posten zur Verfügung, um alle ehemaligen Angestellten unterzubringen, wenn diese nicht geflohen oder ermordet worden waren. Es konnten zwar fiktive Posten geschaffen werden, allerdings nicht in beliebiger Zahl. Zudem brachten diese fiktiven Posten zwar eine Kennkarte, lösten aber keineswegs das Problem des ständig drohenden Hungers.

¹³⁷ APAN, III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski], 209–210, APAN, III-25, 49 [Wertenstein 1944–1945: Dziennik, Zapiski], 53, 61.

¹³⁸ Vgl. APAN, III-25, 47 [Wertenstein 1944–1945: Materiały z okresu pobytu na Węgrzech], 11–14. Wertensteins Tod wird mehrfach berichtet, etwa von Marian Mięśowicz, bei dessen Familie Wertensteins Frau und Tochter sich zu diesem Zeitpunkt aufhielten. Mięśowicz 2007, Notatki autobiograficzne, 31. Vgl. auch Józef Rotblat, 1945. »Prof. Ludwik Wertenstein«, *Nature* 156, 384–385.

13 Das lange Ende des Krieges: Konspiration sichtbar machen

Das Ende des Zweiten Weltkriegs ist noch schwerer auf ein Datum festzulegen als sein Beginn. Die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht im Hauptquartier der alliierten Streitkräfte in Reims legte zwar fest, dass die Waffen am 8. Mai 1945 um 23:00 schweigen sollten, abseits der Vereinbarung folgte das Ende der Kampfhandlungen aber anderen Logiken. Kaum ein Gefecht wird an diesem Abend mit dem Stundenschlag beendet worden sein, so es denn zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch geführt wurde. Vielmehr hatten sich die Fronten schon seit mehreren Monaten um die Territorien des Deutschen Reichs vor 1939 zusammengezogen und dabei »befreite« oder »wiedergewonnene« Gebiete geschaffen. Stark vereinfachend ließe sich sagen, dass die Kampfhandlungen umso früher eingestellt wurden, je weiter ein Ort von diesen Grenzen entfernt lag. Diese Faustregel kippt augenblicklich, legt man einen globalen Maßstab an. Mit Blick auf die pazifischen Schlachtfelder, auf denen die zwei größten Detonationen des gesamten Krieges erst im Sommer 1945 ausgelöst wurden, war der Krieg noch nicht vorbei. Zudem bedeutete das Ende der Kämpfe keineswegs die augenblickliche Einkehr von »Normalität«. Kurzum, ähnlich wie in Warschau wegen des erwarteten Kriegs bereits im August 1939 Vorkehrungen getroffen wurden und der 1. September 1939 hier vor allem juristisch-politische Zäsur blieb, muss auch eine Beschreibung des Kriegsendes über Befreiung und Kapitulation hinausgehen.¹

Marcin Zaremba hat die Situation in Polen zwischen 1944 und 1947 als Leben im »Ausnahmestand« beschrieben. Im Zentrum der Studie steht *Die große Angst*, in der die psychosozialen Auswirkungen von Krieg und Okkupation zusammengefasst sind, die selbstverständlich nicht per Unterschrift im Reimser Hauptquartier aufgehoben werden konnten. Ohne direkten Bezug zu den Okkupationsdiagnosen Stanisław Ossowskis knüpft Zaremba dennoch an dessen Analyse zerfallender Moralordnungen an (vgl. Teil I). Er vollzieht nach, wie sich das Einrichten in vermeintlicher Regellosigkeit – oder neuer, ganz anderer Regelmäßigkeit – bis 1947 fortsetzte. Wenn Zaremba die »große Angst« womöglich auch zu sehr vom Krieg absetzt und allzu hermetisch gegen die Ordnung abgrenzt, die eine gewisse Konsolidierung des Staates ab 1947 brachte, so bleibt die

¹ Vgl. die Unsicherheit der Informationslage, die Hugo Steinhaus eindrucksvoll schildert: Steinhaus 2010, *Erinnerungen und Aufzeichnungen* (Bd. 2), 7–11, 13–80.

Angst dennoch Symptom einer Unsicherheit, die sich angesichts neuer Grenzen, unklarer geopolitischer Zukunft und interner Machtkämpfe zwischen verschiedenen politischen Lagern ausbreitete. »Die Psychose beherrscht selbst die Beamten«, zitiert Zaremba einen Landrat², der angesichts der unberechenbaren Ängste seines Teams verzweifelte, die aufgrund der neuen Menschentypen, die der Krieg hinterließ, überall Gefahr lauern sahen: Zaremba fasst Demobilisierte, Invaliden, Deserteure, Bettler und Landstreicher, Arbeitslose, Spekulanten und Milizionäre als heterogene Masse von »Menschen aus Heeresbeständen« zusammen, die gemeinsam mit den bekannten Topoi der »Bolschewiken« und »Juden« ein umfassendes Bedrohungsszenario bildeten.³

Kurz nach der »Befreiung« von den Deutschen oder dem »Sieg« über diesen Gegner herrschte oft ausgelassene Stimmung, »Fest, Karneval und große Hoffnungen«, die aber nicht ohne »ein Gefühl der Niederlage, Armut und Angst« auskamen. Das »Chaos«, das unter der Okkupation geherrscht hatte, setzte sich in den ersten Tagen, Wochen und Monaten nach dem Abzug der deutschen Truppen fort, allerdings in anderer Form.⁴ Als Besatzer galten vielen auch die Rote Armee und die Vielzahl von Komitees, die in ihrem Gefolge um Strukturaufbau bemüht waren. Das repressive deutsche Regime, das nur im Bruch mit der polnischen Gesellschaft Anknüpfungspunkte bot, war durch ein anschlussfähigeres Gefüge ersetzt worden, das bestimmte Gestaltungsspielräume zu bieten schien. Dem Untergrundstaat in seiner alten Form fehlte die Oberfläche. Seine unzähligen Mitarbeiter, so formuliert Zaremba, wurden »arbeitslos«. Die neuen Spielräume mögen klein gewesen sein, aber sie wurden oftmals als Lücken erkannt, in denen es möglich schien, Fakten zu schaffen und auf Besserung zu hoffen. Trotz bald aufkommender Zweifel vertraute man darauf, dass sich Stabilität einstellen und ein freies Polen entstehen würde. Zugleich gab es Einheiten der *Armia Krajowa*, die weiterhin nur die Londoner Exilregierung als rechtmäßige Führung anerkennen wollten und bis in die späten 1940er Jahre in den Wäldern unter Waffen standen.

In allen gesellschaftlichen Bereichen ging es darum, im psychosozialen Geflecht von Angst und Euphorie nach Halt zu suchen. In der Nachfolge des Untergrundstaates war man bemüht, Konspiration sichtbar zu machen. Rhetorisch prägte sich dies nicht als Besetzung von ganz neu entstandenen Räumen aus, sondern als Reinstallation von Strukturen, die für die Zeit des Krieges klandestin gewirkt hatten oder zeitweilig stillgelegt worden waren. Die Sichtbarmachung von Konspiration wird in diesem Kapitel als langes Ende der Wissenschaften im Modus des Untergrunds beleuchtet. Dabei steht im Mittelpunkt, wie man versuchte, das Wissen aus dem Untergrundstaat und seinen Organen in die

² Zaremba 2016, *Die große Angst*, 146.

³ Vgl. ebd., Kap. 2 und 6.

⁴ Ebd., 111–113.

neue Realität zu übersetzen – so unbestimmt diese aus individueller Perspektive auch sein mochte. Dazu werden nacheinander einige Komplexe beleuchtet. Zunächst wird es mit Blick auf die Krakauer Universität um die Besetzung vakanter Räume gehen. Während des langen Endes des Krieges, als sich die psychosoziale Situation mit der Unsicherheit über die Zukunft zur »großen Angst« vermischte, wurde versucht, durch symbolische Akte Einheit und Struktur zu stiften. Über altbekannte Zeremonien wurden Strukturen und Verfahren der Hochschulen im Untergrund in einen öffentlichen Modus überführt, ohne dass die tägliche Arbeit sofort aufgenommen werden konnte (Kap. 13.1). Die tatsächliche Eröffnung von Instituten, Bibliotheken, Laboren und erst recht ganzen Universitäten war viel schwieriger. Nicht nur Zerstörungen und Raub mussten kompensiert werden – zu Beginn noch ohne jegliche Möglichkeit, Reparationsforderungen zu stellen. Die Westverschiebung des polnischen Staates, die im Sommer 1945 auf der Konferenz von Potsdam beschlossen wurde, machte Umzüge ganzer Universitäten aus den alten Territorien im Osten in die neuen Woiwodschaften im Westen nötig. Nirgends konnten ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einfach wieder eingestellt werden. Zuvor war zu prüfen, ob sie die fast sechsjährige Besatzungszeit ohne moralische Schwächen überstanden und das Kollaborationsverbot befolgt hatten (Kap. 13.2). Schließlich entwickelte sich jenseits institutioneller Fragen ein reges Publikationswesen, das die Texte aus dem Untergrund in Umlauf brachte und sichtbar zu machen suchte (Kap. 13.3). An dieser Stelle ist der Beginn einer metaphorischen Verschiebung des *Leben als ob* anzusetzen, das sich von einer analytischen Kategorie in einen Topos der Erinnerung verwandelte.

13.1 581 Jahre Jagiellonische Universität Krakau. Symbolische Kommunikation während der »großen Angst«

Am 19. März 1945 wurde an der Krakauer Jagiellonische Universität das erste akademische Jahr nach dem Ende der deutschen Besatzung eröffnet. Tadeusz Lehr-Spławiński, der zu Beginn der Besatzung verhaftet worden war und in der Folge von der Leitung der Aktivitäten im Untergrund abgesehen hatte, um keinen unnötigen Verdacht zu erregen, leitete die Inaugurationsveranstaltung nun wieder als Rektor. Er eröffnete die Feier mit einer kurzen Ansprache, bevor Władysław Szafer, der an der Spitze der Universität im Untergrund gestanden hatte, einen Bericht über die Zeit der Okkupation vortrug. Im Anschluss übernahm erneut Lehr-Spławiński das Wort, um Szafers Bericht in die Geschichte der Universität einzuordnen.

Beide Redner hoben die schweren Verluste hervor, die die Universität erlitten hatte. Viele Mitglieder der Universität waren während Krieg und Besatzung ums Leben gekommen, darunter 60 Professoren. Selbstverständlich wurde hier auch die Sonderaktion Krakau erwähnt, die alleine zehn Opfer gefordert hatte.

Familien und Angehörige waren lange Zeit ohne Nachricht geblieben und von der Räumung universitärer Wohnhäuser bedroht gewesen. Viele Institute und andere Einrichtungen der Universität hatten Schaden erlitten. Ohne Rücksicht auf Aktenbestände, Bibliotheken und andere Sammlungen waren sie geschlossen, zusammengelegt oder auseinandergerissen und anderen Institutionen zugeordnet worden. Von 130 wissenschaftlichen Einheiten hatten die Besatzer 12 komplett zerschlagen, 47 sehr und 70 weniger stark beschädigt.⁵

Szafer wusste aber auch zu berichten, dass bis zu 800 Personen an geheimen Seminaren und Vorlesungen bei 138 Lehrenden teilgenommen hatten und zwar in fast allen Fächern, die bereits vor dem Krieg unterrichtet worden waren.⁶ Darunter war auch ein gewisser Karol Wojtyła, der im Untergrund Theologie und Polonistik studierte und 2005 als Papst Johannes Paul II. verstarb. Der geheime Unterricht, so schrieb Szafer später, sei das »Herz« der Universität im Untergrund gewesen⁷, die sich darin aber nicht erschöpft habe. Durch den ganzen Krieg hindurch sei geforscht, geschrieben und diskutiert worden, die Diskussionen in Kolloquien und Arbeitsgruppen seien nicht verstummt.⁸ Obwohl der Bericht über die Opfer verheerend ausgefallen war, war der Grundton aller drei Ansprachen durchaus optimistisch. Zwar hatte Lehr-Spławiński eingangs festgestellt, dass die Besatzer die Universität zwar »nie formal geschlossen«, aber dennoch »faktisch [...] vernichtet« hatten.⁹ Kurz nach dem Krieg fiel sein Ausblick auf die nahe Zukunft jedoch durchaus positiv aus:

Diese schöne Episode aus der Geschichte der Universität, wie sie die Untergrundtätigkeiten zu Zeiten des Krieges darstellen, gibt Anlass zu besten Hoffnungen: wir zweifeln nicht, dass die weitere Arbeit, zu der wir uns derzeit bereits öffentlich und unter Obhut der Regierung der wiederauferstehenden Republik anschicken, ausgezeichnete Früchte tragen wird. [Sie] beginnt unter schwierigen materiellen Bedingungen, aber dafür in einer Atmosphäre geistiger und denkerischer Freiheit, an die sich unsere Universität seit so vielen Jahren im Rahmen vollständiger wissenschaftlicher Selbstverwaltung und wohlwollender Förderung durch höchste staatliche Gremien gewöhnt hat.¹⁰

Am Ende seiner zweiten Ansprache verkündete Lehr-Spławiński, dass der Senat bereits am 16. Februar 1945 beschlossen hatte, den »Zeitraum von 1939/40 bis einschließlich 1944« keineswegs als »Lücke in der Geschichte der Universität« zu führen. Die Aktivitäten, von denen Szafer berichtet hatte, würden »in den Augen des akademischen Senats volle Anerkennung« als »fünf wahrhaftig absolvierte

⁵ Lehr-Spławiński 1946, Przemówienie końcowe, 27.

⁶ Szafer 1946, Uniwersytet Jagielloński, 19–23. Vgl. auch Małecki 1975, Tajny Uniwersytet, sowie ders. 1975, Dodatek do sprawozdania.

⁷ Szafer 1964, Wstęp, 1.

⁸ Szafer 1946, Uniwersytet Jagielloński, 18.

⁹ Tadeusz Lehr-Spławiński, 1946. »Przemówienie wstępne«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 5–12: 11–12.

¹⁰ Lehr-Spławiński 1946, Przemówienie końcowe, 27.

akademische Jahre« verdienen, sodass nunmehr auf eine 581-jährige Geschichte der Hochschule zurückzublicken sei.¹¹

Der Senatsbeschluss überführte den Unterricht im Untergrund nun auch formal in die offiziellen Strukturen der Universität. Die zentrale Organisation und die Geschlossenheit der Gruppen hatten dieses Narrativ jedoch schon zuvor Raum greifen lassen. Der Beschluss war dennoch in zweierlei Hinsicht wichtig. Einerseits bestätigte er die psychologische Bedeutung, die den klandestinen Aktivitäten während der Okkupation zugekommen war, und andererseits überführte er die Kurse auch rechtlich in den universitären Rahmen, was für die Anerkennung der erbrachten Leistungen nicht unerheblich war. In den folgenden Monaten gehörte die »Naturalisierung« der Bestätigungen über das Bestehen von Prüfungen zu den wichtigsten Geschäftsbereichen der Verwaltung. Die verschlüsselten Bestätigungen mussten dekodiert und in offizielle Registraturen eingetragen werden. Nicht nur in Krakau wurden geheime Listen aus ihren Verstecken geholt und an die entsprechenden Stellen übergeben. Wer nur eine Quittung über den Kauf eines Pullovers zu einem bestimmten Preis besaß (vgl. Kap. 11.3), musste sich nun von der entsprechenden Person die tatsächlich abgelegte Prüfung bestätigen lassen.¹² Für Fortgeschrittene mussten Abschlussprüfungen organisiert oder sogar bereits Diplome ausgefertigt werden, so etwa im Falle des Biologen Stefan Kryńskis oder des Physikers Bronisław Średniawa (vgl. Kap. 8.6 und 12.2).

Noch zuvor, nämlich unmittelbar nach dem Abzug der deutschen Truppen oder noch währenddessen, hatten viele Angestellte der Universitäten versucht, die zuvor beschlagnahmten Institute, Labore und Bibliotheken wieder zu übernehmen. Teilweise hatten sie sich bereits während der Kämpfe in den Einrichtungen aufgehalten, um diese vor Feuer und Vernichtung zu schützen, wie schon zum Zeitpunkt der Angriffe im September 1939. Der Warschauer Literaturwissenschaftler Waclaw Borowy erlebte die letzten Kämpfe um die Stadt in der Bibliothek auf dem Campus.¹³ Gemäß der Instruktionen aus dem Untergrundstaat war er neben den Löscharbeiten damit beschäftigt, die Schäden an den Gebäuden und Sammlungen aufzunehmen, um die Verbrechen der Besatzungszeit zu dokumentieren und bei anvisierten Reparationsverhandlungen geltend machen zu können. Dies fand in nahezu allen Städten und Einrichtungen Nachahmung.¹⁴

¹¹ Ebd., 26–27.

¹² Siehe für die Universitäten in Krakau, Lemberg, Warschau und Kurse in Kriegsgefangenenlagern ArchUJ, KM 55 [Zaświadczenia o egzaminach magisterskich, 1939–1945/50], n.p. sowie speziell für Warschau APAN, III-144, 24 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1945] und APAN, III-144, 27 [Tajne kursy uniwersyteckie w Kielcach, 1945].

¹³ Vgl. Waclaw Borowy, 1965. *Okres powstania 1944 r. w Bibliotece Uniwersyteckiej w Warszawie (Relacja Bohdana Korzeniewskiego spisana przez Waclawa Borowego)*, Warszawa.

¹⁴ Vgl. Tatarowicz 1975, Biblioteka Jagiellońska (für Krakau) und Majewski 2005, Wojna i kultura, Kap. 5–6.

Umgehend wurde mit Aufräumarbeiten begonnen. Man versuchte, schnell normale Abläufe einzurichten, also die Arbeit in den Laboren, Instituten und anderen Einrichtungen wieder aufzunehmen. Es ging darum, während des langen Endes des Krieges Fakten zu schaffen, vermeintlich freie Räume zu besetzen und dies deutlich nach innen und außen zu markieren. In Bezug auf die Universitäten spielte der Untergrundstaat dabei eine untergeordnete Rolle. Durch die Frontstellung gegenüber der Sowjetunion, die seit April 1943 die diplomatischen Beziehungen zur Exilregierung eingestellt hatte, war die Offenlegung der Strukturen riskant. Die polnischen Territorien wurden von der Roten Armee kontrolliert, in Lublin war mit dem *Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung* (poln. Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego, PKWN) bereits im Juli 1944 eine provisorische Regierung eingesetzt worden. Die Heimatarmee, der bewaffnete Arm des Untergrunds, wurde nach und nach durch den NKWD entwaffnet, viele Kämpfer wurden verhaftet und teils bis zu zehn Jahre in Gulags gefangen gehalten. Einige Einheiten legten die Waffen freiwillig nieder, andere weigerten sich und versuchten einen antikommunistischen Untergrund aufzubauen. Die Mitglieder dieser Gruppen wurden bis zum Ende des sozialistischen Staates von den polnischen und sowjetischen Geheimdiensten beobachtet. Als verfeimte Soldaten haben sie jüngst eine wichtige Rolle in der Geschichtspolitik eingenommen.¹⁵

In diesem Klima wurde es immer riskanter, sich offen zur Exilregierung zu bekennen, die im offiziellen Diskurs nun »Londoner Lager« genannt wurde. Im Frühjahr 1945 war die Lage aber noch so unübersichtlich und die Hoffnung auf eine Reinstitution eines freien, also nicht sowjetisch kontrollierten polnischen Staates so groß, dass man versuchte, möglichst viele alte Institutionen wiederzueröffnen. Wenn dies auch nicht immer in explizitem Bezug auf den Untergrundstaat geschah, so blieb neben der Anknüpfung an institutionelle Strukturen und Rituale aus der Zeit vor dem Krieg auch die Erzählung von Kontinuität entscheidend. Dies traf insbesondere auf Bildungseinrichtungen zu, die allerorten ihre Arbeit aufnahmen oder sich zumindest zu Vorbereitungen anschickten: Insbesondere im zu 85 % zerstörten Warschau waren große infrastrukturelle Herausforderungen zu meistern. Das zentrale Motiv der Ansprachen bei der geschilderten Inaugurationsfeier in Krakau war die Kontinuität des universitären Lebens. Diese wurde nicht nur von Szafer aufgerufen, sondern durch den Rektor offiziell festgestellt, als er über den Senatsbeschluss berichtete. Die Zeremonie beschränkte sich dabei nicht auf die Reden Szafers und Lehr-Spławińskis. Zuvor hatte ein Gottesdienst in der St. Anna-Kirche stattgefunden, von wo aus der Rektor und der Senat mitsamt der Ehrengäste in die Aula des Collegium Novum gezogen waren, um den Festakt abzuhalten. Der akademischen Tradition gemäß

¹⁵ Siehe dazu Marszalec 2002, *Polskie Państwo Podziemne*, 24–28 und Kaluza 2018, *Stolz auf Polen*, z. B. 4.

trug die höchste Repräsentanz der Universität das festliche Ornat, das zu repräsentativen Anlässen angelegt wurde. An der Spitze der Prozession trug Lehr-Spławiński die Rektorenkette.

Die Ansprachen und der nachfolgende Festvortrag, in dem der Biologe Teodor Marchlewski über einige Probleme der Genetik sprach, wurden später in einer *Chronik der Jagiellonischen Universität für den Zeitraum des Krieges 1939–1945 und das akademische Jahr 1945* publiziert. Eine kurze Einleitung wies noch einmal auf das hochoffizielle und rechtlich einwandfreie Vorgehen hin. Noch am 18. Januar 1945, dem Tag, an dem die deutschen Besatzer den Großraum Krakau endgültig verlassen hatten, hatten die in der Stadt anwesenden Universitätsangehörigen eine erste Versammlung anberaunt, um die Universität in eigener Initiative wiederzueröffnen. Tags darauf sagte der in der Übergangsregierung für Bildung zuständige Minister Stanisław Skrzyszewski seine Teilnahme zu. In seinem Beisein wurde beschlossen, die Universität auf der rechtlichen Grundlage des Hochschulgesetzes von 1933 zu öffnen und die für das akademische Jahr 1939/1940 gewählte Universitätsleitung als rechtmäßige Vertretung einzusetzen. Auf dieser Grundlage begann man mit der Neuorganisation der Strukturen, die ihren Höhepunkt in der Inaugurationsfeier nahm. Laut Chronik waren dort neben dem Minister auch der Krakauer Erzbischof Adam Sapieha und der Oberkommandierende der Streitkräfte des Lubliner Komitees, General Michał Rola-Żymierski, anwesend.¹⁶

Der symbolische Wert der Inaugurationsfeier, während der Lehr-Spławiński die fast 600-jährige Geschichte betonte, ist kaum zu überschätzen. Der Abdruck der Reden und die Berichte über die rechtliche und historische Fundierung des universitären Lebens, das während der Okkupation fortgeführt und in dem Moment offiziös wurde, als die Deutschen die Stadt verließen, konnten kaum Zweifel an der Präsenz der Universität aufkommen lassen. Dass es gelungen war, die Rektorsinsignien vor dem Zugriff der Besatzer zu schützen – ein Hausmeister soll sie Anfang September 1939 in einem Keller eingemauert haben – ließ die Prozession zu einem Spektakel der Normalität werden, da sie im Vergleich zur Vorkriegszeit scheinbar ohne Abweichung durchgeführt werden konnte.¹⁷ Diese symbolische Besetzung des Raums war während des langen Kriegsendes besonders wichtig.

An alltägliche, offizielle wissenschaftliche Arbeit war zunächst kaum zu denken, da bis in den Sommer hinein nicht eindeutig geklärt war, wie die politische

¹⁶ [ohne Autor], 1946. »Kronika za okres wojny 1939–1945. Otwarcie roku akademickiego w dniu 19 marca 1945«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 3–5. Für Bildmaterial vgl. weiterführend den Katalog zu einer Ausstellung über die Universität im Untergrund: Andrzej R. Małcki (Hg.), 2002. *Academia non cedit. Dzieje tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim (1942–1945)*. Wystawa w Bibliotece Jagiellońskiej, 8–28 czerwca 2002, Kraków.

¹⁷ Vgl. zur zeremoniellen Relevanz Ulrike Sprenger, 2013. *Stehen und Gehen. Prozessionskultur und narrative Performanz im Sevilla des Siglo de Oro*, Konstanz.

Ordnung Europas aussehen würde. Die Oder-Neiße-Linie und die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen wurden erst auf der Konferenz von Potsdam im Juli und August festgelegt. Die neue geopolitische Lage verdichtete sich zwar zusehends, und zugleich steuerte die von Zaremba beschriebene »große Angst« auf einen Höhepunkt zu. Dennoch erschöpften sich die Aktivitäten der akademischen Milieus nicht in symbolischen Akten. Prüfungen wurden abgehalten und Abschlüsse anerkannt. Die Wiedereröffnung von Instituten wurde forciert, wobei Ausstattung und Personal im Mittelpunkt standen. Die zerschlagenen Bestände mussten neu eingerichtet werden, außerdem galt es, passende, loyale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden. Mit der Festlegung der Grenzen und der Verschiebung großer Bevölkerungsteile wurden schließlich auch ganze Universitäten bewegt.

13.2 *Menschen, Institute, Universitäten*

Die Neuorganisation der Universitäten umfasste alle Bereiche. Waren die Bibliotheksbestände und andere Sammlungen mancherorts relativ gut erhalten, musste in anderen Städten fast von Null begonnen werden. In Krakau hatten die Gebäude fast keine Kriegsschäden genommen, ähnlich in Lublin, wo bereits 1944 erste Initiativen entstanden. An der dort seit 1918 beheimateten katholischen Universität fand bereits im August 1944 ein erstes offizielles Treffen statt, im Oktober wurde zudem eine staatliche Universität eröffnet.¹⁸ Die polnischen Universitäten in Lemberg und Wilna konnten nach der Zuteilung der ehemaligen ostpolnischen Gebiete an die Sowjetunion nicht mehr weiter bestehen. So kam es dazu, dass beide Einrichtungen westwärts verlagert wurden. Seither gilt die Universität in Breslau, das seit Potsdam zu Polen gehörte, als Nachfolgeinstitution der Lemberger Jan-Kazimierz-Universität. Ähnlich verhält es sich im Fall der Wilnaer Stefan-Batory-Universität, deren Mitglieder und Bestände sich später zu großen Teilen im ebenfalls wieder polnischen Thorn niederließen. Im stark in Mitleidenschaft gezogenen Posen übernahm das 1939 vertriebene Kollegium die alte Universität von Neuem.¹⁹ Zugleich wurden aber auch neue Institute gegründet, die ihren Ursprung im Untergrund nahmen, so etwa das Posener *Institut Zachodni* (dt. Westinstitut).²⁰

In Warschau, dessen Zentrum die Besatzer nach dem Aufstand im Sommer 1944 fast vollständig zerstört hatten, war der Neuaufbau immens erschwert,

¹⁸ Connelly 2000, *Captive University*, 101. Vgl. hier und im Folgenden den kürzlich erschienenen, dreibändigen zehnten Teil der Geschichte der polnischen Wissenschaften: Leszek Zasztowt/Joanna Schiller-Walicka, 2015. *Historia nauki polskiej, Tom X 1944–1989* (3 Bde.), Warszawa. Bd. 1 behandelt die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen, Bd. 2 die Institutionen und Bd. 3 die Ideengeschichte und politische Ausrichtung.

¹⁹ Connelly 2000, *Captive University*, 103–104.

²⁰ Vgl. Krzoska 2003, Für ein Polen an Oder und Ostsee, insb. Kap. 8 und 9.

da hier ein Großteil der Gebäude neu errichtet werden musste. Ein Plan aus dem Bildungsministerium sah vor, die Universität und das Polytechnikum nach Lodz zu verlegen. Zu diesem Zeitpunkt hatten jedoch viele zurückgekehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereits damit begonnen, ihre Institute in eigener Regie wiederaufzubauen. Im April wurde in Absprache mit dem Ministerium ein dreiköpfiges Komitee eingesetzt, um die Wiederaufnahme der Lehrveranstaltungen für den Herbst vorzubereiten. Neben dem Pädagogen und Historiker Bogdan Nawroczyński gehörten diesem Gremium auch Tadeusz Kotarbiński und der Rektor der Untergrunduniversität Stefan Pieńkowski an. Da der Wiederaufbau Warschaws nur schleppend voranging, wechselte Kotarbiński im Sommer schließlich doch nach Lodz, wo er den Neuaufbau der dortigen Universität bis 1949 als Rektor leitete. Die Arbeiterstadt Lodz entwickelte sich in dieser Zeit zu einem wichtigen Treffpunkt linksintellektueller Kreise, die in Teil I dieser Arbeit beschrieben wurden. Józef Chałasiński baute hier das *Polnische Soziologische Institut* (poln. Polski Instytut Socjologiczny) auf, wobei er für einige Zeit von Maria und Stanisław Ossowski unterstützt wurde. Auch Witold Kula und seine Frau Nina Assorodobraj waren hier aktiv, ebenso Adam Schaff, der durch Parteikontakte später zu großem Einfluss gelangte. Mit dem fortschreitenden Auf- und Ausbau der Universitäten in Krakau, Breslau und vor allem Warschau sank die akademische Bedeutung der Stadt Lodz wieder, da viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an ihre alten Standorte zurückkehrten.²¹

Beim Neuaufbau der polnischen Hochschulen hatten die alten Universitätsangehörigen relativ großen Freiraum. Auf dem Gebiet der zukünftigen DDR oder der Tschechoslowakei war dies anders. In Prag und Brünn ging die Initiative von Studierenden aus, die häufig unter der Leitung kommunistischer Kader an die Professorinnen und Professoren herantraten. In der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland gestattete die Militärverwaltung die Eröffnung höherer Bildungseinrichtungen erst ab 1946 und nur nach umfassender Überprüfung der Kader.²² Auch in Polen wurden die Angestellten überprüft, allerdings ohne dass die Administration dies zur Voraussetzung für die Eröffnung der Hochschulen machte. Sofern sich das akademische Milieu nicht gegen die Interessen der Übergangsregierung stellte, konnte man relativ frei agieren. Laut der Sitzungsprotokolle des Senats der Jagiellonischen Universität wurde erstmals Mitte Februar 1945 darüber diskutiert, eine Disziplinarkommission einzurichten. In Abstimmung mit dem Ministerium dauerte es fast zwei Monate, bis die Zusammensetzung feststand. Aufgabe der Kommission sollte es sein, Kollaborationsvorwürfe zu untersuchen und gegebenenfalls an die Justiz weiterzuleiten. Dabei wurde vor allem auf Grundlage von Zeugenaussagen und per-

²¹ Siehe dazu ausführlich ebd. und weiterführend auch Górný 2011, Die Wahrheit.

²² Vgl. auch hierzu ausführlich Connelly 2000, Captive University, 99–101.

sönlichen Einschätzungen von Kolleginnen und Kollegen der Beschuldigten entschieden.²³

Die Anschuldigungen gegen Mieczysław Małecki, der während der Besetzung offiziell am IDO angestellt war und den ihm zugewiesenen Arbeitsplatz zum zentralen Büro der Universität im Untergrund gemacht hatte (vgl. Kap. 11.3), wurden nach Fürsprache Stanisław Kutrzebas und Władysław Szafera fallengelassen. Auch der Fall des Mediävisten Władysław Semkowicz, der während des Krieges ebenfalls am IDO beschäftigt gewesen war, wurde näher untersucht. Semkowicz hatte ein Archiv betreut und war so in der Lage gewesen, wertvolle Bestände vor dem Zugriff der Besatzer zu schützen. Die Kommission empfahl auch hier die Einstellung des Verfahrens und wurde von einer juristischen Abteilung bestätigt.²⁴ Neben Forscherinnen und Forschern wurden auch andere Universitätsangestellte überprüft. Mit Brief vom 30. Juli 1945 wurden die Leiterinnen und Leiter größerer Organisationseinheiten gebeten, etwaige Verstöße aus der Okkupationszeit binnen zweier Wochen zu melden. Die Mehrzahl der erhaltenen Antwortschreiben bestätigte allerseits »vorbildliches Verhalten«. Lediglich ein Fall von übermäßigem Alkoholkonsum wurde berichtet. Außerdem wurden drei Personen benannt, die sich während des Krieges als Volksdeutsche registrieren hatten lassen, was allgemein als Verrat bewertet wurde.²⁵

Die Rektorate setzten außerdem interne Kommissionen ein, um systematisch Informationen über die Geschichte der Institutionen und den Verbleib ihrer Angestellten während des Krieges zu sammeln. Dies sollte vor allem der Dokumentation dienen. In Krakau und Warschau wurden zu diesem Zwecke Fragekataloge ausgegeben, die schriftlich zu beantworten waren. Zur Erfassung der »wichtigsten Momente aus der eigenen Lebensgeschichte in der Zeit des Krieges« wurden die Mitglieder der Jagiellonischen Universität in Krakau recht umfanglich befragt. Unter anderem erbat der Katalog Angaben über Militärdienst, Flucht, Erwerbsarbeit, Wohnung und Repressalien, aber auch klandestines Engagement – etwa geheimer Unterricht und wissenschaftliche Arbeit. Ein erhaltener Fragebogen aus Warschau konzentrierte sich hingegen auf die Lehre im Untergrund. Die geheime Universität der Westgebiete hatte bereits im Untergrund ein Archiv angelegt.²⁶

²³ Jerzy Michalewicz, 2005. »Wstęp«, in: ders. (Hg.), *Relacje pracowników UJ, IX–XXIX* (= Michalewicz 2005, Wstęp).

²⁴ Zu Semkowicz siehe Wiesław Bieńkowski, 1995–1996. »Semkowicz Władysław Aleksander«, in: *Polski słownik biograficzny* (Bd. 36), Warszawa, Kraków, 232–238. Zu der Untersuchung siehe auch die Unterlagen in Semkowicz's Nachlass: APAU, K III-56, 170–178 [Semkowicz, 1940–1946: *Materiały biograficzne. »Moja obrona«*], insbesondere ein Memorandum vom 1.3.1945 in APAU, K III-56, 172 [Semkowicz, 1945, 1946: *Materiały biograficzne. »Moja obrona«*], 9–13. Zur Problematik des IDO auch Kap. 11.3.

²⁵ Für die Bitte um Einschätzungen und die Antwortschreiben siehe ArchUJ, S III 123 [Opinie o działalności funkcyjoniarzy Uniwersytetu w czasie okupacji, 1945], n.p.

²⁶ Für den Warschauer Fragebogen siehe BUW-DzRęk, 2203/2 [Kwestionariusz w sprawie

Obgleich die aufgeführten Fragen nicht explizit auf Kollaboration gerichtet waren, traf die Umfrage insbesondere in Krakau auch auf Misstrauen. Viele Personen mussten mehrfach angeschrieben werden und einige brachten offen zum Ausdruck, dass die Befragung zu persönlich sei und man den Krieg hinter sich lassen müsse. Angesichts der unübersichtlichen politischen Lage ist außerdem zu vermuten, dass die in großer Zahl eingegangenen Berichte einer starken Selbstzensur unterlagen. In der Tat ist der überwiegende Teil der Texte von einem oberflächlichen und unverfänglichen Narrativ durchzogen, das nur selten aufbricht.²⁷ Einen ähnlichen Eindruck vermittelt die parallel angeregte Datensammlung in Warschau, die Tadeusz Manteuffel im Auftrag des alten und neuen Rektors Pieńkowski durchführte.²⁸ Auch dies war ein Faktor der von Zaremba beschriebenen »großen Angst«. Zwischen Rotarmisten, kaum mehr anwesenden »Juden« und »Menschen aus Heeresbeständen« sowie getrieben von Hunger, Krankheit und Inflation schien jedes Mitglied der Bevölkerung zu individueller Positionierung gezwungen. Angesichts der unübersichtlichen Verhältnisse wurde oft versucht vage zu bleiben, um sich nicht eindeutig auf die falsche Seite zu stellen – ohne genau zu wissen, welche das sein mochte.

An den Universitäten galt es schließlich auch, die neuen und alten Labore und Institute mit Geräten und Bibliotheken auszustatten. Die deutschen Besatzer hatten viele Bestände bereits vor dem Abzug evakuiert, anderes war in der Eile der Flucht oder während der Kämpfe zerstört worden. In einigen Fällen war es jedoch vor oder noch während der Besetzung gelungen, Bücher oder Gerätschaften auszulagern und zu verstecken. Sofern eine grundlegende Infrastruktur erhalten war, konnten diese Teile der Ausstattung nun relativ einfach reaktiviert werden. Dies war jedoch nur selten möglich. Wenn die Besatzer die Einrichtung evakuiert hatten, begann man bereits kurz nach deren Abzug mit der Suche. Man versuchte Transportwege nachzuvollziehen, wandte sich an die Besatzungsmächte in Deutschland und sah Akten ein. Das alles bedeutete großen Aufwand mit ungewissem Ausgang, war aber manchmal von Erfolg gekrönt. So gelang es dem Krakauer Mikrobiologen Zdzisław Przybyłkiewicz im Herbst 1946, die gesamte alte Ausstattung des *Bakteriologischen Instituts* zu lokalisieren, die nahe Nürnberg eingelagert worden war. Przybyłkiewicz, der bereits vor dem Krieg am Institut gearbeitet hatte, war als Mitarbeiter übernommen worden, als die Wehrmacht das Institut 1939 beschlagnahmte und in eine Produktionsstelle für Fleckfieberimpfstoff umbaute. Gemeinsam mit dem neuen Leiter Hermann Eyer

tajnego nauczania], 9. Siehe auch Walczak 1978, *Szkolnictwo wyższe i nauka polska*, 313–316. Zu der von den Posener Professoren gegründeten Universität der Westgebiete siehe Kap. 11.3 sowie Kowalenko 1946, *Tajny Uniwersytet Ziemi Zachodniej*, 5.

²⁷ Die Berichte wurden 2005 gesammelt publiziert. Zur Selbstzensur siehe die Einleitung des Herausgebers: Michalewicz 2005, *Wstęp*, XXIII–XXIV.

²⁸ BUW-DzRęć, 2203/1 [Pismo Rektora UW St. Pieńkowskiego do T. Manteuffla, 12.7.1945], 1.

trat er sogar als Co-Autor einer Publikation in Erscheinung (vgl. Kap. 8.6).²⁹ Zu einer Überprüfung Przybyłkiewiczs oder Sanktionen gegen ihn geht aus den Akten der Universität nichts hervor. Nach dem Krieg wurde er zum Leiter des Instituts ernannt, das er in der Folge neu aufbaute. Bis er schließlich die komplette Einrichtung fand, verfasste er unzählige Eingaben und Anträge, um das Institut arbeitsfähig zu machen. Der Fund kürzte den Wiederaufbau schließlich entscheidend ab, da nun lediglich der Transport zu organisieren blieb.³⁰

Die Wieder- und Neueröffnung der Hochschulen forderte nicht nur, die räumliche Unterbringung zu organisieren und ein »vertrauenswürdigen« Kollegium einzusetzen. Ganz entscheidend waren auch neue Studienprogramme. Zwar bezog man sich rechtlich zunächst auf die Hochschulgesetze aus der Zwischenkriegszeit, nahm die Situation aber zugleich zum Anlass, bestimmte Änderungen in der Organisation des Unterrichts einzuführen. Dabei konnte nicht selten auf Pläne zurückgegriffen werden, die bereits während der Okkupation ausgearbeitet worden waren. Die Krakauer Rechtswissenschaften hatten sogar bereits den geheimen Unterricht nach neuen Ideen ausgerichtet, die vor dem Krieg aus politischen Gründen nicht durchsetzbar gewesen waren. Auch in vielen weiteren Programmen wurden kleinere und größere Reformen geplant und durchgeführt.³¹ Außerdem wurde überlegt, wie Promotions- und Habilitationsverfahren beschleunigt werden könnten, um kriegsbedingte institutionelle »Lücken« in den polnischen Wissenschaften zu schließen.³²

13.3 *Nachkriegs-Paratext: Geschichten von Büchern*

Die Archivierung des Untergrunds war ein wichtiger Teil des Wiederaufbaus der physischen, sozialen und symbolischen Infrastrukturen der Universitäten.

²⁹ Eyer/Przybyłkiewicz/Dillenberg 1940, Das Fleckfieber. Eine der Einschätzungen über das Verhalten der Mitarbeiter während der Besatzung, die aus der Feder Przybyłkiewiczs stammt und sich im Archiv der Universität findet, berichtet von zwei Mitarbeitern, die sich auf das Angebot der Besatzer hin als Volksdeutsche registrieren ließen. ArchUJ, S III 123 [Opinie o działalności funkcjonariuszy Uniwersytetu w czasie okupacji, 1945], n.p.

³⁰ Vgl. ArchUJ, S III 50 [Zakłady Wydziału Lekarskiego, 1945–1950], n.p. Die Mappe enthält unter anderem einen Antrag zur Ausstattung und Eröffnung eines Bakteriologischen Instituts, der mit Datum vom 25.1.1945 an das Gesundheitsministerium versandt wurde und in dem die Dringlichkeit dargelegt wird. In einem auf den 11.11.1946 datierten Schreiben wird das Rektorat gebeten, den Transport der aufgefundenen Ausstattung vom Krakauer Bahnhof an den Standort Czysza-Straße 18 zu unterstützen. Dazwischen finden sich Quittungen über Mikroskope und andere Gegenstände, die unter anderem von Privatpersonen gekauft wurden.

³¹ Für Entwürfe dazu siehe ArchUJ, S III 247 [Projekty reform studiów uniwersyteckich, 1939–1945], n.p. Vgl. auch [ohne Autor], 1947. *Uniwersytet Jagielloński w służbie społecznej. Okres powojenny 1945–1946*, Kraków und Piotr Biliński, 2011. *Stanisław Kutrzeba (1876–1946). Biografia naukowa i polityczna*, Kraków, 145–193.

³² Vgl. dazu das Memorandum des Juristen Adam Vetulani in ArchUJ, S III 247 [Projekty reform studiów uniwersyteckich, 1939–1945], n.p.

Neben systematischen Versuchen, Erinnerungen zu sammeln und Chroniken der Ereignisse herauszugeben, wurde auch ganz individuell nach Spuren gesucht. Unzählige Forscherinnen und Forscher machten sich auf den Weg, um ihre Arbeiten wiederzufinden. Maria Ossowska und Stanisław Ossowski suchten in ihrem Warschauer Keller nach den dort versteckten Typoskripten (Kap. 5.4). Der Arzt Emil Apfelbaum-Kowalski suchte nach seinem Kollegen Witold Orłowski, um an das Manuskript der Hunger-Studie zu gelangen, das die Arbeitsgruppe aus dem Ghetto bei ihm versteckt hatte (Kap. 9.4). Jan Weysenhoff hatte das Glück, dass sein Archiv nicht zerstört worden war und begann umgehend, mehrere Publikationen vorzubereiten (Kap. 12.2). Bereits im Oktober 1944, als Warschau nach dem Aufstand noch brannte, fuhr der Physiker Mieczysław Wolfke von Krakau aus in die Hauptstadt, um dort auf Bitten der Frau seines Kollegen Karol Bohdanowicz dessen zurückgelassene Manuskripte zu bergen.³³

Nicht immer gelang es, die Texte zu retten. Viele Artikel und Bücher waren unwiederbringlich verloren und führen seitdem ein merkwürdiges Nachleben in Memoiren und Fußnoten. Andere Texte wurden von Neuem geschrieben, so etwa Czesław Białobrzekis auf fünf Bände ausgelegte *Erkenntnistheoretische Grundlagen der Physik der atomaren Welt*, die 1956 postum und deutlicher schlanker publiziert wurden. Wenn Texte bereits überholt schienen oder keine Zeit für weitere Überarbeitung blieb, fristeten sie ihr Dasein in der Schublade und fanden meist erst nach dem Tod der Autorinnen und Autoren aus dem Nachlass heraus Eingang in Gesamtausgaben. Diese Texte sind häufig durch Anmerkungen oder Vor- und Nachworte gerahmt, in denen auf ihre Geschichte hingewiesen wird. Ein Verzeichnis aller Texte, deren Entstehung sich auf diese Art und Weise in die Zeit von Krieg und Okkupation datieren ließe, würde schnell an Umfang gewinnen. Würde man auch die unzähligen verlorenen Handschriften und Typoskripte katalogisieren, die in Erinnerungen beschrieben werden, wäre wohl schnell ein zweiter Band nötig.

Die Recherchen für ein Lexikon oder eine Bibliographie der wissenschaftlichen Literatur aus dem Krieg müssten nicht überall in den Nachlässen einzelner Personen ansetzen. Bereits in den ersten Monaten des Jahres 1945 begannen Institute und Arbeitsgruppen ganz gezielt, die Ergebnisse der Okkupation zu sammeln und aufzubereiten. 1946 erschien wieder ein Jahrbuch der *Polska Akademia Umiejętności*, dessen Berichtszeitraum mit »1939/1945« angegeben ist. Der Band versammelt Angaben über die Sitzungen verschiedener Kommissionen und über Publikationen, die seit dem Juni 1939 stattgefunden hatten oder fertiggestellt worden waren.³⁴ Schon ein Jahr zuvor war ein ähnlicher Bericht der Aka-

³³ Bolewski e.a. 1989, *Trudne lata*, 105–106.

³⁴ Vgl. [ohne Autor] 1946, *Sprawozdanie z czynności*. Dort ist unter anderem angegeben, dass die historisch-philosophische Abteilung fünf Sitzungen abgehalten habe (14), die rechtswissenschaftliche Kommission eine (15). Die Kommission für Sprache hatte sich demnach sogar zwanzig Mal getroffen (9).

demie erschienen, der hier erweitert wurde.³⁵ 1947 erschien ein Verzeichnis von 626 Arbeiten aus der Mathematik und den Naturwissenschaften, die entweder komplett im Untergrund entstanden waren, im Sommer 1939 nicht mehr veröffentlicht werden konnten oder zu diesem Zeitpunkt bereits gedruckt waren, aber im Zuge der Kampfhandlungen oder später vernichtet wurden.³⁶ Ebenfalls 1947 erschien die 25. und vorerst letzte Ausgabe der Zeitschrift *Nauka Polska*, die auch drei Beiträge enthielt, die sich mit wissenschaftlichen Arbeiten im Untergrund auseinandersetzten, darunter erneut ein Fragebogen.³⁷

Da die polnischen Verlagshäuser und Druckereien nicht sofort an die Vorkriegsproduktion heranreichen konnten, gab es mitunter Hilfe von außen. Wie bereits erwähnt, konnte Ignacy Adamczewskis physikalisches Lehrbuch 1948 durch eine Förderung der schwedischen Regierung erscheinen. 1947 gab der aus Warschau stammende Parasitologe Ludwik Anigstein ein Heft der *Texas Reports on Biology and Medicine* heraus. Anigstein hatte sich bei Kriegsausbruch wegen eines Kongresses nicht in Polen aufgehalten und lebte seitdem im Exil. Im Vorwort berichtete der Herausgeber, dass er im Jahr zuvor als Mitglied einer Delegation der *United Nations Relief and Rehabilitation Administration* in Polen viele Kolleginnen und Kollegen getroffen habe, die ihn um Hilfe bei der Publikation ihrer Texte baten. Das Heft *Symposium of Polish Medical Contributions in World War II* enthielt insgesamt sechs Texte von Rudolf Weigl, Henryk Mosing, Ludwik Fleck, Zofia Murczyńska, M. Fejgin und Henryk Makower. Einige dieser Arbeiten bauten auf den Studien in Weigls Labor auf. Stefan Kryński publizierte seine Daten aus dem besetzten Lemberg ein Jahr später in mehreren Artikeln in den *Nowiny Lekarskie* (dt. Medizinische Neuigkeiten) und dem *Przegląd Epidemiologiczny*, die bereits seit 1945 wieder erschienen.

Mancherorts rief man schon kurz nach dem Krieg neue Periodika ins Leben. In Lodz, das in den ersten Jahren nach dem Krieg ein bedeutendes linksintellek-

³⁵ Polska Akademia Umiejętności (Hg.) 1945, *Sprawozdania z czynności i posiedzeń*. Auf dem Vorsatzpapier heißt es: »Der Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 und die deutsche Okkupation riss die Abläufe der Polska Akademia Umiejętności aus ihren normalen Bahnen. Die Akademie, die formell nicht bestand, musste in den Untergrund gehen und in der Konspiration Aktivitäten aufnehmen, die unter diesen Umständen möglich waren. Diese Tatsache findet ihren Ausdruck in den Berichten über Tätigkeiten und Sitzungen der Polska Akademia Umiejętności. Der Band XLIV der Berichte endet im Juni 1939. Band XLV beinhaltet [...] den Kriegszeitraum: September 1939 – Dezember 1944. Band XLVI beginnt im Januar 1945.« Für die dem Bericht über die Kommission für die Geschichte der Literatur zugrunde liegenden Aufzeichnungen aus dem Untergrund siehe APAU, WI-194 [Protokoły z posiedzeń Komisji Historii Literatury]. In diesem Protokollbuch wurden zwischen 1934 und 1950 sämtliche Sitzungen der Kommission mit Datum, den Anwesenden und einem kurzen Ablauf unter fortlaufender Nummerierung protokolliert. Nach dem Krieg wurden die Berichte ausführlich publiziert: Polska Akademia Umiejętności (Hg.) 1945, *Sprawozdania z czynności i posiedzeń*, 30–44.

³⁶ Vgl. Polska Akademia Umiejętności (Hg.) 1947, *Wykaz prac*.

³⁷ Siehe dazu Zawadzki 1947, *Nauka i szkolnictwo wyższe und [ohne Autor], 1947. »Memoriał w sprawie wyższych uczelni«, Nauka Polska 25, 213–219 sowie [ohne Autor], 1947. »Ankieta w sprawie badań i organizacji szkół akademickich«, Nauka Polska 25, 219–235.*

tuelles Zentrum war, gründete man die *Kuźnica* (dt. Schmiede) und *Mysł Współczesna* (dt. Zeitgenössisches Denken), in denen unter anderen auch Ossowski einige Texte veröffentlichte, die er während der Okkupation geschrieben hatte.³⁸ In Warschau hatte der Publizist und Verleger Zbigniew Mitzner 1943 damit begonnen, literarische Manuskripte aufzukaufen, um sie in einer Anthologie zusammenzufassen. Die Mittel hatte er aus einer privaten Spende erhalten, die Initiative ergänzte also die Programme der Delegatur der Exilregierung. Zwar konzentrierte Mitzner sich vor allem auf literarische Texte, kaufte aber auch Manuskripte der Historiker Marcei Handelsman und Włodzimierz Dzwonkowski oder des Soziologen Jan Stanisław Bystron. Nach dem Krieg versuchte Mitzner, die Texte zurückzugeben.³⁹

Im Zuge seiner Bemühungen hatte Mitzner auch mit dem Krakauer Literaturwissenschaftler Kazimierz Wyka Kontakt, der auch als Kritiker und Autor arbeitete. Wyka publizierte 1946 die in Teil I erwähnte Analyse der wirtschaftlichen Verhältnisse unter der deutschen Okkupation, allerdings ohne dabei das *Leben als ob* zu benennen. Dies geschah erst, als er den Text 1957 in sein Buch *Życie na niby* aufnahm. Die Bedeutung eben jenes *Leben als ob*, das Stanisław Ossowski alias Władysław Raszka im besetzten Warschau zur sozialpsychologischen Kategorie gemacht hatte, wandelte sich bereits in den ersten Jahren nach dem Krieg. Die Kritik, die Ossowski in den Begriff hineingewoben hatte, wurde nun aus der Semantik des Begriffs heraus überblendet. Im wissenschaftlichen Bereich lassen sich erste Hinweise darauf bereits recht früh finden. Immer häufiger erschienen nun Arbeiten, in denen die Entstehungszeit eindeutig markiert wurde. Dies geschah seltener im Text selbst, obgleich sich die philologische Frage nach einer Sprache der Okkupation lohnen würde.⁴⁰ Ganz explizite Hinweise wurden aber in paratextuellen Elementen gegeben. In Vorworten, Einleitungen, Nachworten, bisweilen auch in ersten Fußnoten und Widmungen wurde berichtet, unter welchen Umständen die Arbeiten entstanden waren. Das Spektrum reicht dabei von ganz nüchterner Feststellung der Jahreszahlen über kurzen Dank an Kolleginnen und Kollegen bis hin zu ersten umfänglichen Beschreibungen einer Wissenschaft im Untergrund, die einer praxeologischen Beschreibung nur mittelbar als Quelle dienlich sind. Ein Beispiel soll dies zum Abschluss illustrieren.

³⁸ Connelly 2000, *Captive University*, 103.

³⁹ Viele der gesammelten Texte wurden später veröffentlicht. Die Manuskripte und Typskripte, die aus verschiedenen Gründen nicht zurückgegeben werden konnten, befinden sich heute im Archiv des Muzeum Literatury in Warschau. Mitzner schrieb auch selbst unter dem Pseudonym Jan Szlag: Zbigniew Mitzner [Jan Szlag], 2014 [1937–1968]. *Felieton o mojej Warszawie*, Warszawa. In der Einleitung des Bandes beschreibt der Sohn des Autors, Piotr Mitzner, die Sammlung aus dem Krieg. Für die Unterstützung bei Recherchen und die Zusendung der Einleitung noch vor Veröffentlichung sei ihm an dieser Stelle herzlich gedankt.

⁴⁰ Für einen ersten Versuch in Bezug auf literarische Texte vgl. Mitzner 2011, *Biedny język* sowie Muzeum Literatury (Hg.) 2014, *Sztuka i Naród*.

Der renommierte Biochemiker Leon Marchlewski (1869–1946), der von 1930 bis 1935 auch die Bauernpartei im polnischen Senat vertreten hatte, verfasste während des Krieges eine für lange Zeit einflussreiche Einführung in die physiologische Chemie, die sein Kollege Bolesław Skarzyński zwischen 1949 und 1952 in zwei Bänden herausgab. Eine zweite Ausgabe erschien bereits Mitte der 1950er Jahre. Im Vorwort zur ersten Auflage skizzierte Skarzyński die Bedingungen, unter denen Marchlewski das Lehrbuch geschrieben hatte:

[...] in der dunklen, nur schwer gehaltenen Wohnung, abgeschlossen von Bibliotheken und wissenschaftlichen Quellen, stahl er sich neuere deutsche Monografien zusammen, verließ sich aber hauptsächlich auf sein ausgezeichnetes Gedächtnis und seine großartige wissenschaftliche Intuition. So schrieb er sein Handbuch, stets auf die Verantwortung seiner Worte bedacht und mit dem kritischen Geist des Gelehrten.⁴¹

Angesichts der Studien zu wissenschaftlichen Praktiken im Untergrund in den vorangehenden Teilen dieser Arbeit bewegt sich Skarzyńskis Beschreibung durchaus im Möglichkeitshorizont des Erlebten. Weder die Wohnsituation noch die Schwierigkeiten bei der Literaturbeschaffung überraschen hier, genauso wenig allerdings die Möglichkeit, an aktuelle, fremdsprachige – zumindest deutsche – Titel zu gelangen. Auch der Rückgriff auf die langjährige Erfahrung scheint nicht unvorstellbar. Als Zeuge taugt Skarzyński jedoch vermutlich nur bedingt, zumindest ist die metaphorische und stilistische Ausgestaltung der Passage zu berücksichtigen, die Marchlewskis Geist vielleicht allzu hell aus der Dunkelheit hervortreten lässt und dabei die mentalen und materiellen Arbeitstechniken des Chemikers ausblenden. Auf der ersten Semesterinauguration nach dem Krieg hatte Władysław Szafer die Dunkelheit als banalen Teil des Besatzungsalltags gekennzeichnet: »Die durch die Polizeistunde bedingte Einsamkeit und langen Abende nutzten viele, um ausführliche zusammenfassende Monografien oder akademische Lehrbücher zu verfassen.« Offensichtlich wurde aber auch versucht, dieser Dunkelheit zu entfliehen, denn mit der Zeit, so Szafer weiter, »fanden sich Möglichkeiten, im gemeinsamen Kreis Gedanken auszutauschen [...]. Es wurden geheime wissenschaftliche Versammlungen [...] abgehalten, die von den Deutschen verboten worden waren.«⁴²

Keinesfalls ist Skarzyńskis Schilderung als Schmeichelei abzutun. Es ist jedoch wichtig, auf die narrative Struktur hinzuweisen. Sie rückt bereits in die Nähe

⁴¹ Leon Marchlewski/Bolesław Skarzyński, 1947–1950: *Chemia fizjologiczna* (2 Bde.), Kraków, VII. Marchlewski war der Vater des oben erwähnten Teodor Marchlewski, der ebenfalls Biologe war und bei der Inauguration des ersten akademischen Jahrs nach dem Krieg den Festvortrag hielt.

⁴² Szafer 1946, Uniwersytet Jagielloński, 18. Der Text fährt fort: »Mit der Zeit fanden sich Möglichkeiten, im gemeinsamen Kreis Gedanken auszutauschen und wissenschaftliche Diskussionen zu führen. Es wurden geheime wissenschaftliche Versammlungen von Gruppen und sogar wissenschaftlichen Gesellschaften abgehalten, die von den Deutschen verboten worden waren.«

der Erinnerungen und Memoiren, womit erste Ausläufer einer Entwicklung zu kennzeichnen wären, die das »Leben als ob« von einer analytischen Kategorie zu einer der zentralen Metaphern der späteren Erzählungen des Untergrunds werden ließ.

Schluss

Wissenschaft, Klandestinität, Erzählung

Klandestine Wissenschaft und Wissenschaft im Untergrund sind mit Erzählungen verwoben. Wie die Analysen von Forschungsarbeiten im besetzten Polen gezeigt haben, lassen sich die Tätigkeiten polnischer Forscherinnen und Forscher mitunter durchaus bis an einsame Schreibtische und Werkbänke zurückverfolgen. Gleichzeitig ist zu konstatieren, dass dies keinesfalls die Regel war und die narrative Rahmung dieser Forschungen oft Grenzziehungen zu leisten hatte, um Reflexion zu Forschung zu erklären oder auch, um Verdachtsmomente auszuräumen. Denn so sehr man sich zurückzog, ganz war Kontakt mit der Besatzungsgesellschaft, die nicht nur die Bevölkerung des besetzten Landes, sondern auch das Regime und seine Ausführenden umfasste, nicht zu vermeiden. Wissenschaft konnte nicht anders, als sich zu sozialen, materiellen, körperlichen Umständen zu verhalten, zu den Problemen, die sich beim Ausüben etablierter Praktiken ergaben, und zum mitunter stark destabilisierten Selbst der forschenden Personen. *Im* Untergrund zu wissen bedeutete immer auch *um* den Untergrund zu wissen und das Wissen in die Gegebenheiten einzupassen, ohne den Grund wissenschaftlicher Moralökonomien zu verlassen. Objektivität, Intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit mussten gewährleistet bleiben, ohne andere Regelsysteme zu verletzen. Hier musste das Spiel der Verfügbarkeiten beobachtet, mussten Gelegenheitsmomente abgepasst und epistemische Praktiken chiasmatisch mit politischen Epistemologien verknüpft werden. Was als Forschung zu erkennen war, musste in die eine Richtung als epistemisch geschlossener Analyseprozess erzählt und in die andere Richtung als Nische epistemischer Offenheit oder widerständischer Möglichkeit sichtbar gemacht werden. Die Techniken und Taktiken franten individuell aus. Um zu (über-)leben, bot sich eine Vielzahl offener Optionen, deren Aussichten im Dunkel lagen.

1 *Übergänge und Gegenwärtigkeit*

Ende 1943 notierte die Schriftstellerin Zofia Nałkowska: »Wir leben trotzdem, wir leben jenseits dessen und mittendrin. Es wiederholen sich die Anschläge und die Vergeltungsaktionen. Das Leben passt sich an das an, was ist.«¹ Aus-

¹ Zitiert nach Jerzy Kochanowski, 2015. »Życie adaptuje się do tego, co jest«. Inteligenckie strategie przetrwania 1939–1945. Rekonesans badawczy«, *Przegląd Historyczny* 106/4, 785–814: 795.

gehend von dieser Passage hat Jerzy Kochanowski einige Überlebensweisen der *inteligencja* gesammelt, die von »kreativen« oder »autonomen« über »kontinuierlich-legalistische« und »zuvorkommende« bis hin zu »partnerschaftlichen« und »dominanten« Strategien reichen.² Diese Versuche konnten Erfolg haben, plötzlich ungeahnte Möglichkeiten öffnen und nach mehrfachem Gelingen abrupt scheitern, je nachdem, wie die Okkupationsumgebung sich veränderte. Die existentiellen Fragen, die sich daraus ergaben, sind im Verlauf der Studie mehrfach angeführt worden. Etwa zur gleichen Zeit, als Nałkowska das Leben rund um die Liquidierung des Ghettos kommentierte, rief Stanisław Ossowski in seinem Spaziergangstext die Diagnose Hamlets auf, »die Zeit [sei] aus den Fugen«, um sodann darüber nachzusinnen, dass in der besetzten Stadt nichts zu tun bleibe, als zu überdauern, bis sich ein neues Maß für das Zeitliche fände.³

Ebenfalls zu dieser Zeit schrieb Czesław Miłosz seine Verse zum *Campo di Fiori* nieder, in denen er über die Gleichzeitigkeit von Gedächtnis, Verdrängen und Vergessen nachdachte⁴, und wenig später verlas Jerzy Andrzejewski erste Entwürfe aus seinem Roman *Karwoche* im Kreis der geheimen Literaturszene Warschaus (vgl. Kap. 12.4). 1947 publizierte Andrzejewski den Roman *Kurz nach dem Krieg*, der erst unter seinem neuen Titel Bekanntheit erlangte, den nicht nur die im Jahr darauf erschienene veränderte Fassung, sondern auch die 1960 gedrehte Literaturverfilmung Andrzej Wajdas trug: *Asche und Diamant*. Roman und Film spielen kurz nach dem Krieg und behandeln die letzten Versuche einer dezimierten Untergrundzelle, im von den Deutschen befreiten Polen die längst erfolgte Machtübernahme eines sowjetisch gestützten Verwaltungsapparats zu verhindern.

In einem Dialogfragment, das dem Film vorbehalten ist, fragt die weibliche Hauptperson Krystyna ihren männlichen Gegenpart, den jungen Untergrundkämpfer Maciek, nach seinem Erkennungszeichen: »Warum trägst du immer diese dunkle Brille?« – »Ein Andenken an die unerwiderte Liebe zum Vaterland. [...] Weißt du, während des Aufstands bin ich einfach zu lange durch die Kanäle spaziert.«⁵ In diesem Dialog scheint die Vielschichtigkeit der Auseinandersetzung mit dem Kriegsgeschehen wie kaum anderswo auf. Maciek, Held des Warschauer Aufstands, der er zwar im sozialistischen Polen sein konnte⁶, ist mit dem Vorzeichen seines potentiellen Heldentums nicht einverstanden. Jedoch ist es nicht nur das neue Licht, das seinen Augen Probleme bereitet, sondern Helligkeit schlechthin. An die (Licht-)Verhältnisse des Untergrunds gewohnt, scheitert er

² Ebd., 796, 802, 808, 810. Siehe dazu auch Kochanowski 2016, *Cywilne strategie przetrwania 1939–1945*.

³ Ossowski 1967 [1943], *Z nastrojów manichejskich*, 190.

⁴ Miłosz 2013 [1943], *Campo di Fiori*.

⁵ Andrzej Wajda, 1958. *Popiół i diament* [Film], *Filmstudio Kadr*, 59:30–59:50. Im Roman fehlt dieses Dialogfragment: Jerzy Andrzejewski, 1984 [1948]. *Asche und Diamant*, Frankfurt/Main, 257–268.

⁶ Peters 2009, *Das große Abenteuer ihres Lebens*, 13–14.

in Film wie Roman an der geradezu figurimmanenten Vorsicht des Widerstandskämpfers. Seine Liebe scheitert am Pflichtgefühl gegenüber seinen Kameraden und sein Leben verliert er schließlich, als er beim Anblick sowjetischer Soldaten reflexartig Reißaus nimmt und diese erst dadurch auf seine Fährte lockt.

Ob nun als privates Tagebuch, essayistischer Versuch oder Literaturverfilmung, in all diesen Umsetzungen der Okkupationssituation bildet die Orientierung im Spiel der Möglichkeiten eine zentrale Rolle. Die narrative Anverwandlung des Untergrundstaats und seiner Strukturen konnte hier äußerst stark wirken, im Inneren wie im Äußeren. Neben den verschiedenen Stellen des Untergrunds, die etwa Stefan Pieńkowski oder Witold Kula Halt boten, waren die Informationskampagnen der Exilregierung⁷ und das Organigramm, das Jan Karski 1944 in Baltimore vorstellte (Abb. 1 und 2), zumindest zeitweise auch international erfolgreich, um Glaubwürdigkeit und Aufmerksamkeit zu generieren. Kein Geringerer als Florian Znaniecki markierte das Fortbestehen polnischer Wissenschaft 1940 in seinem Buch *The Social Role of the Man of Knowledge*, in dem er an die Schilderung einer normalen Universitätslaufbahn im Zwischenkriegspolen mit folgenden Hinweis abschloss:

We speak of Polish scholarship in the present tense, although since September, 1939, Poland's universities have been closed, her scientific apparatus has been destroyed or taken away, and most of her scientists are either dead or slowly starving. For we believe that the culture of a nation cannot be destroyed by force and that the work of scientists does not die with them.⁸

In all diesen Fällen waren Möglichkeiten abzuwägen: Geheimhaltung und Speicherung von Informationen musste mit abgestufter, teils aber größtmöglicher Verbreitung in Einklang gebracht werden. Geheime Praktiken waren zu schützen, politisch konnte ihre Sichtbarmachung aber immens wichtig sein. Einige wissenschaftliche Unternehmungen waren explizit auf die Veröffentlichung ausgerichtet, etwa die Vorbereitungen für die erwarteten Nachkriegskonferenzen.⁹

Der polnische Untergrund zog noch weitere Kreise. Anfang 1942, noch bevor Nałkowska, Ossowski, Miłosz und Andrzejewski ihre Gedanken über die zerklüfteten Formen der Gegenwartsbewältigung festhielten und dabei teils an Shakespeares Hamlet dachten, hatte Ernst Lubitsch dem dänischen Prinzen in Hollywood eine ganz andere Bühne gegeben. In der Screwball-Komödie *To be or not to be* inszenierte er ein Stück im Stück, mit dem sich die polnische Schauspieltruppe eines Warschauer Theaters dem Zugriff der deutschen Besatzer entwand,

⁷ Siehe stellvertretend Karski 2013, Mein Bericht an die Welt, sowie den Literaturüberblick in der Einleitung.

⁸ So Florian Znaniecki in einem Buch, das er 1940 in den USA publizierte. Das Zitat stammt aus einer Fußnote zur Beschreibung einer normalen Universitätslaufbahn im Zwischenkriegspolen. Florian Znaniecki, 1965 [1940]. *The Social Role of the Man of Knowledge*, New York, 133.

⁹ Vgl. [Wrzosek] 1943, Ziemie Powracające: Śląsk und erneut den Literaturüberblick in der Einleitung.

um schließlich in Hitlers Flugzeug aus der besetzten Hauptstadt in Richtung Großbritannien zu entkommen.¹⁰ Bevor das Stück, das das Ensemble aufführt, jedoch ins Absurde abgeleitet, werden die politischen und operativen Strukturen der Exilregierung und des Untergrunds einigermaßen genau wiedergegeben: Die Mitglieder einer polnischen Fliegerstaffel der Royal Air Force konferieren mit einem Emissär der Exilregierung, der kurz darauf über Schweden ins besetzte Land entsandt wird. Ein junger Pilot, der den Emissär nach dem Treffen zufällig als Doppelagenten enttarnt, folgt ihm ins besetzte Warschau. Mit dem Fallschirm landet er vor den Toren der Stadt.¹¹ Er sucht verschiedene Verstecke und Kontaktpersonen auf, die zwar keine eindeutige topographische Referenz haben, aber dennoch Praktiken der Konspiration darstellen. Die Mission führt den jungen Piloten schließlich auch in das Theater, wo es zu einer Serie von geplanten und ungeplanten Verwechslungen kommt, bevor das Ensemble schließlich eine Scharade inszeniert, die zu ihrer Rettung führt. In einer mit Theaterrequisiten ausgestaffierten SS-Dienststelle enttarnen sie den Doppelagenten, bevor sie mit einem deutschen Flugzeug nach England entkommen..

Am Ende hat der Großteil der Schauspielgruppe mehrfach die Rollen gewechselt und dabei sich selbst, deutsche Besatzungssoldaten und Fragmente aus verschiedenen Theaterstücken gespielt, oft am Rande der Katastrophe. Verwechslungen, meist kurzfristig notwendige Improvisation und nicht zuletzt die Eitelkeit der Darstellerinnen und Darsteller spielen dabei eine wichtige Rolle. Fatal enden die kaskadenartigen Handlungsstränge jedoch stets nur in Bezug auf die Träume der Charaktere – so gibt der Star des Ensembles in seiner vermeintlichen Paraderolle des Hamlet mit der Seinsfrage das Stichwort für die Zusammenkunft seiner Frau und ihres Liebhabers. Die einzige Person, der das Verstellen schließlich zum Verhängnis wird, ist der Doppelagent, der anfangs noch, um das Vertrauen des polnischen Fliegerkorps zu erlangen, sein gesamtes gesellschaftliches Kapital einsetzt, das er ausgerechnet als polnischer *Professor* besitzt.

Lubitschs Film ist in vielerlei Hinsicht verblüffend. Nicht nur brachte er bereits nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg ein Thema in die Kinos, das sich komischer Verarbeitung zu diesem Zeitpunkt weniger zu eignen schien, was neben der amerikanischen Presse auch Vertreter der Exilregierung in London kritisierten.¹² Gleichzeitig öffnete er den Raum des Untergrunds auf eine Weise, die Verbindungslinien und Strukturen offen- oder zumindest nahelegte. Schließlich machte er den Repräsentanten der geistigen Eliten, die Exilregierung

¹⁰ Ernst Lubitsch, 1942. *To be or not to be* [Film], Romaine Film Corp. 1983 drehte Mel Brooks ein Remake.

¹¹ Siehe dazu Kacper Śledziński, 2012. *Cichociemni. Elita polskiej dywersji*, Kraków.

¹² M. B. B. Biskupski, 2002. »Hollywood and Poland, 1939–1945: The American Cinema and the Poles During World War II«, *The Polish Review* 47/2, 183–210: 187–189 oder auch Gerd Gemünden, 2003. »Space out of Joint: Ernst Lubitsch's ›To Be or Not to Be‹«, *New German Critique* 89/1, 59–80: 76–77. Vgl. auch Piasecki 2017, Jan Karski, 817–821.

und Delegatur zu schützen dachten, zur größten Gefahr für das polnische Volk. Seine Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht machte die Elite nicht nur verdächtig, sondern entthronte sie ihrer Schutzfunktion für die Nation, um sie stattdessen als ernste Gefahr im Inneren einzusetzen.

So weit die Thematisierungen des Kriegsgeschehens in Polen hier konzeptionell, disziplinär, im Genre, aber auch geographisch voneinander entfernt liegen mögen, so sehr ähneln sie sich in Bezug auf einen zentralen Aspekt, der als Teilung gesellschaftlicher Sphären eingerichtet wird. Im Grunde überzeichnete Lubitsch im fernen Kalifornien lediglich einen Konflikt, den später auch Wajda im Anschluss an Andrzejewski so beschrieb. Was Andrzejewski in Romanform gegossen hatte, war eben die Erfahrung ständig sich verschiebender Möglichkeitshorizonte, in denen zuvor unbekannte Effekte und Zwänge oftmals spontane Reaktion forderten und strategisch neu denken hießen. Krieg und Okkupation wirkten aber auch auf gesellschaftliche Selbsterzählung. Der »gegenseitige Austausch von Fiktionen« zwischen Besatzungsmacht und der Bevölkerung besetzter Gebiete, den Kazimierz Wyka 1946 in seinem viel zitierten Essay beschrieb und 1957 im Vorwort zu seiner Essaysammlung zum *Leben als ob* verdichtete, ist nirgends so direkt umgesetzt wie in Lubitschs Scharade, in der die Schauspielerinnen und Schauspieler mit den Rollenkonstellationen kämpfen. Die Virtuosität ihres Spiels wurzelt dabei keineswegs in dem wahrhaftigen Leben, das im späteren Populärverständnis dem *Leben als ob* als souveräne Gegenbewegung gegenüberstand, sondern im spröden Alltag der Okkupation, dem Stanisław Ossowski und einige andere auch ein *ernsthafte Leben* entgegenstellten, um einen Raum zu sichern, in dem der Fiktion mit kritischem Gestus gegenübergetreten werden konnte. So wie bei Lubitsch und Wajda im Anschluss an Andrzejewski am Ende die Eliten – Kulturschaffende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer – alle auf ein ethisches und körperliches Menschsein reduziert sind, waren sie es auch im Sichtfeld des zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Blicks und in der Beschreibung aus Czesław Miłosz Gedicht, die er später zum *Verführten Denken* ausbaute.

In dieser »großen Ansammlung sozialer und moralischer Paradoxa«¹³ mussten auch die Wissenschaften ihren Weg finden, um ihre Praxis ins Werk zu setzen. Wie die drei Teile dieser Studie gezeigt haben, konnte dies in verschiedenen Konstellationen geschehen, die sich nicht durch Ausschluss alles anderen ergaben, sondern an Übergängen, in *Schwelleninstitutionen* (vgl. Kap. 12). Wer in Wykas späteren Worten »wahrhaftig« lebte, musste sich »zwischen den seinen« einschließen. Das war zwar möglich, aber unter Umständen nur mit den Konsequenzen, die der Widerstandskämpfer Maciek in *Asche und Diamant* zu leiden hatte: Jenseits bestimmter Lichtverhältnisse schien ihn seine Sehkraft im Stich zu lassen.

¹³ Wyka 1959, *Życie na niby*, 7.

2 Politiken der Sichtbarkeit

Nicht nur während Krieg und Okkupation ging es um Ökonomien der Sichtbarkeit, sondern insbesondere im Übergang zum Frieden. Dieser brachte nicht nur die Figur des verfeimten Soldaten hervor¹⁴, sondern (re-)aktivierte auch eine Reihe anderer liminaler Figuren, die Marcin Zaremba gesammelt hat: neben Rotarmisten und Plünderern das Wohnungsamt, Hunger und Ritualmorde. Andrzej Leder hat einige stabile und verschobene phantasmatische Szenarien beschrieben, die die symbolischen Felder familiärer, schulischer oder massenkultureller Erzählungen nach wie vor beeinflussen.¹⁵ Das Sichtbarmachen von Wissenschaft im Untergrund richtete sich an verschiedenen Faktoren aus. Einerseits wurde Kontinuität erzählt, speziell in Bezug auf die Ausbildung der jüngeren Generation, wie es die Inauguration des ersten akademischen Jahres nach dem Krieg an der Krakauer Universität besonders eindrücklich gezeigt hat (Kap. 13.1). Hier wurde über Brüche hinweggearbeitet. Im Bereich der Forschung ließen sich diese Brüche anders als durch Überwindung integrieren, denn Krieg und Okkupation hatten hier andere Dynamiken bedingt, die Fortschrittserzählungen ermöglichten, temporale Refugialräume eröffneten oder bestimmten Sehgewohnheiten neue Gegenstände entbargen. Der Untergrund und die ihn umfassende Besatzungsgesellschaft, der er sich ähnlich wie manche klandestine Praxis mitunter vollständig zu entziehen suchte, konnten hier zum Untersuchungsfeld, zum besonders geeigneten Fall, zum Impuls, zur Inspiration oder ganz zum Labor erklärt werden.

Rudolf Weigl boten Krieg und Okkupation einen Sonderfall eines allgemeinen Problems dar. 1947 erschien in den *Texas Reports on Biology and Medicine* jener Text, in dem Weigl die *Immunization Against Typhus Fever in Poland During World War II* beschrieb. Eingangs verwies Weigl kurz auf die zu Grunde liegenden Forschungen:

The present paper which originated in 1939 has been supplemented by our own observations as well as by the experience of other workers in the field of typhus research. Particular attention was paid in this study to the results of the large scale immunization against typhus with Weigl's louse-vaccine. A total of 5–6 million individuals were vaccinated during German occupation against typhus in the eastern zone of war operations. Of these, one million civilians of the endemic areas in eastern Poland were treated. In order to double the number of vaccinations the vaccine was used in its half strength. Furthermore, due to the wartime working conditions, the quality of the vaccine was below its previous standard.¹⁶

¹⁴ Vgl. etwa Rafał Wnuk/Sławomir Poleszak/Agnieszka Jaczyńska/Magdalena Śladecka (Hg.), 2007. *Atlas polskiego podziemia niepodległościowego 1944–1956*, Warszawa, Lublin.

¹⁵ Siehe detailliert Kap. 13. Zaremba 2016, Die große Angst und Leder 2019, Polen im Wachtraum. Leder untersucht im Einzelnen »Revolution«, »Juden«, »Bodenreform« sowie »Terror und Industrialisierung«.

¹⁶ Weigl 1947, *Immunization against typhus fever*, 177. Die Rechtschreibung folgt dem Original.

Die Okkupation fand in diesem Text zwar statt, wurde jedoch lediglich beiläufig erwähnt. So waren es eher der Krieg und die Schlachten, denen direkter Einfluss auf die Arbeit eingeräumt wurde. Allerdings stellte Weigl wenige Zeilen später fest, dass trotz der Umstände alle Erwartungen übertroffen worden seien und man das Fleckfieber liquidiert habe.¹⁷ Der Untergrund fand nur implizit Eingang in den Text, als Weigl im weiteren Verlauf auf eine vergleichende Studie hinwies, im Zuge derer drei verschiedene Vakzine »not only on laboratory animals but also on men« auf ihre Wirksamkeit hin untersucht worden waren.¹⁸ Dabei handelte es sich zwar einerseits um einen deutschen Auftrag, den Weigl ausführte, den er aber zugleich nutzte, um in seinem Produktionssystem Experimentalzusammenhänge zu öffnen (vgl. Kap. 8.5).

An dieser Stelle sind zwei Beobachtungen wichtig. Erstens erschöpfte sich Weigls Kritik der Umstände im Hinweis auf die Engpässe der Kriegswirtschaft und ließ den Alltag der Okkupation im Rückblick außen vor.¹⁹ Zweitens stellte er daraufhin ganz nüchtern fest, dass die Kleiderlaus das »optimale Medium« für jegliche Fleckfieberart war, was umgekehrt die Überlegenheit seiner Methode der Impfstoffgewinnung neuerlich belegt habe. Das bereits bekannte Zitat lautet:

The analysis of the louse-borne typhus suggests that *R. prowazeki* is from time immemorial maintained in the same unchanged biological system – human louse and man. This led to the rather one-sided and rigid organization of the rickettsia. Owing to its rigidity this rickettsia has lost its adaptability to different exterior ecological factors. When confronted with such unusual medium as the mouse lung the rickettsia in order to survive had to undergo deep changes through the modification of its type and perhaps through a process of mutation. [...] For these reasons the actual immunizing value of the mouse lung vaccine is a variable and not a fixed entity.²⁰

Mensch und Laus verschmolzen hier nicht in der Überblendung des antisemitischen Plakats (Abb. 11), sondern in der labortechnischen Verknüpfung des Experimentalsystems. Eben dieses System sah Weigl offensichtlich weiter gestärkt. Die soziale Konjunktur des Läusenährens hatte die Körper der Laborkräfte gerettet und die epistemische Kraft des Labors über die nahezu grenzenlose Zahl freiwillig zur Verfügung gestellter Körper vergrößert. In dieser nüchternen

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd. 177–178. Weigl gibt an, dass der nach ihm benannte Läuse-Impfstoff, ein in Deutschland hergestellter Eidotter-Impfstoff nach Cox sowie ein Mäuselungenvakzin von Hélène Sparrow getestet wurden.

¹⁹ Ein Hinweis auf den Krieg findet sich lediglich in dem kurzen Vorwort Ludwik Anigsteins, der das Heft der *Texas Reports on Biology and Medicine* organisiert hatte. Ludwik Anigstein, 1947. »A symposium of Polish medical contributions in World War II. Foreword«, *Texas Reports on Biology and Medicine* 5, 155. Anigstein war bereits vor dem Krieg Mitglied verschiedener Kommissionen des Völkerbunds gewesen und befand sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs wohl in den USA, wo er bis zu seinem Tode wohnhaft blieb. Er kam wohl mit den polnischen Autorinnen und Autoren in Kontakt, als er im Rahmen einer Exkursion der *United Nations Relief and Rehabilitation Administration* im Sommer 1946 nach Polen reiste.

²⁰ Weigl 1947, *Immunization against typhus fever*, 178.

Betrachtung Weigls hatte der Krieg die Läusemethode also in sich und in Abgrenzung zu den anderen Herstellungsweisen weiter gefestigt, auch wenn dies keineswegs umfassenden Impfschutz bedeutete. Ein Narrativ der Ermächtigung doppelt sich hier auf merkwürdige Weise: War das Füttern der Läuse für viele Überlebenszweck, bedeutete sie für Weigl auch die Stärkung der Methode und letztendlich eine Dynamisierung seiner Forschung. Körper, Material und Gesellschaft dieser Forschung waren »normal« geblieben, an manchen Stellen aber verstärkt worden. Durch die allgemeine Besserung der Hygienebedingungen und die Entdeckung der Antibiotika verlor die Weigl'sche Methode im Nachgang jedoch schnell an medizinischer und gesundheits-politischer Relevanz.

Israel Milejowski, dem Koordinator der Hungerstudie bot die Forschung ein zeitlich begrenztes Refugium, jedoch mit Aussicht auf Ewigkeit. Sein »Non omnis moriar« verwirklichte den Traum vom Überleben im Gedenken, das die Veröffentlichung der Hungerstudie eröffnete. Im Falle Henryk Fenigsteins nahm dies paradoxe Züge an, denn als er nach dem Krieg die publizierte Studie aufschlug, fand er seinen eigenen Namen in der Liste der Verstorbenen, denen in der Einleitung gedacht wurde.²¹ Neben der Option, die Okkupationsbedingungen zum (vielleicht entscheidenden) Fall zu erklären, gab es hier die Möglichkeit, ganz neue Untersuchungsfelder zu erschließen, die zuvor nicht einmal denkbar waren. Aufgrund seiner medizinischen Ausbildung erhielt Fenigstein Zugang zu den geheimen Zusammenhängen, aus denen die Beschreibung der neuen Hungerkrankheit hervorging, und die ihm trotz der prekären Lage zu einiger psychischer und sozialer Stabilität verhalfen. Das Ghetto bot der Gruppe, zu der Fenigstein gehörte, für einige Zeit einzigartiges »Material« zur Untersuchung, das zuvor und – in dieser Form – auch seither nie wieder vorhanden war.

Mit dem Ende des Ghettos waren weder die untersuchten Menschen noch die Ärzte mehr am Leben. Der gesamte Forschungskontext war in seiner Materialität, die zugleich den größten Teil Ihrer Körperlichkeit ausmachte, verschwunden. Auch das soziale und individualpsychologische Moment der Arbeit war Fenigstein nur noch als Chronist zugänglich, als er die Geschichte der Krankheitsversorgung im Ghetto niederschrieb.²² Als er sich nach einer Odyssee durch verschiedene Lager nach dem Krieg in einem Münchener Krankenhaus wiederfand, war sein altes Leben vollständig vernichtet. Sein Warschau war zerstört – materiell wie persönlich. Seine erste Frau war in Majdanek ermordet worden²³, und mit der Zerstörung des Ghettos und später der ganzen Stadt war auch jeglicher weiterer Bezug verloren. Mit seiner zweiten Frau, die er kurz nach dem

²¹ ArchHHSC/FHS, Fenigstein, Henryk. 1982 Mar 31. 1994044.99, 6. Vgl. Kap. 9.4.

²² Fenigstein 1948, Varshever yidisher shpitol.

²³ In zwei Interviews, die Charles G. Roland mit Fenigstein geführt hat, werden zwei verschiedene Todesjahre angegeben, nämlich 1943 und 1944. Siehe ArchHHSC/FHS, Fenigstein, Henryk. 1982 June 28. 1994044.98, 12 und ArchHHSC/FHS, Fenigstein, Henryk. 1982 Jan 21. 1994044.97, 10.

Krieg in München kennenlernte, wo er für die amerikanische Administration arbeitete, emigrierte er 1948 schließlich nach Kanada, wo er sich später zum Psychiater umschulen ließ und eine neue Geschichte begann.²⁴

Ein entscheidendes Refugium waren die mehrfach angesprochenen Schwelleninstitutionen. Wie für die Medizin und Biologie galt auch für die Physik, dass die Einrichtung von Forschungs- und insbesondere Laborpraxis im besetzten Polen nicht trivial war. Über eine starke anwendungsbezogene Ausrichtung – etwa durch die Eröffnung von Testanstalten – ergab sich die Möglichkeit, offiziell in physikalischen Laboren zu arbeiten und gleichzeitig Freiräume für klandestine Tätigkeiten zu schaffen. Im Rahmen der Schwelleninstitutionen ließen sich viele physikalische Experimentalabläufe einrichten, was nicht nur für Kennkarten und somit die Sicherheit wichtig war, sondern auch für die Organisation des Untergrundstaats und seiner Institutionen.

Für die Arbeit des theoretischen Physikers Czesław Białobrzęski war die Testanstalt, die er aus seinem alten Labor an der Warschauer Universität heraus gründete, jedoch nur indirekt Ermöglichung seiner Forschungen. Als Refugium bot sie ihm aber Raum für Rekapitulation und Neu-Organisation, gab ihm Zeit und ließ Inspiration wirken. Für Białobrzęski schien sich das Material seiner Forschungen im Krieg nicht verändert zu haben. Sein Spezialgebiet, die theoretische Physik, war bereits 40 Jahre zuvor mit der Einführung von Quantenphysik und Relativitätstheorie erschüttert worden. In der Zwischenkriegszeit hatte Białobrzęski sich intensiv mit der Epistemologie wissenschaftlicher Arbeit auseinandergesetzt und regelmäßig an den Sitzungen des Warschauer Wissenschaftswissenschaftlichen Kreises teilgenommen. Während der deutschen Besatzung stellte er schließlich drei von fünf geplanten Bänden einer umfassenden Arbeit über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Atomphysik fertig, die während der Zerstörung Warschaus jedoch allesamt verbrannten. Eine viel kürzere Version erschien 1956 postum.²⁵

Białobrzęski zielte mit seinen epistemologischen Arbeiten aber auf größere Zusammenhänge. In einem kurz nach dem Krieg veröffentlichten Artikel griff er das Ziel der 1945 gegründeten *United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization* (UNESCO) auf, ein gemeinsames intellektuelles Fundament für alle Religionsgemeinschaften und philosophischen Schulen zu schaffen, um alle zukünftigen Friedensbemühungen nicht nur auf politische und ökonomische, sondern auch auf intellektuelle und ethische Fundamente zu stellen.²⁶ Er schlug vor, ein internationales Gremium zu schaffen, um endlich eine breite, gesicherte Grundlage für die Forschung zu erarbeiten: Dort sollten methodologische und

²⁴ ArchHHSC/FHS, Fenigstein, Henryk. 1982 June 28. 1994044.98, 14–15.

²⁵ Białobrzęski 1956, *Podstawy poznawcze*.

²⁶ Ders., 1947. »Synteza filozoficzna i metodologia nauk przyrodniczych«, *Nauka Polska* 25, 37–45: 38 (= Białobrzęski 1947, *Synteza filozoficzna*). Białobrzęski zitierte außerdem den Gedanken Paul Valéry's, dass ein Völkerbund nicht ohne Gedankenbund auskommen könne (43).

epistemologische Diskussionen mit philosophischen Synthesen der Naturwissenschaften unter dem Titel einer Naturphilosophie gebündelt werden.²⁷

Ganz im Sinne seiner Naturphilosophie sollte ein noch zu gründender Verband die epistemologischen Grundlagen der Wissenschaften erforschen, und zwar an der Schnittstelle von Naturwissenschaften, Philosophie und Psychologie. Letztere würde als Bindeglied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften fungieren und die Abhängigkeiten von Erkenntnis und menschlicher Physiologie erklären. Białobrzęski griff also auf eine Epistemologie zurück, die Erkenntnis nicht nur im Bereich des Geistes ansetzte, sondern auch an dessen Schnittstellen zum Körper vermutete.

Der Krieg ist in diesem Text nur allgemein benannt, wenngleich die *Ver-einten Nationen* und ihre Sonderorganisationen aus dem Zweiten Weltkrieg heraus gegründet wurden. Białobrzęski, der die Wissenschaften als per se internationalen Kommunikationszusammenhang beschrieb, sah einen doppelten Beitrag, den die Wissenschaften zur dauerhaften Sicherung des Friedens leisten konnten. Zunächst konnte ihr Internationalismus als Vorbild dienen und schließlich sollten insbesondere die Disziplinen, in denen Białobrzęski zu Hause war – Physik und Philosophie – zu einer friedlichen Welt beitragen.²⁸ Eine allgemeine Erkenntnistheorie, die Sinnesphysiologie und Psychologie im Rahmen einer universalen Naturphilosophie zueinander ins Verhältnis setzen würde, hatte in seiner Vorstellung das Potential, das Wohl der Menschheit in toto zu fördern.²⁹ Białobrzęskis Überlegungen gingen deutlich auf seine ähnlichen Überlegungen aus der Zwischenkriegszeit zurück.³⁰ Das Refugium der Schwelleninstitutionen und das Netz des Untergrunds ermöglichten ihm während der Okkupation, Überlegungen zu sortieren, weiterzuführen und vor dem Hintergrund des ethischen Chaos neu zu ordnen.

Noch etwas weiter führte diese Neuordnung Stanisław Ossowski, der seinen sozialwissenschaftlichen Blick auf die Bevölkerung des besetzten Landes gerichtet hatte und Material, Gesellschaft, Körper und Selbst seiner Forschung nicht mehr voneinander trennte. Im Krieg rückten alle Aspekte wissenschaftlicher Arbeit noch näher zusammen, als er zuvor in seinen Beiträgen im Wissenschaftswissenschaftlichen Kreis vermutet hatte. Während der Okkupation gelang es ihm, sie teilweise so stark miteinander zu verknüpfen, dass er noch einmal versuchte, das Potenzial der Psycho- und Soziotechniken für den Bau einer neuen Gesellschaft zu vereinnahmen. Krieg und Okkupation wurden ganz zum Laboratorium, in dem er seine sozialpsychologischen Überlegungen aus den

²⁷ Ebd., 38.

²⁸ Vgl. erneut Kreuder-Sonnen 2016, From Transnationalism to Olympic Internationalism.

²⁹ Białobrzęski 1947, Synteza filozoficzna i metodologia nauk przyrodniczych, 44–45.

³⁰ Vgl. u. a. den Vortrag, den er im Dezember 1936 im Wissenschaftswissenschaftlichen Kreis unter dem Titel »Wissenschaft und Kultur« hielt: [ohne Autor], 1937. »Sprawozdanie dziesiąte z działalności Koła Naukownawczego«, Nauka Polska 22, 191–218: 208–18.

vielfältigen Adaptionen- und Appropriationsmomenten der Okkupationsgesellschaft entwickelte, die er an Individuen und Gruppen beobachtete. Im Zuge dessen wurden auch seine Sozialwissenschaft mitsamt der Entwicklung ihrer Narrative und Metaphern sowie der Veränderungen des Selbst ihrer Forschenden zugleich Untersuchungsmaterial und Vehikel für Veränderung.³¹

Ossowski ging in seinen Überlegungen weiter als Białobrzeski. Die Erfahrung der Okkupation und insbesondere das, was er als disparate Verhaltensweisen und gesellschaftliche Zerfallstendenzen beobachtete, ließen ihn einen Maßnahmenkatalog für die Neu-Organisation einer modernen Gesellschaft erarbeiten. Die verschiedenen Gruppen, in denen er im Untergrund engagiert war, knüpften an sozialreformerische Modelle des späten 19. Jahrhunderts und das Neue Bauen des frühen 20. Jahrhunderts an, um eine Gesellschaft über Wohnung, Arbeit und Bildung zu integrieren. Auch hier ging es um die Ermächtigung freier Individuen. Statt einer kleinen Gruppe von Mächtigen oder gar einer großen Persönlichkeit mit starker Hand sollte die neue Gesellschaft auf einem mehrstufigen Genossenschaftsmodell aufbauen, das von der Hausgemeinschaft bis zu einer Gemeinschaft der Nationen reichte.³² In dieser Gesellschaft sollte ein neuer Mensch entstehen, der wiederum das genossenschaftliche Modell stützen würde. Der Titel des zentralen Textes, den Ossowski 1943 unter Pseudonym veröffentlichte und der eine Schnittmenge der meisten seiner Arbeiten aus dem Krieg (und der Zeit zuvor) bildet, lautet daher nicht von ungefähr *Fragen zur demokratischen Organisation des gesellschaftlichen Lebens* (Abb. 6).³³

Dieser Text erschien in den folgenden 25 Jahren noch drei weitere Male. 1947 und 1956 publizierte Ossowski eine leicht veränderte Version, die 1968 auch Eingang in die postume Werksammlung fand. Neben einigen Umstellungen entfielen hier vor allem Passagen, in denen der Autor 1943 noch bestimmte Ereignisse in der Sowjetunion kritisiert hatte, im Zuge derer sie ihren Idealen nicht gerecht geworden sei.³⁴ Das zentrale Motiv der Entwicklung und Freiheit des Individuums ließ Ossowski jedoch unangetastet, wozu auch die Freiheit (öffentlicher) Kritik gehörte, die während der deutschen Okkupation undenkbar war und auch nach dem Krieg beschränkt wurde.³⁵

³¹ Vgl. Ossowski 1970 [1946], *Socjologia w świecie powojennym*, 168–169. Siehe dazu Kap. 5.4.

³² Als Józef Piłsudski mit dem Maiaufstand im Jahr 1926 die Macht in Polen übernahm, reflektierte Ossowski diesen Gegensatz. Vgl. ArchIFIS/PAN, Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik], 62–68.

³³ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: *Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia*], [17]. Die 1943 erschienene Broschüre enthielt neben dem genannten außerdem den Text *Allgemeinste Forderungen der modernen Demokratie* (poln. *Najogólniejsze postulaty nowoczesnej demokracji*).

³⁴ Stanisław Ossowski, 1947. *Ku nowym formom życia społecznego*, Warszawa sowie ders., 1956. *Ku nowym formom życia społecznego*, Warszawa und ders., 1968 [1956]. *Ku nowym formom życia społecznego*, in: *Dzieła* (Bd. 5), 325–364.

³⁵ Vgl. Stanisław Ossowski, 1989 [1957]. »Pisałem do szuflady«, in: Jakub Karpiński (Hg.), *Nie być w myśleniu posłusznym. Ossowsky, socjologia, filozofia*, London, 140–142.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Formel *Leben als ob* noch weit nach dem Krieg in der – für Ossowski und einige andere – ursprünglichen Bedeutung transportiert (Kap. 3). Seine Kritik wandte hier den analytischen Begriff gesellschaftlicher Fiktion normativ. Ossowski beschrieb etwa Autokratien, die sich hinter »fiktiven Verfassungen« versteckten und in denen die Unterdrückung von Kritik dazu führe, dass sich das »öffentliche Leben wie auf einer Bühne entwickelt, wenn die Leute vorgeben, dass sie an alles glauben [...] – und dies vielleicht sogar vor sich selbst«. Genau damit war das *Leben als ob* in seinem Sinne beschrieben. Überall dort, wo Kritik möglich sei, schmelze »Fiktion wie Schnee«. ³⁶ Da im besetzten Polen aber kein freies Wort zugelassen war – sicher nicht von den Besatzern und zumindest aus Gründen der Konspiration auch von den Funktionären des Untergrundstaats nicht – sah Ossowski die Fiktion im okkupierten Warschau ungebündigt um sich greifen und das gesellschaftliche Leben zerstören.

Die Möglichkeit zur Kritik in modernen Demokratien sah Ossowski in einer Freiheit der Presse verwirklicht, die jedoch nicht nur politisch unabhängig, sondern auch von marktwirtschaftlichen Interessen abgekoppelt sein musste. Die Bedingungen dieser Freiheit durften auch nicht allein in der Verantwortung von Regierungen liegen, wie Ossowski bereits 1943 mit einer hier besonders relevanten Beobachtung aus der Vorkriegszeit bestärkte:

Die Frage, wie man die Freiheit der Presse erhält, sie aber gleichzeitig den Händen des Kapitals entreißt und zudem ihr moralisches Niveau hebt, die Frage, was tun, damit die Freiheit der Presse hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung nicht Parallelen zur Freiheit der Zucht von Pest- oder Fleckfieberbakterien weckt, diese Frage lässt sich nicht [...] im Rahmen des ökonomischen Systems der Vorkriegszeit beantworten. ³⁷

Hier bezog Ossowski die Unabhängigkeit der Presse auch auf die Freiheit der Wissenschaften. Dabei deutete er an, dass ihm diese Freiheit nicht einheitlich schien. Die staatlich eingerichtete Möglichkeit der Forschung – hier am Beispiel der umfassenden staatlichen Programme zur Seuchenbekämpfung der Zwischenkriegszeit – war demzufolge nicht die Freiheit zur Kritik der Verhältnisse. In diesem Satz sind alle drei Teile der Studie miteinander verbunden. Rudolf Weigl hatte während des Krieges noch einmal festgestellt, dass die *Rickettsia prowazeki* sich so gut an das »unveränderte biologische System Kleiderlaus und Mensch« angepasst habe, dass sich ihre Eigenschaften in anderen Umgebungen – Mäuselunge oder Dottersack – nicht zuverlässig vorhersagen ließen. Daraus leitete er den notwendigen Ausbau seines überlegenen Experimentalbeziehungsweise Produktionssystems ab.

³⁶ ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia], [24].

³⁷ Ebd.

Ossowskis Experimentalmetaphorik stand dem aber entgegen, denn er sah in der »ökologischen« Veränderung, die der Krieg brachte, endgültig den Moment gekommen, über die Möglichkeiten anderer Produktions-, also Gesellschaftssysteme nachzudenken (Kap. 4 und 5). In dem so sehr um Struktur bemühten Untergrundstaat nahm Ossowski daher eine zwiespältige Position ein, da seinem sozialwissenschaftlichen Blick ein Programm entwuchs, das Gesellschaft, Körper und Psychologie der Forschung auf sich selbst als Material bezog. Die »soziale Ökologie«, die er im Krieg über soziologische Schriften aus der Chicago School rezipierte, ließ ihn jegliche Bereiche sozialer Organisation und insbesondere das Modell der Staatlichkeit überdenken. Statt ein ideales Medium für einen bestimmten Menschen zu suchen, brachte Ossowski eine Analyse ins Spiel, die Mensch, Gesellschaft und Staat zueinander in Bezug setzen und entwickeln sollte. Diese (sozial)wissenschaftliche Analyse konnte nur innerhalb des Sozialen existieren und musste zugleich frei sein, woraus sich die zitierte Forderung nach einer Gesellschaft ergab, die bei Bedarf voll von Kritik der schließlich nicht eliminierbaren Fiktion sein sollte.

Auch nach dem Krieg verlor das Thema der freien Meinungsäußerung nicht an Aktualität. Mit dem Text, den er zuerst als Raszka und später mehrfach unter Klarnamen veröffentlicht hatte, kommentierte Ossowski 1961 die *Problematik der Freiheit des Wortes in wissenschaftlichen Diskussionen*. Die Zensur verhinderte die Publikation des Aufsatzes in der vorgesehenen Zeitschrift ebenso wie etwas später in der Gesamtausgabe. So wurde der Text erst 1977 an der Zensur vorbei publiziert und schließlich in den 1980er Jahren mehrfach neu abgedruckt. Der Text polemisierte gegen die marxistisch-leninistische Dogmatik, die die polnischen Universitäten seit den späten 1940er Jahren durchdrang, und schloss mit folgender Bemerkung: »Ohne die Freiheit des Wortes wird ein Wissenschaftler Beamter oder Spieler oder Verschwörer.«³⁸ Auch hier behielten *Widerstand* und *Untergrund* ihren Doppelcharakter: Sie konnten Selbstbehauptung sein und zugleich aus sich selbst heraus als gesellschaftliches Problem beschrieben werden.

³⁸ Stanisław Ossowski, 2016 [1961]. »Problematyka swobody słowa w dyskusjach naukowych«, in: Sulek (Hg.), *Stanisław Ossowski w pełnym blasku*, 208–215: 215. Zur Textgeschichte vgl. den Herausgeberkommentar (208).

Dank

Diese Studie, die eine überarbeitete Version meiner Dissertation darstellt, beginnt mit einem kurzen Verweilen vor einem Haus am Rand der Krakauer Altstadt. Seitdem ich alleine unter der Tafel an der Fassade stand und versuchte, einen günstigen Winkel für einen Schnappschuss zu finden, habe ich bis zu dem Moment, da ich diese Zeilen schreibe, mit sehr vielen Menschen über meine Arbeit diskutiert. Ich traf sie an der Universität Konstanz, wo ich die Arbeit einreichte und verteidigte. Ich traf sie auch auf Reisen, die mich in Archive und zu Kolloquien, Konferenzen und Workshops führten und auf denen ich Material erschloß und Interpretationen ausprobierte. Wertvolle Hinweise und häufig genug der Zufall durchkreuzten meine Pläne, und nur so konnte ich Aspekte erschließen, die vorher kaum zu erahnen waren. All jenen, die mir auf verschiedene Art und Weise zur Seite standen, Rat gaben und aushalfen, möchte ich herzlich danken. Nie sind sie alle an einem Ort versammelt gewesen, sodass, um sie allesamt in einer Abbildung zu vereinen, viel Montagearbeit nötig wäre. Diese Collage böte ein heilloses Durcheinander. Für ein bisschen Ordnung ließen sich am Bildrand aber folgende Namen auflisten:

Ganz prominent wäre Bernhard Kleeberg zu sehen, der half, das Projekt zu entwickeln, die Arbeit von Anfang an förderte, später begutachtete und schließlich einlud, sie in der Reihe Historische Wissensforschung anzubieten. Unweit seiner wäre auch Piotr Majewski zu platzieren, der sich in Warschau immer wieder mit mir traf und diskutierte und schließlich ebenfalls ein Gutachten schrieb.

Leszek Zasztowt, dem ich zuerst in Wilna begegnete, half mir bei der Orientierung im Pałac Staszica, dem Sitz der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und drum herum. Róża Sułek half, in der Bibliothek Stanisław Ossowskis viele Fäden zu verflechten, und Stephan Lehnstaedt betreute mich bei meinen Aufenthalten am DHI Warschau. Viele Gesichter würden sich in Bildsegmenten wiederholen, die verschiedene Gesprächsrunden, Workshops, Kolloquien und Pausen zeigen. Es wären die Mitglieder des GSK und des Forschungskolloquiums Neuere Geschichte und Wissenschaftsgeschichte an der Universität Konstanz zu sehen, außerdem viele derer, die am DHI Warschau und an der Leibniz Graduate School am Marburger Herder-Institut für Ostmitteleuropaforschung diskutierten. Es wären alle jene zu sehen, die hier und da halfen, fremdsprachige, vor allem polnische Texte zu übersetzen und medizi-

nische oder physikalische Sachverhalte zu durchdringen, die Material und Abbildungen beschaffen halfen, Kontakte und so vieles mehr vermittelten, mich bei der Organisation der Reisen unterstützten, Aus- und Unterkunft boten:

[...] Felix Ackermann, Julian Bauer, Brigitte Bulling, Roberta Cain, Maria Coors, Jörg Martin Eggstein, Michael Galbas, Daniel Gottschalk, Hendrikje Grunow, Waldemar Grzybowski, Christoph Hagner, Peter Haslinger, Ingo Humbert, Isabel Kern, pp. Krystyna i Edgar Kernowie, Stephanie Kleiner, Katharina Kreuder-Sonnen, Manfred Krey, Marcin Kula, Alicja Kulecka, Patrycja Kułakowska, Janine Kühn, Andreas Langenohl, Ruth Leiserowitz, Anna Lipphardt, Anna Louban, Pia Maier, Inge und Bernhard Maisch, Adam Michnik, Valentina Milarte, Piotr Mitzner, Andreas Müller, Alvydas Nikžentaitis, Agata Nörenberg, Michał Piekarski, Rafał Piętoń, Carolin Piotrowski, Jan Piskurewicz, Malgorzata Popiołek, Łukasz Ratajczak, Sven Reichardt für ein weiteres Gutachten, Christof Schimsheimer, Rudolf Schlögl und Bernd Stiegler, die die Prüfungskommission bildeten, Sarah Schwab, Sophie Schwarzmaier, Łukasz Sokołowski, Katrin Steffen, Robert Suter (†), Borbála Zsuzsanna Möller Török, Veronika Weißer, Anna Veronika Wendland, Sylwia Werner, Kasia i Tomek Wróblewscy, Monika Wulz, Andrzej Zaorski (†) [...]

Da sie ganz besonders viele Aspekte verbinden, wären Hannes Brandt, Christoph Maisch und Mike Plitt wohl einzukreisen, genau so meine Schwestern und Eltern.

Es wären auch Personen abzubilden, deren Namen mir leider kaum bekannt sind. Stellvertretend für alle jene seien hier Pani Zosia, Pan Marian und Tomasz Rudzki genannt, die im Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften so ziemlich alles Nötige und noch mehr möglich machten, genauso wie Ewa Piskurewicz aus der Warschauer Universitätsbibliothek. Wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen halfen sie mit ihrer Erfahrung, mehr zu finden als so manche Fußnote und Recherche. Dziękuję Wam, dziękuję Państwu, najserdeczniej!

Immer wieder wären auch typographische Elemente zu sehen, denn viele der Genannten traf ich auf Reisen, im Rahmen von Archivaufenthalten, die von verschiedenen Institutionen gefördert wurden, vor allem von der Universität Konstanz. Dort finanzierte der EXC 16 »Kulturelle Grundlagen von Integration« das Projekt in großzügiger Weise von der ersten Recherche an bis hin zum Druck, das Zukunftskolleg förderte den Einstieg zusätzlich. Das DHI Warschau ermöglichte mehrere Aufenthalte in Polen, das Herder-Institut in Marburg regelmäßige Teilnahmen am dortigen Kolloquium. An der Universität Erfurt konnte ich das Manuskript beenden. Die Fertigstellung der Arbeit wurde ferner durch den Preis des Landkreises Konstanz zur Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Konstanz, den Wissenschaftlichen Förderpreis des Polnischen Botschafters sowie den Herbert-Steiner-Preis (alle 2018) des Wiener Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und der International Conference of Labour and Social History unterstützt.

Einige Namen, von denen die meisten hier längst genannt sein müssten, wären durch Unterstreichung hervorzuheben, nämlich Nora Binder, Michael Borck, Emma Cain, Florian D. Ernst, Marie Gunreben, Katharina Kinga Kowalski, Sandro Liniger, Ricardo Neuner, Miriam Redzewsky, Lasse Stodollick, Jan Surman, schließlich Tina Massing und Paul Stoll. Ihr besonderes Verdienst bestand neben allem anderen darin, mich den Text (verständlicher) gestalten zu lassen und ganz zum Schluss die Endredaktion durchzuführen. Martina Kayser, Klaus Hermannstädter und Tobias Stäbler vom Verlag Mohr Siebeck sei für die Betreuung und Hilfe bei der Drucklegung gedankt.

Berlin, Oktober 2020

Abbildungen

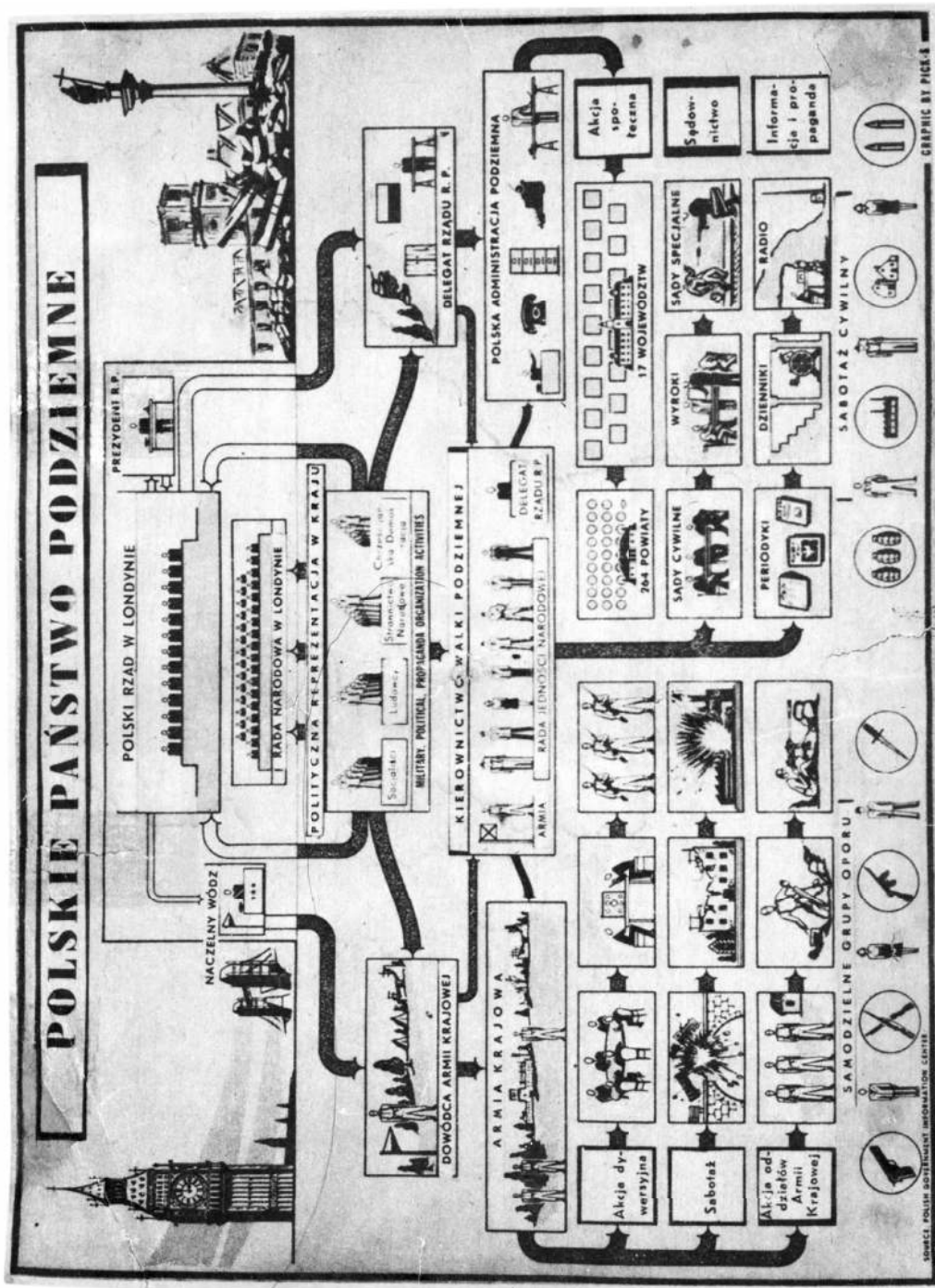


Abb. 1: Organigramm des Polskie Państwo Podziemne (dt. Polnischer Untergrundstaat), ca. 1944. Muzeum Powstania Warszawskiego, Inv. nr. MPW-A-2740.



Abb. 2: Jan Karski (3. v. r.) präsentiert den Untergrundstaat in Baltimore (Herbst 1944). Reproduktion aus: Jan Karski, 2014. *Tajne Państwo. Opowieść o Polskim Podziemiu*, Warszawa, 477.

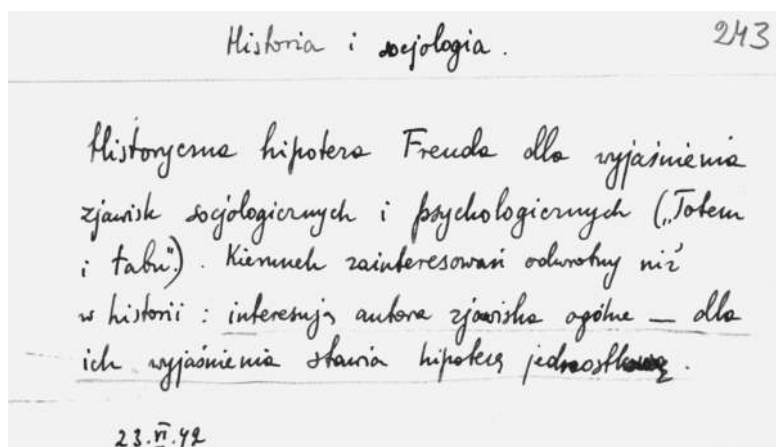


Abb. 3: Stanisław Ossowski: Karteikarte mit Notizen zu »Geschichte und Soziologie« (23. Juni 1942). ArchIFIS/PAN, Rkp. 368/3, 243

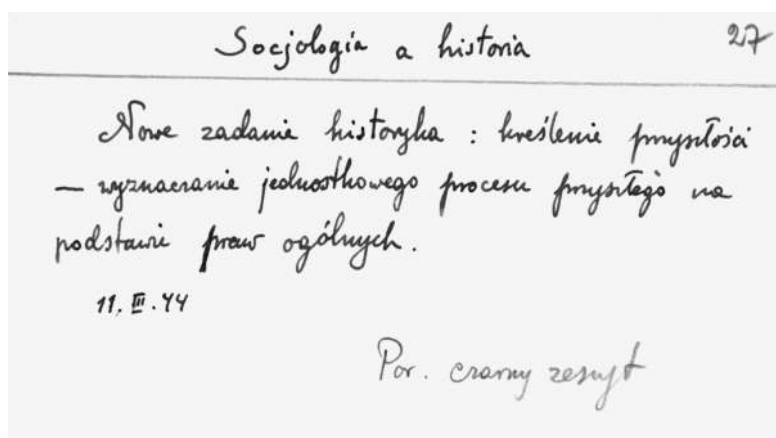


Abb. 4: Stanisław Ossowski: Karteikarte mit Notizen zu »Soziologie und Geschichte« (11. März 1944). ArchIFIS/PAN, Rkp. 363/7, 27.

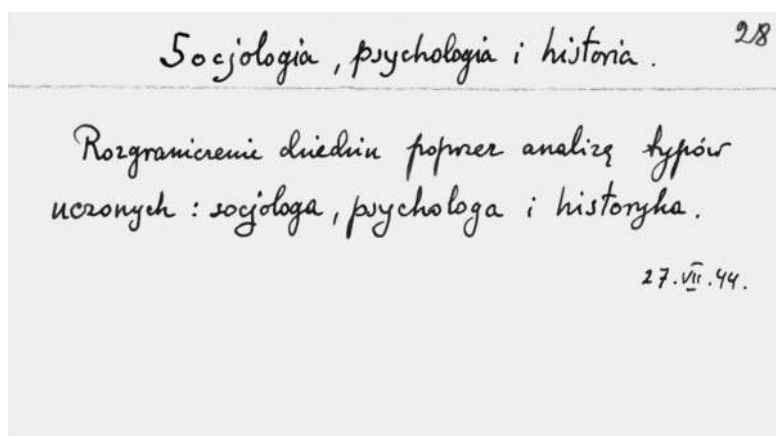


Abb. 5: Stanisław Ossowski: Karteikarte mit Notizen zu »Soziologie, Psychologie und Geschichte« (27. Juli 1944). ArchIFIS/PAN, Rkp. 363/7, 28.

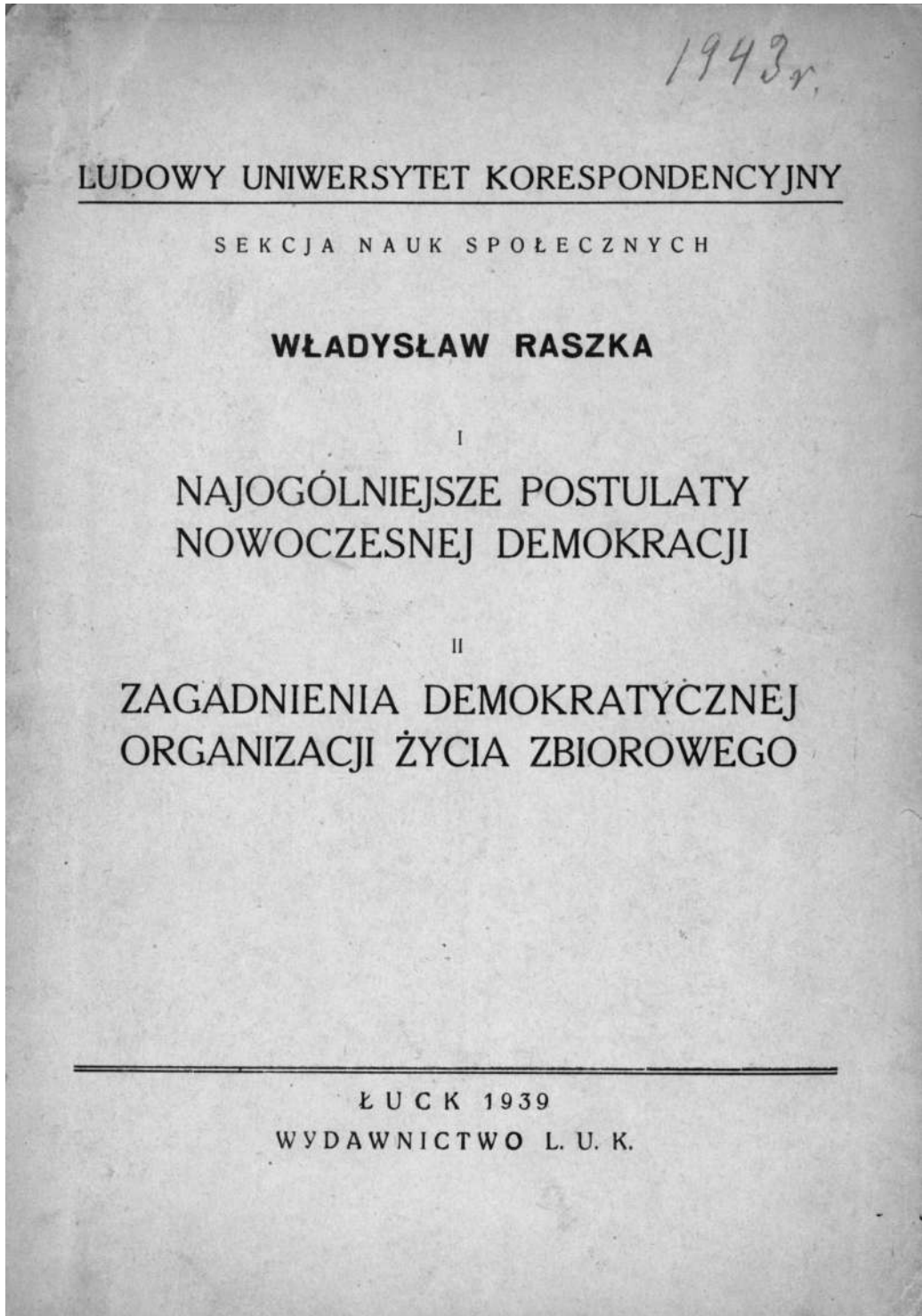


Abb. 6: Titelblatt einer vordatierten Broschüre aus dem Untergrund, verfasst von Stanisław Ossowski (Pseud. Władysław Raszka) ArchIFIS/PAN, Rkp. 377/2, 9.

31

III. Wielowarstwowość ludzka i fikcje społeczne.

Zagadnienie „prawdziwej natury” człowieka.

Psychoanaliza (freudowska czy marksistowska) a motywy akceptowane przez świadomości.

Ideologia racjonalizacja czynów i dążeń. Aktorstwo, habityzm (wg. rozważanie J. Kr.) i „screnosi” względem siebie.

Dlaczego motywy podświadome miałyby bardziej charakterystyczne osobowości? (jaki tu ukryte założenie?)

Motywy działania: motywy użytkowe, narcyzy (niekiedy uświatłowione pod wpływem czynników ideologicznych), wrory, „berint-resorwa” niż społeczną („krosy zabawowe” Luwaiskiego).

Wielowarstwowość ludzka.

Manichejska koncepcja natury ludzkiej – a dialektyka.

Dwoistość ewangelii – wyjaśniana psychologią i umi.

Wielorakość postaw społecznych i wielowarstwowość ludzka:

a) postawy „screne” i „niscrene”; wartość ideologiczna i wartość podświadoma; sfera „odświętna”

§) zależność postaw społ. od grupy, w której się jednostka chwilowo znajduje.

Rzeczywistość społeczna a obrany rzeczywistości społecznej. „Współczynnik humanistyczny.” Czym jest rzeczywistość społeczna poza jej obrarami? „Ding an sich”² „Kropot monad-zwierciadła”²

Różne aspekty rzeczywistości społecznej

a) aspekty bezkrytyczne w życiu praktycznym, b) różne aspekty teoretyczne (np. aspekt materialistyczno-dialektyczny)

Czym jest fikcja społeczna?

Fikcja świadoma i nieświadoma.

Fikcja nieświadoma a subiektywne obrany rzeczywistości społecznej, których nie uważamy za fikcję.

Fikcja – jako obrany marginalny, którego się nie bierze na serio w życiu praktycznym. Obrany odświętny. Jak sfera religii.

Fikcja – a stereotypy.

Wiersz Lesca. Fikcja w kraju, gdzie oporyja, a fikcja w kraju, gdzie nikt mi przekada „rabane.” 4. I. 41

Samooświada a obywatel społeczna.

Życie społeczne jako teatr.

Teatr, zabawy dziecięce, pełne typy beletrytyki – a fikcje społeczne (porównując od teatralizacji życia formarskiego).

[Związek z socjologią sztuki.]

Analiza „motywów ekonomicznych”

Działania bezinteresowne (wzgl. negatywny altruizm)

Zmiany postaw społecznych (badania historyczne i ankietowe).

Psychologia nawrócenia.

Zmiany postaw psychicznych a renegacja.

Abb. 7: Stanisław Ossowski: Teil einer Skizze für ein Projekt über Ideologien und soziale Einstellungen: »III. Menschliche Vielschichtigkeit und gesellschaftliche Fiktionen«. ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2, 31.

32

IV. Funkcjonalizm socjologiczny, współistnienie ogólnoludzkich tendencji psychicznych – i wędrowstwa idei.

Kommunizm jako ideologia klasowa i komunizm jako wytwór pewnych ogólnoludzkich tendencji psychicznych.
Kommunizm – jako wytwór pewnej epoki – i komunizm poprzez wieki. Komunizm w różnych warstwach społecznych. Na jakich podłożach psychologicznych może wyprastać komunizm? (Badania ankietowe)

Wojny husyckie, kacerstwo średniowieczne, a lata 1848-1849. Rola religii w nękach społecznych.

Tendencje humanitaryzmu, wolności i demokratyzmu poprzez dzieje.

Historycyści typu „mieszani” a cechy typów wspólnych różnym epokom. Typologia Luamichego. Czy typ filistr? Jakim epokom i środowiskom właściwy jest typ filistr?

Epoka i typy psychologiczne. Podłoże ustrojowe – a warunkowaniami psychologiczne pewnych tendencji społecznych. *)

Nisimiertelności pewnych prądów społecznych i analogie precyzyjnych ideowych w różnych epokach. Czy szukać analogii warunków społecznych w tych różnych epokach, czy wyjaśnić powstawanie pewnych typów psychologicznych czy wędrowstwa idei?

Historyczny i ahistoryczny charakter pewnych prądów społecznych i kulturalnych. (Badania historyczne: analogie dziejowe; analogie w tendencjach pisany z różnych epok.)

Rola „idei”. Wpływy Platona, Karania na górze, Joachima de Floris, Morusa – w różnych epokach.

Odrodzenie – jako zjawisko społeczne. Różne „odrodzenia” w dziejach – a prawo retrospekcji Kraussa.

*) „Objektywna rzeczywistość” a subiektywne obrazy rzeczywistości, jako czynniki warunkujące. (W jakiej mierze „myśl zależy od bytu”?)
Początek tabl. III.

Współzależności kulturowe w jednej epoce a między tradycjami (związki współczesności i następną).
Współistnienie różnych nurtów tradycji.
Badania na podstawie tablic synchronicznych.

Czy różne prądy dojdą do wyrowniań z różnorodności środowisk społecznych? W jakiej mierze poza podłożem klasowym wchodzi w grę różnica typów psychologicznych?

~~Początek~~ Precyzyjność ideowa a wielowarstwowość natury ludzkiej.
Początek III. M. in. psychologia nauki 4. I. 41. cennik.

Abb. 8: Stanisław Ossowski: Teil einer Skizze für ein Projekt über *Ideologien und soziale Einstellungen*: »IV. Soziologischer Funkcjonalismus, Koexistenz allgemeiner menschlicher psychologischer Tendenzen – und Wanderung von Ideen«. ArchIFIS/PAN, Rkp. 354/2, 32.

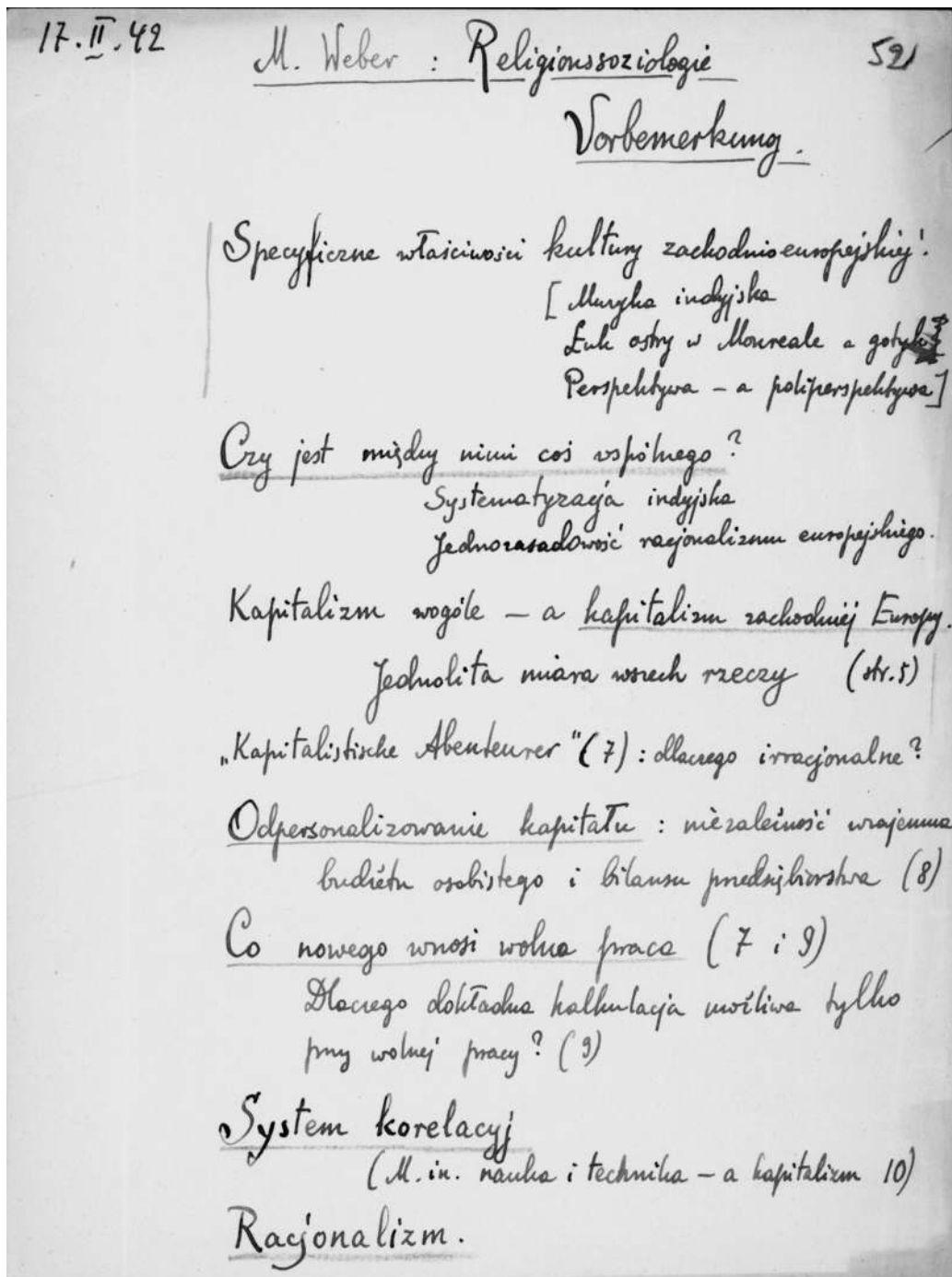


Abb. 9: Stanisław Ossowski: Exzerpt zu Max Webers Religionssoziologie. ArchIFIS/PAN, Rkp. 370, 52.

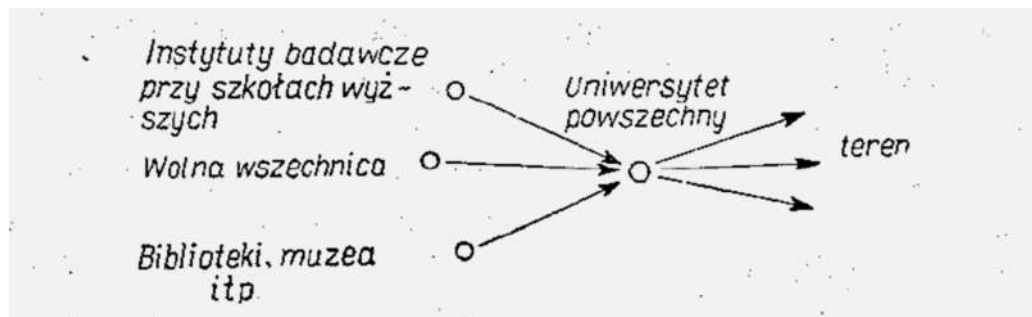


Abb. 10: Grafik aus dem Text *Über Maßnahmen zur Verbreitung einer Kultur des Geistes auf höherem Niveau*. (Links, von oben nach unten: »Forschungsinstitute an Hochschulen«, »freie Hochschulen«, »Bibliotheken, Museen etc.«; Mitte: »allgemeine Universität«; Rechts: »Terrain«). Stanisław Ossowski, 1970 [1944]. »O drogach upowszechnienia kultury umysłowej na wyższym poziomie«, in: *Dziela* (Bd. 6), 144–157: 152.



Abb. 11: Antisemitisches Plakat der deutscher Besatzer in Warschau (Aufschrift: Juden / Läuse / Fleckfieber). Biblioteka Jagiellońska, 804981 V, T.3/61(4). Public Domain.

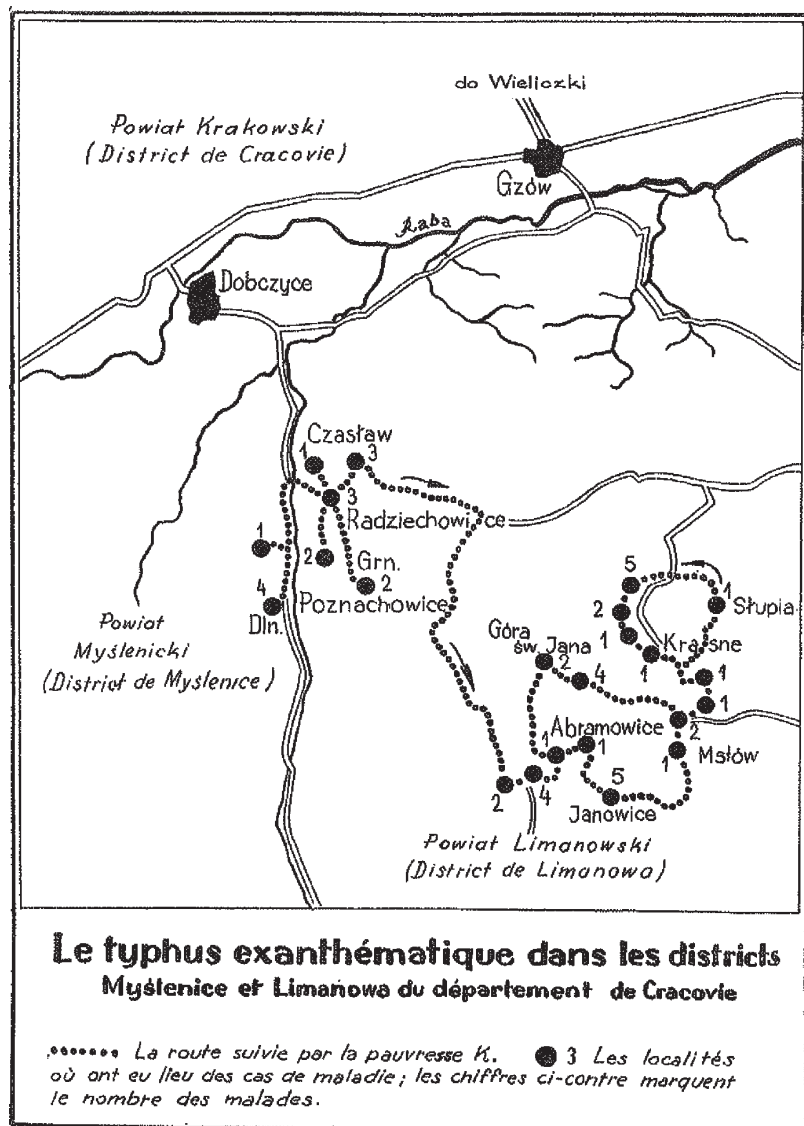


Abb. 12: Abbildung zum Nachvollzug der Verbreitung des Fleckfiebers aus einem Artikel Henryk Mosings. Henryk Mosing, 1938. »Le typhus exanthématique en Pologne«, *Bulletin mensuel de l'Office International d'Hygiène Publique* 30, 1715–1779: 1752.

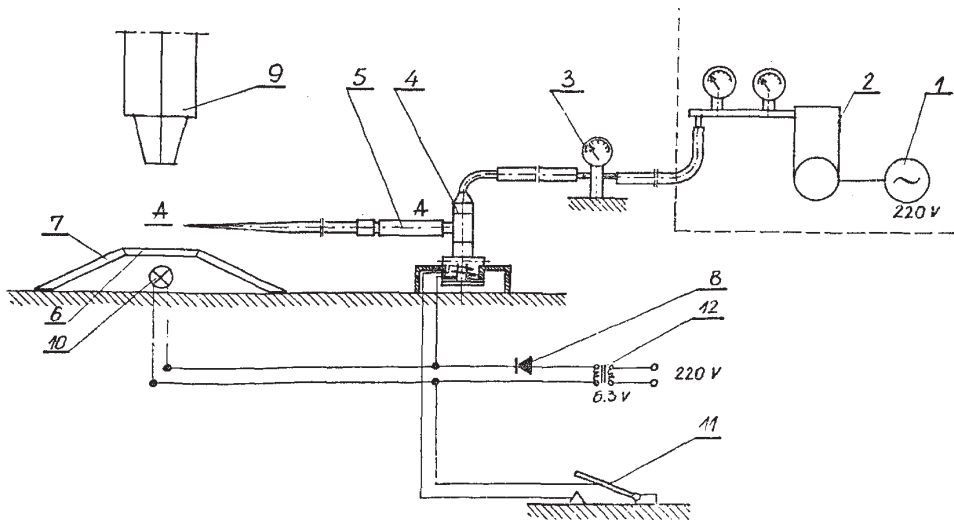


Fig. 10. Table installation: 1 — compressor, 2 — air container, 3 — reduction manometer, 4 — electromagnetic interrupter, 5 — rubber tubing, 6 — stage of a microscope, 7 — hand supports, 8 — rectifier, 9 — stereoscopic microscope, 10 — light, 11 — treadle, 12 — transformer

Ryc. 10. Instalacja stołu: 1 — kompresor, 2 — zbiornik powietrza, 3 — manometr redukcyjny, 4 — przerywacz elektromagnetyczny, 5 — nasadka gumowa, 6 — stolik mikroskopu, 7 — podpórki na ręce, 8 — prostownik, 9 — mikroskop stereoskopowy, 10 — oświetlenie, 11 — pedał, 12 — transformator

Abb. 13: Illustration der Weigl-Apparatur zur Infektion der Läuse. Stefan Kryński/Eugeniusz Becla/Marian Machel, 1974. »Weigl's method of intrarectal inoculation of lice in production of typhus vaccine and experimental works with *Rickettsia Proxazeki*«, *Annales Academiae Medicae Gedanensis* 4, 19–51: 29.

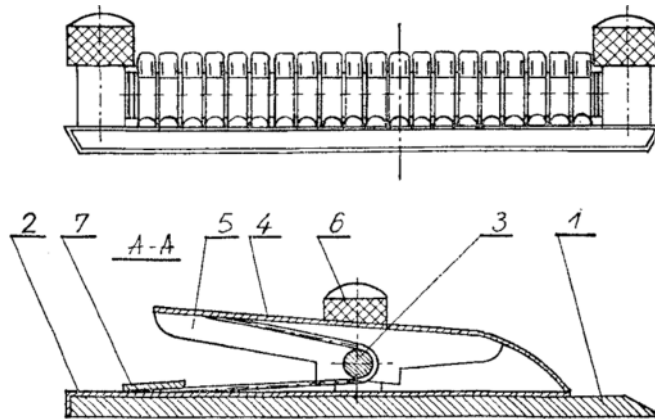


Fig. 11. Weigl's clamps: 1 — glass bottom, 2 — brass sheet, 3 — fastening screw, 4 — spring, 5 — key, 6 — hold, 7 — fastening spring

Ryc. 11. Imadełka Weigla: 1 — szklana podstawa, 2 — mosiężna blaszka, 3 — śrubka, 4 — sprężyna, 5 — klawisz, 6 — uchwyt, 7 — sprężyna podtrzymująca

Abb. 14: Illustration der sog. Weigl-Klemme. Stefan Kryński/Eugeniusz Becla/Marian Machel, 1974. »Weigl's method of intrarectal inoculation of lice in production of typhus vaccine and experimental works with *Rickettsia Proxazeki*«, *Annales Academiae Medicae Gedanensis* 4, 19–51: 30.

Bibliographie

Unveröffentlichte Archivmaterialien

AAN – Archiwum Akt Nowych (Archiv der Neuen Akten), Warschau

- 111, 1452/45–53 [Regierung des Generalgouvernements in Krakau/Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht/Abt. I Erziehung und Unterricht, Abt. II Wissenschaft und Volksbildung].
- 111, 1498/1 [Regierung des Generalgouvernements in Krakau/Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht/Abteilung Verwaltungsangelegenheiten].

ArchBUW – Archiwum Biblioteki Uniwersytetu Warszawskiego (Archiv der Universitätsbibliothek Warschau), Warschau

- IX/40 [ohne Titel].
- IX/153 [SB Warschau. Benutzungskarten, 1943–1944].
- IX/165 [ohne Titel].

ArchUW – Archiwum Uniwersytetu Warszawskiego (Archiv der Universität Warschau), Warschau

- WL-11 (= Akta ogólne Wyd. Lek., t. 1).
- WL-12 (= Akta ogólne Wyd. Lek., t. 2).
- WL-13 (= Akta ogólne Wyd. Lek., t. 3).

ArchIFIS/PAN – Połączone Biblioteki WFiS UW, IFiS PAN i PTF (Gemeinsames Archiv der soziologischen und philosophischen Institute der der Universität Warschau und der Polnischen Akademie der Wissenschaften sowie der Polnischen Philosophischen Gesellschaft), Warschau

- Rkp. 339 [Ossowski: Dziennik].
- Rkp. 348/4 [Ossowski 1941–1942: Kultura artystyczna i życie społeczne], 320–321.
- Rkp. 348/5 [Ossowski 1942: Les conditions sociales des attitudes esthétiques dans la société capitaliste], 322–344.
- Rkp. 349/3 [Ossowski 1940: Problematyka ogólnej nauki o sztuce], 28.
- Rkp. 350/3 [Ossowski 1938: Socjologia teatru. Seminarium], 49–65.
- Rkp. 350/5 [Ossowski 1940: Sztuka – i życie społeczne], 95–107.
- Rkp. 354/2 [Ossowski 1941: Ideologie i postawy społeczne], 29–33.
- Rkp. 354/3 [Ossowski 1943: Z nastrojów manichejskich], 34–55.
- Rkp. 354/5 [Ossowski 1943–1944: Dynamika postaw psychicznych i życie społeczne], 94–109.
- Rkp. 354/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe].
- Rkp. 359/1 [Ossowski 1941–1942: korespondencja z inż. Szymonem Syrkus], 7–9.
- Rkp. 359/1 [Ossowski 20.10.1941: Projekt zamówienia], 10–14.
- Rkp. 359/1 [Ossowski 20.11.1941: I zebranie w PAU SPB], 37–73.

- Rkp. 360/1 [Ossowski 1945: Odbudowa stolicy z punktu widzenia zagadnień społecznych], 1–44.
- Rkp. 363/7 [Ossowski: Materiały warsztatowe: notatki problemowe].
- Rkp. 368/3 [Ossowski: Materiały warsztatowe: notatki problemowe].
- Rkp. 370 [Ossowski 1937–1962: Z historii socjologii i myśli społecznej].
- Rkp. 377/2 [Ossowski [Raszka] 1943: Najogólniejsze postulaty/Zagadnienia demokratycznej organizacji].
- Rkp. 385 [Ossowski 1919–1944: Materiały warsztatowe II].
- Rkp. 386 [Ossowski 1919–1944: Materiały warsztatowe III].
- Rkp. 387 [Ossowski 1930–1963: Materiały warsztatowe IV].

ArchUJ – Archiwum Uniwersytetu Jagiellońskiego (Archiv der Jagiellonischen Universität), Krakau

- HWU 66 [Naukowe Instytuty. Preliminarze budżetowe 1941/41–1943/44].
- KM 55 [Zaświadczenia o egzaminach magisterskich, 1939–1945/50].
- Materiały K. Banachiewicza, DC 1.
- Materiały K. Banachiewicza, DC 15.
- OA 82 [Zebrania naukowe, 1940–1945].
- S III 50 [Zakłady Wydziału Lekarskiego, 1945–1950].
- S III 123 [Opinie o działalności funkcjonariuszy].
- S III 247 [Projekty reform studiów uniwersyteckich, 1939–1945].

BUW-DzRęk – Dział Rękopisów Biblioteki Uniwersytetu Warszawskiego (Handschriften-sammlung der Universitätsbibliothek), Warschau

- 1446 [Krzywicki: Przemówienie], 6–10.
- 2203/1 [Pismo Rektora UW St. Pieńkowskiego do T. Manteuffla, 12.7.1945], 1.
- 2203/2 [Kwestionariusz w sprawie tajnego nauczania], 9.
- 2203/2 [Maria Ossowska, Stanisław Ossowski], 130–133.
- 2578 [Sprawozdania z prac wykonanych przez Stefana Pieńkowskiego].
- 2586/3 [Pieńkowski, ca. 1941/42: Sprawozdanie].
- 4285 [Kula 1937–1940: Materiały do pracy o psychologizmie w naukach społecznych].
- 4286 [Kula 1941: Filomaci].

BibNar – Biblioteka Narodowa (Nationalbibliothek), Warschau

- Magazyn Czasopism, P.646 Konsp A: Znak 38 (31 X 1941).
- Magazyn Druków Ulotnych, DŹS XVII 3a.

AIGMM – Archiv des Instituts für die Geschichte der Medizin der Universität Marburg

- Bestand Behringwerke (unerschlossen): »Bericht Frl. Koppenhöfer vom 22.5.1942«.
- Bestand Behringwerke (unerschlossen): »Bericht über die Tätigkeit der Behring-Institute im Jahre 1942«.

KZ-GSH-H – KZ-Gedenkstätte Schwäbisch Hall-Hessental

- Henryk Fenigstein/Saundra Collis, unveröff. Manuskript [1990]. The Holocaust and I. Memoirs of a Survivor, Toronto (= KZ-GSH-H, Fenigstein/Collis [1990], The Holocaust and I).

ArchHHSC/FHS – Archives of Hamilton Health Sciences Corporation and the Faculty of Health Sciences, McMaster University (Charles Roland Oral History Collection, Holocaust Series), Hamilton

- Wiśniewski, Bronisław. 1989 May 3. 19994044.301.
- Fenigstein, Henryk. 1982 Jan 21. 1994044.97.
- Fenigstein, Henryk. 1982 Mar 31. 1994044.99.
- Fenigstein, Henryk. 1982 June 28. 1994044.98.

APAN – Archiwum Polskiej Akademii Nauk (Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Warschau), Warschau

- III-25, 28 [Wertenstein 1939: Analizy wyników doświadczeń, rysunki, wykresy].
- III-25, 41 [Wertenstein 1912–1940: Pracownia Radiologiczna TNW].
- III-25, 47 [Wertenstein 1944–1945: Materiały z okresu pobytu na Węgrzech].
- III-25, 48 [Wertenstein 1937, 1941–1944: Zapiski].
- III-25, 49 [Wertenstein 1944–1945: Dziennik, Zapiski].
- III-48, 5 [Miklaszewski 1939–1940: Informacje i wskazówki].
- III-48, 8 [Miklaszewski 1941: Materiały dotyczące postępowania okupanta].
- III-48, 9 [Miklaszewski 1941: Zasady i instrukcje].
- III-144, 23 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1944].
- III-144, 24 [Prywatna Szkoła Zawodowa, 1941–1945].
- III-144, 27 [Tajne kursy uniwersyteckie w Kielcach, 1945].
- III-157, 5 [Hirszfeld 29.5.1942: Opis metod badań bakteriologicznych i serologicznych], 5–8.
- III-157, 68 [Hirszfeld 1942: Sprawozdanie z działalności Rady Zdrowia, 15.9.1941–15.4.1942], 1–15.
- III-157, 68 [Porządek dzienny posiedzeń plenarnych Rady Zdrowia, 1942], 16–18.
- III-157, 68 [Posiedzenia Podkomisji Rady Zdrowia, 1942], 19.
- III-157, 69 [Hirszfeld 1940–1941: Materiały związane z działalnością L. H.].
- III-157, 69 [Preliminarz Budżetowy, 1942], 5–6.
- III-157, 69 [Sprawozdanie z przebiegu Tygodnia Czystości, 1942], 7–8.
- III-185, 85 [Ossowski, 21.4.1943: Sprawozdanie z prac PAU w I kwartale 1943 roku], 64–70.
- III-185, 94 [Komisja programowa wydawnictw PAU, 1942–1943], 62–108.
- III-185, 97 [Ossowski 1942: Zagadnienie organizacji życia społecznego], 48–81.
- III-185, 97 [Ossowski 1943: Ogólne zagadnienia], 24–47.

APAU – Archiwum Polskiej Akademii Nauk i Polskiej Akademii Umiejętności (Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Krakau), Krakau

- K III-56, 170–178 [Semkowicz, 1940–1946: Materiały biograficzne. »Moja obrona«].
- K III-82, 1 [Weyssenhoff 1942–1947: Szkic biegu myśli pierwotnej teorii Heisenberga].
- K III-82, 13 [Weyssenhoff 1926–1927, 1940–1941, 1948–1950: Notatki do wykładów].
- K III-82, 17 [Weyssenhoff 1941–1945: Notatki do współpracy naukowej Weyssenhoff – Raabe].
- K III-124, 31 [Bolewski: AGkons., nr. 3. Ankieta].
- K III-124, 32 [Bolewski: AGkons., nr. 4. Materiały].
- WI-194 [Protokoły z posiedzeń Komisji Historii Literatury].

Online-Materialien

- Brier, Robert, 2003. *Der polnische »Westgedanke« nach dem Zweiten Weltkrieg 1944–1950*, Digitale Osteuropa-Bibliothek: Geschichte 3: epub.ub.uni-muenchen.de/546/1/brier-westgedanke.pdf, Zugriff 5.12.2016.
- Cieszyński, Tomasz, [ohne Jahr]. »Dzieło Rudolfa Weigla ofiarowane ludzkości i Polsce«: www.lwow.home.pl/weigl/cieszynski.html, Zugriff 24.5.2016.
- Fabiańska, Anna, [ohne Jahr]. »Wspomnienia preparatorki«: www.lwow.home.pl/weigl/fabianska.html, Zugriff 24.5.2016.
- Fejkiel, Władysław, 1964. »Zeugenaussage im 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess: ›Strafsache gegen Mulka u. a.‹, 4 Ks 2/63. 50. Verhandlungstag, 29.5.1964«: www.auschwitz-prozess.de/index.php?show=Fejkiel-Wladyslaw, Zugriff 28.10.2016.
- Institut für Nationales Gedächtnis, 2017. *Niezwyłączeni*: www.niezwyłączeni-film.pl, Zugriff 12.2.2018.
- Kaluza, Andrzej, 2018. »Stolz auf Polen. Das Ringen um das patriotische Narrativ in Polens Kulturpolitik nach 2015«, *Polen-Analysen* 219: www.laender-analysen.de/polen-analysen/219/PolenAnalysen219.pdf, Zugriff 10.9.2019 (= Kaluza 2018, Stolz auf Polen).
- Kraft, Claudia, 2006. »Die Geschlechtergeschichte Osteuropas als doppelte Herausforderung für die ›allgemeine‹ Geschichte«: www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1378, Zugriff 21.10.2017.
- Mosing, Henryk, 2001. »Rudolf Weigl. Uczony i człowiek na 50-lecie jego badań nad tyfusem plamistym«, in: Zbigniew Stuchly (Hg.), *Zwyciężyć tyfus – Instytut Rudolfa Weigla we Lwowie. Dokumenty i wspomnienia*, Wrocław: www.lwow.home.pl/weigl/henryk.html, Zugriff 24.5.2016 (= Mosing 2001, Rudolf Weigl).
- Schmidt, Annalena, 2015. *(Selbst-)Hilfe in Zeiten der Hilflosigkeit? Die »Jüdische Soziale Selbsthilfe« und die »Jüdische Unterstützungsstelle« im Generalgouvernement 1939–1944/5*: geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2019/14576/, Zugriff 12.12.2019.
- War Refugee Board, Executive Office of the President, 1944. *The Extermination Camps of Auschwitz and Birkenau*, Washington, D. C.: www.archive.org/details/germanexterminat00unit/mode/2up, Zugriff 12.2.2019 sowie www.archive.org/details/USWRBGermanExterminationCampsAuschwitzAndBirkenau/mode/2up, Zugriff 12.2.2019.
- Werther, Thomas, 2004. *Fleckfieberforschung im Deutschen Reich 1914–1945. Untersuchungen zur Beziehung zwischen Wissenschaft, Industrie und Politik unter besonderer Berücksichtigung der IG Farben*, Marburg: www.deutsche-digitale-bibliothek.de/binary/M6HX43AGNVE4K6WPQNAY77N5RJBQZ6JX/full/1.pdf, Zugriff 31.5.2016 (= Werther 2004, Fleckfieberforschung).
- Winick, Myron, 2005. »Hunger Disease: Studies by the Jewish Physicians in the Warsaw Ghetto. Their Historical Importance and Their Relevance Today«: www.columbia.edu/cu/epic/pdf/winick_lecture_2005.pdf, Zugriff 3.11.2016.
- Wolff, Władysław, 1983. »O Profesorze Weiglu i »Weiglowcach«: www.lwow.home.pl/wolff/Wolff.html, Zugriff 8.9.2016.
- Wyka, Kazimierz, 2018 [1945]. »Die abgekoppelte Wirtschaft«, in: Nordost-Institut, Lüneburg (Hg.), *Übersetzte Geschichte*: www.ikgn.de/cms/index.php/uebersetzte-geschichte/e/beitraege/wyka-die-abgekoppelte-wirtschaft, Zugriff 21.1.2019.
- Zakrzewski, Marek, [ohne Jahr]. »Wspomnienia karmiciela wszy«: www.lwow.home.pl/semper/wszy1.html, Zugriff 24.5.2016.

Filme

- Lubitsch, Ernst, 1942. *To be or not to be* [Film], Romaine Film Corp.
 Wajda, Andrzej, 1958. *Popiół i diament* [Film], Filmstudio Kadr.
 Żuławski, Andrzej, 1971. *Trzecia Część Nocy* [Film], Zespół Filmowy Wektor.

Veröffentlichte Quellen und Forschungsliteratur

- [Ohne Autor], 1937. »Sprawozdanie dziesiąte z działalności Koła Naukownawczego«, *Nauka Polska* 22, 191–218.
 [Ohne Autor], 1938. »Pierwsze Ogólnopolskie Konwersatorium Fizyki Teoretycznej«, *Mathesis Polska*, XI/5–6, 96.
 [Ohne Autor (Wrzosek, Antoni)], 1943. *Ziemie Powracające. Obraz geograficzno-gospodarczy* (Bd. 3: Śląsk), Warszawa (= [ohne Autor (Wrzosek)] 1943, *Ziemie Powracające*).
 [Ohne Autor], 1946. »Kronika za okres wojny 1939–1945. Otwarcie roku akademickiego w dniu 19 marca 1945«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 3–5.
 [Ohne Autor (Apfelbaum-Kowalski, Emil)], 1946. »Notatka historyczna«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 15–20 (= [ohne Autor (Apfelbaum-Kowalski)] 1946, *Notatka historyczna*).
 [Ohne Autor (Apfelbaum-Kowalski, Emil)], 1946. »Od redakcji«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 5–7.
 [Ohne Autor], 1946. »Sprawozdanie z czynności i wydawnictw Polskiej Akademii Umiejętności od czerwca 1939 do lipca 1945«, in: *Polska Akademia Umiejętności (Hg.), Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków, 1–28 (= [ohne Autor] 1946, *Sprawozdanie z czynności*).
 [Ohne Autor], 1947. »Ankieta w sprawie badań i organizacji szkół akademickich«, *Nauka Polska* 25, 219–235.
 [Ohne Autor], 1947. »Memoriał w sprawie wyższych uczelni«, *Nauka Polska* 25, 213–219.
 [Ohne Autor], 1947. *Uniwersytet Jagielloński w służbie społecznej. Okres powojenny 1945–1946*, Kraków.
 [Ohne Autor], 1977. »Deception by Immunisation«, *The British Medical Journal* 2/6089, 716–717.
 [Ohne Autor], 1986 [1941]. »The School System«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 500–515.
 [Ohne Autor], 1986 [1944]. »Kiddush Hashem«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 421–423.
 [Ohne Autor], 2014 [1941]. »Generalgouverneur Frank ordnet am 15. Oktober 1941 an, dass Juden bei unerlaubtem Verlassen des Ghettos mit dem Tod bestraft werden«, in: Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung*, 92–93.
 [Ohne Autor], 2014 [1941]. »Vertreter der Gesundheitsverwaltung im Generalgouvernement sprechen Mitte Oktober 1941 über die Seuchenbekämpfung«, in: Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung*, 93–107 (= [ohne Autor] 2014 [1941], *Vertreter der Gesundheitsverwaltung*).

- [Ohne Autor], 2014 [1942]. »Der Kommissar für den Jüdischen Wohnbezirk in Warschau fordert am 9. Januar 1942 Kreishauptleute im Distrikt Warschau auf, aus den Ghettos geflohene Juden zu erschießen«, in: Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung*, 176–177.
- [Ohne Hg.], 1946. *Choroba głodowa. Badania kliniczne nad głodem wykonane w getcie warszawskim z roku 1942*, Warszawa (= [ohne Hg.] 1946, Choroba głodowa).
- [Ohne Hg.], 1946. *Inter arma. Zbiór prac ofiarowanych prof. Kazimierzowi Nitschowi w siedemdziesiątą rocznicę urodzin (1 II. 1944) przez przyjaciół i uczniów*, Kraków.
- [Ohne Hg.], 1946. *Maladie de famine. Recherches cliniques sur la famine exécutées dans le Ghetto de Varsovie en 1942*, Varsovie (= [ohne Hg.] 1946, Maladie de famine).
- [Ohne Hg.], 1961. *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa.
- [Ohne Hg.], 2007. *Marian Mięśowicz. Życie i Dzieło 1907–1922*, Kraków (= [ohne Hg.] 2007, Marian Mięśowicz).
- Ackermann, Felix, 2011. *Palimpsest Grodno. Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919–1991*, Wiesbaden.
- Adamczewski, Ignacy, 1948. *Krótki zarys fizyki dla medyków, biologów i farmaceutów*, Warszawa.
- Agamben, Giorgio, 2002. *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt/Main (= Agamben 2002, Homo sacer).
- Agamben, Giorgio, 2003. *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III)*, Frankfurt/Main (= Agamben 2003, Was von Auschwitz bleibt).
- Agamben, Giorgio, 2004. *Ausnahmestand (Homo sacer II.1)*, Frankfurt/Main (= Agamben 2004, Ausnahmestand).
- Albert, Zygmunt, 1975. *Lwowski wydział lekarski w czasie okupacji hitlerowskiej 1941–1944*, Wrocław.
- Albert, Zygmunt, 1989. *Każń Profesorów Lwowskich. Lipiec 1941. Studia oraz relacje i dokumenty zebrane i opracowane*, Wrocław.
- Alexander, Manfred, 2003. *Kleine Geschichte Polens*, Stuttgart.
- Allen, Arthur, 2014. *The Fantastic Laboratory of Dr. Weigl. How Two Brave Scientists Battled Typhus and Sabotaged the Nazis*, New York.
- Allport, Gordon W., 1954. »The Historical Background of Modern Social Psychology«, in: *Handbook of Social Psychology* (Bd. I), Cambridge/MA, 3–56.
- Amsterdamska, Olga/Bonah, Christian/Borck, Cornelius/Fehr, Johannes/Hagner, Michael/Klingberg, Marcus/Löwy, Ilana/Schlünder, Martina/Schmaltz, Florian/Schnelle, Thomas/Tammen, Antke/Weindling, Paul/Zittel, Claus, 2008. »Medical Science in the Light of a Flawed Study of the Holocaust: A Comment on Eva Hedfors' Paper on Ludwik Fleck«, *Social Studies of Science* 38/6, 937–944.
- Andrzejewski, Jerzy, 1966 [1943]. *Karwoche*, München.
- Andrzejewski, Jerzy, 1984 [1948]. *Asche und Diamant*, Frankfurt/Main.
- Anigstein, Ludwik, 1947. »A Symposium of Polish Medical Contributions in World War II. Foreword«, *Texas Reports on Biology and Medicine* 5, 155.
- Antelme, Robert, 1987 [1949]. *Das Menschengeschlecht*, München, Wien (= Antelme 1987 [1949], Das Menschengeschlecht).
- Apenszlak, Jacob/Kenner, Jacob/Lewin, Isaac/Polakiewicz, Moses (Hg.), 1943. *The Black Book of Polish Jewry. An Account of the Martyrdom of Polish Jewry Under the Nazi Occupation*, New York.
- Apfelbaum-Kowalski, Emil, 1946. »Badania kliniczne nad patologią układu krążenia w wyniszczeniu głodowym«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 191–225 (= Apfelbaum-Kowalski 1946, Badania kliniczne).

- August, Jochen (Hg.), 1997. »Sonderaktion Krakau«. *Die Verhaftung der Krakauer Wissenschaftler am 6. November 1939*, Hamburg (= August 1997, Sonderaktion Krakau).
- Balińska, Marta A., 1995. »Assistance and No Mere Relief. The Epidemic Commission of the League of Nations, 1920–23«, in: Paul J. Weindling (Hg.), *International Health Organisations and Movements 1918–1939*, Cambridge, 81–108.
- Balińska, Marta A., 1996. »The National Institute of Hygiene and Public Health in Poland 1918–1939«, *Social History of Medicine* 9/3, 427–445 (= Balińska 1996, The National Institute of Hygiene).
- Balińska, Marta A., 1998. *For the Good of Humanity. Ludwik Rajchman: Medical Statesman*, Budapest.
- Bałuk-Ulewiczowa, Teresa, 2004. *Wyzwolić się z błędnego koła. Institut für Deutsche Ostarbeit w świetle dokumentów Armii Krajowej i materiałów zachowanych w Polsce*, Kraków (= Bałuk-Ulewiczowa 2004, Wyzwolić się z błędnego koła).
- Banachiewicz, Tadeusz, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 366–368 (= Banachiewicz 2005, [Ohne Titel]).
- Baranowski, Krzysztof, 2001. *Alternatywna Edukacja w II Rzeczypospolitej. Wolna Wszechnica Polska*, Warszawa (= Baranowski 2001, Alternatywna Edukacja).
- Barber, John/Dzeniskevich, Andrei, 2005. *Life and Death in Besieged Leningrad, 1941–44*, Basingstoke.
- Barelkowski, Matthias/Kraft, Claudia/Röskau-Rydel, Isabel (Hg.), 2016. *Zwischen Geschlecht und Nation. Interdependenzen und Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert*, Osnabrück.
- Bartke, Jerzy, 2007. »Lata 1936–1945 – Pierwszy Kontakt z fizyką jądrową i promieniami kosmicznymi«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięszowicz*, 87–90.
- Bartoszewski, Władysław, 1946. »Socjologia w czasie okupacji niemieckiej. Tajny komplet na Żoliborzu«, *Przegląd Socjologiczny* 8, 210–212.
- Bartoszewski, Władysław, 1981. *Polskie Państwo Podziemne. Zarys problemu*, Wrocław (= Bartoszewski 1981, Polskie Państwo Podziemne).
- Bartoszewski, Władysław, 1983. *Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war. Zeugenbericht eines Christen*, Frankfurt/Main.
- Beck, Ulrich/Mulsow, Martin, 2014. »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Vergangenheit und Zukunft der Moderne*, Berlin, 7–43 (= Beck/Mulsow 2014, Einleitung).
- Bein, Alex, 1964. »The Jewish Parasite. Notes on the Semantics of the Jewish Problem, With Special Reference to Germany«, *Yearbook of the Leo-Baeck-Institute* 9, 3–40.
- Benjamin, Walter, 1991 [1929]. »Die Wiederkehr des Flaneurs«, in: *Gesammelte Schriften* (Bd. 3), Frankfurt/Main, 194–199.
- Benjamin, Walter, 1936. »L'œuvre d'art à l'époque de sa reproduction mécanisée«, *Zeitschrift für Sozialforschung* 5/1, 40–66.
- Bennett, John D.C./Tyszczyk, Lydia, 1990. »Deception by Immunisation, Revisited«, *The British Medical Journal* 301/6766, 1471–1472 (= Bennett/Tyszczyk 1990, Deception by Immunisation, Revisited).
- Berliner, Arnold, 1928. *Lehrbuch der Physik in elementarer Darstellung*, Heidelberg.
- Bernatzky, Jürgen, 1991. »Juden – Läuse – Flecktyphus«. Der nationalsozialistische Antisemitismus im Spiegel des politischen Plakats«, in: Günther B. Ginzler (Hg.), *Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute*, Bielefeld, 389–417.
- Bernhard, Michael/Szłajfer, Henryk (Hg.), 1995. *From the Polish Underground: Selections From Krytyka, 1978–1993*, University Park.

- Bernstein, Jeremy, 1995. »What Did Heisenberg Tell Bohr About the Bomb?«, *Scientific American* 5, 72–77 (= Bernstein 1995, What Did Heisenberg Tell Bohr).
- Bernstein, Jeremy, 2004. »Heisenberg in Poland«, *American Journal of Physics* 72/3, 300–304 (= Bernstein 2004, Heisenberg in Poland).
- Bernstein, Jeremy, 2008. »Heisenberg in Poland«, in: ders., *Physicists on Wall Street and Other Essays on Science and Society*, New York, 25–34 (= Bernstein 2008, Heisenberg in Poland).
- Bettelheim, Bruno, 1943. »Individual and Mass Behavior in Extreme Situations«, *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38/4, 417–452 (= Bettelheim 1943, Individual and Mass Behaviour).
- Białobrzeski, Czesław, 1947. »Synteza filozoficzna i metodologia nauk przyrodniczych«, *Nauka Polska* 25, 37–45 (= Białobrzeski 1947, Synteza filozoficzna).
- Białobrzeski, Czesław, 1956. *Podstawy poznawcze fizyki świata atomowego*, Warszawa (= Białobrzeski 1956, Podstawy poznawcze).
- Bielecki, Adam/Mathisson, Myron/Weyssenhoff, Jan, 1939. »Sur un théorème concernant une transformation d'intégrales quadruples en intégrales curvilignes dans l'espace de Riemann«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe des Sciences Mathématiques et Naturelles, Série A)*, 22–28.
- Bieńkowski, Wiesław, 1995–1996. »Semkowicz Władysław Aleksander«, in: *Polski słownik biograficzny* (Bd. 36), Warszawa, Kraków, 232–238.
- Biliński, Piotr, 2011. *Stanisław Kutrzeba (1876–1946). Biografia naukowa i polityczna*, Kraków.
- Billig, Wilhelm, 1965. »W dwudziestą rocznicę śmierci Ludwika Wertensteina«, *Postępy Fizyki* 16/6, 627–629.
- Binder, Nora/Kleeberg, Bernhard (Hg.), ersch. 2022. *Wahrheit zurichten. Über Psycho- und Soziotechniken*, Tübingen.
- Birkenmajer, Aleksander, 1947. »Co władze okupacyjne wiedziały o polskim tajnym nauczaniu w tzw. Generalnej gubernii?«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 146–159: 147 (= Birkenmajer 1947, Co władze okupacyjne wiedziały).
- Biskupski, M. B. B., 2002. »Hollywood and Poland, 1939–1945: The American Cinema and the Poles During World War II«, *The Polish Review* 47/2, 183–210.
- Bloch, Marc, 2002 [1949]. *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart.
- Blome, Kurt, 1944. »Ansprache des Stellvertretenden Reichsärztführers und Stellvertretenden Leiters des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP«, in: Teitge (Hg.), *Behring-Institut Lemberg*, 21–27.
- Błesznowski, Bartłomiej, (Hg.), 2014. *Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja. Wybór pism*, Warszawa (= Błesznowski [Hg.] 2014, Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja).
- Błoński, Jan, 1987. »Biedni Polacy patrzą na getto«, *Tygodnik Powszechny* 2 (11.1.), 1.
- Bobrownicka, Maria, 1964. »Nasza okupacyjna młodość«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Alma Mater w podziemi*, 101–120.
- Bolewski, Andrzej/Czujowa, Maria/Folkierski, Władysław/Kleczkowski, Antoni St./Matl, Kazimierz/Pierzchała, Henryk/Żychoń, Stefan, 1989. *Trudne lata Akademii Górniczej*, Kraków (= Bolewski e.a. 1989, Trudne lata).
- Bonah, Christian/Schmaltz, Florian, 2017. »From Witness to Indicttee. Eugen Haagen and His Court Hearings From the Nuremberg Medical Trial (1946–47) to the Struthof Medical Trials (1952–54)«, in: Paul Weindling (Hg.), *From Clinic to Concentration Camp: Reassessing Nazi Medical and Racial Research, 1933–1945*, London, 294–315.

- Born, Max/Jordan, Pascual, 1930. *Elementare Quantenmechanik*, Berlin.
- Borodziej, Włodzimierz, 1999 [1985]. *Terror und Politik. Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1944*, Mainz.
- Borodziej, Włodzimierz, 2010. *Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*, München (= Borodziej 2010, *Geschichte Polens*).
- Borodziej, Włodzimierz/Chmielarz, Andrzej/Friszke, Andrzej/Kunert, Andrzej Krzysztof 1991. *Polska Podziemna 1939–1945*, Warszawa.
- Borowski, Mateusz/Sugiera, Malgorzata, 2008. *Theater spielen und denken. Polnische Texte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main.
- Borowski, Tadeusz, 1946. »Sprawozdanie sekretarza generalnego PAU Tadeusza Kowalskiego za czas od czerwca 1939 do lipca 1945«, in: Polska Akademia Umiejętności (Hg.), *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków, 53–73.
- Borowy, Waclaw, 1965. *Okres powstania 1944 r. w Bibliotece Uniwersyteckiej w Warszawie (Relacja Bohdana Korzeniewskiego spisana przez Waclawa Borowego)*, Warszawa.
- Böhler, Jochen, 2006. *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt/Main (= Böhler 2006, *Auftakt zum Vernichtungskrieg*).
- Braude-Heller, Anna, 1946. »Obraz kliniczny głodu u dzieci«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 173–189 (= Braude-Heller 1946, *Obraz kliniczny*).
- Braudel, Fernand, 2013 [1941]. *Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941*, Stuttgart.
- Brożek, Josef/Wells, Samuel/Keys, Ancel, 1946. »Medical Aspects of Semistarvation in Leningrad (Siege 1941–1942)«, *American Review of Soviet Medicine* 4, 70–86.
- Brykczynski, Paul, 2016. *Primed for Violence. Murder, Antisemitism, and Democratic Politics in Interwar Poland*, Madison.
- Buchen, Tim/Rolf, Malte (Hg.), 2015. *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, Berlin e.a.
- Bujak, Franciszek, 1920. »Nauka a społeczeństwo«, *Nauka Polska* 3, 64–74.
- Burgess, Ernest W., 1924. »Can Neighborhood have a Scientific Basis?«, *Proceedings of the National Conference of Social Work* 51, 406–411.
- Butler, Judith, 2010. *Frames of War. When is Life Grievable?*, London.
- Cain, Friedrich, 2016. »Moderne errichten. Über Experimente in der Stadt Warschau (1918–1927)«, in: Bernd Stiegler/Sylvia Werner (Hg.), *Laboratorien der Moderne. Orte und Räume des Wissens in Mittel- und Osteuropa*, Paderborn, 253–288 (= Cain 2016, *Moderne errichten*).
- Cain, Friedrich, 2020. »On Racism and Scholarship. Stanisław Ossowski Between Science Studies and Sociology«, in: Antoni Sulek (Hg.), *Spotkania z Ossowskim*, 100–131 (= Cain 2020, *On Racism and Scholarship*).
- Cain, Friedrich, 2021. »Occupying the Republic of Letters, or: Collaboration as Entanglement in *Threshold Institutions*«, in: Jan Surman e.a. (Hg.), *German-Polish Scholarly Entanglements*, Marburg (= Cain 2021, *Occupying the Republic of Letters*).
- Cain, Friedrich/Kleeberg, Bernhard (Hg.), ersch. 2022. *A New Organon. Science Studies in Interwar Poland*, Tübingen (= Cain/Kleeberg [Hg.] ersch. 2022, *A New Organon*).
- Cain, Friedrich/Kleeberg, Bernhard/Surman, Jan, 2019. »The Past and Present of Political Epistemologies of (Eastern) Europe«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 49, 7–13.
- Campe, Rüdiger, 1991. »Die Schreiblese. Schreiben«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, Frankfurt/Main, 759–772.

- Canguilhem, Georges, 1979. »Der Beitrag der Bakteriologie zum Untergang der ›medizinischen Theorien‹ im 19. Jahrhundert«, in: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie: Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt/Main, 110–133 (= Canguilhem 1979, Der Beitrag der Bakteriologie).
- Caparrós, Martín, 2015. *Der Hunger*, Berlin (= Caparrós 2015, Der Hunger).
- Cassidy, David C., 1992. *Uncertainty: The Life and Science of Werner Heisenberg*, New York.
- Cassidy, David C., 2009. *Beyond Uncertainty. Heisenberg, Quantum Physics, and the Bomb*, New York.
- Caumanns, Ute/Esch, Michael G., 2002. »Fleckfieber und Fleckfieberbekämpfung im Warschauer Ghetto und die Tätigkeit der deutschen Gesundheitsverwaltung 1941/42«, in: Wolfgang Woelk/Jörg Vögele (Hg.), *Geschichte der Gesundheitspolitik in Deutschland. Von der Weimarer Republik bis in die Frühgeschichte der »doppelten Staatsgründung«*, Berlin, 225–262 (= Caumanns/Esch 2002, Fleckfieber und Fleckfieberbekämpfung).
- Cendrars, Blaise, 1921. *Anthologie nègre*, Paris.
- Certeau, Michel de, 1988. *Die Kunst des Handelns*, Berlin.
- Chałubiński, Mirosław, 2007. *Stanisław Ossowski*, Warszawa.
- Chałubiński, Mirosław, 2010. *Socjologia i Polityka. O koncepcjach społecznych i naukowych Stanisława Ossowskiego*, Pułtusk.
- Chałubiński, Mirosław/Goćkowski, Janusz/Kaczmarek-Murzyniec, Iwona/Woźniak, Anna (Hg.), 2004. *Koncepcje socjologiczne Stanisława Ossowskiego a teoretyczne i praktyczne zagadnienia współczesności*, Toruń.
- Chemicz, Stanisław, 1982. *Piłka nożna w okupowanym Krakowie*, Kraków.
- Chmielewski, Jan/Syrkus, Szymon, 2013 [1934]. *Warszawa Funkcjonalna. Przyczynek do urbanizacji regionu warszawskiego*, Warszawa (= Chmielewski/Syrkus 2013 [1934], Warszawa Funkcjonalna).
- Chojnacki, Władysław, 1970. *Bibliografia zwartych druków konspiracyjnych wydanych pod okupacją hitlerowską w latach 1939–1945*, Warszawa.
- Chrobaczyński, Jacek, 1992. »Przegląd badań, charakterystyka źródeł, problemy metodologiczne badań nad dziejami wojennymi i okupacyjnymi polskiej nauki i oświaty«, *Rocznik Komisji Nauk Pedagogicznych XLVI*, 21–42.
- Chrobaczyński, Jacek, 1993. *Postawy zachowania nastroje. Społeczeństwo Krakowa wobec wojny i okupacji 1939–1945*, Kraków.
- Chrobaczyński, Jacek, 2002. »nie okrył się niesławą naród polski«. *Społeczne aspekty września 1939 roku*, Kraków.
- Chrobaczyński, Jacek, 2010. *Compiègne 1940. Klęska Francji w recepcji i postawach społeczeństwa polskiego*, Kraków (= Chrobaczyński 2010. Compiègne 1940).
- Chrobaczyński, Jacek, 2012. *Dramatyczny rok 1943. Postawy i zachowania społeczeństwa polskiego w rozstrzygającym roku II wojny światowej*, Rzeszów, Kraków.
- Chrobaczyński, Jacek, 2015. *Konteksty przelomu 1944–1945. Społeczeństwo wobec wojennych rozstrzygnięć. Postawy – zachowania – nastroje*, Kraków, 517 (= Chrobaczyński 2015, Konteksty przelomu).
- Cieszyński, Tomasz/Stuchły, Zbigniew/Nespiak, Andrzej/Starzyk, Jan, 1994. »Alfabetyczny wykaz osób zatrudnionych w instytucie prof. Rudolfa Weigla«, in: Cieszyński, Tomasz/Zielińska, Irena (Hg.), *Rudolf Stefan Weigl (1883–1957). Profesor Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie. Twórca szczepionek przeciw tyfusowi plamistemu*, Wrocław, 51–59.
- Coblitz, Wilhelm, 1941. »Das Institut für Deutsche Ostarbeit«, *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Ostarbeit* 1, 7–57.

- Connelly, John, 2000. *Captive University. The Sovietization of East German, Czech and Polish Higher Education, 1945–1956*, Chapel Hill, London (= Connelly 2000, *Captive University*).
- Cooley, Charles H., 1902. *Human Nature and the Social Order*, New York e.a.
- Cywiński, Bohdan, 1971. *Rodowody Niepokornych*, Warszawa (= Cywiński 1971, *Rodowody Niepokornych*).
- Czachowska, Zofia, 1975. »Wspomnienia studentki fizyki i matematyki«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, Kraków, 427–435.
- Czachowska, Zofia/Gołąb, Stanisław, 1975. »Fizyka, matematyka i astronomia w czasie Okupacji«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 406–413 (= Czachowska/Gołąb 1975, *Fizyka, matematyka i astronomia*).
- Czerniaków, Adam, 1986. *Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939–1942*, München (= Czerniaków 1986, *Im Warschauer Getto*).
- Czocher, Anna, 2011. *W okupowanym Krakowie. Codziennosc polskich mieszkańców miasta*, Gdańsk (= Czocher 2011, *W okupowanym Krakowie*).
- Czocher, Anna/Kałwa, Dobrochna/Klich-Kuczewska, Barbara/Łabno, Beata, 2011. *Wojna to męska rzecz? Losy kobiet w okupowanym Krakowie w dwunastu odsłonach*, Kraków.
- Dadej, Iwona, 2019. *Beruf und Berufung transnational. Deutsche und polnische Akademikerinnen in der Zwischenkriegszeit*, Osnabrück (= Dadej 2019, *Beruf und Berufung*).
- Danysz, Marian, 1965. »Wspomnienie o Ludwiku Wertensteinie«, *Postępy Fizyki* 16/6, 631–632.
- Daston, Lorraine, 1995. »The Moral Economy of Science«, *Osiris* 10, 2–24.
- Daston, Lorraine, 2000. »Die unerschütterliche Praxis«, in: Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/Main, 13–25 (= Daston 2000, *Die unerschütterliche Praxis*).
- Daston, Lorraine, 2003. »Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung«, in: Theresa Wobbe (Hg.), *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld, 109–136 (= Daston 2003, *Die wissenschaftliche Persona*).
- Daston, Lorraine, 2004. »Taking Note(s)«, *Isis* 95/3, 443–448.
- Daston, Lorraine/Galison, Peter, 2007. *Objektivität*, Frankfurt/Main (= Daston/Galison 2007, *Objektivität*).
- Daston, Lorraine/Sibum, H. Otto, 2003. »Introduction: Scientific Personae and Their Histories«, *Science in Context* 16/1–2, 1–8.
- Dąbrowski, Jan, 1957. »Praca naukowa i uczelnie wyższe w czasie okupacji«, *Rocznik Krakowski (Kraków w latach wojny i okupacji, 1939–1945. Studia i materiały XXXI)*, 85–93.
- Dąbrowski, Stefan, 1946. *Uniwersytet Poznański 1939–1945 (Okupacja Niemiecka i Odbudowa po Wojnie)*, Poznań.
- Dawidowicz, Aleksandra, 1977. *Tajne nauczanie madycyny i farmacji w latach 1939–1945*, Warszawa.
- Dawidowicz, Lucy S., 1976. *A Holocaust Reader*, New York.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix, 1977. *Rhizom*, Berlin.
- Ding, Erwin, 1943. »Über die Schutzwirkung verschiedener Fleckfieberimpfstoffe beim Menschen und den Fleckfieverlauf nach Schutzimpfung«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 124/6, 670–682 (= Ding 1943, *Über die Schutzwirkung*).

- Dirac, Paul, 1928. »The Quantum Theory of the Electron«, *Proceedings of the Royal Society* 117, 610–614.
- Dirac, Paul, 1930. *The Principles of Quantum Mechanics*, Oxford.
- Dmochowski, Jan R./Moore, Francis, 1975. »Choroba Glodowa«, *New England Journal of Medicine* 293, 356–357.
- Dobrowolski, Stanisław, 1994. »W krakowskiej ›Żegocie‹«, in: Edward Haloń (Hg.), *Polska Partia Socjalistyczna w latach wojny i okupacji 1939–1945. Księga wspomnień* (Bd. 1), Warszawa, 211–222.
- Dołęga-Modrzewski, Stanisław, 1959. *Polskie Państwo Podziemne*, London (= Dołęga-Modrzewski 1959, *Polskie Państwo Podziemne*).
- Dorsch, Sebastian, 2013. »Space/Time Practices and the Production of Space and Time. An Introduction«, *Historical Social Research* 38/3, 7–21.
- Draus, Jan, 2007. *Uniwersytet Jana Kazimierza we Lwowie 1918–1946. Portret kresowej uczelni*, Kraków (= Draus 2007, *Uniwersytet Jana Kazimierza*).
- Dunin-Wąsowicz, Krzysztof/Kaźmierska, Janina/Winnicka, Halina (Hg.), 1971–1975. *Warszawa lat wojny i okupacji 1939–1944* (4 Bde.), Warszawa.
- Dybiec, Julian, 2004. *Nie tylko szabłą: nauka i kultura polska w walce o utrzymanie tożsamości narodowej 1795–1918*, Kraków.
- Dybiec, Julian/Krawczyk, Jerzy/Meissner, Andrzej/Szmyd, Kazimierz (Hg.), 2015. *Szkolnictwo i oświata w Galicji 1772–1918*, Rzeszów.
- Echterhölter, Anna, 2019. »Quantification as Conflict. Witold Kula's Political Metrology and Its Reception in the West«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 49, 117–141.
- Eckart, Wolfgang U., 2013. *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, Berlin e.a.
- Einstein, Albert, 2015. *Relativity: The Special and the General Theory. 100th Anniversary Edition*, Princeton.
- Ellwood, Charles, 1927. *Cultural Evolution*, New York.
- Ely, Christopher, 2016. *Underground Petersburg: Radical Populism, Urban Space, and the Tactics of Subversion in Reform-Era Russia*, DeKalb (= Ely 2016, *Underground Petersburg*).
- Emter, Elisabeth, 1995. *Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925–1970)*, Berlin, New York.
- Engelking, Barbara/Leociak, Jacek, 2009. *The Warsaw Ghetto. A Guide to the Perished City*, New Haven, London (= Engelking/Leociak 2009, *The Warsaw Ghetto*).
- Ernst, Wolfgang, 2002. *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin.
- Essner, Cornelia, 2002. *Die »Nürnberger Gesetze« oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945*, Paderborn.
- Estreicher, Karol, 1944. *Cultural Losses of Poland. Index of Polish Cultural Losses During the German Occupation, 1939–1944*, London.
- Etzemüller, Thomas, 2009. »Social engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze«, in: ders. (Hg.), *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld, 11–39.
- Eyer, Hermann, 1940. »Die durch Läuse übertragbaren Infektionskrankheiten und ihre Bekämpfung«, *Die medizinische Welt* 14/11, 261–264 (= Eyer 1940, *Die durch Läuse übertragbaren Infektionskrankheiten*).
- Eyer, Hermann/Dillenberg, Hermann, 1943. »Die Serodiagnostik des Fleckfiebers. Eine vergleichende Untersuchung«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/3, 308–330.

- Eyer, Hermann/Przybyłkiewicz, Zdzisław/Dillenberg, Hermann, 1940. »Das Fleckfieber bei Schutzgeimpften«, *Der Deutsche Militaerarzt* 122/6, 702–719 (= Eyer/Przybyłkiewicz/Dillenberg 1940, Das Fleckfieber).
- Eyer, Hermann/Ruska, Helmut, 1944. »Über den Feinbau der Fleckfieber-Rickettsie«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/5, 483–492.
- Fairchild, H. P. (Hg.), 1944. *Dictionary of Sociology*, New York.
- Fairweather, Jack, 2019. *The Volunteer. One Man, an Underground Army, and the Secret Mission to Destroy Auschwitz*, New York.
- Fajgenblat, Szymon 1946. »Zaburzenia oczne w przewlekłym głodzie«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 261–265: 263 (= Fajgenblat 1946. Zaburzenia oczne).
- Falstein, Louis (Hg.), 1963. *The Martyrdom of Jewish Physicians in Poland*, New York.
- Farge, Arlette, 2011 [1989]. *Der Geschmack des Archivs*, Göttingen.
- Fenigstein, Henryk, 1948. *Varshever yidisher shpitol beysn natsi-rezhim*, Frankfurt/Main.
- Fiałkowski, Krzysztof, 2003. »Heisenberg w okupowanym Krakowie«, *Foton* 80, 56–60 (= Fiałkowski 2003, Heisenberg w okupowanym Krakowie).
- Filar, Alfons, 1979. *Bohaterowie Zielonych Granic*, Warszawa.
- Finkel, Adam, 1934. »Über das zytologische Blutbild bei läusefütternden Personen«, *Wiener Archiv für innere Medizin* 25, 49–66.
- Flamm, Heinz, 2015. »Das Fleckfieber und die Erfindung seiner Serodiagnose und Impfung bei der k. u. k. Armee im Ersten Weltkrieg«, *Wiener Medizinische Wochenschrift* 165/7, 152–163 (= Flamm 2015, Das Fleckfieber).
- Fleck, Christian/Müller, Albert, 2006. »Bruno Bettelheim (1903–1990) und die Konzentrationslager«, in: Amalia Barboza/Christoph Henning (Hg.), *Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale. Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaft*, Bielefeld, 180–231.
- Fleck, Ludwik, 1946. »Swoiste substancje antygenowe w moczu chorych na dur plamisty«, *Polski tygodnik lekarski* 1/21, 663–666 (= Fleck 1946, Swoiste substancje antygenowe).
- Fleck, Ludwik, 1980 [1935]. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt/Main, 135 (= Fleck 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung).
- Fleck, Ludwik, 2011 [1945]. »Bericht über den Aufenthalt im KZ Auschwitz«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 487–491 (= Fleck 2011 [1945], Bericht Auschwitz).
- Fleck, Ludwik, 2011 [1945]. »Bericht über den Aufenthalt im KZ Buchenwald«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 492–496 (= Fleck 2011 [1945], Bericht Buchenwald).
- Fleck, Ludwik, 2011 [1947]. »Schauen, Sehen, Wissen«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 390–418.
- Fleck, Ludwik, 2011 [1948]. »Zwei Zeugenaussagen im IG-Farben-Prozeß«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 497–504 (= Fleck 2011 [1948], Zwei Zeugenaussagen).
- Fleck, Ludwik, 2011 [1958]. »Wie wir den Antiflecktyphus-Impfstoff im Lemberger Ghetto hergestellt haben«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 521–525.
- Fleck, Ludwik, 2011 [1959]. »Untersuchungen zum Flecktyphus im Lemberger Ghetto in den Jahren 1941–1942«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 505–514 (= Fleck 2011 [1959], Untersuchungen zum Flecktyphus im Lemberger Ghetto).
- Fliederbaum, Julian, 1946. »Spostrzeżenia u chorych głodujących«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 81–171 (= Fliederbaum 1946, Spostrzeżenia).

- Foucault, Michel, 2006 [1967]. »Von anderen Räumen«, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, 317–329.
- Foucault, Michel, 1977. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel, 1997. *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel, 2011. *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, Frankfurt/Main.
- Frayn, Michael, 2002. *Kopenhagen. Stück in zwei Akten. Mit zwölf wissenschaftlichen Kommentaren*, Göttingen.
- Frenkiel, H./Mandel, S., 1929. »Die intracutane Reaktion von McClure und Aldrich bei Kindern«, *Zeitschrift für Kinderheilkunde* 47/1, 158–162.
- Friedrich, Klaus-Peter, 2003. »Zusammenarbeit und Mittäterschaft in Polen 1939–1945«, in: Christoph Dieckmann/Babette Quinkert/Tatjana Tönsmeier (Hg.), *Kooperation und Verbrechen. Formen der »Kollaboration« im östlichen Europa 1939–1945*, Göttingen, 113–150.
- Friedrich, Klaus-Peter (Bearb.), 2014. *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945* (Bd. 9: Polen: Generalgouvernement. August 1941–1945), München (= Friedrich (Bearb.) 2014, *Die Verfolgung*).
- Gawalewicz, Adolf, 1998. *Überlegungen im Warteraum zum Gas. Aus den Erinnerungen eines Muselmannes*, Gütersloh.
- Gawęda, Stanisław, 1981. *Die Jagiellonische Universität in der Zeit der faschistischen Okkupation 1939–1945*, Jena.
- Gawęda, Stanisław, 1992. »Nauka i szkolnictwo wyższe podczas okupacji na tle innych krajów okupowanych«, *Rocznik Komisji Nauk Pedagogicznych XLVI*, 7–20.
- Gawkowski, Robert, 2016. *Poczet Rektorów Uniwersytetu Warszawskiego (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa.
- Gelhard, Andreas/Hackler, Ruben/Zanetti, Sandro, (Hg.), 2019. *Epistemische Tugenden: Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts*, Tübingen.
- Gemünden, Gerd, 2003. »Space out of Joint: Ernst Lubitsch's ›To Be or Not to Be‹«, *New German Critique* 89/1, 59–80.
- Geulen, Eva, 2005. *Giorgio Agamben zur Einführung*, Hamburg (= Geulen 2005, *Agamben*).
- Gierula, Jerzy, 1975. »Pracownia fizyczna w tajnym nauczaniu«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 423–425 (= Gierula 1975, *Pracownia fizyczna*).
- Gildemeister, Eugen/Haagen, Eugen, 1940. »Fleckfieberstudien, I. Mitteilung: Nachweis eines Toxins in Rickettsien-Eikulturen (Rickettsia mooseri)«, *Deutsche medizinische Wochenschrift* II/32, 878–880 (= Gildemeister/Haagen, 1940, *Fleckfieberstudien, I. Mitteilung*).
- Ginsburg, Lidia, 1997. *Aufzeichnungen eines Blockademenschen*, Frankfurt/Main.
- Gist, Noel P./Halbert, Leroy A., 1933. *Urban Society*, New York.
- Giudice, Piero del, 1988. »Nach mir die Sintflut, Interview mit Tadeusz Kantor«, *Die Tageszeitung* 2512 (20.5.), 3.
- Glensk, Urszula, 2014. *Historia słabych. Reportaż i życie w dwudziestoleciu (1918–1939)*, Kraków.
- Godula-Węclawowicz, Róża, 2014. »PLUS RATIO QUAM VIS i NE CEDAT ACADEMIA. Uniwersyteckie dewizy z wojną w tle«, *Journal of Urban Ethnology* 12, 7–24.

- Goetel, Walery, 1977. »Szkola Górniczo-Hutniczo-Miernicza na Krzemionkach w okresie okupacji«, in: Śliwiński/Garlicki (Hg.), *Informator Koła nr 10*, 65–73.
- Goldman, Irving, 1937. »The Kwakiutl of Vancouver Island«, in: Margaret Mead (Hg.), *Cooperation and Competition Among Primitive Peoples*, New York, London, 180–209.
- Gombrowicz, Witold, 1960 [1937]. *Ferdydurke*, Pfullingen.
- Gombrowicz, Witold, 2004. *Tagebuch 1953–1969*, Pfullingen, 708 (= Gombrowicz 2004, *Tagebuch 1953–1969*).
- Gondek, Leszek, 1988. *Polska karząca 1939–1945. Polski podziemny wymiar sprawiedliwości w okresie okupacji niemieckiej*, Warszawa (= Gondek 1988, *Polska karząca*).
- Górny, Maciej, 2011. »Die Wahrheit ist auf unserer Seite«. *Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock*, Köln, Weimar, Wien (= Górny 2011, *Die Wahrheit*).
- Grabowski, Waldemar, 2003. *Polska Tajna Administracja Cywilna 1940–1945*, Warszawa, 541–548 (= Grabowski 2003, *Polska Tajna Administracja Cywilna*).
- Grabowski, Waldemar, 2015. »Podziemny rząd – Delegatura Rządu RP na Kraj – Walka Cywilna Polskiego Państwa Podziemnego«, *Niepodległość i pamięć* 22/1, 143–168 (= Grabowski 2015, *Podziemny rząd*).
- Gradmann, Christoph, 2008. »Alles eine Frage der Methode. Zur Historizität der Kochschen Postulate 1840–2000«, *Medizinhistorisches Journal* 43/2, 121–148.
- Graf, Rüdiger/Priemel, Kim Christian, 2011. »Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin«, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59/4, 479–495.
- Grafton, Anthony, 1998. *The Footnote. A Curious History*, London.
- Gralak, Bronisław, 1984. *Szkolnictwo akademickie i nauka polska w okresie okupacji hitlerowskiej*, Łódź (= Gralak 1984, *Szkolnictwo akademickie i nauka polska*).
- Griesecke, Birgit (Hg.), 2008. *Werkstätten des Möglichen 1930–1936. L. Fleck, E. Husserl, R. Musil, L. Wittgenstein*, Würzburg.
- Gross, Jan Tomasz, 1979. *Polish Society Under German Occupation. The Generalgouvernement, 1939–1944*, Princeton (= Gross 1979, *Polish Society*).
- Gross, Jan Tomasz, 2001. *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München.
- Gross, Jan Tomasz, 2012. *Angst. Antisemitismus nach Auschwitz in Polen*, Berlin.
- Grządziel, Karolina, 2010. »Juliusz Stanisław Zweibaum 1887–1959«, in: *Portrety Uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego po 1945, S-Ż (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 606–609.
- Gumbrecht, Hans Ulrich, 2002. *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten. Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss*, München.
- Guth, Stefan, 2015. *Geschichte als Politik. Der deutsch-polnische Historikerdialog im 20. Jahrhundert*, Berlin, Boston (= Guth 2015, *Geschichte als Politik*).
- Gutry, Czesław, 1977. »O niektórych konspiracyjnych wydawnictwach geologicznych i górniczych z okresu II wojny światowej«, *Prace Muzeum Ziemi* 27, 139–151.
- Gutschow, Niels/Klain, Barbara, 1994. *Vernichtung und Utopie. Stadtplanung Warschau 1939–1945*, Hamburg (= Gutschow/Klain 1994, *Vernichtung und Utopie*).
- Gzowski, Olgierd, 1988. »Rozmowa z profesorem Ignacym Adamczewskim«, *Postępy Fizyki* 39/6, 543–551.
- Hagen, Wilhelm, 1973a. »Krieg, Hunger und Pestilenz in Warschau 1939–1943«, *Gesundheitswesen und Desinfektion* 65/8, 115–128 (= Hagen 1973a, *Krieg, Hunger und Pestilenz*).

- Hagen, Wilhelm, 1973b. »Krieg, Hunger und Pestilenz in Warschau 1939–1943«, *Gesundheitswesen und Desinfektion* 65/9, 129–144 (= Hagen 1973b, Krieg, Hunger und Pestilenz).
- Halas, Elżbieta, 1983. »Florian Znaniecki. Ein verkannter Vorläufer des Symbolischen Interaktionismus«, *Zeitschrift für Soziologie* 12/4, 341–352.
- Halicka, Beata, 2013. *Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948*, Paderborn (= Halicka 2013, Polens Wilder Westen).
- Hannemann, Laura, 2006. »Der entfesselte Geist. Die französischen Lageruniversitäten im Zweiten Weltkrieg«, *Francia* 33/3, 95–120.
- Harvey, Elisabeth, 2003. *Women and the Nazi East: Agents and Witnesses of Germanization*, New Haven.
- Harvey, Elisabeth, 2010. *Der Osten braucht dich! Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik*, Hamburg.
- Heidegger, Martin, 1994. »Bremer und Freiburger Vorträge«, in: *Gesamtausgabe* (Bd. 79), Frankfurt/Main.
- Heine, Peter, 1996. »Die Imam-Kurse der deutschen Wehrmacht im Jahre 1944«, in: Gerhard Höpp (Hg.), *Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und der Schweiz bis 1945*, Berlin, 229–238.
- Heisenberg, Werner, 1925. »Über quantentheoretische Umdeutung kinematischer und mechanischer Beziehungen«, *Zeitschrift für Physik*, 33, 879–893.
- Heisenberg, Werner, 1926. »Über quantenmechanische Kinematik und Mechanik«, *Mathematische Annalen* 95, 683–705.
- Heisenberg, Werner (Hg.), 1943. *Kosmische Strahlung. Vorträge gehalten im Max-Planck-Institut Berlin-Dahlem*, Berlin.
- Helweg-Larsen, Per/Hoffmeyer, Henrik/Kieler, Jørgen/Hess Thaysen, Eigil/Hess Thaysen, Jørn/Thygesen, Paul/Hertel Wulff, Munke, 1952. *Famine Disease in German Concentration Camps, Complications and Sequels (Acta Medica Scandinavia, Supplementum 274 zu Bd. 144)*, Kopenhagen (= Helweg-Larsen e.a. 1952, Famine Disease in German Concentration Camps).
- Hemmungs Wirtén, Eva, 2015. *Making Marie Curie: Intellectual Property and Celebrity Culture in an Age of Information*, Chicago.
- Herman, Eufemiusz, 1948a. »Zespoły neurologiczne w durze plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 3/6, 161–164.
- Herman, Eufemiusz, 1948b. »Zespoły neurologiczne w durze plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 3/7, 194–197.
- Herman, Eufemiusz, 1948c. »Zespoły neurologiczne w durze plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 3/8, 235–236.
- Heyman, Łukasz, 1976. *Nowy Żoliborz 1918–1939. Architektura – Urbanistyka*, Wrocław e.a.
- Hirszfeld, Ludwik, 2010 [1946]. *The Story of One Life*, Rochester (= Hirszfeld 2010 [1946], *The Story of One Life*).
- Hirszfeld, Ludwik/Epsteinówna, Tekla, 1946. »Próby serologiczno-bakteriologicznego wczesnego rozpoznawania duru plamistego«, *Polski tygodnik lekarski* 1/11, 329–330 (= Hirszfeld/Epsteinówna 1946, Próby serologiczno-bakteriologicznego wczesnego rozpoznawania).
- Hirszfeld, Ludwik/Szejnman, Michał, 1946. »W sprawie szczepień przeciwko durowi plamistym«, *Polski tygodnik lekarski* 1/5, 137–144 (= Hirszfeld/Szejnman 1946, W sprawie szczepień).

- Hirszfeldowa, Hanna, 1946. »Stany głodowe u dzieci i młodzieży podczas okupacji niemieckiej«, *Polski tygodnik lekarski* 1/22, 694–697.
- His Majesty's Stationery Office (Hg.), 1945. *The Nazi Kultur in Poland*, London.
- Hiż, Henryk, 1961. [Ohne Titel], in: *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa, 25–36.
- Hoffmann, Christoph (Hg.), 2008. *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*, Zürich, Berlin.
- Hoffmann, Joachim, 1976. *Die Ostlegionen 1941–1943. Turkotataren, Kaukasier, Wolgafinnen im deutschen Heer*, Freiburg/Breisgau, 25–39 (= Hoffmann 1976, Die Ostlegionen).
- Hoffmann, Christoph, 2010. »Schreiben als Verfahren der Forschung«, in: Michael Gamber (Hg.), *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen, 181–207.
- Holton, Gerald/Brush, Stephen G., 2001. *Physics, the Human Adventure. From Copernicus to Einstein and Beyond*, New Brunswick.
- Horsey, Richard, 2002. »The Art of Chicken Sexing«, *UCLA Working Papers in Linguistics* 14, 107–117.
- Horváthy, Peter A., 2003. »Mathisson' Spinning Electron: Noncommutative Mechanics and Exotic Galilean Symmetry, 66 years ago«, *Acta Physica Polonica* 34/5, 2611–2622.
- Howorka, Edward, 1948. »Światopogląd lekarza III Rzeszy«, *Polski Tygodnik Lekarza* 3/17, 542–544.
- Howorka, Edward, 1948. »Światopogląd lekarza III Rzeszy (ciąg dalszy)«, *Polski Tygodnik Lekarza* 3/19, 604–608.
- Howorka, Edward, 1948. »Światopogląd lekarza III Rzeszy (dokończenie)«, *Polski Tygodnik Lekarza* 3/21, 670–671.
- Hulverscheidt, Marion A., 2013. »Hilda Sikora – Die Unsichtbare«, *Flugmedizin, Tropenmedizin, Reisemedizin* 20/5, 215–217.
- Hurwic, Józef, 1986. »Pracownia Radiologiczna im. Mirosława Kernbauma przy Towarzystwie Naukowym Warszawskim. W 40. rocznicę śmierci Ludwika Wertensteina«, *Postępy Fizyki* 37/2, 151–168 (= Hurwic 1986, Pracownia Radiologiczna).
- Hutter, Manfred, 2012. »Manichäismus«, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* (Bd. 24), Stuttgart, 6–48.
- Hüchtker, Dietlind, 2004. »Der Blick von der Peripherie. Die Erinnerungen an die polnische Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeitsbewegung im geteilten Polen«, in: Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey/Sophia Kemlein (Hg.), *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1939*, Osnabrück, 83–103.
- Instytut Pamięci Narodowej (Hg.), 2009. *Holodomor. The Great Famine in Ukraine 1932–1933. Poland and Ukraine in the 1930's–1940's. Unknown Documents From the Archives of the Secret Services*, Warszawa, Kyjiw.
- Iriye, Akira, 2002. *Global Community: The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley.
- Irving, David, 1967. *The German Atomic Bomb. The History of Nuclear Research in Nazi Germany*, New York (= Irving 1967, The German Atomic Bomb).
- Isaac, Joel, 2012. *Working Knowledge. Making the Human Sciences From Parsons to Kuhn*, Cambridge/MA.
- Iser, Wolfgang, 1991. *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt/Main.
- Iwaszkiewicz, Jarosław, 2011. *Dzienniki 1911–1955*, Warszawa.
- Izoulet, Jean, 1895. *La cité moderne. Métaphysique de la Sociologie*, Paris.

- Jacobsmeier, Wolfgang, 1973. *Heimat und Exil. Die Anfänge der polnischen Untergrundbewegung im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg (= Jacobsmeier 1973, Heimat und Exil).
- Jaczeński, Bohdan, 1992. »Organizacja i instytucje życia naukowego w Polsce (listopad 1918–1939)«, in: Bogdan Suchodolski/Zofia Skubała-Tokarska (Hg.), *Historia Nauki Polskiej* (Bd. V: 1918–1951/1), Wrocław e.a., 36–315.
- Janicka, Elżbieta, 2011. *Festung Warschau*, Warszawa.
- Janicki, Arkadiusz, 2011. »Polnische Initiativen, Ansichten und Entwicklungsbedürfnisse der (universitären und technischen) Ausbildung auf dem Gebiet der westlichen Gouvernements und des Königreichs Polen im 19. Jahrhundert«, in: Wilhelmi (Hg.), *Bildungskonzepte*, 179–192.
- Janion, Maria, 2014. *Die Polen und ihre Vampire. Studien zur Kritik kultureller Phantasmen*, Berlin.
- Janowski, Maciej, 2008. *Błędné koło, 1832–1864*, Warszawa.
- Janowski, Maciej, 2008. *Narodziny Inteligencji, 1750–1831*, Warszawa.
- Jasiński, Łukasz, 2018. *Sprawiedliwość i polityka. Działalność Głównej Komisji Badania Zbrodni Niemieckich/Hitlerowskich w Polsce 1945–1989*, Gdańsk, Warszawa.
- Jensen, Sarah, 2003. *Schädlinge. Geschichte eines Wissenschaftlichen und politischen Konstrukts 1840–1920*, Frankfurt/Main.
- Jung, Carl Gustav, 1933. *Modern Man in Search of a Soul*, London.
- Jurczak, Jan, 1983. *Bibliografia tajnego nauczania w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945. Materiały za lata 1945–1982*, Koszalin.
- Kaczmarek, Ryszard, 2009. »Die Kollaboration in den eingegliederten Ostgebieten 1939–1945«, in: Młynarczyk (Hg.), *Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung*, 319–343.
- Kałwa, Dobrochna, 2003. »Poland«, in: Kevin Passmore (Hg.), *Women, Gender and the Extreme Right in Europe 1919–1945*, Manchester, 148–167.
- Kałwa, Dobrochna, 2004. »Politische Emanzipation durch nationale Mobilisierung? Bemerkungen zur Aktivität von Frauen im polnischen nationalen Lager der Zweiten Republik«, in: Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey/Sophia Kemlein (Hg.), *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1939*, Osnabrück, 43–61 (= Kałwa 2004, Politische Emanzipation).
- Kałwa, Dobrochna, 2015. »Przemoc i zapomnienie. Druga wojna światowa z perspektywy płci kulturowej«, in: Katarzyna Bałżewska/Dobrosława Korczyńska-Partyka/Alicja Wódkowska (Hg.), *Kobieta i historia. Od niewidzialności do sprawczości*, Gdańsk, 27–43.
- Karpiński, Jakub, 1989. »Ossowskiego Psychologia Społeczna«, in: ders. (Hg.), *Nie być w myśleniu postusznym. Ossowscy, socjologia, filozofia*, London, 13–26 (= Karpiński 1989, Ossowskiego Psychologia Społeczna).
- Karski, Jan, 1944. *Story of a Secret State*, Boston (= Karski 1944, Story of a Secret State).
- Karski, Jan, 1999. *Tajne państwo. Opowieść o polskim Podziemiu*, Warszawa.
- Karski, Jan, 2013. *Mein Bericht an die Welt: Geschichte eines Staates im Untergrund*, München, 71–92 (= Karski 2013, Mein Bericht an die Welt).
- Kassow, Samuel D., 2010. *Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos*, Reinbek bei Hamburg (= Kassow 2010, Ringelblums Vermächtnis).
- Każmierska, Janina, 1980. *Szkolnictwo warszawskie w latach 1939–1944*, Warszawa.
- Kelen, Nikolaus, 2013 [1934]. »Przyszłe zadanie urbanistyki (wstęp do drugiego wydania)«, in: Chmielewski/Syrkus, *Warszawa Funkcjonalna*, 61–68.

- Kermish, Joseph (Hg.), 1986. *To Live With Honor and Die With Honor. Selected Documents From the Warsaw Ghetto Underground Archives ›Oneg Shabbat‹*, Yad Vashem, Jerusalem (= Kermish (Hg.), *To Live With Honor*).
- Keys, Ancel/Brožek, Josef/Henschel, Austin/Mickelsen, Olaf/Longstreet Taylor, Henry, 1950. *The Biology of Human Starvation* (2 Bde.), Minneapolis (= Keys/Brožek/Henschel/Mickelsen/Longstreet Taylor 1950, *The Biology of Human Starvation*).
- Kiejna, Adam, 2003. »Mieczysław Wolfke: życie i działalność naukowa«, *Postępy Fizyki* 54/3, 113–122.
- Kieta, Mieczysław, 1994 [1980]. »Das Hygiene-Institut der Waffen-SS und Polizei«, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte* (Bd. 1), Hamburg, 213–217.
- Klee, Ernst, 1997. *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*, Frankfurt/Main.
- Klee, Ernst, 2001. *Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945*, Frankfurt/Main.
- Kleeberg, Bernhard/Langenohl, Andreas, 2011. »Kulturalisierung, Dekulturalisierung«, *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 5/2, 281–302.
- Kleeberg, Bernhard/Suter, Robert, 2014. »›Doing truth‹. Bausteine einer Praxeologie der Wahrheit«, *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 8/2, 211–226.
- Klemperer, Victor, 1947. *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Berlin.
- Klemperer, Victor, 1996. *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* (2 Bde.), Berlin.
- Kleßmann, Christoph, 1971. *Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945*, Düsseldorf (= Kleßmann 1971, *Die Selbstbehauptung einer Nation*).
- Kleßmann, Christoph, 1980. »Die Zerstörung des Schulwesens als Bestandteil deutscher Okkupationspolitik im Osten am Beispiel Polens«, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich* (Bd. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung), Stuttgart, 176–192.
- Klid, Bohdan/Motyl, Alexander J., 2012. *The Holodomor Reader. A Sourcebook on the Famine of 1932–1933 in Ukraine*, Edmonton, Toronto.
- Knorr Cetina, Karin, 1991. *Die Fabrikation von Erkenntnis – Zur Anthropologie der Wissenschaft*, Frankfurt/Main.
- Kobos, Andrzej M., 2007. »Marian Mięśowicz w opowieści najbliższej rodziny«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięśowicz*, 255–284 (= Kobos 2007, *Marian Mięśowicz w opowieści*).
- Kochanowicz, Jacek, 2016. »Witold Kula 1916–1988«, in: *Portrety Uczonych. Profesorowie UW po 1945 A–K (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 636–646.
- Kochanowski, Jerzy, 2013. *Jenseits der Planwirtschaft. Der ›Schwarzmarkt‹ in Polen 1944–1989*, Göttingen, 41–52 (= Kochanowski 2013, *Jenseits der Planwirtschaft*).
- Kochanowski, Jerzy, 2015. »›Życie adaptuje się do tego, co jest‹. Inteligenckie strategie przetrwania 1939–1945. Rekonesans badawczy«, *Przegląd Historyczny* 106/4, 785–814.
- Kochanowski, Jerzy, 2016. »Cywilne strategie przetrwania 1939–1945«, in: Robert Traba/Katarzyna Woniak/Anna Wolff-Powęska (Hg.), »Fikcyjna rzeczywistość« *Codziennosc, światy przeżywane i pamięć niemieckiej okupacji w Polsce*, Warszawa, Berlin, 89–106 (= Kochanowski 2016, *Cywilne strategie przetrwania*).
- Kogon, Eugen, 1946. *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München (= Kogon 1946, *Der SS-Staat*).

- Kohlrausch, Martin, 2010. »Szymon Syrkus: Die Stadt imaginieren im Angesicht der Katastrophe. Warschau 1939–1950«, *Historische Anthropologie* 18/3, 404–422 (= Kohlrausch 2010, Szymon Syrkus).
- Kohlrausch, Martin, 2012: »»Houses of Glass«. Modern Architecture and the Idea of Community in Poland, 1925–1944«, in: Rajesh Heynickx/Tom Avermaete (Hg.), *Making a New World. Architecture & Communities in Interwar Europe*, Leuven, 93–103 (= Kohlrausch 2012, Houses of Glass).
- Kohlrausch, Martin, 2019. *Brokers of Modernity. East Central Europe and the Rise of Modern Architects, 1910–1950*, Leuven.
- Kohlrausch, Martin/Steffen, Katrin/Wiederkehr, Stefan, 2010. »Expert Cultures in Central Eastern Europe. The Internationalization of Knowledge and the Transformation of Nation States Since World War I – Introduction«, in: dies. (Hg.), *Expert Cultures*, 9–30.
- Kohlrausch, Martin/Steffen, Katrin/Wiederkehr, Stefan (Hg.), 2010. *Expert Cultures in Central Eastern Europe. The Internationalization of Knowledge and the Transformation of Nation States Since World War I*, Osnabrück.
- Kohmann, Stanisław, 1975. »Tajne nauczanie anatomii na Wydziale Lekarskim Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 389–394.
- Komisja Historyczna Sztabu Głównego w Londynie (Hg.), 1950. *Polskie Siły Zbrojne w Drugiej Wojny Światowej* (Bd. III: Armia Krajowa), London (= Komisja Historyczna [Hg.] 1950, Polskie Siły Zbrojne).
- Komitet Redakcyjny, 1967. »Nota od komitetu redakcyjnego«, in: Ossowski, *Dzieła* (Bd. 3), 5–6.
- Komorowski, Stanisław, 1975. »»Dom Medyków« przy ulicy Lelewela«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 395–405 (= Komorowski 1975, Dom Medyków).
- Konieczpolski, Ignacy, 1925. »Czynnik rasowy ostrzych chorobach zakaźnych w świetle statystyki Miejskiego Szpitala dla chorych zakaźnych w Częstochowie«, *Nowiny Lekarskie* 37/17, 654–657.
- Koopmann, Helmut, 2004. »»Für organische Chemie interessieren Sie sich also auch?« Wissenschaft als Thema in der Erzählkunst der klassischen Moderne«, in: Norbert Elsner/Werner Frick (Hg.), »*Scientia poetica*«. *Literatur und Naturwissenschaft*, Göttingen, 351–377.
- Korboński, Stefan, 1978. *The Polish Underground State. A Guide to the Underground. 1939–1945*, New York (= Korboński 1978, The Polish Underground State).
- Koschorke, Albrecht, 1999. »Moderne als Wunsch. Krieg und Städtebau im 20. Jahrhundert«, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.), *Konzepte der Moderne*, Stuttgart, Weimar, 656–674.
- Koschorke, Albrecht, 2012. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt/Main.
- Koschorke, Albrecht/Frank, Thomas/Matala de Mazza, Ethel/Lüdemann, Susanne, 2007. *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt/Main (= Koschorke/Frank/Matala de Mazza/Lüdemann 2007, Der fiktive Staat).
- Kostrz, Jan, 1972. »Wydawnictwa polskiej fachowej literatury górniczej w okresie II wojny światowej«, *Przegląd Górniczy* 9, 369–372.
- Kotarbiński, Tadeusz, 1961. [Ohne Titel], in: *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa, 15–26 (= Kotarbiński 1961, [Ohne Titel]).

- Kowalczykova, Janina, 1961. »Choroba głodowa w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu«, *Przegląd Lekarski* 1a, 58–60.
- Kowalenko, Władysław, 1946. *Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich w latach 1940–1944*, Poznań (= Kowalenko 1946, *Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich*).
- Kowalenko, Władysław, 1961. *Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich. Uniwersytet Poznański 1940–1945*, Poznań.
- Kowalski, Katharina Kinga, 2016. »Gender Studies in Polen. Strukturelle, lokale und politische Entwicklungen«, *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 27/2, 143–151.
- Kozłowska-Budkowa, Zofia, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 649–650.
- Kraft, Claudia, 2004. »Das Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und das gescheiterte Ideal gleichberechtigter Staatsbürger«, in: Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey/Sophia Kemlein (Hg.), *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1939*, Osnabrück, 63–82.
- Krall, Hanna, 1986. *Shielding the Flame: An Intimate Conversation with Dr. Marek Edelman, the Last Surviving Leader of the Warsaw Ghetto Uprising*, New York.
- Krasnodębski, Zdzisław/Garsztecki, Stefan (Hg.), 2000. *Sendung und Dichtung. Adam Mickiewicz in Europa*, Hamburg.
- Krasuski, Józef, 1971. *Tajne szkolnictwo polskie w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945*, Warszawa.
- Kraško, Nina, 1996. *Instytucjonalizacja socjologii w Polsce 1920–1970*, Warszawa (= Kraško 1996, *Instytucjonalizacja socjologii*).
- Krauss, Werner, 1947. *Graciáns Handorakel*, Frankfurt/Main.
- Krauthausen, Karin, 2010. »Vom Nutzen des Notierens. Verfahren des Entwurfs«, in: dies./Nasim (Hg.), *Notieren, Skizzieren*, Zürich, 7–26 (= Krauthausen 2010, *Vom Nutzen des Notierens*).
- Krauthausen, Karin, 2016. »Zwischen Ordnung und Unordnung. Überlegungen zu den Kartei- und Zettelkästen von Hans Blumenberg, Niklas Luhmann und Arno Schmidt«, in: Kathrin Busch (Hg.), *Anderes Wissen. Kunstformen der Theorie*, München, 48–72 (= Krauthausen 2016, *Zwischen Ordnung und Unordnung*).
- Krauthausen, Karin/Nasim, Omar W. (Hg.), 2010. *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*, Zürich, Berlin (= Krauthausen/Nasim [Hg.] 2010, *Notieren, Skizzieren*).
- Kreczmar, Jerzy, 1989. *Stare nieprzestarzałe*, Warszawa.
- Kreiner, Jerzy M./Piotrowska, Ewa, 2006. »Bibliografia prac profesora Tadeusza Banachiewicza«, in: *Prace Komisji Historii Nauki Polskiej Akademii Umiejętności* 7, 327–369.
- Kreuder-Sonnen, Katharina, 2016. »From Transnationalism to Olympic Internationalism: Polish Medical Experts and International Scientific Exchange, 1885–1939«, *Contemporary European History* 25/2, 207–231 (= Kreuder-Sonnen 2016, *From Transnationalism to Olympic Internationalism*).
- Kreuder-Sonnen, Katharina, 2018. *Wie man Mikroben auf Reisen schickt. Zirkulierendes Wissen und die polnische Medizin 1885–1939*, Tübingen (= Kreuder-Sonnen 2018, *Wie man Mikroben auf Reisen schickt*).
- Kroll, Werner, 1941. »Jüdische ›Wunderdoktoren‹ entlarvt! Das jüdische Ferment der Zersetzung in den Heilberufen«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 113–127 (= Kroll 1941, *Jüdische ›Wunderdoktoren‹*).

- Kryński, Stefan/Becla, Eugeniusz/Machel, Marian, 1974. »Weigl's method of intrarectal inoculation of lice in production of typhus vaccine and experimental works with *Rickettsia prowazekii*«, *Annales Academiae Medicae Gedanensis* 4, 19–51 (= Kryński/Becla/Machel 1974, Weigl's method of intrarectal inoculation).
- Krześniak-Firlej, Danuta/Majewski, Stanisław/Firlej, Waldemar, 2014. *Organizacja Szkolnictwa w II Rzeczypospolitej 1918–1939*, Kielce.
- Krzoska, Markus, 2003. *Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900–1955) als Historiker und Publizist*, Osnabrück (= Krzoska 2003, Für ein Polen an Oder und Ostsee).
- Krzoska, Markus, 2015. *Ein Land unterwegs. Kulturgeschichte Polens seit 1945*, Paderborn.
- Krzywicki, Ludwik, 1974 [1897]. »Wędrówka idei«, in: *Dzieła* (Bd. 9/1: Szkice socjologiczne), 189–202.
- Kryński, Stefan, 1948. »Badania nad toksycznym działaniem zarazka duru osutkowego: *Rickettsia prowazekii*«, *Przegląd Epidemiologiczny* 2/1, 50–85 (= Kryński 1948, Badania nad toksycznym działaniem).
- Kryński, Stefan, 1948. »Zasady hodowli wszy sztucznie zakażonych zarazkiem duru osutkowego met. Weigla«, *Nowiny Lekarskie* 55/18, 267–274 (= Kryński 1948, Zasady hodowli wszy).
- Kryński, Stefan, 1949. »Zasady przygotowania zawiesin do sztucznego zakażenia wszy metodą Weigla«, *Przegląd Epidemiologiczny* 3/3, 333–342 (= Kryński 1949, Zasady przygotowania zawiesin).
- Kryński, Stefan, 1967. »Rudolf Weigl (1883–1957)«, *Medycyna Doświadczalna i Mikrobiologia* 19/2, 213–218.
- Krzanowski, Adam, 1975. »Urywki wspomnień studenta tajnych kompletów biologicznych«, in: Zareba/Zareba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 301–303.
- Kubicka, Grażyna, 2006. *Siostry Malinowskiego czyli kobiety nowoczesne na początku XX wieku*, Kraków.
- Kudicke, Robert, 1943. »Die Bedeutung von Empfänglichkeit, natürlicher Resistenz und erworbener Immunität in der Epidemiologie des Fleckfiebers«, *Zeitschrift für Immunitätsforschung und experimentelle Therapie* 104, 283–297.
- Kudicke, Robert, 1944. »Ausbreitung und Bekämpfung des Fleckfiebers. Nach Erfahrungen im Generalgouvernement«, in: ders. (Hg.), *Schriftenreihe für Seuchenbekämpfung, Heft 1*, Stuttgart, 5–21.
- Kuhn, Thomas, 1973 [1962]. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main.
- Kula, Witold, 1947. »Życie gospodarcze ziem polskich pod okupacją«, *Dzieje Najnowsze* 1/1, 139–160.
- Kula, Witold, 1984 [1940]. »Ludność Warszawy w pierwszych ośmiu miesiącach wojny (IX 1939–IV 1940)«, *Rocznik Warszawski* 17, 171–243.
- Kula, Witold, 1988 [1942]. »Filomaci. Studium socjologiczne«, in: *Wokół historii*, Warszawa, 189–367 (= Kula 1988 [1942], Filomaci).
- Kula, Witold, 1994. *Dziennik czasu okupacji*, Warszawa, 7 (= Kula 1994, Dziennik czasu okupacji).
- Kula, Witold/Assorodobraj-Kula, Nina/Kula, Marcin (Hg.), 1973. *Listy emigrantów z Brazylii i Stanów Zjednoczonych 1890–1891*, Warszawa.
- Kulesza, Juliusz, 2012. *Podziemny futbol 1939–1944*, Warszawa.
- Kunert, Andrzej Krzysztof, 1987. »Emanuel Ringelblum«, in: *Słownik biograficzny konspiracji warszawskiej 1939–1944* (Bd. 1), Warszawa, 31–32.

- Kunert, Andrzej Krzysztof, 2002. *Der Hilfsrat für Juden »Żegota« 1942–1945. Auswahl von Dokumenten*, Warschau.
- Kutrzeba, Stanisław, 2003 [1945]. *W obronie spotwarzonej instytucji. Rzecz o Polskiej Akademii Umiejętności r. 1945*, Kraków.
- Lambrecht, Arnold, 1941. »Der große Treck. Umsiedlung der Volksdeutschen aus dem ehemaligen Polen«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 191–196.
- Landau, Ludwik, 1962. *Kronika lat wojny i okupacji* (Bd. I, Wrzesień 1939–Listopad 1940), Warszawa.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve, 1979. *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills.
- Lebow, Katherine, 2012. »The Conscience of the Skin: Interwar Polish Autobiography and Social Rights«, *Humanity* 3/3, 297–319.
- Lebow, Katherine, 2014. »Autobiography as Complaint. Polish Social Memoir between the World Wars«, *Laboratorium* 6/3, 13–26.
- Leder, Andrzej, 2019. *Polen im Wachtraum: Die Revolution 1939–1956 und ihre Folgen*, Osnabrück, 45–47 (= Leder 2019, Polen im Wachtraum).
- Lehnstaedt, Stephan, 2010. *Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944*, München (= Lehnstaedt 2010, Okkupation im Osten).
- Lehnstaedt, Stephan/Böhler, Jochen (Hg.), 2013. *Die Berichte der Einsatzgruppen aus Polen 1939. Vollständige Edition*, Berlin (= Lehnstaedt/Böhler 2013, Die Berichte der Einsatzgruppen).
- Lehr-Spławiński, Tadeusz, 1946. »Przemówienie końcowe«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 26–31 (= Lehr-Spławiński 1946, Przemówienie końcowe).
- Lehr-Spławiński, Tadeusz, 1946. »Przemówienie wstępne«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 5–12.
- Lesser, Gabriele, 1988. *Leben als ob. Die Untergrunduniversität Krakau im Zweiten Weltkrieg*, Freiburg/Breisgau (= Lesser 1988, Leben als ob).
- Lethen, Helmut, 1994. *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/Main (= Lethen 1994, Verhaltenslehren der Kälte).
- Levi, Primo, 1992 [1947]. *Ist das ein Mensch?*, München (= Levi 1992 [1947], Ist das ein Mensch?).
- Levi, Primo, 2015. *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München (= Levi 2015, Die Untergegangenen und die Geretteten).
- Lewin, Kurt, 1948. *Resolving Social Conflicts*, New York.
- Lindenmann, Jean, 2002. »Hermann Moser, Typhus, Warsaw 1941«, *Gesnerus* 49/1–2, 99–113.
- Lindenmann, Jean, 2005. »Women Scientists in Typhus Research During the First Half of the Twentieth Century«, *Gesnerus* 62/2, 257–272.
- Lindzey, Gardner (Hg.), 1956. *Handbook of Social Psychology*, Cambridge/MA.
- Lipczyński, Krzysztof, 2016. »Jan Zaorski 1887–1956«, in: *Portrety Uczonych. Profesoro- wie Uniwersytetu Warszawskiego po 1945, S-Ż (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 554–562.
- Loose, Ingo, 2010. »How to Run a State: The Question of Knowhow in Public Administration in the First Years after Poland's Rebirth in 1918«, in: Kohlrausch/Steffen/Wiederkehr (Hg.), *Expert Cultures*, 145–159.
- Löw, Andrea, 2006. *Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*, Göttingen (= Löw 2006, Juden im Getto Litzmannstadt).

- Löw, Andrea, 2007. »Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos« – die Enzyklopädie des Gettos Lodz«, in: Sascha Feuchert/Joanna Jabłkowska/Jörg Riecke (Hg.), *Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried*, Frankfurt/Main e.a., 137–145.
- Lubarsch, Otto, 1921. »Erschöpfungskrankheiten«, in: Otto von Schjerning (Hg.), *Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege: Pathologische Anatomie* (Bd. 8), Leipzig: 66–76.
- Luhmann, Niklas, 1966. *Theorie der Verwaltungswissenschaft. Bestandsaufnahme und Entwurf*, Köln, Berlin.
- Luhmann, Niklas, 1999. »Kultur als historischer Begriff«, in: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (Bd. 4), Frankfurt/Main, 31–54.
- Lukowski, Jerzy/Zawadzki, Hubert, 2006. *A Concise History of Poland*, Cambridge.
- Lutowski, Jerzy, 2011 [1950]. »Was ist Leukergie? Wir sprechen mit Professor Fleck«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstile und Tatsachen*, 515–520.
- Lüdtke, Alf, 2013. »Writing Time – Using Space. The Notebook of a Worker at Krupp's Steel Mill and Manufacturing – an Example From the 1920s«, *Historical Social Research*, 38/3, 216–228.
- Łazowski, Eugeniusz S., 2000. *Prywatna wojna. Wspomnienia lekarza-żołnierza 1933–1944*, Stalowa Wola.
- Łazowski, Eugeniusz S./Matulewicz, Stanisław, 1977. »Serendipitous Discovery of Artificial Positive Weil-Felix Reaction Used in ›Private Immunological War‹«, *American Society for Microbiology News* 43/6, 300–302.
- MacIver, Robert, 1949. *Society: An Introductory Analysis*, New York.
- Machcewicz, Paweł, 2018. *Der umkämpfte Krieg: Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig: Entstehung und Streit*, Wiesbaden.
- Mackiewicz-Wojciechowska, Jadwiga, 1933. *Uniwersytet ›Latający‹. Karta z dziejów tajnej pracy oświatowej*, Warszawa.
- Madajczyk, Czesław, 1970. *Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce* (2 Bde.), Warszawa (= Madajczyk 1970, *Polityka III Rzeszy*).
- Madajczyk, Czesław, 1977. *Inter arma non silent musae. The War and the Culture*, Warszawa.
- Majewski, Piotr, 1995. »Instrukcje Walki Cywilnej. Archiwum Polski Podziemnej 1939–1956, Kolekcja KWC-KWP«, in: *Archiwum Polski Podziemnej. Dokumenty i Materiały 1939–1956* (Bd. 3), 89–109 (= Majewski 1995, *Instrukcje Walki Cywilnej*).
- Majewski, Piotr, 2003. »Konzept und Organisation des ›zivilen Kampfes‹«, in: Bernhard Chiari (Hg.), *Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg*, München, 303–324 (= Majewski 2003, *Konzept und Organisation des »zivilen Kampfes«*).
- Majewski, Piotr, 2005. *Wojna i kultura. Instytucje kultury polskiej w okupacyjnych realiach Generalnego Gubernatorstwa 1939–1945*, Warszawa (= Majewski 2005, *Wojna i kultura*).
- Majewski, Piotr, 2012. »Z frontu walki cywilnej. Przyczynek do dziejów Kierownictwa Walki Cywilnej i Kierownictwa Walki Podziemnej na obszarze Generalnego Gubernatorstwa w latach 1939–1945«, *Kwartalnik Historyczny* 119/4, 693–749 (= Majewski 2012, *Z frontu walki cywilnej*).
- Majewski, Piotr, 2016. »Uniwersytet czasu wojny«, in: *Dzieje Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945 (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 429–546 (= Majewski 2016, *Uniwersytet czasu wojny*).

- Makowerowa, Noemi, 1996. *Miłość w cieniu śmierci: Wspomnienia z getta warszawskiego*, Wrocław.
- Malinowski, Bronisław, 1979 [1922]. *Argonauten des westlichen Pazifik: ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*, Frankfurt/Main.
- Małecki, Andrzej R. (Hg.), 2002. *Academia non cedit. Dzieje tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim (1942–1945). Wystawa w Bibliotece Jagiellońskiej, 8–28 czerwca 2002*, Kraków.
- Małecki, Mieczysław, 1975. »Dodatek do sprawozdania z tajnych kursów uniwersyteckich 1941–5«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 525–527 (= Małecki 1975, Dodatek do sprawozdania).
- Małecki, Mieczysław, 1975. »Tajny Uniwersytet (Tajne nauczanie w Uniwersytecie Jagiellońskim w czasie okupacji niemieckiej)«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 519–524 (= Małecki 1975, Tajny Uniwersytet).
- Manteuffel, Tadeusz, 1948. *Uniwersytet Warszawski w latach wojny i okupacji. Kronika 1939/40–1944/45*, Warszawa (= Manteuffel 1948, Uniwersytet Warszawski).
- Marchlewski, Leon/Skarżyński, Bolesław, 1947–1950: *Chemia fizjologiczna* (2 Bde.), Kraków.
- Marciniak, Anna, 2006. »Profesor Józef Witkowski (1892–1976), astronom odeski, krakowski i poznański«, *Prace Komisji Historii Nauki PAU* 7, 255–277.
- Markiewicz, Jan/Pogany-Siegel, Agata/Ryś, Rajmund/Zieleniewski, Ryszard, 1975. »Chemiccy w »Spółdzielni Freeego««, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 324–340 (= Markiewicz e.a. 1975, Chemiccy w »Spółdzielni Freeego«).
- Marszałec, Janusz, 2002. »Polskie Państwo Podziemne. Ciągłość i trwanie«, *Pamięć i Sprawiedliwość* 1/2, 11–33 (= Marszałec 2002, Polskie Państwo Podziemne).
- Marszałec, Janusz, 2006. »Morderstwo na Makowieckich i Widerszalu. Stara sprawa, nowe pytania, nowe wątpliwości«, *Zagłada Żydów. Studia i materiały* 2, 23–53 (= Marszałec 2006, Morderstwo).
- Massalski, Jerzy Michał, 2007. »Badania własności promienowania kosmicznego na dużych głębokościach sprzed ponad pół wieku«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięslowicz*, 90–98.
- Mathisson, Myron, 1940. »Prof. C. Białobrzęski«, *Nature* 145, 132.
- Mauldin, R. Daniel (Hg.), 1981. *The Scottish Book. Mathematics From the Scottish Cafe*, Boston.
- Mauss, Marcel, 1904–1905. »Essai sur les variations saisonnières des sociétés eskimo. Étude de morphologie sociales«, *l'Année Sociologique* IX, 4–70.
- Maziarski, Stanisław, 1975. »Tajne studium lekarskie za czasów niemieckiej okupacji«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 367–388.
- Mazur, Elżbieta, 1993. *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921–1939. Materialne warunki bytu robotników i inteligencji*, Warszawa.
- Mazur, Grzegorz, 2003. »Die Aktion »Burza««, in: Bernhard Chiari (Hg.), *Die polnische Heimatarmee: Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg*, München, 255–274.
- McKenzie, Roderick D., 1933. *The Metropolitan Community*, New York.
- Mężyński, Andrzej, 2010. *Biblioteki Warszawy w latach 1939–1945*, Warszawa.
- Miąso, Józef, 1995. »Dziedzictwo walki o szkołę polską w 1905 r. w programach związków nauczycielskich«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* 38/1–2, 5–9.

- Michalewicz, Jerzy, 2005. »Wstęp«, in: ders. (Hg.), *Relacje pracowników UJ, IX–XXIX* (= Michalewicz 2005, Wstęp).
- Michalewicz, Jerzy (Hg.), 2005. *Relacje pracowników Uniwersytetu Jagiellońskiego o ich losach osobistych i dziejach uczelni w czasie drugiej wojny światowej*, Kraków (= Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*).
- Michnik, Adam, 2011. »Polski rachunek sumienia«, in: Wyka, *Życie na niby*, 363–384.
- Micińska, Magdalena, 2008. *Inteligencja na rozdrożach, 1864–1918*, Warszawa (= Micińska 2008, *Inteligencja na rozdrożach*).
- Mick, Christoph, 2010. *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914–1947*, Wiesbaden.
- Mietelski, Jan, 2012. »Tadeusz Banachiewicz w Międzynarodowej Unii Astronomicznej«, in: Adam Strzałkowski (Hg.), *Tadeusz Banachiewicz 1882–1954. Materiały z sesji naukowej w dniu 29 października 2004 r.*, Kraków, 31–61.
- Mietelski, Jan, 2013. »Tadeusz Banachiewicz i jego *Notaty codzienne*«, *Nauka Polska* 22 (47), 149–158.
- Mięsowicz, Marian, 1946. »The Three Coefficients of Viscosity of Anisotropic Liquids«, *Nature* 158, 27.
- Mięsowicz, Marian, 2007. »Notatki autobiograficzne fizyka«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięsowicz*, 13–75 (= Mięsowicz 2007, *Notatki autobiograficzne*).
- Milejkowski, Israel, 1946 [1942]. »Słowo wstępne«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 8–13 (= Milejkowski 1946 [1942], *Słowo wstępne*).
- Milejkowski, Israel, 1986 [1941]. »Answer to a Questionnaire by Dr. Milejkowski«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 741–746 (= Milejkowski 1986 [1941], *Answer to a Questionnaire*).
- Miłosz, Czesław, 1986 [1953]. *Verführtes Denken*, Frankfurt/Main (= Miłosz 1986 [1953], *Verführtes Denken*).
- Miłosz, Czesław, 2005 [1996]. *Legends of Modernity. Essays and Letters From Occupied Poland, 1942–1943*, New York (= Miłosz 2005 [1996], *Legends of Modernity*).
- Miłosz, Czesław, 2013 [1943]. »Campo di Fiori«, in: *Gedichte*, München, 11–13 (= Miłosz 2013 [1943], *Campo di Fiori*).
- Mitscherlich, Alexander, 1982. *Psycho-Pathographien des Alltags: Schriftsteller und Psychoanalyse*, Frankfurt/Main.
- Mitscherlich, Alexander/Mielke, Fred (Hg.), 1962. *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Frankfurt/Main, Hamburg (= Mitscherlich/Mielke 1962, *Medizin ohne Menschlichkeit*).
- Mitzner, Piotr, 2011. *Biedny język. Szkice o kryzysie słowa i literaturze wojennej*, Warszawa (= Mitzner 2011, *Biedny język*).
- Mitzner, Zbigniew [Jan Szela], 2014 [1937–1968]. *Felieton o mojej Warszawie*, Warszawa.
- Mizgier, Zofia, 1978. »Powstanie i rozwój Polskiego Towarzystwa Fizycznego, Cz. II: Okres 1920–1939«, *Postępy Fizyki* 29/1, 67–98 (= Mizgier 1978, *Powstanie i rozwój PTF, Cz. II*).
- Mizgier, Zofia, 1983. »Powstanie i rozwój Polskiego Towarzystwa Fizycznego, Cz. III: Z dziejów fizyki polskiej w okresie 1939–1945«, *Postępy Fizyki* 34/2, 161–176 (= Mizgier 1983, *Powstanie i rozwój PTF, Cz. III*).
- Młynarczyk, Jacek Andrzej, 2009. »Zwischen Kollaboration und Verrat. Zum Problem der Kollaboration im Generalgouvernement 1939–1945«, in: ders. (Hg.), *Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung*, 345–383.

- Młynarczyk, Jacek Andrzej (Hg.), 2009. *Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939–1945*, Osnabrück (= Młynarczyk [Hg.] 2009, Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung).
- Morgenroth, Claas/Stingelin, Martin/Thiele, Matthias, 2012. »Politisches Schreiben. Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Die Schreibszene als politische Szene*, München, 7–33 (= Morgenroth/Stingelin/Thiele 2012, Politisches Schreiben).
- Mosing, Henryk, 1938. »Le typhus exanthématique en Pologne«, *Bulletin mensuel de l'Office International d'Hygiène Publique* 30, 1715–1779 (= Mosing 1938, Le typhus exanthématique en Pologne).
- Mosing, Henryk, 1947. »Methods of Evaluation of Typhus Vaccine Potency«, *Texas Reports on Biology and Medicine* 5, 173–176.
- Mosing, Henryk, 1948. *Tyfus plamisty u osób szczepionych*, Kraków (= Mosing 1948 Tyfus plamisty).
- Motyka, Grzegorz, 2009. »Die Kollaboration in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik 1941–1944«, in: Młynarczyk (Hg.), *Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung*, 385–404.
- Mrugowsky, Joachim, 1944. »Beiträge zur Geomedizin: I. Das Seuchenspektrum«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/6, 678–691.
- Mumford, Lewis, 1934. *Technics and Civilisation*, New York.
- Mumford, Lewis, 1938. *The Culture of Cities*, New York.
- Muzeum Literatury im. A. Mickiewicza (Hg.), 2014. *Sztuka i Naród. Wystawa w Muzeum Literatury im. Adama Mickiewicza w Warszawie*, Warszawa (= Muzeum Literatury [Hg.] 2014, Sztuka i Naród).
- Mühlhäuser, Regina, 2010. *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945*, Hamburg.
- Müller, Fritz, 1941. »Organisatorischer Aufbau des Gesundheitswesens«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen*, 17–20.
- Müller-Butz, Martin, 2015. »Nach dem Imperium: Zur Entstehung und zum Ende des Wilnaer sowjetoznawstwo aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive«, *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte* 23, 23–47.
- Müller-Butz, Martin, 2019. *Blicke zurück nach Osten. Erfahrungen des Imperialen in Lebenserzählungen der polnischen Intelligenz im 20. Jahrhundert*, München, Wien.
- Nauck, E. G., 1941. »Die Geißel »Fleckfieber««, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 83–92 (= Nauck 1941, Die Geißel »Fleckfieber«).
- Neureiter, F. v./Pietrusky, F./Schütt, E. (Hg.), 1940. *Handwörterbuch der gerichtlichen Medizin und naturwissenschaftlichen Kriminalistik*, Berlin, Heidelberg.
- Ney-Krwawicz, Marek, 1990. *Komenda Główna Armii Krajowej 1939–1945*, Warszawa.
- Niewodniczański, Henryk, 1960. »Andrzej Sołtan (1897–1959)«, *Postępy Fizyki* 11/3, 3–10.
- Nowak, Stefan, 1967 [1944]. »Posłowie. Stanisław Ossowski 1897–1963«, in: Ossowski, *Dzieła* (Bd. 6), 433–465.
- Olbrycht, Jan, 1947. »Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Orzeczenie wygłoszone na rozprawie sądowej przed Najwyższym Trybunałem Narodowym w dniu 10 grudnia 1947«, *Przegląd Lekarski* 4/3, 77–80 (= Olbrycht 1947, Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym [I]).
- Olbrycht, Jan, 1947. »Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Orzeczenie wygłoszone na rozprawie sądowej przed Najwyższym Trybunałem Narodowym w dniu 10 grudnia 1947 (ciąg dalszy)«, *Przegląd Lekarski* 4/4, 105–109.

- Olbrycht, Jan, 1947. »Sprawy zdrowotne w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Orzeczenie wygłoszone na rozprawie sądowej przed Najwyższym Trybunałem Narodowym w dniu 10 grudnia 1947 (dokończenie)«, *Przegląd Lekarski* 4/5, 139–143.
- Olbrycht, Jan, 1948. »Sprawy zdrowotne w tak zwanym Generalnym Gubernatorstwie (Opinia sądowo-lekarska wydana w sprawie przeciwko drowi Józefowi Bühlerowi, byłemu szefowi w tzw. rządzie GG.)«, *Polski Tygodnik Lekarski* 3/29–30, 925–927.
- Olbrycht, Jan, 1948. »Sprawy zdrowotne w tak zwanym Generalnym Gubernatorstwie (Opinia sądowo-lekarska wydana w sprawie przeciwko drowi Józefowi Bühlerowi, byłemu szefowi w tzw. rządzie GG.) (ciąg dalszy)«, *Polski Tygodnik Lekarski* 3/31–32, 969–971.
- Olbrycht, Jan, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 170–172.
- Oleś, Andrzej, 2007. »Wspomnienia z czasów asystenckich«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięslowicz*, 229–230.
- Oort, Johannes van, 2002. »Mani, Manichäismus«, in: Hans Dieter Betz e.a. (Hg.), *Religion in Geschichte und Gegenwart* (Bd. 5: L–M), Tübingen, 731–741.
- Ossowska, Maria/Ossowski, Stanisław, 1935. »Nauka o nauce«, *Nauka Polska* 20, 1–12 (= Ossowska/Ossowski 1935, Nauka o nauce).
- Ossowska, Maria/Ossowski, Stanisław, 1936. »The Science of Science«, *Organon* 1, 1–12 (= Ossowska/Ossowski 1936, The Science of Science).
- Ossowska, Maria/Ossowski, Stanisław, 2002. *Intymny portret uczonych. Korespondencja Marii i Stanisława Ossowskich*, Warszawa (= Ossowska/Ossowski 2002, Intymny portret uczonych).
- Ossowski, Stanisław, 1923. »Funkcja Dziejowa Nauki«, *Nauka Polska* 4, 8–35 (= Ossowski 1923, Funkcja Dziejowa Nauki).
- Ossowski, Stanisław, 1934. »O subiektywizmie w estetyce«, in: Tadeusz Czeżowski (Hg.), *Fragmenty filozoficzne. Księga Pamiątkowa ku czci Tadeusza Kotarbińskiego*, Warszawa, 67–83.
- Ossowski, Stanisław, 1937. »Nauki humanistyczne a ideologia społeczna«, *Nauka Polska* 22, 1–24 (= Ossowski 1937, Nauki humanistyczne).
- Ossowski, Stanisław, 1939. *Więź społeczna i dziedzictwo krwi*, Warszawa, Poznań (= Ossowski 1939, Więź społeczna).
- Ossowski, Stanisław, 1945. »Urbanistyka i socjologia«, *Problemy* 1, 35–42.
- Ossowski, Stanisław, 1946. »Analiza socjologiczna pojęcia ojczyzny«, *Mysł Współczesna* 2, 154–175.
- Ossowski, Stanisław, 1946. »Córka kilku matek«, *Nowa Polska* 6/7, 387–395.
- Ossowski, Stanisław, 1946. »Organizacja przestrzeni i życie społeczne w przyszłych osiedlach«, *Wiedza i Życie* 15/2, 103–119.
- Ossowski, Stanisław, 1946. »Pod znakami Ormuzda i Arymana«, *Wiedza i Życie* 15/4–5, 335–349.
- Ossowski, Stanisław, 1946. »Socjologia w świecie powojennym«, *Kuźnica* 2/25, 1–2.
- Ossowski, Stanisław, 1947. *Ku nowym formom życia społecznego*, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 1947. »Zagadnienia więzi regionalnej i więzi narodowej na Śląsku Opolskim«, *Przegląd Socjologiczny* 9, 73–124.
- Ossowski, Stanisław, 1956. *Ku nowym formom życia społecznego*, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 1958 [1943]. »Z nastrojów manichejskich«, *Przegląd Kulturalny* 8/1, 8–15.
- Ossowski, Stanisław, 1962 [1957]. *Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein*, Neuwied.

- Ossowski, Stanisław, 1967. *Dzieła* (Bd. 3: Z zagadnień psychologii społecznej), hg. v. Nina Assorodobraj/Stefan Nowakowski/Stefan Nowak/Maria Ossowska/Jan Strzelecki, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 1967. *Dzieła* (Bd. 4: O Nauce), hg. v. Nina Assorodobraj/Stefan Nowakowski/Stefan Nowak/Maria Ossowska/Jan Strzelecki, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1935]. »Prawa ›historyczne‹ w socjologii«, in: *Dzieła* (Bd. 4), 61–90 (= Ossowski 1967 [1935], Prawa ›historyczne‹).
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1941]. »Urbanistyka i socjologia«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 337–349 (= Ossowski 1967 [1941], Urbanistyka i socjologia).
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1943]. »Ogólne zagadnienia dotyczące współżycia zbiorowego w dzielnicy pracy«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 371–390 (= Ossowski 1967 [1943], Ogólne zagadnienia).
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1943]. »Z nastrojów manichejskich«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 189–197 (= Ossowski 1967 [1943], Z nastrojów manichejskich).
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1943–1944]. »Odbudowa stolicy w świetle zagadnień społecznych«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 391–415 (= Ossowski 1967 [1943–1944], Odbudowa stolicy).
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1944]. »Z zagadnień psychologii społecznej«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 7–185 (= Ossowski 1967 [1944], Z zagadnień psychologii społecznej).
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1946]. »Analiza socjologiczna pojęcia ojczyzny«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 201–226.
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1946]. »Organizacja przestrzeni i życie społeczne w przyszłych osiedlach«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 351–370.
- Ossowski, Stanisław, 1967 [1947]. »Zagadnienia więzi regionalnej i więzi narodowej na Śląsku Opolskim«, in: *Dzieła* (Bd. 3), 251–300.
- Ossowski, Stanisław, 1968. *Dzieła* (Bd. 5: Z zagadnień struktury społecznej), hg. v. Nina Assorodobraj/Stefan Nowakowski/Stefan Nowak/Maria Ossowska/Jan Strzelecki, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 1968 [1956]. *Ku nowym formom życia społecznego*, in: *Dzieła* (Bd. 5), 325–364.
- Ossowski, Stanisław, 1970. *Dzieła* (Bd. 6: Publicystyka, Recenzje, Posłowie, Wspomnienia), hg. v. Nina Assorodobraj/Stefan Nowakowski/Stefan Nowak/Maria Ossowska/Jan Strzelecki, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 1970 [1943]. »Kultura robotnicza«, in: *Dzieła* (Bd. 6), 129–143.
- Ossowski, Stanisław, 1970 [1944]. »O drogach upowszechnienia kultury umysłowej na wyższym poziomie«, in: *Dzieła* (Bd. 6), 144–157 (= Ossowski 1970 [1944], O drogach upowszechnienia).
- Ossowski, Stanisław, 1970 [1944]. »Z zagadnień przyszłej polityki stypendialnej«, in: *Dzieła* (Bd. 6), 158–163.
- Ossowski, Stanisław, 1970 [1946]. »Socjologia w świecie powojennym«, in: *Dzieła* (Bd. 6), 164–174 (= Ossowski 1970 [1946], Socjologia w świecie powojennym).
- Ossowski, Stanisław, 1970 [1947]. »Zagadnienie domu społecznego w osiedlu«, in: *Dzieła* (Bd. 6), 184–188.
- Ossowski, Stanisław, 1982 [1962]. *Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften*, Frankfurt/Main (= Ossowski 1982 [1962], Die Besonderheiten).
- Ossowski, Stanisław, 1989 [1939]. »Socjolog na wojnie. Dziennik wojenny z września 1939«, *Kultura i Społeczeństwo* 33/2, 133–149 (= Ossowski 1989 [1939], Socjolog na wojnie).
- Ossowski, Stanisław, 1989 [1957]. »Pisałem do szuflady«, in: Jakub Karpiński (Hg.), *Nie być w myśleniu posłusznym. Ossowscy, socjologia, filozofia*, London, 140–142.

- Ossowski, Stanisław, 2000. *Z zagadnień psychologii społecznej*, Warszawa.
- Ossowski, Stanisław, 2016 [1946]. »Na tle wydarzeń kieleckich«, in: Sułek (Hg.), *Stanisław Ossowski w Pełnym Blasku*, 104–113.
- Ossowski, Stanisław, 2016 [1961]. »Problematyka swobody słowa w dyskusjach naukowych«, in: Sułek (Hg.), *Stanisław Ossowski w pełnym blasku*, 208–215.
- Ossowski, Stanisław, 2019. *Dzienniki* (Bd. I: 1905–1939), bearb. v. Róża Sułek, Warszawa.
- Otto, Richard/Bickhardt, R., 1941. »Über das Gift der Fleckfiebrickettsien«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 123/4, 447–462 (= Otto/Bickhardt 1941, Über das Gift).
- Otto, Richard/May, K.-H., 1943. »Zur Frage der experimentellen Wertbestimmung von Fleckfieber-Impfstoffen«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Virologie* 125/3, 299–307 (= Otto/May 1943, Zur Frage der experimentellen Wertbestimmung).
- Otto, Richard/Munter, Hans, 1930. »Fleckfieber«, in: Wilhelm Kolle/Rudolf Kraus/Paul Uhlenhuth (Hg.), *Handbuch der pathogenen Mikroorganismen* (Bd. 8, 2), Jena, Berlin, Wien, 1107–1262.
- Otto, Richard/Wohlrab, Rudolf, 1939a. »Fleckfiebergruppe«, in: Eugen Gildemeister/Eugen Haagen/Otto Waldmann (Hg.), *Handbuch der Viruskrankheiten. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer experimentellen Erforschung* (Bd. 2), Jena, 528–597.
- Otto, Richard/Wohlrab, Rudolf, 1939b. »Experimentelle Untersuchungen über Rickettsien-Impfstoffe gegen Fleckfieber«, *Arbeiten aus dem staatlichen Institut für experimentelle Therapie und dem Forschungsinstitut für Chemotherapie* 38, 65–84.
- Paciorkiewicz, Miron/Zaorski, Andrzej, 1978. »Konspiracyjna szkoła lekarska«, *Medycyna – Dydaktyka – Wychowanie* 10/2, 125–135.
- Paczyńska, Irena, 2019. *Aktion gegen Universitäts-Professoren (Kraków, 6 listopada 1939 roku) i okupacyjne losy aresztowanych*, Kraków.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W., 1921. *Introduction to the Science of Sociology*, Chicago.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (Hg.), 1951. *Toward a General Theory of Action*, Cambridge/MA.
- Paul, Herman J., 2014. »What Is a Scholarly Persona? Ten Theses on Virtues, Skills, and Desires«, *History and Theory* 53, 348–371.
- Pazyra, Stanisław, 1970. *Z dziejów książki polskiej w czasie drugiej wojny światowej*, Warszawa.
- Penson, Jakub, 1946a. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/46–47, 1399–1404.
- Penson, Jakub, 1946b. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/49–50, 1478–1487.
- Penson, Jakub, 1946c. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/51, 1538–1542.
- Penson, Jakub, 1946d. »Cechy kliniczne epidemii duru plamistego w latach 1940 i 1941/42 w Warszawie«, *Polski tygodnik lekarski* 1/52, 1553–1569.
- Peters, Florian, 2009. »»Das große Abenteuer ihres Lebens«. Geschichtsbilder und Symbolik der Armia Krajowa und des Warschauer Aufstandes im polnischen »Zweiten Umlauf« (1980–1989)«, *Arbeitspapiere und Materialien – Forschungsstelle Osteuropa* 106 (= Peters 2009, Das große Abenteuer ihres Lebens).
- Peters, Florian, 2016. *Revolution der Erinnerung. Der Zweite Weltkrieg in der Geschichtskultur des spätsozialistischen Polen*, Berlin (= Peters 2016, Revolution der Erinnerung).

- Piasecki, Waldemar, 2017. *Jan Karski. Jedno życie. Kompletna opowieść* (Tom II [1939–1945] Inferno), Kraków (= Piasecki 2017, Jan Karski).
- Pieńkowski, Stefan, 1947. »Nauka polska w czasie okupacji«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 115–123 (= Pieńkowski 1947, Nauka polska w czasie okupacji).
- Pietrzekiewicz, Dorota, 2005. »Materiały Ludwika Wertensteina (1887–1945)«, *Biuletyn Archiwum PAN* 46, 20–53 (= Pietrzekiewicz 2005, Materiały Ludwika Wertensteina).
- Pilecki, Witold, 2012. *The Auschwitz Volunteer: Beyond Bravery*, Los Angeles.
- Pilecki, Witold, 2013. *Freiwillig nach Auschwitz. Die geheimen Aufzeichnungen des Häftlings Witold Pilecki*, Zürich.
- Piskorski, Jan M./Hackmann, Jörg/Jaworski, Rudolf (Hg.), 2003. *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich*, Osnabrück.
- Piowski, Kazimierz, 1946. »Straty nauki polskiej w Krakowie«, in: Jan Dąbrowski (Hg.), *Kraków pod rządami wroga 1939–1945*, Kraków, 66–93.
- Piwocki, Ksawery, 1946. »Prace polskich historyków sztuki w czasie wojny«, *Biuletyn Historii Sztuki i Kultury*, 8/3–4, 135–153.
- Pleinen, Jenny/Raphael, Lutz, 2014. »Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften. Erkenntnispotenziale und Relevanzgewinne für die Disziplin«, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 62/2, 173–195.
- Plessner, Helmuth, 1972 [1924]. *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Bonn.
- Plessner, Helmuth, 1975 [1928]. *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin, New York.
- Plezia, Marian, 1947. *Kronika Galla na tle historiografii XII wieku*, Kraków.
- Pniewski, Jerzy, 1988. »Wspomnienia autobiograficzne«, *Kwartalnik Historii Nauki i Techniki* 33/2, 256–344 (= Pniewski 1988, Wspomnienia autobiograficzne).
- Pniewski, Jerzy, 2016. »Stefan Pieńkowski 1883–1953«, in: *Portrety Uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945, M–Ż (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 121–126.
- Podraza, Antoni, 1984. »Lvov University in the Years 1939–1945«, in: Józef Buszko/Irena Paczyńska (Hg.), *Universities During World War II. Materials of the International Symposium Held at the Jagiellonian University on the 40 Anniversary of ›Sonderaktion Krakau‹ (October 22–24 1979)*, Kraków e.a., 435–438.
- Polanyi, Michael, 1962. *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London (= Polanyi 1962, Personal Knowledge).
- Poleski, Andrzej/Basista, Jakub/Czekalski, Tadeusz/Stopka, Krzysztof, 2000. *Dzieje Polski. Kalendarium*, Kraków.
- Polsakiewicz, Marta, 2015. *Warschau im Ersten Weltkrieg. Deutsche Besatzungspolitik zwischen kultureller Autonomie und wirtschaftlicher Ausbeutung*, Marburg (= Polsakiewicz 2015, Warschau im Ersten Weltkrieg).
- Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1946. *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków.
- Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1945. *Sprawozdania z czynności i posiedzeń. Wrzesień 1939–grudzień 1944*, Kraków (= Polska Akademia Umiejętności [Hg.] 1945, Sprawozdania z czynności i posiedzeń).
- Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1947. *Wykaz prac z działu nauk matematyczno-przyrodniczych wykonanych w Polsce w okresie okupacji niemieckiej 1939–1945*, Kraków (= Polska Akademia Umiejętności [Hg.] 1947, Wykaz prac).

- Popiołek-Roßkamp, Małgorzata, 2020. *Warschau. Ein Wiederaufbau, der vor dem Krieg begann*, Paderborn.
- Powers, Thomas, 1993. *Heisenbergs Krieg. Die Geheimgeschichte der deutschen Atombombe*, Hamburg (= Powers 1993, Heisenbergs Krieg).
- Präg, Werner/Jacobmeyer, Wolfgang (Hg.), 1975. *Das Dienstagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945*, Stuttgart (= Präg/Jacobmeyer 1975 (Hg.), Das Dienstagebuch).
- Prel, Maximilian du, 1942. *Das Generalgouvernement*, Würzburg.
- Proctor, Robert N., 1988. *Racial Hygiene: Medicine Under the Nazis*, Cambridge/MA.
- Próchnik, Adam, 2014 [1937]. »Szkłane domy<: eksperyment z życia spółdzielczego«, in: Blesznowski (Hg.), *Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja*, 312–319.
- Przewłocki, Kazimierz, 2007. »Pierwsze Radiometryczne profilowanie otworów wiertniczych w Polsce«, in: [ohne Hg.], *Marian Mięslowicz*, 99–114.
- Radkowiak, Józef Dobrosław, 1949. »Technika zakażenia wszy metodą Weigla«, *Przegląd Epidemiologiczny* 3/3, 343–358 (= Radkowiak 1949, Technika zakażenia).
- Radło, Piotr, 1937. »Observations sur la vaccination contre le typhus exanthématique par le vaccin de Weigl«, *Archives de l'Institut Pasteur de Tunis* 26/X, 667–670 (= Radło 1937, Observations sur la vaccination).
- Raffles, Hugh, 2007. »Jews, Lice, and History«, *Public Culture* 19/3, 521–566 (= Raffles 2007, Jews, Lice, and History).
- Ramotowska, Franciszka, 1999–2000. *Tajemne państwo polskie w powstaniu styczniowym 1863–1864. Struktura organizacyjna* (2 Bde.), Warszawa.
- Raphael, Lutz, 1996. »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, *Geschichte und Gesellschaft* 22/2, 165–193.
- Raphael, Lutz, 2012. »Embedding the Human and Social Sciences in Western Societies, 1880–1980: Reflections on Trends and Methods of Current Research«, in: Kerstin Brückweh/Dirk Schumann/Richard F. Wetzell/Benjamin Ziemann (Hg.), *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880–1980*, Basingstoke, 41–56.
- Redzik, Adam, 2006. *Wydział Prawa Uniwersytetu Lwowskiego w latach 1939–1946*, Lublin.
- Reid, Anna, 2011. *Blokada. Die Belagerung von Leningrad 1941–1944*, London.
- Republic of Poland – Ministry of Foreign Affairs (Hg.), 1941. *German Occupation of Poland. Extract of Note Addressed to the Allied and Neutral Powers*, New York.
- Republic of Poland – Ministry of Foreign Affairs (Hg.), 1941. *The Mass Extermination of Jews in German Occupied Poland*, London, New York, Melbourne.
- Rheinberger, Hans-Jörg, 2006. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt/Main (= Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge).
- Rheinberger, Hans-Jörg, 2007. *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg.
- Richter, Steffen, 1980. »Die ›Deutsche Physik‹«, in: ders./Herbert Mehrrens (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches*, Frankfurt/Main, 116–141.
- Ringelblum, Emanuel, 1985. *Ksovim fun geto* (Bd. II), Tel Aviv.
- Ringelblum, Emanuel/Berman, Adolf, 1986 [1944]. »To Live With Honor and Die With Honor«, in: Kermish (Hg.), *To Live With Honor*, 762–772.
- Ringelblum, Emanuel 1992 [1974]. *Polish-Jewish Relations During the Second World War*, Evanston, 8 (= Ringelblum 1992 [1974], Polish-Jewish Relations).

- Rocha-Lima, Henrique da, 1916. »Untersuchungen über Fleckfieber«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 68/39, 1381–1384.
- Rocha-Lima, Henrique da, 1916. »Zur Aetiologie des Fleckfiebers«, *Berliner klinische Wochenschrift* 53/21, 567–560.
- Rocha-Lima, Henrique da, 1930. »Rickettsien«, in: Wilhelm Kolle/Rudolf Kraus/Paul Uhlenhuth (Hg.), *Handbuch der pathogenen Mikroorganismen* (Bd. 8, 2), Jena, Berlin, Wien, 1347–1386.
- Rocha-Lima, Henrique da/Sikora, Hilda, 1925. »Methoden zur Untersuchung von Läusen als Infektionsträger«, in: Emil Abderhalden (Hg.), *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden* (Abt. 12, Teil 1: Spezielle Methoden, Bd. 1), Berlin, Wien, 769–814 (= da Rocha-Lima/Sikora 1925, Methoden zur Untersuchung von Läusen).
- Rohdewald, Stefan, 2010. »Mimicry in a Multiple Postcolonial Setting: Networks of Technocracy and Scientific Management in Piłsudski's Poland«, in: Kohlrausch/Steffen/Wiederkehr (Hg.), *Expert Cultures*, 63–84.
- Roland, Charles G., 1989. »An Underground Medical School in the Warsaw Ghetto, 1941–1942«, *Medical History* 33/4, 399–419 (= Roland 1989, An Underground Medical School).
- Roland, Charles G., 1992. *Courage Under Siege. Starvation, Disease, and Death in the Warsaw Ghetto*, Oxford, New York (= Roland 1992, Courage Under Siege).
- Rotblat, Józef, 1945. »Prof. Ludwik Wertenstein«, *Nature* 156, 384–385.
- Rotblat, Józef, 1965. »Ludwik Wertenstein«, *Postępy Fizyki* 16/6, 633–639.
- Roth, Markus/Löw, Andrea, 2003. *Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*, München (= Roth/Löw 2003, Alltag und Widerstand).
- Röger, Maren, 2015. *Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945*, Berlin (= Röger 2015, Kriegsbeziehungen).
- Röger, Maren/Leiserowitz, Ruth (Hg.), 2012. *Women and Men at War. A Gender Perspective on World War II and its Aftermath in Central and Eastern Europe*, Osnabrück.
- Ruppert, Joseph, 1941. »Die Seucheninsel Polen«, in: Walbaum (Hg.), *Kampf den Seuchen!* 23–38 (= Ruppert 1941, Die Seucheninsel Polen).
- Russell, Sharman Apt, 2005. *Hunger. An Unnatural History*, New York (= Russel 2005, Hunger).
- Rutowska, Maria, 1995. »Główna Komisja Badania Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu: Instytut Pamięci Narodowej«, *Przegląd Zachodni* 51/3, 144–150.
- Rybicka, Anetta, 2002. *Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej, Kraków 1940–1945*, Warszawa (= Rybicka 2002, Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej).
- Ryn, Zdzisław/Kłodziński, Stanisław, 1994 [1983]. »An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des ›Muselmanns‹ im Konzentrationslager«, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte* (Bd. 1), Hamburg, 89–154 (= Ryn/Kłodziński, 1994 [1983], An der Grenze).
- Sakowska, Ruta, 1999. *Menschen im Ghetto. Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939–1943*, Osnabrück (= Sakowska, 1999. Menschen im Ghetto).
- Salmonowicz, Stanisław, 1997. »Patologie społeczne okresu okupacji hitlerowskiej«, *Czasy Nowożytne* 3/1, 5–20.
- Salmonowicz, Stanisław/Ney-Krwawicz, Marek/Górski, Grzegorz, 1999. *Polskie Państwo Podziemne – Polish Underground State*, Warszawa.
- Sapper, Manfred, 2008. »Den Krieg überwinden. Jan Bloch: Unternehmer, Publizist, Pazifist«, *Osteuropa* 58, 303–311.

- Sarasin, Philipp, 2003. »Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen. Metaphern als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte«, in: ders., *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/Main, 191–230.
- Sarasin, Philipp/Berger, Silvia/Hänseler, Marianne/Spörri, Myriam, 2007. »Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Bakteriologie und Moderne*, 8–43 (= Sarasin e.a. 2007, *Bakteriologie und Moderne. Eine Einleitung*).
- Sarasin, Philipp/Berger, Silvia/Hänseler, Marianne/Spörri, Myriam (Hg.), 2007. *Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren, 1870–1920*, Frankfurt/Main.
- Sauer, Tilman/Trautman, Andrzej, 2008. »Myron Mathisson: What Little We Know of His Life«, *Acta Physica Polonica B* 1, 7–26 (= Sauer/Trautman 2008, Myron Mathisson).
- Schaller, Helmut Wilhelm, 2010. *Die Reichsuniversität Posen. 1941–1945*, Frankfurt/Main.
- Schenk, Dieter, 2007. *Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien*, Bonn (= Schenk 2007, *Der Lemberger Professorenmord*).
- Schleiermacher, Sabine, 1996. »Sozio-biologische Kriegsführung? Der ›Generalplan Ost‹«, *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 19, 145–156 (= Schleiermacher 1996, *Sozio-biologische Kriegsführung?*).
- Schlich, Thomas, 1997. »Repräsentation von Krankheitserregern. Wie Robert Koch Bakterien als Krankheitsursache dargestellt hat«, in: Hans-Jörg Rheinberger/Michael Hagner/Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.), *Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin, 165–190.
- Schnayder, Edward, 1993. »Niemiecka ciekawostka kartograficzna z okresu okupacji Krakowa«, *Rocznik Krakowski* LIX, 161–163.
- Schulz, Bruno, 1992 [1938]. »Ferdynand (zu dem gleichnamigen Roman von Witold Gombrowicz)«, in: Jerzy Ficowski (Hg.), *Die Wirklichkeit ist Schatten des Wortes. Aufsätze und Briefe* (Bd. 2), München, 280–288.
- Scott, James C., 1998. *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven.
- Sdvižkov, Denis, 2006. *Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa bis zum Ersten Weltkrieg*, Göttingen.
- Segal, Simon, 1942. *New German Order in Poland*, New York (= Segal 1942, *New German Order*).
- Sehn, Jan, 1960. *Obóz koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka*, Warszawa.
- Serres, Michel, 1994. *Die Nordwest-Passage*, Berlin.
- Shore, Marci, 2006. *Caviar and Ashes: A Warsaw Generation's Life and Death in Marxism, 1918–1968*, New Haven (= Shore 2006, *Caviar and Ashes*).
- Siemińska-Słupska, Jadwiga, 1975. »Moje uniwersyteckie studia biologiczne w czasie okupacji«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 295–300.
- Sierotwiński, Stanisław, 1971. *Krakowskie podziemie literackie pod okupacją hitlerowską*, Kraków.
- Sikora, Hilda, 1942. »Zur Morphologie der Rickettsien«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten* 142/3, 250–270.
- Sikora, Hilda, 1944. »Meine Erfahrungen bei der Läusezucht«, *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten* 125/5, 541–552 (= Sikora 1944, *Meine Erfahrungen*).
- Skłodowska-Curie, Maria, 1939 [1941]. *Promieniotwórczość*, Warszawa.
- Skorupa, Ewa, 2011. »Bildungssystem – Elementares Schulwesen – Zensur im Kongresspolen des 19. Jahrhunderts«, in: Wilhelmi (Hg.), *Bildungskonzepte*, 171–178.
- Skubała-Tokarska, Zofia, 1967. *Spoleczna rola Wolnej Wszechnicy Polskiej*, Wrocław e.a.

- Sloan, Jacob (Hg.), 1974. *Notes From the Warsaw Ghetto. The Journal of Emmanuel Ringelblum*, New York (= Sloan [Hg.] 1974, Notes From the Warsaw Ghetto).
- Sokołowska, Wanda, 1959. *Dzieje Biblioteki Uniwersyteckiej w Warszawie 1939–1945*, Warszawa.
- Somsen, Geert, 2008. »A History of Universalism: Conceptions of the Internationality of Science From the Enlightenment to the Cold War«, *Minerva* 46, 361–379.
- Sorokin, Pitirim A., 1968 [1942]. *Man and Society in Calamity. The Effects of War, Revolution, Famine, Pestilence Upon Human Mind, Behaviour, Social Organization and Cultural Life*, New York.
- Sorokin, Pitirim A./Zimmerman, Carle C., 1929. *Principles of Rural-Urban Sociology*, New York.
- Sosnowski, Leonard, 1971. »Referat z okazji 50-lecia Uniwersyteckiego Ośrodka Fizyki na Hożej w Warszawie«, *Postępy Fizyki* 22/5, 459–463.
- Spörri, Myriam, 2005. »Jewish Blood«. Circulations Between Literature, Medicine and Political Press, 1918–1933«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 16/3, 32–52.
- Sprengrer, Ulrike, 2013. *Stehen und Gehen. Prozessionskultur und narrative Performanz im Sevilla des Siglo de Oro*, Konstanz.
- Steffen, Katrin, 2013. »Anerkannt, verfeimt, rehabilitiert: Der Metallurge Jan Czochralski in Deutschland und in Polen im 20. und im 21. Jahrhundert«, *Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften* 6, 220–236.
- Steffen, Katrin, 2013. »Experts and the Modernization of the Nation – the Arena of Public Health in Poland in the First Half of the 20th Century«, *European Review of History* 16/5, 715–737.
- Stegmann, Natali, 2000. *Die Töchter der geschlagenen Helden. Frauenfrage, Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863–1919*, Wiesbaden (= Stegmann 2000, Die Töchter der geschlagenen Helden).
- Stein, Józef, 1946. »Anatomia patologiczna choroby głodowej«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 21–79 (= Stein 1946, Anatomia patologiczna).
- Steinfeld, Thomas, 2016. *ICH WILL, ICH KANN. Moderne und Selbstoptimierung*, Konstanz.
- Steinhaus, Hugo, 2010. *Erinnerungen und Aufzeichnungen* (2 Bde.), Dresden (= Steinhaus 2010, Erinnerungen und Aufzeichnungen).
- Stiegler, Bernd, 2016. *Der montierte Mensch. Eine Figur der Moderne*, Paderborn.
- Stiegler, Bernd, 2021. »Der allgemeine Mensch. Psychotechnik zwischen technischer Utopie und Totalitarismus«, in: Binder/Kleeberg (Hg.), *Wahrheit zurichten* (= Stiegler 2021, Der allgemeine Mensch).
- Strzembosz, Tomasz, 1990 [1984]. *Refleksje o Polsce i Podziemiu 1939–1945*, Warszawa (= Strzembosz 1990 [1984], Refleksje o Polsce i Podziemiu).
- Studium Polski Podziemnej (Hg.), 1970–1989. *Armia Krajowa w dokumentach 1939–1945* (6 Bde.), London (= Studium Polski Podziemnej 1970–1989, Armia Krajowa).
- Suchodolski, Bohdan [R. Jadźwing], 1947 [1943]. *Skąd i dokąd idziemy? Przewodnik po zagadnieniach kultury współczesnej*, London.
- Sulek, Antoni (Hg.), 2014. *Ossowski z perspektywy półwiecza*, Warszawa.
- Sulek, Antoni (Hg.), 2016. *Stanisław Ossowski w Pełnym Błasku. Suplement do »Dzieł«*, Warszawa (= Sulek [Hg.] 2016, Stanisław Ossowski w Pełnym Błasku).

- Sulek, Róża, 2006. »Stanisław Ossowski we Lwowie 1939–1941: pod presją historii i ocen«, *Kultura i Społeczeństwo* 50/3, 79–112 (= Sulek 2006, Stanisław Ossowski we Lwowie).
- Supady, Jerzy, 2014. »Państwowa Szkoła Higieny i Instytut Higieny Psychicznej w okresie międzywojennym«, *Analecta* 23/2, 151–158.
- Surman, Jan, 2018. »The Contexts of Early Polish Positivisms, 1840s–1900s«, in: Johannes Feichtinger/Franz L. Fillafer/ders. (Hg.), *The Worlds of Positivism. A Global Intellectual History, 1770–1930*, Basingstoke, 239–272.
- Surman, Jan/Dmitriev, Alexander/Nicolosi, Riccardo/Hüchtker, Dietlind/Wulz, Monika/Hall, Karl/Kleeberg, Bernhard/Kończal, Kornelia/Lebow, Katherine/Plosceanu, Emilia/Wawrzyniak, Joanna, 2018. »Historicising Science in Central, Eastern and South-Eastern Europe«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 48, 429–440.
- Syrkus, Helena, 1973. »Działalność architektów i urbanistów w Warszawie w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945«, in: Krzysztof Dunin-Wąsowicz/Janina Kaźmierska/Halina Winnicka (Hg.), *Warszawa lat wojny i okupacji 1939–1944* (Bd. 3), Warszawa, 317–344.
- Syrkus, Helena, 1976. *Ku idei osiedla społecznego 1925–1975*, Warszawa (= Syrkus 1976, Ku idei).
- Syryjczyk, Dominik, 1975. »Tajne nauczanie w Uniwersytecie Jagiellońskim z zakresu astronomii«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 439–441.
- Szafer, Władysław, 1946. »Uniwersytet Jagielloński w latach wojny«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 13–26 (= Szafer 1946, Uniwersytet Jagielloński).
- Szafer, Władysław, 1964. »Wstęp«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Alma Mater w podziemiu*, 1–6 (= Szafer 1964, Wstęp).
- Szarota, Tomasz, 1988. *Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni. Studium historyczne*, Warszawa (= Szarota 1988, Okupowanej Warszawy Dzień Powszedni).
- Szczeklik, Edward, 1946. *Zawał mięśnia sercowego w obrazie klinicznym i elektrokardiograficznym*, Kraków.
- Szczepański, Jan, 1982 [1981]. »Niektóre aspekty funkcjonowania państwa podziemnego«, *Dzieje Najnowsze* XIV/1–4, 125–137 (= Szczepański 1982 [1981], Niektóre aspekty).
- Szejnman, Michał, 1946. »Obraz krwi w głodzie«, in: [ohne Hg.], *Choroba głodowa*, 227–260 (= Szejnman 1946, Obraz krwi).
- Szukiewicz, Hanna, 1964. »Tajne prosektorium Szpitala Ujazdowskiego w latach II wojny światowej«, *Archiwum Historii Medycyny*, 27/3, 261–275 (= Szukiewicz 1964, Tajne prosektorium).
- Szybalski, Waclaw, 1998. »Maintenance of Human-fed Live Lice in the Laboratory and Production of Weigl's Exanthematous Typhus Vaccine«, in: Karl Maramorosch/Farida Mahmood (Hg.), *Manual on the Maintenance of Animal/Human and Plant Pathogen Vectors. Proceedings of the EPA-APS symposium, Las Vegas, Nevada, November 10, 1998*, Enfield/NH, 161–180 (= Szybalski 1998, Maintenance of Human-fed Live Lice).
- Ścisłowski, Włodzimierz M., 1954. »Czesław Białobrzeski«, *Postępy Fizyki* 5/4, 413–422.
- Śledziński, Kacper, 2012. *Cichociemni. Elita polskiej dywersji*, Kraków.
- Śliwiński, Stefan/Garlicki, Edmund (Hg.), 1977. *Informator Koła nr 10. X lat Koła Związku Bojowników o Wolność i Demokrację przy AGH im. St. Staszica*, Kraków (= Śliwiński/Garlicki [Hg.] 1977, Informator Koła nr 10).
- Średniawa, Bronisław, 1985. *History of Theoretical Physics at Jagiellonian University in Cracow in XIXth Century and in the First Half of XXth Century*, Kraków (= Średniawa 1985, History of Theoretical Physics).

- Średniawa, Bronisław, 1994. *Three Essays on the History of Relativity in Cracow*, Kraków (= Średniawa 1994, Three Essays).
- Tatarowicz, Kazimiera, 1975. »Biblioteka Jagiellońska za okupacji. Wspomnienia bibliotekarki«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 442–471 (= Tatarowicz 1975, Biblioteka Jagiellońska).
- Teitge, Hans-Erich (Hg.), 1944. *Behring-Institut Lemberg. Reden und wissenschaftliche Vorträge anlässlich der Eröffnung der Fleckfieber-Forschungsstätte. Lemberg, den 10. und 11. Dezember 1942*, Krakau (= Teitge [Hg.] 1944, Behring-Institut Lemberg).
- Temkin-Bermanowa, Basia, 2000 [1944–1945]. *Dziennik z podziemia*, Warszawa (= Temkin-Bermanowa 2000 [1944–1945], Dziennik).
- Terlecki, Ryszard, 2000. *Uniwersytet Latający i Towarzystwo Kursów Naukowych 1977–1981*, Kraków, Rzeszów (= Terlecki 2000, Uniwersytet Latający).
- The Polish Ministry of Information (Hg.), 1942. *The Black Book of Poland*, New York.
- Thomas, William I./Znaniński, Florian, 1918–1920. *The Polish Peasant in Europe and America* (5 Bde.), Boston (= Thomas/Znaniński 1918–1920, The Polish Peasant).
- Toeplitz, Teodor, 2014 [1928]. »Znaczenie spółdzielczego budownictwa mieszkaniowego«, in: Błesznowski (Hg.), *Kooperatyzm, spółdzielczość, demokracja*, 303–311.
- Tołwiński, Stanisław, 1967. »Z perspektywy lat«, *Kultura. Tygodnik społeczno-kulturalny* 5/35, 1–7.
- Tomaszewski, Tadeusz, 1996. *Lwów 1940–1944. Pejzaż psychologiczny*, Warszawa (= Tomaszewski 1996, Lwów 1940–1944).
- Tomaszewski, Tadeusz, 2011 [1948]. »Psychologische Untersuchungen zu ehemaligen Gefangenen der Konzentrationslager«, in: Werner/Zittel (Hg.), *Denkstille und Tatsachen*, 526–533 (= Tomaszewski 2011 [1948], Psychologische Untersuchungen).
- Towarzystwo Lekarskie Warszawskie (Hg.), 2004. *Tajne Studia Medyczne w Warszawie 1940–1944*, Warszawa.
- Tönsmeier, Tatjana, 2014. »Raumordnung, Raumerschließung und Besatzungsalltag im Zweiten Weltkrieg – Plädoyer für eine erweiterte Besatzungsgeschichte«, *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 63/1, 24–38.
- Tönsmeier, Tatjana, 2015. »Hungerökonomien. Vom Umgang mit der Mangelversorgung im besetzten Europa des Zweiten Weltkrieges«, *Historische Zeitschrift* 301/3, 662–704 (= Tönsmeier 2015, Hungerökonomien).
- Traba, Robert/Woniak, Katarzyna/Wolff-Powęska, Anna (Hg.), 2016. »Fikcyjna rzeczywistość. Codzienność, światy przeżywane i pamięć niemieckiej okupacji w Polsce«, Warszawa, Berlin.
- Trojanowski, Józef S., 1964. »Sprawozdanie prezesa tajnej Bratniej Pomocy Studentów UJ za okres od r. 1939 do stycznia 1945 r.«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 312–332.
- Trunk, Isaiah, 1953. »Epidemics and Mortality in the Warsaw Ghetto, 1939–1942«, *YIVO Annual of Jewish Social Science* 8, 82–122 (= Trunk 1953, Epidemics and Mortality).
- Trunk, Isaiah, 1972. *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York, London (= Trunk 1972, Judenrat).
- Trüper, Henning, 2014. *Topography of a Method: François Louis Ganshof and the Writing of History*, Tübingen (= Trüper 2014, Topography of a Method).
- Tucker, Erica, 2011. *Remembering Occupied Warsaw. Polish Narratives of World War II*, DeKalb.
- Tushnet, Leonard, 1966. *The Uses of Adversity: Studies of Starvation in the Warsaw Ghetto*, New York (= Tushnet 1966, The Uses of Adversity).

- Vaihinger, Hans, 1911. *Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*, Leipzig.
- Volkmann, Hans-Erich, 2016. *Die Polenpolitik des Kaiserreichs. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege*, Paderborn.
- Voorhoeve, Jutta (Hg.), 2011. *Welten schaffen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Konstruktion*, Zürich, Berlin.
- Walbaum, Jost, 1941. »Das Gesundheitswesen im Generalgouvernement«, in: ders. (Hg.), *Kampf den Seuchen!*, 11–16.
- Walbaum, Jost (Hg.), 1941. *Kampf den Seuchen! Deutscher Ärzte-Einsatz im Osten. Die Aufbauarbeit im Gesundheitswesen des Generalgouvernements*, Krakau (= Walbaum [Hg.] 1941, Kampf den Seuchen!).
- Walczak, Marian, 1978. *Szkolnictwo wyższe i nauka polska w latach wojny i okupacji 1939–1945*, Wrocław (= Walczak 1978, Szkolnictwo wyższe i nauka polska).
- Walczak, Marian (Hg.), 2000. *Polityka oświatowa i naukowa Trzeciej Rzeszy Niemieckiej w okupowanych krajach Europy. Studium porównawcze*, Warszawa.
- Walker, Mark, 1990. *Die Uranmaschine. Mythos und Wirklichkeit der deutschen Atom-bombe*, Berlin (= Walker 1990, Die Uranmaschine).
- Weber, Max, 1985 [1919]. »Wissenschaft als Beruf«, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, 582–613.
- Weigl, Rudolf, 1920. »Untersuchungen und Experimente an Fleckfieberläusen. Die Technik der Rickettsia-Forschung«, *Beiträge zur Klinik der Infektionskrankheiten und zur Immunitätsforschung* 8, 353–376 (= Weigl 1920, Untersuchungen und Experimente).
- Weigl, Rudolf, 1927. »O istocie i postaci zarazka duru osutkowego«, *Medycyna Doświadczalna i Społeczna* VII/1–2, 127–144.
- Weigl, Rudolf, 1930. »Die Methoden der aktiven Fleckfieber-Immunsierung«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe de Médecine)* IV, 25–62 (= Weigl 1930, Die Methoden).
- Weigl, Rudolf, 1930 [1926]. »Über das Wesen und die Form des Fleckfiebererregers«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe de Médecine)* IV, 1–24 (= Weigl 1930 [1926], Über das Wesen).
- Weigl, Rudolf, 1933. »Die Ergebnisse der Schutzimpfung gegen Fleckfieber mit Rickettsia Prowazeki-Impfstoff«, *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres (Classe de Médecine)* IV, 37–40.
- Weigl, Rudolf, 1947. »Immunization against typhus fever in Poland during World War II«, *Texas Reports on Biology and Medicine* 5, 177–179 (= Weigl 1947, Immunization against typhus fever).
- Weil, Edmund/Felix, Arthur, 1916. »Zur serologischen Diagnose des Fleckfiebers«, *Wiener klinische Wochenschrift* 29/2, 33–35.
- Weil, Edmund/Felix, Arthur, 1917. »Untersuchungen über das Wesen der Fleckfieber-Agglutination«, *Wiener klinische Wochenschrift* 13, 393–399.
- Weil, Edmund/Felix, Arthur, 1918. »Merkblatt zur serologischen Fleckfieberdiagnose nach Weil-Felix«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 1, 17.
- Weindling, Paul J., 2000. *Epidemics and Genocide in Eastern Europe 1890–1945*, Oxford (= Weindling 2000, Epidemics and Genocide).
- Weindling, Paul, 2017. »Introduction: A New Historiography of the Nazi Medical Experiments and Coerced Research«, in: ders. (Hg.), *From Clinic to Concentration Camp: Reassessing Nazi Medical and Racial Research, 1933–1945*, London, 3–32.

- Weisz, George M., 2015. »Remembering Jewish Physicians«, *Israel Medical Association Journal* 17, 203–205.
- Weisz, George M., 2016. »Remembering More Jewish Physicians«, *Israel Medical Association Journal* 18, 247–249.
- Weisz, George M./Grzybowski, Andrzej, 2011. »Medical Discoveries in the Ghettos: The Anti-Typhus Battle«, *Israel Medical Association Journal* 13, 261–265.
- Weisz, George M./Grzybowski, Andrzej/Albury, William Randall, 2012. »The Fate of the Warsaw Ghetto Medical Faculty«, *Israel Medical Association Journal* 14, 209–213.
- Wentzel, Franz, 1943. *Einführung in die Quantentheorie der Wellenfelder*, Wien.
- Werner, Sylwia/Zittel, Claus (Hg.), *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*, Berlin (= Werner/Zittel [Hg.] 2011, *Denkstile und Tatsachen*).
- Wertenstein, Ludwik, 1939. »Radioactive Gases Evolved in Uranium Fission«, *Nature* 144, 1045–1046.
- Wertenstein, Wanda, 1999. »Jeden rok wojny«, *Rocznik Podkowiński* 4, 7–140 (= Wertenstein 1999, *Jeden rok wojny*).
- Weysenhoff, Jan, 1926. *Sztuka gry w piłkę nożną*, Lwów e.a.
- Weysenhoff, Jan, 1935. »Anschauliches zur Relativitätstheorie: I. Lineare Koordinaten und g_{ik} =Koeffizienten in der speziellen Relativitätstheorie«, *Zeitschrift für Physik* 95/5, 391–408.
- Weysenhoff, Jan, 1938. »A Non-radiating Motion of a Spinning Electron«, *Nature* 141, 328–329.
- Weysenhoff, Jan, 1946. »Relativistic Dynamics of Spin-Fluids and Spin-Particles«, *Nature* 157, 766–767.
- Weysenhoff, Jan, 1947. »Further Contributions to the Dynamics of Spin Particles Moving With a Velocity Smaller than that of Light«, *Acta Physica Polonica* IX, 26–33.
- Weysenhoff, Jan, 1947. »Further Contributions to the Dynamics of Spin Particles Moving With the Velocity of Light«, *Acta Physica Polonica* IX, 34–45.
- Weysenhoff, Jan, 1958. »Über die klassisch-relativistische Behandlung des Spinproblems«, in: Bernhard Kockel/Wilhelm Macke/Achille Papatreou (Hg.), *Max-Planck-Festschrift*, Berlin, 155–168.
- Weysenhoff, Jan, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 779–781 (= Weysenhoff 2005, [Ohne Titel]).
- Weysenhoff, Jan/Raabe, Antoni, 1947. »Relativistic Dynamics of Spin Fluids and Spin Particles«, *Acta Physica Polonica* IX, 7–18.
- Weysenhoff, Jan/Raabe, Antoni, 1947. »Relativistic Dynamics of Spin-Particles Moving With the Velocity of Light«, *Acta Physica Polonica* IX, 19–25.
- Wiaderny, Bernhard, 2002. *Der Polnische Untergrundstaat und der deutsche Widerstand 1939–1944*, Berlin.
- Więckowska, Elżbieta, 2001. »Państwowy Zakład Higieny w Warszawie w latach 1918–1954: organizacja, cele, zadania«, *Medycyna Nowożytna. Studia nad historią medycyny* 8/2, 131–152.
- Wilhelmi, Anja (Hg.), 2011. *Bildungskonzepte und Bildungsinitiativen in Nordosteuropa (19. Jahrhundert)*, Wiesbaden (= Wilhelmi [Hg.] 2011, *Bildungskonzepte*).
- Wilhelmi, Zdzisław, 1980. »Życie i dzieło Andrzeja Sołtana w dwudziestą rocznicę śmierci«, *Postępy Fizyki* 31/4, 379–390.
- Williams, Rosalind, 2008. *Notes on the Underground. An Essay on Technology, Society, and the Imagination*, Cambridge/MA, London.

- Wimmer, Mario, 2012. *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz.
- Winick, Myron (Hg.), 1979. *Hunger Disease. Studies by the Jewish Physicians in the Warsaw Ghetto*, New York e.a. (= Winick [Hg.] 1979, Hunger Disease).
- Winick, Myron, 1979. »Preface«, in: ders. (Hg.), *Hunger Disease*, VII–XI.
- Winick, Myron, 2007. *Final Stamp. The Jewish Doctors in the Warsaw Ghetto*, Bloomington, Milton Keynes.
- Wirth, Andrzej (Hg.), 1960 [1943]. »Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr!« *Stroop-Bericht*, Neuwied.
- Witek, Zbigniew Kazimierz (Hg.), 2003. *Cultural Losses of Poland During the German Occupation 1939–1944. With Original Documents of the Looting*, Kraków.
- Witkowski, Józef, 1975. »Wspomnienia krakowskie czasów okupacji 1939–1945 r.«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 435–438 (= Witkowski 1975, Wspomnienia krakowskie).
- Wittmann, Barbara (Hg.), 2009. *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich, Berlin.
- Wnuk, Rafał/Poleszak, Sławomir/Jaczyńska, Agnieszka/Śladecka, Magdalena (Hg.), 2007. *Atlas polskiego podziemia niepodległościowego 1944–1956*, Warszawa, Lublin.
- Wohlrab, Rudolf, 1942. »Flecktyphusbekämpfung im Generalgouvernement«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 89/22, 483–488 (= Wohlrab 1942, Flecktyphusbekämpfung).
- Wohlrab, Rudolf, 1944a. »Immunität und Schutzimpfungsverfahren bei den Erkrankungen der Fleckfiebergruppe«, in: Robert Kudicke (Hg.), *Schriftenreihe für Seuchenbekämpfung, Heft 1*, Stuttgart, 22–41 (= Wohlrab 1944a, Immunität und Schutzimpfungsverfahren).
- Wohlrab, Rudolf, 1944b. »Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen durch Feststellung des Agglutinintiters«, in: Robert Kudicke (Hg.), *Schriftenreihe für Seuchenbekämpfung, Heft 1*, Stuttgart, 42–49 (= Wohlrab 1944b, Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen).
- Wohlrab, Rudolf, 1973. »Krieg, Hunger und Pestilenz. Flecktyphus und Tuberkulose in Warschau 1939–1943. Vorwort zu einer Dokumentation«, *Gesundheitswesen und Desinfektion* 65/8, 113–115.
- Wojciechowski, Kazimierz, 1995 [1987]. »W oświacie, więzieniu i powstaniu«, in: Edward Haloń (Hg.), *Polska Partia Socjalistyczna w latach wojny i okupacji 1939–1945. Księga wspomnień* (Bd. 2), Warszawa, 517–534 (= Wojciechowski 1995 [1987], W oświacie, więzieniu i powstaniu).
- Wróblewska, Teresa, 2000. *Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Strassburg als Modelle nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschland besetzten Gebieten*, Toruń.
- Wróblewski, Andrzej Kajetan, 2016. »Nauki Fizyczne«, in: *Nauki ścisłe i przyrodnicze na Uniwersytecie Warszawskim (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 313–484 (= Wróblewski 2016, Nauki Fizyczne).
- Wycech, Czesław, 1947. »Praca Oświatowa w kraju w czasie wojny«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 5–103 (= Wycech 1947, Praca Oświatowa).
- Wycech, Czesław, 1964. *Z dziejów tajnej oświaty w latach okupacji 1939–1944*, Warszawa (= Wycech 1964, Z dziejów tajnej oświaty).
- Wyka, Kazimierz, 1945. »Gospodarka wyłączona«, *Twórczość* 1/1, 146–170.
- Wyka, Kazimierz, 1957. *Życie na niby. Szkice z lat 1939–1945*, Warszawa (= Wyka 1957, Życie na niby).
- Wyka, Kazimierz, 1959. *Życie na niby. Szkice z lat 1939–1945*, Warszawa.

- Wyka, Kazimierz, 1984. *Życie na niby. Pamiętnik po klęsce*, Kraków.
- Wyka, Kazimierz, 2011. *Życie na niby*, Kraków (= Wyka 2011, *Życie na niby*).
- Zabłotniak, Ryszard, 1976. *Tajne studia medycyny i farmacji w Polsce (1939–1945)*, Szczecin (= Zabłotniak 1976, *Tajne studia medycyny i farmacji*).
- Zabłotniak, Ryszard, 1989. »Das geheime Medizin- und Pharmaziestudium in Polen in den Jahren 1939 bis 1945«, *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 83/7, 363–366.
- Zaleski, Marek, 1998. »September 1939: die ungenutzte Chance einer literarischen Verarbeitung«, in: Ewa Kobylińska/Andreas Lawaty (Hg.), *erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen*, Wiesbaden, 210–226 (= Zaleski 1998, September 1939).
- Zanetti, Sandro, 2009. »Logiken und Praktiken der Schreibkultur. Zum analytischen Potential der Literatur«, in: Uwe Wirth (Hg.), *Logiken und Praktiken der Kulturforschung*, Berlin, 75–88 (= Zanetti 2009, *Logiken und Praktiken der Schreibkultur*).
- Zaręba, Alfred/Zaręba, Maria (Hg.), 1964. *Alma Mater w podziemiu. Kartki z dziejów nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim, 1941–1945*, Kraków (= Zaręba/Zaręba [Hg.] 1964, *Alma Mater w podziemiu*).
- Zaręba, Alfred/Zaręba, Maria (Hg.), 1975. *Ne cedat Academia. Kartki z dziejów tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim 1939–1945*, Kraków (= Zaręba/Zaręba [Hg.] 1975, *Ne cedat Academia*).
- Zaremba, Marcin, 2012. *Wielka Trwoga. Polska 1944–1947. Ludowa reakcja na kryzys*, Kraków.
- Zaremba, Marcin, 2016. *Die große Angst. Polen 1944–1947: Leben im Ausnahmezustand*, Paderborn (= Zaremba 2016, *Die große Angst*).
- Zasztowt, Leszek, 1987. »Z dziejów tajnej działalności studentów Cesarskiego Uniwersytetu Warszawskiego. Koło Oświaty Ludowej (1894–1898)«, *Rozprawy z Dziejów Oświaty* 30, 65–89.
- Zasztowt, Leszek, 1993. »Materiały dotyczące tajnego nauczania w Uniwersytecie Stefana Batorego w Wilnie w latach 1939–1946«, *Kwartalnik Historii Nauki i Techniki* 4, 71–118 (= Zasztowt 1993, *Materiały dotyczące tajnego nauczania*).
- Zasztowt, Leszek, 2011. »Illegale Schulen im Wilnaer Lehrbezirk in den 1870er Jahren«, in: Wilhelmi (Hg.), *Bildungskonzepte*, 193–217.
- Zasztowt, Leszek/Schiller-Walicka, Joanna, 2015. *Historia nauki polskiej, Tom X 1944–1989* (3 Bde.), Warszawa.
- Zawadzki, Józef [J.Z.], 1947. »Nauka i szkolnictwo wyższe«, *Nauka Polska* 25, 196–213 (= Zawadzki 1947, *Nauka i szkolnictwo wyższe*).
- Zeidler, Włodzisław, 2018. *Psychologia i psychotechnika w twórczości Franciszki Baumgarten*, Warszawa.
- Zeidler, Włodzisław/Luck, Helmut E., 2014. »Zapomniany dokument: ›Księga Pamiętkowa‹ Pierwszej Ogólnopolskiej Konferencji Psychotechnicznej. Warszawa, styczeń 1930«, *Studia Psychologica* 14/2, 77–94 (= Zeidler/Luck 2014, *Zapomniany dokument*).
- Zeiss, Heinz, 1931. »Geomedin (geographische Medizin) oder Medizinische Geographie?«, *Münchener medizinische Wochenschrift* 5, 198–201 (= Zeiss 1931, *Geomedin [geographische Medizin] oder Medizinische Geographie?*).
- Zeiss, Heinz, 1932. »Die Notwendigkeit einer deutschen Geomedin«, *Zeitschrift für Geopolitik* 9/8, 474–484.
- Zeiss, Heinz, 1943. »Die Geomedin des Ostraumes«, *Zeitschrift für Geopolitik* 20/3, 90–95 (= Zeiss 1943, *Die Geomedin des Ostraumes*).

- Ziemann, Andreas, 2013. »Soziologische Strukturlogiken der Situation«, in: ders. (Hg.), *Offene Ordnung? Philosophie und Soziologie der Situation*, Wiesbaden, 105–129.
- Zimmermann, Joshua D., 2015. *The Polish Underground and the Jews, 1939–1945*, New York.
- Zittel, Claus, 2014. »Ludwik Flecks Gestaltbegriff und sein Blick auf die Gestaltpsychologie seiner Zeit«, *NTM – Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22/1–2, 9–29.
- Znanecki, Florian, 1922. *Wstęp do Socjologii*, Poznań.
- Znanecki, Florian, 1925. »Przedmiot i zadania nauki o wiedzy«, *Nauka Polska* 5, 1–78.
- Znanecki, Florian, 1939. »Stan obecny technologii społecznej«, *Ruch prawniczy, ekonomiczny i socjologiczny* 19/3, 317–327.
- Znanecki, Florian, 1965 [1940]. *The Social Role of the Man of Knowledge*, New York.
- Znanecki, Florian, 1965. *Social Relations and Social Roles. The Unfinished Systematic Sociology*, San Francisco.
- Znanecki, Florian, 1967 [1936]. *Social Actions*, New York (= Znanecki 1967 [1936], Social Actions).
- Znanecki, Florian, 1967 [1925]. *The Laws of Social Psychology*, New York (= Znanecki 1967 [1925], The Laws).
- Znanecki, Florian, 1968 [1934]. *The Method of Sociology*, New York (= Znanecki 1968 [1934], The Method).
- Znanecki, Florian, 1982 [1925]. »The Subject Matter and Tasks of the Science of Knowledge«, in: Bohdan Walentynowicz (Hg.), *Polish Contributions to the Science of Science*, Dordrecht e.a., 1–81.
- Znanecki, Florian, 2001 [1934]. *Menschen von heute und die Zivilisation der Zukunft*, Frankfurt/Main (= Znanecki 2001 [1934], Menschen von heute).
- Zorborough, Harvey W., 1929. *The Gold Coast and the Slum. A Sociological Study of Chicago's Near North Side*, Chicago.
- Zweibaum, Juliusz, 1958. »Kurs przysposobienia sanitarnego do walki z epidemiami w getcie Warszawskim w latach 1940–1942«, *Archiwum Historii Medycyny* 21, 355–356.
- Żarnowska, Anna/Szwarc, Andrzej (Hg.), 1995. *Kobieta i edukacja na ziemiach polskich w XIX i XX wieku* (2 Bde.), Warszawa.
- Żarnowska, Krystyna (Hg.), 1982. *Informator Koła nr 10. XV lat Koła Związku Bojowników o Wolność i Demokrację przy AGH im. St. Staszica*, Kraków.
- Żeromski, Stefan, 1994 [1924]. *Vorfrühling*, Frankfurt/Main.

Personenregister

- Abramowski, Edward 138
Adam 138
Adamczewski, Ignacy 393, 402, 442
Agamben, Giorgio 12, 48, 198 f., 213–215, 263, 290 f., 293, 295–298, 306, 319, 321–324, 327 f.
Ajdukiewicz, Kazimierz 67
Allport, Floyd H. 138
Allport, Gordon W. 122
Amzel, Róża 343
Andersen, Hans Christian 117
Andrzejewski, Jerzy 44, 425, 448 f., 451
Anhalt, Dr. 276
Anigstein, Ludwik 442, 453
Antelme, Robert 214 f., 263 f., 272, 291
Apfelbaum-Kowalski, Emil 307, 315–318, 321, 331, 343, 441
Assorodobraj-Kula, Nina 109, 437
Auerswald, Heinz 247
- Baldwin, James M. 151
Banach, Stefan 257
Banachiewicz, Tadeusz 398–402
Bardach, Artur 69
Barnóthy, Jenő M. 420, 427
Barthes, Roland 119
Bartoszewski, Władysław 34
Beethoven, Ludwig van 47, 112
Beiles, Isaj 343
Bentham, Jeremy 110, 177
Bergson, Henri 144
Berlewi, Henryk 189
Berman, Adolf 80, 107–109, 328
Bettelheim, Bruno 113 f., 156, 214 f., 295, 319, 322, 324
Białobrzewski, Czesław 389 f., 392–394, 406, 422, 441, 455–457
Bielecki, Adam 406
Bieling 289
Biernawski, Witold 426
- Blacher, Leon 307, 331
Blaton, Jan 392, 427
Bloch, Jan Gotlieb 404
Blome, Kurt 243
Bohdanowicz, Karol 441
Bohr, Niels 393, 409 f., 413, 415, 421
Borenstein, Paweł B. 343
Bormann, Martin 2
Borowy, Waclaw 31, 433
Braude-Heller, Anna 307, 312 f., 329, 331, 343
Braudel, Fernand 16, 89
Breinl, Friedrich 226
Brogie, Louis de 410, 421
Brokman, Henryk 343
Brooks, Mel 450
Brukalska-Sokołowska, Barbara 162
Brukalski, Stanisław 162
Bruno, Giordano 43
Bucharin, Nikolai 69
Bühler, Josef 325
Bujwid, Odo 228
Bulanda, Edmund 358
Burgess, Ernest W. 151, 155, 193
Bystroń, Jan Stanisław 66, 92, 443
- Campe, Rüdiger 119, 147
Canguilhem, George 201
Centnerszwer, Mieczysław 343
Certeau, Michel de 292
Chadwick, James 421
Chałasiński, Józef 70, 112, 179, 257, 437
Chmaj, Ludwik 358
Chmielewski, Jan 162
Chodźko, Ludwik 230, 232, 237
Chrobaczyński, Jacek 15
Chrzanowski, Antoni 426
Churchill, Winston 74
Chwistek, Leon 67
Coblitz, Wilhelm 414

- Cockroft, John 421
 Comte, Auguste 22
 Conti, Leonardo 271
 Cooley, Charles H. 151, 193
 Cox, Herald C. 227, 243, 250, 265, 453
 Cunge, Jakób 343
 Cywiński, Bohdan 23, 33
 Czarnowski, Stefan 138
 Czerniaków, Adam 244, 246, 301, 328, 331, 341 f., 344
 Czochralski, Jan 425
 Czubalski, Franciszek 336–338, 344
- Danysz, Jan Kazimierz 420
 Daston, Lorraine 13, 78, 79, 88
 Deleuze, Gilles 287 f.
 Demnitz 289
 Descartes, René 144, 159
 Diebner, Kurt 391 f.
 Dillenberg, Hermann 267 f.
 Ding-Schuler, Erwin 241, 259, 266, 269–272, 275, 288 f., 293
 Dirac, Paul 405 f., 408
 Doborzyński, Dobiesław 406
 Doesburg, Theo van 162
 Dołęga-Modrzewski, Stanisław (= Kauzik, Stanisław) 363 f., 366, 371
 Don Quichote 141
 Drewnowski, Kazimierz 357
 Dryjski, Albert 393
 Dungern, Emil v. 231
 Durand, Paul 243, 250 f.
 Durkheim, Émile 138–141, 145 f., 164, 166
 Dzierzbicka, Maria 356
 Dzwonkowski, Włodzimierz 443
- Edelman, Marek 209
 Eichholz, Ludwig 402
 Einhorn, Dr. 308
 Einstein, Albert 405 f.
 Eisenstein, Sergej 68
 Elblinger, R. 307
 Elster, Olga 276
 Engels, Friedrich 68
 Epsteinówna, Tekla 277–279
 Eyer, Hermann 240, 242 f., 248, 251, 258–261, 263–270, 274, 280, 285, 288 f., 439
- Fabiańska, Anna 255–257, 262
 Fajgenblatt, Janina 307
 Fajgenblatt, Szymon 307
 Fejgin, Bronisława 343
 Fejgin, M. 442
 Fejkiel, Władysław 321, 323
 Felix, Arthur 219–221, 225, 278
 Fenigstein, Henryk 274, 303, 331–333, 343 f., 454
 Ferszt, Fajga 307
 Fiałkowski, Krzysztof 415, 417
 Fiore, Joachim von 127
 Firewicz, Jan 356
 Fischer, Ludwig 247
 Fleck, Ludwik 7, 20, 50, 209 f., 212, 215, 249, 264, 266, 270 f., 275–278, 288–290, 293, 408, 442
 Fliederbaum, Julian 307 f., 310, 313, 320 f., 327, 331
 Foucault, Michel 203, 214, 236, 263, 388
 Frank, Hans 29, 96, 157, 200, 240, 243, 300, 325, 342, 399, 402, 414 f., 417 f.
 Frayn, Michael 413
 Freud, Sigmund 139–141, 144–146, 150
 Fuswerk, Józef 307, 311
- Gądzikiewicz, Witold 337
 Gepner, Abraham 331
 Gierula, Jerzy 395–398, 403
 Gieysztor, Marian 373–375
 Gildemeister, Eugen 241, 243, 258, 269, 271, 283 f., 286, 288 f.
 Ginwiłł-Piotrowski, Stefan 400
 Giroud, Paul 227, 243, 250 f.
 Glensk, Urszula 183
 Goebbels, Joseph 163, 358
 Goetel, Walery 384
 Goethe, Johann Wolfgang von 47, 82, 112
 Goffman, Erwing 152, 193
 Gołąb, Stanisław 401
 Goldberg, Dr. 308
 Goliborska, Teodozja 307, 331
 Gombrowicz, Witold 190 f.
 Gracián, Baltasar 187
 Groër, Franciszek 276
 Grosblat, Mojżesz 343
 Gross, Jan Tomasz 34, 36, 51, 102, 117 f.

- Gruber, Max von 218
Grynberg, Maria 343
Grzyb, Roman 323
Guattari, Felix 287 f.
Guzik, Dawid 331
- Haagen, Eugen 240 f., 258, 269, 283 f.,
286, 288 f.
Haas, Richard 253, 288 f.
Hagen, Wilhelm 114, 242, 246–249, 279,
289
Hamlet 448–450
Handelsman, Marcelli 372, 443
Haushofer, Karl 207
Heidegger, Martin 198
Heisenberg, Werner 39, 40, 146, 390,
408–419
Heller, Ari 307, 343
Herbert, Zbigniew 257
Herman, Eufemiusz 281
Herzig, Anna 256
Hesse, Hermann 86
Himmler, Heinrich 272, 386
Hirszfeld, Ludwik 231, 245, 249, 266,
274, 276, 278–282, 288–290, 301 f., 329,
342–345
Hirszfeldowa, Hanna 343
Hitler, Adolf 209, 248, 450
Hiż, Henryk 385
Hobbes, Thomas 139, 187
Horaz 326
Horváthy, Peter A. 405
Hosenfeld, Wilm 96
Hoven 289
Howorka, Edward 324 f., 327
Huxley, Aldous 111, 171, 183
- Iwaszkiewicz, Jarosław 420, 424 f.
Izoulet, Jean 138, 165 f.
- Janiszewski, Tomasz 230
Jaxa-Bykowski, Ludwik 380
Je[le]nkiewicz, Lucjan 343
Jenner, Edward 201
Jeżewski, Mieczysław 417, 426 f.
Joliot-Curie, Irène 421
Joyce, James 93
Jurkiewicz, Leopold 426
- Kant, Immanuel 129, 144, 159
Kantor, Tadeusz 57
Kapica, Pëtr L. 422
Kapuściński, Władysław 424
Karbowski, Mieczysław 343
Karski, Jan (= Kozielowski, Jan) 5, 30, 32,
101, 329, 348, 350 f., 359, 362, 364, 371,
449, 464
Katzmann, Fritz 197, 290 f., 293
Kauzik, Stanisław (= Dołęga-Modrzewski,
Stanisław) 361 f.
Kelen, Nikolaus 191, 194
Kernbaum, Mirosław 420 f.
Keys, Ancel 332
Kieniewicz, Stefan 96
Kjellén, Rudolf 207
Klemperer, Victor 16
Kłodziński, Stanisław 321, 323
Knaster, Bronisław 257
Kocen, Mieczysław 307, 331
Koch, Robert 201–203, 208 f., 220, 225,
228, 240–242, 269, 271
Kochanowski, Jerzy 448
Koczwarra, Marian 337
Kogon, Egon 215, 271 f., 295, 319, 322, 324
Kohn, Mieczysław 343
Konieczpolski, Ignacy 237
Koppenhöfer, Fr. 281 f.
Kopec, Stefan 337
Kordylewski, Kazimierz 400
Korzybski, Tadeusz 262
Kostanecki, Kazimierz 405
Kotarbiński, Tadeusz 2, 16, 96, 109, 385,
437
Kowalczykowska, Janina 295–297, 320
Kowalenko, Władysław 380
Kozieł, Karol 400, 401
Kozielowski, Jan (= Karski, Jan) 32, 347
Kraśniński, Zygmunt 142
Krauss, Werner 187, 188
Kreczmar, Jerzy 70, 128, 152 f., 179
Kreuder-Sonnen, Katharina 205
Kroll, Werner 201, 204, 206
Krotkiewski, Władysław 426
Krüger, Friedrich-Wilhelm 92
Kruk-Strzelecki, Tadeusz 361
Kryński, Stefan 252, 259, 262, 266, 282,
284–286, 291, 433, 442

- Krzywicki, Ludwik 63 f., 127, 188, 195
 Krzyżanowski, Julian 357
 Kuczynski, Max 226
 Kudicke, Robert 242 f., 245–247, 249, 277,
 279, 286, 289
 Kuhn, Richard 243
 Kuhn, Thomas S. 288
 Kula, Witold 47, 60, 63, 70, 73, 82–89,
 92–95, 98, 101, 103, 106, 108 f., 112, 114,
 125, 129, 159, 167, 185–187, 190, 194 f., 291,
 351, 437, 449
 Kurzrock, Izydor 277
 Kutrzeba, Stanisław 382 f., 385, 438
- Lachert, Bohdan 162
 Lachs, Hilary 343, 424
 Landau, Ludwik 63
 Langevin, Paul 392 f., 421
 Latour, Bruno 11
 Laue, Max von 417
 Ławniczek, Michał 340
 Łazowski, Eugeniusz 272–274
 Le Corbusier 162
 Leder, Andrzej 36, 105, 452
 Ledermann, Dr. 308
 Lehr-Splawiński, Tadeusz 3, 356, 381 f.,
 431–435
 Lethen, Helmut 48, 183, 185, 187–189, 192 f.
 Levi, Primo 44, 48, 199, 213–215, 249, 293,
 322, 324 f., 327
 Lewenfisz-Wojnarowski, Henryk 343
 Lindley, William 238
 Locke, John 187
 Łomnicka-Brzoszkiewiczowa, Ewa 262
 Loth, Edward 337, 340, 344, 357
 Lubański, Józef Kazimierz 406
 Lubarsch, Otto 309
 Lubitsch, Ernst 449–451
- Madajczyk, Czesław 1, 104
 Majewski, Piotr 38, 336, 360, 383
 Makower, Henryk 343, 442
 Makowiecki, Jerzy 372
 Makulski, Witold 426
 Małecki, Mieczysław 1, 382 f., 386, 389,
 415, 438
 Malinowski, Bronisław 123, 166
 Manteuffel, Tadeusz 96, 379, 439
- Marchlewski, Leon 444
 Marchlewski, Teodor 435, 444
 Mariani, Giacomo 240, 265
 Marszalec, Janusz 366
 Marx, Karl 67, 77, 126, 137–139, 144, 165 f.
 Mathisson, Myron 394, 406, 412
 Matulewicz, Stanisław 272–274
 Matuschek, Károl (= Wertenstein,
 Ludwik) 420, 427
 Mauss, Marcel 138, 166 f.
 May, K.-H. 269 f.
 Maziarski, Stanisław 338 f.
 Mazurek, Stefania 356
 Mazurkiewicz, Stefan 377
 Mazurkówna, Stefania 370
 McDougall, William 138
 Mead, George H. 151 f., 193
 Meisel, Henryk 262
 Mende, Gerhard 342
 Michnik, Adam 33, 103
 Mickiewicz, Adam 70, 83 f., 140, 143, 167,
 377, 380
 Mięśowicz, Marian 384, 408, 415–420,
 426–428
 Miklaszewski, Jan 357
 Milejowski, Israel 50, 197, 212, 245, 299,
 301 f., 306 f., 319, 326, 329–331, 333, 342,
 454
 Miłobędzki, Tadeusz 426
 Miłosz, Czesław 19, 42–44, 75, 96, 106,
 186 f., 347, 425, 448 f., 451
 Mitzner, Piotr 443
 Mitzner, Zbigniew 443
 Mizgier, Zofia 406
 Modrakowski, Jerzy 377
 Mooser, Hermann 280
 Mordowicz, Czesław 32
 Morus, Thomas 127
 Mościcki, Ignacy 30, 349
 Mosing, Henryk 231 f., 234–237, 251, 261 f.,
 268, 280, 282, 284–287, 442, 471
 Mrugowsky, Joachim 240 f., 243, 271, 289
 Mühlmann, Kajetan 401
 Müller, Bruno 24, 381 f.
 Murczyńska, Zofia 442
- Nałkowska, Zofia 425, 447–449
 Natanson, Władysław 404

- Nauck, Ernst 242, 244 f., 289
Nawroczyński, Bogdan 357, 437
Neumann 289
Neumann, John von 393
Nicolle, Charles 218, 220 f., 224, 226, 231, 251, 265, 283, 285
Niewodniczański, Henryk 427
Nikodym, Otton 426
Nowicki, Marian 169
- Olbrycht, Jan 296, 321, 323, 325
Orlicz, Władysław 257
Orłowski, Witold 331, 344, 441
Ossowska, Maria 21, 66, 90 f., 95 f., 107–109, 115, 129, 140, 142, 144, 163, 178, 180, 441
Ossowski, Stanisław 16, 21, 28, 39, 46–48, 59–62, 66–70, 73–82, 85, 88–98, 99–102, 106–117, 119–159, 161–181, 185–187, 190, 192–195, 215, 257, 291, 331, 351, 356, 358–360, 368–372, 404, 419, 429, 437, 441, 443, 448 f., 451, 456, 457–459, 465–470
Otto, Richard 241–243, 266, 268–270, 277, 283 f., 286, 288 f., 291
Ovid 141
- Pareto, Vilfredo 138
Park, Robert E. 151, 155, 166, 193
Pasteur, Louis 201–203, 228
Patkowski, Józef 424
Patton, George S. 332
Paul, Herman J. 13 f.
Peiper, Tadeusz 189
Penon, Jakub 281, 287, 302
Pétain, Philippe 74
Petry, Juliusz 257
Pettenkofer, Max von 208
Pieńkowski, Stefan 2, 53, 352, 357 f., 368–370, 379, 384 f., 389–393, 395, 398, 402, 407, 420, 422, 424, 437, 439, 449
Pilecki, Witold 32
Piłsudski, Józef 24, 190, 355, 457
Platon 127
Plessner, Helmuth 48, 187–190, 193
Plezia, Marian 3, 16
Płoński, M. 307
Pniewski, Jerzy 391 f., 398
- Poggendorf, Johann 396
Pokorny, Stefania 262
Polanyi, Michael 11 f.
Pollak, Roman 380
Prowazek, Stanislaus von 218, 220
Prus, Bolesław 22, 166
Przedborski, Jan 343
Przybyłkiewicz, Zdzisław 267 f., 439 f.
- Raabe, Antoni 404, 406 f., 411 f.
Raabe, Henryk 257
Raczkiewicz, Władysław 30, 349
Radło, Piotr 231–233, 251, 268, 284–287
Radwan, Władysław 110, 356, 370
Raffles, Hugh 208
Rajchman, Ludwik 230
Rajski, Jerzy 415
Raszka, Władysław (= Ossowski, Stanisław) 109 f., 116 f., 143, 148, 156, 172 f., 177, 443, 459, 466
Raszkes, Bolesław [/Mieczysław] 307, 314, 331
Ratzel, Friedrich 207
Reeve, Henry 142
Rheinberger, Hans-Jörg 10 f., 20, 49, 200, 202, 210, 222, 253, 260, 397
Ricketts, Howard Taylor 218, 220, 224
Ringelblum, Emanuel 65, 106 f., 109, 114, 328, 330, 345
Rocha-Lima, Henrique da 218, 220 f., 223–227, 283
Rode, Maksymilian 380 f.
Rola-Żymierski, Michał 435
Roland, Charles G. 332, 342–345, 454
Roosevelt, Elanor 114
Roosevelt, Franklin D. 32
Rose, Gerhard 241–243, 271 f., 293
Rosin, Arnost 32
Rotbalsam, J. 307, 331
Rotblat, Józef 418
Rousseau, Jean-Jacques 138
Rowecki, Stefan »Grot« 361, 366
Rozental, Stefan 417
Rudniański, Stefan 67
Rumkowski, Chaim 329
Ruska, Helmut 267
Rutherford, Ernest 421
Rybka, Eugeniusz 400

- Ryn, Zdzisław 321, 323
- Sachs, Stanisław 67
- Sapieha, Adam 435
- Sawicki, Witold 380
- Schaff, Adam 437
- Schayer, Waclaw 355 f.
- Schiller, Friedrich von 47, 112
- Schleiermacher, Sabine 208
- Schmidt, H. 243
- Schmitt, Carl 187, 214, 291, 327
- Schrempff, Kurt 242
- Schulz, Bruno 190 f.
- Schwanenberg 276
- Sehn, Jan 324
- Semkowicz, Władysław 3, 6, 18, 70, 438
- Shakespeare, Wilhelm 140, 449
- Sibum, H. Otto 13
- Sikora, Hilda 220 f., 223 f., 227, 241, 258
- Sikorski, Władysław 30, 62, 349
- Simmel, Georg 82, 129
- Skarzyński, Bolesław 444
- Skłodowska-Curie, Marie 23, 420 f., 423
- Skrzeszewski, Stanisław 435
- Sołtan, Andrzej 391, 424
- Sosnowski, Leonard 392, 424
- Sparrow, Hélène 226, 231, 243, 250 f., 453
- Spencer, Herbert 22, 139, 165 f.
- Sredniawa, Bolesław 39, 405, 407 f., 411, 433
- Staronka, Leszek 426 f.
- Starzyk, Jan 256
- Staszic, Stanisław 389
- Stein, Józef 307, 309, 313, 329, 331, 342 f.
- Steinhaus, Hugo 109, 429
- Sterling, Władysław 343
- Stroop, Jürgen 92
- Strzelecki, Edward 63
- Stuchly, Zbigniew 262
- Suchodolski, Bogdan 96, 356, 369 f.
- Świeca, Solomon 343
- Świętochowski, Aleksander 22
- Sym, Igo 425
- Syrkus, Helena 162–164
- Syrkus, Szymon 95, 162 f., 173
- Syryjczyk, Dominik 400 f.
- Szafer, Władysław 4, 356, 358, 382 f., 385, 431 f., 434, 438, 444
- Szanajca, Józef 162
- Szejnfinkiel, Zusanna 307
- Szejnman, Michał 279 f., 282, 307 f., 310–312, 317, 320
- Szeląg, Jan (= Mitzner, Zbigniew) 443
- Szenicer, Stanisław 343
- Sztabholc, Henryk 343
- Sztabholc, Ludwik Marcei 343
- Szturm de Sztrem, Tadeusz 63
- Szukiewicz, Hanna 339 f.
- Szweykowski, Zygmunt 357
- Szybalski, Waclaw 253
- Tabeau, Jerzy 33
- Tarde, Gabriel 138, 145
- Tarski, Alfred 21
- Temkin-Bermanowa, Barbara »Basia« 47, 107–109, 114, 187
- Thomas, William I. 151, 193
- Tischner, Józef 33
- Tołwiński, Stanisław 163, 165, 168 f., 179
- Tomaszewski, Tadeusz 257, 262
- Trojanowski, Józef 1, 382
- Trotzki, Leo 69
- Trunk, Isaiah 299, 302
- Tushnet, Leonard 332
- Twardowski, Kazimierz 21
- Umschweif, Bernard 276
- Valery, Paul 455
- Vetulani, Adam 440
- Vrba, Rudolf 32
- Wachtel, Wilhelm 67
- Wächter, Dr. 243
- Wajda, Andrzej 448, 451
- Waksman, Bernard 343
- Walbaum, Josef Anton »Jost« 239, 242, 246, 249, 325
- Wałęsa, Lech 31, 349
- Walter, Kurt 398 f., 401 f.
- Watzke, Adolf 401 f.
- Ważewski, Tadeusz 406
- Weber, Max 82, 123, 129, 137 f., 166, 469

- Weigl, Rudolf 49, 197, 199 f., 205 f.,
209–211, 217, 220–227, 231 f., 235, 237,
240, 242, 243, 249–253, 255–262,
264–268, 270, 274–276, 278, 280,
282–293, 298, 321, 326, 351, 387, 442,
452–454, 458, 472
- Weil, Edmund 219–221, 225 f., 278, 281
- Weindling, Paul 204, 208, 251, 280, 283
- Wentzel, Franz 408
- Werner, Waclaw 421, 423
- Wertenstein, Ludwik 44, 190, 412, 416,
418, 420–428
- Wertenstein, Matylda 422, 424, 426
- Wertenstein, Piotr 422
- Wertenstein, Wanda 421–426
- Wetzler, Alfréd 32
- Weysenhoff, Aleksandra 404
- Weysenhoff, Jan 39 f., 390, 403–412,
416 f., 419 f., 426 f., 441
- Weysenhoff, Józef 404
- Wicliffe 127
- Widal, Fernand 218
- Widerszal, Ludwik 372
- Wieniawa-Długoszowski, Bolesław 30
- Wiese, Leopold von 138
- Winick, Myron 333
- Wiśniewski, Bronisław 343, 345
- Witkiewicz, Stanisław Ignacy 190
- Witkowski, Józef 399 f., 402
- Wohlrab, Rudolf 241–243, 248 f., 253, 259,
261, 269, 279–284, 286, 288 f.
- Wojciechowska, Stanisława 285
- Wojciechowski, Kazimierz 95
- Wojtyła, Karol (= Johannes Paul II.) 432
- Wolfke, Mieczysław 394 f., 402, 416, 424,
426, 441
- Woolgar, Steve 11
- Wrześniak, Ludwig (= Wertenstein,
Ludwik) 420, 427
- Wycech, Czesław 33, 355–358, 368–370,
376
- Wyka, Kazimierz 34, 42, 47, 103–106,
108 f., 114 f., 125, 136, 187, 195, 443, 451
- Zahn, Gerhard 243, 289
- Zakrzewski, Kazimierz 395
- Zakrzewski, Konstanty 406, 416
- Zakrzewski, Marek 257
- Zaleski, Stefan 357
- Zaorski, Jan 336 f., 341, 379, 383
- Zarchi, Janina 307
- Zaremba, Marcin 58, 105, 183, 429 f., 436,
439, 452
- Zawadzki, Józef 356 f., 368–370
- Zeiss, Heinz 207 f., 240 f., 243 f., 248
- Żeromski, Stefan 183, 189
- Ziemecki, Stanisław 424
- Zierhoffer, August 358
- Znaniński, Florian 21, 85, 93, 98, 129–131,
135, 141–143, 145 f., 150–154, 156, 174,
193–195, 419, 449
- Zweibaum, Juliusz 302, 307, 331–345

Sach- und Ortsregister

- Abteilung für Ausbildung und Erziehung,
Delegatur 356
- Abteilung für Wissenschaft und Hoch-
schulen, Delegatur 352, 357, 368, 376,
389
- Abteilung Gesundheitswesen in der
Regierung des Generalgouvernements
239, 341
- Abwicklungsstelle für das polnische
Kultusministerium 378
- Addis-Abeba 218, 251, 267
- Akademia Górnicza, AG – s. Akademie
für Bergbau
- Akademia Górniczo-Hutnicza,
AGH – s. Akademie für Bergbau und
Hüttenwesen
- Akademia Handlowa – s. Handels-
akademie
- Akademie für Bergbau und Hüttenwesen,
Krakau 389
- Akademie für Bergbau, Krakau 39, 377,
383, 389, 395
- Algemeyner yidisher arbeter-bund in
lite, poyln un rusland, Bund – s. All-
gemeiner Jüdischer Arbeiterbund für
Litauen, Polen und Russland
- Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund für
Litauen, Polen und Russland, Bund
329
- American Jewish Joint Distribution Com-
mittee, Joint 230, 299, 303, 331 f.
- Anstalt für Physikalische Messungen 389,
392
- Anstalt für technische Physik 394
- Armia Krajowa, AK – s. Heimatarmee
- Atelier für Architektur und Städtebau
47 f., 95, 120, 143, 161–168, 172–175,
177–179, 181, 188 f., 193, 351, 371
- Aufbau des Menschen 52 f., 359 f., 368,
370–372
- Aufgaben für heute 358–360
– für morgen 358–360
- Auschwitz-Birkenau, Lager 32, 47, 48, 50,
198, 206, 212 f., 242, 248 f., 264, 266, 270,
277, 295, 305, 321, 323–325, 328, 321,
393, 407
- Auschwitz-Hefte d. Przegląd Lekarski
(Ärztliche Rundschau) 295, 320 f.
- Bad Krynica 240, 246 f., 249, 325
- Baltimore 32, 348, 350, 359, 449, 464
- Basel 417
- Bauman-Berson-Kinderkrankenhaus 303,
307, 318, 320
- Behring-Institut Lemberg 243 f., 248 f.,
251, 289
- Behring-Werke, Marburg an der Lahn
206, 243, 266, 269, 280, 282, 289
- Bełżec, Lager 275
- Berlin 27, 69, 92, 191, 206 f., 218, 226, 228,
239, 240–243, 248 f., 266, 269, 271, 283,
288, 358, 398, 413 f., 417
- Białystok 66 f., 124, 135
- Bildungskommission 356
- Biuro Informacji i Propagandy, BIP –
s. Büro für Information und Propa-
ganda
- Biuro Odbudowy Stolicy, BOS – s. Büro
für den Wiederaufbau der Hauptstadt
- Bratnia Pomoc 382
- Breslau 29, 41, 67, 318, 436 f.
- Brünn 437
- Brwinów 423
- Brzuchowice 90, 94, 125, 130, 133, 144,
146, 152, 170, 174
- Buchenwald, Lager 113, 206, 212, 214 f.,
240 f., 248 f., 264, 266, 270–272, 275,
277, 289, 292
- Budapest 414, 420, 427
- Budzyń, Lager 331

- Bukowina Tatrzańska 178
 Büro für den Wiederaufbau der Hauptstadt 179, 181
 Büro für Information und Propaganda 88, 109, 351, 361 f., 376, 379
- Cambridge 394, 406
 Centrala Opieki nad Sierotami, CENTOS – s. Zentrale für Waisenfürsorge
 Chicago 21, 152, 165–167, 174, 193, 218, 274, 459
 China 218, 227, 237, 242, 308
 Compiègne 30, 46, 51 f., 74, 93, 99, 112, 354
 Compiègne, Moment von 30, 46, 51 f., 74, 93, 99, 112, 354
 Congrès Internationaux d'Architecture Moderne, CIAM 48, 162, 191
 Czyste-Krankenhaus – s. Jüdisches oder Mosaisches Krankenhaus in Czyste
- Dachau, Lager 24, 113, 214 f., 332, 353, 381 f.
 Dänemark 74, 413, 417, 421
 Danzig 27, 36
 Delegatur der Regierung im Land 5, 30, 32 f., 51–53, 95, 99 f., 109, 348 f., 352–357, 360, 362 f., 366, 369, 372, 376, 379 f., 382, 389, 392, 424, 426, 443, 451
 Delegatura Rządu na Kraj – s. Delegatur der Regierung im Land
 Departament Informacji i Prasy – s. Departement für Information und Presse
 Departament Oświaty i Kultury – s. Departement für Bildung und Kultur
 Departament Sprawiedliwości i Legislacji – s. Departement für Gerechtigkeit
 Departement für Bildung und Kultur, Delegatur 52, 351, 353, 355, 360, 368, 373
 Departement für Gerechtigkeit, Delegatur 350
 Departement für Information und Presse, Delegatur 361
 Ding, epistemisches 202, 205, 260
 – technisches 221 f., 226, 253
- drugi obieg* 34
 Dział kształcenia i wychowania – s. Abteilung für Ausbildung und Erziehung
- Eschatologie 96, 97, 112, 114, 145, 171
 Exilregierung 5, 25, 27, 30–33, 51, 89, 99, 347, 349, 353, 355, 357–359, 361, 363, 365, 367, 375 f., 382, 387 f., 430, 434, 443, 449 f.
 Experimentalsystem 11, 49, 200, 205, 210, 216 f., 220–222, 226, 237, 251, 255, 259–262, 264, 283 f., 286, 287, 292, 397, 403, 453
- Fleckfieber 49, 199, 201 f., 204–206, 209, 211, 216–221, 223–225, 228–231, 233–237, 239–244, 248–250, 256, 261–265, 267–270, 272–276, 279, 280 f., 283, 287–289, 291, 300 f., 304, 307 f., 321, 324, 326, 332, 340, 423, 453, 458, 470 f.
 – -komplex, -netzwerk 50, 287, 292 f.
 – -bekämpfung 232, 242, 246, 264
 – -diagnose 219, 243, 246, 268
 – -experimentalsystem 210 f., 220, 226
 – -forschung, -expertise 12, 44, 49, 200, 203, 210, 217, 221, 239 f., 243, 264, 266, 282 f., 287 f., 290, 298
 – -impfstoff, -impfung 237, 243, 265, 269, 271, 277, 439
 – -labore 42, 242, 258, 279, 281 f., 297, 335
 – -praktiken 236, 280, 281, 335
- Fliegende Universität 23
 Flüchtlingskommission 66
 Frankfurt am Main 206, 241 f., 248, 250, 266, 268, 277, 283, 285, 288, 321, 323, 332
 Freie Polnische Hochschule 23, 190, 377
- Garwolin 61
 Geheime Organisation der Lehrer 95, 354
 Generalgouvernement 28–30, 36, 42, 73, 92, 109, 199 f., 206–208, 213, 215–217, 229, 238 f., 242 f., 246, 248, 263 f., 271, 288, 290 f., 293 f., 303, 325, 341 f., 353, 365, 374 f., 383, 391, 395, 399 f., 402, 413–415, 417 f.
 Genf 237, 251

- Genossenschaftliches Bauunternehmen, Warschau 163 f.
- Geomedizin 207, 239–241, 243, 248 f., 258, 262, 265–268, 274, 287, 289, 293, 324
- Geopolitik 207, 258, 287
- Gesellschaft für den Schutz der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung 303
- Gesellschaft für wissenschaftliche Kurse (ab 1905, 1960er) 23, 33
- Gesellschaft Polnischer Architekten 191
- Gestapo 25, 47, 163, 263, 277, 287, 342, 366, 400, 427,
- Gesundheitsrat, Ghetto Warschau 279 f., 301, 344
- Ghetto 12, 49 f., 156, 206–208, 211, 215, 249, 263, 275, 289
- Krakau 402
 - Lemberg 249, 266, 270, 275, 276 f., 293
 - Lodz/Litzmannstadt 212, 296, 329
 - Warschau 43 f., 50, 87 f., 92, 106 f., 114, 155, 186, 199 f., 209, 211–213, 216, 242, 244–247, 249, 266, 274, 277–282, 285, 287, 289, 295–309, 313 f., 318 f., 321–324, 327–331, 333, 335, 341–345, 379, 423–425, 441, 448, 454
- Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce – s. Hauptkommission für die Erforschung der hitleristischen Verbrechen in Polen
- Główna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce – s. Hauptkommission für die Erforschung der deutschen Verbrechen in Polen
- Główna Komisja Planowania – s. Hauptplanungskommission
- Grauzone 44, 48, 199, 211, 214 f., 249 f., 289, 293, 327, 389, 418
- Großbritannien 31 f., 422, 450
- Gusen, Lager 323
- Hamburg 206 f., 218, 220 f., 241 f., 248, 265
- Handelsakademie, Krakau 377
- Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung des Generalgouvernements 400 f.
- Hauptfürsorgestelle 400, 422 f.
- Hauptkommission für die Erforschung der deutschen Verbrechen in Polen 35
- Hauptkommission für die Erforschung der hitleristischen Verbrechen in Polen 35
- Hauptplanungskommission, Delegatur 356, 359, 368 f., 371
- Heidelberg 231, 243, 391
- Heimatarmee 5, 29, 35, 51 f., 88, 99, 348, 358, 361, 366, 379, 384, 425, 430, 434
- Hessental, Lager 41, 331
- Hochschule für Handel, Warschau 377
- Hochschule für Landwirtschaft, Warschau 357
- Höhere Technische Schule, Warschau 394
- homo sacer* 48, 198, 213 f., 291, 296, 298, 306, 319, 322 f.
- Hunger-Studie 199, 279, 307, 321, 327, 329, 332 f., 343 f., 441
- Hungerkrankheit 50, 199, 211 f., 295, 297, 304 f., 308–310, 313–315, 318–320, 323, 332, 454
- Hygiene-Institut der Waffen-SS, Berlin 206, 240, 249, 266
- Auschwitz-Birkenau 242
- implizites Wissen 12 f.
- Institut für Deutsche Ostarbeit, IDO 34, 157, 375, 382 f., 386, 389, 395, 414 f., 418, 438
- Institut für Fleckfieber- und Virusforschung des Oberkommandos des Heeres, Krakau 240, 242, 251, 259, 265–268, 270, 274, 280, 439
- Institut für nationales Gedächtnis 35, 41
- Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, Hamburg 206 f., 218, 241 f., 265
- Institut für Soziale Angelegenheiten 85
- Instytut Pamięci Narodowej, IPN – s. Institut für nationales Gedächtnis
- Instytut Spraw Społecznych – s. Institut für Soziale Angelegenheiten
- Instytut Zachodni – s. Westinstitut
- inteligencja* 12, 14, 19, 25, 33, 42, 44, 108–110, 124, 131, 145, 157, 171, 173 f., 257, 368, 448,
- Jaworów 231–233, 236 f.
- Józef-Mianowski-Kasse zur Förderung der Wissenschaften 22, 391, 423 f.

- Judenrat 244–246, 299–303, 306, 328–330, 341 f., 345
- Jüdische Gesellschaft für Soziale Fürsorge 303
- Jüdische Kampforganisation 107, 328
- Jüdische Soziale Selbsthilfe 303
- Jüdisches (Mosaisches) Krankenhaus in Czyste 281, 303, 307, 318, 320, 332, 342
- Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik, Berlin-Dahlem 414
- karmiciel wszy* – s. Läusenährer
- Kasa im. Józefa Mianowskiego – Fundacja Popierania Nauki – s. Józef-Mianowski-Kasse zur Förderung der Wissenschaften
- Kazan 406
- Ketten, semantische 210, 258, 263, 272, 277, 286, 289, 291, 293
- Kielce 180, 239
- Kierownictwo Walki Cywilnej – s. Leitung des zivilen Kampfes
- Kierownictwo Walki Podziemnej – s. Leitung des Untergrundkampfes
- Kind Jesu-Spital 338
- Kinshasa 274
- Klepsydra 212, 296, 322
- Kobierzyn 239
- Kodeks moralności obywatelskiej – s. Kodex der staatsbürgerlichen Moral
- Kodex der staatsbürgerlichen Moral 365, 370
- Kollaboration, Kooperation 18, 34, 44, 53, 101 f., 291, 301, 350, 365 f., 371, 383, 388 f., 419, 425, 428, 431, 437, 439, 451
- Koło Naukoznawcze – s. Wissenschaftswissenschaftlicher Kreis
- Komisja Oświatowa – s. Bildungs-kommission
- Komisja Oświecenia Publicznego – s. Kommission für Öffentliche Aufklärung
- Komisja Prac Naukowych i Podręczników Akademickich – s. Kommission für Wissenschaftliche Arbeit und Akademische Lehrbücher
- Komisja Ścigania Zbrodni Przeciwno Narodowi Polskiemu – s. Kommission für die Verfolgung der Verbrechen gegen die polnische Nation
- Komisja Szkolna – s. Schulkommission
- Komisja Uchodźców – s. Flüchtlingskommission
- Kommission für die Verfolgung der Verbrechen gegen die polnische Nation 35
- Kommission für Öffentliche Aufklärung 356
- Kommission für Wissenschaftliche Arbeit und Akademische Lehrbücher 376
- Komorów 422
- komplety, tajne* 379, 382, 384 f.
- Kopenhagen 413–415, 417
- Krakau 1–3, 5, 7, 17, 23 f., 27–29, 36 f., 39, 41, 54, 92, 96, 103, 157, 178, 200, 221, 238–240, 242 f., 248 f., 251, 256, 259, 265–270, 272, 274, 280, 282, 288, 295 f., 321, 323, 325, 338, 353 f., 356 f., 376 f., 381–386, 389 f., 395, 397–408, 412, 414–420, 425–427, 431, 433–441, 443, 452
- Mikołajska-Straße 426
- Podwale-Straße 1, 383
- Szopena-Straße 426
- Kressendorf/Krzeszowice 96
- Kurs przysposobienia sanitarnego do walki z epidemiami – s. Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz
- Laboratorio per la profilassi e lo studio delle rickettsiosi, Addis Abeba 240
- Läusenährer 49, 199, 205, 210 f., 227, 235, 250 f., 256–258, 262, 266, 285 f., 289, 291–293, 453
- Leben, als ob (*Życie na niby*) 34, 42 f., 47, 58 f., 99, 103–105, 115, 117, 136, 148, 156, 158, 171 f., 174, 292 f., 431, 443, 445, 451, 458
- im Ernst/ernsthaftes (*Życie na serio*) 47, 114 f., 117, 156, 172, 451
- wahrhaftiges (*Życie prawdziwe*) 47, 104, 115, 193, 451
- Leipzig 414
- Leitung des Untergrundkampfes 348
- Leitung des zivilen Kampfes 362, 364, 373
- Lemberg 20 f., 23, 25, 29, 37, 41, 46, 49 f., 66–68, 70, 74–77, 79 f., 89–93, 95–97,

- 110–112, 117, 119 f., 124, 128 f., 135, 141,
144, 150, 152, 161, 163, 180, 193, 199,
205 f., 217 f., 220 f., 225–227, 231 f., 235,
238–240, 242–244, 248–253, 255, 257,
259, 261, 264–267, 270, 275, 277 f., 280,
282, 285, 288–290, 292, 297, 321, 335,
353, 354, 358, 376 f., 385, 387, 399 f., 404,
406 f., 411, 433, 436, 442
– Mikołajska-Straße 251, 256
– Potocki-Straße 256
Lemberger Professorenmord 25, 257, 290,
354
Leningrad 297
Liège 391
Linz 331
Liverpool 418
Lodz (Litzmannstadt) 55, 121, 179 f., 212,
296, 322, 329, 437, 442
London 5, 25–27, 30–32, 41, 88, 101, 121
Los Alamos 415, 418
Lublin 23, 29, 31, 179, 239, 266, 272, 285,
349, 377, 427, 434–436, 452
Ludowy Instytut Oświaty i Kultury,
LIOiK – s. Volksinstitut für Bildung
und Kultur
Ludowy Uniwersytet Korespondencyjny,
L. U. K. – s. Volks-Fern-Universität
- Malkinia 28, 61
Marburg an der Lahn 41, 206, 218, 243,
248, 266, 269, 271, 281 f., 289
Massawa 240
Mexiko-Stadt 218
Międzystowarzyszeniowa Komisja
Porozumiewawcza Organizacji i
Stowarzyszeń Nauczycielskich –
s. Verständigungskommission der
Lehrerverbände
Miejski Zakład Apropowacyjny –
s. Verpflegungsstelle
Ministerium für Gesundheit, Soziale
Fürsorge und Arbeitsschutz 229, 440
Ministerstwo Zdrowia Publicznego,
Opieki Społecznej i Ochrony Pracy –
s. Ministerium für Gesundheit, Soziale
Fürsorge und Arbeitsschutz
Minneapolis 332
Młynów 391
Moskau 27, 33, 422
München 331 f., 415, 454 f.
Munkácsváralja 427
Muselmann 48, 198 f., 212–215, 263, 293,
295, 297 f., 305 f., 319–324, 332
Museum des Zweiten Weltkriegs 36
Muzeum Drugiej Wojny Światowej –
s. Museum des Zweiten Weltkriegs
- Narodowy Fundusz Kultury –
s. Nationaler Kulturfonds
Narodowy Zakład Higieny – s. Nationales
Institut für Hygiene
Nationale Partei 348
Nationaler Kulturfonds 391
Nationales Institut für Hygiene (1939–
1945 Staatliches Institut für Hygiene
Warschau) 206, 230 f., 235, 239, 279
Natzweiler-Struthof, Lager 240, 331
Naukoznawstwo – s. Wissenschafts-
forschung
Niederlande 107, 282, 414
Nürnberg 2, 12, 197, 213, 263, 271, 291,
404, 439
- Observatorium, Sternwarte Krakau
398–403, 408, 411
– Lemberg 399 f.
– Posen 399
– Warschau 399
Ochrona człowieka – s. Schutz des
Menschen
ocular seizing 39, 41, 411, 419
odbudowa człowieka – s. Aufbau des
Menschen
Oneg Shabbat (Ghetto-Archiv) 106, 328,
345
Ossolineum, Lemberg 41, 67–69, 75, 81,
91, 124
- Palästina 329, 406
Państwowa Szkoła Higieny – s. Staatliche
Hygieneschule
Państwowa Szkoła Techniczna Górniczo-
Hutniczo-Miernicza, PSTGHM –
s. Staatliche Fachschule für Bergbau,
Hütten- und Vermessungswesen
Państwowy Centralny Zakład Epidemiolo-

- giczny – s. Zentrales Epidemiologisches Institut
- Państwowy Zakład Higieny – s. Staatliches Hygiene-Institut
- Paris 23, 30, 41, 68, 162, 166, 218, 228, 232 f., 236, 250, 268, 349, 392, 406
- Partei der Arbeit 348
- Pasteur-Institut 218, 228, 269
- Persona, wissenschaftliche 13 f., 16, 46, 53, 78 f., 82, 88, 148, 151, 288, 326
- Philomaten 83–87, 108, 194
- Politische Repräsentation im Land 348, 350, 355, 364
- Polityczna Reprezentacja w Kraju – s. Politische Repräsentation im Land
- Polnische Akademie der Wissenschaften und Künste 24, 385
- Polnische Physikalische Gesellschaft 407
- Polnische Sozialistische Partei 95, 348
- Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung 434
- Polnisches Soziologisches Institut 437
- Polska Akademia Umiejętności – s. Polnische Akademie der Wissenschaften und Künste
- Polska Partia Socjalistyczna, PPS – s. Polnische Sozialistische Partei
- Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL – s. Volksrepublik Polen
- Polski Instytut Socjologiczny – s. Polnisches Soziologisches Institut
- Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego, PKWN – s. Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung
- Polskie Państwo Podziemne, PPP – s. Untergrund, Polnischer Staat im
- Polskie Towarzystwo Fizyczne, PTF – s. Polnische Physikalische Gesellschaft
- Polymorphismus/Vielschichtigkeit der menschlichen Seele 47, 94, 97, 112, 116, 122, 124–130, 133, 135 f., 139–141, 144, 146 f., 150, 153 f., 156, 158, 161, 167 f., 172 f., 175, 181, 185 f., 193 f.
- Polytechnikum Lemberg 377, 404
– Warschau 93, 357, 368, 377, 394, 423, 437
- Portugal 422
- Posen 4, 21, 23, 28 f., 36 f., 41, 221, 290, 337, 376 f., 380, 399 f., 402, 436, 439
- Potsdam 431, 436
- Pracownia Architektoniczno-Urbanistyczna, PAU – s. Atelier für Architektur und Städtebau
- Pracownia Radiologiczna im. Miroslawa Kernbauma – s. Radiologisches Institut
- Prag 218, 226, 437
- Preßburg/Bratislava 414
- Private Fachschule für sanitäres Hilfspersonal 335–338, 341, 344 f., 379, 383,
- Produktionssystem 13, 49, 200, 250, 253, 260, 262, 266, 282, 286, 288, 326, 453, 458
- Pruszków 239
- Prywatna Szkoła Zawodowa dla Kształcenia Pomocniczego Personelu Sanitarnego – s. Private Fachschule für sanitäres Hilfspersonal
- Przegorzały (Schloss Wartenberg, Krakau) 414
- Przemyśl 221, 270
- Psychopathographie 99 f., 109, 115, 161
- Pugwash-Konferenzen 418
- Rabka 242
- Rada Główna Opiekuńcza, RGO – s. Hauptfürsorgestelle
- Rada Jedności Narodowej – s. Rat der Nationalen Einheit
- Rada Pomocy Żydom, Żegota – s. Rat für die Unterstützung der Juden
- Rada Zdrowia – s. Gesundheitsrat
- Radiologisches Institut, Warschau 416, 420 f.
- Radom 29, 239, 331
- Rat der Nationalen Einheit 348, 356
- Rat für die Unterstützung der Juden 95, 107, 426 f.
- Referat für den zivilen Kampf 362
- Referat Walki Cywilnej – s. Referat Walki Cywilnej
- Reichsuniversität Krakau (geplante) 399, 402
– Posen 290, 380, 402
– Straßburg 240, 402
- Reims 429
- Riga 406
- Robert-Koch-Institut 240 f., 269, 271

- Rockefeller Fund 230, 391
 Rozwadów 272–274
 Rumänien 30, 62, 270, 249, 355, 422
- Sachsenhausen, Lager 24, 353, 381, 400, 406
 Salzburg 331
 Sanacja 24, 190, 350, 355
 Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz 335, 341, 343, 345
 Schulkommission 356
 Schutz des Menschen 360, 366–368, 370–372, 390
 Schwäbisch Hall 331
 Schweiz 414, 417, 420, 427
 Schwelleninstitution, Schwelle 6, 18, 44 f., 50 f., 53, 96, 102, 215, 217, 249, 253, 262, 282, 287, 290 f., 335, 352, 383 f., 387–390, 395, 397 f., 402 f., 408, 411 f., 415, 420, 428, 451, 455 f.
- Slowakei 427
 Sonderaktion Krakau 24, 267, 353 f., 356, 382 f., 398, 405 f., 417, 431
 Sowjetunion 27, 29 f., 32, 89, 91, 207, 238, 339, 434, 436, 457
 Społeczne Przedsiębiorstwo Budowlane, SPB – s. Genossenschaftliches Bauunternehmen
 SS, Einsatzgruppen 12, 24 f., 92, 242 f., 249, 263, 287, 353, 381, 450
 Staatliche Fachschule für Bergbau, Hütten- und Vermessungswesen, Krakau 383, 385, 389, 401, 407 f., 415 f., 426
 Staatliche Hygieneschule 230, 232
 Staatliches Institut für experimentelle Therapie und das Forschungsinstitut für Chemotherapie, Frankfurt am Main 206, 241, 266, 277, 283, 288
 Staatliches Institut für Hygiene, Warschau (1939–1945) 242, 244 f., 266, 277, 280 f.
 Staatsbibliothek Krakau 408
 – Warschau 17, 96, 338,
 Stockholm 413
 Stowarzyszenie Architektów Polskich – s. Gesellschaft Polnischer Architekten
 Stowarzyszenie Dyrektorów Szkół Średnich – s. Vereinigung der Direktoren der Mittleren Schulen
- Straßburg 240, 402
 Stronnictwo Ludowe, SL – s. Volkspartei
 Stronnictwo Narodowe, SN – s. Nationale Partei
 Stronnictwo Pracy, SP – s. Partei der Arbeit
 Szkoła Główna Gospodarstwa Wiejskiego, SGGW – s. Hochschule für Landwirtschaft
 Szkoła Główna Handlowa – s. Hochschule für Handel
 Szpital Dzieciątka Jezus – s. Kind Jesu-Spital
 Szpital Dziecięcy Baumanów i Bersonów – s. Bauman-Berson-Kinderkrankenhaus
 Szpital Starozakonnych na Czystem – s. Jüdisches oder Mosaisches Krankenhaus in Czyste
- Tajna Organizacja Nauczycielska, TON – s. Geheime Organisation der Lehrer
 Tomaszów 235, 285
 Towarzystwo Kursów Naukowych, TKN – s. Gesellschaft für wissenschaftliche Kurse
 Towarzystwo Nauczycieli Szkół Średnich i Wyższych – s. Verband der Mittel- und Hochschullehrer
 Towarzystwo Naukowe Warszawskie, TNW – s. Warschauer Wissenschaftliche Gesellschaft
 Towarzystwo Ochrony Zdrowia Ludności Żydowskiej, TOŻ – s. Gesellschaft für den Schutz der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung
 Transferstelle, Ghetto Warschau 242, 245–247, 279, 299–302, 345
 Treblinka, Lager 28, 155, 211, 300, 424
 Tschechoslowakei 437
 Tschenstochau/Częstochowa 242
 Tunis 218, 226 f., 231 f., 251, 265
 Turczynek 420–424
- Ujazdowski-Spital 339 f.
 Ukrainische Aufständische Armee 366
 Ukrajinska Powstanska Armija, UPA – s. Ukrainische Aufständische Armee

- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization, UNESCO 455
- United Nations Relief and Rehabilitation Administration 442, 453
- Universität Breslau/Wrocław (Uniw. Wrocławski) 436 f.
- Krakau/Kraków (Uniwersytet Jagielloński) 1, 2–5, 17, 23 f., 36 f., 103, 267, 339, 353, 356, 377, 381–383, 385, 389 f., 395, 398 f., 401, 403 f., 412, 415, 417 f., 431–433, 435, 437 f., 440, 452
 - Lageruniversitäten (sog.) 89, 433
 - Lemberg/Lwów (Uniw. Jana Kazimierza) 23 f., 37, 67, 205, 221, 242, 257, 262, 265, 267, 275, 377, 433, 436
 - Lodz/Łódź 121, 180, 437
 - Lublin (Uniw. Lubelski) 23 f., 377, 436
 - Posen/Poznań (Uniw. Poznański) 4, 23 f., 36 f., 337, 377, 380, 399, 436, 439
 - Thorn/Toruń (Uniw. Mikołaja Kopernika) 436
 - Warschau/Warszawa (Uniw. Warszawski) 4, 17, 23 f., 36–38, 50, 68, 78, 88, 92, 95, 180, 188, 315, 331, 335 f., 338, 341 f., 344 f., 352 f., 357, 368, 377–379, 389, 391–394, 421, 433, 437, 455
 - der Westgebiete 4, 92, 95, 337, 357, 381, 385, 438 f.
 - Wilna/Wilno (Uniw. Stefana Batorego) 23 f., 37, 377, 404, 436
- Uniwersytet Latający – s. Fliegende Universität
- Uniwersytet Ziem Zachodnich, UZZ – s. Universität der Westgebiete
- Untergrund, Gerichtsbarkeit 99, 101, 186, 348, 363, 425
- Presse 92, 115, 350, 355, 360–362, 364 f., 367, 370
 - Universität im 1, 3–5, 17, 37–40, 50, 52, 88, 92, 95, 263, 336 f., 339, 341, 344 f., 351 f., 356 f., 368, 372, 377, 379–382, 385, 387, 389 f., 392 f., 395, 403 f., 411, 431, 433 f., 435, 437, 449
 - Staat im (Polnischer) 4–8, 18–20, 26 f., 29–35, 38 f., 44, 51–53, 89, 99, 101, 118, 347–350, 352, 354 f., 358–362, 364, 366 f., 370, 372, 374, 377, 389 f., 395, 418, 428, 430, 433 f., 449 f., 455, 458 f., 463 f.
- USA 21, 31 f., 114, 122, 215, 449, 453
- Vaihingen an der Enz 331
- Valladolid 249
- Verband der Mittel- und Hochschullehrer 354
- Verband für den bewaffneten Kampf 348
- Vereinigung der Direktoren der Mittleren Schulen 357
- Verpflegungsstelle 64
- Verständigungskommission der Lehrerverbände 354, 357
- Volks-Fern-Universität 109
- Volksinstitut für Bildung und Kultur 95, 110
- Volkskörper 49, 203 f., 206 f., 209, 213, 244, 248, 258, 263, 275, 324, 369
- Volkspartei 348, 369
- Volksrepublik Polen 31–33, 35, 349
- walka cywilna* – s. Ziviler Kampf
- Wannsee-Konferenz 249, 325
- Warschau 1 f., 4, 7, 12, 17, 21–23, 27–38, 41, 43 f., 46 f., 50, 60–70, 74 f., 78, 82, 87, 89, 91–96, 98, 106 f., 109 f., 112–114, 121, 123 f., 129, 133, 135, 138, 141 f., 147, 152, 156, 158 f., 161–163, 166, 172–175, 178–181, 183–186, 188–195, 199 f., 206, 208 f., 211, 213, 216, 226, 228–231, 234 f., 238 f., 242–251, 253, 257, 261, 266, 269, 273 f., 277–282, 285, 287–290, 295–306, 308, 313, 315, 319, 321–329, 331 f., 335–339, 341 f., 344, 347, 352 f., 357, 368, 373, 376–383, 385–387, 389–394, 398–400, 403 f., 406 f., 416, 418, 420–426, 429, 433 f., 436–439, 441–443, 448–450, 454 f., 458, 470
- Gęsia-Straße 303
 - Hoża-Straße 391–394, 424
 - Koło 162
 - Krochmalna-Straße 245 f., 302
 - Leszno-Straße 303, 343
 - Oczki-Straße 392
 - Rakowiec 162 f.
 - Sienna-Straße 303

- Śliska-Straße 303
- Stawki-Straße 303
- Tłomackie-Straße 303
- Źelazna-Straße 303, 343
- Źoliborz 95, 109 f., 162, 175, 179, 189
- Warschauer Buchhandelsgenossenschaft 95
- Warschauer Wissenschaftliche Gesellschaft 420
- Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft 95, 161
- Warszawska Spółdzielnia Księgarska – s. Warschauer Buchhandelsgenossenschaft
- Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa, WSM – s. Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft
- Washington, D. C. 27
- Westerplatte 27
- Westinstitut, Posen 436
- Westpreußen 28
- Widerstand 3–5, 19, 24, 26 f., 29 f., 32, 34, 36, 38, 44 f., 47, 57, 59, 64, 88, 99, 102, 105 f., 114, 185, 194 f., 197, 200, 210, 289, 291 f., 326, 328 f., 347–349, 361, 363–365, 372, 387 f., 447, 449, 451, 459
- Wieluń 27, 238
- Wien 215, 218, 331, 404, 408
- Wilna 23, 29, 37, 41, 68, 83, 173, 358, 376 f., 385, 404, 412, 427, 436
- Wissenschaftsforschung, Wissenschaftswissenschaft 7, 19–21, 44, 115, 124, 128, 133, 136, 176
- Wissenschaftswissenschaftlicher Kreis 21 f., 68, 123, 393, 455 f.
- Witkowice 239
- Wolna Wszechnica Polska – s. Freie Polnische Hochschule
- Würzburg 231
- Wydział nauki i szkół wyższych – s. Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen
- Wyższa Szkoła Techniczna – s. Höhere Technische Schule
- Zakład Fizyki Technicznej – s. Anstalt für technische Physik
- Zakład Pomiarów Fizycznych – s. Anstalt für Physikalische Messungen
- Zaorski-Schule – s. Private Fachschule für sanitäres Hilfspersonal
- Źegota – s. Rat für die Unterstützung der Juden
- Zentrale für Waisenfürsorge 304
- Zentrales Epidemiologisches Institut, Warschau 229
- Ziviler Kampf 53, 99, 101, 354, 360, 362, 364, 368, 373 f., 383
- Instruktionen 53, 350, 359, 360–367, 370–373, 383, 433,
- Zürich 218, 231, 280, 329, 404, 408, 417
- Związek Walki Zbrojnej, ZWZ – s. Verband für den bewaffneten Kampf
- Źydowska Organizacja Bojowa, ŹOB – s. Jüdische Kampforganisation
- Źydowska Samopomoc Społeczna, ŹSS – s. Jüdische Soziale Selbsthilfe
- Źydowskie Towarzystwo Opieki Społecznej, ŹTOS – s. Jüdische Gesellschaft für Soziale Fürsorge